<36612735530014

m

Bavaricum pag 2269. Zeitschriften.

Journal. R.

Münchner

Miscellen

zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Zur Mittheilung inländischer Nachrichten, und guter Vorschläge, Weckung des Lesegeistes, und Volksbelehrung.

Zweyter Jahrgang.

1810.

Von

Peter Philipp Wolfs, Sel., Wittwe.

Fortsetzung des Königlich-Baierischen Wochenblatts von München.

Eilfter Jahrgang.

Im Verlage und aus den Pressen des Königl. Baier. Münchner Zeitungs-Comtoirs.

Von diesen Miscellen erscheint jeden Freytag ein gedruckter Bogen. Der ganze Jahrgang kostet 4 fl. Das hiesige königl. Oberhofpostamt hat davon die Hauptspedition übernommen. Auswärtige Liebhaber belieben bey ihren respektiven löbl. Postämtern Bestellung darauf zu machen. Hier können sie in dem Expeditions-Comtoir der Münchner politischen Zeitung in Empfang genommen werden.

Die Redaktion wünscht, mittelst dieses Blattes gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten, und den Lesern eine anständige Unterhaltung zu verschaffen. Aus dieser Ursache bittet sie alle Herren Pfarrer und Landökonomen, welche Lust haben, über nützliche Dinge ein öffentliches Wort zu sprechen, um die Einsendung ihrer dießfallsigen Aufsätze. Es ist hier nicht um die Eitelkeit, als geübter und korrekter Schriftsteller zu glänzen, sondern bloß darum zu thun, über nothwendige und nützliche Sachen, die besonders dem Vaterlande zum Besten kommen sollen, seine Wünsche, Meynungen und Erfahrungen in einem anständigen, nicht beleidigenden, schmucklosen Tone öffentlich auszusprechen. Alle Aufsätze dieser Art werden immer unter der Addresse: Walfisches Zeitungs-Expeditions-Comtoir, mit erkenntlichem Dank aufgenommen werden.

München, den 5. Januar 1810.

Die Redaktion
der Münchner Miscellen.

// Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — I — 5. Januar 1810.

Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen, hinter Schloss und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und sagen
Muthig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gesteh'n sie ohne Schüchternheit.
Dass im Gram sich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen sie vom Indus bis zum Pole
Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Zum Neuen Jahr 1810.

Ja, ja, ein Jahr ist schnell herum,
Und schnell auch unser Leben;
Der Mensch, er strebt nach Ehr und Ruhm,
Und edel ist sein Streben,
Wenn er, was Pflicht und Regel ist,
In seinem Handeln nie vergißt.

Wer müßig da durch's Leben geht,
Für gar nichts Beß'res rege,
Der gleicht dem Winde, der verweht,
Der gleicht dem Staub am Wege.
Lebendig zeugen muß die That,
Wozu uns Gott geschaffen hat!

Drum hört der Stunden ernsten Klang,
Drum seht die Sterne wandeln:
Die goldne Zeit, sie währt nicht lang,
Der Mensch muß thätig handeln,
Daß, wenn er einst die Rechnung schließt,
Sein Gott mit ihm zufrieden ist.

Das ist es ja, wofür man lebt,
Worauf die Besten sehen:
Wenn unsern Muth kein Glaube hebt,
So kann er nicht bestehen,
Die Kraft, die nicht auf Gott beruht
Nie stiftet sie ein dauernd Gut!

Drum, bey des Jahres Wechsel denkt
Mit Ernst an jenes Leben
Und ihm, der Erd' und Himmel lenkt,
Und uns dies Herz gegeben,
O sagt ihm warmen Herzensdank
Für's Jahr, das nun zu Grabe sank.

Denn Brüder, er war stets bey Euch
Mit seiner Lieb' und Treue:
Drum danket ihm und fleht zugleich
Um seine Huld auf's neue:
Ist Gott mit uns — in Spott und Hohn
Verwandelt Er der Feinde Droh'n.

Ihr wißt, es hing wohl unglücksschwer
Ob unsern Häuptern allen
Doch unsrer Brüder wackres Heer,
Herein, wie Blitzes-Strahlen
Fuhr's in der Feinde dichten Schwarm
Und jagte sie mit kühnem Arm'.

Und schwarz wie eine Wetter-Nacht
Goß über die Gebirge
Herab sich der Empörung Macht,
Und anhub das Gewürge:
Kühn opferte im Sieges-Lauf
Der Baier Blut und Leben auf.

Und wo in rother Flammen-Gluth
Die Schreckensscenen glühten,
Wo roher Horden Mörder-Brut
Stritt mit Verzweiflungs-Wüthen
Da ging auf seiner Helden-Bahn
Der königliche Prinz voran.

Und Mühe theilend und Gefahr
Erfrischte Er die Streiter,
Und rief die brave Heldenschaar
Zu neuen Siegen weiter:
Und, furchtbar von der Höll' umdroht
Verachten Wunden sie und Tod.

Viktoria, die Hyder ruht,
Im heißen Kampf-Gewühle
Erstickte sie in ihrem Blut:
Doch auch der Edlen viele
Hat hingewügt das ehrne Schwert,
Des schönen Helden-Todes werth!

Das neue Jahr, es sieht uns nun
Im Frieden froh beysammen;
Doch, Brüder taugt kein müßig Ruh'n
Ihr kennt des Bösen Saamen:
Wer weiß ob nicht ein blut'ger Streit
Noch schläft im Hintergrund der Zeit.

Drum übe in des Friedens Schooß
Sich Bürger und Soldaten,
Die Herzen fasse kühn und groß
Ein Geist erhab'ner Thaten:
Die Nation, sie sey bewacht
Durch treuen Sinn und feste Macht.

So knüpfen wir das heil'ge Band
Und eine ehrne Kette,
Für König, Gott und Vaterland
Uns opfernd um die Wette,
Verachten stolz wir das Gezücht
Das von Verrath und Meineid spricht!

J. S—r.

Am 1. Januar 1810.

In den weiten gränzenlosen Raum
Grauer Ewigkeit entfloh ein Jahr des Lebens;
Und von diesem leichten Morgentraum
Hoffest du die Rückkehr? — Ach! vergebens!

Flüchtig ist die Freude; ihre Spur
Ist verwischt, gleich kranker Phantasie im Fieber.
Nur der träge Gram, Die Reue nur
Schleichen sich ins Folgejahr mit über:

Doch auch Edelthat und Geisteskraft
Werden mit dem jungen Jahre neugebohren.
Sie verschönern unsre Pilgerschaft,
Säuseln noch um ferner Nachwelt Ohren.

Freunde, deren Tod mein Auge klagt,
Schlummern zwar und ruh'n, wie ihre müden Sorgen;
Ihren starren Blicken aber tagt
Ewig einst ein holder Frühlingsmorgen;

Wo der Tugend Auge nicht mehr weint,
Wo statt Trauertöne Jubellieder schallen,
Und geliebte, ewig nun vereint,
Ruhig über Blumenfluren wallen. —

Nur ein weises tugendhaftes Herz
Ist beglückt und groß, darf keinen König neiden;
Dankt empfindungsvoll bey Lust und Schmerz,
Stets dem Geber Kummers und der Freuden.

Vaterländische Reisen.

V.

Reise von München nach Schliersee.

Schliersee, 25 Sept. 1791.

Die letzte Exkursion, die ich in diesem Jahre machte, ehe uns der unfreundliche Winter zu Hause in unsre Stube schließt, war nach Schliersee, einem von hohen Alpen und Bergen umgebenen friedlichen Thale. Sie wissen, mein Freund! wie sehr ich die Gebirggegenden liebe, und wie sehr ich für die Bewohner solcher Gegenden eingenommen bin, die immer mehr Redlichkeit, Gesundheit und Unverdorbenheit an Leib und Seele besitzen, als die Flachländer. Die Stärke ist hier so zu Hause, wie natürliche Einfalt, man hört hier wen'g von Diebstählen, und nichts vom Schwindelgeist der Revolutionen, und sieht keine Greise von dreyßig Jahren; Mensch und Vieh ist hier frischer und größer, als in unserm flachen Lande, alles gedeiht besser, und ich verlasse diese schöne Gegend mit dem Vorsatze, hier einmal den

ganzen Frühling zuzubringen. Und könnte das, mein Freund! in Ihrer und Ihrer lieben Familie Gesellschaft geschehen, so müßte das einer der schönsten Frühlinge werden, die ich je erlebt habe.

Der Weg nach Schliersee geht von München aus über die beyden Isarbrücken, und am Gasteige gleich rechts über die Dörfer Rammersdorf und Perlach nach der Hofmark Hehenkirchen. Am dasigen Wirthshause gefiel mir die einfache Aufschrift: Gott sieht alles! viel besser, als wenn zwey Dutzend Heilige angemalt gewesen wären. Im Walde ausser Hehenkirchen, wo man von der großen Poststraße abkömmt, brach an unserm Wagen ein Rad, und wir mußten im Dörfchen Haar über 2 Stunden warten, bis alles wieder in fahrmäßigem Stande war. Der Hehenkirchnerforst ist eine große gegen 6 Stunden lange meist aus Eichen und Buchen bestehende Waldung, und die Breite, die man hier durchfährt, beträgt gegen 2 Stunden. Wir sahen mehrere Heerden von Hirschen. Man kömmt ausser diesem Walde durch die kleinen Dörfer Solach und Darching, und die Herrschaft Valley. Es ist hier ein dem Reichsgrafen von Tattenbach zu München gehöriges Landgut. Das Schloß liegt am Fluße Mangvald; auch gehören Maxlrein am Glonfluß, und die Hofmärkte Holzzolling, Marrhofen, Vagn, Velldolling und Waltersdorf zu dieser ansehnlichen Herrschaft. In dieser Gegend wird der Weg schon sehr steinigt, und es zeigen sich alle Präliminarien eines nahen Gebirges. In einem Thal zwischen hohen Wänden läuft der Gmangfallfluß, der aus dem Tegernsee kömmt, und bey Rosenheim in den Inn fällt. Es sind hier gute Duffsteinbrüche. Wir kamen auch über einen Mühlbach, der eine inkrustirende Eigenschaft hat, und innerhalb 5 oder 6 Monaten Holz und andre Dinge mit einer steinähnlichen Rinde überzieht; ich habe Hoffnung einige solche Inkrustaten zu erhalten. Wir kamen nach Kloster Weiharn, um da Mittag zu machen, und unsern Weg mit frischen Pferden, die uns von Schliersee aus entgegen geschickt wurden, fortzusetzen. Das Kloster Weiharn ist ein regulirtes Chorherrenstift. Der Stifter war Sigebertus, Graf von Falkenstein, der es im J. 1133 erbaute, im J. 1350 brannte es ganz ab. Wir kamen Nachmittags über die Dörfer Thalham, Klein- und Groß - Pinzenau, und den kurfürstlichen Markt Mießbach, und Abends sehr spät hier in Schliersee an.

Am andern Morgen, nämlich am 22ten war mein erstes Geschäft, die nächstgelegene Gegend zu rekognosciren. Das Dorf Schliersee hat den Namen vom hier befindlichen See; ich wohne im Pfarrhofe, und reiste in guter Gesellschaft hieher. Die Aussichten von meinen Fenstern sind ein Theil vom See, das Dorf, und die umliegenden Berge, die den See ganz einschließen. Ganz am Ufer des Schliersees steht die geräumige Pfarrkirche die acht Altäre hat. Der See ist eine Stunde lang, und wird in alten Urkunden Slirseo und Lacus Sylurnus genennt. In der Mitte ungefähr ist eine angenehme Insel, man entdeckt auf derselben zwischen den Gebüschen einige Ruinen, und erzählt, daß hier ein Graf von Maxlrain seine Gemahlin aus Eifersucht sammt ihrem Liebhaber, und der Vertrauten an Ketten schmieden, und langsam erhungern ließ. Heut zu Tage sind unsere Ritter nicht mehr so grausam, und toleranter gegen untreue Gattinnen, und wollte man jede treulose Gattin auf eine Insel bringen lassen, so gäbe es freylich in allen Meeren, Seen und Flüssen viel zu wenig Inseln! — Am Ufer liegt das Dorf, und der See hat einige Aehnlichkeit mit dem Bartholomäussee bey Berchtolsgaden. Um 9 Uhr Vormittags bestiegen wir ein kleines Schiffchen, ein munteres Fischermädchen führte uns mit 2 Rudern, deren sie in jeder Hand eines mit ungemeiner Geschwindigkeit leitete, nach der Länge den See hinauf. Wir schoßen sehr oft unsere Pistolen loß, um uns am Echo zu ergötzen, das jeden Schuß achtmal zurück gab, und landeten nach dieser angenehmen Wasserfahrt am Fuße des Waldeckerberges, den ich nun mit meinen

zwey Reisegesellschaftern bestieg. Das Fischermädchen, und der Jäger von Schliersee waren unsre Wegweiser. Der Weg ging Anfangs sanft Bergan, ward aber bald sehr steil, und wir kamen endlich an die Ruinen des hier vor ungefähr 500 Jahren gestandenen Schloßes Hohenwaldeck. Es ist ein sehr ehrwürdiger und schauerlicher Anblick, diese ungeheuern dicken Mauern zu sehen, die sich hinter hohe Tannen verbergen. Zwischen den Steinen wachsen Gesträuche, und wo der Ritter mit seinen Knappen im Küraß schlief, oder von seiner Dame Minnesold nahm, nisten nun Geyer und Raben.

(Der Beschluß folgt).

Das Weihnachtfest

der christlichen Gemeinde zu Ankofen in einer kurzen Anrede nahe gelegt von Leopold Furtmayr, Kaplan zu Pfaffenhofen im Isarkreise. 1809.

»So laßt uns denn nach Bethlehem gehen, und sehen was sich dort zugetragen und der Herr uns kund gethan hat!«

»Du Bethlehem im Lande Juda! bist mit nichten die geringste unter Juda's Fürstenstädten; denn aus dir soll mir der Anführer kommen, der mein Volk Israel regiere.« So lasen die jüdischen Schriftverständigen in ihren heiligen Büchern — und sie haben recht gelesen, wie der Erfolg gezeigt hat. Zu Bethlehem brachte die Jungfrau der Jungfrauen das göttliche Kind zur Welt, das ihr von einem Engel war angekündiget worden, das sie vom heiligen Geiste empfangen hatte. Beglückter Ort, der du durch die Geburt des göttlichen Sohnes ausgezeichnet wardst! Beglückte Mutter, der es vorbehalten war, den Heiland der Welt zu gebähren! beglückter Tag, da der Mensch zum erstenmale seinen Erlöser sah! Eben heute begehen wir das Andenken dieses ewig denkwürdigen Tages — den Gedächtnißtag der Geburt unsers Herrn Jesu Christi: Freuet euch und frohlocket ihr alle, die ihr seinen Namen tragt, die ihr euch Christen nennet; lobsinget Ihm in euern Herzen mit den Worten des Isaias: »Ein Kindlein ist uns gebohren und ein Sohn ist uns gegeben, der die Herrschaft auf seiner Schulter trägt!« — »Stimmet an dem Herrn ein neues Lied; denn Wunderdinge hat Er gethan!« 97 Psalm. Der, den die Himmel nicht fassen, liegt dort in der Krippe — ein hülfsbedürftiges Kind! Wie milde und menschenfreundlich ist nicht das! Wer wird nicht von dem Anblicke eines unschuldigen Kindes gerührt und angezogen! Es ist darum so etwas Sanftes, Holdes, Einnehmendes, dem man nicht widerstehen, dem man seine Zuneigung und Liebe nicht versagen kann. Nun was muß es erst um dieses göttliche Kind gewesen seyn, das die glänzenden Spuren seiner höheren Abkunft an sich trug!

Ihr guten Hirten, die ihr vor andern das Glück hattet, den Abglanz des Himmels in dem Kinde Jesus zu erblicken, welche selige Gefühle müssen sich in diesem Augenblicke in eurer Brust gereget haben! Und du jungfräuliche Mutter! und du edler Joseph! was müßt erst ihr empfunden haben, als ihr das hoffnungsvollste Kind das erstemal an eure Brust drücken konntet! — Ihr, denen Gott Vater- und Mutter-Freuden gegönnet hat, möcht euch wohl einen beyläufigen Begriff davon machen; aber auch nur einen beyläufigen. Denn was Maria empfand, das konnte nur sie, die von Gott so außerordentlich Begnadigte empfinden; nur sie war es werth, die reinste Jungfrau, die Gebenedeyteste unter den Weibern! Da hieß es wohl: Selig die reinen Herzens sind! denn sie werden Gott anschauen.«

Maria schaute den Gott in Menschengestalt, der in ihrem jungfräulichen Leibe Fleisch angenommen, mit einer Empfindung die sich nicht beschreiben läßt — mit Entzücken an; sie fühlte sich selig in diesem Anschauen. Sie erblickte in dem zarten Kinde schon — das sie mit Recht das Ihre nennen konnte — den künftigen mit Geist und Kraft gesalbten Freund und Retter seines Volkes und der gesammten Menschheit. Lebhaft fühlte sie das mehr als irdische Glück — Mutter eines so vielversprechenden Kindes zu seyn. Und Joseph, der stille, bescheidene, demüthige Handwerksmann, der seine Wünsche und Hoffnungen nie über den Kreis seines niedrigen Standes ausgedehnt hatte, sah sich nun auf einmal zum Nährvater und Erzieher des großen Abkömmlings des Himmels bestimmt. Kaum getraute er sich die Größe seines Glücks zu denken. So begnadiget Gott die Demüthigen, so erhöhet er sie!

Nach den beglückten Aeltern waren die benachbarten Hirten die Ersten, welche das göttliche Kind zu schauen gewürdiget wurden. Da können wir es wohl recht deutlich sehen, daß bey Gott kein Ansehen der Person Staat finde, daß Er

bey Austheilung seiner Gnaden nicht auf Vorzüge der Geburt, des Standes oder Vermögens Rücksicht nehme. Nein! wer Ihn kindlich liebt und fürchtet, wer recht thut und auf Ihn vertraut, dem schenkt Er sein Wohlgefallen, dem theilt Er seine besten Gaben mit, den nimmt Er jetzt schon in seinen besondern Schutz, und einst in seinen Himmel auf. — Sie mußten wohl recht gutmüthige, fromme, gottselige Menschen gewesen seyn, diese Hirten, weil sich ihnen Gott auf eine so vorzügliche Weise geoffenbaret, weil er sie so huldreich vor Andern ausgezeichnet hat. — Sie wachten in stiller nächtlicher Stunde bey ihren Heerden, als auf einmal der Engel des Herrn vor ihnen stund, und Gottes Herrlichkeit sie umglänzte. Den Geringen, vor der Welt Verachteten hat er sich geoffenbaret! — Die Hirten überfiel bey dieser Erscheinung eine Furcht. Sehr natürlich! Der Anblick eines himmlischen Wesens voll Glanz und Herrlichkeit kann für die schwachen Sinne der Sterblichen nicht anders, als erschütternd seyn. Aber der Bote des Himmels, zu ihrer Erfreuung gesandt, benahm ihnen bald ihre Furcht, indem er sie im ermunternden Tone eines Freundes anredete: »Fürchtet euch nicht! denn seht, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: Heute ist euch in der Stadt David's der Heiland gebohren worden, welcher Christus der Herr ist.«

Das hieß nun ja freylich, eine große Freude verkünden! Darum ist auch das heutige Evangelium recht eigentlich, was das Wort Evangelium heißt: eine freudige Botschaft. So, bey Anhörung dieser Freuden-Botschaft mußte freylich von Seite der Hirten alle Furcht weichen, und dagegen frohes Entzücken sich ihrer Herzen bemächtigen. Denn dem wahren Israeliten konnte nichts Tröstlicheres und Erfreulicheres gesagt werden, als das Wort: »Christus, der Messias, der längst verheissene und sehnlichst erwartete Retter und Beglücker Israels ist in eurer Mitte.« Auf Ihn hatten ja alle, auf Ihn haben Moses und die Propheten in der Hoffnung hingewiesen; auf Ihn deuteten die vornehmsten Gebräuche und Anstalten der israelitischen Religion als eben so viele Vorbilder hin. Die beglückte Zeit seiner Ankunft selbst zu erleben, Ihn den Segenbringer wohl gar mit eigenen Augen zu schauen und Zeuge von seinen großen Thaten und Anstalten zu seyn, die derselbe zum Wohl seines Volkes machen würde, — das war das Höchste und Beste, was ein Israelite hienieden wünschen und hoffen könnte. Wie wir denn dieses auch aus dem Beyspiel des frommen Simeon wissen, der sich von Gott die Gnade ausgebeten hatte, vor seinem Tode noch Christum, den Gesalbten des Herrn zu sehen, und als er diesen seinen Wunsch im Tempel zu Jerusalem erfüllt sah, seine Zufriedenheit, seinen Dank und sein Entzücken in Wort und Gebärde ausdrückte: »Herr! nun laß deinen Diener im Frieden fahren, wie du ihm zugeheißen hast; denn meine Augen haben dein Heil gesehen ꝛc.«

Es läßt sich also denken, daß die guten Hirten über des Engels Ankündigung: »der Heiland ist euch gebohren« — in das freudigste Entzücken gerathen mußten, zumal derselbe noch bestimmt beysetzte: sie würden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend, finden. Nämlich Maria und Joseph hatten wegen der Menge der Fremden, die zur Volksbeschreibung in Bethlehem zusammen gekommen waren, keinen Platz mehr in der Herberge gefunden, und sie sahen sich daher genöthigt, den nächsten besten Ort sich gefallen zu lassen, wo die gesegnete Mutter sich ihrer theuern Bürde entledigen konnte — und das war ein Stall. Da legte sie das himmlische Kind in eine Krippe. Die Allmacht hätte sich wohl eben so gut einen Palast wählen können. Aber nein! ein Stall sollte die Geburtsstätte des neugebohrnen Königes seyn, dessen Reich nicht von dieser Welt war, der nicht durch äußern Glanz imponieren, sondern durch Geist und Kraft in Wort und That die Herzen beherrschen wollte.

Meine Lieben! es kömmt gar nicht darauf an, ob wir in Hütten oder in Palästen gebohren und aufgewachsen sind — wenn wir nur gute und rechtschaffene Menschen sind, und gewissenhaft die Pflichten erfüllen, die Gott uns durch den höheren oder niedrigeren Stand, worein er uns durch seine weiseste Vorsehung setzte, auferlegt hat. Obgleich in einem Stalle gebohren, und erzogen in der ärmlichen Wohnung eines Zimmermanns — war Jesus doch der geliebteste Sohn des himmlischen Vaters, an dem dieser sein höchstes Wohlgefallen bezeigte, weil er, wie an Jahren, so auch an Weisheit und Tugend zunahm. Aber gebohren im fürstlichen Palaste, an einem glänzenden Hofe aufgewachsen, und von einem Schwarm kriechender Schmeichler angebetet — war der König Herodes hingegen ein Gräuel vor Gott; der Schimmer seines königlichen Purpurs konnte den Augen des Allsehenden das schwarze Herz nicht verbergen, das er in seinem Busen trug.

Anbetungswürdigster! der du einst in der Krippe zu Bethlehem, ein liebliches Kindlein, lagst, aber jetzt erhöhet über alle Höhen, im Besitze aller Macht im Himmel und auf Erden, Alles überschauest und regierst, und alle deine Verehrer kennest, und sie mit Wohlgefallen und mit einer Liebe umfassest, die unsre Begriffe übersteigt; dir

huldigen wir heute auf's Neue als unserm Herrn und Gesetzgeber, und bringen dir unsre Herzen zum wohlgefälligen Opfer dar. — Reinige, heilige sie, daß sie für den Himmel taugen, wo alles Unreine ausgeschlossen ist. Wir stimmen von ganzem Herzen, in so ferne wir schwache Sterbliche es vermögen — in das herrliche Loblied ein, das bey deiner Geburt in himmlischen Melodien die Engel sangen: »Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erde, die guten Willens sind!« Jesus der Sohn Gottes hat seinem himmlischen Vater die Ehre, die ihm die Menschen durch die Sünde geraubet haben, wieder zugestellt, indem er uns von unsern Sünden erlösete, wie es in der ersten heutigen Epistel heißt: »Unser Heiland Jesus Christus hat sich für uns hingegeben, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlösete, und sich ein angenehmes Volk reinigte, das guten Werken nachtrachten soll.« — Friede den Menschen auf Erde, die guten Willens sind! Um uns diesen herrlichen Frieden der Kinder Gottes zu verschaffen, ist auch, wie es in der nämlichen Epistel heißt, »allen Menschen die Gnade Gottes unsers Heilandes erschienen, die uns lehret, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Gelüsten absagen, und mäßig, gerecht und fromm in dieser Welt leben sollen — in Erwartung der seligen Hoffnung und der herrlichen Ankunft des großen Gottes unsers Heilands!«

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. 89.
Sonnabend den 30ten December 1809.

Aufträge.

1. An sämmtliche Untergerichte des Lech- und Iller-Kreises. (Die Einschickung ihrer Civil-Geschäfts-Tabellen betreffend.)

2. An die Unterbehörden des Lech- und Iller-Kreises. (Die Anfrage der auswärtigen Boten bey dem königlichen Appellationsgerichts-Expeditions-Amte in Memmingen betreffend.)

Bekanntmachungen.

1. Den Aktivitäts-Etat der Ministerial-, Stiftungs- und Kommunal-Sektion für das III. Etats-Jahr 1809/10 betreffend.

2. Die Vernehmung der Züchtlinge in dem Zuchthause zu Lichtenau betr.

3. Die Überlassung der Inventuren bey nicht streitigen Verlassenschaften an die Patrimonialgerichte — im Altmühl- und Oberdonaukreise — betr.

4. Die Pfarreyen Mezzolombardo im Landgerichte gleiches Namens — Schönfeld im Landgerichte Hellfeld — Breitbrunn, L. G. Troßbergs — Pyrbaum, L. G. Neumarkt — Zeisertshofen, im Landgerichts-Bezirke Roggenburg, und — Fråham, im Landgerichte Mühldorf sind erledigt.

5. Die Officiers-Wahlen der National-Garde III. Klasse in der Stadt Spalt betr.

6. An Unterstützungs-Beyträgen für die verunglückten Bewohner von Stadt am Hof ging ein die Summe von 1199 fl. 27 kr.

7. Für verwundete baierische Krieger ging ein: 213 fl. 55 kr. und 27 ¹/₂ Pf. Charpien.

Beförderungen.

Mehrere Individuen wurden durch allerhöchste Reskripte auf Pfarreyen vom 2. bis 16. December befördert.

Bücher-Anzeige.

Ankündigung. Die gütige Aufnahme, mit welcher mein, im Jahre 1806 in Druck gelegter, General-Inder über sämmtliche baierische Regierungsblätter von den Jahren 1802, 1803, 1804 und 1805, und seither auch abgenommen wurde, besonders aber das, in eigener vieljähriger Erfahrung gegründete, und von beynahe allen geübten Geschäftsmännern bestätigte Bewußtseyn, wie noch weit unentbehrlicher über die weitern 4 Jahrgänge 1806, 1807, 1808 und 1809 der baierischen Regierungs-Blätter ein gerade solcher General-Inder nach alphabetischer Ordnung, als das einzige Mittel zur möglichst geschwinden Auffindung der allerhöchsten Verordnungen sey; diese gute Aufnahme und dieses Bewußtseyn war mir der unwiderstehlichste Antrieb, meine vom Staatsdienste freyen Nebenstunden auch noch auf diese mühevolle Arbeit unausgesetzt zu verwenden.

Die Regierungsblätter von diesen Jahren, besonders die von 1807, 1808 und 1809, wo das, ehemals aus verschiedenen heterogenen Staaten, bestandene Königreich Baiern in einen einzigen homogenen Gesammtstaat umgewandelt wurde, sind an den merkwürdigsten und wichtigsten Allerhöchsten Verordnungen, organischen Edikten u. dgl. so voluminös, daß sie die vorigen an Größe wohl zweyfach, und an Wichtigkeit beynahe unendlich übertreffen. Um daher den Bedürfnissen des Publikums in möglichst geschwinder Auffindung so unzähliger wichtiger Verordnungen bey gerade vorkommenden Fällen das so äußerst nöthige, sicherste und vollständigste Vehikel zu gewähren, mußte ich meine volle Aufmerksamkeit anstrengen, und meine ganze Tendenz zur vollständigen Bearbeitung dieses Generalinder verwenden, der, wie ich hoffe, allen königlichen Staatsdienern, allen Patrimonialgerichtsbeamten, und allen Geschäftsmännern, besonders in den erst neu erworbenen Ländern, nicht bloß willkommen, sondern sogar auch unentbehrlich seyn wird. Dieser Generalinder steht im Preis zu 8 fl. 30 kr. und ist abzuverlangen bey dem Herausgeber zu München, in der Fürstenfeldergasse bey Herrn Vonderthan Nro. 50. über 1 Stiege. Geld und Briefe erbittet man sich franko.

Georg Karl von Mayr,
Königl. Sekretär und geheimer Landes-Archivs-Registrator.

Münchner Miscellen.

Zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 2 — 12. Januar 1810.

Der Unglückliche ist misstrauisch, und darum scheint er gewöhnlich stolz zu seyn.

Vaterländische Reisen.

V.

Reise von München nach Schliersee.

(Beschluß.)

Unten an der Mauer ist noch ein Keller befindlich, die zwey großen Mauern aber, die ohne Zusammenhang unter einem stumpfen Winkel stehen, scheinen nicht das eigentliche Wohnschloß, sondern ein Vorwerk mit einem Wartthurme gewesen zu seyn; auch wo der Weg zum Schloße hinauf führte, läßt sich mehr vermuthen als erkennen; es ist alles eigentlichste Wildniß, zwischen der diese Ruinen stehen. Rund herum sind Wälder

— wo kein Licht durch finstere Tannen stralt,
und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt.

Nahe am Keller fanden wir zwey neugegrabene Löcher, und man sagte uns, man habe hier vor wenigen Jahren das Schatzgraben versucht, aber, wie die Schatzgräber nach langer und beschwerlicher Arbeit immer nur Steine und Felsengrund statt den erwarteten Küsten voll Geldes fanden, ward der tolle Versuch aufgegeben. Wer durch Lotterie, oder Schatzgräberey, oder Alchymie reich werden will, ist ein großer Thorl — Hohenwaldeck ist ein Reichslehen, dazu auch das einige Stunden von hier entlegene Schloß Wallenburg gehört. Das letztere ist im Streit zwischen dem Kurfürsten und denen Grafen von Maxlrain, und wird also einstweilen administrirt. Wir stiegen über die Ruinen, um die schöne Aussicht über den ganzen See und die Gegend zu genießen, links sieht man die 2 höhern Berge, den Westenberg, und den Brechespitz, und unten den See mit seiner Insel. Wir gingen einen andern Weg den Berg herab, fuhren über den See, und landeten zu Schliersee unter dem Donner des groben Geschützes, nämlich unsrer Sackpistolen. — Nach Tische fuhren wir quer über den See zum kurfürstlichen Oberjäger, dessen Haus auf einem ungemein schönen und freyen Hügel liegt, der auf seinem grünen sanften Abhange mit Obstbäumen besetzt ist, der ganze Hügel tritt vor dem übrigen flachen Ufer in den See hervor, zurück stehen hohe Tannen und einige Felsenstücke, hinter denselben erheben sich die Alpen mit ihren Sennhütten. Am Ende des Sees ist ein Ausfluß, der die Schlierach heißt. Wir sahen auch den Marmorbruch, an dem aber nun nicht mehr gearbeitet wird. Die Marmorart, die man hier findet, ist eigentlich nur bunter Kalkstein, er ist theils roth, theils grau. In der nämlichen Gegend bestiegen wir auch den Hügel, wo ehemals das Schloß Warenstein stand, davon man zwischen den Gebüschen einige Grundreste sieht. Der Abend war ganz herrlich, und ich hätte gerne in dieser einsamen Gegend, nach der keine

Heerstraße führt, und wohin selten Fremde kommen (meine Freunde würden mich ohne Heerstraße finden), meine Wohnung am nämlichen Hügel aufgeschlagen, wo des Jägers Haus steht, und ich würde dann hier singen, was Matthison am Genfersee sang:

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streu'n,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel;
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog umrauscht,
Wo die Betrachtung gern auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhöbe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein Thatenreicher Stein,
Von dem erröthend sich die Weisheit wendet,
Entehrte des entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur wird über meinen Staub
Des zarten Moosses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisen Flüstern in die Luft sich tauchen.

Die Nachtigal vom Lenzgesträuch umblüht
Um ihren Freund dort in der Dämm'rung klagen,
Und Minna mir von Zärtlichkeit durchglüht
Das Opfer einer Thräne nicht versagen!

Den Vormittag vom 23ten brachten wir damit zu, im Orte Schliersee selbst alle memorabilia zu besichtigen. Sie müssen wissen, daß hier vor Zeiten ein Benediktinerkloster war, welches schon unter dem vierten Bischof von Freysing Aribo errichtet, und später in ein Kollegiatstift verwandelt ward; dieses bestand aus 9 Präbenden, die im Jahr 1495 hier sämmtlich eingezogen und nach München in die Frauenkirche versetzt wurden. Wir sahen die noch existirende Kapitelstube, wo nun ein Bauer wohnt. Dieses Haus war zugleich der Dechantshof, es ist noch die Küche, und ein ungemein massiv gebauter Keller da. Im obern Zimmer fand ich 2 große alte Gemälde, und um eines derselben konnte ich deutlich folgende Namen lesen: Hans Ezbrugg zu Münchèn, Johan Ezbrugg Can. in Pfaffenmünster, Christ. Ezbrugg Canonicus zu Sanct Andre mont Freising, et Sanct Xisti in Schlierfee. Jacob Ezbrugg Can. in Schlierfee. Die Figuren sind ohne Zweifel die Porträts dieser Personen; am andern Gemälde steht die Jahrszahl 1430 und im Fenster ist noch ein auf Glas gemaltes Wappen vom letzten Dechant. — Wir gingen noch am nämlichen Vormittag auf den sogenannten Weinberg, der gleich am Ende des Dorfes liegt. Nach einigen Spuren wurde einst in dieser Gegend Wein gebaut, und daher mag dieser Hügel seinen Namen haben. Unten ist eine kleine Felsenhöhle, und oben steht ein Kirchlein auf dem nämlichen Platze, wo vormals ein Schloß stand, von dem man noch rund herum Spuren der Hauptmauern sieht. Die Kapelle hat von Aussen ober dem Portale die Aufschrift:

Anno Domini 1606 hat der Wohlgebohrne Herr Ludwig von Maxlrain, Freyherr von Waldeck diese Kapelle erneuert.

Gebaut ward sie sehr lange vorher, nämlich von Görg von Waldeck dem jüngern der im Jahre 1360 in türkischer Gefangenschaft das Gelübde machte, hier ein Kirchlein zu bauen. An der linken Wand ist ein altes Gemälde, wo der gefangene Waldeck in Ketten abgebildet ist. Der nämliche Waldeck liegt in der Pfarrkirche zu Schliersee begraben. Die sehr einfache Grabschrift heißt:

Anno D. 1380 obiit Dominus Georg de Waldeck.

Er stiftete auch am nämlichen Orte ein Beneficium. In der erwähnten Kapelle auf dem Weinberge sind 3 Altäre, am obern links ist ein Grabstein, eines von Maxlrain, und rechts hängt eine

türkische Fahne, daneben steht auf einem ovalen Schilde:

Wilhelm von Maxlrain Freyherr von Waldeck
anno D. 1605.

und unten folgende Reime:

In diesem obbeschriebnen Jahr
Mein andrer Zug in Ungarn war;
Durch Gottes Gnad und Ehren Syn
Fändrich Reiter ich worden bin!

Am 24ten frühe sahen wir von unsern Fenstern aus auf den Spitzen der sogenannten Jägeralpen den ersten Schnee. Das Wetter war sehr schön, und es ward während dem Frühstück ein Zug nach den nächsten Alpen beschlossen. Wir fuhren zuerst über den See zum Jäger, und machten dann einen langen Weg durch ein schmales Thal. Es war 9 Uhr Vormittags, und wir feuerten von Zeit zu Zeit unsre Gewehre loß, um alle schlafenden Echo's der ganzen Gegend zu wecken. Um diese Zeit im Herbste pflegt man die meisten Heerden schon von den Alpen zu treiben, und so ein Zug von, oder (im Frühling) nach den Alpen heißt in der Landessprache dieser Gegend in Baiern, so wie im benachbarten Tyrol: Hinauf- oder Herabfahren, so wie überhaupt jeder Gang nach dem Gebürge Fahrt, und jede unverheurathete Mannsperson, wenn sie auch 40 Jahre alt ist, Bub heißt. Im Thale, das wir passirten, begegnete uns eine große aus mehr Abtheilungen bestehende herabfahrende Heerde. Der Zug gefiel mir ungemein; schon in weiter Ferne kündigte er sich uns durch das Geläute der vielen großen Glocken an, deren jedes Stück eine am Halse trug. Nun kam das sehr reinlich gehaltene und wohlbeleibte Vieh näher, jede Kuh trug auf dem Kopfe einen von Vogelbeeren, blauen und weißen Blumen und kleinen Tannensträuschen ganz artig geflochtenen Kranz, der Stier hatte als pater familias, wie billig den größten Blumenkranz auf dem breiten Haupte sitzen, und die aus den Blumen verragenden Hörner waren mit flatternden bunten Bändern umwunden. Zwischen den Abtheilungen der Heerde gingen die Viehmägde, die auf den Alpen Sendinnen, oder Senderinnen heißen, in ihren mit Borten besetzten Sonntagskleidern, um die Haare waren Blumenkränze gewunden, und diese Mädchen, die seit dem Frühlinge auf den Bergen wohnten, und sich nun wieder den friedlichen Dörfern nahten, die sie so lange nicht mehr gesehen hatten, jauchzten aus vollem Halse. Der festliche Aufzug beym Herabfahren von den Alpen heißt prangen: es ist aber der Sendinn nur dann erlaubt, mit ihrer Heerde zu prangen, wenn sich mit derselben den Sommer über auf den Alpen kein Unglück zutrug; denn in diesem Falle wird die Heerde ohne Sang und Klang herabgetrieben. Ich sahe den Zug mit mehr Vergnügen; als Sie in der Stadt ihre Opern und übrigen Raritäten. Den ganzen langen Zug, der aus den Heerden mehrerer Alpen bestand, schloßen schwerbeladene Pferde, die man Sammrosse nennt, sie trugen an den hölzernen Sätteln auf beyden Seiten große mit Butter, Schmalz und Käsen angefüllte Kübeln. — Wie wir auf unserm Wege höher kamen, sahen wir den Holzschlag für das kurfürstliche Bräuhaus zu Mießbach, und die Aussicht von uns zurück verschönerte sich immer mehr. Wir sahen seitwärts den Brustkobelberg, und die Freudenreicher-Alpen, und bekamen nun steilen Weg, wo hervorragende Wurzen und Steine uns eine Art von Treppe machen mußten. Nach anderthalb Stunden langten wir auf der Kreuzalpe an. Es sind 2 Hütten und also 2 Sendinnen da, die uns sehr freundlich empfingen. So eine Hütte, in der jedesmal eine einzige Sendin wohnt, besteht aus Balken und Brettern, die in der Mitte oben eine Oeffnung statt des Kamins haben. In der einen Ecke ist der Feuerherd, und oben um die Feuerstätte an den Wänden Bänke. Wirthin und Gast setzen sich da traulich an den kältern Herbstabenden um's Feuer, und da kann man wahrlich heiterer und froher seyn, als an manchem wälschen Kamine in Pallästen! — Die Betten sind mit dürrem Laub gefüllt, und heißen in der Landes-

sprache Kreister. An die große Hüttenstube stößt das Milchkämmerchen, in dem Sie ein schönes Naturalienkabinet von verschiedenen Gattungen Käsen, frische Butter u. dgl. finden. Die äusserste Reinlichkeit herrscht in allen Geschirren, und überhaupt in der ganzen Hütte, und die natürlichste Geradheit bey der Bewohnerin. Die Sendin erlaubt Ihnen leicht Händedruck und Kuß, und giebt Ihnen — versteht sich, wenn sie das Glück haben, ihr zu gefallen — jeden Kuß gerne zurück, aber weitere Gunstbezeugungen werden nicht ertheilt, und mehr als Küssen nicht erlaubt. Ob man auf allen Alpen so viel Moralität antrifft, ist eine andere Frage, aber mehr Natur, herzliche Einfalt, Redlichkeit und Tugend findet man auf den Alpen, als in unsern vergifteten Städten. Wir unterhielten uns gut, setzten uns auf den Herd ums Feuer, und wurden mit guter Milch, Butter, Käse und Alpennudeln (eine Mehlspeise, und das einzige Gericht, das auf den Alpen gekocht wird) bewirthet. Die Sendin sang uns mehrere Alpenlieder vor; Nachmittags nahmen wir von dieser Alpe Abschid und gingen zur Gundel-Alpe über. Das Wetter war herrlich, die Gegenden schön, und ich unter guten unverdorbnen Menschen; Sie können sich also mein Entzücken denken.

Hier, wo ein rein'rer Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf hell'res Gras ergießt,
Wo Freyheit in den Hütten
Bey frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl der Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blummengrase geht,
Und Wohlgeruch verbreitend
Die Berglust milder weht,
Hier, wo die Seele stärker
Des Fättigs Hütte dehnt,
Hoch über Erd und Kerker
Empor zu schweben wähnt.

Hier, mein lieber Freund! war ich vergnügt, und wir Menschen könnten das immer seyn, wenn wir mehr Einfalt der Sitten, mehr Redlichkeit, mehr Sinn und Natur, mehr Moralität und Tugend, und weniger erkünstelte Bedürfnisse hätten! Diese glücklichen Alpenbewohner beschämen uns, und belehren uns, sie sind zufried'ner, und eben darum weiser, und manchmal auch besser als wir. Wir hatten, um zur Gundelalpe zu kommen, noch zwey Anhöhen zu passiren, und kamen nach einer Stunde an. Diese Alpe liegt viel höher als die erste, und Sie können denken, welch eine prächtige Aussicht sich uns öffnete: denn wir sahen mit freyem Auge München, Rosenheim, Aibling, den Chiemsee und den Inn. Wir fanden 3 Hütten, und unter den 3 Sendinnen zwey ganz hübsche Mädchen. Nach der diesen Leuten eignen Gastfreyheit wurden wir auch hier bewirthet, und nachdem ich den Tag auf den Alpen vergnügter, als manchen andern in der glänzendsten Assemblee zugebracht hatte, verliessen wir diese Wohnungen ungekünstelter Natur und redlicher Einfalt, und kehrten nach dem Thale zurück. Ehe wir über den See überfuhren, bewirthete uns des Jägers gastfreyes Weib in ihrem reinlichen Hause mit Hollundermus und Aepfelkuchen. — So schön und heiter nun der gestrige Tag war, so fiel in der Nacht doch Regenwetter ein, das nicht nur heute ununterbrochen anhielt, sondern länger zu währen scheint. Man sieht keinen Gipfel der umliegenden Berge, alle sind so, wie die Hälfte des Sees, mit Nebel überzogen. Demungeachtet wird morgen nach dem Kloster Tegernsee geritten, das 3 Stunden von hier liegt, das Wetter mag wie immer seyn. Auch haben wir noch einen größern Alpenbesuch vor, und wollen einige Tage auf denselben zubringen.

Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmalers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwickelung seines Kunsttalents.

Der berühmte Landschaftmaler Pascha Johann Friedrich Weitsch zu Braunschweig, Professor der Akademie zu Düsseldorf, und Galerieinspektor in Salzdahlen, war zu Hessen, einem kleinen Braunschweigischen Flecken zwischen Wolfenbüttel und Halberstadt, 1723 am 16 Ok-

tober gebohren. »Vielleicht ist Ihnen dieß (so schreibt er in seiner heitern Laune an einen seiner ältesten Freunde, einen Hauptmann Kotzebue in Erlangen) noch aus der Hauptrolle der Kompagnie erinnerlich, worunter wir beyde standen.«

Der Vater dieses nachher sich so trefflich auszeichnenden Künstlers war ein gemeiner Ziegeldecker, ein harter, störriger Mann, der aber doch in dem lebendigen Geiste seines Sohnes, wahrscheinlich auch durch die Eingebungen anderer, einen künftigen Gelehrten zu erblicken glaubte, — und es erhellt aus dem Folgenden, daß hierzu der dortige Prediger vornämlich Gelegenheit gegeben hatte. Weitsch nannte diesen Mann jedesmal mit lebhafter Dankbarkeit, da er ihn zuerst aus dem drückenden väterlichen Hause in einen andern Boden verpflanzte — wo er zwar Anfangs auch nicht viel glücklicher war, wo sich aber doch für ihn nach und nach etwas freundlichere Verhältniße anspannen.

Sein Vater schickte ihn endlich, nachdem der Sohn 14 Jahre alt und konfirmirt war, in die Schule nach Osterwiek. — Dieß war ganz wider den Willen des muntern und kräftigen Knaben. Es war ein Gefühl von Freyheit in ihm erwacht, das nun durch die pedantische Disziplin der Schule unterdrückt werden sollte. Jägerkunst oder Malerkunst war schon jetzt sein innigster Wunsch gewesen. Unwillkührliche Antriebe der Natur mochten ihn hierzu aufgeweckt haben. — Das Zeichnen lehrte ihn in dem Flecken Hessen kein Mensch. Wer hätte auch in dem kleinen Orte dem armen Dachdeckerjungen — hätte er auch in einer größern gebildeten Stadt gelebt — hierin Anweisung gegeben! Er beschäftigte sich also bey seiner Lebhaftigkeit durch sich und aus sich selbst. — Er bemalte zuerst, nach der Weise der Kinder, die Wände mit Röthel und Kohlen; aber er ging schon etwas weiter, und zeichnete, freylich noch geschmacklose Formen, aber doch schon in nachgebildeten Umrissen. — Die erbärmlichen Holzschnitte auf den Tabacksbriefen seines Vaters waren jetzt seine Ideale. Von einem Kupferstiche, von einem Gemälde hatte er kaum da noch einen Begriff, als das Bildliche bey ihm zum Erstenmale zur Anschauung ward.

Aber er sollte nun einmal, nach dem Urtheilsspruche seiner ältern erwachsenen Schwestern, welche das väterliche Haus regierten, weder Maler noch Jäger werden, weil sie immer mit der Maxime, besonders in letzterer Hinsicht, gegen ihn auftraten: daß ein alter Jäger, ein alter Flurschütze, ein alter Jagdhund, und ein altes Pferd einerley Schicksal hätten, — Undank der Welt. — »Meine Bestimmung blieb also, wie er schreibt, die Schule; ich wohnte bey dem dortigen Schreibmeister Rausch« — und wahrscheinlich übten sich damals schon die freyen Züge seiner Hand, und der natürliche Blick seines Auges, da er im Schreiben seinen übrigen Mitschülern bald voraneilte. Aber eben dieser Schreibmeister lenkte ihn auch zufälliger Weise, obgleich zum endlichen Vortheile der Kunst, von seinen Schulstudien ab. — Der Schreibmeister war ein Jagdfreund, Weitsch lebte da in seinem Elemente, er mußte seinem Lehrer die Flinte tragen, er versäumte seine lateinischen und seine Chor-Stunden; — die Lehrer waren mit dem nachläßigen Knaben höchst unzufrieden, und man hielt es endlich für Pflicht, die Saumseligkeit desselben dem Dachdecker in Hessen anzukündigen, welcher durchaus den Sohn zum Gelehrten bestimmt hatte. —

Dieß gab dem künftigen Schicksale des jungen Weitsch auf einmal eine ganz andere Wendung. »Mein Vater, schreibt er, kam eines Sonnabends nach Vollendung seiner wöchentlichen Arbeiten nach Osterwiek, hielt mich für einen Verlornen, und holte mich von da ab.« Man denke sich einen Vater, dem man seinen Sohn als Genie vorgezeichnet hatte, und der ihm nun als Taugenichts erscheint! Der berühmte Künstler soll das Weitere beschreiben, und es macht ihm Ehre, daß er es ohne alle Animosität gegen die Härte seines Vaters thut. »Vor dem Thore am Stadtgraben, sagt er, standen Wasserweiden, mein Vater schnitt von selbigen ein Bündel ab, band es zusammen, und als wir zwischen die Gärten kamen, machte er den ersten Versuch mit den Wasserweiden; — dieß kontinuirte nach einer jedesmaligen Pause, bis die Stöcke verbraucht waren, — und so kamen wir an das Holz, wo er wieder zu schneiden anfing; — dieß dünkte mir aber zu viel zu seyn, und ich lief davon, und nach Hause.« »Des Abends, fährt er fort, wurde mir weiter nichts gesagt. Der Zorn des Vaters schien abgekühlt. Auch des Sonntags nichts; aber Abends befahl mir der Vater, meine Haare wieder aufzuwickeln, weil wir Montags Morgens ausgehen wollten. Ich vermuthete, er werde mich auf die Schule nach Halberstadt bringen; allein es war für mich etwas ganz anders vorbehalten, denn am folgenden Morgen Montags weckte mich mein Vater um 4 Uhr auf, ich mußte mich ankleiden, die Haare in Locken legen, und sie mit Puder bestreuen. Er selbst blieb bey meinem eleganten Anzuge in seiner gewöhnlichen Arbeitskleidung mit dem Schurzfelle vor sich, welches mir etwas verdächtig schien.« —

»Als ich mit meinem Anzuge fertig war, sagte er mit ernster Stirne: nun komm! Er führte mich auf den Hof, wies mir eine große Nach-

harke mit einem Riemen an, nöthigte mich, sie in meinem Festkleide, mit Manschetten und gepudertem Haar, auf die Schultern zu nehmen, und so wanderte er mit mir auf das Aerndtefeld (es war im Monat August), indem er voranging, und ich ihm nachfolgen mußte. — Hier, sagte er mit einem gebietenden Tone, hier sind zwölf Morgen abgemähete Gerste, — diese wirst du in Garben binden, und in Stiegen setzen! Wenn ich am Sonnabend von meiner Arbeit zurückkomme, so muß alles fertig seyn, oder wir sprechen uns weiter. Ich habe aus dir, fuhr er erbittert fort, — einen großen Professor ziehen wollen; aber nun magst du dem Kalbfelle folgen! — und so ging er nach einem benachbarten Dorfe zu seiner Berufsarbeit.« — Wegen jener zwölf Morgen hatte der Dachdecker mit einem dortigen Bauer den Vertrag gemacht, daß der junge Weitsch, zur Strafe für seine bisherige Faulheit, die vorräthige Gerste harken, binden und in Stiegen setzen sollte. (Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. I.

Sonnabend den 6ten Januar 1810.

Bekanntmachungen.

1. (Die Erhöhung des dirigirenden Staats- und Konferenz-Ministers Freyherrn von Montgelas in den Grafenstand betreffend.)

Wir Maximilian Joseph,
von Gottes Gnaden König von Baiern.

Wir haben in dankbarer Erinnerung, sowohl der bewährten Treue und Anhänglichkeit, welche Unser Staats- und Konferenz-Minister, Maximilian Freyherr v. Montgelas, während vielen Jahren Uns und Unserem königlichen Hause bewiesen, als der wichtigen Dienste, welche derselbe in allen Zweigen der äußern und innern Staatsverwaltung, die seiner obersten Leitung während Unserer Regierung anvertraut waren, in den gefahrvollsten Zeiten dem Vaterlande geleistet hat, und mit fortgesetztem Eifer durch seine tiefen Einsichten noch wirklich leistet, — beschlossen, denselben für sich, seine eheliche männliche und weibliche Nachkommenschaft in den Grafenstand mit allen in Unserem Königreiche damit verbundenen Rechten und Vorzügen, zu erheben.

Mit dieser Standeserhöhung ertheilen Wir zugleich erwähntem Maximilian Freyherrn v. Montgelas, und seiner männlichen ehelichen Descendenz, nach der in dem organischen Edikte über den Adel vom 28. July 1808 §. 36. vorgeschriebenen Successionsordnung eine Majoratsdotation, welche auf die schuldenfreye, durch gültige Käufe in einem Werthe von 205,000 fl. bereits erworbene, und durch die mit Unserer vorläufigen Genehmigung eingeleitete Arrondirung oder sonst noch hinzukommenden Güter konstituirt wird.

Unserm Ministerium der auswärtigen Verhältnisse und der Justiz wird zu Folge des §. 35 des oben angeführten Ediktes der Auftrag ertheilt, nach dem einem jeden derselben darin angewiesenen Wirkungskreise die Majorats-Urkunde nach der bemerkten Dotation auszufertigen, seiner Zeit dieselbe sowohl in das Hypothekenbuch als in die Matrikel des einschlägigen Gerichts, so wie die ertheilte Standeserhöhung in das Adels-Register vorschriftsmäßig eintragen zu lassen, und durch das Regierungsblatt bekannt zu machen.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenz-Stadt München den 7. November 1809.

Max Joseph.

Freyherr von Hompesch.

Auf königlichen allerhöchsten Befehl
der General-Sekretär
Baumüller.

2. (Den Hirtenbrief des bischöflichen Ordinariats zu Konstanz wegen Arbeiten an Feyertagen im Nothfalle betreffend.)

Ministerium des Innern.

Auf Befehl Seiner Majestät des Königs.

Se. königl. Majestät haben den nachstehenden Hirtenbrief des bischöflichen Ordinariats zu Konstanz vom 2ten Januar l. J. in Betreff des nöthigen Arbeitens an Sonn- und Feyertagen, als eine sehr zweckmäßige Maßregel zur Beseitigung der bedeutenden Nachtheile, welche durch die Zeitversäumnisse an Feyertagen während der Ärndte entstehen, für den königl. baierischen Antheil des Bisthums Konstanz allergnädigst genehmiget, und wollen, daß derselbe durch das allgemeine Regierungsblatt hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht werde.

München den 24. December 1809.

Graf von Montgelas.

Durch den Minister der General-Sekretär
F. Kobell.

Hirtenbrief
in Betreff der Dispense wegen nöthiger Arbeit an Sonn- und Feyertagen für den königlich-baierischen Antheil des Bisthums Konstanz.

Die katholische Kirche hat zu allen Zeiten aus wichtigen sittlich-religiösen Gründen die gewissenhafte Beobachtung des Verbots, an Sonn- und gebotenen Feyertagen der körperlichen Arbeit obzuliegen, mit Nachdruck empfohlen.

Die Sonn- und gebotenen Feyertage sind nach der Absicht der Kirche wesentlich dem christlichen Unterrichte und der gemeinsamen Erbauung und Gottesverehrung gewidmet. Durch Beschäftigung mit körperlichen Arbeiten aber würde diese heilsame Absicht größtentheils vereitelt.

Indessen können zuweilen Fälle sich ereignen, wo die Kirche es für zulässig und rathsam erachtet, ohne wesentlichen Abbruch jenes Verbotes von demselben eine Dispense zu bewilligen.

Dieser Fall ist vorzüglich dann vorhanden, wenn bey anhaltendem Regenwetter zur Zeit der Heu- oder Fruchtärndte ein Sonn- oder gebotener Feyertag dazwischen einfällt, an denen das Wetter zum Einsammeln und zur Einführung der Ärndte geeignet ist.

Die Früchte des Feldes und die gute Witterung sind wichtige Gab n Gottes, deren vernünftige Benutzung zu hindern das Verbot an Sonn- und Feyertagen zu arbeiten keineswegs zur Absicht hat.

Für solche Fälle, wo die Feldfrüchte dem Verderben ausgesetzt sind, geben Wir daher den Seelsorgern nachstehende Weisungen:

1) So oft anhaltende Witterung zur Zeit der Heu- oder Fruchtärndte einfällt, hat aller Orten der Seelsorger den sämmtlichen Pfarrgenossen vorläufig die Erlaubniß zu ertheilen, an dazwischen kommenden Sonn- und gebotenen Feyertagen, an welchen das Wetter der Ärndte günstig seyn würde, nach geendigtem Gottesdienste die Ärndtegeschäfte sowohl Vor- als Nachmittag besorgen zu dürfen.

2) Der Seelsorger hat diese Erlaubniß in solchen Fällen jedesmal im Einverständniße mit dem Beamten, oder in Abwesenheit eines solchen nach erfolgter Rücksprache mit dem Ortsvorgesetzten zu ertheilen, und durch diesen Letztern der Gemeinde ohne Verzug kund machen zu lassen, wenn die Kundmachung nicht gerade schicklich von der Kanzel geschehen kann. Auch ist an solchen Sonn- und Festtagen der vormittägige Gottesdienst zu einer frühern Stunde abzuhalten, die öffentliche Vesper- oder Abendandacht aber ganz zu unterlassen.

3) Den Seelsorgern empfehlen Wir, ihre Pflegempfohlenen über die christliche Pflicht zu belehren, von der kirchlichen Dispense, so oft sie in Gemäßheit Unserer obigen Anordnungen ertheilt wird, den zweckmäßigen Gebrauch zu machen, indem es in solchen Fällen pflichtwidrige Nachläßigkeit wäre, Gottes Segen in den Feldfrüchten unbenutzt zu lassen, und diese Früchte dem Verderben Preis zu geben.

Die HH. Seelsorger werden beauftragt, diese von Seiner Majestät dem Könige von Baiern genehmigte bischöfliche Anordnung künftig im Jahre am ersten Sonntage nach der Bittwoche von der Kanzel zu verkünden, und dieselbe gleichförmig zu beobachten.

Konstanz am 2. Januar 1809.

(L. S.) Ignaz Heinr. Frhr. von Wessenberg, geistlicher Regierungs-Präsident und Generalvikar.

3. Die Verrechnung und Verwendung der Succumbenzgelder betreffend.

4. Den Winter-Biersatz im Isarkreise zu 3 kr. 3 pf. betreffend.

5. Die Pfarrey Eching im Landgericht Landsberg ist erledigt.

6. Die Belobung des Thaddä Steinbrecher betr.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Se. königl. Majestät haben unterm 27. Dec. l. J. allergnädigst zu befehlen geruht, daß dem Thaddäus Steinbrecher, Bräuerssohn von Tölz, die allerhöchste Zufriedenheit wegen der patriotischen Gesinnungen bezeugt werden soll, welche derselbe durch freywillige Besorgung der oft mit persönlicher Gefahr verbundenen Ordonanzritte besonders zur Erleichterung des Verpflegungswesens bey der unter dem Kommando des Obersten Grafen von Arco bestandenen Brigade im letzten Feldzuge bewiesen hat. Dieses wird hiedurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht. München den 30. Dec. 1809.

Königliches General-Kommissariat des Isar-Kreises.

Freyherr von Weichs.

Rainprechter.

7. Beförderungen im Schützenkorps der National-Garde 3ter Klasse in München betr.

8. Beyträge für verwundete baierische Krieger betreffend. Die Summe von 277 fl. 17 kr. 3 pf.

Beförderungs-Bestätigung des Pfarrers in Hornbach, Franz Xaver Deutter.

Nro. II.

Mittwoch den 10. Januar 1810.

Allgemeine Verordnung.

Die Konkurs-Prüfung der Adspiranten zum Staats-Dienste betreffend.

Bekanntmachungen.

1. Die Konkurs-Prüfungen der Ärzte an den Medizinal-Komiteen zu München und Bamberg betr.

2. Die Verdienste der Nationalgarde 3ter Klasse in nachgenannten Orten, und das Wohlverhalten mehrerer Individuen derselben im letzten Kriege betr.

Ministerium des Innern.

Auf Befehl Seiner Majestät des Königs.

Die Bürger und die Nationalgarde III. Klasse zu Abensberg erhält zur Belohnung ihrer Bürgertugenden und Verdienste, welche dieselben während und nach der dort gelieferten Schlacht sich erworben hat, ein neues Siegel, das derselben in vorkommenden Geschäften zu führen erlaubt ist, und dessen sich auch die Stadt Abensberg zu bedienen hat, bestehend zur Hälfte in einem mit abwechselnden theils silbernen, theils lazurnen Rauten oder Wecken geschmückten Schilde, und in der andern Hälfte in den bisherigen Abensberger Wappen, einen diagonal getheilten Schilde, dessen oberer Theil von Silber, der untere aber schwarz ist; in der Mitte befinden sich zwey über das Kreuz gelegte Schwerter, wovon die Griffe von Gold, die Klingen aber von Silber sind.

Dem Rentbeamten Rißl, dem Landgerichtsassessor Zottmann und dem Landgerichtsarzt daselbst, Doktor Riederer, wird die allerhöchste Zufriedenheit erstern beyden für die Besorgung der Marschgeschäfte, letzterm der Verwundeten zu erkennen gegeben; dem Chirurg Widmann, der vom 19. April bis zum Monate Junius vorigen Jahres 4318 verwundete Soldaten verband, vier Transporte schwer Verwundeter besorgte und bis zum 6. May das hôpital ambulant ganz allein unter sich hatte, und dieses Alles unentgeltlich that, wurde nebst Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen ausgezeichnet gut geleisteten Diensten die silberne Verdienstmedaille verliehen.

Den Bürgern von Rohr und Biburg wurde über ihren ehrenvoll bezeugten Patriotismus das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben.

Die Bürger und Nationalgarden III. Klasse zu Kell-

heim benahmen sich unter Anführung ihres würdigen Hauptmanns Franz Xaver Zenetti durch Arretirung von mehr als 500 Märodeurs und Traineurs, durch persönlichen Muth bey Streifzügen und Patrouillen, dann in Ausführung der zur Aufrechthaltung der innern Ruhe und Sicherheit, wobey sich der Oberlieutenant Georg Dölzer, dann Lieutnant Träger und Anton Reiter auszeichneten, erfoderlichen Anstalten, vorzüglich rühmlich, und diesen braven Anführern ward die allerhöchste Zufriedenheit bezeugt, der Nationalgarde III. Klasse zu Kellheim aber, um ihre Bürgertugenden zu ehren, und dafür ein bleibendes Denkmal zu geben, ein neues Siegel verliehen, welches zu führen auch die Stadt Kellheim berechtiget seyn soll, und welches in einem abwechselnd theils mit silbernen theils lazurnen Rauten oder Wecken geschmückten Schilde besteht, in dessen Mitte ein aufrecht stehender gekrönter rechtssehender goldener Löwe sich befindet, der in der rechten Tatze ein blankes Schwert, in der linken aber ein goldnes Szepter hält.

Der sich ebenfalls rühmlich verhaltenen Füselier-Kompagnie der Nationalgarde III. Klasse in Abbach wurde das allerhöchste Wohlgefallen für ihr muthvolles und tapferes Betragen durch Verleihung der silbernen Verdienstmedaille an derselben Hauptmann Franz Xaver Koller zu erkennen gegeben.

Eben so wurde den braven Bürgern und Nationalgardisten in Cham ein bleibendes, ihre Bürgertugenden noch in den spätesten Zeiten ehrendes Denkmal durch Verleihung eines neuen Siegels begründet, dessen sich auch die Stadt Cham zu bedienen hat, bestehend in einem abwechselnd mit silbernen und lazurnen Rauten oder Wecken gezierten Schilde, in dessen Mitte zwey über das Kreuz gelegte Schwerter, deren Griffe von Gold die Klingen aber von Silber sind, sich befinden.

Den Hauptleuten Mayrlipp und Haunevogel, den Oberlieutenant Prantl und dem Unterlieutenant Steyerbauer, welche durch ihren bewiesenen persönlichen Muth, durch Verhinderung einer Feuersbrunst im Magazine, die eine feindliche Hand bewirken wollte, und sonst durch treue Erfüllung ihrer Dienstespflichten bey Streifen rc. ausgezeichnet haben, ist die allerhöchste Zufriedenheit bezeugt worden.

Ein gleiches Lob verdienen der Kordonist Schuhnagel, und der Patrimonial-Gerichtsdiener zu Thierlstein, Jakob Zetler wegen ihres rühmlichen Diensteifers.

Dem ganzen Korps der Nationalgarde III. Klasse in Straubing ward für die rühmlichen und ehrenvollen Thaten, welche dasselbe während des lezten Krieges durch Treue und Vaterlandsliebe, und durch Aufrechthaltung der innern Ruhe und Sicherheit durch eifrig gemachte Garnisonsdienste, durch unternommene Streifzüge, Besezung des Brückenkopfs daselbst, besorgten Transporte s. a. ausführten, ein auszeichnendes Merkmal der allerhöchsten Zufriedenheit dadurch gegeben, daß dem dortigen Major Joseph Bayr die goldene Verdienstmedaille, dem Hauptmann dieser Nationalgarde Schmitt und dem Adjudanten Burgmair, welche sich besonders ruhmvoll auszeichneten, die silberne Civil-Verdienstmedaille verliehen worden. Den beyden Lieutenants Knoll und Arnold, und dem Grenadier Löhner vom Infanterie-Bataillon, dann den Korporälen Brandl und Wagner von der Kavallerie-Eskadron ist die allerhöchste Zufriedenheit über ihr ausgezeichnet gutes und tapferes Benehmen während der lezten Kriegszeiten besonders noch eröffnet worden.

Die National-Garde III. Klasse in Neuötting erhielt die allerhöchste Zufriedenheit für ihre abermals rühmlich bewiesenen Bürgertugenden; und die ausgezeichnet gut geleisteten Dienste des Lieutenants von dieser National-Garde N. Blechlan, der durch seinen Muth und seine klugen Anstalten mehreren seiner Mitbürger ein Vermögen von mehreren tausend Gulden, während des lezten Krieges zu erhalten, und dadurch Schaden zu entfernen wußte, auch sich im vorlezten Kriege schon sehr gut verhielt, wurden durch die goldene Civil-Verdienstmedaille belohnt. Die Feldwebel Manz und Pösel, welche sich ebenfalls rühmlich auszeichneten, erhielten die silberne Verdienstmedaille.

Im Landgerichts-Bezirke Viechtach wurde das kluge und muthvolle Benehmen des Kordons-Rottmeisters Schwarzkönig, welches er im lezten Kriege bey mehreren Gelegenheiten, besonders aber dadurch bewiesen hat, daß er 15 der österreichischen Kriegsgefangenschaft entronnene Soldaten durch die feindlichen Vorposten zu ihrem Regimente zu bringen wußte, durch Verleihung der silbernen Verdienstmedaille belohnt.

Dem Hauptmann Schaup, Oberlieutenant Greiner, dann den Lieutenants Joseph Kreps, Kasparsbauer und Klebauer der National-Garde III. Klasse zu Viechtach und Ruhmannsfelden, dann dem Anton Pinzinger, so wie sämmtlichen Landgerichts-Unterthanen wurde über ihr gutes und muthvolles Benehmen, vorzüglich aber auch dem Landrichter v. Schmidbauer, die allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben.

München, den 31. Dec. 1809.

Graf von Montgelas.

Durch den Minister der General-Sekretär
F. Kobell.

3. Die Pfarrey Kersbach im Landg. Forchheim betr.

4. Vom 6. bis 29. Dec. 1809 gingen mehrere Civilbeförderungen vor.

5. Anzeige des auf dem am 17. Dec. 1809 zu Deggendorf abgehaltenen Nicolai-Markt verkauften Mastviehes.

86 Stücke zugetrieben und 61 Stücke verkauft um 6.47 fl.

Anzeige der im Altmühl-Kreise abgehaltenen Getreidemärkte im Monate November 1809.

Verkauf von

Kernen.	Weizen.	Roggen.	Gersten.	Dinkel.	Haber.
257 S.	1791 S.	1318 S.	5891 S.	227 S.	1350 S.

Anzeige über die Getreid-Schrannen.
Vom 17. December 1809.

	Weizen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
					fl.	kr.
Zuges.	5873	3529	6838	2177		
Verk.	5114	2722	6331	2040	184,791	23

ই Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 3 — 19. Januar 1810.

Zweyte Ehe.

Ich will nicht noch zum anderenmal ein Weib mit mir nach Hause führen:
Denn eine böse nehm' ich nicht, die gute mag ich nicht verlieren.

Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.

Verfaßt und herausgegeben
von
Franz Dionys Reithofer.

Mihi Galba Otho Vitellius, nec beneficio nec injuria cogniti.

Tacit. Histor. Lib. I. §. 1.

Viro bono satis est docuisse, quod scierit.

Quintil. L. 12. cap. 11.

Auch die Betrachtung dessen, was wegen veränderter wesentlicher Umstände niemals wieder zurückkommen dürfte, ist und bleibt, wenn es einem großen Volk einst wichtig war, durch alle folgende Menschenalter wichtig und nützlich.

L. Westenrieder
in seinen „Betrachtungen über den 18ten Band der Monum. boic." S. 4.

Eben diese Geschichte möchte ein wesentlicher Beytrag zur Kirchen- und Profan-Geschichte seyn, und Manchem Stoff zum Nachdenken, zum Beurtheilen, ja selbst zur Begründung oder Änderung seiner Gesinnungen liefern.

In der Vorrede zur „Geschichte und Geist des Kapuziner-Ordens in Baiern." S. IV.

A. Manns-Klöster in Landshut.

I. Die Jesuiten. *)

Im Jahr 1542, und also bald nach der Entstehung dieses Ordens, kamen die ersten zwey Jesuiten, Peter Faber und Claudius Jajus, und nach 7 Jahren andere drey Mitglieder dieses Ordens, nach Baiern. Im Jahr 1556 errichtete Herzog Albert, der Großmüthige zugenannt, diesem Orden ein Collegium zu Ingolstadt, und bald darauf ein solches auch zu München. Da sich diese Ordensmänner durch gründliche Gelehrsamkeit, durch außerordentlichen Eifer für die Erhaltung der katholischen Religion, und durch uneigennützige Unterweisung und Erziehung der Jugend vor allen andern geistlichen Orden auszeichneten; da ihr ganzes Aeußere Frömmigkeit und Freundlichkeit athmete, und ihre Erscheinung in Baiern überdieß den Reiz der Neuheit hatte: so gewannen sie bald die Achtung und das Zutrauen des Landesfürsten sowohl als der Unterthanen. Ersterer dachte auf die Vermehrung dieser Ordensmänner im Lande, und jede Stadt sehnte sich nach dem Glücke, solche in ihren Mauern beherbergen zu können. Herzog Albert hatte schon im Sinne, ihnen ein Collegium in Landshut zu errichten.

*) Quellen: Historia Societatis Jesu superioris Germaniae. III. Tomi. — P. Ph. Wolf's Allgemeine Geschichte der Jesuiten. 4 Bände. — Litterae annuae Collegii Landeshutani, de anno 1634. Manuscript. — G. Ant. Winter's Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern. B. II. — Eigene Sammlungen und Privatnachrichten.

Die beyden Jesuiten, Hieronymus Natalis und Paulus Hoffäus, machten ihm nämlich den Vorschlag, daß es gut wäre, irgendwo im Lande einen ruhigen Platz zu haben, wo einige Patres von der Societät, von allen andern Geschäften frey, sich bloß allein mit Bücherschreiben, zur Widerlegung der Ketzer und zur Vertheidigung der katholischen Religion, abgeben könnten. Unser Herzog ging sogleich in diese Idee ein, und bot die Stadt Landshut zu diesem Behufe an. Die Ausführung dieses Planes unterblieb jedoch für dermal noch, da unvorgesehene Hindernisse dazwischen eintraten.

Aber im J. 1629 führte Churfürst Maximilian I. sie förmlich hier ein, damit sie das Schulwesen übernähmen. Zu ihrer Interims-Wohnung, bis ihnen ein ordentliches Collegium erbaut werden konnte, wurden denselben ein Haus, zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen das heil. Dreyfaltigkeits-Kirchlein, und zum Schulhalten das Eckhaus, der alten Probstey gegenüber, eingeräumt. Auch erhielten sie gleich bey ihrer Ankunft das Predigtamt an der hiesigen Collegiatstifts- und Pfarrkirche zu St. Martin und Castulus. Ehe sie aber ihr neues Collegium, Gottes- und Schulhaus beziehen konnten, mußten sie vorher alle Schrecknisse und Drangsalen eines Religionskrieges mit der übrigen Einwohnerschaft von Landshut theilen.

Da im J. 1632 der Schweden König, Gustav Adolph, nach Landshut gekommen war, und er den geschwornen Untergang der Stadt mit einer übermäßigen Contributionssumme sich hatte abkaufen lassen, so mögen in diesen Tagen der allgemeinen Noth unsere Ankömmlinge wohl auch ihren guten Theil erlitten haben. Allein es ist — wenigstens konnte ich nichts dergleichen erhalten — weder eine geschriebene noch eine gedruckte Relation darüber vorhanden, was die hiesigen P. P. Jesuiten während der Anwesenheit des Feindes im gedachten Jahre haben ertragen müssen. Desto mehrere und detaillirte Nachrichten über die Drangsale des hiesigen Jesuiten-Collegiums enthält der officielle Jahresbericht von 1634 (Litterae annuae Collegii Landishutani 1634). Da dieses seltene, und sowohl den damaligen Zeit- als auch Ordensgeist charakterisirende Aktenstück *) sich in sehr weniger Händen befinden dürfte: so gebe ich es in der Uebersetzung und in einem getreuen Auszuge mit den eigenen Worten des Verfassers hier meinen Lesern zum Beßten.

*) Diese Litterae annuae enthalten auch eine lebhafte Schilderung der Kriegs-Drangsalen der Stadt Landshut, die sie in diesem Jahre, und zwar im Monat Julius, erlitten hatte; ich werde aber in meiner Stadtgeschichte von Landshut das Betreffende umständlich liefern.

„Da im J. 1634 die Schweden zum zweyten Male unter der Anführung ihres Obergenerals, des Herzogs Bernhard von Weimar, nach Landshut kamen, und an dieser guten Stadt neuerdings alle Rechte des erzürnten Siegers ausübten, so fiel mit besonderer Wuth der Religions-Fanatismus über die hiesige Klostergeistlichkeit her. Vernehmen wir nun zuerst, was dem hiesigen Jesuiten-Collegium widerfahren ist, aus dem Munde eines gleichzeitigen Ordensmitgliedes.

„Wir waren unser 17 Köpfe stark in diesem 1634sten Jahre, sagt unser Berichterstatter, nämlich 8 Patres, 3 Magistri, und 6 Laienbrüder; durch den feindlichen Einfall aber und die darnach ausgebrochene Pest wurden wir bis auf vier heruntergebracht, indem einer vom Feinde getödtet, 5 durch die Pest hinweggerafft, und die übrigen in andere Collegien versetzt worden sind.“

„Derjenige, welcher vom Feinde getödtet ward, ist Albert Soya, von Ingolstadt gebürtig, Laienbruder, in zweyen Provinzen bisher als ein geschickter Koch und Gärtner, auch als getreuer Dispensator, Einkäufer und Portner bewährt, und beyläufig 56 Jahre alt. Wie sehr er der Societät ergeben war, erhellet daraus, daß er ein Opfer seiner treuen Liebe und Standhaftigkeit auf seinem Posten für sie wurde. Von der Seite des Pater Rectors weggerissen, wurde er nach erduldeten andern Mißhandlungen zunächst an den Augen mit einer Kugel durchschossen. Seinen jämmerlich zugerichteten Leichnam — kaum mehr kennbar, daß er zu den Unsrigen gehörte — fand man erst nach 3 Tagen, und er wurde in die Isar begraben, weil nach einem Befehle des Herzogs von Weimar alle Todten in das Wasser geworfen werden mußten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Blasbalgmacher zu Lyon.

Eine wahre Anekdote.

Vor dem Ausbruche der Revoluzion wohnte zu Lyon, in der Straße St. Dominique, ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit, die Tochter eines Malereyhändlers. So groß Lyon ist, so befand sich doch dort kein Frauenzimmer, das man mit diesem reitzenden Mädchen hätte in Vergleichung setzen können, welches überdies mit allen Gaben

und Talenten ausgesteuert war. Aber so viele Vollkommenheiten hatten ihr einen unerträglichen Fehler zugezogen, und der war — Hochmuth.

Stolz darauf, der Gegenstand allgemeiner Bewunderung zu seyn, glaubte sie, nur ein Prinz könne Anspruch auf ihre Hand machen. Ihr Vater, zwar ein guter Gemäldekenner, aber übrigens ein sehr eingeschränkter Kopf, hatte sie durch seine Liebe, die bis zur Anbetung ging, verdorben. Romanenlektüre, ihr Spiegel, der Weyhrauch ihrer Anbeter, hatten ihre Eigenliebe in Eitelkeit verwandelt, und diese war zu Hoffarth geworden.

Einer der vorzüglichsten Kupferstecher zu Lyon, den seine Beziehungen mit ihrem Vater oft ins Haus führten, wagte es, ihr zu huldigen, und bisweilen ward es ihm vergönnt, sie auf den Ball, oder ins Schauspiel begleiten zu dürfen.

»Diese kleine Gunstbezeugungen (der Kupferstecher spricht) verdrehten mir den Kopf. Ich glaubte mich geliebt, weil man Andern mich vorzog, und ich wagte es, dem Vater meine Absicht zu entdecken. Er genehmigte und begünstigte sie. Meine Familie, mein Stand, mein Vermögen, berechtigten mich vorauszusetzen, meine Hand würde dem Mädchen angenehm seyn. — Urtheilen Sie von meinem Erstaunen, als bey dem ersten Antrage dieses stolze Mädchen, in Gegenwart ihres Vaters, es wagte, mir zu erwidern:

»Glauben Sie wahl, mein Herr, ein Frauenzimmer, wie ich, sey gemacht, nur einen Kupferstecher zu ehelichen?«

Ich bekenne es, dieser hohe Grad von Unverschämtheit erstickte meine Liebe augenblicklich. Ich entfernte mich mit dem einzigen Wunsche, mich zu rächen. »Freunde, sagte ich zu den jungen Künstlern von meiner Bekanntschaft, die mir wiederfahrne Unbilde ist eine uns allen gemeinschaftliche Beleidigung. Vertheidigt mich; laßt uns einen Plan entwerfen, der ihr zeige, daß sie wirklich nicht gebohren war, einen Kupferstecher zu heyrathen.«

Sie nahmen Theil an der Verschwörung, und wählten einen Blasbalgmacher, einen aufgeweckten Menschen, von viel natürlichem Verstande, zu Aurorens Gemahl. — Aber die grobe Hülle, die sein Verdienst verbarg, mußte verschwinden. Sie nahmen Peirouron (so hieß er) zu sich. — Die berühmtesten Friseurs brachten seine Haare in Ordnung: man gab ihm die schönste Wäsche, die prächtigsten Kleider. Noch mehr, die Künstler bemüheten sich, ihn zu unterrichten; man lehrte ihm ein wenig von Allem.

»Ich bemerkte, sagt Peirouron, indem er selbst seine Geschichte erzählte, daß diese Lebensart vollkommen meinen Neigungen angemessen war. Studieren wurde meine herrschende Leidenschaft. Die Natur hatte mir so trefliche Anlagen und ein so gutes Gedächtniß gegeben, daß meine jungen Freunde die Fortschritte ihres neuen Lehrlings bewunderten.

Endlich — fährt er fort — fanden sie mich fähig, ihren Plan auszuführen. Ich verließ meine Kammer, um ein großes Zimmer in einem der schönsten Gasthöfe Lyons zu beziehen. Der Blasbalgmacher verschwand; an seiner Stelle erschien der reiche Marquis Rouperou, einer der ersten Eigenthümer der Bergwerke von Dauphiné. Unter diesem Titel stellte ich mich dem Malereyhändler vor, als einen Kunstliebhaber, der die Preise nicht achte, wenn er nur Stücke fände, die ihm anständen.« —

Wir übergehen die Entwickelungen; der verblendete Vater begünstigte die Zusammenkünfte des vorgeblichen Marquis und seiner Tochter. Er wurde während seiner Liebhaberrolle ernstlich verliebt, sie, von einer so glänzenden Huldigung verführt, wurde durch ihren Stolz zu zärtlichen Empfindungen fortgerissen. Auf der einen Seite schrieb man Erkundigungsbriefe; auf der andern wurden falsche Antworten untergeschoben. Kurz die Verbindung wurde beschlossen. Zwanzigmal waren Peirourons Gewissensbisse auf dem Punkte, alles zu entdecken aber diese Liebe, die jene Gewissensbisse veranlaßte, die ihn reitzte, seiner Braut den Betrug zu entdecken, malte ihm auch das Glück ihres Besitzes, und den Schmerz ihres Verlustes mit den glühendsten Farben.

Die Ehe wurde vollzogen. Indessen wollten die jungen Künstler, auf deren Kosten man diese Komedie spielte, auch die Entwickelung genießen; und trotz alles Flehens unsers Blasbalgmachers wurde folgende Szene vorbereitet und vollzogen. Es ward entschieden, daß der neue Ehemann seine Gattin zu seiner Familie führen, und ihr seine Güter zeigen solle.

Eine prächtige Equipage wird bestellt. — Zwey von meinen zehn Beschützern (sagt unser Held) dienten uns zu Kouriers; indessen derjenige, der Auroren seine Hand angeboten hatte, die Unverschämtheit so weit trieb, sogar Kutscher seyn zu wollen. Wahr ists, eine künstlich aufgesetzte Perüke und ein Pflaster auf dem rechten Auge verstellten ihn so, daß seine eigenen Freunde ihn nicht erkannten.

Drey von ihnen stiegen wohlgemuth als Lakayen hinten auf den Wagen, und die vier übrigen trösteten sich, da Geschäfte sie zu Lyon zurückhiel-

ten, durch das Versprechen ihrer Kameraden, ihnen von allen Orten zu schreiben, wo wir uns etwa aufhalten würden. — Diese Schlingels die Lakayen konnten kaum ihre ausschweifende Freude verbergen, als sie meine Gattin im übermüthigsten Tone mit sich sprechen hörten, und wenn sie dann wieder im sanften Tone mich um meine Schlösser, den Umfang meiner Domänen in Dauphiné, meine Jagden, meine Fischerey befragen hörten; wie sie wohlgefällig sich bey meinen vorgeblichen Bergwerken verweilte, die ihr ihre Lebhaftigkeit so ergiebig als die Peruanischen darstellte! Unter dieser Unterhaltung kamen wir endlich bis jenseits Montêlimart, wo wir den schmalen Fußsteig gewahrten, der zu einem von der Straße entlegenen Dorfe führte.

Der kritische Augenblick erschien. Nach einem 3stündigen beschwerlichen Wege hielt mein von dem Lokal nur allzuwohl unterrichteter Kutscher mit der Chaise vor einer armseligen Hütte. — Ach! diese Hütte war meine Wohnung! — Unmöglich, mein Freund! könnte ich Worte finden, Ihnen diese sonderbare Szene zu schildern. — Stellen Sie sich auf der einen Seite den zitternden Peirourou, und auf der andern Seite die stolze Aurora vor; und sechs junge Leute, die sie mit großer Ceremonie auf einen zerbrochenen Stuhl setzten, mit dem beleidigsten Gelächter und den beissendsten Spöttereyen, um ihre Rache und die Demüthigung meiner Frau zu erhöhen! — Sehen Sie den angeblichen Kutscher seine Perücke und sein Pflaster wegnehmen, und Auroren duzend anreden:

»Nein, nein, du bist nicht gebohren, die Gattin eines Kupferstechers zu werden! Nur ein Blasbalgmacher konnte deine Hand erhalten; und hier ist derjenige, den dein edler Stolz zum Gemahl gewählt hat!«

Ich wollte antworten, aber schon war der vorgebliche Kutscher auf seinem Sitze; die übrigen stürzten, von Lachen beynahe erstickend, in den Wagen, und bald verloren wir sie aus dem Gesichte.

Der verständige Leser kann die Folgen leicht ahnen. — Zorn, Ohnmachten von Seiten Aurorens; Schmerz, Flehen von Seiten des Gatten. Sie flüchtete sich zu dem Pfarrer. An einem schönen Morgen hörte Peirourou, daß sie nach Lyon zurückgekehrt sey, und bald darauf erfuhr er, daß sie bey den Gerichten auf die Vernichtung der Ehe klage. Ein Brief seiner Freunde, der Kupferstecher benachrichtigte ihn zu gleicher Zeit, daß sie ihm alle die Meubles überliessen, die zu ihrer Rache gedient, und selbst den Ueberfluß der Summe, die sie gemeinschaftlich dazu bestimmt hatten, und die sehr beträchtlich war.

Peirourou ging nach Lyon, und mußte sich vor dem Gerichte stellen. Aurora erschien hiermit all' ihren Reizen; nie hatte ein Prozeß eine zahlreichere Versammlung herbeygezogen. Der Anwald der Klägerin vertheidigte ihre Sache mit so vieler Beredsamkeit, daß die Thränen der Zuhörer ihn verschiedenemal unterbrachen. Die Rührung der Richter ließ schon die Entscheidung ahnen; als der Sachführer unsers Peirourou, der nämliche Kupferstecher, Urheber der Verschwörung, das Wort für ihn verlangte.

Er huldigte Aurorens Reizen und Tugenden, hob dann die Vorzüge ihres Gatten, seine Rechtschaffenheit, den Ernst seiner Reue hervor, und indem er sich zu Auroren wendete, sagte er mit fester und rührender Stimme: Allerdings waren Sie nicht zu seiner Gattin bestimmt, aber die Natur zwingt Sie, die Mutter seines Kindes zu seyn! — Hören Sie die mächtige Stimme des Wesens, das unter Ihrem Herzen liegt, und erklären Sie uns: ob Sie eine Freyheit wünschen, die dieses unschuldige Geschöpf zum Unglück verurtheilt! —

»Nein! nein!« rief sie; die erschütterten Zuschauer wiederholten diesen Schrey der Natur — und der Prozeß beruhte auf sich. —

Indessen begab sich Aurora in ein Kloster, ohne ihrem Gatten verzeihen zu wollen. — Dieser brachte die Reste seiner erborgten Größe nach Paris. Er wurde vom Kredit seiner Freunde und einigen guten Empfehlungen unterstützt. Er hatte Fähigkeiten; das Handlungsetablissement, das er begann, glückte; nach einigen Jahren kam er mit einem ansehnlichen Vermögen nach Lyon zurück. Aurorens Vater war verschuldet gestorben; er bezahlte seine Schulden. — Sie selbst, ohne Hülfsquellen, hing beynah einzig von der Mildthätigkeit der Aebtissinn ab, zu der sie sich geflüchtet hatte. — Einer von Peirourous Korrespondenten zu Lyon, ein angesehener Kaufmann, führte ihn, ohne ihn zu nennen, an das Sprachzimmer des Klosters. Er sah Auroren; er sah seinen Sohn. Sie erkannte ihn anfangs nicht; aber das Kind kosete ihn in seiner Unschuld. — Er konnte der gewaltsamen Erschütterung dieser Szene nicht widerstehen; er warf sich ihr zu Füßen, flehte um ihre Verzeihung, und erhielt sie. — Der Rest läßt sich errathen! —

Gedanken,

über den Verfall des öffentlichen Lebens.

Das Göttliche steht mit unsern Zeiten wenig mehr in Berührung, und so mannigfaltig die Bege-

benheiten unserer Tage sind, so wenig charakterisirt sie doch ein öffentlicher Geist für die Nachwelt. Es geht Alles so leer an den Menschen vorüber, nichts vermag ein inneres Leben zu wecken, und die Stumpfheit und die tödtliche Kälte, womit man Gottesdienste, wichtige Ereignisse, und Tage der Freude feyert und anordnet, läst uns kein günstiges Urtheil über den Gehalt unsers Säkulums fällen. Die Kunst scheint gar nicht mehr zum Leben zu gehören, Philosophen, so trivial und nachgeahmt auch meistens ihre Gedanken sind, suchen sich doch durch eine unverständliche, barbarische Sprache ein literarisches Air zu geben, und an die Stelle fanatischer Pfaffen sind noch keine Priester nach dem Herzen Gottes getreten.

Auf deutschem Boden stockt das höhere Leben fast ganz; blinde Elemente gestalten mannigfaltige Erscheinungen, aber es ist nichts Ganzes, der Geist selbst ist nicht rege genug, die Kräfte widerstreiten sich zu sehr — es unterliegt Alles dem bleyernen Druck einer vernichtenden Zeit.

Das öffentliche Leben stüzt sich auf eine innere Fülle, die durch einen poetischen Drang zur Darstellung sich äussern muss. Ein hoher Grad von Bildung, und ein Blühen der Künste wird vorausgesezt, um dem Leben überhaupt einen malerischen Glanz zu geben, um Licht in jede Erscheinung zu tragen, und einen harmonischen Zusammenhang zwischen Schein und Wesen, zwischen Bild und Wahrheit zu begründen. Nicht klügelnder Verstand, nicht moralische Sentimentalität; ein heller, feuriger Kopf, und ein warmes, empfängliches Gemüth werden erfodert, um die Scenen des Lebens gros, und ihrem innern Gehalt angemessen auf der Bühne der Welt darzustellen. Ein Geist der Einheit muss das Ganze leiten, eine feste, sichere Form muss die Theile verbinden, es muss Alles mit Berührungspuncten versehen seyn, wodurch die Anneigung und Vereinigung befestigt werden. Das, was getrennte Theile zu einem Ganzen verbindet, ist aber, und kann nur jener Geist des Höchsten seyn, kann nur der Geist der Religion seyn. Es giebt kein schönes, öffentliches Leben, wo keine Religion ist, und es giebt keine Poesie ohne Götter. Der Mensch, so wie er aus der beschränkten Lage seiner Individualität heraustritt, und seinen Sinn für das Allgemeine öffnet, wird von einem göttlichen Geist ergriffen, es treibt ein vielseitigeres Leben in ihm, er geht sich in schönern Ansichten auf, und erschliesst so seinem Geist das Reich der Wahrheit und der Schönheit. Nicht hebt sich Der über die Schranken seiner einseitigen Welt, der mit Anregung eines einzelnen Vermögens seines Geistes sich entweder in ein skeptisches Chaos verirrt, oder mit unmännlicher Weichheit, in die kläglichste Schwache versunken, über Träume und Erscheinungen empfindelt. Die Kraft ist der eigentliche Puls des Lebens, und nur dann werden stark die Nerven, und die Glieder gewandt, nur dann schlägt feurig das Herz, wenn aus einer innern Fülle getrieben Alles am Menschen in Bewegung ist, wenn es recht licht ist vor seinem Geist, seine Vernunft frey und erhaben denkt, der Verstand richtig und scharf misst, das Herz stark und muthig sich fühlt, und die Phantasie den ganzen gehobenen Menschen mit ihrem heitern Bilderhimmel bereichert.

Der Mensch, sobald er nicht einseitig gebildet, mithin nicht verbildet ist, hat die eigentliche Religion gewiss. Seine Erscheinung ist auch göttlich, und die Idee Gottes mit ihm, welche innerlich die Stimme des Berufs ausspricht, fasst er am schönsten auf, und stellt sie am würdigsten aus sich dar. Ein Ganzes von solchen Menschen würde die höchste Poesie des Lebens ausmachen.

Ich nenne hier die Griechen — welche erhabene Religiosität, und welche Ausbildung in allen Wissenschaften und Künsten! Welcher Geist, der ihre Gottesdienste belebte, der ihre Volksfeste ordnete, der in ihren Spielen sich aussprach? Wie so ganz war ihre Poesie die des Lebens, d. h. ganz mit dem Leben der Nation verflochten, ganz aus dem Wesen ihrer Religion entsprungen, ganz mit den besondern Eigenheiten ihres Himmels und ihrer Erde verbunden. Wie in allen Tönen sich findend, und durch die Vermischung der buntesten Farben sich gleichend, wie noch in der Versteinerung sich treu, blieben da Musik, Malerey und Bildhauerey dem Leben des Ganzen!

Aus dem Charakter des Geistes unserer Zeit müssen sich die Hindernisse ergeben, welche das öffentliche Leben hemmen, aus den ersten Elementen unserer Bildung müssen wir unsere Darstellung zu begründen suchen.

Ich stelle hier vorzüglich die Natur auf, die erste Bildnerin alles Lebens, gleichsam die Amme alles Werdens. Denn die äussern Sinne bilden sich zuerst aus, und was diese affizirt, das beschäftigt vorzüglich den noch unkultivirten Menschen. Das ernste Dunkel eines dichten Eichenhains, die erschütternde Kraft des Sturmes und der furchtbare Schall des Donners in den Wolken, die Erscheinung einer Mondsfinsterniss u. s. f.: diese Scenen wirken auf das wildeste Gemüth mit Schrecken, und der Hang zur Vergötterung sichtbarer Dinge, der Glaube an Wunder u. s. f. giebt die Urelemente zu einer werdenden Volks-Religion, die, so sehr auch andere Formen von Aussen aufgedrungen werden mögen, nie ausgewurzelt werden können. So wie also die Natur Offenbarung des Göttlichen ist, so wirkt sie unmittelbar poetisch durch das Ueberraschende ihrer Erscheinungen, durch den erhabenen Anblick ihrer Oceane, Vulkane u. s. f., durch den bezaubernden Einfluss ihrer blumichten Hügel, romantischen Scenen und blühenden Wälder auf das Herz des Menschen, wie auch mittelbar philosophisch, indem der Geist, von ihren Reizen angezogen, nun in die geheime Werkstätte derselben eindringt, ihre Gesetze kennen lernt, und von den Ursachen und Wirkungen ihrer Erscheinungen sich zu überzeugen sucht. Jetzt erst

geht conſequent über die Märchenwelt des alten Volksglaubens ein reineres Licht auf, und wie die Natur, die der Geiſt nun durch ein ernſtes Studium erforſcht hat, dem Menſchen weniger wunderbar mehr vorkommt, wie er nun alle Ereigniſſe derſelben ſich erklären, und ihr Verhältniſs zum Göttlichen ſich zur Anſchauung bringen kann, ſo erſcheinen ihm nun jene grauen Mythen als reizende Hüllen, als Symbole irgend einer weiſen Lehre, einer dunkel geahneten Idee, oder ſonſt einer göttlichen Eigenſchaft, So wenig aber die Natur, nachdem der Geiſt ſie in ihr Weſen zerlegt und ein Syſtem ihre Geſetze aufgeſtellt hat, keineswegs aufhört, uns durch die mannichfaltige Schönheit ihrer reizenden Scenen zu ergötzen, ſo angenehm uns immer die Wiederkehr des Frühlings, und eine heitere Mondnacht im Sommer, oder rührend für uns der Anblick einer entblätterten Laube ſeyn wird — ſo wenig darf die Religion aufhören, ihre Einflüſſe auf das Herz fortzuſetzen, nachdem einmal der Geiſt philoſophiſch ihre Sätze unterſucht und ihr Weſen nach den Kriterien einer ſtrengen Vernunft fundamentirt hat. Denn, was wahr iſt, kann der Begriff noch ausſagen, was ſchön iſt, kann das Bild noch darſtellen, aber was heilig iſt, das iſt unausſprechlich, das verſucht das Gleichniſs nur anzudeuten, darauf wagt das Wort nur hinzuführen, aber um die Nähe des Göttlichen herum erblindet der äuſsere Sinn, verſtummt das Wort, und der Geiſt betet an.

Es iſt unſtreitig wahr, was mit Recht ſo Viele behaupten, daſs es unſerer Zeit gänzlich an Religioſität mangele, und ich ſchlieſse daraus ganz gegründet auf den Verfall aller Poeſie des Lebens, auf allen Mangel an öffentlichem Leben. Ich erinnere an die Zeiten, wo noch die Geſänge der Barden ertönten, und wie ſpäter die Ritter entſtunden, wo das Lied der Minneſänger erfreute, und mache auf den Geiſt jener Tage aufmerkſam, auf die Feyerlichkeiten ihrer Opfer, ihrer Gerichtstage, ihrer Kampfſpiele u. ſ. f. auf den erhabenen Ernſt der Ritterzeiten vorzüglich, wo Glaube, Muth und Liebe die Tugenden waren der Heroen; welche ſchöne Gallerie der herrlichſten Gemälde aus jener Zeit, welcher treue, feſte Charakter im Ganzen, welche tiefe Religion, welche ehrene Tugend, und was für eine keuſche Liebe; wie ernſt und männlich der Geiſt, wie kühn und muthig die That, wie ſüſs und begeiſternd der Geſang! — Sehen wir nun die Abbildungen unſerer Zeit, und wir werden von dem Wahn zurückkehren, der in ſeinem Übermuth ſo weit geht, daſs er ſie als den Kulminationspunct aller neuen Bildung anſieht. Wo, bey dieſer allgemeinen Auflöſung und Zerſtreuung, wo der Deutſche keinen Gott mehr hat, wo er überall nur leidend erſcheint, wo kann hier von Poeſie die Rede ſeyn? Bey dieſer einſeitigen Tendenz, die ſich bloſs mit der Ausbildung der Wiſſenſchaften des Verſtandes beſchäftigt, bey dieſem Terrorismus der Syſtemenwuth, bey dieſem barbariſchen Schulkram, was will hier die heitere Geſpielin, die liebliche Fee? Der deutſche Sänger ſchämt ſich ſeiner Religion, und kniet lieber vor heydniſchen Götzen, ſpielt lieber mit Amor kindiſche Spiele, ſtatt vor dem erhabenen Ideale weiblicher Schönheit, ſtatt vor Madonna zu knien, ſtatt das ſüſse Lächeln des himmliſchen Knaben zu ſchauen, der am Buſen der göttlichen Mutter ruht, der deutſche Stamm, der urſprünglich gepflanzt iſt auf den Boden einer ſchönen und erhabenen Religion, will Früchte fremder Zonen tragen, ſchämt ſich des Eichenlaubes ſeiner Väter, und möchte gerne unter den Lorbeeren zu Delphi prangen!

Nicht daſs der gebildete Deutſche, dem das Licht der Welt aufging, ſich dem Genuſs griechiſcher Schätze verſagen ſolle, nicht, daſs er, zu blind für fremdes Verdienſt, nur die einheimiſchen werthſchätze — er ſoll allſeitig ſich bilden, ſoll die Wahrheit überall aufſuchen, ſoll die Schönheit überall bewundern, aber nicht aufhören ſoll er dabey, Das, was er eigentlich beſtimmt iſt zu ſeyn, auch wirklich zu ſeyn, nicht zum Nachahmer ſoll er werden; und leider iſt ja Nachahmung die Nationalſünde der Deutſchen! Dieſer häſslichen Gewohnheit verdanken wir es, daſs wir keine eigne Poeſie haben, dieſe iſt der Grund aller Verbildung welche dem innern freyen Sichſelbſtentfalten entgegenwirkt, welche den Drang des eigenthümlichen Lebens hemmt und fremde Formen uns aufdringt. Immer iſt es faſt dieſer ſchiefe Geiſt der Nachahmung, welcher dieſe verkehrten Richtungen hervorbringt, und die Nation dadurch verunſtaltet, und ihre reine, ſelbſtſtändige Exiſtenz aufhebt. So wird alles Nationelle durch das Gepräge des Fremden verwiſcht, ſo wird in der Geſchichte der Nachwelt über unſere gegenwärtige Zeit das Urtheil erſchallen: Die Deutſchen, ohne Vertrauen auf ſich ſelbſt, haben durch Hintanſetzung ihres eigenen Werths das Fremde vergöttert, und ſo, abgefallen von der Gottheit ihrer Nation, ſich zu Sklaven irdiſcher Götzen gemacht.

Und nun gehen wir in unſere Schauſpiele, Gerichtshöfe, Gotteshäuſer, Schulen? Franzöſiſcher Modewitz, brittiſche Freygeiſterey, antikes Formelweſen, und italiäniſche Intriguen laſſen faſt nirgends mehr Spuren alter Deutſchheit finden!

In einer Zeit, wo die herrſchende Reflexion alle Geiſter entzweyt, wo das Göttliche ſich zurückgezogen und ein profaner Geiſt ſich beynahe aller Gemüther bemeiſtert hat — in unſerer Zeit iſt an keinen harmoniſchen Verband des innern Lebens mit dem äuſsern zu denken. Bey dieſer Leerheit und Kälte der Herzen, bey dieſer Kurzſichtigkeit und einſeitigen Tendenz der Geiſter wird Alles noch zur platten, dürren Oberfläche, die nicht der leiſeſte Hauch mehr einer poetiſchen Himmelsluft befruchten wird, die austrocknen muſs unter dem Gefrierpunct ihrer froſtigen Periode.

Wahre Bildung entſpringt aus der Religion, als der Urform einer Nation, in der alle Elemente derſelben enthalten ſind. Sie befeſtigt den Grund des eigentlichen Beſtehens einer Nation, ſie richtet und

bedingt die Entfaltung der Kräfte des Geistes, sie belebt den Sinn zur Auffassung des Schönen, sie bestimmt die Mittheilung der Erkenntniss des Wahren, sie setzt das Band fest, worin die äussere Welt und das innere Leben sich harmonisch umfassen, sie stellt in sich die Einheit der Philosophie und der Poesie her, des Vergehens und Entstehens, sie als die absolute Wurzel alles Seyns.

Wir sind aufgelöst in alle Formen der Welt, aber die einzig uns angeborne, ist nirgends zu finden. Unbestimmt und verworren treibt die blinde Menge durcheinander, und fürchterlich reiben die Gegensätze sich auf. Hohl und kalt, in der traurigen Einsamkeit seines Nichts, steht er da, das treue Abbild unserer Zeit, das Ungeheuer — der Egoist!

Liebe und Freundschaft, die Genien der Menschheit, sie schlummern im Schoosse der Religion, und Treue und Wahrheit haben uns nur noch den Schall hinterlassen, womit gutherzige Thoren sie nennen.

J. S—r.

Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmalers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwickelung seines Kunsttalents.

(Fortsetzung.)

Man sieht offenbar, daß der alte, in seinen Hoffnungen betrogene Vater durch diese Sclavenarbeit den Sohn beschämen, seinen Ehrgeiz aufregen, oder ihn auch wirklich für sein Nichtsthun bestrafen wollte, — daß er aber auch als ein roher Mann mit einem so lebhaften Knaben zu viel wagte. Der achtbare Künstler, den wir hier schildern, erinnerte sich dieser Scene aus seiner frühern Jugend bis in sein tiefstes Alter mit sichtbarer Lebhaftigkeit. — Er hat sie eigenhändig beschrieben. »Die Bauerknaben« sagt er, die mich in diesem Anzuge auf das Feld gehen sahen, den Schüler aus Osterwiek mit zerrissenen Manschetten, gaben mir den possierlichen Namen: Schülergeselle, und die vorbeyreisenden Messfremden lachten über das Sonderbare meines Anzuges« welcher mit seinem jetzigen Geschäfte so ganz zu kontrastiren schien. — In dieser gedrückten Lage ließ ihn der damalige Prediger des Orts, Hr. Dankworth, zu sich kommen. Er war dem Knaben wegen seiner heitern Gutmüthigkeit gewogen; es that ihm weh, daß man ihn auf eine so harte Art bessern wollte. »Fritz! sagte der redliche Mann, ich kann dich hier nicht länger so sehen, du mußt von hier weg! Ich will dir einen Brief nach Halberstadt mitgeben. Ein dortiger Kriegsrath von Behr sucht einen Aufwärter für seine Fräulein Töchter. Schreiben kannst du ja, — und so findest du doch wol dein Stück Brot in der Welt!«

Der junge Weitsch war von Dankbarkeit durchdrungen. Fort eilte er nach Halberstadt, wie ein Vogel, der aus dem Käfich fliegt. Nur das Pensum der ihm von dem harten Vater aufgegebenen mühsamen Arbeit beunruhigte ihn. — Sie war kaum angefangen, und sollte schon am nächsten Sonnabend geendet seyn. Auch hier half ihm sein alter Lehrer Dankworth aus der Verlegenheit, indem er durch seine Leute den ganzen Dienstag für ihn harken und binden ließ. — Aber Weitsch kam spät des Nachts mit zermalmten Herzen von Halberstadt zurück. — Die Stelle bey den Fräulein von Behr war schon vergeben, und er zwey Tage zu spät gekommen. — Mittwochs Morgens war er daher schon wieder bey der mühsamen Feldarbeit, und so den ganzen Tag hindurch, eben so den Donnerstag; — aber am Freitage riß der Faden seiner Geduld. Er entlief aus seinem Wohnorte. Sein alter Lehrer hatte ihm gesagt, daß er vielleicht in Wolfenbüttel als Bedienter eine Herrschaft finden könne. Wolfenbüttel war damals ein glänzender Ort. Der Hof residirte noch dort, und so ging Weitsch ohne Empfehlungen, ohne einen dortigen Freund zu haben, dahin, und überließ sich im ganzen Sinne des Worts dem ungewissen Schicksale und einer dunkeln Zukunft.

Er stellte sich nun, bey der gänzlichen Ungewißheit seiner Lage, an eine Straßenecke, und war entschlossen, hier so lange zu verweilen, bis etwa ein Kanzleybote vorüber ginge, dem er seine Wünsche eröffnen könne. Diese Leute kannten das Lokal der Stadt und der größern Häuser, und wahrscheinlich hatte ihm sein alter Freund Dankworth gerathen, die Bekanntschaft eines solchen Mannes aufzusuchen. — »Ich war nicht lange,« schreibt er, »an dieser Ecke gestanden, als ich einen solchen Mann vorübergehen sah; ich eilte ihm entgegen, ich entdeckte ihm mein Anliegen. Der Mann hieß Angelstein. Es war ein Pietist.« — Der muntere Knabe mußte Eindruck auf ihn gemacht haben; er nahm ihn mit sich nach Hause, um eine Probe von der Hand des Supplikanten zu sehen. Schreibe Er mir einmal, sagte Angelstein, einen biblischen Spruch auf! — »Ich wußte,« sagt der redliche Greis, keinen bessern, als den, welchen mir meine selige Mutter auf ihrem Sterbebette so dringend und

herzlich empfohlen hatte: »Dein Lebelang habe Gott vor Augen und ihm Herzen.« Dem frommen Angelstein wurden die Augen naß; er versprach, ernstlich für mich zu sorgen; aber ich ging zwischen Furcht und Hoffnung in mein väterliches Haus nach Hessen zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Militärische Züge der Franzosen aus den letzten Kriegen.

Bonaparte's Uebergang über den St. Bernhard.

Der Konsul Bonaparte wollte mit einer von ihm unter dem Namen »Armée de reserve« selbst gebildeten Armee über den Bernhard in Italien eindringen.

Sechs Meilen vom Fuße des Gebirges ließ der erste Konsul seine Truppen drey Tage zu Martigni kampiren, um sie durch einige Ruhe auf die harten Anstrengungen und Mühseligkeiten vorzubereiten, die ihrer harrten, und um den Uebergang zu untersuchen; einen Uebergang, dessen Schwierigkeiten nur in der Vorzeit mit Mühe Hannibal besiegte.

Der General Lannes war an der Spitze der Avantgarde bis zu dem Dorfe St. Pierre, gerade am Fuße des zu erkletternden Berges gelegen, vorgerückt. Am 20 Mai 1800 erklimmte diese Avantgarde das Gebirge. Der General Watrin rückte mit der ersten Division bald nach; auch die übrige Armee brach auf. Doch, wie die Artillerie fortbringen? — Alle Kanonen werden demontirt, Bäume wie Rinnen ausgehöhlt, die Kanonen hineingelegt: fünf- bis sechshundert Mann, nach der Schwere des Kalibers, ziehen diese schwere Last fort; die Räder trägt man, die Pulverwagen und die Achsen werden auf Schlitten gelegt, die Maulthiere mit Lebensmitteln beladen. So versucht eine ganze Armee, sich zur Höhe des Adlerflugs hinaufzuschwingen, einen der höchsten Alpengipfel zu erklimmen. Hier konnte man nur einzeln aufwärts klettern; der Offizier oder Soldat, der es gewagt hätte, seinem Kameraden vorzusteigen, und sich von dem engen Pfade zu entfernen, den man sich bahnte, wäre unfehlbar im Schnee begraben worden. Zwiebak, in Schnewasser getaucht, war das Labsal, und dieser Trank schien köstlich. Nach fünf Stunden anhaltender Anstrengungen gelangte man an das Eremitenkloster — die Gegenwart des ersten Konsuls hielt den Muth der Soldaten und Arbeiter aufrecht.

Die Schwierigkeiten nahmen zu, als man den Gipfel endlich erklimmt hatte; der Abhang des Berges beträgt wenigstens sechs Meilen. — Ein schnelles, schreckliches Niedersteigen! Bey jedem Schritte ward man durch weite Spalten und Schluchten aufgehalten, die geschmolzener Schnee und Waldströme gerissen hatten. Aller Vorsicht ungeachtet glitschten viele Menschen und Pferde aus, und kamen um; sie rollten in Abgründe und furchtbare Klüfte hinunter — es schien ein Sturz vom Himmel in die Hölle.

Der erste Konsul verweilte nur eine Stunde im Kloster, dann schlug er, um die Armee schneller zu erreichen, einen Fußsteig ein, auf dem ein Paar Infanteristen wandelten. Beynahe in der Mitte des Abhangs wurde er plötzlich so jäh; daß er eine Höhe von 65 Metres (ungefähr 200 Fuß) herunterrutschen mußte. Man schließe auf die Schwierigkeiten und Gefahren aus den einzigen Worten: »Man stieg seit Mitternacht den Berg herunter, und gelangte erst um neun Uhr des andern Abends in die Ebene.«

Jetzt kann man die Alpen zu Fuß und Wagen sehr bequem passiren. Die Straße über den Mont-Cenis ist ein Meisterstück menschlicher Industrie, und eins der Wunder von Napoleons Regierung. Unermessene Felsen wurden durchbrochen, über fürchterlichen Schlünden die kühnsten Dämme aufgeführt, kurz alle Hindernisse sind hier besiegt. Die Wagen passiren frey; man kann den Cenis in Galopp ersteigen, und eben so hinuntersteigen. — Vier Hauptstraßen sind vollendet: über den Simplon, den Cenis, den Mont-Genevre, und die von Nizza nach Genua. Die drey letztern waren nicht zu passiren. Sie mußten zwischen steilen Felsen, jähen Klippen und gähnenden Klüften angelegt werden. Die Kunst der französischen und italiänischen Ingenieurs siegte über die Natur. Auf der vierten Straße, der von Nizza nach Genua, rollen bequem die Wagen, wo sonst kaum Menschen wandern konnten. Was würden die Römer beym Anblick dieser Wunder sagen?

»Die neue Straße über den Simplon« sagt ein Augenzeuge, »ist das kolossalste Unternehmen dieser Art, daß seit der Römer Zeiten Menschenhände vollendet haben. Wenn Napoleon des Großen Wunder sich auf diese bewundernswürdige Straße allein beschränkten, so würde schon darum die Muse der Geschichte seinen Namen der Unsterblichkeit weihen. Da sind Felsen gewölbt, andere ganz verschwunden; Brücken ziehen über furchtbare Abgründe, Mauern und Balustraden fassen die gefährlichsten Stellen ein . . . Die Reise von Genf nach Mailand ist eine Spazierfahrt geworden.«

Münchner Miscellen.

Zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 4 — 26. Januar 1810.

Flüchtiger, als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie geniessen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Freunde, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Lasst uns Rosen auf ihn streun.

Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blüh'n und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen steh'n auf jedem Zweige
Jeder schönen Biederthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht,
Und um sie im frischen Glanze,
Wie ein Traum der Jugend, blüht.
Auch die dunkeln Bäume kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süss;
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns in's Paradies.

Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.

Verfaßt und herausgegeben
von
Franz Dionys Reithofer.

(Fortsetzung.)

„Der zweyte, der in diesen Tagen des Jammers aus unserm Collegium gestorben war, ist P. Georg Moser, gebürtig von Kempten, unser, wie wir's nennen, Pater spiritualis, 58 Jahre alt; Magister der Philosophie. Sechs und dreyßig Jahre lang war er ausübender Seelsorger und Krankenfreund. Nun starb er im Dienste der Pestkranken, und sein Tod versetzte die Einwohner der Stadt in große Trauer. Denn er war unermüdet im Krankenbesuchen, er ging zu jedem Kranken, den die Aerzte und Wundärzte bereits aufgegeben hatten, unerschrocken hin, und unterstützte jeden Armen mit Almosen, das er in der Stadt sammelte. Er war wegen seiner einnehmenden Beredsamkeit, wegen seiner Geschicklichkeit in Beylegung der Zwistigkeiten unter den Eheleuten, sehr angesehen und beliebt, auch ein eifriger Beichtvater. Nach diesem starb P. Johannes Sagittarius, gebürtig von Freyburg im Breisgau, ein Mann, zu großen Hoffnungen berechtigend, klug, gelehrt und tugendhaft, und 31 Jahre alt, wovon er zwölfe der Societät gewidmet hatte. Er holte sich seinen Opfertod ebenfalls am Bette eines Pestkranken, welchen er auf die Ewigkeit vorbereitet hatte. — P. Gabriel Barbisius fiel unter die gezuckten Schwerter von drey Soldaten, und wurde am ganzen Leibe verwundet, und von denselben für todt gehalten und im Blute

schwimmend liegen gelassen. Als er sich wieder erholte, mußte er in diesem erbärmlichen Zustande drey Tage lang zubringen und schmachten, bis endlich einer der feindlichen Soldaten, von einem menschlichern Gefühle angeregt, den armen Verwundeten leichtw i verband. Nach einigen Wochen starb er zu München unter den Händen der Wundärzte."

„Noch fast ärger wurde unser P. Johann Baptist Gallberger, ordentlicher Stiftsprediger zu St. Martin allhier, behandelt. Er war einer der ältern unserer Mitbrüder, und wurde mit einem Stricke um die beyden Schläfe geraitelt, und der Kopf ihm so gewaltsam zusammen geschnürt, daß ihm das Blut häufig aus den Augen, und die Augen aus dem Angel getrieben wurden."

„Das nämliche Schicksal war auch unserm P. Rector selbst zugedacht. Schon maß ihn mit den Augen ein feindlicher Soldat, ob der anzulegende Strick für des Rectors Kopf passe; nur die Dazwischenkunft eines Offiziers rettete ihn noch. Vorher ward er schon wüthend angefallen, um die Klosterschätze peinlich befragt, und mit einem Musketenschusse, dem er jedoch durch eine geschickte Wendung glücklich ausgewichen, begrüßt. Der feindliche Reiter wurde aber desto wilder, lud wieder seinen Karabiner, und rief dem zu Tod Geängsteten zu: „Spitzbube, sterben mußt du, und wenn du tausend Leben hättest!" Da brach ein anderer Schwarm Reiter zum Conventgarten herein, und schleppte den Gefangenen Stiegen auf, Stiegen ab, um Geld zu erpressen. Mittlerweile machte ein Reiter dem andern Vorwürfe, daß er so lange zögere, den Pater in die Ewigkeit zu schicken. Nun wollte wirklich einer von ihnen losdrücken, aber der Schuß ging fehl, indem er bloß den vor die Brust des Rectors gehaltenen Säbel eines andern Soldaten getroffen hatte. Dieser letztere dürfte es aus Mitleid gethan haben. Ein Laienbruder entkam nur durch einen glücklichen Sprung über die Stiege hinauf der auf ihn abgefeuerten Kugel. Er sollte Geld geben, und hatte keines. Vier andere Brüder, die als Fieberkranke den Tod schon im Leibe trugen, wurden erschrecklich von den blut- und geldgierigen Soldaten geängstigt. Dieß geschah am dritten Tage nach der Ueberfallung der Stadt, nachdem der grausame Feind die vorigen zwey Tage allhier genug gemordet, gebrennt und geschändet hatte: dann ging es an's Plündern und Rauben."

„Das Collegium stand Tag und Nacht offen, preisgegeben aller Zuchtlosigkeit des feindlichen Soldaten. Wenn ein Hause geplündert hatte, folgte ein anderer in gleicher Absicht nach, und ließ seine Wuth aus an uns und unsern Geräthschaften, wenn er wenig oder nichts gefunden hatte. Endlich kam ein Obrist mit 24 Pferden, der sich in unserm Collegium einquartirte und breit machte. Zum Willkomm foderte er 15,000 fl. von uns; da wir aber nicht so viel Geld hatten, so handelte er auf 3000 Thaler herunter, und da wir auch diese Summe nicht aufzubringen im Stande waren, so ließ er unsern Prediger und einen Magister als Geiseln abführen, die nun bereits über 9 Monate lang in der Gefangenschaft schmachten."

„Ueberdieß lagerten sich einige Zigeuner Familien in unserm Garten, und unter Tags campirten 50 Reiter mit ihren Pferden darin. Collegium und Garten waren die Chaussée, auf welcher Alles durchpassirte, was Hände und Füße hatte, und wo jeder den Zoll erheben wollte. Da hatten wir dann bey der ersten Abendmahlzeit kein Bröschen Brod, außer was wir vom Feinde erbettelt bekamen: so sehr war unser Vorrath alle."

„Während dieser 7 oder 8 Tage, da der Feind die Stadt besetzt hielt, kamen mehrere Generale zu uns auf Besuch, die sich verwunderten über unsere, wie sie's nannten, Tollkühnheit, daß wir uns nicht bey Zeiten aus dem Staube machten, da wir doch die Niederlage der Stadt hätten voraussehen können. Nur in weniger dieser Offiziere Mienen lasen wir Mitleid, in den meisten Schadenfreude und Spott."

„Es gab ferner in diesen Jammertagen Auftritte, ähnlich denen in der ehemaligen unglücklichen Stadt Troja; und man konnte die Worte des Dichters gar wohl auf die hiesige Stadt anwenden:

Haec facies Trojae, cum caperetur, erat.

Hie und da begegneten uns Bürger, die von den Soldaten, mit Wunden bedeckt und halbtodt, herumgezerrt wurden in Gassen und Straßen, und uns, selbst Unglücklichen, nur durch stille Seufzer und Thränen aus rothgeweinten Augen ihre Noth klagen konnten. Und was besonders schreckbar war — der Feind sperrte uns in des P. Rectors Zimmer zusammen, und zeigte uns in der Nachbarschaft des Stifts-Probstes auf die schönsten Häuser hin, die da in Flammen loderten, und setzte mit Donnerstimme die Drohung bey, daß es uns nicht besser ergehen würde, wenn wir nicht alsobald unsere verborgenen Schätze anzeigten."

„Nach 5 Tagen verließ uns der Obrist, ein anderer aber nahm seine Stelle in unserm Hause ein. Dieser brachte gar 40 Pferde mit sich, und foderte 300 fl. Brandsteuer, die er mit aller Gewalt erzwingen wollte, und im Nicht-Erfüllungs-

falle drohte er uns mit Abführung des P. Rectors als Geisel, obwohl uns der Obergeneral das Versprechen gegeben hatte, daß wir mit dergleichen Anfoderungen verschont bleiben sollten. Uebrigens aber — versprechen konnten wir es ja, aber nicht geben."

„So erging es uns und unserem Collegium allhier. Aber auch andere hiesige Klöster haben in diesen Tagen nicht wenig die Wuth des Feindes empfunden. Ich schweige davon, wie der Feind mit den Nonnenklöstern gehauset habe."

„Unter denen, welche aus unserer Gesellschaft in diesem Jahre an der Pest starben, waren noch Georg Haindl, unser Klosterkoch, der um seiner, seit der kurzen Zeit seiner Anwesenheit allhier bewiesenen, Bruderliebe und Treue willen sehr bedauert wird, wie auch der Bruder Melchior Brändl, noch kaum 14 Tage in unserm Collegium anwesend, und welchen wir wegen seiner Gutmüthigkeit und Bescheidenheit schätzen gelernt haben. Ersterer ward von der Pest darum angesteckt, weil er ungeheißen und freywillig sich als Begleiter des die Kranken besuchenden Priesters darbot, und nach 3 Tagen ward er eine Leiche. Letzterer wollte in seinem höchsten Fieberparoxismus in dem Loreto-Kirchlein bey der seligsten Jungfrau und Mutter Maria seine Andacht verrichten, und er war zu dem Ende schon ganz angekleidet; aber man führte ihn auf sein Bette zurück. Zuletzt starb auch noch unser Krankenwärter im Collegium, Johann Walch, nachdem er mehrere Jahre in verschiedenen Diensten der Societät zugebracht hatte. Alle diese fanden ihr Begräbniß bey den P. P. Franziskanern, die uns, da wir noch keine eigene Kirche und Grabstätte haben, freundschaftlich ihre Gruft zur Beerdigung der Unsrigen eröffneten."

„Diese Pest hat übrigens beynahe, wo nicht ganz, den dritten Theil der hiesigen Einwohner weggerafft. Auch unter den Schülern unsers Gymnasiums hat diese epidemische Krankheit stark aufgeräumt, und damit unsere Lehrer auch Zuhörer hatten, bis sich wieder Schüler sammelten, so haben sich selbst Priester, die mit anderweitigen Verrichtungen beladen waren, als Zuhörer bey unsern Lehrstühlen eingestellt."

„Uebrigens wurde die Standhaftigkeit, mit welcher die Unsrigen mitten unter tausend Todesgefahren von Seite des Feindes und der verheerendsten Krankheit aushielten, von der Bürgerschaft dankbarlich anerkannt, und es flossen uns in diesem Jahre Opfer und Geschenke zu, welche eine Summe von 850 fl. ausmachten. Auch 3 Kelche wurden uns heuer verehrt; einer davon wurde zwar von dem Feinde wieder genommen, aber von einem schwedischen Oberoffizier, der ein Katholik war, uns wieder in baarem Gelde ersetzt. So haben auch drey Jünglinge auf ihrem Sterbebette beyläufig 1000 fl. zur Congregation vermacht. So wurde uns der Schaden, den uns der Feind zugefügt hatte, und welcher im geringen Anschlage 5000 fl. beträgt, so ziemlich wieder ersetzt, indem auch das Erbtheil eines Mitbruders von uns in diesem Jahre in die Kasse des Collegiums einfloß."

So weit unser Berichterstatter von dem Schicksale des hiesigen Collegiums im Jahre 1634.

Nach diesen vorausgegangenen schweren Prüfungen hatten die Väter von der Gesellschaft Jesu im J. 1640 das Vergnügen, ihre Kirche erbaut zu sehen. Sie kam auf eben den Platz zu stehen, wo vor Zeiten die von der Stadt ihre Mühlen gehabt hatten, ehe der Isar das heutige Bett und Rinnsaal gegeben worden ist. Sie wurde von Vitus Adam von Gebeck, 53stem Bischof von Freysing, der auch den ersten Stein dazu gelegt hatte, zu Ehren des heil. Ignatius von Lojola, als ihres Ordensstifters, eingeweiht. Das Collegium kam erst im J. 1668 durch die Freygebigkeit verschiedener Gutthäter, besonders aber der verwittibten Frau Magdalena von Haunsperg, gebohrne Altinn, zu Stande. Zu dem daran gebauten Lyceum und Gymnasium hat ein Graf von Maxelrain den ersten Stein gelegt; die Schulen aber sollen erst im J. 1690 darin zu halten angefangen worden seyn.

Von jetzt an verlassen den Geschichtschreiber alle Quellen und Hülfsmittel, woraus er den Lesern berichten könnte, was sich seit dem eben genannten Jahre in und mit dem hiesigen Jesuiten-Collegium bis zur Aufhebung des ganzen Ordens zugetragen hat. Denn die Historia Societatis Jesu superioris Germaniae ist nicht fortgesetzt worden, und sie reicht nicht einmal bis zum Jahre 1629, als dem Stiftungsjahre des hiesigen Collegiums; andere Druckschriften sind nicht vorhanden, welche davon etwas enthielten, und handschriftliche Documente, literae annuae und andere ungedruckte Nachrichten stehen mir nicht zu Gebote. Nur weiß ich anzuführen, daß die hiesigen Väter von der Gesellschaft Jesu neben den seit ihrer Ankunft bestehenden Congregationen im Jahre 1736 auch die Bruderschaft vom guten Tode in ihrer Kirche eingeführt haben, und dann noch nachstehenden Fall, der sich hier ereignete und vieles Aufsehen machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmalers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwickelung seines Kunsttalents.

(Fortsetzung.)

Angelstein hielt sein Versprechen. Schon am andern Tage schrieb er dem Prediger Dankworth, daß er den Weitsch sogleich übersenden möchte, und daß er eine gute Herrschaft für ihn gefunden habe. Der Geistliche ließ ihn nebst dem alten Vater einladen, eröffnete dem jungen Menschen sein unerwartetes Glück, und fragte den Alten: ob auch er damit zufrieden sey? »Euer Sohn,« fuhr er fort, »kommt dort bey einem Justizbeamten in ein anständiges Haus, man wird sich seiner zugleich als Schreiber bedienen, und dann wird er es schon weiter bringen.» Der Alte willigte ein, und setzte launig hinzu: »wenn sich der Junge gut aufführt, so kann wol noch einmal ein Opfer-Mann aus ihm werden.« Man sieht hieraus, daß der Vater auch jetzt noch nicht den Wunsch aufgegeben hatte, seinen Sohn dereinst als öffentlichen Lehrer auftreten zu sehen. — Da die Hoffnung, einen großen Professor aus ihm zu machen, verschwunden war, so meynte er, daß doch wenigstens ein guter Schulmeister in ihm stecken müsse. Er entließ ihn mit einigen väterlichen Ermahnungen, befahl der ältesten Schwester, ihm zum Antritte seiner neuen Laufbahn einiges Taschengeld mitzugeben, — und so schieden Vater und Sohn auf immer von einander. —

Der junge Wanderer glaubte nun auf dem höchsten Gipfel seines Glückes zu stehen. — Welche Luftschlösser mochte sich jetzt sein lebhafter Geist für die Zukunft bauen! Die Bedrückungen im väterlichen Hause hatten ein Ende, er eilte einer reichen Stadt entgegen, sein künftiger Herr war ein angesehener Mann, alles schien seine Einbildungskraft zu beleben. Allein selbst sein Abschied vom väterlichen Hause sollte ihm noch sehr verbittert werden. Er bat seine harte Schwester um das ihm vom Vater versprochene Reisegeld. — Die Schwester, welche ihn haßte, reichte ihm grausam genug nur ein Vierpfeningstück hin. — »Mehr habe ich nicht!« erwiederte sie, als er ihr vorstellte, daß er auf einem Wege von drey Meilen bey der Hitze des Sommers sich für jene vier Pfenninge kaum einen Labetrunk, geschweige etwas Essen, kaufen könne. — Sie entfernte sich, ohne ihn weiter zu hören. — »Diese vier Pfenninge, sagt der würdige Künstler, waren also meine ganze Aussteuer.«

Weitsch kam den Nachmittag in Wolfenbüttel an. Er gefiel der neuen Herrschaft, und wurde sogleich gemiethet; aber nur für freye Kost, ohne einen Pfenning Lohn. Die Hausfrau war ein höchstkarges Weib; der Mann war von Natur gütiger, aber er hatte seine Amtsgeschäfte, und bekümmerte sich nicht um den Unterhalt und die Verhältniße der Dienerschaft. Das Gesinde bekam nicht satt zu essen; die Mägde hatten Bekanntschaften, und konnten sich im Nothfalle helfen; — aber der junge Weitsch befand sich als ein Fremder bey seinem guten Appetite in einer mißlichen Lage. Er gesteht selbst, »daß ihn der Anfang dieses Dienstes äußerst muthlos gemacht habe.» Er wagte es nicht, seinen unwilligen Vater um einige Unterstützung anzusprechen, noch weniger, auf unerlaubten Wegen sich Vortheile zu verschaffen. So dürftig hatte er noch nie gelebt, — und dennoch erinnerte sich der redliche Mann dieses harten Hauses lebenslang mit Dankgefühl. »Gesegnet sey die Asche dieser Herrschaft! ruft er in einem seiner Beyträge aus, — sie hielt mich zur Tugend und Gottesfurcht an» — und dieser Ausspruch bezeichnete den ihm so ganz beywohnenden Sinn für Rechtschaffenheit und Religiosität, den Deutschen in seinem schönen und einfachen Urbilde.

In diesem kargen Hause blieb Weitsch dennoch vierthalb Jahre, kam darauf als Bedienter in die Dienste eines Hauptmannes von Blum zu Braunschweig, und widmete sich hier aus einer besondern Vorliebe für den Soldatenstand diesem beschwerlichen Berufe. —

Im Jahre 1748 ging Weitsch als Korporal mit der deutschen Armee nach Holland. Ungeachtet dieser Krieg nichts Merkwürdiges in militärischer Hinsicht zu seiner Biographie liefert, so hatte doch ein sonderbarer Umstand einen entfernten Einfluß auf die Entwickelung seines Kunsttalents, so wie man von vielen Künstlern weiß, daß oft sehr geringfügige Ursachen ihr Genie aufweckten, wenn auf eine ungesuchte Art ihrer Ehrliebe geschmeichelt wurde. Vielleicht wurde aus Weitsch, wenn er nicht nach Holland ging, wenn er nicht vor der Armee einen grünen Rasenplatz fand, wenn er einen weniger gebildeten Regimentschef hatte — nie der große Maler der landschaftlichen Natur, wie ihn seine Werke auf der Höhe seiner Kunst auszeichnen.

Die holländische Armee hatte sich damals bey Lonopzan, drey Stunden von Breda, gelagert.

Weitsch ging eines Tages im Vordertreffen, wo die Braunschweigischen Truppen eingereiht standen, spazieren. Eine Viertel-Meile von seinem Regimente stieß er auf ein stehendes Wasser, welches mit dem schönsten Grün umgeben war, und in dem kahlen Haidelande wie eine verjüngte Natur hervorstrahlte. Man muß solche nackte Gegenden selbst gesehen haben, um es zu fühlen, wie sehr da das Auge von dem kleinsten Fleckchen einer frischen jugendlichen Vegetation angezogen wird. Weitsch freute sich des schönen Grüns, als ob der Geist der Farbe in ihm erwachte. Welch eine liebliche Einfassung zu einem Blumenbeete könnte dieß geben! sagte der noch unentwickelte Mahler zu sich selbst. Dieß war sein erster auffliegender Gedanke. Der zweyte: wie wenn du ein kleines Kunstgebilde, gleichsam ein Gemälde, von grünenden Rasen, mit dem Namen deines guten Landesherrn, und den Symbolen seines Wappens hinstelltest — wenn es der gnädige Chef erlauben sollte!

Seine Entschlüsse waren jedesmal rasch; dieß war sein Naturell. Ohne seine Obern um Erlaubniß zu bitten, war er schon des andern Morgens um 3 Uhr bey der Ausführung seines Plans. Der schöne grüne Rasen wurde ausgestochen, mit Hülfe seiner Kameraden auf einen Feldkarren gebracht, und schon um 4 Uhr bekam das Werk eine bildliche Form. Der aufkeimende Künstler gefiel sich darin so sehr, daß er es nicht ohne Grund als den Anfang seiner technischen Geschicklichkeit beschreibt.

»Ich machte, dieß sind seine eigenen Worte, das ineinandergeschlungene C kolossalisch vom schönsten Rasen; der Hintergrund war gelber Sand; zu beyden Seiten stand das laufende Pferd, das Symbol meines Vaterlandes, auf einer Grundfläche von weissem Sande. Die zwey Fahnen auf weissem und gelbem Sande; die Stiele waren von brauner Erde; der Fürstenhut von rothem, weissem und gelbem Sande; der Name des Chefs unten am Gemälde — mit gelbem Sande; nach zwey Stunden war alles vollendet.«

Zufälliger Weise trat jetzt sein Oberst von Tunderfeld vor das Zelt, um den freundlichen Morgen zu begrüßen, — als er den Korporal Weitsch bey einer Arbeit erblickte, die ihm durchaus räthselhaft schien. Er schickte ihm eine Ordonnanz zu; diese sollte sich das Ding erklären lassen. Der fleißige Kunstarbeiter hatte keine Zeit zu langen Beschreibungen, und fertigte die Ordonnanz mit den raschen Worten ab: »Sagt, was ihr gesehen!« Nun kam der wackere Oberst selbst herbey, sah die künstlichen Auslegungen mit dem Rasen, und rief als ein Freund solcher Kunstarbeiten mehrere-male aus: »O, das ist scharmant, superbe; da hat Er mir einen rechten Gefallen gethan!« und gab dem Künstler einen Dukaten. Ich legte nun, sagt Weitsch, vor jeder Kompagnie den Namen des Kompagnie-Chefs aus, und das Ganze machte eine schöne bunte Reihe. Zur Zeit der Parade, wo diese Verzierungen absichtlich hervorstralen sollten, war alles fertig.« —

Es ist sehr wahrscheinlich, daß von diesem Zeitpunkte an der lebendigere Sinn für die bildende Kunst in ihm erwachte, und daß der Anblick eines vollendeten Werkes, so roh auch noch das Material war, ihn zur weitern Ausbildung seiner Künstleranlagen aufreizen mußte. Hierzu kamen noch seine mechanischen Fertigkeiten der Hand, seine lebhafte Einbildungskraft, und sein eben so lebhaftes Ehr-Gefühl, welchem bey dieser Gelegenheit besonders gehuldigt wurde, und das nach und nach in eine Neigung zur Celebrität, aus innerm Kunstberufe, überging. Doch wir kommen zu seiner eigenen Erzählung zurück.

»Da kamen,« sagte er mit einer erlaubten Selbstgefälligkeit, »nach der Parade eine Menge Officiere und Gemeine von allen Völkern, die bey uns standen, und vielerley andere Zuschauer, um diese neue Erscheinung zu sehen. Den andern Tag besuchte unser kommandirender General-Feldmarschall, Prinz Moritz von Nassau, die Armee. Als er vor unser Regiment kam, und die Fronte hinunter geritten war, kehrte er absichtlich um, stellte sich mitten vor das Regiment, und sagte meinem Obersten: »Hier sollen ja schöne Verzierungen von frischen Rasen seyn. Wo sind sie?« Der Oberst kommandirte sogleich das Regiment hinter die Linie, und nun traten meine Kunstwerke in ihrer ganzen Herrlichkeit hervor. — Der Prinz Moritz betrachtete alles mit einem besondern Wohlgefallen. »Wer hat dieß gemacht, Herr Oberst?« — »Dieser Freykorporal,« erwiederte er, und winkte mir, vorzutreten. Ich trug die Fahne, und der Prinz redete mich freundlich mit den Worten an: »Mein Sohn, ist Er ein Kunstgärtner?« Es lag etwas sehr Schmeichelhaftes in dieser Frage, da ein Kunstgärtner, vorzüglich in Holland, kein gemeiner und gewöhnlicher Künstler seyn darf, sondern sein Fach kunstmäßig studirt haben muß. Ich antwortete: »Nein!« — »Aber,« fuhr der Prinz fort, »wo hat Er das gelernt?« — Hier bey diesen Versuchen, antwortete Weitsch, und hier auf dieser nackten Heide. — Das ist brav! erwiederte der Prinz: Er soll bedankt seyn! und ritt mit seinem Gefolge weiter. Dieses, »das ist brav!« von einem Prinzen, vor einem ganzen Regimente, einem

Freykorporale gesagt, mußte diesen begeistern. Nie hatte ihn ein Laut freundlicher angesprochen, und sein Gedächtniß verweilte gern bey dieser Scene.

Aber hiemit war sein Triumph noch nicht geendigt. Sein Name lief von einem Regimente zum andern, und sein Ehrgefühl mußte nun vollends noch mehr elektrisirt werden, da der Prinz Moritz einen Adjudanten an alle Regimenter sandte, daß man die Verzierungen überall so anbringen solle, wie sie der geschickte Freykorporal vor dem braunschweigischen Regimente aufgestellt hätte. »Es standen damals,« sagt Weitsch, »beynahe 80000 Mann zusammen.« Man denke sich das heitere Gefühl in der Seele eines jungen feurigen Mannes, welcher sich auf einmal von einer so großen Menschenzahl gekannt und geehrt sieht, welchen der oberste Feldher öffentlich gelobt, zu welchem sich die Unterofficiere von den Regimentern hinzudrängten, um von ihm zu lernen, und dem der Beyfall der ganzen großen Armee gewiß war, und man wird es ihm gern verzeihen, daß er diesen Vorgang mit großer Wohlgefälligkeit so weitläufig geschildert hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas zum Nachdenken.

Leere süße Worte eines Chefs sind unstreitig, in Rücksicht der größern Täuschung, empfindlicher als Härte. Man befindet sich unter einem determinirten Vorgesetzten, den andere streng und hart nennen, immer weit besser, als unter einem bald von gutem Herzen, bald von Politik hin- und hergetriebenen Manne, der am Ende auf eigenem Fußgestelle festzustehen sich kaum traut. Unter einem sogenannten gutherzigen (charakterlosen) Vorgesetzten verwildert alles! unter einem harten strengen Manne wird alles Sclave! die Naturen sind, an sich und vorzüglich in der Ausbildung, verschieden! Ein fester geschickter Arm weiß selbst die ungleichen Kräfte der Thiere zu concentriren, die Wildheit dieser mit starker Hand zu zügeln, die Trägheit jener anzufeuern: und, wenn so alles einmal in Ordnung gebracht ist, die verschiedenen Kräfte gehörig amalgamirt sind, und alles seine Schuldigkeit thut, dann ist ein Wort des ruhig wachenden Führers meist hinlänglich, entstehenden Uebermuth zu dämpfen oder vom Schlafe zu ermuntern. Unzeitige Milde und Nachsicht hebt das Gleichgewicht der vertheilten Kräfte auf. Zu große Härte und Strenge — kann zwar eine Zeitlang von eminentem Effect seyn, aber, sobald auch der Treiber fehlt, erlahmt alles wieder. Für die eigene Wohlfahrt der Subalternen ist der weichmüthige und harte Vorgesetzte, einer wie der andere, eigentlich nichts: von beyden sind nimmer volle Gerechtigkeit, Billigkeit und kraftvolle Hülfe zu erwarten. Geschieht auch einmal etwas von Seite des einen, im Impuls seiner Gutmüthigkeit, oder vom andern, zur Beschönigung seiner Tyranney, so sind das Meteore, die schnell verschwinden, und auf deren Rückkehr nicht zu rechnen ist. Anderer Seits hat aber auch bey den Untergebenen, außer dem ungeschickten Benehmen der Obern, das entgegensetzte Extrem, in welches der große Haufen der Menschen und besonders auch der jungen Leute verfallen ist:

„über alles geradehin urtheilen, ab-
„sprechen, ja wirklich klüger als Alte
„und Vorgesetzte seyn zu wollen"

(welches eine Art Moreton und eine Ausgeburt neuer Ereignlße ist,) ein falsches Ehrgefühl, Uebermuth, Wiederstreben und eine höchst schädliche Apathie wider Vorgesetzte und deren Anordnungen erweckt, Statt

Der dermalige Zeitgeist, der mit Aufräumung vieles Bösen, auch so manches Gute fortrafft, hat es im eigentlichen Sinne so weit gebracht, daß jetzt das Ey klüger seyn will als die Henne. Eine jede Verfügung, Anordnung, und die Behörde selbst wird von Jedem gemustert, abgeurtheilt, verschrien, und aus den vielseitigen unreifen Ansichten entsteht gemeiniglich ein Chaos von Meynungen und Verläumdungen, daß — so wie das Essentielle dadurch verdunkelt — alle Wirksamkeit dabey gelähmt wird, und, mit der Abneigung und Lethargie in den Geschäften, unter den Beamten selbst widrige unfreundliche Gesinnung einreißt. So unterdrückt, verjagt, in sich verderbt (corrumpirt) verschwindet nach und nach unter allen Individuen die moralische Grazie, ohne welche weder wahres Vertrauen (welches bey Untergebenen zu Vorgesetzten, wie Jeder begreift, unumschränkt seyn muß), noch gegenseitige Achtung und Liebe denkbar, aber auch besonders bey Collegien — wie überall im gesellschaftlichen Verein — durchaus nichts auszurichten, keine Energie möglich ist. — Gleichwohl dürfte, je einleuchtender diese Wahrheit ist, die Ueberzeugung davon in eines jeden höheren und niederen Beamten Brust, durch wahre Bildung leicht zu wecken, und die Einsicht zu erlangen seyn, welche (bey dem gegründeten Glauben an Gerechtigkeit und angemessene Belohnung hervorleuchtender Fähigkeiten und wirklich treuer Dienste) die glückliche Stimmung der Zufriedenheit erzeugte, wonach Jeder willig und treu die Stelle ausfüllte, in welche das Schicksal ihn gesetzt hat, auch Jeder in seinen Verhältnissen und Lagen — er sey Vorgesetzter oder Untergebener — sich wohl zu verhalten wüßte. — Dieser Grad der Bildung wird dem Vorgesetzten (Chef) wahre Würde verschaffen, ihn ermuntern, solche auf eine humane Art werkthätig zu machen, seine Bestimmtheit, Festigkeit, und Zuverlässigkeit — Respect (Ansehn) und dadurch das beste sicherste Mittel zur Beförderung harmonischer Regsamkeit und Thätigk it und zur Beförderung reinen Ehrgefühls, dann aber auch Gelegenheit gewähren, Untergebenen wahre — nicht unzeitige oder gar parthei-

ische — Fürsorge zu beweisen. — Denen mit diesem Grade der Bildung oder mit diesen unerläßlichen Eigenschaften begabten — fähigen und würdigen — Vorgesetzten wird ihre Führung höchst angenehm erleichtet werden, wenn auch das untergebene Corps aus gebildeten (oder wenigstens noch der Bildung fähigen) Subjecten besteht. Ist dieß, so wird das süße Gefühl, sein eigenthümliches Talent, geordneten Fleiß, und wahre Treue in jeder Funktion (in jedem Standpunkte) gewürdiget zu sehen und sich des möglich-gerechten Lohnes versichert halten zu können, wahre Lust zum Dienste im Einzelnen und Ganzen erwecken, nach stets vollbrachter Arbeit wird der Geist heiter, Jeder mit sich selbst, Vorgesetzte mit Untergebenen, zufrieden seyn und auf diesem Wege wird die dem Dienste sowohl als den Individuen höchst heilsame Annäherung und immer reineres Vertrauen und gegenseitiges Wohlwollen überall bewürkt werden.

Ketzerheerschau.

Es giebt keine tragi-komischere Geschichte als die alte Kirchen- und Ketzergeschichte. Die Verirrungen des menschlichen Geistes, reizen wechselnd zum Lächeln und empören das Gemüth. Beym Lesen derselben macht sich das gepreßte Herz durch den Ausruf Luft: Gottlob! Diese Zeiten sind nun vorbey! Zwar ist das Geschlecht der gelehrten Eulenspiegel und religiösen Schwärmer noch nicht ausgestorben, indeß hält sie der gesunde Zeitgeist in ihren Kammern mehr oder minder verschlossen. Die Zahl der sogenannten Ketzer heißt Legion. Ich hebe nur einige der Wunderlichsten aus der Schaar und lasse mein Ketzerregiment in 3 Bataillons vorüber marschiren.

Erstes Bataillon.

Unter den Originisten herrschte der Glaube, die Menschen würden nicht mit langen Leibern auferstehen, sondern mit runden, (ob sie kugelrund auferstehen, wie Luftballone oder Sterne, oder etwa wie zinnerne Teller, darüber hat der gute Origines nicht entschieden.) — Die Quietisten beugten das Haupt zum Nabel, hielten den Athem an sich, und sahen den Nabel mit unverwandten Augen an. Wenn ihnen nun in dieser sonderbaren Stellung das Geblüt in den Kopf stieg, so glaubten sie, sie sähen die Gruft der Seele im Herzen, hielten sich mit einem göttlichen Licht und den allerangenehmsten Empfindungen erfüllt und bliesen die Brunst des heiligen Geistes durch die Nase von sich; daher sie auch Umbilliconimi genannt wurden. — Von den Anglo-Cromwellianern erzählt die Kirchengeschichte, daß sie Katzen als kleine Kinder angekleidet und zur Taufe getragen haben. Auch Pferden gaben sie die Taufe. Die Tascodrugiten steckten unter dem Beten den Zeigefinger in die Nase, damit sie desto andächtiger ihr Herz zu Gott erheben möchten. — Die Tacenten hielten strenges Stillschweigen, weil sie die Zeiten für böse und Schweigen für nothwendig hielten. (Wahrscheinlich waren keine Frauenzimmer unter dieser Sekte.) — die Kalenderherren kamen alle Monate zusammen, und führten erbauliche Diskurse und schmausten dabey. (Nach den heimlichen Klagliedern der Weiber gibt es leider! noch heutzutage Kalenderherrn genug.) — Die Effronten ließen sich ihre Stirnen schaben bis sie bluteten, und sodann mit Oel bestreichen. Dieß war ihre Taufe. — Mit eben so einem eingebrannten Maal in die Stirne tauften die Seleucianer. — Die Ejulanten heulten beständig, weil sie glaubten, kein Konzert wäre Gott angenehmer als dieses.

(Der Beschluß folgt).

Militärische Züge der Franzosen aus den letzten Kriegen.

Franceschi.

Nach der ruhmvollsten Vertheidigung von Genua sah sich General Massena gezwungen, dem ersten Konsul seine kritische Lage zu melden. Das Loos Genua's und der ganzen französischen Armee hing davon ab; allein, die Blokade, die alle Ausgänge zu Wasser und zu Lande versperrte, drohte die größte Gefahr. Franceschi, ein junger Offizier, bot sich zu dem Wagestück an. Er nimmt die Depesche des Generals, und wirft sich mit drey unverzagten Ruderern in eine Fischerbarke. Von der Nacht begünstigt, passiren sie drey Linien der Engländer; doch bey Tagesanbruch endeckt man sie, und macht Jagd auf sie. Franceschi entkommt ihnen lange, und ist schon nur noch ein Paar Meilen von Antibes. Die Feinde verdoppeln ihre Eil; der Augenblick war da, wo Franceschi sich bald in den Händen der Feinde sah. Er entschließt sich rasch, wirft die Kleider ab, bindet die Depesche um den Leib, befiehlt den Matrosen, noch eine Weile zu manövriren, um den Feind zu beschäftigen, und stürzt sich ins Meer. Nach einer Viertelstunde erinnert er sich seines Säbels; er soll nicht in die Hände der Engländer fallen. Er kehrt zum Schiff zurück, nimmt den Säbel, hängt ihn um den Hals,

schwimmt ein Paar Stunden, und langt glücklich am Gestade an. Die Depesche ist gerettet; er überreicht sie dem Konsul. Bewunderung und Lohn krönten seinen Heldenmuth.

Anekdote.

Zu Cavaillon, in der ehemaligen Grafschaft Avignon, lud jüngst ein als Dieb berüchtigter junger Mensch eine Frau ein, einige Tage bey seiner Frau und Schwägerin zuzubringen. Am dritten Tage schlägt er einen Spaziergang am Ufer der Durance vor. Sie gehen alle viere dahin. Als sie ans Ufer kommen, nimmt unser Mann jene Frau beym Hals, und knieet auf ihre Brust, indessen seine Gattin und Schwägerin ihr die Arme halten. Sie ersticken sie, und nachdem sie kein Lebenszeichen mehr spüren, entkleiden sie solche, und schleppen sie bey den Haaren in den Fluß. — Sie packen ihre Kleider, eine goldene Kette und einen Ring zusammen, und kehren nach Cavaillon zurück. Am andern Morgen hört ein vorübergehender Bauer aus dem Gesträuche am Ufer winseln. Er naht sich, aber die nämliche Stimme ruft: »Nahe dich nicht! ich bin ganz nackt!«

Er holt Kleider, die Frau bedeckt sich, steigt aus dem Wasser, und schleppt sich mit Hülfe des Bauern in ihre Wohnung.

Man bringt sie ins Spital. Hier bringt sie ihre Klage an. Man stellt ihr ihre angegebene Mörder unter das Gesicht, und sie erkennt sie. Die Sache macht Lärm. Eine Frau von Cadenet hört von einer goldenen Kette, einem Ringe; geht zum Friedensrichter von Cavaillon; beschreibt diese Sachen, und es findet sich, daß die ertränkte und beraubte Frau ihr diese Sachen selbst gestohlen hatte! —

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. III.
Sonnabend den 20. Januar 1810.

Auftrag.

An sämmtliche Justiz-Unterbehörden des Nab-Kreises. (Die Kaufs- und Heuraths-Beschreibungen der Handwerksburrsche betreffend.)

Bekanntmachungen.

1. Die Beförderung der Central-Pensions-Anstalt für die Wittwen und Waisen der Advocaten betr.

2. Die Mittheilung der Akten von den Untergerichten an die Kronfiskale betr.

3. Die zum Appellationsgerichte des Inn- und Eisack-Kreises rückständigen Kriminal-Tabellen für das Jahr 1809 betr.

4. Die Orte Irlbach und Haberkofen betr. (Kommen ganz und ungetheilt zum Regenkreis.)

5. Für die durch den Krieg verunglückten Unterthanen des Lechkreises ging an Beyträgen ein die Summa von 1259 fl. $1^{3}/_{4}$ kr.

6. Die Entdeckung einer Mineral-Quelle zum Behufe einer Bade-Anstalt betr.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Dr. Elias Schmidt, königlicher Landgerichts-Arzt zu Schweinfurt hat ungefähr 500 Schritte von dem Dorfe Sennfeld ohnweit Schweinfurt in einer sehr schönen, romantischen Lage ein Mineralwasser entdeckt, welches zum Treiben einer geringen Mühle benutzt wird, und nach seiner Untersuchung mit der Schwefel-Quelle zu Bocklet, noch mehr aber mit dem Mainberger Wasser in der Grafschaft Lippe in seinen Bestandtheilen übereinkommt.

Es wird dieses hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht mit dem Beyfügen, daß, wenn sich irgend ein Privatunternehmer vorfinden sollte, der auf eigene Kosten dieses Mineralwasser zu einem Mineral-Bade benutzen wolle, derselbe seine Plane deßhalb vorzulegen habe, und hierin auf thunliche Art unterstützt werden solle.

Bamberg den 22. Dezember 1809.

Königliches General-Kommissariat des Main-Kreises.

Freyherr von Stengel.

Friedmann.

Nekrolog,

den am 9. Dec. 1809 zu München verstorbenen königl. geheimen Staats und Konferenz Minister, Johann Wilhelm Freyherrn von Hompesch betreffend.

Beförderungen.

Vom 1. December vorigen Jahrs bis den 3. l. J. gingen verschiedene Beförderungen vor.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 24. December 1809.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe fl.	kr.
Zugef.	6705	4780	6111	2742		
Verk.	5589	3926	5701	2440	196,752	35

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 5 — 2. Februar 1810.

Selbst, wenn schwarzer Undank den Mann für seine Bemühungen lohnt, so erhebst du, Bewußtseyn, ihn über den Undank, und erheiterst mit unverkennbarem Lächeln das Gesicht des Verkannten!

Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.

Verfaßt und herausgegeben
von
Franz Dionys Reithofer.

(Fortsetzung.)

Bekanntlich war es in den Jesuiten-Schulen Sitte, daß von ihren Schülern jährlich zweymal, zur Fastnachtzeit und dann am Ende des Schuljahres, Schauspiele aufgeführt worden sind, wie noch ein schönes Theater, das aber längst schon zu dergleichen Absichten nicht mehr gebraucht ward, in dem hiesigen lateinischen Schulhause vorhanden ist. Unter andern Versuchen nun, die damals in Baiern sich entfaltende und von dem weisen Churfürsten Maximilian Joseph III. begünstigte und beförderte National-Aufklärung *) zu verhindern, bedienten sich die Jesuiten des Theaters, als eines sehr wirksamen Mittels zu ihrem Zwecke. Ein hiesiger Jesuit, Pater Seidel, verfaßte zu dem Ende in lateinischer Sprache ein Singspiel, unter dem Titel: Bavaria vetus et nova. Es wurde zu Anfang des Septembers 1764 auf dem benannten Platze von den Studenten aufgeführt, und von einer gewissen Parthey mit lärmendem Beyfalle aufgenommen. Dieses Stück wurde auch gedruckt, war aber auch auf einen großen Effekt berechnet. Es wurde nämlich darin der schreyende Contrast zwischen der religiösen Denkungsart des alten und des heutigen Baierns anschaulich dargestellt. Bey der zwischen dem alten und neuen Baiern angestellten Vergleichung wurde aber der Zustand des letztern in Hinsicht auf das Religions- und Kirchenwesen so gefährlich und gehäßig abgeschildert, daß jeder in der Sache nicht genugsam informirte Leser billig hätte glauben mögen, als wäre es schon wirklich an dem, daß die katholische Religion aus ihrem alten Wohnsitze in Baiern vertrieben, und dagegen der Freygeisterey und allerley Religionssecten aus interessirten und falsch-politischen Absichten von der Regierung darin Platz gemacht worden wäre. Und es schien (dieß sind die eigenen Ausdrücke des churfürstlichen Rescripts vom 26. September 1764 an den hiesigen P. Rector), daß man in diesem allegorischen Spectakel aus keiner andern Ursache die Religion habe auftreten und wehklagen lassen, als unter diesem speciösen Vor-

*) Die Verbindung des Sächsischen und Baierischen Hauses, der durch den siebenjährigen Krieg veranlaßte Aufenthalt der Sachsen in München, dann die Geister erweckende Stiftung der baierischen Akademie der Wissenschaften daselbst, die Cultur der Muttersprache durch Heinrich Braun, und die verbreitete Lectüre der norddeutschen Belletristen und Encyclopädisten brachten Licht in die empfänglichen Köpfe der Priester und Layen unseres Vaterlandes. Vorzüglich machte Gellert große Eroberungen für den gesunden Menschenverstand und für eine sanfte, tolerante, empfindsame und humane Denkungsart in Baiern. Dieser als Schöngeist und Moralist, Feder als Philosoph, Leß als Theolog, und Nicolai mit seiner allgemeinen deutschen Bibliothek thaten Wunder. Leider ward in der Folge die Aufklärung gemißbraucht, und der gesunde Kopf läuft mit dem Herzen davon.

wande, die baierische Regierung in andern Stücken desto freyer kritisiren zu können, und dieselbe bey dem inländischen Publikum verhaßt, beym ausländischen aber verächtlich und lächerlich zu machen. — So ernsthaft nahm die Regierung damals die Sache auf, da sie sich bey der Begünstigung einer helleren Denkungsart der beßten Absichten bewußt war, und ihr benöthigtes Ansehen, um Gutes zu stiften, nicht ungestraft verletzen zu lassen Lust hatte.

Dieß alles ward dem Provinzial in dem oben genannten Rescripte mit scharfen Ausdrücken verwiesen, und ihm der Auftrag gemacht, den Pater Seidel, als den Autor dieser verfänglichen Farçe unverzüglich außer Landes zu schicken, und ihn ohne churfürstliche besondere Bewilligung nicht wieder zurück zu rufen. Auch durfte von dieser Zeit an kein Schauspiel mehr auf dem hiesigen Schulhaus-Theater gegeben oder gedruckt werden, welches nicht vorher von der Regierung censirt und approbirt worden wäre.

Durch diesen Vorfall klug gemacht, gaben die Väter von der Gesellschaft Jesu dem hiesigen Publikum kein solches allegorisches Schauspiel mehr, sondern am Ende des Schuljahres 1773 ließen sie von ihren Studenten ein vaterländisch-historisches Theaterstück „das Stadtwappen von Landshut“ oder wie die Bürger von Landshut durch ihre in der Schlacht bey Gamelstorf 1313 bewiesene Fürstenliebe und Tapferkeit von dem Kaiser Ludwig dem Baier drey Helme zum Stadtwappen erhalten hatten, aufführen; und so sagte man denn: Ende gut, alles gut!

Wirklich war auch dieses Jahr das letzte ihrer Existenz als Ordensgesellschaft allhier. Sie gaben nämlich, ganz ohne ihre Schuld und ohne ihr Zuthun, das seltene Schauspiel der Klosteraufhebung. Denn Papst Clemens XIV. hob ihren Orden in der ganzen Christenheit für ewig und unwiderruflich auf. — Ein Orden, der mit großen Verdiensten im Allgemeinen große Fehler verbunden, und seit fast dritthalb hundert Jahren den Päpsten, Königen und Fürsten sich eben so furchtbar als wichtig zu machen gewußt hatte; ein Orden, der zuerst seine eigenen Angehörigen mit der genauesten Sorgfalt erzog, lange prüfte und abrichtete, dann aber, mit dem Anschein edler Uneigennützigkeit und herrlicher Wirkungen, den Schulunterricht und die Disciplin der Jugend überhaupt zu seinem vornehmsten Beruf gleich bey seiner Entstehung wählte und ausnehmenden Nutzen stiftete, während fast alle andere Orden bey ihrem Entstehen nur das religiöse Ceremonienwesen trieben und förderten, aber der Welt, als ihr abgestorben, zu nützen sich nicht angelegen seyn ließen; ein Orden, der, wenn er nicht immer das Beßte, doch das Zeitgemäßeste und Klügste für seine Absichten zu wählen verstand, und bey allen Ständen durch Gelehrsamkeit, in die Augen fallende Frömmigkeit, Weltklugheit, gefällige Außenseite und Manierlichkeit sich angenehm, wichtig und unentbehrlich zu machen wußte, und es thun konnte, weil er nur gute Köpfe zu seinen Mitgliedern sich auswählte. Dieser Orden ward von dem Oberhaupte der Kirche auf Andringen der Bourbonischen Höfe vermittelst der Bulle, welche mit den Worten anfängt: „Dominus ac Redemptor noster“ und vom 21. July des gedachten Jahres datirt ist, aufgehoben. Es wurde demnach auch den hiesigen Jesuiten ihre politische Existenz mit allen ihren Aemtern, Bedienungen, Häusern, Schulen, Constitutionen, Statuten, Privilegien und Indulten abgenommen. Was ihre Güter und liegenden Gründe anbelangt, so kamen sie unter landesherrliche Administration. Bey ihrer Aufhebung allhier zählten sie — Patres, — Magisters, — Layenbrüder. (Der berühmte Geschichtschreiber Baierns, Hr. geistl. Rath und Director, Lorenz Westenrieder, war auch einige Jahre in hiesigem Collegium Magister und Lehrer. Möchte er doch damals schon Gelegenheit gehabt haben, sein historiographisches Talent zu entwickeln, indem ihm von den Obern die Fortsetzung der Geschichte seines Ordens in Baiern, zu schreiben aufgetragen worden wäre!) Sie wurden sämmtlich auf Pension, anfänglich mit 250 fl., gesetzt. Viele von ihnen blieben in der Stadt bey ihren Lehr- und andern geistlichen Aemtern zurück, die übrigen zerstreuten sich im Lande. Beym hiesigen Schulhause als Lehrer wurden belassen: Bernard Peischer, Lehrer der Staats- und Landwirthschaft; Johann Kraus, Lehrer der Naturgeschichte, Logik, Metaphysik und praktischen Philosophie; Friedrich Gebard, Lehrer der II. Rhetorik; Johann Häring, Lehrer der I. Rhetorik; Joseph Baier, Lehrer der III. Grammatik; Joseph Schöpfer, Lehrer der II. Grammatik. Im J. 1781 waren noch folgende Exjesuiten als Lehrer beym hiesigen Lyceum und Gymnasium angestellt: die Theologie lehrte Georg Reisner, die Philosophie Johann Kraus, die II. Rhetorik Joseph Baier, die I. Joseph Spitzenberger, die II. Grammatik Joseph Schöpfer, die I. Aloys Stöckel. Im November desselben Jahrs übernahmen die Prämonstratenser Chorherren die Schulen. P. Jakob Stein blieb bis an sein seliges Ende Präses der größern Congregation, welche sogleich bey der Ankunft der Jesuiten allhier errichtet, und in den ersten 2 Jahren in dem Loreto-Klosterkirchlein gehalten ward. Er starb am

2. August 1802. Auch P. Caspar Höß, dieser unvergleichliche Kanzelredner, blieb auf seinem mit Würde ausgefüllten Posten als Stifts- und Pfarrprediger zu St. Martin. Seine Grabschrift lateinisch abgefaßt, nächst an der St. Johannes von Nepomuk-Kapelle in gedachter Kirche lautet, in unsere Sprache übersetzt, so:

„Hier ruhet der hochwürdige P. Caspar „Höß, gebürtig von Landsberg, Priester der „Gesellschaft Jesu, 28 Jahre lang Prediger an „der hiesigen Collegiatstiftskirche zu St. Martin „und Castulus, ein Lehrer und Beyspiel aller „Tugend, gestorben den 11. Juny 1789, im „68sten Jahre seines Alters. Diesen um die Re„ligion, um den Staat und um die Wissenschaf„ten hochverdienten Mann, den sie im Leben be„wunderten, nahmen nach seinem Tode die Ca„nonici in dankbarer Erinnerung an seine Ver„dienste unter die Ihrigen auf."

Noch muß ich eines braven Mannes unter den hiesigen Exjesuiten gedenken, denn er verdient es um seiner Frömmigkeit, Sanftheit des Charakters und Wohlthätigkeit willen (er war auch mein Wohlthäter in meinen Studienjahren, und, ach! ich konnte bey meiner Rückkunft in's Vaterland ihm nicht mehr meinen Dank wiederholen). Es ist dieser der P. Ignaz Steuer, von Mindelheim gebürtig, 25 Jahre lang Director der Fr. Fr. Ursulinerinnen allhier, gestorben den 9. April 1796, im 62sten Jahre seines Alters. Er gab auch mehrere Schriften aus dem Französischen übersetzt, im Drucke heraus.

Noch leben von seinen ehemaligen Mitbrüdern allhier in einem mit Ehren erlebten Alter die HH. Johannes Kraus und Joseph Schöpfer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmalers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwickelung seines Kunsttalents.

(Fortsetzung.)

Aber auch dieser freundliche Akt in dem Leben des beginnenden Künstlers sollte seine grelle Schattenseite haben. Man weiß, daß ihm sein Kompagnie-Chef nichts weniger als gewogen war. Vielleicht hatte sich Weitsch bey seiner natürlichen Freymüthigkeit über seinen Hauptmann zu offen ausgedrückt, Vergleichungen zwischen ihm und seinem humanen Vorgänger angestellt; genug Weitsch stand bey seinem Hauptmanne im Hintergrunde, und wer den Geist des Militärs kennt, wird es wissen, wie sehr ein sogenannter Kompagnie-Chef seine Untergebenen drücken kann und darf, wenn ihm auch selbst der General des Regiments gewogen seyn sollte. Daß Weitsch im Lager bey Breda Aufsehen erregte, schien dem engherzigen Hauptmanne noch weniger zu behagen, »und so verbot er ihm, wie sich Weitsch selbst ausdrückt, unter tausend Flüchen, daß er sich nicht unterstehen sollte, seine Kunststücke für andere Regimenter zu machen.« »Mir entging hierdurch, heißt es in den Beyträgen, ein beträchtlicher Verdienst, weil mich die übrigen Generale zu jenen Vorrichtungen bey ihren Regimentern einladen ließen.«

Indeß hatte der so zurückgeschreckte Künstler noch einen Festtag bey Breda, einen neuen Triumph. »Als, sagt er, nach einigen Tagen jene Dekorationen im Vorder- und Hinter-Treffen vollendet waren, da erschien auf einmal der Prinz Friedrich Wilhelm von Oranien mit einigen hundert Begleitern. Der alte Prinz Moritz ritt ihm zur Seite. Vor der großen Linie der Armee sah man nun die Namen- und Wappen aller Regimenter in ihren schönen frischen Abbildungen. Der Prinz von Oranien ritt die Fronte hinunter und wieder zurück. Als er mit seinem glänzenden Gefolge vor das Braunschweigische Regiment kam, sagte der alte Moritz von Nassau: Hier ist der Anfang mit der neuen Erfindung gemacht worden. Ich mußte abermals mit meiner Fahne hervortreten. Der Prinz von Oranien fragte mich gleichfalls: ob ich ein Kunstgärtner wäre? »Dieß machte mir,» sagt der alte Künstler, ein halbes Jahrhundert nachher — »eine wahre Freude!« Dem Prinzen von Oranien hatten diese Ausstellungen einer ganz neuen Heraldik so gefallen, daß er jeder Kompagnie ein Faß März-Bier, und zwey Kompagnien ein Tönnchen Branntewein verehren ließ. — Dieß war ein Festtag im Lager, und wem verdankte man ihn anders, als dem Freykorporal Weitsch! —

Von da geht der Künstler zu einem Haupttheile seiner Biographie, zur bestimmtern Entwickelung seines Künstler-Talents, über. — Welches Interesse würde die Psychologie und die Kunst gewinnen, wenn uns die vorzüglichern Meister die erste Geschichte ihrer Kunstausbildung hätten geben wollen. Das Genie erwacht sehr oft durch sehr kleine Veranlassungen, wie ein leuchtender Funke, der aus dem todten Steine gelockt wird; man gebe ihm seinen Moment, und es muß sich

5 *

entfalten. Ein Anstoß, wodurch es geehrt wird, — und es schreitet selbst unter großen Hindernissen unaufhaltsam seinem Berufe und seinem Ziele entgegen. — »Gerade in meinen härtesten Jahren,« schreibt er, »von 1754 bis 1757, wo ich mich immer noch so sehr gedrückt fühlte, wollte sich mein Talent entwickeln» — so durfte ein Künstler, der sich selbst schuf, sein Talent nennen. »Mich hat ein edler Mann, mein Oberst Tunderfeld, gleichsam zur Kunst fortgestoßen; vielleicht nicht, um mich sogleich zum Künstler zu bilden, sondern um mir vorläufig eine anständige Erwerbequelle zu eröffnen.« Tunderfeld war ein warmer Freund der Künste; alles Regelmäßige und Bildliche zog ihn an; »er erinnerte sich, daß ich in Holland 1748 den Riß der Ordre de Bataille gezeichnet hatte, ohne das Zeichnen gelernt zu haben; er erinnerte sich meiner Dekorationen vor den Regimentern, und wagte es nun, mir mehr zuzutrauen, als ich damals wirklich leisten konnte.« — Unstreitig hatte der geistreiche Mann schon einen tiefern Blick in das Geschick des Künstlers gethan, hatte seine Lernbegierde beobachtet, — und so mußte ein sehr kleiner Umstand seine ganze Thätigkeit für die Folge seines Kunstlebens aufregen.

In Braunschweig war damals das Wort Lotterie ein allgemeiner Name. — Der Staat hatte eine Lotterie, viele Familien spielten Lotterie, und jeder wagte sein Geld, wo etwas auf einen ungewissen Gewinn erreicht werden könnte. Statt der Auktion verspielte man oft die Meubeln in Lotterien, — »und so sollte auch um diese Zeit eine kleine Gemälde-Sammlung in einer Lotterie verspielt werden.« In dieser Sammlung befanden sich ein Paar sehr freundliche Landschaften von du Bois aus Berlin. Mein Oberst Tunderfeld wünschte, sie zu besitzen, wollte vielleicht das Geld für die Originale nicht daran wagen, oder wollte nur das Mögliche meiner Fertigkeit prüfen, — kurz, mir wurde der Auftrag, die Kopien jener Landschaften zu fertigen.« Die Art und Weise dieser Unterhandlung, welche Weitsch seiner Gattin in die Feder diktirt, ist so einzig und originell, daß wir sie nicht übergehen dürfen. Der würdige Künstler hat den Dialog hierbey wörtlich aufgesetzt. Wir geben ihn so, wie ihn das Dokument gibt.

Oberst (auf der Parade). Sergeant, ich wollte Ihm gern was zeigen. Geh er mit mich.

Ich folgte ihm, und als wir in die Stube traten, zeigte er mir jene zwey Landschaften mit den Worten:

Die muß er mir kopiren!

Ich. Wie soll ich das anfangen? Ich habe mein Lebtage noch nichts gemalt; ich kenne weder Farbe noch Pinsel.

Oberst. Genug, Er kann sie machen, und Er soll sie machen! — Ich weiß gewiß, Er kann's machen. Da setze Er sich, und schreibe die Farben auf.

Weitsch setzte sich, nahm die Feder und schrieb. Er diktirte: »Zum Weißen nimmt man Bleyweiß, zum Blau, Berliner Blau u. s. w.« Die wenigsten waren, wie ich nachher gefunden, die rechten. Ich fragte weiter: Was habe ich nun zu thun?

Oberst. Nun muß Er sich Pinsel kaufen.

Ich. Wo kaufe ich die? —

Oberst. Die bekommt Er bey dem Bilderkrämer Mentel; da suche Er sich große und kleine aus.

Ich. Aber wie mache ich die Farben klein?

Oberst (auffahrend). Die muß er auf einem Steine reiben. Stelle Er sich doch nicht so dumm an! — gehe Er sogleich nach Hause, und male Er mir die Landschaften ab!

Ich ging, sagte aber im Weggehen, (war es Verzweiflung an der Vollendung des Auftrags, oder schon die sich fühlende Kraft ironisch ausgesprochen?) von mir werden der Herr Oberst die Landschaften nie zu sehen bekommen.

Oberst. Bringt Er mir die Landschaften nicht, so soll ihn der Teufel holen! —

Dieser Ernst seines Obersten fiel ihm auf. Er faßte nach seinem eigenen Ausdrucke Muth. Das Vertrauen des würdigen Mannes zu der Geschicklichkeit des jungen Künstlers spornte ihn. »Ich ging, sagt er, unmittelbar zu einem Tischler, ließ von ihm die Bretter, worauf ich meine ersten Versuche machen sollte, in meiner Gegenwart zimmern, und nahm sie mit nach meiner Wohnung. Während der Zeit waren nun auch schon die beyden Originale angekommen. Der Bediente des Obersten hatte meiner Frau gesagt, daß ich solche nachmalen würde. Dies verursachte einen kleinen wirklich sehr naiven Hauskrieg.

Die Frau, eine redliche deutsche Hauswirthin, bey einer sehr magern Einnahme: Was sollen die Bilder?

Ich. Ich will sie kopiren.

Frau. Willst du dich zum Narren machen lassen? Was du nicht kannst, da laß deinen Vorwitz. Was kosten die Bretter da?

Ich. Sie kosten 9 Mariengroschen.

Frau. O! davon hätten wir noch einen ganzen Tag leben können! Das ist alles unnützer Weise angeschafft.

Ich. Habe Geduld, liebes Weib! ich will mein Heil versuchen. Gerathen diese Dinge nicht; so bringe ich sie nicht hin.

»Aber mein Muth war nun einmal erwacht (man könnte sagen: die Stunde seines Berufs war gekommen); ich kochte mir Firniß, sagte er, weil ich dies von meinem Vater in meiner Jugend gesehen, wenn er einen Schrank oder Schemel braun anstreichen wollte. Mit diesem Firniß rieb ich die von meinem Obersten vorgeschriebenen Farben, — anstatt das sie mit Lein-, Nuß- oder Mohnöhl abgerieben werden mußten. Allein ich verstand dies alles nun nicht besser. Ich hatte keinen andern Unterricht, als die successive Erfahrung. Auf die Bretter hatte ich auch schon einen Grund von Leimwasser und Kreide gemacht; — ein neuer Fehler, den ich aus Unwissenheit des Mechanischen der Kunst beging.«

»Es war im Monate August, eines Montags Morgens (dies Aufzählen der Momente seiner Kunstentwickelungen ist ein großer Beweis von einer fortgehenden Aufmerksamkeit auf sich selbst), als ich mein erstes Probestück begann. Ich hatte keine Ruhe mehr. Die Ungeduld trieb mich fort. Morgens früh um 4 Uhr, als der Tag aufging, — saß ich schon mit dem Zirkel in der Hand, um den Entwurf auf die Bretter hinzuzeichnen. Gegen 9 Uhr bemerkte ich schon, zu meiner unbeschreiblichen Freude, eine Aehnlichkeit zwischen Kopie und Original. Aber die Arbeit wurde mir herzlich mühsam; die Farben trockneten mir wegen des Firnisses und der großen Sonnenhitze unter dem Pinsel. Gegen Mittag rief mich mein Dienst zur Wachtparade; ich trennte mich ungern von meinem Bilde; ich versteckte es auf dem Boden, damit es meine Frau nicht zu sehen bekäme, bis es noch besser angelegt wäre. Endlich war die Wachtparade vorüber. Ich eilte wie im Fluge nach Hause, ich aß schnell und ungeduldig mein Mittagsbrod, um nur wieder bey meiner Malerey zu seyn.«

»Um 3 Uhr Nachmittags sah ich das eine Stück völlig angelegt. Ich eilte zu meiner Gattin, ich wies ihr meinen Entwurf mit der Frage: sollte ich hierbey wohl zum Narren werden?« Verwunderungsvoll staunte das gute Weib das wie durch einen Zauber entstandene Gebilde ihres Mannes an, und fand es mit dem Originale vollkommen ähnlich, »wiewol, sagte er sehr offenherzig, hierzu noch gar vieles fehlte.« — »Mein Eifer, heißt es weiter, hatte nun aber seine höchste Stufe erreicht: Ich legte noch den Nachmittag das zweyte Stück an. Den andern Morgen machte ich schon den Anfang mit dem Ausmalen des ersten Stücks, — und war die ganze Woche hindurch so fleißig, daß ich den Sonnabend mit beyden Stücken fertig war.«

Dieses Unermüdliche war ein Zeichen des erwachenden Genies, eine Art von Begeisterung, welche der Künstler mit dem Dichter gemein hat. Ist einmal sein Selbstgefühl erwacht, so kann er sich nicht mehr von seinem Werke trennen, — er hat es aus sich selbst geschaffen; er muß es vollenden, wenn er sich selbst achten soll. Man weiß, daß der junge Weitsch selbst die ersten Versuche seiner Kunst nicht blos mechanisch kopierte, sondern sie, nach seinem richtigen Gefühle, über die Originale hinauszuheben und zu verbessern suchte. Die Bäume auf jenen Landschaften schienen ihm nicht ganz in den Charakter der Natur gemalt zu seyn. Er riß sich einigemal von seinem Gemälde los, lief auf den Stadtwall, wo Bäume aller Art standen, beobachtete das Bildliche im Laub und Stamm, und merkte sich die Beleuchtungen des Grüns nach dem verschiedenen Stande der Sonne. — Auf diese Art bildete er sich von Anfang an zu einem forschenden Künstler, und nur ein solcher kann die schöne Natur rein und getreu abbilden.

(Der Beschluß folgt).

Vierzig tausend Livers Renten
Eine wahre Anekdote.

Der Bediente eines meiner Freunde, zwanzig Jahre in seinem Hause, und von ihm sehr geschätzt und geliebt, gewinnt in seinem Wohnorte, 150 Stunden von Paris, ein Lotterieloos von 40000 Franken. — Kaum erhält er diese Summe, so verwandelt er sie in Wechsel auf Paris, und bestellt sich einen Platz auf der Diligence.

Am andern Morgen geht er zu seinem Herrn. »Mein Herr! ich verlasse Sie.« — Und warum, Lapierre? »Mein Herr! ich gehe nach Paris.« — Was willst du dort machen? — »Ich habe »das große Loos in der Lotterie von St. Sulpice »gewonnen, und Sie sehen wohl, daß ich nicht »mehr dienen kann.« — Ich wünsche dir Glück, mein Freund! Aber was willst du mit deinem Gelde anfangen?

»Ich werde zusehen, wenn ich nach Paris komme!«

Auf jeden Fall suche es gut anzulegen. Reise! Ich wünsche dir viel Glück; du bist nun reich; sey klug und rechtschaffen. —

Er kommt nach Paris; er miethet schöne Zimmer; nimmt einen angesehenen Namen an; läßt den Schneider kommen; bestellt prächtige Kleider; miethet monatweise eine Equipage, einen Kutscher, Jokey, Kammerdiener, zwey Lakayen in prächtiger Liverey, Juwelen, Ringe, Schauspiele, die berühmten Aktrizen, eine prächtige Tafel und Gäste, an denen es nie fehlt.

Es gelang ihm, Aufsehen zu machen. Man fragte sich: wer dieser reiche fremde Herr sey? — Allerdings sehr fremd; denn niemand hatte bis jetzt von ihm gehört.

Lapierre bezahlte pünktlich; immer von seinem Gelde. Uebrigens war er ein guter Gesellschafter, und allenthalben willkommen. Dies dauerte beynahe Ein Jahr. Lapierre rechnete öfters mit sich selbst. Endlich sah er, daß sein Schatz zu Ende ging; er entschloß sich kurz; geht zu Fuß, um sich einen Platz auf der nämlichen Diligence zu bestellen, sagt, als er in sein Hotel zurückkömmt, daß er morgen einige Freunde bey sich zu Gaste haben wird; legt sich nieder und schläft sehr ruhig. Am andern Morgen tritt sein Kammerdiener herein. — Sie speisen heute zu Hause? Wie viel Kouverts befehlen Sie?

»Sechs.«

Und zu welcher Stunde?

»Punkt zwey Uhr.«

(Damals erwartete man noch nicht die Nacht, um zu Mittag zu speisen.) Lapiere bringt den Morgen damit zu, seine Rechnungen in Ordnung zu bringen; berichtigt alles, was er im Hotel und seinen Leuten schuldig ist, bezahlt sie bis zum letzten Tag; packt dann seinen Mantelsack und sein Nachtzeug. Es ist beynahe 2 Uhr. Der Kammerdiener tritt herein; fragt seinen Herrn: ob die Gäste bald kommen würden? Der Koch wünsche zu wissen, wann er anrichten solle? »Man kann auftragen. Die Gäste sind beysammen!« Man trägt auf. Lapierre geht in das Speisezimmer, setzt sich zu Tisch; entfaltet seine Serviette; sagt zum Kammerdiener und zu den zwey Lakayen: »Setzt euch »und laßt den Kutscher und den Jokey heraufkommen!« Man sieht sich an; man weiß nicht, was das alles bedeuten soll? Meine Herren! setzt euch! »Ich spaße nicht; wir speisen zusammen. »Ohne Umstände!«

Sie gehorchen, obgleich beschämt; sie hielten sich immer in einiger Entfernung vom Tisch; kaum wagten sie es, die Speisen zu berühren.

Das Diner geht in Schweigen vorüber. Sie konnten von ihrem Erstaunen sich nicht erholen. Aber beym Desert, und als der Champagner die Gäste ein wenig aufgeheitert und ihre bisherige Verlegenheit verscheucht hatte, sagt Lapierre zu ihnen:

»Freunde! Kammeraden! Ich bin nur ein »Bedienter, wie ihr. Voriges Jahr gewann ich »das große Loos in der Lotterie. Ich wollte ein»mal das Leben geniessen, und die Ergötzlich»keit von Paris kennen lernen. — Ich bin am »Ende meines Reichthums! Morgen kehre ich »in meine Heymath; und wenn es möglich ist, »in die Dienste meines alten guten Herrn zurück. »— Stoßt an! Ich denke, wir verlassen uns, »ihr zufrieden mit mir und ich mit euch allen! —«

Lapierre kommt zurück in den Wohnort seines Herrn, sucht ihn auf, und verlangt seinen vorigen Dienst. —

Woher kommst du denn? Und was hast du mit den 40000 Franken gemacht? — Ich hatte dir doch empfohlen, sie gut anzulegen; solltest du sie verloren haben?

»Nein, mein Herr! ich habe sie auf's beste »angelegt, und sie sind alle.«

Wie? Du hast sie verzehrt?

»Das ists! Ich war längst neugierig, zu wis»sen, wie es einem zu Muthe ist, wenn man »40000 Franken Einkünfte hat; mein Verlangen »ist gestillt.«

Nun! Wie hast du denn das Leben eines reichen Mannes gefunden?

»In der That, mein Herr! Ich finde gar »nichts Außerordentliches darin. Ich dachte »mir's ganz anders. Ich kehre mit Freuden zu »meinem alten Stande zurück.«

Seys! — Mein Freund, ich hoffe, du wirst nun glücklich seyn. — Denn Erfahrung hat dich von dem ärgsten aller Uebel geheilt — vom Neide!

A***

Ketzerheerschau.

(Beschluß.)

Zweytes Bataillon.

Die Borboriten beschmierten sich über und über mit Koth, um dadurch anzuzeigen, wie der Mensch vor Gott ein Gräuel sey. — Die Abelier hielten den Ehestand, als ein Werk des Fleisches, durchaus für teuflisch. — Die Adamiren verwarfen ebenfalls den Ehestand, weil Adam

erst nach seiner Verstoßung aus dem Paradiese Madame Eva erkannt hätte. Auch ahmten sie in ihren Versammlungen Adams Blöße nach, indem es nach ihrer Meinung Christen nicht gebührte, in ihrem Paradiese (so nannten sie ihre Versammlungen) mit den Lumpen ihrer Sünden und Schande bekleidet zu seyn. In ihr Paradies nahmen sie aber nur solche Brüder und Schwestern auf, welche ohne böse Lust der Andern Blöße anschauen kannten. — Die Andronicer gaben ungalant vor, an einem Weibe seye nur der obere Theil bis an den Nabel Gottes Geschöpf, der untere Theil aber des Teufels Werk. — Die Paternianer sagten dieß vom Mann und Weib. — Noch ärger machten es die Severianer; nach ihnen sind die Weiber alle durchaus vom Kopf bis zu den Füßen vom Teufel gemacht. — Die Quintilianer und Artotyriten administrirten das Abendmahl mit Brod und Käse, und machten ihre Weiber zu Priestern. — Die Stabiarier hatten nach Christi Worten, wie vor Zeiten gewiße Soldaten, in ihren Röcken keine Taschen; auch hätten sie nicht zur Konskripzion getaugt, den sie scheuten die Waffen und führten einen bloßen Stab. — Die Circumcellionen liefen wie die Tollhäusler herum, stürzten sich ins Wasser, verbrannten und brachten einander selbst um, um dadurch Märtyrer zu werden. — Die Ophiten verehrten die Schlangen sehr hoch, hielten sich dergleichen Thiere in Kästen und ließen von ihnen die Oblaten belecken, ehe sie dieselben administrirten. — Die Osseianer schwuren bey dem Salze, bey dem Himmel und bey dem Winde. — Die Puteoriten verehrten die Brunnen und hofften, aus denselben ein Wasser des Heils zu schöpfen. — Die Sanguinarien sollen Menschenblut bey ihren Versammlungen kredenzt haben. — Die Serviten verglichen die Dreieinigkeit mit dem dreyköpfigen Cerberus. — Die Sarabaiten waren in Ochsenhäute gekleidet (müssen sich gut ausgenommen haben) und die Piccardier gingen wie Vater Adam und Frau in puris naturalibus.

Drittes und letztes Bataillon.

Unter den Pattalorinchiten herrschte der Gebrauch, die Finger oder einen Stab in die Nase und das Maul zu stecken, um sich am Reden zu verhindern. (Auch diese Sektirer werden wie die Tacenten wenig Weiber unter sich gezählt haben.) — Die Satanianer verehrten den Satan, damit er, der den Menschen so viel Leid zufüge, ihnen nicht schade. — Die sogenannte schwäbische Sekte feyerte die Werktage und arbeitete nur an Sonntagen. — Die Connoriten behaupteten, die Leiber derer, die von den Todten auferstehen, würden sehr klein, etwa wie die Käfer oder Fliegen seyn. — Bey den Fraticellen herrschte Gemeinschaft der Weiber. Bey einer Hohenpriesterwahl spielten sie: Stirbt der Fuchs, so gilt's den Balg, mit — einem Kinde. Sie warfen nehmlich das Kind im Kreise herum so lange aus einer Hand in die andere, bis es starb. Bey welchem es starb, den erwählten sie zum Hohenpriester. — Die Gnostiker sollen diejenigen Kinder, welche sie unter einander in ihrer Leichtfertigkeit zeugten, in einem Mörser zu Brey gestoßen, mancherley wohlriechende Gewürze darunter gemischt und bey ihren Versammlungen mit einander als eine sonderbare delikate Speise aufgetischt haben. — Den Montonisten gibt man Schuld, daß sie das Blut eines jährigen Kindes, welches sie ihm mit vielen Stichen abzapften, mit Mehl vermischten, Brod daraus backten und sich dessen beym Abendmahl bedienten. — Die Pepuzianer erwiesen dem Dorfe Pepuza in Phrygien göttliche Ehre, und nannten es das himmlische Jerusalem, weil allda Christus in Frauengestalt den Prophetinnen Quintilla und Priscilla erschien und sie mit einander ihre Zeit mit dem göttlichen Farniente, das heißt, mit Faullenzen zugebracht hätten. — Die Nyctagen verwarfen alles nächtliche Wachen, und die Heiceten feyerten nach Mirjams Beyspiel ihren Gottesdienst durch heilige Tänze und Gesänge mit Nonnen. — Den Beschluß machen die Hebraisanten. Sie führten diesen Namen wegen ihrer Vorliebe für die hebräische Sprache. (Diese Sekte soll noch nicht erloschen, vorzüglich aber unter den Kaufleuten viele zu hebraisiren geneigt seyn.)

Ein Mittel gegen Insekten.

Aus einem Briefe des Hrn. Professors, M. D. Kitaibel zu Pest, an Hrn. Professor Schultes, M. D. zu Landshut.

„Nachdem ich mich durch Erfahrung überzeugte, daß die gewöhnlich empfohlenen Mitteln gegen das Auffriechen der Raupen auf die Bäume, Thur, Wollenbänder, Wachholderzweige rc. nichts nützen, nahm ich meine Zuflucht zur Quecksilbersalbe, bestrich damit ein Schnürchen, und band es um den Stamm. Keine Raupe kroch darüber: vielmehr blieben alle schon in einiger Entfernung stehen, und kehrten dann um. Um sich von der Wirkung des Quecksilbers auf die Raupen zu überzeugen, darf man nur einen Kreis mit dieser Salbe auf ein Brett hinzeichnen und eine Raupe hinein legen, man wird sehen, daß sie lieber Hungers stirbt, als über den Kreis geht.

„Seit 2 Jahren wende ich auch das Quecksilber zur Erhaltung meines Herbariums an, nachdem ich mich gleichfalls überzeugte, das alle bisher empfohlene Mittel bey großen Herbarien nichts fruchten. Ich koche mir eine Art Seife aus Wachs und ätzendem Kali. Diese Seife zersetze ich mit einer Auflösung von ätzendem Sublimate, und erhalte so das Quecksilber-Oxyd mit dem Wachse innig verbunden. Diese Masse schmelze ich nun mit etwas Terpentin, und tränke in dieser Mischung Papier. Seit ich meine Fascikel mit diesem so bereiteten Papiere umhülle, und hier und da ein Blatt dazwischen lege, finde ich kein lebendes Insekt mehr in meiner Sammlung."

Auf eine ähnliche Weise kann man auch zoologische Cabinette, Pelzwaaren in Kleiderschränken, und was noch wichtiger ist, rohe Wolle in Magazinen, Tücher u. dgl. mit diesem so bereiteten Papiere gegen die Verwüstungen der Insekten sichern.

Anekdote.

In der Schlacht bey Eckmühl war anfangs das 4te baierische Chevaurlegers-Regiment Bubenhofen auf einem solchen Platze postirt, wo es in gerader Richtung dem feindlichen Feuer ausgesetzt, und durch nichts auf dieser Stelle gedeckt war. Der Obrist dieses Regiments, Herr von Muffel, stellte dieses dem Kaiser Napoléon vor, und fragte an: ob man nicht die Stellung verändern sollte, da die Kanonen unnützer Weise das ganze Regiment aufreiben würden. Der Kaiser gab ganz besonnen und kaltblütig dem Obersten zur Antwort: „Wenn die Kanonen Sie genieren, so nehmen Sie sie." Den Sinn der Antwort des Kaisers verstehend, grif der Obrist mit seiner unterhabenden Mannschaft die feindliche Batterie an, erstürmte sie, und eroberte fünf Kanonen.

Auszug aus dem Regierungsblate.

Nro. IV.
Sonnabend den 27. Januar 1810.

Allgemeine Verordnungen.

1. Die Korrespondenz-Form zwischen den Administrativ- und Gerichtsbehörden betr.
2. Den Mißbrauch officieller Arbeiten betr.

Auftrag

an die Stadt- und Landgerichte des Appelationsgerichts des Inn- und Eisack-Kreises. (Die Pensions-Anstalt für die Wittwen und Kinder der Advocaten betr.

Bekanntmachungen.

1. (Das Wohlverhalten des 1. Majors der National-Garde dritter Klasse in Landshut betreffend.

Ministerium des Innern.
Auf Befehl Seiner Majestät des Königs.

Um das rühmliche Betragen der National-Garde dritter Klasse in Landshut zu belohnen, das dieselbe vorzüglich an dem für die baierischen Waffen so glorreichen 21. April vorigen Jahres mit vieler Auszeichnung bewies, haben Seine Majestät bereits den 14. Juni 1809, um das ganze Korps in den Personen einiger, am meisten ausgezeichneten Glieder zu ehren, dem zweiten Major, Jakob Koidl, die goldene, und dem Hauptmann Georg Fellerer die silberne Verdienstmedaille in Gnaden ertheilt (Regierungsblatt 1809. Stück XXXXIII. Seite 999.)

Nachdem aber aus einem fernern Berichte des General-Kommissariats des Isarkreises vom 15. Dezember vorigen Jahres, dann aus den demselben angelegten Erfahrungen und Zeugnissen hervorging, daß sich auch der erste Major der National-Garde dritter Klasse zu Landshut, Bernhard Keller, rühmlich ausgezeichnet habe, und daß ihm besonders frühere Verdienste zur Seite stehen, indem er in den vorigen Kriegsjahren einen großen Theil der Einwohner von der feindlichen Plünderung rettete, in den Tagen der Gefahr, ungeachtet seines hohen Alters, Tage und Nächte hindurch für die Erhaltung der inneren Sicherheit, für die Rettung der Bürger und Einwohner wachte, und manchmal sein Leben der Gefahr aussetzte, auch das Eigenthum benachbarter Dörfer schützte u. s. w.; so haben Seine Majestät beschlossen, die Verdienste dieses würdigen Majors der National-Garde dritter Klasse dadurch zu ehren, daß diesem verdienstvollen Veteran die goldene Civil-Verdienstmedaille zum Merkmale der allerhöchsten Gnade und Zufriedenheit ertheilt werde.

München den 15. Jänner 1810.

Graf Morawitzky.
Durch den Minister
v. Krempelhuber.

2. Die Taxen für Bewilligung des früheren Biereinsiedens betr.
3. Die körperliche Züchtigung der Inquisiten betr.
4. Die Pfarreien Modschiedel Landger. Weismain, Steinwiesen im Lg. Kronach, Unternbibert im Landg. Ansbach und das Beneficium Munstetten im L. G. Dillingen sind erlediget.
5. An Beyträgen für die verunglückten Bewohner von Stadt am Hof ging ein vom Landgerichte Sonthofen 90 fl. 6 kr.
6. Beyträge für verwundete baierische Krieger: die Summe von 467 fl. 3. kr.

Beförderungen.

Vom 31. Dezember bis 3 Jänner f. J. gingen 10 Beförderungen, zwey Bestätigungen und eine Großjährigkeits-Ertheilung vor.

Anzeige

des am 16. Dezember 1809 auf dem Markte zu Regen verkauften Mast-Viehes. Von 144 Stücken wurden verkauft 96 St. sie betrugen im Gelde 8809 fl.—

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 6 — 9. Februar 1810.

Der Ruf der Welt ist, wie der Hauch des Windes, der bald von dieser, bald von jener Seite kommt, und seinen Namen mit dem Ort verändert, von welchem er weht. Das Zeugniss eines guten Gewissens aber ist keinem Wechsel unterworfen.

Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.

Verfaßt und herausgegeben von

Franz Dionys Reithofer.

(Fortsetzung.)

II. Die Dominikaner.

Herzog Heinrich der Aeltere berief im Jahr 1271 die Dominikaner oder Väter des Prediger-Ordens — man glaubt, von Augsburg — hieher, und übergab ihnen am Tage des heil. Laurentius das St. Magdalena-Kirchlein, welches, der Tradition nach, das erste und älteste Gotteshaus in Landshut gewesen ist, indem es schon vor Erbauung der Stadt da gestanden haben soll. Eben so sagt auch die Tradition, (denn alle Archivschriften dieses Klosters sind bey dem Einfalle der Schweden zu Grunde gegangen) daß die ersten hier angekommenen Väter in dem Hause Nro. 601 in der untern Freyung gewohnt haben, bis ihnen die freyherrliche Familie von Fraunberg Grund und Boden schenkte, worauf das Kloster erbaut ist. Ihr erster Vorsteher und Prior war Pater Herman von Rottenfels, von welchem in alten Schriften Folgendes aufgezeichnet ist: „F. Hermanus von Rottenfels der erste Prior dieses Convents ist gestorben im Jahr Christi 1304. Hat mit vilen Wunder-Zeichen geleuchtet, und ist begraben worden vor dem Altar des heiligen Rosenkranz.“

Diese Väter nun haben sogleich bey ihrer Ankunft allhier die Rosenkranz-Bruderschaft eingeführt; auch sollen sie in der Stadt pfarrliche Verrichtungen gemacht, und die ersten Zeichen zum englischen Gruße gegeben haben. Daß bald nach Erbauung des Klosters, weil das St. Magdalenen-Kirchlein zu klein war, um die Volksmenge zu fassen, welche sie an sich zu ziehen wußten, — auch mit diesem Kirchenbau angefangen wurde, erhellet aus einem Schreiben des Dinensischen Bischofs Bonifacius, gegeben zu Würzburg am St. Moriz-Tage 1288. In demselben verleihet er einen Ablaß von vierzig Tagen allen denjenigen, welche zu diesem Kirchenbau etwas beysteuern würden. *) Desselben Inhalts und Zweckes war auch ein Schreiben Heinrichs, Bischofs von Lavant, vom 17. April 1292.

Diese und noch andere, von vielen Erz- und Bischöfen zu Gunsten dieser Kirche verliehenen Ablässe bestätigte Enicho, Bischof von Freysing, als Ordinarius vermittelst eines Schreibens, dd. Freysing den 9. April 1294. Und so floß aus den milden Gaben die nöthige Summe zusammen, daß die neue Kirche wirklich erbauet, und endlich auf Anordnung des Bischofs Bertold zu Freysing durch den Tribunensischen Titular-Bischof und wirklichen Weihbischof von Freysing, Nicolaus, im J. 1386 feyerlich eingeweiht werden konnte, laut des Briefes vom ebengedachten Weihbischofe,

*) Durch solche Ablaßgelder kamen ehemals nicht bloß kirchliche, sondern auch profane Gebäude zu Stande. So wurden Spital und Hauptbrücke zu Eßlingen in Schwaben einzig und allein von den für Ablässe eingegangenen Geldbeyträgen erbaut. Siehe J. J. Keller's Beschreibung der Reichsstadt Eßlingen, und ihres Gebietes. Eßlingen 1798. in 8.

dd. Freysing den 8. Juny 1386. Diese Kirchen-Einweihung gab Anlaß zu einem Jahrmarkte, welcher von daher den Namen „Prediger-Kirchweih-Jahrmarkt" führt, und den 2ten Sonntag nach Ostern anfängt.

Zur Zeit des über ganz Deutschland vom Papste Johann XXII. verhängten Interdicts *) waren die hiesigen Dominikaner viele Jahre von der Parthey des Papstes gegen den Kaiser Ludwig, ihren rechtmäßigen Landesherrn, und hielten ihre Klosterkirche verschlossen. Endlich dauerte ihnen der Handel einmal zu lange, und sie suchten das päpstliche Interdict in ihrer Kirche durch folgendes Stratagem zu umgehen. Sie verabredeten mit einem Höfling K. Ludwigs, Namens Deck, daß er durch einen Gewaltstreich dem päpstlichen Verbote, öffentlichen Gottesdienst zu halten, ein Ende machen möchte. Er mußte zu diesem Ende an einem bestimmten Tage mit seinen Dienern, brennende Fackeln in der Hand, zur Klosterpforte kommen, mächtig anpochen, gewaltig lärmen, Feuer und Schwert im Munde führen, und drohen, „er wolle alsogleich, dem gemessensten Befehle nach, das ganze Kloster in Brand stecken, wenn sie, die Patres, nicht gutwillig die Kirche öffnen wollten." (So erzählen es Andreas Presbyter Ratisbonensis und Arnpek.) Gewalt geht vor Recht. Die Kirchenthüre fliegt auf, und das Volk kann von nun an, des noch bestehenden Interdicts ungeachtet, seiner gewohnten Andacht in der Kirche der PP. Dominikaner pflegen. Im Jahr 1469 traf die Väter allhier ein harter Schlag. Alles Meßlesen, vermuthlich außerhalb ihrer eigenen Kirche, Predigen und Beichthören ward ihnen verboten. Die Ursache mag diese gewesen seyn, weil sie nämlich das Volk von den Pfarrkirchen ab- und in ihre Klosterkirche hingezogen, und dadurch den ordentlichen Seelenhirten in der Stadt Eintrag gethan haben. Denn am Tage des heil. Valentins 1492, sagt Arnpeckh, wurde der zwischen den zwey Pfarrern in Landshut auf einer, und zwischen den Brüdern Predigern und Minoriten von der andern Seite geführte Streit zu Freysing durch den Bischof Sixtus, mit Berathung von 17 Doctoren und Licentiaten, entschieden und beygelegt. Die Bescheidspunkte waren folgende: Erstens soll aller Haß und gegenseitige Feindschaft unter beyden Partheyen aufhören, und von nun an Liebe, Friede und Eintracht bestehen. Auch soll kein Theil wider die Privilegien und Rechte des andern predigen. Ueberdieß muß Fr. Erasmus des Minoriten Ordens auf der Kanzel dem Volke bekannt machen, daß die zwischen den ehrwürdigen Männern, Wolfgang Federkiel, der Theologie Doctor und Pfarrer zu St. Martin, und Stephan Egker, Pfarrer zu St. Jodok auf einer, und zwischen den FF. Predigern und Minoriten auf der andern Seite bisher bestandene Mißhelligkeit durch besagten hochwürdigsten Bischof von Freysing beygelegt sey. Jeder Theil soll dem andern künftighin alles Gefällige erweisen. Das Volk soll seinem Pfarrer die hergebrachten pfarrlichen Gebühren entrichten. Welche aber eine besondere Neigung in geistlichen Anliegen zu den Klostergeistlichen hätten, diese sollen durch die Pfarrer daran nicht gehindert werden.

*) Wie sehr damals die Stifts- und Klostergeistlichen, welche zufolge des päpstlichen Worts ihren Chorgesang unterbrochen hatten, im Gedränge waren, indem man ihnen die Donnerworte in's Ohr sagte: „Ihr müßt singen, oder über die Klinge springen," lese man in Gstor's kleinen Schriften.

Diese Rechte und Freyheiten ließen sich nun die Dominikaner für ewige Zeiten durch die Landesherren und selbst durch die deutschen Kaiser bestätigen. So beschenkten auch 26 Päpste, worunter Martin V., Eugen IV., Gregor XI. und Sixtus IV., das Convent mit vielen Freyheiten, Immunitäten und Privilegien, welche alle von den Kaisern, Maximilian I. und II., Ferdinand I., Carl IV. und V., Joseph I., Matthias, Leopold und Carl VII. bestätigt wurden. Was das hiesige Convent zur Zeit des Schwedenkriegs, besonders im Jahr 1634 erlitten hat, ist zu ersehen aus folgendem officiellen

Bericht des Dominikaner-Priors in Landshut an Se. churfürstl. Durchlaucht nach München, über die Drangsale, welche dasiges Convent durch die Schweden erlitten hatte, vom 12. August 1634.

welcher noch nicht gedruckt ward, und so lautet:

„Weillen Vnser gdster Chur- und Landts-Fürst Hörzog Maximilian Pfalzgraf bey Rhein, Hörzog in Ober- vnd Nidern Bayrn rc. gdste Wissenschafft zu haben begehret, welchergestalt das convent vnd Closter Prediger Ordens in der churfrtl. Stadt Landshuet in dem feindlichen einfall, so geschehen ipso festo S. Mariae Magdalenae, alß des ietzt ablauffenden 1634. Jahrs den 22ten Heumonaths Tag, seye sowohl an Persohnen, alß am ybrigen tractiert worden, Also Thuen höchstgedachten Ihro churfürstl. Durchleucht jeztiger Zeit vorgesetzter Pater Prior mit samt einem Ehrwürdigen anwesenten Convent unterthänigster massen berichten, wie folgt."

„Erſtlich: nachdem das churfrtl. ſchloß, und Stadt Landshuet am gedachten S. Mariae Magdalenae Tag von dem Feind nach vnabläßl. ſchieſſen ohngefehr vmb, oder nach 3 Vhr nachmittag mit geſturmter Hand (laider) eroberet worden, ſeint die bluet begierige Soldaten unter andern auch gleich vnſerem Cloſter, und nit nur ain hundert, in groſſer Furore zuegeloffen, das ſelbe an 4. Orthen, der 2. in der Kirchen, mit Gewald eröffnet, alda alle anweſente patres und Fratres bey einander gefunden, auf welchen dann Albertus Leidl, ein Leyenbruder zween Stich von einen Rapier, deren der andere durchtrungen, empfangen, yber diß mehrmalſ geſchlagen, und gefangen an einem Strick weggeführt worden, welchen die Feind, nachdem er das erſtemahl wunderbarlich entrunnen, bald hernach abermalſ gefangen, ſer ybel mit worten und ſchlägen excipiert; aber zum andermahl nit ohne ſonderbahre augenſcheinliche hilf Gottes widerumb loſ, und ledig worden."

„P. Caſparus Hundertjahr von 60. und mehr Jahren, auch Senior vnd Pater emeritus iſt nach villen Streichen von den kezerl. bluethunden in ſeiner Cell jammerlich ermordet, vnd ſein Haupt zerſpalten worden. P. Raymundus Hueber, P. Vincentius Neumair, und Frater Hiacynthus Rotter ſeint 9. Tag vom Feind gefänglich gehalten, waſ ſie aber unterdeſſen für ſchmach, honn und ſpott gelitten, werden jenne zum beſten wiſſen, denen bekant iſt der Neyd, ſo die Kezer gegen den wahrglaubigen, vnd vorderiſt gegen denen Geiſtlichen tragen."

„Deßgleichen haben ſie Patrem Georgium Pröller, ſo nunmehr über 60. Jahr, wie auch P. Nicolaum Cruſium, vertribenen Subpriorem zu Regenſpurg, einen 59jährigen Mann mit Gewald (wie auch alle andere vorerzelte Patres vnd Fratres) auf dem Cloſter hinweck genomen, ſelbige ſo ſpöttlich mit wort vnd werken gehalten, das ſolches mehr mit ſtillen, doch heiſſen Zähern zu beweinen, alſ mit worten außzuſprechen, oder mit der feder zu beſchreiben. Alſo das gedachter P. Nicolaus Cruſius durch ſolches mörderl. plenglen vnd Tribulieren einen ewigen Leibſchaden bekomen."

„Ferners haben genante feind einen andern Patrem, des Namens Ludovicus Hannas, erſtlich mit ſtricken greulich geſchlagen, mit einer Axt 2. wunden, doch nit Tödtlich, in den kopf gehauen, entlich auß barmherzigkeit deren Kezeren ſelbſt von weiterer Tortur entlaſſen worden."

„Nach Verlauf deſſen haben ſie einen Leyenbruder, mit Namen Frater Joannes Laurentius von 60 vnd mehr Jahren, (ſalvis auribus) in ein vnreines gemach geworffen, nit nur ain Stundt, ſondern länger darin gelaſſen, entlich aber widerumb auf erbärmnuß herauß gezogen."

„Letztlich haben ſie einen andern Leyenbruder mit Namen Antonius Reithofer *), ſonſten einer ſchwachen complexion, geraitlt, einen ſchwediſchen Trunckh (wie ſie ihn ſelbſt nennen) eingegeben, den ſpiz des Degens an die reren der Gurgl geſezt, vnd daran vmbgetriben, mit brüglen geſchlagen, auch zum Kirchthurm herabſtürzen wollen, woſern er nit von andern, ſo etwaſ milders, were erbetten worden."

„Waſ bißhero noch anweſente Perſohnen anbelangt, hat unter denen auch der Kuchel Jung gleich im erſten einfall durch einen Stich das Leben eingebieſſt."

„Waſ nun das Convent, oder Cloſter weiters anbetrifft, wie auch deſſelben fürneme und beriembte Kirch, kan woll geſagt werden: Deus, venerunt gentes in haereditatem Tuam, polluerunt Templum ſanctum Tuum, poſuerunt Jeruſalem in pomorum cuſtodiam: Pſalm. 78. O Gott! es ſeindt Haiden über dein Erb komen, die haben deinen Tempel verunreiniget, vnd auß Jeruſalem ein Aepflhütten gemacht."

„Sintemahlen der feind, wider der Haiden brauch ſelbſt, nit allein gedachte Kirch vnd Chor, mit Niderhauen 3 oder 4. vnſchuldiger Perſohnen profaniert, ſondern auch, nachdem ſie ſchier alle Altär durchbrochen, die Bilder, Heiligthumer, ſchöne Altartäfel, Agnus Dei zur Ziehrung der Altär, mehr alſ Türkhiſcher weiß verwüſtet, allen Kirchenſchatz von ſilber (darunter 7. Monſtranzen, auß denen eine mehr alſ 10 Pfund Silber gehalten, die andere auch ſchwer an ſilber, vnd vergoldt, ein ſchanckung weillant Hörzogs auß Bayrn ſeeligiſten gedächtnuſ, 13 ſchöne Kelch, ein ſchönes ſilbernes Bruſtbild mit der Hiernſchall S. Blaſii. Beynebens auch 3 groſſe yberaus ſchöne Cronen von Gold, gueten Perlen, Ring und Edlgeſtein hochen werths. 2 ſilberne vergoldte ciboria. etl. ſilberne Taflen. 4 groß ſilberne Leichter. ein groß ſilbernes Crucifix. ein groß ſilberne Ampl und Rauchfaß. yber diß das ſchöne zu München geſchnizlete Vnſer Frauen-Bild mit ſamt 3 goldenen Röckhen, ſo höchſtgedachter Himels-Königin und ihrer Erzbruderſchafft des H. Roſencranz zu Ehren erſt vor wenig Jahren vnſer gdſte Chur- und Lands-Fürſtin Eliſabetha machen laſſen. ingleichen auch alle ſchöne Kirchenornat, mit denen pluvialen, antependiis von golden und ſilbernen Stackhen, Atlaß, Damaſc, Samet vnd Seiden,

---

*) Armer Vetter, oder Namensgenoſſe!

der nit wenig mit Gold und gueten Perlen gestickt gewesen, von allerlei köstlich vnd schönen Farben. ein neu sametes Partuech mit einem von silber gebluemten Creuz, für die abgeleibte Brüder und Schwestern des H. Rosencranz. 3 fahnen, worunter 2 von Damasc, wie auch andere sachen mehr von silber und gold, so nit eines schlechten werths gewesen. Derowegen der schaden und Verlurst nur schlecht, vnd obenhin gerechnet von 6. biß 7000 fl. sich erstrecken thuet, nun diß alles ist hin."

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmalers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwickelung seines Kunsttalents.

(Beschluß.)

Den Sonntag Morgen kam der Oberst von Tunderfeld auf der Parade zu ihm, und fragte, wahrscheinlich nur ironisch: Sergeant, sind die beyden Stücke bald fertig?

Ich. Sie sind beyde fertig, Herr Oberst.

Oberst. Geschwind komme Er zu mir, und bringe er seine Gemälde mit, ich muß sie sehen.

Ich eilte fort, und erschien mit meiner Arbeit. Mein Oberst riß mir ungeduldig die Gemälde aus den Händen, nahm das Original in die eine Hand, und meine Kopie in die andere. Seine Augen gingen von einem Gemälde zum andern, und dann auf mich. Endlich fragte er mit ernstem und forschendem Blicke: Sergeant, hat Er die gemacht?

Ich. Ja! ich habe sie gemacht.

Jetzt überreichte er seiner Schwiegerin, einem Fräulein von Hohndorf, mein erstes Gemälde, nahm die andern beyden, und fragte abermals: Sergeant, und die hätte Er gemacht?

Ich. Ja! Das habe ich wohl gesagt, daß Sie mich aufziehen würden!

Dann wandte er sich zur Schwiegerin, und fragte sie: was sie von diesen Gemälden glaube?

Das verstehe ich nicht, erwiederte das Fräulein; ich habe lange gemalt, aber so weit habe ich es nicht bringen können.

Oberst. Ich glaube Er hintergeht mich, er hat sie malen lassen; Er hat sie, - hole mich der Teufel! nicht gemalt. Er ist aber noch viel zu jung, um mich zu hintergehen!«

Es ist begreiflich, wie schmeichelhaft dieser neue Triumph für den jungen Künstler seyn mußte. Er sagt selbst in einem starken Bilde: »Der Stolz blähete mich ganz auf, und nur die Säbelkoppel schützte mich vor dem Bersten« — zumal da in eben diesen Augenblicken sein Ehrgefühl durch noch einen Umstand gar mächtig aufgereitzt wurde. — »Es war Messe, man klopfte an die Thür, und es trat der Galanteriekrämer Müller aus Erfurt herein, ein Mann, der Gemäldekenner war, und selbst mit Gemälden handelte. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen griff Müller sogleich nach meinen Gemälden, und fragte: »Wer der Meister dieser Stücke sey?«

Oberst. Dieser Sergeant von meinem Regimente, — der heute vor 8 Tagen noch keine Farbe und keinen Pinsel kannte, hat diese beyden Stücke kopirt. Was sagen Sie dazu Herr Müller?

Müller. Wer diese Stücke verfertigt hat, der muß wenigstens schon 6 Jahre gemalt haben.

»Nun wurde mir, sagt Weitsch, das Zimmer beynahe zu klein.« Der Oberst erwiederte: »Das habe ich auch schon gesagt,« und wiederholte mit Flüchen und Schwüren, daß ich sie hätte malen lassen. Nun fragte Müller weiter, was beyde Stücke kosten sollten? Dies war für mich ein neuer fröhlicher Moment. Haben denn, fragte ich ungeduldig, diese Dinge einen Geldwerth? Ich verstehe nichts davon, denn es ist meine erste Arbeit. Jetzt hieß mich der Oberst nach Hause gehen. Die Stücke gehören mir, sagte er, ich will ihn schon bezahlen. Indeß hatte Müller den Obersten dahin vermocht, ihm die Gemälde zu überlassen, hatte 4 Thaler dafür bezahlt, und Weitsch wurde sogleich wieder zum Obersten beordert. — Da liegen 4 Thaler, sagte der würdige Tunderfeld, die nehme Er hin; sie sind für Seine Arbeit, die hat Müller bezahlt. Ich habe 6 Thaler dafür verlangt; aber Müller will doch auch noch etwas daran verdienen.«

»Ich staunte,« sagt Weitsch, »ich wußte nicht, ob es Scherz oder Ernst war, ich weigerte mich, das Geld anzunehmen; alles war mir noch wie ein Traum. Nehme Er es nur hin, Sergeant! sagte der wackere Mann, es ist mitzunehmen, — und nun setzte Er hinzu: sey Er fleißig! Er muß das Malen fortsetzen Aus ihm kann ein großer Meister werden! Jetzt kopire Er diese beyden Stücke für mich.«

Ich war von Dank hingerissen, und ging voll Zufriedenheit und mit hochklopfendem Herzen nach Hause, und zählte meiner Gattin die 4 Thaler auf den Tisch. Dieses sagte ich fröhlichen Sin-

nes, habe ich für die Landschaften bekommen. Sie sah das Geld, dann wieder mich an, und wollte es nicht glauben. — Als ich sie aber von der Wahrheit des Geschehenen überzeugte; da flossen Thränen der Freude auf ihren Wangen herab, denn unsre ganze Einnahme war monatlich nur 5 Thaler.« — »Diese rührende häusliche Scene,« sagt der schätzbare Künstler, »und die Aufmunterungen meines braven Obersten, befestigten meinen Muth und meinen Entschluß, mich ferner in dieser Kunst zu üben. Ich nahm daher die beyden Landschaften, und wollte sie eben zum Zweytenmale kopiren, als ich Befehl erhielt, auf Werbung nach der Weser zu gehen. — Aber da ich wieder zurückkam, waren die Bilder verkauft, und mein würdiger Oberst war nach Schweden in sein Vaterland verreist.«

Verbannung und Schiffbruch des J. J. Aimé, Gesetzgeber, im 5ten republikanischen Jahr.

J. J. Aimé, längst vom Direktorium zu einem der ersten Schlachtopfer bestimmt, hatte das Glück, den Nachsuchungen zu entrinnen, und sich den Verfolgungen der Agenten der obersten Gewalt zu entziehen.

Zurückgezogen auf das Landgut eines seiner Freunde, brachte er hier 3 Monate zu, ohne erkannt zu werden.

Aus Furcht, seinen Gastfreund durch einen längern Aufenthalt in Gefahr zu setzen, begab er sich wieder nach Paris, und nahm bey einem Kaufmanne eine Freystatt an, in der Straße der Vorstadt Poissonnière.

»Kaum war ich dort acht Tage, sagt er (es »war am 14. Nivose um 8 Uhr Morgens) so »kam mein Hauswirth eilig in mein Zimmer, und »weckte mich plötzlich auf: Sie sind entdeckt, sagte »er zu mir; Sie sollen verhaftet werden! die Wa»che ist im Hofe; kleiden Sie sich geschwind an, »wir wollen suchen, Sie wo möglich zu retten. »Ich kleide mich in aller Eile an. Da ich keine »Zeit hatte, meine Stifeln anzuziehen, nahm ich »die Schuhe, welche er mir geliehen hatte, um »mich deren als Pantoffeln zu bedienen, und folgte »ihm in ein Zimmer, wo er mich bat, mich in »einen dort befindlichen Schrank zu verbergen.«

Aimé weigerte sich dessen, aus Furcht vor Nachsuchungen. Sein Freund ließ ihn hierauf durch die hintere Thür hinaus; die Straße war einsam. Er geht auf den Boulevard zu, und nimmt einen Fiacker, um sich in den ländlichen Zufluchtsort zurückzubegeben, den er 3 Monate hindurch bewohnt hatte.

Als er an die Barrière kommt, wird er von der Wache aus Mangel einer Karte arretiert, auf die Hauptwache geführt, und von da auf das Central Büreau gebracht, mit vielen andern Bürgern, die aus der nemlichen Ursache verhaftet waren.

Aimé sah, daß er nicht mehr entwischen konnte, er gab sich den Kommissarien des Büreaus zu erkennen, die, nachdem sie den Befehl des Polizeyministers eingeholt hatten, ihn auf den Thurm des Tempels bringen ließen.

Wer sollte nach dieser Erzählung nicht glauben, daß die Erscheinung der Wache bey dem Kaufmann in der Straße Poissonière die Verhaftung des Aimé zum Zweck hatte? Es war indeß nichts, als die Nachsuchung nach englischen Waaren; Nachsuchungen, wegen der sich alles Militair in Bewegung setzte, und die Paris 3 Tage hindurch einer mit Sturm eroberten Stadt ähnlich machten. Man dachte nicht an J. Aimé, und es ist sicher, daß er nicht verhaftet worden wäre, wenn er den Rath seines Freundes befolgt hätte. Aber die Furcht, die während 10 Jahren so viel Unglück verursacht hatte, raubte ihm seine Besinnungskraft, und er lief dem drohenden Unglücke entgegen.

Nach einem monatlichen Aufenthalte auf dem Thurme wurde unser Autor nach Rochefort gebracht, um von da nach Cayenne deportirt zu werden. Man muß in dem Werke selbst die rührenden Umstände dieser Reise lesen, die der Anfang seiner Leiden war. Zwischen Tour und St. Mauer hing es bloß von ihm ab, zu entrinnen, und er hätte es sogar thun können, ohne einen Soldaten in Gefahr zu setzen, der ihn begleitete, und ihm anbot, seine Zuflucht zu begünstigen. Aimé schlug es ab, aus Liebe für seine Familie, die dadurch ins Elend versetzt worden wäre; denn nach dem Verhaftgesetze vom 18ten Fruktidor waren die entronnenen Deportirten den Emigrirten gleich gesetzt, und ihre Güter wurden eingezogen.

Am 9ten Ventose kam er zu Rochefort an, und wurde am 21. auf die Fregatte Charente eingeschifft mit 192 andern Deportirten, von denen 5 zu 20jähriger Galeerenstrafe verurtheilt waren, und die man aus rafinirter Grausamkeit den übrigen Schlachtopfern des Direktoriums zugesellte. Die Furcht, in die Hände der Engländer zu fallen, zwang den Kapitän der Charente an der Küste zu stranden.

»Nachdem man sich gestrandet sah, sagt der »Verfasser, beschäftigten sich die Matrosen, die

»Unglücklichen Deportirten zu plündern. Die »Mantelsäcke wurden aufgeschlitzt, die Koffers zu»sammengeschlagen; und überhaupt hätte die Plün»derung auf einem feindlichen Schiffe nicht ärger »seyn können.

Dieser Zufall machte die Fregatte la Charente unfähig zu der Reise nach Cayenne. Hierauf ging die Fregatte la Decade von Rochefort ab, und nahm nahe bey Royan die Deportirten auf, um sie an ihren Bestimmungsort zu bringen. Dieser Wechsel war ein wahres Unglück für diese Elenden; der Kapitän Villenau, der das letztere Schiff kommandirte, vergaß nichts, um ihr trauriges Loos noch zu erschweren.

Man lese in dem Werke selbst die Umstände dieser Ueberfahrt, und alles, was der Verfasser während der 96 Tage, die er auf dem Meere zubrachte, erduldete. Dem Schrecken des Hungers, der härtesten Gefangenschaft, der verpesteten Ausdünstungen und den eckelhaftesten Insekten Preis gegeben, während 24 Stunden immer 16 Stunden des Wassers beraubt, kamen sie endlich in den Hafen von Cayenne an, und hielten, so viel hatten sie ausgestanden, den Ort ihrer Strafe für das Ende ihres Unglücks.

Die Deportirten hofften bey ihrer Ankunft zu Cayenne wenigstens der Freyheit zu genießen; denn nach dem Ausdruck des Gesetzes sind Deportation und Detention keineswegs gleichbedeutende Wörter. Aber kaum waren sie ausgeschifft, so sahen alle, die man nicht in das Spital schickte, und der Verfasser war unter dieser Zahl, sich mit einer Wache von Negern umgeben, und in ein Gefängnißhaus gebracht, das, obgleich sehr zertrümmert, ihnen doch ein Pallast schien, gegen den Schiffsraum der Fregatte, den sie jetzt verließen, und wo 193 Menschen so zusammengedrängt gewesen waren, daß sie nicht so viel Raum hatten, um die geringste Bewegung zu machen. Als sie in dieß Haus eingesperrt wurden, beeiferten sich die Einwohner von Cayenne in die Wette, sie mit Kleidungen und Lebensmitteln zu versehen, und dieß war ihnen sehr nützlich.

Sie standen unter dem Befehle des Agenten der Kolonie, Namens Jeannet Oudin. Hier ist seine Schilderung vom Verfasser:

„Dieser Mensch, ein Verwandter des Danton, „der ihn während seiner Allmachtsperiode nach Ca„yenne als bürgerlicher Kommissär geschickt hatte, „zog sich in die vereinigten Staaten zurück, als „sein Beförderer den Lohn für seine Grundsätze „erhielt; aber kaum war auch Robespierre ge„stürzt, so kam Jeannet nach Cayenne zurück, „und wußte sich durch den Heilsausschuß, und „durch das Direktorium zu erhalten."

„Er ist ein außerordentlich gewandter Mann, „ohne Grundsätze, ohne Sitten, und bekümmerte „sich eben so viel um die Republik, als um die „Monarchie. Er kannte nur seine Vergnügungen „und sein Interesse. Wenige Wüstlinge können „ihm in Rücksicht seiner Schwelgereyen aller Art, „gleich gestellt werden. Mit einer starken Kon„stitution ausgesteuert, überließ er sich allen Aus„schweifungen, ohne Maas, ohne Schaam, ohne „Anstand, und was zu bewundern ist, ohne „Nachtheil für seine Gesundheit. Aber was ihn „hauptsächlich beschäftigte, war die Bemühung, „sich zu bereichern. Seine Mittel waren einfach. „Er war für die Neutralen ein wahrer Seeräu„ber, beobachtete aber, zu seiner Sicherstellung, „die Formen gewissenhaft. Wurde eine Prise „eingebracht, oder ein Schiff im Hafen angehal„ten, so ließ er, was im gefiel, zu sich bringen, „und begnügte sich, das übrige oberflächlich ein„rentiren zu lassen. Er konjungirte spottweise das „Verbum voler, und sagte lachend zu seinen Un„tergebenen (denen er erlaubte, ihn ein wenig „nachzuahmen,) Je vole, tu voles, il vole, „nous volons etc.

„Die Wüstlinge aller Art, die Diebe aller „Gattung, waren auf seiner Seite. Seine Die„bereyen an der Republik machten es ihm unnö„thig, sie an den Inwohnern zu begehen, und „sie zu necken; er war zugleich sehr leutselig, und „jeder hatte bey ihm freyen Zutritt (die Depor„tirten ausgenommen, gegen die er eine Wild„heit zeigte, deren man ihn nicht fähig hielt). „Er nahm daher beym Abschiede das Geld und „die Betrübniß der Colonie zugleich mit sich u. s. w."

Ein Theil der Deportirten wurde nach Synamary, der andere nach Conanama gebracht; selbst den Berichten der Staatsbeamten zufolge, die zwey ungesundesten Orte der Colonie. J. J. Aimé hatte das Glück, durch seinen Landsmann Berthollon reklamirt zu werden, einem ansäßigen Kaufmann zu Cayenne. Er benutzte den Schluß des Direktoriums, der den Deportirten erlaubte, Spekulationen und Niederlassungen in der Colonie zu unternehmen, und es gelang ihm, unsern Verfasser auf eine seiner Pflanzungen bringen zu dürfen, 4 Meilen von Cayenne, la Solitaire genannt, nahe an dem Fluß der Wasserfälle. Man hätte ihr, sagt der Verfasser, keinen passendern Namen geben können.

Hier wurde J. J. Aimé in eine Art von Negerhütte gebracht, von Leimen gebaut, und mit Stroh bedeckt. Hier war der neue Robinson von einigen Schwarzen umgeben, deren Sprache er nicht verstand, und suchte seine Einsamkeit zu erleichtern, (denn sein Freund mußte wieder nach

Cayenne zurückkehren,) und sein Schicksal zu mildern. Wir wollen ihm nicht in den interessanten Details seiner Beschäftigungen folgen, öfters unterbrochen durch das Nahen der Tyger, die Gegenwart der Schlangen, der Kröten und kriechenden Insekten aller Art, deren es in diesem heißen Klima im Ueberfluß giebt.

Naturgeschichtliche, moralische und politische Betrachtungen über die Neger finden hier ihre Stelle. Die richtige Urtheilskraft des Verfassers verdient hier Lob und Bewunderung. Er führt einzelne Thatumstände an, die nicht weniger unterhaltend sind, die benutzt zu werden verdienen, und die man in dem Werke selbst lesen muß.

Indeß wurde Jeannet zurückgerufen, und der Agent Burnel, sein Nachfolger, machte das Schicksal der Deportirten härter, als es je war.

„Dieser Mensch, der Sohn eines Schwerdt„fegers in Rennes, ist, so sagt der Verfasser, „heftig, unwissend, inkonsequent, stolz und hab„süchtig. Seine Proklamationen athmeten ganz „diesen Geist, erinnerten immer an die von der „Robespierrischen Regierung, trugen das Gepräge „der Barbarey und flößten Schrecken und Entse„tzen ein.«

Die Behandlungsart der Deportirten war ganz dessen Gesinnungen gemäß; und man sieht, daß er nichts vergessen hat, um ihnen ihre Ketten zu erschweren. Indeß flößte die Gesundheit des J. J. Aimé, die sich täglich verschlimmerte, und die Furcht, gleich so vielen seiner Gefährten, der Ungesundheit dieses zerstörenden Klima zu unterliegen, ihm den Entwurf zur Flucht ein, die, trotz aller Hindernisse, gelang. Sein Freund Berthollon kehrte mit Weib und Kindern nach Europa zurück, auf einem amerikanischen Schiffe, Namens Phaeton, Brick von 200 Tonnen. Dieser beförderte seine Flucht, um ihn mit sich einzuschiffen. Die Umstände derselben sind sehr anziehend, und wir fürchten, dieses Interesse zu schwächen, wenn wir nur einen Theil davon anführen. Das Schiff lichtete endlich die Anker am 6. Brumaire, des 8ten Jahrs, und schiffte nach dem alten Kontinent in der Richtung von Gothenburg in Schweden.

Es ist gewiß kein Leser, der nicht glauben sollte, die Unglücksfälle des J. J. Aimé hätten hier ihr Ende erreicht, aber das schrecklichste von allen erwartete ihn 5 Tagreisen vom Hafen. Durch einen fürchterlichen, mehrere Tage anhaltenden Sturm, scheiterte das zerissene Schiff den 10ten Nivose, des 8ten Jahrs, auf der Küste von Fraserburg in Schottland. Eine große Zahl Reisender kam bey diesem furchtbaren Schiffbruche um. J. J. Aimé schwebte 18 Stunden zwischen Leben und Tod, und hatte nur seiner guten Konstitution seine Rettung zu danken. Sterbend ans Land gebracht, wurde er durch die Sorgfalt des großmüthigen Georges Milne wieder ins Leben gerufen, der ihn den wüthenden Wellen, mit Gefahr seines eigenen Lebens, entriß.

Der Lord Inverurì, M. Darimple und die vornehmsten Einwohner von Fraserburg leisteten den Gescheiterten die großmüthigste Unterstützung; mit ihrem Beystand erreichten sie London, und in der Folge Frankreich, das, Dank sey es der Revolution vom 18ten Brumaire, für diese unglücklichen Flüchtlinge nicht mehr das Land der Verbannung war. J. J. Aimé landete am 29sten Ventose zu Calais, und begab sich von da nach Paris, wo er noch ist. —

Feldheim und Julie.

»Lieber Mann!« fragte die Bürgermeisterin Auer ihren Gatten, wo mag Feldheim stecken? Er hat sich ja seit acht Tagen nicht sehen lassen.«

Er mag wohl krank seyn, versetzte der Bürgermeister.

»Das nicht,« nahm der junge Dornstein das Wort; »ich hab' ihn noch gestern auf der Promenade gesehen.«

Sonst kam er fast täglich, sagte der Bürgermeister, warum er nur wegbleiben mag?

»Mir ist es ein Räthsel,« fügte die Bürgermeisterin hinzu.

Mir auch, bemerkte Dornstein.

»Weißt du den Grund nicht, Julchen?« fragte der Bürgermeister, und wandte sich an seine Nichte, die neben ihm saß, bald blaß, bald roth ward, und auf diese ganz unbefangen hingeworfene Frage zitternd ein leises Nein stammelte, während sie vergebens eine Thräne zu ersticken suchte, die ihr unwillkührlich ins Auge trat.

Ach, sie wußte es nur zu gut, warum Feldheim nicht mehr in das Haus ihres Oheims und Pflegevaters kam, aber sie hätte lieber zehnfach den Tod gelitten, als dies Geheimniß verrathen.

Julie Stern war des Bürgermeisters Schwestertochter. Sie hatte ihren Vater und kurz darauf auch ihre Mutter verloren, und da ihre Aeltern ihr nichts als den Ruf der Rechtschaffenheit hinterließen, so nahm der biedere Auer aus Mitleid die arme damals erst acht Jahre alte Waise zu sich, und sorgte mit väterlicher Liebe für ihre Erziehung, so beschränkt auch seine Vermögens-Umstände waren. Die Auer'schen Eheleute hatten keine Kinder; beyde schenkten daher ihre ganze

Zärtlichkeit der Verwaisten, die ihre Sorgfalt und Güte durch Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit reichlich belohnte.

Das Glück hatte der Armen zwar ihre oft gefährliche Gunst stiefmütterlich versagt; aber dafür hatte die liebreiche Natur sie mit tausend freundlichen Gaben in reichem Maße ausgestattet. Sie glich einer zarten Rosenknospe, die sich zu der schönsten Blüthe entfalten sollte, über ihr ganzes Wesen war die Anmuth der Unschuld wie ein magischer Schimmer verbreitet, in ihrem hellen offenen Auge strahlten die Funken eines feurigen Geistes, und in tausend kleinen Zügen offenbarte sich ein tief- und feinfühlendes Gemüth. Ihre Pflegeältern verabsäumten nichts, um diesen herrlichen Anlagen eine zweckmäßige Richtung zu geben; sie sparten keine Kosten bey ihrer Erziehung, und als Julie ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt hatte, erhielt ihre Schönheit doppelten Reiz durch eine Menge liebenswürdiger Talente und einen mit Kenntniß bereicherten Verstand. Sie spielte das Klavier und begleitete dies Spiel mit einem zwar kunstlosen aber reinen Gesange, sie war in allen weiblichen Arbeiten erfahren, zeichnete und stickte mit Geschmack und ihr Geist war durch die klassischen Werke der vaterländischen schönen Literatur gebildet.

Um diese Zeit kam August von Feldheim aus einer Militär-Erziehungs-Anstalt als Offizier zu dem Regimente, welches in A. in Garnison stand, wo Auer die Stelle eines Bürgermeisters bekleidete. Er war der Sohn eines braven Mannes, des Obersten von Feldheim, der in den siegreichen Schlachten Friedrichs des Einzigen unter den Augen dieses großen Helden und Regenten mit Muth gefochten und die Liebe und Achtung seines Monarchen sich erworben hatte. Kühn dem Tode trotzend in dem Kampfe für das Vaterland, erhielt er mehrere Wunden, die ihn zum fernern Kriegsdienste unfähig machten; er sah sich also genöthigt, um seinen Abschied zu bitten, der ihm auch mit einer Pension auf die ehrenvollste Art bewilligt wurde. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, starb aber ohne Vermögen und hinterließ eine zahlreiche Familie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. V.

Sonnabend den 3. Februar 1810.

Allgemeine Verordnungen.

1. Den Eintritt der Königlichen Staatsdiener in auswärtige Societäten betr.
2. Die Unterzeichnung der Polizey-Kommissäre und Aktuare betr.

Bekanntmachungen.

1. Die Stempel-Befreyung für die in das Ausland versendeten Spielkarten betr.
2. Die Aufnahms-Prüfung protestantischer Pfarramts-Kandidaten für dieses Jahr betr.
3. Die Erledigung der Pfarreyen Erisried im Landgerichte Mindelheim, Wollbach im Landgerichte Zusmarshausen, St. Nikola im Landg. Landshut und Burk im Landg. Wassertrüdingen betr.
4. An Beyträgen für verwundete baierische Krieger gingen ein: die Summe von 745 fl. 32 kr. worunter sich vorzüglich auszeichneten:

Benno Winnerl, Dechant und Stadtpfarrer zu Wasserburg, welcher die in dem Spitale daselbst befindlich gewesenen diesseitigen Soldaten mit vorzüglicher Sorgfalt behandelte, bedeutende Sammlungen an Charpie und Leinwand veranstaltete, die in diesem Spitale verstorbenen 91 Individuen alle selbst und mit möglichster Feyerlichkeit beerdigte, und die für alle auf dem Bette der Ehre verstorbenen Krieger, an dem Tage nach dem Friedensfeste gehaltenen und allgemein besuchten Exequien hielt, — vom 27. May v. J. als dem Geburtsfeste Seiner Majestät des Königs an den Sonn- und Feiertagen eingegangenen und ihm zugehörigen Opfergelder ad 164 fl. 33 kr., welche über Abzug 18 kr. Porto mit noch verbleibenden 164 fl. 15. zur Vertheilung kommen.

Und der königlich baierische evangelische Stadtpfarrer und Lokal-Schulinspektor Georg Adam Elchinger zu Weiden, welcher ein Kistchen mit 28 Pfund Charpie, Kompressen und Bandagen dem königlichen General-Kommissariat des Nabkreises übergab, die er von den Werk- und Sonntags-Schülern und Schülerinnen für die an Wunden noch leidenden Vaterlandsvertheidiger gesammelt hat.

5. Den ehemaligen Posthalter zu Hilpoltstein Stummvoll betreffend.

Seine Königliche Majestät haben am 18. Jänner l. J. dem ehemaligen Posthalter zu Hilpoltstein Stummvoll, für seinen bey Verfolgung des am 26. Junius v. J. vorgedrungenen Feindes bezeugten patriotischen Eifer die allerhöchste Zufriedenheit bezeugen lassen.

Beförderungen.

In den National Garden III Klasse zu Altdorf, Eichstädt und Fürth.

Anzeige der im Altmühl-Kreise abgehaltenen Getreidemärkte im Monate Dezember 1809.

Verkauf von

Kernen.	Weizen.	Roggen.	Gersten.	Dinkel.	Haber.
241 S.	2243 S.	1017 S.	2755 S.	208 S.	1016 S.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 31. December 1809.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe fl.	kr.
Zugef.	5037	2746	5300	1225		
Verk.	4226	2274	4956	1131	143,553	5

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 7 — 16. Februar 1810.

Die Natur zeigt mit dem langsamen Fortschritte ihrer Operationen von der Saat zur Ärnte, was sie vom Menschen verlangt. nämlich zu arbeiten auf Hoffnung und unter den Abwechssungen der Jahrszeiten und der Zufälle die Frucht geduldig zu erwarten.

Die Veilchen.

Mit einer Musik-Beylage von Krügler.
(Folgt künftige Woche.)

Schien morgens früh die Sonn' in's Thal,
Der Knab trieb auf die Weide;
Sein Horn das klang mit hellem Schall
Um ihn die Lämmlein tanzten all'
Vor Freude gar, vor Freude.

Der Knabe lief zum Veilchengrund'
Den schmalen Steg hinüber;
Was thut mir herzigs Veilchen kund
Dein blaues Aug', dein sanfter Mund?
Hat's Liebchen mich wohl lieber?

Es war dem Knaben frisch zu Muth,
Die Veilchen mußt' er pflücken,
Zu zieren seinen grünen Hut;
Das stund dem Knaben gar so gut
Man sah ihn mit Entzücken.

Gott grüß' dich feiner Hirtenknab'!
Klang's ihm aus süßem Munde:
Sag' wer dir diese Veilchen gab? —
„Ich brach's am rothen Morgen ab,
Weißt wohl im Veilchengrunde."

Bist gar ein feiner Hirtenknab,
Wollt's mir die Veilchen geben?
Er zog sein grünes Hütlein ab,
Und ihr die blauen Veilchen gab,
Mit Beben ach mit Beben.

Hab Dank, die Veilchen schätz' ich sehr,
Doch Knab' du wärst mir lieber;
Und komm' ich einmal wieder her,
So giebst du mir wohl etwas mehr,
Und etwas noch darüber.

J. S—r.

Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.

Verfaßt und herausgegeben
von
Franz Dionys Reithofer.

(Fortsetzung.)

„Bey disen allen aber ist des feinds Wüetten noch nit verbliben, sondern bey der Nacht seinds mit Liechtern in den Closter umgeloffen, alle Thieren und Schlösser zerschlagen, die öfen eingeworffen, die Wendt und Mauern durchgraben, Truchen und kästen zerschmettert, allen clösterl. hausrath von Kupfer, Zinn, Messing und Hölzer Geschier, alles Beth- und Leingewand eintweders

hinweckgenomen, oder was sie nit tragen konten, auf das äusserist verderbt, vnd die Cellen verwüstet."

„Zu dem haben sie alle bey der Stöbl gefundene Patres et Fratres ihrer ordens-Kleider beraubt, sogar die Kleider unter dem habit, salvo honore die schuh von den füessen abgezochen, also das sie schier nackend daher gehen müssten. Auch alles Pier und wein, sambt Haabern, Gersten, Malz, so alles, wie nit vnbewust, von unseren brüdern härtiglich gesamblet worden, und auf ihrem rucken mit grosser müehe zusamen getragen, auch zu der Brüder grossem Nothdurfft, der biß dato alzeit über die Zwainzig erhalten, sparsamb außgetheilt worden, preiß gemacht, von dannen geführt, wie auch denen Vässern den Boden außgeschlagen, und kaum souill Traids yberlassen, das wir mit müehe ain halbes Jahr das Brod haben mögen, welchen schaden dann sowohl an Kleidern, als Hausrath und victualien gedachtes Closter zu keiner Zeit mehr wird resarcieren können."

„Nun hab ich entsgedachter Prior des Closters kein fleiß, müehe und sorg gesparet, wie ich doch zum wenigisten den Kirchenschaz möchte an sichere Orth salvieren, hab aber erstlich kein fuhr können aufbringen, nachdem ich aber lezlich eine bekomen, auf der selben den schaz, und das fürnembste von hinen zu füehren, hat man Vnß (welches den 18ten July geschehen) nit mehr wollen auß der Stadt lassen, entzwischen hat die anzahl sowohl des feinds, als des freinds Volckh stündlich also überhand genohmen, das ausser der Stadt nit mehr ohne augenscheinliche Gefahr eintweders des blünderns oder gar Nidermachens sicher zu komen gewest, — bin also in Gottes Namen verbliben, biß die Stadt vom feind erobert worden, alda ich weithere Vnhail und grösseren schaden des Convents vorzukomen, dem feind mit samt meinem Subprior, einem andern Patre, und 3 Fratribus clericis mit Gottes hilf entgangen."

„Hab also solches alles in eull kürzlich, doch mit höchsten HerzensLaid, und schweren seufzen beschriben, auch mich, meine arme schier nackente Patres und Fratres, samt dem armen ruinierten Gottshauß Jedermäniglich, und beuorab Ihro churfrtl. Drtl. unterthänigist demüthigist commendieren wollen. Datum Landshuet den 12ten Aug. ao. 1634."

Da die Folge des Krieges eine verheerende Pest war, so bezeigten sie sich wieder sehr thätig in Besuchung der Kranken und Sterbenden sowohl in der Stadt, als in der ganzen Gegend umher. Zu gleicher Zeit gelobten sie auch drey Processionen oder Kreuzgänge im Jahre, den ersten nach den Osterfeyertagen zur Klosterkirche von Seligenthal, den zweyten nach Mariä Heimsuchung nach Frauenberg, und den dritten am Tage nach Mariä Himmelfahrt nach Altdorf; welchen Gebrauch ihre Nachfolger bis zu ihrer Aufhebung alljährlich fortsetzten. Sie rühmten sich auch, sehr viel zur Unterdrückung der Reformation Luthers in Baiern beygetragen zu haben. Im J. 1698 hat der damals regierende Churfürst diesem Convente, zur Verbesserung der Subsistenz desselben, drey Beneficien verliehen. Nachdem das alte Kloster bereits 428 Jahre gestanden, und baufällig geworden war, so wurde es vom Grunde aus neu zu erbauen angefangen im Jahre 1699. Zehn Jahre darnach kam durch die Betriebsamkeit der PP. Ignaz Trainer, damaligen Priors, und Liborius Trainer, deren reiche Verwandte Geldbeyträge machten, das sogenannte Studium generale des Ordens hieher, und letztgenannter wurde dabey als erster Regens angestellt. Dann kam die Reihe an die Verschönerung und Erweiterung der Klosterkirche, welches von 1747 bis 1752, unter dem Prior P. Ignaz Oberndorfer, zu Stande kam. Zu diesem Kirchenbau haben vorzüglich beygetragen der Bischof Johann Franciscus Ecker von Freysing, welcher auch den schönen Speisesaal (Refectorium) auf seine Kosten herstellen ließ, Titular-Bischof Maximilian Franz Emanuel Freyherr von Benzenau, die Freyherren Johann Franz Ignaz und Adam Lorenz von Alt- und Neuen-Fraunhofen, Baron Mändl von Huebenstein, und Herr Urban Trainer von Hermansdorf; die Opferbeyträge der hiesigen Stadt und Gegend, wie auch eine zu diesem Zwecke im ganzen Lande angestellte, ergiebige Sammlung nicht zu vergessen.

Das Jahr 1771 wäre nun allerdings dasjenige gewesen, in welchem die Väter Prediger ihr fünfhundertjähriges Ankunfts-Jubiläum hätten feyern sollen. Die damaligen traurigen Zeitumstände aber nöthigten sie, diese Feyerlichkeit erst im J. 1773 vorzunehmen. Mit vorher erholter landesherrlicher Bewilligung und bischöflicher Genehmhaltung, und nachdem auch von dem damals regierenden Papste ein vollkommener Ablaß für die gegenwärtige feyerliche Octav bewirkt worden war, fing die Jubiläums-Feyer am Vorabend des ersten Sonntags im October gedachten Jahrs mit Vesper, Salve Regina und Litaney an. Am Sonntage frühe um 5 Uhr nahm das zehnstündige Gebeth den Anfang. Um 6 Uhr war die erste Predigt, um 8 Uhr die zweyte und das Hochamt, um 11 Uhr die dritte, Nachmittag um 2 Uhr die vierte Predigt, und nach dieser die Vesper und dann die alljährlich gewöhnliche Procession durch

die Stadt nach der Stifts- und Pfarrkirche zu St. Martin und Castus. Am Sonntage nach der dritten Predigt legte ein in diesem Kloster unterrichteter und convertirter Calvinist, Namens Johann Caspar von Beyer von Schafhausen, in die Hände des Amthaltenden Baron Bottmann das katholische Glaubensbekenntniß ab. Am Montag und die ganze Woche hindurch täglich Amt und Predigt. Die Pfarrer von St. Nicola, von Ergolting, vom heil. Blut und von Kramelkam führten ihre Gemeinden in Procession herein, und die Zahl der Communicanten in dieser Kirche belief sich auf 30,000. Am achten Tage aber, als am Sonntage, wurde das Jubiläum Vormittags mit Hochamt und zweyen Predigten, Nachmittags mit einer Predigt und Vesper, zuletzt mit einer Procession durch die ganze Stadt, dann in die Pfarrkirche zu St. Jodock, und endlich mit einem Tedeum in der Klosterkirche beschlossen.

Die Procession eröffnete die hiesige bürgerliche Kavalerie, mit Standarte, Trompeten- und Paukenschall, unter Anführung ihres Rittmeisters, Herrn Felix Gebhard. Hierauf folgten unter Vortretung eines Genius, und mit vorausgetragener Fahne einige Brüder der Rosenkranz-Bruderschaft. Nach diesen die hiesigen Schullehrer mit ihren Schülern. Dann eine zweyte Abtheilung der Brüder der Rosenkranz-Bruderschaft, mit einer weißen Fahne. Dann ein mit zwey Pferden bespannter Heerwagen mit biblischen Vorstellungen und Emblemen, auch den heil. Dominicus und den Grafen Simon von Monfort tragend. Nach dem Wagen ritten die Soldaten des Grafen in schwerer Harnisch-Rüstung. Daran schloß sich die dritte Abtheilung der genannten Bruderschafts-Brüder, mit ihrer rothen Fahne. Nach diesen folgte von 4 stolzen Pferden gezogen — das große, mit drey Mastbäumen und Segeln versehene, und förmlich ausgerüstete Schiff, den großen Sieg vorstellend der Christen wider die Türken, so geschehen ist am ersten Sonntage im Oktober 1571. und welchen man dem Rosenkranzabbeten von Seite der Katholiken während dem Seetreffen zugeschrieben hatte. Auf diesem Schiffe war Maria auf einem Throne sitzend, der heil. Vater Dominikus, und der heil. Pabst Pius V. auf den Knieen betend vorgestellt. An den drey Masten steigen junge Matrosen auf Strickleitern auf und ab, um die Segel zu richten. Diesem folgt eine zahlreiche Reiterey, deren einige die den Türken abgenommenen Siegeszeichen, und andere zwey türkische Prinzen in der Mitte als Gefangene im Triumphe daher führen. Vor und nach denselben sind gemeine gefangene Türken eingetheilt. Dann folgte die vierte Abtheilung der Bruderschafts-Brüder mit gelber Fahne, und nach diesen ein zweyter vierspänniger Heerswagen mit biblischen und kirchengeschichtlichen Vorstellungen und Sinnbildern. Nach diesem Wagen ein Genius der Bruderschaft mit silbernem Kreuze und Schilde. Dann wieder ein Triumphwagen, das seit 500 Jahren allhier existirende Prediger-Convent vorstellend. Diesem folgte das Convent selbst in natura, mit brennenden Kerzen in den Händen. Nach diesem ein zahlreicher Musikchor, und unmittelbar darnach wurde das hochwürdigste Gut getragen, zu beyden Seiten von 24 Grenadiers des hier in Garnison gelegenen Graf Hegnebergischen Infanterie-Regiments begleitet. Nach demselben folgten mit brennenden Kerzen, und laut den Rosenkranz betend, sehr viele hohe und niedere Standespersonen. Eine unzählbare Menge Volkes aus der Stadt und dem ganzen Umkreise umschwärmte den ganzen Zug, und vergaß über diesem Gepränge der Theurung, der Epidemie und des Beamten-Druckes.

Was den Ordens-Nexus betrifft, so gehörte dieses Convent zur oberdeutschen oder sächsischen Provinz, und stund unter einem P. Provincial. Dasselbe hatte immer gelehrte und geschickte Männer aufzuweisen. So wurden aus demselben ein Pater Paulus zum Weihbischof in Freysing, und P. Nicolaus von Veterbio zum geistlichen Rath und Assistens daselbst erwählt. Wenn P. Thomas Dost, vieljähriger Lector und Prior dieses Convents, durch seine in Versen und Chronologen aufgestellten, philosophischen und theologischen Theses auch den guten Geschmack beleidiget und sich lächerlich gemacht hat; wenn er auch durch seine „Bildnisse der Freyheit und Inquisition wider die Freygeister, 8. Freysing bey Mößmer 1779." — worin er den Vorschlag machte, die Inquisition in Baiern einzuführen *) — sich und seinen Orden in böses Geschrey gebracht hat; so war er dennoch, diese Schwächen abgerechnet, ein für seine Zeit sehr gelehrter Mann, und sein Herz war bey weitem nicht so böse. Der nachher als herzoglicher Hofprediger zu Stuttgart angestellte P. Martin Schluß, kam unmittelbar aus dem hiesigen Convente, wo er Lektor war, zu der genannten Stelle. Sie bedurften aber auch

*) Ach, es ist der Menschheit nicht geholfen, weder mit dem dummen Aberglauben, noch mit der Inquisition, noch mit dem Unglauben unserer Zeit! Alle drey zeugen von Verirrungen des Verstandes und Herzens, alle drey sind Schandflecken ihres Zeitalters.

geschickter Männer am hiesigen Kloster, welche in den damals alljährlich vorgenommenen öffentlichen Disputationen in dem Geiste derselben Zeit, mit den feinen Jesuiten und mit den tactfesten Franciscanern und Kapuzinern um den Preis der scientifischen, eigentlich dialectischen Ueberlegenheit zu kämpfen hatten.

Auch unterhielten sie eine nach den Kräften ihrer Finanzen sehr wohl bestellte Bibliothek, selbst ein kleines Münz- und Naturalien-Kabinet.

Schon zu der Zeit, als die Jesuiten allhier noch die sogenannten lateinischen Schulen inne hatten, ließen sie studirende Jünglinge an den philosophischen und theologischen Vorlesungen für ihre Kleriker, Theil nehmen. Aber im J. 179— erhielten sie, nachdem die Professoren aus dem Prämonstratenser Orden nach Straubing versetzt worden waren, die theologischen, philosophischen und philologischen Lehrstellen am hiesigen Lyceum und Gymnasium, welchen sie bis zum Jahre 1— vorstanden.

Im Jahre 1799 waren allhier:
P. Emmeram Grötsch, Rector und Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte; P. Albert Sailer, Lehrer der Dogmatik und Moraltheologie; P. Bonaventura Wimmer, Lehrer des II. philosophischen Curses; P. Fidelis Albert, Lehrer des I. philosophischen Curses; P. Thomas Aquin Scheyrer, Lehrer der II. Rhetorik; P. Florian Hofmann, Lehrer der I. Rhetorik; P. Antonin Pfaller, Lehrer der III. Grammatik; P. Johann Baptist Kreitmaier, Lehrer der II. Grammatik; P. Bernard Bernlachner, Lehrer der I. Grammatik. Inspector des churfürstl. Seminariums war P. Candidus Wiedaller.

Im J. 1802 wurde dieses Kloster aufgehoben, und dasselbe mit Inbegriff aller Zugehörungen in und außerhalb der Stadt (ehemals besaß es auch die Hofmark Niederstrauding im Landgericht Erding) der Landes-Universität zur bessern Dotation überlassen.

Auf einer Säule in der dasigen Kloster-, jetzt Universitäts-Kirche ist folgende Inschrift zu lesen:

Ludovico IV. Imperatori Augusto, Maximiliano S. R. I. Septemviro Bavariae Ducibus Patronis, Promotoribus, Instauratoribus perpetuis, aeternis, aeternam memoriam Landishutanus S. Dominici Conventus libens merito vovet, consecrat. 1669.

(Die Fortsetzung folgt.)

Promenade zu den Kamaldulensern.

Im Oktober 1809.

Bekanntlich liegen die Klöster der Kamaldulenser auf abgelegenen einsamen Höhen. Sie suchen die Stille, sie suchen Entfernung von dem Gedränge. Das Schweigen herrscht um ihre isolirten Zellen. Die Abgeschiedenheit nährt den Ernst der Betrachtung. Eine völlige Gleichheit in Allem, was zum äußern Bedürfnisse gehört, von dem Ersten bis zum Geringsten, erhält den Frieden unter ihnen, indem nichts da ist, was den Ehrgeiz oder die Leidenschaft nährt. Ueberdieß nimmt diese Congregation meistens nur bejahrte Männer auf. —

Der Eintritt in ein Kamaldulenser Kloster hat daher etwas Eigenes, die Idee der Ruhe Herbeyführendes, — was bey den Klöstern andrer Ordensgeistlichen nicht so stattfindet. Die Vorstellung eines friedlichen Lebens resignirter, der Welt gleichsam abgestorbener Menschen erregt unwillkürlich eine gewisse Theilnahme, sobald man nur daran glauben kann, daß die eigentliche Idee einer solchen Vereinigung — wirklich statt finde. — Die Klöster der Kamaldulenser waren immer eine Freystätte, eine Erholungs-Stelle für die Armen. — Diese pilgerten, wie wenn sie aller Noth entgingen, zu der einsamen Höhe, wo ihnen Speise und Trank gereicht wurde, wo die Andacht sie das Bild ihres elenden Lebens vergessen machte. — Die Stimme fast aller Fremden, welche Kamaldulenser-Klöster besuchten, vereinigte sich zu dem Lobe dieser Anachoreten. Man erinnere sich der Klöster der Kamaldulenser bey Florenz, Neapel u. s. w.

Zu einer Zeit, als das kleine Städtchen F. dem Wanderer noch unzählige Spatziergänge in seinen reizenden Umgebungen darbot*), war ich auf einem längern Wandelgange zu dem einsamen, freundlich gelegenen Kloster der Kamaldulenser gelangt. Zwischen hochstämmigen, mit Epheu umschlungenen alten Bäumen führte der Pfad hinan. Man öffnete auf den Laut der Schelle. Man erquickte den Müden. Keine Frage der Neugier fand statt, aber mit dem Ausdrucke des guten Willens gab man das Nöthige, und ich ging hinweg mit dem Andenken an eine Wohlthat, die anspruchlos gereicht war, wie der Mensch sie dem Menschen immer reichen sollte.

Nach mehrern Jahren war ich nun wiederum in diese Abgeschiedenheit gekommen. Die Vermuthung, daß in Kurzem alle Klöster aufgehoben werden möchten, trieb mich auf dem mir noch be-

*) Aus den meisten Villen sind jetzt Pachtgüter geworden.

kannten Pfade zu der geliebten Höhe; aber wo sonst offener Weg war, fand ich nun ein Eisen-Gitter, und man sagte mir, daß es dem neuen reichen Ankömmlinge gehöre. — Als ich schon im Begriffe war, wieder umzukehren, kam zufällig einer der Mönche, welcher den Schlüssel hatte.— Also giebt es keinen offnen Weg mehr zu euch? fragte ich. Die Anwort war; Nein! wir müssen froh seyn, daß uns ein Schlüssel, und derselbe mit vieler Verwahrung, gestattet wurde. »Und die Armen?« fragte ich weiter. »Niemand kann herauf; wenn der Zufall es nicht will, denn die Thür des Gitters muß immer verschlossen bleiben.« — »Aber,« fragte ich von neuem, »kann ein öffentlich gewesener Fahrweg und beynahe einziger Zugang zu einem Orte geschlossen werden, der rechtlich existirt?« — Der Mönch zuckte die Achseln und wollte sprechen. —

Ich ging mit ihm zu der einsamen Höhe. Ich fragte nach einigen Alten, deren Namen ich noch wußte. Sie waren in eine andre Gegend gezogen, aber die Nachfrage nach jenen machte mich mit andern ihnen ähnlichen Alten bekannt, die von der Reise in die Hauptstadt zurückgekommen waren. Der unbefriedigende Erfolg, den sie von ihrer Reise gehabt hatten, ihre Unbekanntschaft mit den Dingen der Zeit, das Verlangen etwas Näheres über ihr Schicksal zu wissen, das alles machte, daß sie, gegen die sonstige Art der Klostergeistlichen, sich dem Fremden näherten.

Ich blieb auf das Verlangen des Superiors die Nacht daselbst. Die Obern gingen in ein trauliches Gespräch ein. Man sagt mir, das Silentium könne in diesen geräuschvollen Zeiten nicht so strenge, als ehemals, beobachtet werden; aber das Getön der Glocke rief, wie gewöhnlich, alle zum Chorgebete, und die ganze Klostereinsiedeley schien ein ausgestorbenes Dörfchen zu seyn.

»Aber wie könnt' ihr auch noch beten?« fragt' ich — Mehr um der Antwort willen, als wegen der Frage selbst, sagt' ich also. — Der alte Pater (er war aus dem Venetianischen) antwortete mir ehrlich: »In Wahrheit! in dieser Zeit hält man sich mehr an die hergebrachte Gewohnheit, als an etwas Anders. Gott wird es vergeben, setzte er hinzu, denn man kann nicht anders.«

Man erzählte mir, wie schon in einem frühern Jahre der reiche Ankömmling das Kloster zu acquiriren gesucht habe, um eine Art von Maierey mit Viehställen daselbst anzulegen. Wem wäre dabey nicht die auffallende Verschiedenheit der Zeiten eingefallen, indem ehemals wohl eher Königspalläste sich in Klöster als diese in Viehställe verwandelt haben würden. Man denke sich in die Seele eines Menschen, welcher alles auf eine Idee gebaut hat, die er sich mit aller Glut seiner Einbildungskraft ausschmückte, und nun durch die äußern Umstände gezwungen wird, auf die hohe Nothwendigkeit seiner Idee Verzicht zu thun. Mit der Poesie des Glaubens ist's dahin, wenn der Altar einer Hürde, das Heilige dem Gemeinen oder bloß Nützlichen — wenigstens wie er sichs denkt — weichen muß.

Eines Morgens, denn ich war ein Paar Tage in jener Gegend geblieben, kam der alte Pater ... auf mein Zimm r. Er fand mich damit beschäftigt, daß ich einige denkwürdige, aus den Kirchenvätern gezogene Worte abschrieb. Unter andern lautete ein Spruch vom heiligen Bernhard: Paradisus in cella: foris autem multa bella. — »Ist das wirklich wahr? fragte ich; wohnt wirklich noch der Friede des Himmels in der Zelle?«

Das Gesicht des siebenzigjährigen Greises richtete sich in die Höhe. O Signore! seufzte er. So viele Gebete werden gesprochen, so viele heilige Handlungen der Messe verrichtet, aber — keine Hofnung erscheint. — »Die Kirche wird nicht sinken,« sagte ich, um etwas dem alten Manne Tröstliches zu sagen. »Anzi!« sagte er mit fester Stimme, »sie wird glorreicher aus Stürmen und Kämpfen sich erheben, wie es immer gewesen ist; aber wir haben die Worte auch auf uns anzuwenden ... er citirte eine Menge lateinischer Bibelstellen, wahrscheinlich aus dem Breviarium, die alle auf Begünstigung jener Mittel, welche der Herr nicht zugelassen, sich bezogen.

Mit stiller Aufmerksamkeit hörte ich den Lauten aus der Vorzeit zu. Wehe Dem, der Empfindungen aus einer Zeit in die andre zu übertragen hat, ohne jene scharf unterscheiden zu können, welche in jeder Zeit der Natur des Menschen gehören.

Mit Theilnahme an dem noch unbestimmten, doch nicht sehr zweydeutigem Schicksale dieser Klosterbrüder verließ ich die mir längst geweihte Höhe, die auch mir ein Asyl der Erholung, des Friedens, der Ruhe gewesen war.

Feldheim und Julie.

(Fortsetzung.)

August von Feldheim war der jüngste Sohn. Der Nachfolger des großen Friedrichs, der menschenfreundliche Friedrich Wilhelm II, erfuhr die bedrängte Lage der Kinder des braven Obersten, und beschloß sogleich, für ihre Erziehung liebreich zu sorgen. August kam darauf in

ein Kadetten-Institut, von dort in die Militär-Akademie zu Berlin, und als er die erfoderlichen Kenntnisse zu einem brauchbaren Offizier erworben hatte, ernannte ihn der Monarch zum Lieutenant bey dem Kürassier-Regiment von *** in A***, und schenkte ihm dazu die Equipage.

Feldheim war ein schöner blühender Jüngling, als er zu dem Regimente kam, aber, was ihm einen noch höhern Werth gab, ein Muster für jeden jungen Offizier. Er widmete sich mit Eifer den Wissenschaften, und hauptsächlich den Kenntnissen seines Berufs, den er mit Enthusiasmus liebte. Weit entfernt, an den Zerstreuungen und dem rohen Zeitvertreibe seiner Waffengefährten Theil zu nehmen, zog er sich bescheiden von ihnen zurück und suchte seine Erholung in dem Zirkel einiger gebildeten Familien, wo er auch seiner reinen Sittlichkeit und seines feinen Betragens wegen gern aufgenommen wurde.

Bey seinem Mangel an Vermögen befleißigte er sich einer musterhaften Sparsamkeit, ohne doch seinem Stande und seiner Lage etwas zu vergeben, und da er den Spöttereyen einiger rohen Kameraden, die eine Ehre darin suchten, ihre Zeit in geräuschvollen Vergnügungen, bey Wein, hohem Spiel und Sinnenrausch zu vergeuden, einen edeln Ernst entgegengesetzte, auch einst im Zweykampfe gezeigt hatte, daß es ihm an männlichem Muthe nicht fehle, so ließ man ihn bald ungestört seinen Weg gehen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

Zu Feldheims Erholungen in den Stunden der Muße gehörte vorzüglich die Jagd, weil er sie der Bestimmung eines Kriegers am angemessensten fand, denn sie gibt dem Körper Gesundheit und Kraft, und der Seele ein Gefühl von Macht, Muth und Freyheit. Er hatte daher mit dem jungen Dornstein, einem Forstbedienten, Bekanntschaft gemacht, mit dem er dann zuweilen gemeinschaftlich in den umliegenden Gegenden die Jagdreviere zu besuchen pflegte.

Dornstein war ein entfernter Verwandter Auers, bey dem er freyen Zutritt hatte und gern gesehen wurde, da er ein braver junger Mann war, der sich durch sein bescheidenes Aeußeres und seine unverdorbenen Sitten allgemein empfahl. Von diesem wurde Feldheim in des Bürgermeisters Haus eingeführt, und er fand dort eine so gastfreundliche Aufnahme, daß er fast täglich in dem Kreise dieser biedern Familie einige Stunden des Abends zubrachte.

Hauptsächlich zog ihn Julie, die holde Pflegetochter, an, die durch ihren Liebreiz, ihre Unschuld, ihren heitern Geist und ihr weiches Herz jedes unverdorbene Gemüth fesseln mußte. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Tonkunst, und da er das Klavier mit Fertigkeit spielte, so wurden oft ganze Stunden damit hingebracht, daß er Juliens Gesang begleitete. Auch las man des Abends abwechselnd die Werke eines Goethe, Schiller, Klopstock, Wieland, Herder und Anderer, und dies gab denn Veranlassung zu mehrern interessanten Gesprächen, in welchen Feldheim und Julie wechselseitig ihre innersten Gefühle aussprachen, und sich oft durch die Gleichheit ihrer Ansichten angenehm überrascht fühlten.

Dornstein nahm gewöhnlich Theil an diesen Abenderholungen, und es entging dem Bürgermeister und seiner Gattin nicht, daß Julie einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Sie schienen dies nicht ungern zu bemerken, weil sie hoften, daß er in der Folge durch eine Forstbedienung sein hinlängliches Auskommen, und ihr Pflegekind durch eine Heirath mit ihm eine anständige Versorgung finden würde. Julie hatte aber nur Augen für Feldheim, der an Bildung und Zartgefühl weit über Dornstein hervorragte, und mit dem sie so oft wunderbar zu sympathisiren schien. Dieser Funke einer heimlichen Gluth erhielt noch dadurch neue Nahrung, daß ihre beyden Pflegeältern sehr oft die Lobredner des jungen Feldheim machten, und ihn in Vergleich mit den übrigen Offizieren des Regiments mit enthusiastischer Beredsamkeit schilderten. Sie fand darin eine Rechtfertigung ihrer verschwiegnen Neigung, wenn ihr weibliches Zartgefühl ihr in den Stunden einsamen Nachdenkens das Chimärische ihrer Wünsche zeigte, und eine warnende Stimme ihr zurief, dies dunkle Gefühl zu ersticken. Feldheim selbst fühlte sich unwiderstehlich zu ihr hingezogen; ihn ergriff eine quälende Unruhe, wenn er einige Tage nicht in dem Auerschen Hause gewesen war, er ahnete in seinem Herzen den Keim einer Leidenschaft, die er mit ihrem wahren Namen zu nennen nicht wagte, aus Furcht, sich selbst sagen zu müssen, daß es Pflicht sey, sie auch unter den schwersten Kämpfen zu besiegen.

Die unschuldige Julie überließ sich ganz den ersten Eindrücken jener süßen Schwärmerey, die das Blüthenalter zarter Seelen zu einem Paradiese verschönert, und bey ihrer arglosen Unbefangenheit fürchtete sie nichts, bis die immer wachsende Sehnsucht nach Feldheim sie endlich belehrte, daß sie ohne ihn nie glücklich seyn könnte. Sie wurde stiller und verschlossener, immer schmachtete sie in reger Unruhe nach dem Augenblicke, wo sie den Geliebten sehen sollte, und wenn er kam, war sie verlegen und schüchtern. Er blieb freundlich und zuvorkommend, aber nie hatte er es gewagt, ihr ein Wort von Liebe zu sagen. Wie

durfte er dies bey seinem Zartgefühle und seiner Lage, da ihm alle Hoffnung benommen war, sie einst seine Gattin zu nennen? Oft zürnte er mit sich selbst, wenn er in einem Momente der Selbstvergessenheit ihr durch einen Blick, einen leisen Druck der Hand, oder ein zärtliches Wort, sein Innerstes verrathen hatte, und er that sich oft Gewalt an kalt zu scheinen, so heftig es auch in ihm glühte.

Dem zarten Mädchen blieb Feldheims Kampf zwischen Neigung und Pflicht nicht verborgen, denn was ist scharfsichtiger als die Liebe? Aber dadurch flammte die im Verborgen lodernde Gluth nur desto stärker empor, und sie beschloß in einem Anfalle von Schwärmerey, dieser peinlichen Ungewißheit mit Selbstverläugnung ein Ziel zu setzen.

Einst, als Feldheim des Abends spät das Auersche Haus verlassen hatte, folgte Julie ihm heimlich nach. Plötzlich stand sie vor ihm, als er eben an der Klingel ziehen wollte, daß ihm das Haus, worin er wohnte, geöffnet würde. Mit Heftigkeit sank sie vor ihm nieder, umarmte seine Knie, und rief: »Ich bin Dein, ewig Dein, verstoße mich nicht, nimm mich ganz — ganz hin!«

Ein Strom von Thränen entstürzte ihren Augen. Es war der höchste Triumph der Liebe. Sie hatte das edelste Gefühl, die zarte Scham in dem Herzen einer fleckenlosen Jungfrau besieget.

Feldheim stand von Schreck und Erstaunen wie versteinert da; gewaltig zog ihn sein Herz zu der liebenden Schwärmerin, aber der Genius der Tugend stärkte ihn zur kalten Besonnenheit. Sanft hob er sie in die Höhe, drückte sie an seine lautpochende Brust, und riß sich dann plötzlich von ihr los.

»Julie, himmlische Seele, fassen Sie sich!« sagte er mit wehmüthiger Stimme, und führte die von tausend widerstreitenden Gefühlen der Ohnmacht Nahe auf die Bank vor einem benachbarten Hause.

»O! ich fühle die ganze Größe Ihres Opfers, wie sie kein Sterblicher fühlen kann, denn warum soll ich es in diesem entscheidenden Augenblicke verhehlen, ich liebe Sie mit dem glühendsten Herzen, aber eben diese Liebe zu Ihnen, diese unaussprechliche Liebe gebeut mir, Sie nicht unglücklich zu machen. Wäre ich im Stande, Sie meine Gattin zu nennen, so sollte mich nichts in der Welt abhalten, Ihnen mit diesem Herzen auch diese Hand anzubieten. — Ein hartes Sicksal macht dies unmöglich. Ich bin zu arm, und habe nicht die entfernteste Aussicht, in eine bessere Lage zu kommen. Sie selbst aber haben kein Vermögen. Auch wir würden beyde in Dürftigkeit ein kummervolles Leben verschmachten. — Lassen Sie uns gemeinschaftlich der Pflicht der Tugend das Schwerste opfern, unsere heiligsten Wünsche, unsere süßesten Gefühle. Nie, dies betheure ich Ihnen vor dem Gott, der unsere Herzen und unsere Liebe kennt, nie soll ein Wort von Dem, was zwischen uns hier vorgefallen ist, meinen Lippen entschlüpfen. Kommen Sie, ich führe Sie zu Ihren Pflegeältern zurück, ehe man Sie vermißt.« —

Bey diesen Worten reichte er der Zitternden den Arm, und brachte sie bis vor die Wohnung des Bürgermeisters.

»Harter, tugendhafter Mann!« seufzte sie, als er hier ihre Hand an seine bebende Lippen mit Inbrunst drückte, ein Lebewohl unter heißen Thränen stammelte, und eilig nach seiner Wohnung zurückkehrte. Tief gebeugt schlich die Arme auf ihr Zimmer, und machte ihrem gepreßten Herzen durch einen Strom von bittern Zähern Luft.

Von diesem Zeitpunkte an vermied Feldheim das Auersche Haus, und die Frage des Bürgermeisters: »Weißt du den Grund nicht, Julchen?« war ein Dolchstich in dem zerrissenen Herzen der Liebenden. Schüchtern stand sie von ihrem Sitze auf und trat ans Fenster, um ihre Angst zu verbergen, und diese stieg noch höher, als ihr Oheim zu Dornstein sagte: »Sie sehen ihn ja so oft, fragen Sie ihn doch selbst, ob wir ihm etwas zu Leide gethan haben, und bringen Sie ihn wieder mit, es waren doch schöne Abende, wenn er bey uns war und Musik machte und vorlas, nicht wahr, Julchen, da wurde dir die Zeit nicht lang?«

Ein lauter Seufzer war die ganze Antwort.

»Nun, nun,« sagte der Alte treuherzig, »du thust ja ganz verzweifelnd. — Er wird schon wieder kommen, und wenn er es nicht von selbst thut, so hol' ich ihn her.«

Dem alten Auer war Feldheim einigemale auf der Straße begegnet, wo er ihn denn befragte, weshalb er ihn jetzt nicht mehr in seinem Hause sähe. Feldheim hatte sich so gut als möglich zu entschuldigen gesucht; er fühlte aber, daß nichts kräftig genug wäre, ein längeres Wegbleiben zu rechtfertigen. Er nahm also Urlaub und bewarb sich nachher um das Kommando zur Abholung der Remonte, wodurch er auf eine nicht auffallende Weise von seiner Garnison eine geraume Zeit abwesend seyn konnte.

(Der Beschluß folgt).

Anekdoten.

Die englische Schauspielerin Cibber war eben so berühmt im Dienste Thaliens als berüchtigt im Dienste der paphischen Göttin. Einst sang sie zu Dublin im Oratorio: der Messias, mit so viel Anmuth und Kunst, daß ein Bischoff, hingerissen von ihrem bezaubernden Gesange, laut aufrief: Weib, deine Sünden sind dir vergeben!

Mehrere zurückgereiste Deportirte vom 18ten Fruktidor verfolgte das Unglück selbst auf ihrer Rückreise. Ein Postwagen, auf dem sich Paradis, Dumolard und mehrere Priester befanden, wurde bey Poitiers von Räubern überfallen. Sie zwangen den Postillion, in einen nahen Wald zu fahren, die Paßagiers auszusteigen, und plünderten dann den Wagen. Einer der Priester las unterdeß unter einem Baume ganz ruhig sein Brevier. Er fragte dann die Räuber: »Sind sie fertig, meine Herren?« und auf ihre Bejahung stieg er gelassen wieder in den Wagen!

Die bekannte unsichtbare Dame hat mehrere unglückliche Nachahmer gefunden. Einsmal ließ zu Paris ein solcher Wundermann einen ehrlichen Handwerksmann in ein Faß steigen, das in ein Loch in der Erde angebracht war, von dem ein blechernes Rohr in eine Figur ging. Der Boden war einen Zoll hoch mit Erde und dann wieder mit Brettern überdeckt. Anfangs antwortete die Unsichtbare auf verschiedene Fragen. Aber bald hörte das Wunder auf; die Figur blieb stumm, und die Zuschauer brachen in lautes Gelächter aus. — Unser Physikus verliert die Geduld, entdeckt sein Geheimniß, öfnet den Boden, und man findet den armen Teufel — erstickt. Durch schleunige Hülfe wurde er endlich wieder zum Leben gebracht.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. VI.
Sonnabend den 10. Februar 1810.

Aufträge.

1. An die Stadt- und Landgerichte des Pegniz- und des Nab-Kreises. Die Quartals-Tabellen über die Civil-Rechtsstreite betreffend.
2. An sämmtliche Unterbehörden des Inn- und des Eisack-Kreises. Die Befolgungs-Anzeige der von dem Königlichen Appellationsgerichte an die Untergerichte ergehende Erkenntnisse und Entschliessungen betr.
3. An die Landgerichte des Isar-Kreises, Dachau, Miesbach, Starnberg und Tölz, die Anzeige der abgewürdigten Scheidemünzen betr.
4. An die Landgerichte des Isar-Kreises, Dachau, Miesbach, Schwaben, Tölz und Werdenfels. Den Normal-Haspel betr.

Bekanntmachungen.

1. Die Konstitution der Bau-Kommission für die hiesige Residenzstadt betr.
2. Die Veräußerung und Verpfändung der Montirungs- und Bewaffnungsstücke der National Garde betr. (Wird strenge verboten.)
3. Die Bezeichnung des Streitgegenstandes, dann des Wohnortes und des Gerichts der Partheyen in ihren Schriften betr.
4. Die Erledigungen der nachstehenden Pfarreyen betr. St. Pf. Merkendorf im Landgericht Kloster Heilsbronn — Zell und Weipoldshausen im Dekanate Schweinfurth (protestant.) — Pflaumfeld, im Landgerichte Gunzenhausen — Hohenzell im Landgerichte Aichach — und Kirchdorf im Landgerichte Miesbach.
5. Den befreyten Gerichtsstand des Kasimir Grafen Schenk von Kastel-Waal betr.
6. Die Verdienste des Landrichters zu Abensberg betr.

Wir Maximilian Joseph,
von Gottes Gnaden König von Baiern.

Die Verdienste, welche sich Unsere National-Garde 3ter Klasse zu Abensberg, dann die Bürger und Einwohner dieser Stadt sowohl, als auch des Marktes Rohr, und zu Biburg, zu Unserer allerhöchsten bereits unterm 31. Dezember v. J. geäußerten Zufriedenheit sich erworben haben, bezeichnen zugleich die besondere Thätigkeit, und den vorzüglich ausgezeichneten Diensteifer Unsers dortigen Landrichters Aschenbrenner.

So wie Wir Uns vorbehalten, diesen verdienstvollen Landrichter noch besonders zu belohnen; so können Wir doch nicht umhin, ihm dermal schon das Lob, das er verdient, zu ertheilen, und ihm Unserer allerhöchsten Zufriedenheit über seinen rühmlich bewiesenen Diensteifer zu erkennen zu geben, und ihn Unserer besonderer Gnade zu versichern.
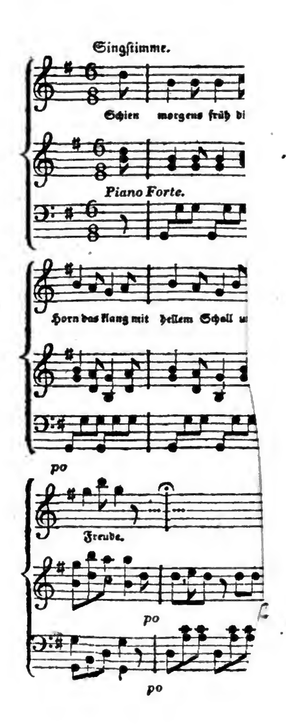
München den 5. Februar 1810.

Aus Seiner Majestät des Königs Special-Vollmacht.
Graf Morawitzky.
Auf königlichen allerhöchsten Befehl
von Krempelhuber.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 7. Jänner 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe fl.	kr.
Zugef.	3741	2402	3994	1579		
Verk.	3131	1889	3634	1306	114,034	17


Singstimme.
Schien morgens früh di
Piano Forte.
Horn das klang mit hellem Schall
po
Freude.
po
po

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 8 — 23. Februar 1810.

— Der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit:
Dieser Einklang rauscht in Stärke,
Dieser Adel führt zum Ziele,
Dauernder Glückseligkeit.

Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.

Verfaßt und herausgegeben von

Franz Dionys Reithofer.

(Fortsetzung.)

III. Die Franziskaner. *)

Herzog Heinrich der ältere berief im Jahr 1280 die PP. Minoriten hieher. Diese bewohnten das Kloster bis 1466. In diesem letztgenannten Jahre bewirkte Herzog Ludwig von Niederbaiern vom Papst Paulus II. den Befehl aus, vermöge dessen der Bischof Johannes IV. von Freysing alle Klöster aller Orden beyderley Geschlechts visitiren und reformiren sollte. Die Minoriten merkten sogleich die Absicht dieser neuen Ordnung. Sie hatten sich demnach, um ihre politische Existenz zu retten, eine Bulle vom römischen Stuhle zu verschaffen gesucht, vermöge welcher der Orden des heil. Franziskus von aller bischöflichen Visitation und Reformation befreyt seyn sollte. Dieses Gegenmanoeuvre verzögerte zwar die Operationen des Herzogs; hielt aber ihr einmal von ihm beschlossenes Schicksal doch nicht auf. Denn jener trug, weil der Bischof nicht Hand anlegen konnte, dem P. Johannes Lindner, als Provinzial-Vicar der Observanten, dieses Reformationsgeschäft auf, indem er, der Herzog, die Minoriten, auch Conventualen genannt, nun nicht länger mehr in seinen Landen dulden wolle. Der P. Provinzial-Vicar hieß nun die Minoriten im Namen des Herzogs entweder die neue Ordnung der Dinge annehmen, oder falls sie sich derselben nicht unterwerfen wollten, ihre zwey Klöster in Landshut und Ingolstadt, und damit das ganze Land räumen. Diese zogen das Letztere vor; und so nahmen die Observanten, die zwar der nämlichen Ordensregel, wie die Minoriten, folgten, dieselbe aber in allen Stücken genauer nach dem Buchstaben, z. B. in Betreff der klösterlichen Armuth hielten, die Stelle der Minoriten in Landshut ein. Dieß geschah in den beyden genannten Klöstern im J. 1466. *) Um diese Reforme noch mehr zu befestigen, berief ebengedachter P. Johannes Lindner im J. 1468 ein Provinzial-Capitel der Observanten hieher, legte auf demselben sein Provinzialat nieder, und übergab es dem P. Antonius Ernst, einem gebohrnen Landshuter. Einige Jahre darnach versammelte sich hier ein Generalcapitel unter dem Vorsitze des P. Johannes Chrovn als General-Vicars, und des P. Johannes von Lindenfels, als Provinzial-Vicars der Observanten. Im J. 1473 starben in dem nämlichen Klo-

*) Quellen: Fortunat Hueber's dreyfache Chronik des dreyfachen St. Francisci Ordens. Zimmermann's churbaier. geistl. Kalender u. a.

*) Joannes Vetter in f. fast. consular. Landishut. apud Oefele Script. rer. boic. Tom. II. giebt das Jahr 1465 dafür an.

ster P. Johannes Spiegel, und P. Johannes Schieber, Provinzial=Vicar und Guardian daselbst, beyde im Geruche der Heiligkeit.

Im J. 1620 trat eine neue Reforme in diesem Convente ein. P. Antonius von Galbiato kam den 16. Septembers dieses Jahres als General=Commissarius des Ordens hier an, um die Observanten in sogenannte Fratres Minores Ord. S. Francisci Reformatos umzuformen; welche nämlich die klösterliche Lebensordnung noch strenger beobachten, den ewigen Zinsungen, gestifteten Jahrtägen und andern Einkünften entsagen, nur allein vom Allmosen leben, und rauhere Kleidung tragen mußten, als vorher nicht die Observanten. Das hiesige Convent nahm diese von Herzog Wilhelm und seinem Sohne, Maximilian I., hauptsächlich betriebene Reforme an; welchem Beyspiele hernach die zu Kellheim und Ingolstadt folgten. Dabey blieb es nun, bis zur gänzlichen Aufhebung des Klosters. Nun hätte also Landshut in seinen Mauern in einem und demselben Klostergebäude Minoriten von 1280 bis 1466; Observanten von diesem Jahre an bis auf 1620, und Reformirte oder sogenannte Franziskaner von da an bis 1802.

Im August 1634 theilte dieses Convent sein hartes Schicksal mit dem der übrigen Einwohner und Klöster. Beym ersten Einfalle und im ersten Sturme wurden die Klosterkirche von den Schweden ganz profanirt, die Sacristey ausgeleert, die Lebensmittel weggenommen, Alles geraubt, und die noch übrigen Ordens=Väter schwer verwundet und geschlagen. Unter diesen Gräuelscenen eilten zwey Franziskaner in das schwedische Hauptquartier, und erhielten auf vieles Bitten eine Sauvegarde für ihr Kloster, worauf dasselbe der allgemeine Zufluchtsort für Geistliche und Weltliche, Manns= und Weibspersonen, die im bunten Gemische im Klostergarten herum campirten, wurde. Der P. Präsident, Basilius Grasperger, wurde auf alle inhumane Art angehalten, die verborgenen und von den Einwohnern in dieses Kloster geflüchteten Sachen zu entdecken. Er entzog sich aber viermal den feindlichen Händen, wich einmal einem Mousquetenschuß aus, wand sich von dem ihm schon an den Hals angelegten Stricke los, und hielt so in der sogenannten alten Mettenstube alle herein geflüchteten Schätze treulich verborgen. Nach dem Abzuge der Schweden gegen Augsburg mußten die Franziskaner drey Wochen lang außer dem Kloster zubringen, bis die Todtenäser hinausgeschafft, und die Wohnungen, Kirche und das Refectorium in etwas geräumt und gereiniget worden waren. Als im J. 1648 die Schweden und Franzosen zugleich und zum letzten Male in Baiern eingefallen waren, ging es in diesem Kloster fast eben so wieder her. Im J. 1665 den 3. July entzündete ein Blitz den Kirchenthurm; das Feuer wurde aber durch einen nachfolgenden Wolkenbruch gelöscht. Endlich im J. 1802 wurde dieses Kloster auch aufgehoben, und den 22. April frühe um 4 Uhr wanderten die Patres von Landshut aus, und in das Central=Kloster ihres Ordens, nach Ingolstadt.

Bey diesem Kloster war auch ein Bräuhaus, welches nach der Aufhebung verkauft wurde, dann ein schöner Garten, und auf dem Haagberge ein Recreations=Platz für die Geistlichen.

Die Kirche, welche schon früher ausgeweihet, und zu Ende des Jahres 1808 mit der Bedingung verkauft worden, daß der Käufer dieselbe nebst einigen Anbauten auf seine Kosten abbrechen, und eben so Material und Schutt längst innerhalb 2 Jahren wegräumen lassen müsse, wogegen der Grund und Boden der Universität nach wie vor verbleibt, — wurde im J. 1782 durch den damaligen Guardian, P. Seraphin Haas, was das Innere derselben anbelangt, ganz neu und schöner hergestellt. Sie enthielt nebst dem Chor=Altar noch 12 Seiten=Altäre, und eine Kapelle. Ersterer wurde durchaus neu von einem Layenbruder dieses Klosters, Fr. Triphon —, erbaut.

IV. Die Kapuziner. *)

Nachdem Maximilian I. Churfürst im Jahre 1600 diesen Vätern das erste Kloster zu München erbauet hatte, beschloß er, da eben die Kapuziner im Jahre 1610 ihr erstes Provincial=Capitel daselbst gehalten hatten, denselben ebenfalls auf seine Kosten das zweyte Kloster in Landshut zu erbauen. Die Nähe des Adels und einiger Abteyen, die bekannte Freygebigkeit der hiesigen Bürgerschaft und des Landvolkes dieser Gegend gegen solche neu erscheinende Institute, und die dem Orden eigene Demuth und Heiligkeits=Miene wodurch sie die Genossen anderer geistlicher Orden verdunkelten, versprachen denselben eine hinlängliche Subsistenz, die sie auch hier fanden. Noch in diesem Jahre mußte an dieses Werk Hand angelegt werden; und da im folgenden Jahre der Kloster=Bau schon vollendet war, so wurde die Kirche von dem Weihbischof zu Freysing, Bartolome Scholl, den 24 April 1611 zu Ehren Mariä eingeweihet. Eine alte Schrift sagt: Die Herren

*) Quellen: Die obengenannten und Lipowsky Geschichte und Geist des Kapuziner=Ordens in Baiern.

von der Stadt haben zwey Gärten, nebst dem welschen Herzog-Garten (Wampel-Garten) dazu erkauft, und dieselben den neuen geistlichen Ankömmlingen eingeräumt. Dieses war nun das dritte Kapuziner-Kloster in Baiern, indem im Jahre 1606 Papin ein reicher Bürger von Rosenheim eben ein solches auch erbauen ließ.

Als den 20. Julius 1634 die Stadt nebst dem Schlosse Trausnitz von den schwedischen General Bernhard, Herzog von Weimar eingenommen, gebrandschatzt, und alles Kirchensilber in den Klöstern und Kirchen von den Feinden aufgesucht wurde, ging es den Kapuzinern auch sehr übel; und sie waren sogar genöthiget, ihr Kloster zu verlassen. Unwissend, wo sie eine Aufnahme in der Stadt finden würden, da jeder Einwohner mit Elend und Jammer zu kämpfen hatte, begaben sie sich in das Franziskaner-Kloster, wo sie sehr brüderlich aufgenommen, und ungefähr zehn Tage lang gastfrey unterhalten wurden. Im J. 1669 wurde in diesem Kloster ein Provinzial-Capitel gehalten, und eben ein solches auch den 16. September 1688. In dem Jahre 1721 den 7. März starb daselbst P. Adrian ein Graf von Aham, als ein neunzigjähriger Greis, der im J. 1651 in ihren Orden trat, und dreymal Provinzial gewesen war. Als die baierische Kapuziner-Provinz so zahlreich an Klöstern und Mönchen herangewachsen war, daß eine Absonderung der baierischen von der fränkischen Provinz für nöthig erachtet wurde: so wurde diese Absonderung derselben auf der allgemeinen Versammlung der Kapuziner im hiesigen Kloster den 11. August 1711 vollzogen; und letzteres blieb, wie natürlich, bey der ursprünglichen Provinz. Im J. 1716 wieder ein Provinzial-Capitel allhier. Item am 11. September 1733. Item am 12. Sept. 1745. Als die baierischen Kapuziner zu mehrerer Begründung ihrer Bitte am päbstlichen Stuhle um die Verleihung des Kreuzweg-Ablasses im J. 1742 ein Verzeichniß der Anzahl aller Derjenigen einreichten, welche binnen drey Jahren in ihren Klosterkirchen die heilige Communion empfangen hätten: so war in diesem Verzeichnisse die Anzahl derselben für die hiesige Klosterkirche mit 89000 angesetzt. Im J. 1779 im September kam der Ordens-General der PP. Capuziner, Sigmund von Ferraria von München hier an, und wurde von den hiesigen Kapuzinern mit Vorantragung des Kreuzes in Procession in die Stadt herein begleitet, und bey seiner Ankunft sowohl, als bey seinen Besuchen in und außer der Stadt und bey seiner Abreise auf der Hauptwache und an den Thoren mit militärischen Ehrenbezeugungen salutirt. Als sich Herzog Wilhelm von Baiern mit seiner hohen Familie in Landshut niederließ, suchten die Kapuziner die gottesdienstlichen Verrichtungen in der Residenz-Capelle zu erhalten; allein ohne allen Erfolg, indem die Franziskaner die Ehre an sich rissen.

Endlich im J. 1802 wurde mit den übrigen Mendicanten-Klöstern in Baiern auch dieses aufgehoben. Die Kloster-Individuen wanderten in ihr bestimmtes Central-Kloster nach Alten-Oetting; die vorhandenen Meubles wurden verkauft, und der Garten verpachtet. Kirche und Kloster dienten in dem Kriegsjahre 1806 sehr gut als Nachtquartier der hier angekommenen gefangenen Russen. Sodann wurden beyde an den Herrn geheimen Rath und Bürgermeister Schmid verkauft, und beyde im J. 1808 ganz abgebrochen, und zu einem Gartenland eingerichtet. Die Kirche hatte nebst dem Chor-Altar eine Capelle und zwey Seiten-Altäre. In der Klostergruft hat auch seine Ruhestätte Herr Baron von Sayer, churbaier. Feld-Marschall und Oberst eines Dragoner-Regiments, dann Pfleger zu Kirchberg. Die hiesigen Kapuziner hatten bis zu ihrer Aufhebung die Pfarr-Kirchen zu St. Jodok und zum heiligen Geist mit Predigern und Katecheten versehen.

Im dreyßigjährigen Kriege (1634) ward einer dieser Väter von den Schweden getödtet.

Die P. P. Kapuziner versahen seit dem Schweden-Kriege die Pfarrkanzeln zu St. Jodok und zum heil. Geist allhier, wie auch die Katechisationen daselbst. Bey ihrer Aufhebung übernahmen die Weltpriester diese Volks- und Jugend-Lehrämter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feldheim und Julie.

(Beschluß.)

Julchen bot alles auf, um ihren Gram vor den Augen so guter Menschen zu verbergen, und diese beständige Anstrengung hatte endlich die wohlthätige Folge, daß sie nicht ganz erlag. So tief sie sich auch anfänglich gekränkt fand, so überzeugte sie sich doch bald, daß Feldheims Betragen ihre höchste Bewunderung verdiene. Bey kälterer Ueberlegung wurde sie das Gefahrvolle ihrer schwärmerischen Hingebung in seiner ganzen Größe gewahr, und sie beschloß, einen gleichen Sieg über ihre Liebe zu erkämpfen. Mit einem Heldenmuthe, dessen

8 *

nur die reine Tugend fähig ist, arbeitete sie täglich daran, Feldheim zu vergessen, und endlich gelang es ihr, ihr widerstrebendes Herz am Zügel heiliger Pflichten zu führen. Als sie Feldheims Abreise erfuhr, erkannte sie in ihr eine neue Aufopferung von seiner Seite, und sie rief aus: »Ich traue seinen Worten; er liebt mich eben so innig, als ich ihn liebe, er ist eben so unglücklich als ich, aber er hat mehr Muth, sein Schicksal zu tragen. — Sein Beyspiel soll mich anfeuern, ihm nachzuahmen. Was hab' ich nicht im Wahnsinne der Leidenschaft gewagt? Ehre, Unschuld, Ruhe des Lebens; aber er ward mein Schutzgeist, er hatte Mitleid mit meiner Schwäche und führte mich zu dem Pfade der Tugend zurück. — Ich thue Verzicht auf seinen Besitz, ich will streben, durch treue Erfüllung jeder Pflicht des Lebens seiner Achtung immer würdiger zu werden.«

Dieser Enthusiasmus einer schönen Seele ward der lindernde Balsam für die tiefe Wunde ihres Herzens, und nach und nach kehrte der heilige Friede in ihr Gemüth zurück, welcher den Sieg der Selbstbekämpfung immer belohnt.

Dornstein kam nach Feldheims Abreise öfter denn jemals in das Auersche Haus; mit jedem Tage wuchs seine Neigung zu Julien. Endlich wagte er es, dem Bürgermeister seine Wünsche zu eröffnen.

»Ich habe nichts dagegen,« sagte dieser, »und ich glaube auch, daß Julchen Ihnen keinen Korb geben wird; aber die Hauptsache ist doch ein Amt, wodurch Sie eine Familie ernähren können. — Wenn Sie das haben, dann wollen wir weiter davon sprechen.«

Durch diese Erklärung beherzt gemacht, wandte sich Dornstein einige Zeit darauf an Julien selbst. Er sprach mit der Begeisterung eines liebenden Herzens, gestand ihr seine innige Zuneigung, versicherte sie, daß er alles aufbieten würde, recht bald eine Versorgung zu erhalten, und bewarb sich in diesem Falle um ihr Herz und ihre Hand. Sie wies ihn nicht mit Härte ab, sie bat nur um Bedenkzeit, und bescheiden zog sich der junge Mann zurück. Bald darauf sprachen auch ihre Pflegeältern mit ihr über Dornsteins Wünsche. Sie kämpfte lange, ehe sie zu einem Entschlusse kommen konnte. Sie schätzte Dornstein wegen seines Biedersinns, aber sie fühlte keine Liebe für ihn. Es war die schwere Prüfung eines noch nicht völlig geheilten Herzens. Doch sie hatte ihren schönsten Hoffnungen heldenmüthig entsagt, sie beschloß nach hartem Kampfe, den Wünschen so guter Pflegeältern folgsam zu seyn, einen braven Mann nicht zu kränken, und sich fremdem Glücke als Opfer hinzugeben. Dornstein und Julie wurden verlobt.

Feldheim war nach Verlauf von sechs Monaten wieder in seine Garnison zurückgekehrt. Trunken vor Freude suchte ihn Dornstein auf und erzählte ihm sein Glück. — Ihm ahnte nicht, wie tief er Feldheims Herz damit verwundete. —

»Nichts fehlt mir nun,« sagte Dornstein, »als ein Amt, wovon ich leben kann — aber bey der Menge von Mitbewerbern werde ich wohl noch lange warten müssen, leider habe ich keine mächtige Beschützer.«

»Dafür lassen Sie mich sorgen, versetzte Feldheim, »ich kenne den Fürsten von A. b..., er will mir wohl; vielleicht kann ich Ihren Wunsch bald in Erfüllung bringen.«

Ruhiger kehrte Dornstein zu seiner Braut zurück, und nach vier Wochen überraschte ihn Feldheim mit der Bestallung zu einem Försterposten.

Wie glücklich war Dornstein, wie dankbar die Auersche Familie, wie tief bewegt Julie! — Der Tag der ehelichen Verbindung wurde nun nicht länger verschoben, und was war natürlicher, als daß der Bräutigam darauf bestand, seinen Wohlthäter zum Zeugen bey diesem Feste zu haben. Feldheim wurde eingeladen und erschien nun nach vielen Monaten zum Erstenmale wieder in dem Auerschen Hause, wo er einst so selige Stunden verlebt hatte.

Mit Herzlichkeit kamen ihm die Auerschen Eheleute entgegen, mit dankbarer Innigkeit schloß Dornstein ihn in seine Arme, und schüchtern, hold erröthend nahte sich Julie dem einst so innig Geliebten. Der Geistliche erschien, verlas nach einer kurzen Rede die Trauungsformel, das Brautpaar wechselte die Ringe, empfing den priesterlichen Segen, und Julie und Dornstein waren auf ewig verbunden. Alles wünschte den jungen Eheleuten Glück; mit einer verhaltenen Thräne im Auge faßte endlich auch Feldheim Juliens Hand, drückte sie sanft, und sagte leise: »Gott segne Sie!«

Da entstürzten Thränen ihren Augen, sie wandte sich zu Dornstein, und rief mit begeisterter Schwärmerey aus: »Diesem Manne, Dornstein, diesem edeln Manne allein verdankst du es, daß du eine schuldlose Gattin in deine Arme schließen kannst.«

Alle waren überrascht, aber Julie erzählte mit edler Unbefangenheit ihre Verirrung und Feldheims Edelmuth.

Bald darauf zog das junge Ehepaar an den Ort seiner neuen Bestimmung. Juliens edles Geständniß hatte sie dem Herzen ihres Gatten noch theurer gemacht, sie selbst hatte dadurch an Vertrauen zu sich selbst und zu ihm gewonnen,

die Zeit vertilgte nach und nach auch die Narben der frühern Herzenswunden, und Feldheim fühlte sich glücklich in dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben.

Feldheim wurde kurz nach Juliens Verheirathung in den Generalstaab versetzt, da er dem Monarchen von seinen Vorgesetzten als ein solider und kenntnißreicher Offizier war empfohlen worden. Hierdurch gewann er einen großen Vorsprung in seiner militärischen Laufbahn, und kam in nähere Verbindung mit den einflußreichsten Personen des Hofes. Mitten unter den Zerstreuungen der großen Welt vergaß er aber Julien und ihren Gatten nicht, und zog von Zeit zu Zeit von der Auerschen Familie Nachrichten über ihre Lage ein. Dornsteins Stelle war nur mit einem geringen Einkommen verknüpft; Feldheim bot daher allen seinen Einfluß auf, bis er ihm endlich durch seine dringenden Empfehlungen eine Oberförsterstelle in Preußen verschaft hatte.

Welch eine Freude für Julien, als Feldheim ihr in einem Briefe diese Verbesserung ihrer häuslichen Lage meldete, und ihr auftrug, ihren Gatten damit an seinem Geburtstage zu überraschen. Sie that es, aber eine wehmüthige Erinnerung der Vergangenheit milderte das frohe Gefühl des Dankes für ihren großmüthigen Freund. Ach wie glücklich hätte sie seyn können, wenn nun Der ihr Gatte geworden wäre, dessen Bild weder Selbstbesiegung noch Zeit aus ihrem Herzen gänzlich vertilgen konnte. Dornstein folgte seinem neuen Rufe, und zog nach Preußen.

Der für Preußen so unglückliche Krieg brach aus, und Feldheim rief seine Pflicht in das Schlachtgetümmel. Wie zitterte Julie für den theuern Freund, als sie die schreckliche Botschaft von der zerstörenden Schlacht bey Jena erfuhr. Die Sieger drangen immer weiter in das Herz ihres geliebten Vaterlandes, und schon ward Preußen der schaudererregende Schauplatz blutiger Kämpfe.

Feldheim war der Gefangenschaft glücklich entronnen. Er begab sich zu dem tapfern Korps des General-Lieutenans von L'Estocq, und auch hier zeichnete er sich durch ächten Heldenmuth und unerschütterliche Gegenwart des Geistes aus.

Die russische Armee kam nach dem bedeutenden Gefechte bey Mohrungen nach Eylau, und besetzte sowohl diesen Ort, als die nahe daran auf der Westseite gelegenen Anhöhen.

Wer kennt nicht diese blutige Schlacht? — — Eylau wurde der Zentralpunkt des Angriffs. Die Franzosen stürmten von den Höhen herab auf die unglückliche kleine Stadt und vertrieben die Russen; die letzten nahmen sie wieder ein, aber ihre Anstrengung blieb erfolglos, denn bald darauf mußten sie dem kraftvollen Angriffe des Feindes weichen. Den folgenden Tag übernahmen die Russen den Kampf um den Wiederbesitz auf's neue, und waren auch glücklich, da das preußische Korps den entscheidenden Ausschlag gab. Aber von allen Seiten floß Blut in Strömen, eine feindliche Kugel verwundete Feldheim, und er stürzte bewußtlos vom Pferde. — Ein treuer Diener sah ihn sinken, er flog herzu, und rettete ihn, ehe er noch von den Hufen der Pferde zermalmt wurde. Mit der größten Anstrengung trug er den Halbentseelten in eine verlassene Hütte auf dem Felde, schaffte dann mit Hülfe einiger flüchtenden Landleute einen Wagen herbey, und suchte ein Asyl für seinen geliebten Herrn. In einiger Entfernnug entdeckte er in einem Walde ein einsames Haus, dorthin ließ er den Verwundeten bringen, um ihm sobald als möglich Hülfe zu schaffen, und sein theures Leben zu retten.

Es war Dornsteins Wohnung. Welch ein Anblick für ihn, als er in dem Halbentseelten seinen edeln Wohlthäter erkannte. Aber weit erschütternder war der Moment, wo Julie, noch nicht genesen von einer schweren Krankheit, die Folge vielfacher Drangsale des Krieges und der immerwährenden Angst vor Plünderungen und Mißhandlungen roher Feinde, den Geliebten, bleich wie einen Geist und mit Blut befleckt, in ihr Zimmer führen sah. Mit einem lauten Schrey des Schreckens sank sie ohnmächtig zu Boden.

Feldheim, ganz ermattet von seiner Verblutung, wurde nun zum Erstenmale verbunden, und Julie bot alles zu seiner Pflege auf. Dornstein schickte überall umher nach einem Arzte oder Wundarzte, doch vergebens. Die Gräuel des Krieges hatten die Einwohner der Nachbarschaft von ihren friedlichen Wohnungen vertrieben, und Tod und Schrecken herrschte in der umliegenden Gegend. Julie verließ keinen Augenblick das Lager des Kranken, der an einem heftigen Wundfieber litt, und ängstlich nach ärztlicher Hülfe schmachtete.

Feldheim wurde mit jedem Tage schwächer, und Julie, erschöpft von der fortdauernden Sorge für das Leben ihres Geliebten, und von dem ununterbrochenen Nachtwachen an seinem Bette, verfiel auf's neue in jene Krankheit, von der sie sich kaum erst etwas erholt hatte. Mit der höchsten Anstrengung suchte sie noch immer den theuern Verwundeten zu pflegen, aber zuletzt erlag die Natur in diesem fortdauernden Kampfe, ein heftiges Fieber fesselte auch sie an ihr Lager.

Mehrere Wochen verflossen in diesem Zustande der Angst und Verzweiflung, ehe Dornstein im

Stande war, einen Arzt herbeyzuschaffen. Endlich kam einer, aber zu spät; Feldheim wurde ein Opfer des Todes. Die Nachricht davon machte einen so erschütternden Eindruck auf Julien, daß auch sie nach einigen Tagen dem Geliebten in eine bessere Welt folgte, wo kein rauher Sturm des Krieges die zarten Blüthen menschlichen Glücks grausam zernichtet.

Dornsteins Schmerz kannte keine Gränzen; von allem getrennt, was seinem Herzen hier theuer gewesen war, überließ er sich anfänglich der Verzweiflung. Aber die wohlthätige Zeit goß Balsam in seine blutenden Wunden, und er ehrte das Andenken seiner Gattin und seines edelmüthigen Freundes durch eine fromme Trauer.

Dornstein ließ beyde neben einander zur Erde bestatten, und weihte ihrem Andenken einen einfachen Sarkophag mit der Inschrift:

Die hart das Leben getrennt, hat liebreich der Tod hier vereinet.

Karl Müchler.

Edgar und Emma.

Legende.

Wild heulte der Sturm durch den Forst, er schien die bejahrten Eichen aus ihren Grundfesten wühlen zu wollen, schwere Gewitter hatten sich auf des Spessarts Waldgebirge gelagert, Blitze schlängelten sich durch des Himmels dunkle Räume, der Donner rollte, vom Echo hundertfältig nachgehallt. Durch des Sturmes Pfeifen, in die wilden Dissonanzen der empörten Elemente, tönte der Hifthörner Schall: Adolf Echter mit einer Schaar befreundeter Ritter jagte im Forst; vom Zuge hatte seine Schwester sich verloren; das Jagdgetön sollte ihr verkünden, wo er verweile. Da erscholl ganz in der Nähe ein Angstgeschrey im Dickig — Adolf erkannte seiner Schwester Stimme, die Ritter und Knechte sprangen hastig von ihren Rossen und arbeiteten sich durch verworrenes Gesträpp und Strauchwerk nach der Stelle hin, von wo schwächer und immer schwächer die Stimme ertönte. Ein heller Blitz zeigte den Rittern das schrecklichste Schauspiel — Neben ihrem Zelter lag Fräulein Emma, ein grimmiger Keuler mit funkelnden Augen und gesträubten Borsten wollte eben ihr den Todesstreich versetzen, ihre Stirne blutete, Adolf, die Ritter, selbst Kuno von Waldeck, des Fräuleins Verlobter, zagten; — da entriß jach Edgar, Adolfs Leibknappe, Kunon den Jagdspieß: des Ebers Grimm lenkte er auf sich und stieß gewandt mit starker Faust dem Unthier das Eisen in die Brust; es sank sterbend neben dem Fräulein nieder. Frisches Quellwasser, das in der Nähe einem Born entsprudelte, weckte bald ihre erstorbenen Lebensgeister; mit einem Händedruck dankte Adolf ihrem kühnen Retter; bald kehrte der ganze Zug zur Echtersburg heim.

Beym frohen Abendschmause fragte Emma (sie hatte von ihrem Schreck sich bald erholt, und unbedeutend war die Wunde an der Stirne, im Sturze hatte sie an einem Steine sich leicht geritzt) ihren Bruder nach ihrem Retter. Er nannte ihr Edgarn, sie dankte ihm mit einem seelenvollen Blicke, und hoch ließen die Ritter auf des wackern Knappen Wohlergehen die vollen Tummler erklingen. Emma verließ bald, nach altdeutscher Sitte, das Gemach; bis zur Mitternachtsstunde schäumte der Wertheimer in den Pokalen; müde und mitunter taumelnd suchten dann die Zecher ihr Lager.

Emmas Augen floh der Schlaf, in ihrem Herzen wogten unbekannte stürmende Gefühle. Als sie beynahe sinnlos da am Boden lag und des Todesstreiches harrte, der über ihrem Haupte schwebte, da hatte ihr umflortes Auge noch der Ritter, selbst des Bruders und ihres Verlobten Zagen und Edgars kühne That gesehen. Sie hatte den Bruder beym Mahle nur gefragt, um ihrem Retter den Dank nicht zu entziehen.

Wie männlich kühn erschien ihr der holde Jüngling, der nur ihres Bruders Diener war, und wie klein, wie schwach und feig ihr Bräutigam, der für sein Leben zitterte, wo es die Rettung der Geliebten galt. — Schon oft sah sie Edgars Auge, wenn er unbemerkt sich glaubte, glühend auf ihr ruhen; doch schüchtern senkte es sich zur Erde, wenn er ihrem Blicke begegnete. Aus ihrem Fenster hatte sie ihn oft belauscht, wenn er träumend durch den Garten schlich, und Seufzer die Brust ihm hoben, oder ein melancholischer Gesang zur Laute von seinen Lippen tönte. Sie liebte ihn, doch sie wagte nicht, sich ihre Liebe zu gestehen — seine Treue ehrte sie, sie war dem biedern Jünglinge gut, und heute hatte er gar das Leben ihr gerettet: Dankbarkeit wähnte sie das Gefühl, das mit Macht in ihrem Busen sich entfaltete, und wiegte so sich selbst in ahnungslosen Schlummer. — Der Schlaf sank endlich auf ihre müden Augenlieder; Edgars Bild umschwebte sie im Traume. Als kaum der Sonne erste Strahlen die Natur vom nächtlichen Schlummer weckte, als der Vögel lautes Chor den jungen Morgen grüßte, da erwachte Emma, und trat ans Fenster.

In verjüngtem Grün glänzte der Forst, die Waldgebirge dampften, und aus dem Garten stiegen der Blumenbeete würzige Düfte zu ihr herauf, laue Lüfte fächelten ihre Wange, und schienen

sie in die Laubengänge hinabzulocken, wo sie in kaum entknospeten Blüten spielten. Sie eilte hinab; alle ihre Sinne schwelgten im Vollgenusse des Morgens; sie trat an ihre Lieblingslaube, wo sich Geisblatt zwischen Weinranken schlang und ein zauberisches Helldunkel verbreitete. Ein Geräusch machte sie beben. — Edgar trat heraus; hoch röthete sich seine Wange, als er Emma gegenüber stand. »Verzeiht, Fräulein,« stammelte er verlegen, »ich glaubte nicht . . . .« »Mich so früh im Garten zu finden?« entgegnete ihm schäkernd Emma . . . »Guten Morgen, Edgar, ihr scheint meine Liebingslaube auch zu lieben, das freuet mich . . .« »Fräulein, sprach Edgar verwirrt,« »ihr seyd so gütig, so liebevoll . . . »Seyd ihr nicht der Retter meines Lebens? — das werd' ich euch nie vergessen, — aber soll ich euch nur danken? — Federt, begehrt, und steht's in meiner Macht, was ihr von mir heischt . . .« Edgar bebte, ein Sturm von Gefühlen engte ihm die Brust ein, sein Auge wurde feucht. — »Wollt ihr mir überschwenglich lohnen, Fräulein,« sprach er mit tief bewegter Stimme, »so gebt mir diese Busenschleife; ihr trugt sie gestern, als euerm Knechte das Glück ward, euch zu retten.« — Purpurröthe flog über des Jünglings Wange, als die Bitte seinen Lippen entschlüpfte. — Auch Emmas Wange glühte — »Ihr heischt so wenig, ach, daß ich ewig eure Schuldnerin bleiben muß — hier nehmt die Schleife, und,« indem sie forteilte, »gedenket mein!« Edgar war außer sich, sie liebte ihn . . . er preßte die Schleife an seine heiße Lippe, in ihr sah er das Pfand seines Erdenglücks . . . sein ganzes Wesen war im Aufruhr. Doch bald erwachte er aus dem Taumel, eine kalte Hand schien ihm in die Brust zu krallen, es schüttelte ihn wie Fieberfrost. Die reiche Emma aus altem, edlem Stamme, verlobt mit dem mächtigen Grafen von Waldeck, ihr Bruder so stolz auf seines Hauses Adel, und er ein armer Edelknecht, sein Knappe? Sein Himmel ward ihm zur qualenvollen Hölle, er stand an Edens Pforte und sollte umkehren . . . Verzweiflung stürmte in seiner Brust. Als ruhigere Fassung in seine Seele wiederkehrte, da fühlte er es mit schmerzlichem Bewußtseyn: fort müßt er; durch Kampf und Gefahren Emma erringen oder sterben. Doch ach, noch wenig Wochen, und sie war die Gattin eines andern, des Mannes, der nicht einmal sein Leben für sie wagte. Keinen Ausweg sah er, der Kummer zehrte an seiner Jugendblüte; matt und krank schlich er umher, seine Tritte wankten, seine bleiche Wange war die Verrätherin seines Grames. Emma sah den Jüngling gleich einer Blume welken, deren Keim ein giftiges Insekt zerstört; auch sie litt unaussprechlich: sie ahnete allein die Quelle von Edgars Krankheit.

Ein Waffenbruder Adolfs heischte seine Hülfe in einer harten Fehde, er zog mit dem Waldecker und einer Schaar reisiger Knechte fort. Edgar wollte seinem Herrn folgen; er vermochte es nicht, seine Jugendkraft erlag den Leiden, die an ihr nagten; am Vorabende des Zuges warf ihn die Krankheit auf das Lager. — Er mußte mit ein Paar alten Knechten bey Emma in der Burg zurückbleiben.

Lange hatte Emma mit ihrer Liebe gekämpft; doch sie sah den Geliebten vor ihren Augen sterben, der Retter ihres Lebens litt aus Liebe zu der Geretteten: das zarte, liebende Mädchen erlag endlich dem Drange ihres Herzens. Einen Trank heilbringenden Kräuterweins ließ sie von Wolfgang, dem Burgpfaffen, sich bereiten, und trat mit dem Labetrunke an Edgars Lager, wo eine treu Zofe auf ihren Befehl des Kranken wartete. »Ihr seyd krank, lieber Edgar?« lispelte sie mit zarter Silberstimme . . . Bleich mit geschloßnen Augen lag der Jüngling da; bey den süßen Himmelslauten schlug er das Auge auf, in welchem die Seligkeit sich malte. »Hier bringe ich euch einen Labetrunk, ihr werdet davon schnell gesunden, ich habe selbst davon gekostet.« »Ihr gebt mir das Leben wieder,« sprach Edgar matt, indem er hastig nach dem Becher griff; »ihr habt davon gekostet, eure Lippen haben des Bechers Rand berührt . . .« und in einem Zuge trank er ihn bis auf die Hefe leer. »Gern will ich nun sterben, ich habe noch einmal euch gesehen; an des Todes Pforten fallen die Schleyer; ich fühle seine Vorboten in jeder Ader — drum wißt, was ich ewig euch verschweigen wollte: der arme Edgar liebt euch unaussprechlich; willkommen ist ihm der Tod, denn nie darf er hoffen, euch zu besitzen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

Als ein pommerscher Soldat sah, daß die Feinde mit der eroberten Fahne seines Regiments abzogen, lief er dem, der die Fahne davon trug, nach, stach ihn nieder und nahm die Fahne mit den Worten weg: Ih! dat is ja unse Fahne, Du!

In einer Stadt, wo wegen Ausmarsch des regulären Militärs eine Bürgergarde errichtet wurde, nahm man nicht nur Bürger aus allen Klassen, sondern auch Juden darin auf. Es passirten daher manche lächerliche Vorfälle. Die Wachen wurden im Schlosse besetzt. Der Kapitän führte sein Kommando selbst; ein Posten, der

auf einem langen finstern Gang stand, traf zufällig auf einen Juden. — „S'is doch ebbs schauerlich, Herr Kaptein" sagte Schmuel, und trat zitternd auf seinen Posten. Der Kapitän marschirte weiter; kaum war er aber 20 Schritte mit dem Kommando fort, so schrie der Jude: „Herr Kaptein, Herr Kaptein!" Was giebts? fragte dieser. — „Als soll ich hier bleiben, bitt ich mir ein Solvgard aus, will's gern bezahlen."

Ein, aus der Schlacht bey Jena entkommener Unteroffizier wurde, da er auf seiner Rückreise durch B. kam, bey dem Gouverneur von T.. gemeldet. „Nu" fuhr ihn dieser an, „Er hat auch wohl im Graben gelegen, indem seine Kameraden fochten!"

„Auch wenn ich dies gewollt hätte," war die Antwort des sich beleidigt fühlenden Kriegers, „so war dies doch unmöglich!"

„Wie so? warum war es ihm nicht möglich?"

„Der ganze Graben lag schon gestopft voll — Offiziers."

Von den kriegsgefangenen Russen 1806 ward einer zu Bourges überführt, einem seiner Kameraden 40 Louisd'or gestohlen zu haben. Aber nichts konnte ihn dahin bringen, einzugestehen; er läugnete die That, und wollte nicht sagen, wohin das Geld gekommen sey. Da nichts half, verurtheilte ihn der Feldwebel zu Stockschlägen, so lange, bis er bekennen würde. Zwey Korporale schlugen unbarmherzig auf den Kerl ein — bey jedem fünften Hieb ward eine Pause gemacht, und gefragt, ob er gestehen wolle! Man versprach ihm Begnadigung — Alles umsonst, und man fuhr immer wieder mit Schlägen fort. Beym vier und achtzigsten Hieb fällt ihm die Mütze vom Kopf, und einige Louisd'ors rollen daraus hervor. — — Welche brutale Festigkeit! und er hatte bey den fürchterlichsten Schlägen nicht gemuckst.

Naturmerkwürdigkeit.

Zu Narbonne ward neulich ein Schwein geschlachtet, auf dessen einer Hode man in wohlgebildeten, etwas bläulichen Zügen, das Wort Genitus las; auf der andern sah man auch mehrere vollkommen gebildete Buchstaben, die aber kein Wort ausdrücken. Mehrere angesehene Einwohner waren Zeugen dieser Naturmerkwürdigkeit.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. VII.

Mittwoch den 21. Februar 1810.

Aufträge.

1. An die Stadt- und Landgerichte, und an die Advokaten des Inn- und Eisack Kreises. (Die Anbietung der Eide in den Rechts-Schriften betr.
2. An sämmtliche Untergerichte des Inn- und Eisack-Kreises. (Den Eintritt der Prokuratoren zu der Advokaten Pensions-Anstalt betr.)

Bekanntmachungen.

1. Den Pfarr-Konkurs des Jahres 1809 betr.
2. Den Brandschadens Ersaz für 1809 im Main-Kreise betreffend.
3. Die Verdienste einiger Unterthanen des Landgerichts Reichenhall betr.

Wir Maximilian Joseph,
von Gottes Gnaden König von Baiern.

Wir haben mit Wohlgefallen aus den Berichten Unsers General-Kommissärs im Salzachkreise vom 4. Oktober vorigen Jahres und Unserer Militär-Kommandos ersehen, mit welchem Patriotismus die Unterthanen des Landgerichts Reichenhall im September vorigen Jahres, der von den Insurgenten ausgestoßenen Drohungen ungeachtet, zur Unterstützung Unserer Officiere und Soldaten mitgewirkt haben.

Um denselben einen Beweis Unserer allerhöchsten Zufriedenheit zu geben, wollen Wir dem Sohn des Sichler-Bauern am Jettenberg, Johann Scheill, welchem der Lieutenant Kalzer vom ersten Linien-Infanterie Regimente mit 50 Mann seine Rettung verdankt, die goldene, — dem Vinzenz Gruber, Knecht beym Baumgärtner Bauern, und dem Irgen-Bauer, Michael Schwaiger, am Jettenberg, die silberne Civil-Verdienstmedaille verleihen; dem Heiderbauer Georg Niederberger, dem Ober-Jettenberger-Bauer Georg und seinem Sohn Joseph Auer, dem Sotten-Bauer Joseph Fuchs und seinem Knechte Johann Friedl, dem Kandler-Bauer Michael Braun am Jettenberg, dem Mathias Posch am Egger und dem Peter Loidler am Jagergütl im Jettenberg wird Unsere allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen, und dieses durch das Regierungsblatt zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

München den 11. Februar 1810

Aus Seiner Majestät des Königs Special-Vollmacht.

Graf Morawitzky.

Auf königlichen allerhöchsten Befehl
der General-Sekretär
Baumüller.

4. Die Erledigung der protestant. Pfarreien Rüßelbach und Eybach betr.
5. Die Erledigungen der Pfarreien Gottfrieding im Landger. Landau, und Lamnedingen im Landger. Buchloe betr.

Beförderung.

Vermöge allerhöchsten Reskripts vom 29. Jänner l. J. wurde der ehemalige zweyte Assessor zu Telfs, Dionysius Gaftinger, als zweyter Assessor bey dem Landgerichte Troßberg ernannt.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 14. Jänner 1810.

	Weizen.	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe, fl.	kr.
Angef.	5161	3165	7059	1097		
Verk.	4490	2014	12199	1554	178,804	31

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 9 — 2. März 1810.

Ach, ist der Mensch nicht ein Fremdling? Was bleibt von ihm übrig? Ein verwelkter Kranz, ein wenig Flittergold, und das nasse Auge einer Mutter oder eines Kindes, das diesen Kranz betrachtet.

Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.

Verfaßt und herausgegeben von

Franz Dionys Reithofer.

(Fortsetzung.)

B. Frauen-Klöster.

V. Das Kloster Seligenthal. *)

Die Frauen-Abtey Seligenthal (in alten Schriften Saldenthal, Söldenthal, Selgenthal, auch Selingthal, lateinisch Felix Vallis) Cisterzienser Ordens **), liegt gegen Norden, außerhalb den zwey Isarbrücken, im Burgfrieden der Stadt, und im Regensburger Kirchsprengel.

Das Kloster wurde von Ludmilla, (Ludmia, Ludomia, Lardomia) Gemahlin des Herzogs Ludwig I. von Baiern, im J. 1232 gestiftet, in dem nämlichen, da dieser auf der Brücke zu Kellheim ermordet, und sie durch diesen traurigen Vorfall zum zweyten Male in den Wittwenstand versetzt worden war, indem sie zuvor mit Albert III. Grafen von Bogen vermählt war. In der hierüber ausgestellten lateinischen Urkunde sagt die Stifterin, daß sie aus dem Antheil der Erbschaft, die ihr von ihren Aeltern zugekommen sey, mit Vorwissen und Willen ihres Sohnes, Herzogs Otto des Erlauchten, zur Errichtung eines Frauenklosters aus dem Cisterzienser Orden, die fünf Ortschaften, welche in der Pfarrey Cham am Böhmerwalde liegen, nämlich Swarzenberch, Zlemungen, Viezur Superius et Viezur inferius et Rizentide (Schwarzenberg, Lemming, Ober- und Unterfästern, und Rizenried) vermache, damit die dahin gesetzten Nonnen Gott Tag und Nacht loben, und für ihre (der Herzogin Wittwe) und ihrer Eheherren sel. Sünden, wie auch für das Wohl ihrer Söhne, des vorgenannten Herzogs und des Grafen Alberts IV. und ihrer Nachfolger, den Namen des Herrn ohne Unterlaß anrufen.

Da aber damals weder in Baiern, noch in Böhmen Nonnen dieses Ordens existirten, so berief sie solche aus dem Kloster Trebniz, im heutigen Schlesien, im Fürstenthume Oels gelegen, und setzte der neuen Kolonie eine Agnes von Preysing auf Grienbach, als erste Abtissin vor; welche dann in dem schon länger da gestandenen St. Affrakirchlein ihren Chor hielten, bis der Klosterkirchenbau vollendet war. Vor Vollendung desselben aber starb die durchlauchtige Stifterin am 5. August 1240, und wurde in dem ebengenannten Kirchlein begraben, bis ihr Leichnam in die neu erbaute Kirchengrabstätte übersetzt werden konnte.

Durch diesen Todesfall wäre bald die Stiftung, oder doch der Kirchen- und Klosterbau wieder ganz in's Stecken gerathen, (wie auch 18 Jahre hindurch nichts mehr daran geschah) wenn nicht

*) Quellen. Aug. Sartori Cistercium bis tertium. — Monum. Boic. Tom. XV. — Einige Sammlungen und Privatnachrichten.

**) In den Urkunden heißt es „grabes (grauen) Ordens.“

Herzog Ludwig, Otto des Erlauchten Sohn, vermittelst eines Ausschreibens im ganzen Lande im J. 1258 dem neuentstandenen Kloster so viele Gutthäter unter allen Ständen erweckt hätte, daß von den dahin fließenden milden Beyträgen im darauf folgenden Jahre (1259) Kirche und Kloster ausgebaut, und beyde am St. Michaelis-Tag des eben genannten Jahres von Heinrich, Bischof zu Chiemsee, anstatt des damaligen Ordensgenerals von Cisterz, feyerlich eingeweiht werden konnten.

Im J. 1253 wurde für den damals noch lebenden Magister Hertwicus, custos sanctae Mariae in Babenberch, (Bamberg) physicus et familiaris der baierischen Herzoge Otto, und dessen Söhne Ludwig und Heinrich, zum Besten des Klosters ein Jahrtag gestiftet. Im J. 1262 bestätigte Bischof Leo von Regensburg die Stiftung des Klosters. Vier Jahre darnach erhielt dasselbe von Konrad von Bogen den Antheil an seinen Besitzungen in Hänchoven. Im Jahre 1275 verkaufte Wernhard Graf von Lewenberch (Leonsberg) dem Kloster seinen Hof in Heinchoven. Im J. 1296 schenkten die Herzoge Otto und Stephan demselben das Dorf Gindelkofen; und Kaiser Ludwig bestätigte ihm im J. 1315 alle seine Besitzungen und bisher erlangten Privilegien. In eben diesem Jahre verkaufte Friedrich von Satelbogen seinen Hof in Saulbach dem Kloster; und ein Jahr darauf verlieh demselben der nämliche Kaiser die Freyheit, seinen Salzbedarf mauthfrey in Baiern einzuführen. Im J. 1318 erhielt es vom Herzog Heinrich den Forstbann, und ein Jahr darnach von ebendemselben gleiche Mautfreyheit für die Salzfuhren; desgleichen von Heinrich, König von Böhmen und Pohlen, Herzog von Kärnthen und Grafen von Görz und Tyrol, die Freyheit, den jährlichen Bedarf von 6 Seumen Oels maut- und zollfrey aus Tirol auszuführen; welches ihnen im J. 1320 neuerdings bestätiget ward.

In demselben Jahre (1320) wurde bey diesem Kloster von den Herzogen Heinrich Ott und Heinrich ein ewiger Jahrtag für das durchlauchtigste Haus Baiern gestiftet, mit der Summe von 300 Pfund Regensburger Pfenning, die jährlich 30 Pf. ditto Gilt abwerfen, desgleichen 20 Pf. dl. jährlich von der Maut zu Burghausen, und 10 Pf. dl. Gilt auf drey Schwaigen bey dem Aichach zu Landshut. Dafür soll das Kloster den jährlichen Jahrtag zu ewigen Zeiten begehen am Tag nach Bartholomäi, d. i. am Tage des heil. Ludwigs, mit einer Vigil des Nachts, und Morgens mit einem Seelenamte. Dabey sollen gegenwärtig seyn vier Aebte, (die von St. Veit bey Neumarkt in Baiern, von Mallerstorf, Weihenstephan und Neustift) und diesen soll das Kloster Wein und Brod in ihre Herberge schicken. Es sollen auch die Abtissin und das Konvent an demselben Jahrtage haben „ein guet seiden Tuech des Nachts vnnd des Morgens, vnnd hundert pfundt War ze Kherzen, auch deß Nachts vnnd deß Morgens — doch das der Custerin des Closters alle Jar von der gilt zechent Pfundt darumb gefallen, vnnd was dayber wit, das soll Frauen in dem Closster bleiben, vnnd werdten vber Ir tisch deß Nachts vnnd deß Morgens.“ Die Stiftungsurkunde ist ausgefertiget „zu Landtshuet da von Christes gebuhrt warent Tausent Jar dreyhundert Jar, darnach in dem zwainzigisten Jar an St. Georgen tag.“ Im J. 1332 wurde von Herzog Otto diese Stiftung wiederholt und bestätiget „zue Purkhausen als von Christi Geburtt waren, drey zechen hundert Jahr, darnach in dem zway vnnd dreissigisten Jahr an dem Pfinztag nach St. Cathreynn Tag. (30. Novemb.)“ *) **)

Im J. 1327 wurden von den obengenannten Herzogen dem Kloster alle seine Rechte und Gewohnheiten bestätigt. Im J. 1334 verkauften die Gebrüder Hartwich, Altmann und Eberwein von Degenberg ihr Hofmarchsgut und Gilt zu Ansolfing (Amselfing). Der Kaufschilling ist in der Urkunde nicht ausgedrückt. Im Jahre 1337 stiftete Herzog Heinrich eine ewige Messe

*) Da die beyden hier angezogenen Urkunden, die in den Monument. Boic. Tom. XV. stehen, und von denen die Abschriften im J. 1667 zu München mit den Originalien collationirt, und von Wort zu Wort gleichlautend befunden worden sind, das Jahr und den Tag, wie auch die Namen der Stifter dieses Jahrtages klar aussprechen: so ist die zweymahl wiederholte Angabe Meidinger's sel., daß „Herzog Ludwig, Alberts des Weisen Sohn, denselben im J. 1455 gestiftet habe,“ unrichtig.

**) In den neuern Zeiten wurde dieser Jahrtag so gehalten: der Prälat von Neustift las vorher seine Messe; dann hielten die andern 3 Prälaten, jeder ein Seelenamt; die 4 angestellten Benefiziaten dienten ihnen am Altare; die sogenannten Hauptkläger und Hauptklägerinnen wurden von der churfürstlichen Regierung abgeordnet, und einer von den Benefiziaten mußte nach der Reihe allemal eine Gedächtnißrede dabey halten. Seit der Aufhebung der Klöster aber alterniren die beyden Stadtpfarrer von Landshut in Abhaltung des solennen Seelenamtes, und der Rector Magnificus der Universität mit dem Administrator stellen dabey die Hauptkläger vor.

auf einem neuerrichteten Altar für einen Weltpriester, wozu das Kloster das Präsentationsrecht haben sollte. Dazu wurden ein Hof zu Inkofen, an der großen Laber, eine Hube zu Inkofen an der kleinen Laber, eine Lehengilt zu 60 dn., eine Wiese zu Wellenburg = 100 Pf. Regensburger Pfenning als Fond angewiesen. Im J. 1339 erhielt das Kloster die Freyheit de non pignorando von K. Ludwig.

Im J. 1340 stiftete die Herzogin Beatrix, Gräfin von Görz, einen Jahrtag mit 25 Pf. Regensb. Pfg. und jährlichen 3 Fuder Wein, damit den Frauen ihre Pfründe und Kost verbessert werde. Ein Jahr darnach erhielten sie vom K. Ludwig die Befreyung a foro ordinario, und die Bestätigung aller ihrer Privilegien und Rechte; und 5 Jahre hernach von dem nämlichen Kaiser die Bestätigung des Vogteyrechtes. Im J. 1359 von Herzog Stephan neuerdings den Forstbann; und ein Jahr darnach von Herzog Albrecht d. d. „Strubingen an Samztag vor Reminiscere (29. Febr.)" die Bestätigung ihrer bisher genossenen Privilegien. Im nämlichen Jahre von ebendemselben auch das Privilegium fori exempti serenissimo duci immediate reservati. Gleiche Gnade erwies Herzog Stephan der Aeltere dem Kloster im J. 1365. Ein Jahr darnach verlieh Herzog Friedrich demselben das Patronatsrecht der Kirche zu Gindelkofen. Im J. 1374 erhielt es von den Herzogen Stephan, Friedrich und Johann Gebrüdern, die Befreyung a Jurisdictione fori ordinarii et Albergaria, d d. Lantzhut am Eritag nach vnser frawen tag irer Geburt (12. Sept.)*). Im J. 1394 „an Sand Pertelmes tag" erhielt das Kloster durch „Oswald Tbringer die zeit des hochgeborn Fürsten hern Hertzog Heinrichs Vitztumb" die Bestätigung zweyer Theile des Weinzehends aus den herzoglichen Weinbergen. Drey Jahre darauf kaufte es von Stephan, dem Degenberger, zu alten Nußberg die Weinzehenden. Im J. 1402 neuerdings Bestätigung aller Rechte und Privilegien durch Herzog Heinrich. Im J. 1424 Bestätigung der 4 in und zu dem Kloster gestifteten Messen, durch Bischof Johann von Regensburg. Im J. 1426 „an vnserr lieben frawen Abent Nativitatis" erhielt das Kloster von Herzog Heinrich zu Landshut das Interdictum de non alienandis bonis Monasterii sub poena caducitatis.

Unter den frommen beschleyerten Bewohnerinnen dieses Klosters waren auch zwey baierische Prinzessinnen; Elisabeth, Tochter des Herzogs Heinrich, und Agnes, Tochter des Herzogs Stephan. Das Nekrologium desselben enthält auch folgendes: „In dem 60. Jahr (1560) ist gestorben der Herr Herr Michael Kienpurger Bischof zu Salzburg, alhie her in vnser Closter gepracht, über nacht gestanden vnd mit peden Schuelmeistern der Psalter gelesen worden. Essen, drincken, pesoldung von den Pischovischen pezalt worden. *)

Zur Zeit des 30jährigen Krieges flüchteten sich die Frauen dreymahl vor dem Feinde ins Salzburgische und nach Tirol, nachdem sie bey dem zweyten Einfalle der Schweden in Landshut den schrecklichen Anblick gehabt hatten, wie ihr „Hoffmaister (Klosterbeamter) Johannes Relsacher im Julius 1634 gleich in anfang erbärmlich vor Weib und Khind erschossen worden, und bald hernach sein liebe Hausfrau Elisabet samt 5 Khinder im Sterb gestorben."

Im Jahre 1732 wurden Kirche und Abtey neu zu erbauen angefangen, und nach 6 Jahren war der Bau vollendet, welcher etliche und 40,000 fl. kostete.

Die Kriegskosten, welche dieses Kloster in den vierziger Jahren des 18ten Jahrhunderts ertrug, beliefen sich auf 20,000 fl.

Im Jahre 1783, da das Gerücht von der Aufhebung einiger Klöster in Baiern erschollen war, unterzogen sich die dasigen Klosterfrauen, zum Sühnopfer für den Staat, einer kostspieligen Unternehmung, die ihrem Verstande und Herzen Ehre machte, indem sie ein Beweis ihres guten Willens, dem Vaterlande zu nützen, war. Sie fingen an, Mädchenschule zu halten. Ein guter Geist gab ihnen diesen Gedanken ein, denn es

---

*) Von dieser Zeit an datirt sich ohne Zweifel die Jurisdictions-Freyheit des Klosters, worauf sich berufen wird, laut folgender, in einer Marmorplatte links vorderhalb des Klosterthors an der Wand eingegrabenen Aufschrift: „Allhier bey diesem eingemauerten Stein gegen den Weyher-Gessteng über, fangt sich des churfürstl. Klosters Seligthal uralt hergebrachte Jurisdiction an, und geht ganz in den Klosterhof hinein.

*) Dieser Erzbischof starb auf seiner Rückreise von Neuburg an der Donau, wo er den Herzog Albrecht besucht hatte, unweit Geisenfeld im sogenannten Kolbenholz, vom Schlagfluß getroffen. Auf des genaunten Herzogs Befehl wurde des Entseelten Leichnam überall, wo er durchgeführt wurde, mit den einem Erzbischof gebührenden Ehren empfangen; am 23. November, als am sechsten nach seinem Todestage kam man mit der Leiche in Salzburg an. — Im J. 1574 fing die strenge Clausur in diesem Kloster an.

war nachher keine Rede von Aufhebung mehr, Am 4. November wurden die Schulen im dasigen Kloster mit einem Hochamte und Veni sancte Spiritus, sodann mit Vorlesung der die neu errichteten Schule betreffenden churfürstl. Rescripte durch einen Deputirten von der hiesigen damals sogenannten churfürstl. Regierung, und mit einer von dem damaligen Beichtvater und neu ernannten Schul-Inspector, P. Balduin Wurzer, aus Aldersbach, gehaltenen, schönen Rede eröffnet, worin den versammelten Chor- und Schulfrauen der Hr. Redner zeigte, daß das Schulhalten der Regel des heil. Benedicts, zu welcher sie sich bekennen, nicht nur nicht zuwider, sondern vielmehr mit dem Geiste derselben vollkommen übereinstimmend sey, und welche große Verdienste sie sich dadurch um die Religion, um die Kirche, um den Staat, um hiesige Stadt und Gegend, wie auch um die Ehre ihres Ordens und Klosters sammeln könnten. Der in eben dieser Rede dargestellte Schulplan war ebenfalls für dieselbe Zeit sehr zweckmäßig. Mit der gewöhnlichen Schulanstalt ward auch in diesem Kloster eine Industrieschule, nämlich eine Strick-, Näh-, Spinn- und Kochschule — die erste dieser Art in hiesiger Gegend — verbunden. Im ersten Schuljahre waren in den 3 Klassen 156 Schülerinnen, in der Strickschule 38, und in der Nähschule 35 Mädchen. Dieses schöne und nützliche Institut besteht seit seinem Anbeginne bis jetzt noch immer fort.

In den durch die französische Revolution verursachten Kriegen trug das Kloster große Lasten, analog seinen beträchtlichen Einkünften, indem bey den Durchmärschen der k. k. österreichischen und andern Truppen meistentheils ein General-Staab in denselben einquartirt wurde. Im J. 1798 bestand dieses Konvent aus 28 Chorfrauen und 16 Converschwestern.

Endlich im J. 1803 ward dasselbe, so wie allen Abteyen in Baiern ihre letzte Stunde schlug, auch aufgehoben, und der hiesigen Landes-Universität, zur Verbesserung ihres Fonds, mit allen seinen Gütern, Einkünften und Rechten geschenkt und übergeben, wovon diese auch im Monath May des gedachten Jahres Besitz nahm. Das Konvent bestand bey der Aufhebung aus 26 Chorfrauen und 12 Schwestern, von denen zusammen genommen seitdem 7 Konventualinnen gestorben sind.

Da die Frauen noch immer in Gemeinschaft beysammen leben, so fahren sie auch mit demselben ursprünglichen, edeln Eifer und Patriotismus fort, Schule zu halten. Und es war in der That ein herzerhebender Anblick für den Menschen- und Schulfreund, wie unter der Leitung ihrer Lehrerinnen die dasigen Schülerinnen bey den vor 2 Jahren gehaltenen öffentlichen Prüfungen so schöne Proben der Fertigkeit im Kopf- und Tafelrechnen, von anderen Lehrgegenständen zu geschweigen, abgelegt haben.

In politischer Hinsicht nannte sich dieses Kloster ein gefreytes herzogliches Stift, in kirchlicher Beziehung aber nullius Dioecesis, von aller bischöflichen Gerichtsbarkeit befreyt, gewisse Fälle, wie überall bey exemten Abteyen, ausgenommen. Denn vermöge der Ordens-Constitution war dasselbe, wie jedes andere Nonnenkloster des Cisterzienser-Ordens, einem zeitlichen Abte von Aldersbach als seinem ordentlichen Pater immediatus, Visitator oder Inspector in Bezug auf das geistliche und zeitliche Wohl unterworfen. Diese Paternität, Visitation und Beschickung mit Beichtvätern und Vicarien, verwaltete von der Stiftung des hiesigen Klosters an gerechnet 222 Jahre lang ein zeitlicher Reichsprälat von Kaisersheim. Wegen beschwerlicher Korrespondenz und durch die weite Entfernung kostspielig gewordener Beschickung der Beichtväter und Vicarien trat genanntes Reichsstift dieses Paternitätsrecht an das Stift Raitenhaslach ab. Von diesem kam es im Jahre 1597 an das Stift und Kloster Aldersbach, welches dasselbe bis zur Aufhebung ausübte. Der dermalige Beichtvater bey dem Kloster ist Hr. P. Joachim Wiesbauer aus dem eben genannten Stifte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Edgar und Emma.

(Fortsetzung.)

Das Loos war geworfen. Ueberwältigt von der Liebe Allmacht sank Emma in Edgars Arme. »Auch ich liebe dich, lieber, treuer Edgar!« rief sie außer sich, indem sie mit Küssen den Mund, die Wange ihm überdeckte, auf die des Lebens Röthe wiederkehrte, »nur in deinen Armen will ich glücklich seyn, oder in kalten Klostermauern mein Leben verweinen.« Der Freude Uebermaaß hatte Edgars Kräfte erschöpft; er sank matt zurück. — Emma verließ ihn; sie besorgte Gefahr für den Geliebten. Des Jünglings Augen schloß ein erquickender Schlummer; nach ein Paar Stunden erwachte er zum neuen Leben; seine Krankheit war von ihm gewichen, er fühlte bald seine

Kräfte wiederkehren, — der Gram warf ihn nieder, die Liebe hatte ihn geheilt. Nach ein Paar Tagen schon konnte der Genesene im Garten wandeln; die Laube war Zeuge des Festes der Liebenden: nach den ersten glühenden Ergüssen ihrer Zärtlichkeit begannen sie, in der Zukunft trüben Spiegel zu schauen, und ihrer Liebe künftiges Glück zu berathen. — Eines Jahres Aufschub ihrer Verbindung mit dem Waldecker wollte Emma von dem Bruder sich erbitten; Edgar sollte in den Krieg ziehen, die Rittersporen dort erkämpfen, dann zurückkehren und um Emma werben; dem Retter ihres Lebens, dem treuen Knappen, werde Adolf ihre Hand nicht weigern, hoffte Emma, wenn er als männlicher Ritter, mit Sieg gekrönt, um sie würbe, und ihre Liebe zu ihm sie dem Bruder gestände.

Doch ach! schon harrte der Armen ein anderes Loos; die Bosheit hatte sich gegen sie verschworen, sie sollten der Liebe Wonnebecher nur kosten, um dann auf ewig sich zu trennen, oder nur im Tode sich zu vermählen. Die unvorsichtige Emma hatte nicht bedacht, daß Wolfgangs Wohnung nur eine dünne Breterwand von Edgars Kammer schied. Längst hatte der schlaue Pfaffe die Liebenden errathen, er ahnte die Quelle von Edgars Krankheit, und als das Fräulein mit hastiger Eile, mit peinlicher Angst den Kräutertrank von ihm heischte, da schwand ihm jeder Zweifel; er legte in seinem Gemache sich auf die Lauer, und hörte dort das Geständniß der Beyden, die Schwüre ihrer ewigen Liebe. Schnöde Goldgier und eine schwarze Seele, die jedes fremde Liebesglück anfeindete und giftig verfolgte, weil ihm selbst seine Süßigkeit versagt war, spornten ihn, dem Ritter alles zu entdecken; kaum konnte er zu Ausführung seines Bubenstücks Adolfs Rückkehr erwarten.

Im Hinterhofe der Burg stand die bemooste Ruine eines alten Thurms; keine Seele wagte ihn zu betreten, und zitternd kreuzten sich die Knechte, wenn sie ihr Weg in seine Nähe führte, denn der Echter Ahnfrau, ging die Sage, hause in dem Thurme, und necke jeden, der hinein sich wage, sie habe auch wohl schon bitter die Frevler bestraft. — Die Liebe siegt selbst über Geisterfurcht; der Thurm ward das sichere Asyl der Zusammenkünfte der Liebenden. Eben feyerten sie dort ein Fest der Zärtlichkeit, da scholl des Lugners Liedlein lustig von der Warte, des Herren Heimkehr zur Burg verkündete sein Lied. Aufgescheucht aus ihren Wonnen eilten Edgar und Emma aus dem Thurme. — Die Zugbrücke donnerte nieder, und herein in den Burghof brauste der Zug, mehrere Gefangene in der Mitte. Adolf umhalste die Schwester, und freute sich der Genesung seines Knappen; er ging in sein Gemach, Emma folgte, ihn zu entwappnen. Während sie ihn des Panzers entledigte, verkündete er ihr: zwey seiner Vettern seyen aus Palästina heimgekehrt, sie würden in ein Paar Tagen mit des Waldeckers Vater eintreffen, darum habe er die Hochzeit auf ihre Ankunft festgesetzt. »Du wirst mir drob nicht grollen, Emma,« fügte er scherzend hinzu, indem er ihr die Wange streichelte. Emma erbleichte, sie wollte sprechen, die Laute starben ihr im Munde. — »Was ist dir? Du wirst blaß, du zitterst, Emma,« fragte Adolf erstaunt, »ich dachte dir eine Freude zu machen, und nun? . . . Wie soll ich das deuten?« Emma sammelte sich, sie erzwang Fassung und Muth, denn es galt das Glück ihrer Liebe und ihres Lebens. — »Vergib mir, lieber Bruder, entgegnete sie ihm schmeichelnd, »du weißt nicht — ach, mir ist so bange! unsre Ahnmutter ist mir in verwichner Nacht erschienen . . .« »Wie?« rief Adolf überrascht, »unsre Ahnfrau? — Und was heischte sie von dir?« — »Ach, Bruder! sie blickte mich grimmig an: hast du vergessen, Emma, sprach sie in hohlen schrecklichen Tönen, daß seit Jahrhunderten keine meiner Enkelinnen ihre Hand vergeben durfte, ehe sie die zwanzig erreicht hatte? Du willst die erste seyn, die meinen Todtenschlummer stört? — Wehe, wehe dir, wenn du zum Altare gehst, ehe zwölfmal sich des Mondes Scheibe füllt; ich würde rastlos dich verfolgen! so sprach sie, und verschwand.« — »Was hör' ich,« rief Adolf, »haben deine Sinne dich nicht getäuscht?« »Ach, nein! versetzte Emma, ich wachte, der Mond schien hell in meine Kammer, und malte die runden Scheiben an den Boden, ich habe mit Entsetzen jeden Laut vernommen; ich bitte, ich beschwöre dich auf meinen Knien, laß ab von deinem Vorhaben, höre die Stimme unsrer Ahnfrau, mache mich nicht gränzenlos elend.« — »Nun wohl, es sey,« entgegnete Adolf nach einigem Nachdenken, »ich gehorche, du sollst nicht die erste aus dem Stamme der Echter seyn, die unsre Ahn-Mutter aus ihrem Grabe weckt. Wird aber traun der Waldecker trübselig drein sehen, daß er so lange harren soll!«

Emma dankte ihrem Bruder, Freude schwellte ihren Busen, sie sah sich vor dem ersten Sturme geborgen, der Hoffnung Strahl lächelte ihr mild entgegen. — Der Waldecker sträubte sich gegen den Verzug, er verwünschte heimlich die Spukgestalt, die aus ihrem Grabe stieg, um ihm das nahe Ziel seiner Wünsche so weit hinauszurücken, doch endlich mußte er sich drein ergeben, denn mächtig war Adolfs Geisterglauben.

Als Adolf des andern Tages allein beym Morgen-Imbiß saß, da schlich gewahrsam Wolfgang, der Burgpfaff, in sein Gemach. »Seyd ihr allein, Herr Ritter?« flüsterte er. »Wie ihr seht, Pfaff,« rief Adolf ihm entgegen, »schleicht ja einher, wie das böse Gewissen! Was bringt ihr mir?« — »Böse Kunde, Herr Ritter, wahrt eures Hauses Ehre, es will ein Bube sie beflecken.« »Wer könnte das wagen?« fuhr Adolf grimmig auf und stampfte auf den Boden, daß die Scheiben klirrten. »Seyd doch ruhig,« sprach der Mönch leise, »man könnte uns hörren, und dann wäre alles verloren. Schmach und Schande drohen euch und dem edlen Grafen von Waldeck; einen eurer Knechte hat Fräulein Emma zum Buhlen sich erkoren.« Vor Wuth schäumend wollte Adolf den Pfaffen unterbrechen, doch der bat ihn, seine Kunde ganz zu hören, dann möge er beginnen, wie es ihm bedünke. — »Schon lange,« fuhr er fort, »hatte ich gesehen, wie das Fräulein und euer Knappe Edgar minnigliche Blicke wechselten — wie sie einander auf allen Tritten folgten. Bald war der Garten, bald Emmas Gemach, bald sogar der alte Geisterthurm im kleinen Burghofe der Schauplatz ihrer Minne. — Glaubt mir, des Knappen Krankheit, als ihr hinaus in die Fehde zogt, war heimliche Liebe, nichts anders: kaum waret ihr ein Paar Stunden fort, da stürzte Fräulein Emma athemlos in meine Klause: sie bat mich flehentlich, mit Thränen in den Augen, einen heilsamen Kräuterwein dem armen Edgar zu bereiten. Mir ahnte nichts Gutes; ich that, was sie von mir heischte, doch legte ich mich aufs Lauern; mein Gemach ist nur durch eine dünne Breterwand von Edgars Kammer geschieden: da hörte ich bald das Wechselgeständniß des Liebespaares und die Schwüre ewiger Treue. Seitdem habe ich die Beyden oft, selbst in der Geisterstunde, zum alten Thurme schleichen sehn, weil sie dort ihren Frevel sicher wähnen.« — Namenlose Wuth ergriff den Ritter. — »Darum also, darum» tobte er, »mußte der Buhlerin die Ahnfrau selbst erscheinen, darum sollte die Hochzeit verschoben werden, damit der Bube Zeit gewänne, mit Schande den alten Stamm der Echter zu bedecken, wohl gar mit dem sittsamen Fräulein zu entfliehen? — Geduld, ich will euer Plänchen fürchterlich zerstören — Morgen sey die Hochzeit; der Bube Edgar soll Emma die Schleppe tragen, wenn sie zum Altare geht, er soll beym Hochzeitsmahle den Becher ihr kredenzen, an dem sie auf das Wohl ihres Gatten nippt; dann büße er im tiefsten Burgverließ, wo Molch und Unke nisten, den Frevel, bis sein letztes Stündlein schlägt.«

Gleich dem bösen Feinde, wenn er Unkraut in des Waizens Segensfeld gesäet, schlich Wolfgang fort. In des Zornes erster Wuth wollte Adolf zu seiner Schwester stürmen, und seinen vollen Grimm auf sie niederdonnern; doch hier galt es Klugheit und Behutsamkeit. Nichts von allem durfte der Waldecker ahnen, wollte er den reichen Grafen als Eidam nicht verlieren; er bekämpfte seine Wuth, und trat mit erzwungner Fassung zu Emma, die im Garten lustwandelte. Er verkündete ihr, einer seiner Waffenbrüder und Jugendfreunde in Schwaben heische seine schnelle Hülfe, jeder Tag Verzug bringe seinem Freunde Gefahr; lang und hartnäckig werde die Fehde seyn; zu bedenklich sey es, eine elternlose Dirne, schlecht bewacht, in der Burg daheim zu lassen, auch könne er in der Fehde bleiben, und dann die Schwester nicht mehr an der Seite eines wackern Gatten sehen: kurz, er habe seinen Sinn geändert, morgen solle die Vermählung seyn, die Ahnfrau werde unter solchen Umständen nichts einzuwenden haben. — Emma traute ihren Ohren nicht, sie bebte; schon hatte sie am Ziele ihres Glückes sich gewähnt, und nun sah sie mit Einemmale auch die letzte Hoffnung zernichtet; zusammen stürzte das luftige Gebäude ihrer Rosenträume, in denen sie eben noch sich wiegte. Sie bat, sie flehte, sie beschwor ihren Bruder um Aufschub, sie drohte ihm mit dem Zorne der Mutter ihres Stammes: Adolf blieb unerbittlich.

Der Waldecker jauchzte ob dem nahen Glücke, das er noch gestern sich so fern entrückt gesehen hatte. Alle Anstalten zum Vermählungsfeste wurden getroffen; Eilboten jagten nach allen benachbarten Burgen, Adolfs Waffengenossen, seine Burgmannen alle zur Hochzeit zu bescheiden. Rauschendes Getümmel, lauter Jubel füllte die Echtersburg, geschäftig drängten sich die Dienerinnen und Knechte. Als Edgar die Schreckenspost vernahm, da wühlte Höllenschmerz in seiner Brust; noch gestern sah er sich an des Paradieses Pforten, auf des Glückes schwindelnster Höhe, und heute alles verloren: so bebt entsetzt der Wanderer, wenn ein Blitz, gesandt aus heiterm Himmel, vor seinen Füßen in die Erde schmettert. Ihm ahnte Verrath, wie hätte so schnell sonst der Ritter seinen Sinn geändert — er suchte in Adolfs Blicken zu lesen: sie weilten kalt auf ihm, nur zuweilen schien eine wilde gräßliche Freude darin aufzuglänzen. — Kalt befahl der Ritter seinem Knappen, mit seinen Gefährten den Zug zur Kapelle zu begleiten, und die Schleppe dem Fräulein nachzutragen, beym Mahle ihr den Hochzeitbecher zu kredenzen. Das war zu viel. — Edgar schwankte stumm und ohne Bewußtseyn aus Adolfs

Gemach; es flirrte vor seinen Augen, um ihn schien ihm alles in die Runde sich zu drehen. Er spähte allenthalben nach Emma, aus ihrem eignen Munde brannte er, seines Unglücks Fülle zu vernehmen, doch umsonst; mit Argusaugen bewachte der Bruder jeden ihrer Schritte, selbst ihrer Zofen keine war sichtbar. — Langsam und qualenvoll schlich Edgarn der fürchterliche Tag dahin; bald schien ihm seine Pein mit Bleygewichten der Stunden Flug zu hemmen, es waren die Foltern einer Ewigkeit in kurzen Raum gedrängt — dann schien ihm wieder die Zeit mit fürchterlicher Eile zu entschwinden, jede Minute brachte den Augenblick ihm näher, der ihn so unaussprechlich elend machen sollte. Doch bitterer, als das seine, war Emmas Loos; er durfte wenigstens seines Schmerzens ganzer Fülle sich hingeben, in wohlthätigen Thränen sein Jammerloos beweinen; doch sie mußte gewaltsam die Zähren zurückdrängen, die ihr herauf ins Auge stiegen, Fassung mußte sie erheucheln, denn Waldeck und ihr Bruder wichen nicht von ihrer Seite, sie mußte des Mannes Liebkosungen dulden, den sie als den Mörder ihres Lebensglücks haßte. — Als endlich die Nacht herniedersank, da durfte sie ihren Thränen freyen Lauf lassen. Sie warf sich hin aufs Lager, ihre Brust hob sich krampfhaft, es schien sie der Schmerz zu sprengen; mit bangem Stöhnen und jammervoller Klage füllte sie ihr Gemach. — Noch hatte kein Schlaf ihr verweintes Auge geschlossen, als die Sonne über die Gebirge heraufstieg, und die ganze Erde neu belebte — nur ihr schien sie eine Leichenfackel — zum Himmel flehte sie um den Tod, das Ende ihrer Leiden.

(Der Beschluß folgt.)

Der gefühlvolle Mohr.

Eben hatten die Einwohner der kleinen Stadt B* ihr Gotteshaus an einem Sonntage verlassen, und ihre Mittagsmahlzeit in Ruhe und Zufriedenheit zu genießen sich angeschickt, als plötzlich zwey französische Offiziere in größter Eile durch die Stadt sprengten, und nach dem Bürgermeister fragten.

Ueber diese unerwartete Erscheinung ward das Mittagsbrod vergessen, und die guten Einwohner sammelten sich auf der Straße, um ihre Neugierde zu befriedigen.

Doch diese Neugierde wurde ihnen bald verleidet, da sich schnell die Nachricht verbreitete: in weniger denn einer halben Stunde würde ein ganzes französisches Regiment von achtzehnhundert Mann unsere Töpfe und Schüsseln leeren.

Der regierende Bürgermeister wollte sie einzeln in die Häuser verlegen, und schon schürten die emsigen Hausmütter ihr Feuer von neuem auf ihrem Heerde an, und suchten die größten Töpfe und Kessel hervor, um den Hungrigen nach ihren Kräften eine stärkende Nahrung zu reichen.

Allein die Eile, womit das Regiment seinen Marsch fortzusetzen befehligt war, schien diese Einrichtung nicht zuzulassen, und die beyden Offiziere verlangten nichts weiter, als Käse, Brod und einige Tonnen Bier, die ihre Soldaten als eine geringe Stärkung von den Einwohnern erhalten und auf der Straße in Reih und Glied zu sich nehmen sollten.

Unser Städtchen hatte zum Glück eine lange, breite, durch den Ort fast in gerader Linie durchlaufende Straße; man setzte also Tische heraus, und aus den vier Vierteln der Stadt brachte man eine große Menge der verlangten Nahrungsmittel herbey, die in kurzer Zeit in einige tausend Theile zerschnitten waren; die Brauhäuser lieferten das nöthige Bier ohne allen Anstand.

Noch aber waren diese Anstalten nicht ganz vollendet, als wir schon die kriegerische Musik vernahmen, und die ganze lange Straße mit Soldaten gleichsam bedeckt war.

Fremde Töne drangen in unser Ohr, aber es waren nicht die Töne rauher und ungesitteter Krieger, die mit Ungestüm fodern und die friedlichen Bürger muthwilligen Mißhandlungen aussetzen. Alles ging in Ruhe und Ordnung vorüber, und es war ein imposanter Anblick, dessen Anschauen wir alle zum ersten Male genossen, eine solche Menge Menschen unter freyem Himmel, meistens stehend, mit den Waffen im Arme, ihr bescheidenes Mittagsbrod verzehren zu sehen.

Die Gattin eines benachbarten preußischen Predigers hatte sich einige Tage vorher in unsere Stadt geflüchtet; auch sie konnte es sich nicht versagen, dieses neue Schauspiel mit anzusehen.

Beym Hingange fragte sie eine sie begleitende Freundin: wo denn diese Menschen nun eigentlich wohl hingehen möchten? Nach Berlin! Alle nach Berlin! war die Antwort.

Bey diesen Worten überfiel sie eine schmerzhafte Bangigkeit. Nach Berlin! schrie sie laut auf: wie wird es meinen armen Kindern hier ergehen! Und ein Strom von Thränen ergoß sich über ihr Gram und Kummer verrathendes Gesicht. Ach, wie wird es meinen armen Kindern hier ergehen! wiederholte sie noch einmal. (Sie hatte nämlich daselbst zwey Kinder, die anständig versorgt waren.)

Noch jammerte sie, als ein Mensch, der unbemerkt in ihrer Nähe gestanden, und das Jammergeschrey gehört hatte, ihr gutmüthig auf die Schulter klopfte, und im sanften Tone des Mitleids zu ihr sagte: O Madame, weine nicht! weine nicht!

Erschrocken sah sich die Frau um, und was erblickte sie? Einen Mohr mit einer großen Trommel auf dem Rücken, der zu diesem Regimente gehörte.

Man kann sich ihr Erstaunen denken. Plötzlich hemmten sich die Thränen im übergeflossnen Auge, und sie stand sprachlos da in Betrachtung versunken.

Alle Umstehende wurden von dieser Scene gerührt.

Wahrscheinlich hätte er noch einige Worte des Trostes mehr zu ihrem leidenden Herzen gesprochen. aber sie waren gewiß die einzigen, die er bey seiner Unerfahrenheit in unserer Sprache gleich hatte auffinden können.

Doch diese drey Worte waren hinlänglich, um sein zartes Mitgefühl zu verrathen, und machten auf die Leidende mehr Eindruck, als die wortreichste Rede eines kalten Philosophen würde gethan haben.

Ach Gott, sprach meine Freundin jetzt, ein Mohr muß mich trösten! Ein Mensch aus der entferntesten Gegend der Erde! Vielleicht wurde auch er von grausamen Menschen seinen Eltern entrissen, und dachte jetzt eben, daß auch seine Mutter um ihn heiße Thränen vergießen könnte.

Leichter ward es ihr nun ums Herz, wie bey dem Wehen eines kühlenden Lüftchens an einem schwülen drückenden Sommertage.

Mordthat.

In N. — auf der Straß nach J** ereignete sich erst kurz folgende traurige Begebenheit. Einen Metzgersknecht, der mit einem bedeutenden Vorrath an Gelde versehen war, um Vieh einzukaufen, übereilte die Nacht, und er kehrte daher mit seinem Hunde in einem abgelegenen Wirthshause ein. Er trank eine Flasche Bier, und schlief unwillkührlich sehr ermüdet am Tische ein, indem er seinen Kopf auf beyde Hände legte. Die Wirthin bemerkte seine reiche Katze, und in wenigen Minuten war ihr Entschluß gefaßt, und der Kopf des Schlafenden rollte am Tische hin. Das blutende Beil noch in der Hand, kam der Wirth und sah die gräuliche That, sah sein eigenes Töchterchen noch wach, und im nämlichen Zimmer. Ausgeschüttet lag die Katze vor ihm, und sein Weib beschäftigt, den Inhalt wieder in Sicherheit zu bringen. Beyde schienen nicht das erstemal in einer ähnlichen Lage gewesen zu seyn, doch machte er seine Ehehälfte auf das Mädchen aufmerksam. Ertränke sie, rief die Furie. Wirklich nahm sie der Unmensch, und führte sie an das nahe Wasser. Es glückte dem Mädchen, sich los zu winden, und so kläglich um ihr Leben zu bitten, daß er, erweicht, sie wieder nach Hause brachte. Hier endete die mütterliche Hand mit dem nämlichen Beil das Leben der Unglücklichen; aber kaum mochten die beyden Leichname vorsichtig verscharrt worden seyn, als an der Hausthüre heftig gepocht wurde. Der Herr des Knechtes trat mit seinem Hunde in die Stube. Im benachbarten Orte hatte er den Weg erfahren, den sein Knecht genommen hatte, und wollte sich mit ihm besprechen, oder am andern Tage, mit ihm vereiniget, ihren Zweck erreichen. Er frug nach seinen Knecht. Auf die Antwort: er wäre schon vor einer halben Stunde fort, und noch nach**, ging er aus der Stube, band sein Pferd los, und als er im Begriff war fort zu reitten, hörte er den Hund seines Knechtes Laut geben, und sein eigener verrith sogleich seinen Aufenthalt; nun schöpfte er Verdacht, und da sich Wirth und Wirthin theils widersprachen, theils ihn trotzig zu entfernen suchten, gab er seinem Pferd die Spornen, und eilte dem nächsten Gerichte zu. Er fand thätige Unterstützung und mit bewafneten Leuten kam er nach einigen Stunden — in das leere Haus zurück. Das blutige Beil lag noch da, noch war nicht einmal das Blut vertilgt, und des Knechts Hund noch eingesperrt. Man befreyte nun des Knechtes Hundes, und rastlos spürte dieser herum, bis er die Stelle des Entleibten witterte, wo man nachgrub, und ihn fand. Die Thäter werden dem Gerichte nicht entfliehen!

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. VIII.
Sonnabend den 24. Februar 1810.

Organisches Edikt.

Das Veterinärwesen und die Einrichtung einer Central-Veterinärschule betreffend.

Bekanntmachungen.

Die Erledigungen der protestantischen Pfarrey Bohenstrauß, Landgerichts Bohenstrauß im Nabkreise, und der katholischen Pfarrey Feldkirchen im Landgericht Straubing betreffend.

Nro. IX.
Mittwoch den 28. Februar 1810.

Bekanntmachung.

Die Herstellung der Fassionen über den Ertrag der sämmtlichen protestantischen Pfarreyen des Königreichs betreffend.

Auftrag

an sämmtige Behörden des Isarkreises. (Die rückständigen Jahresberichte, welche längstens in Zeit von 8 Tagen einzusenden sind, betr.)

// Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 10 — 9. März 1810.

Durch Thaten schwingt der Mann sich auf zum Ruhme,
Das Weib durch Leiden — ach und oft und immer
Ist Leiden mehr als Thun. Der Thätige
Blickt in's Geräusch hinaus, der Leidende
In sich hinein, die ganze äuss're Schöpfung
Zerstreuet jenen, dieser sammelt sie
In sich zur Qual. — —

Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.

Verfaßt und herausgegeben von

Franz Dionys Reithofer.

(Fortsetzung.)

Dieses Kloster war ehedem nirgends eingepfarrt, sondern ein jeweiliger Beichtvater und Vicarius übten selbst pfarrliche Rechte über die Dienerschaft des Klosters und die zwey Schwaigen in der Hofmarch Aich aus, für welche auch ein eigener Kirchhof im Hofraum des Klosters vorhanden war. Nun sind diese, so wie die Fr. Fr. Konventualinnen, der Pfarrey zu St. Nicola einverleibt.

Uebrigens hat das Kloster Seligenthal den Stadtarmen und bedürftigen Studenten von seinem Ueberflusse immer redlich mitgetheilt. Auch hatte es seine wichtigern Papiere und Dokumente, beynahe alle im Original, in der schönsten Ordnung wohl erhalten aufbewahrt, wie auch ein Nekrologium, vom 14ten Jahrhunderte angefangen, fortgeführt, welches zur vaterländischen Fürsten- und Adelsgeschichte brauchbar ist. Sein Archiv würde vielleicht für die Stadtgeschichte von Landshut manche wichtige Ausbeute liefern können.

Folgendes ist die Aufeinanderfolge oder Reihe der Fr. Fr. Abtissinnen zu Seligenthal.

1. Agnes von Preysing auf Grienbach, vom J. 1233. † 1277.
2. Hedwigis von Purigtor. † 1280.
3. Mechtildis Truchsässin. † 1287.
4. Jutha Morgensternin. † 1298.
5. Benedicta Alndorferin. † 1314.
6. Adelheid Irmlngardis Nothaftin. † 1317.
7. Ida von Rehr. † 1324.
8. Agnes von Straßfeld. † 1357.
9. Kunegundis Reschin. † 1366.
10. Elisabetha Puchbergerin. † 1380.
11. Margaretha Nußdorferin. † 1382.
12. Anna von Preysing. † 1416.
13. Margaretha von Nußperg. † 1423.
14. Ursula Chamerauerin. † 1434.
15. Catharina Freindorferin. † 1443.
16. Magdalena von Fraunberg, resignirt und † 1454.
17. Margaretha von Gumperg, resignirt 1466. † 1477.
18. Elisabetha Einzingerin, resign. und † 1468.
    * Sie hatte eine Abhandlung von dem Nutzen der Betrachtungen handschriftlich hinterlassen. S. Finauer's Gelehrt. Frauenzimmer-Lexicon und Cl. A. Baader's Baier. Gelehrten-Lexicon.
19. Adelheid Truchsässin. † 1474.
20. Barbara Gumpergerin, resignirt 1489, und † 1495.

21. Agnes Podyerin. † 1509.
22. Sabina Plankin. † 1521.
23. Beatrix Zengerin. † 1541.
24. Afra Langenmantlin. † 1552.
25. Sabina Hauserin, resign. 1574, und † 1582.
26. Apollonia Reinbacherin. † 1605.
27. Anna Mallratterin. † 1617.
28. Anna Reisacherin. † 1634.
29. Anna Maria Johannin. † 1643.
30. Maria Anna von Preysing. † 1665.
31. Regina Hannamannin. † 1681.
32. Victoria Lindtmayrin. † 1683.
33. Beatrix Praschlerin. † 1707.
34. Helena Häckin. † 1748.
35. Theodora von Edelweck, resign. 1756, † . . .
36. Antonia Mayerin. † 1779.
   * Ihre Erwählung kostete 410 fl., die Benediction 246 fl., und der neue Lehenreich 191 fl. 41 kr.
37. Ida Märtlin. † 1796. Die
38ste und zugleich letzte Abtissin ist Frau Floriana Stegmüllerin, erwählt den 12. April 1796.

In der Klosterkirche haben vom Jahr 1259 bis 1579 die niederbaierischen Herzoge und Herzoginnen sammt deren Kindern, 29 an der Zahl, ihre sterblichen Reste niedergelegt. Eine nähere Beschreibung der hier begrabenen fürstlichen Personen und ihrer Epitaphien, so wie jener der gräflich Preysingischen und Kärglischen Familien in den von ihnen genannten Kapellen bey dieser Kirche, wird in meiner künftig herauskommenden „geographisch-statistischen, physischen, politischen, literärischen, kirchlichen und geschichtlichen Ortsbeschreibung von Landshut" zu seiner Zeit und am gehörigen Orte nachfolgen. Hier nur noch, so viel das Kloster Seligenthal betrifft, einige

Traditionen.

Die erste Wohnung der aus Schlesien angekommenen Ordens-Kolonistinnen soll ein seit Jahrhunderten nicht mehr existirendes Schlößchen in der bis jetzt noch sogenannten Hofmarch Aich, im Burgfrieden der Stadt gelegen, gewesen seyn, die Conversschwestern aber sollen in der heut zu Tage noch unter diesem Namen bekannten Schwestergasse gewohnt haben, bis dann sowohl diese als die Chorfrauen das neu erbaute Kloster beziehen konnten. Der Name dieser Gasse leite sich demnach von diesem Umstande her. — Das Schmiedhaus neben dem Kloster und das daranstoßende Haus sollen ehemals die Wohnungen des Klosterbeichtvaters und eines oder zweyer Kapellane gewesen seyn, von wo aus diese die Seelensorge über die von St. Nicola, von Piflas und Ergolding versehen hatten, bis an den erst- und letztgenannten 2 Ortschaften eigene Pfarrer aufgestellt worden sind.

VI. Das Kloster der Ursulinerinnen, oder des Instituts der heil. Ursula. *)

Die Liebe des Churfürsten Ferdinand Maria zu den segnenden Künsten des Friedens, seine väterliche Sorgfalt für seine treue Stadt Landshut, und der vortheilhafte Ruf von der Thätigkeit und Geschicklichkeit der Nonnen des Instituts von der heil. Ursula in Unterweisung und Erziehung der Kinder ihres Geschlechts, waren es, welche gedachten Regenten bewogen, das Land Baiern und zuerst unsere Vaterstadt mit einer Kolonie dieses gemeinnützigen Instituts zu beschenken, und zu erwähntem Zwecke die ersten Ursulinerinnen von Mößkirch in Schwaben hieher zu berufen. Folgendes sind ihre Stiftungs- und Dotations-Urkunden, so viel und so gut als sie nämlich mir bekannt sind:

1) Churfürstl. Edikte Bewilligung nebst einem auch churfstl. Donations Brief. Die Introducierung des Frauen Instituts der Ursulinerinnen zu Landtshuet.

Von Gottes Genaden Ferdinandt Maria Churfürst ꝛc. ꝛc.

Vnsern Grueß zuuor, Würdige, besonders Liebe. Wür haben neben mit vberschickhter Communication Euers Ordens Institutj wohl geliferte empfangen, vnd vernommen, was Ir an vns wegen Eurer Introducierung in vnsere Landten diemietrigst gelangen lassen, vnd gebetten;

Dieweilen Wür dan in Durchgehung solch Eueres Institutj einig sonders Bedenken nit: wohl aber selbiges also bestellet: vnd beschaffen zusein befunden haben, daß Wür verhoffen, Ir werdet dardurch in vnseren Landten guetten Nutzen schaffen können. Alß resolvieren Wür hierauf Edikt, daß Ir Euch zu einfiehrung dises Euers ordens in beriehrt vnsern Landten verfiegen möget, allermassen Wür auch allbereit die weithere Verordnung getan, daß Ir biß auf künfftig bestendige Fundation immittls, vnd für dißmal in vnser Haubt Statt Landtshuet eingenommen, vnd alda mit einer bequemen Wohnung versechen, desglei-

*) Quellen: Aettenkhover's Geschichte der Herzoge von Baiern. — Historico-topographica descriptio Bavariae von M. Wening herausgegeben. III. Th. (Letztere liegt auch bey der vorhergehenden und der nachfolgenden Klostergeschichte von Landshut zum Grunde.)

chen Euch zum jährlichen unterhalt 1000. fl. dan für einen Priester: und die Bewohnung 500. zesamben 1500. fl. verraicht werden sollen, Wornach Ir Euch zurichten wissen werdet, und bleibt Euch danebenst unverhalten, dasz Wür unserm Rentmaister alda wegen stifftung einer bequemen Wohnung die notturfft albereit anbeuolchen haben, seint euch anbei mit Genaden gewogen. Datum München den 6. Martij 1668.

Ferdinand Maria
Churfürst.

J. J. Jobst Dr.

2) Donations Brief hierauf.

Von Gottes Genaden Wür Ferdinand Maria in Ob: und Nidern Bayrn, auch der Obern Pfaltz, Herzog, Pfalzgraf bey Rein, des Heyl. Röm. Reichs Ertztruchsess: und Churfürst, Landgraf zu Leuchtenberg. Bekennen für uns, unsere Erben: und Nachkommen hiemit offent gegen jedermänniglich mit disem Brief, Nachdeme uns mit mehrern angeruemt worden, was für ein tugendsames Leben: und auferpaulichen Wandl gewise in der Gräflich Fürstenbergl. Herrschafft Mößkürchen sich aufgehaltene ClosterFrauen, die Ursulinerinen genant, sowol unter Ihnen selbst fiehren, alß auch, daß sye mit unterrichtung der Jugent Weiblichen Geschlechts in christlichen Tugenten, guetten Sitten: und anderer Wissenschafften viel Guettes thuen (und würkhen, das Wür auf eins fiehrung derselben in unser Churfürstenthumb: und Landten antragen, nunmehr auch würckhlich in unser Statt Landtshuet introduciern: und alda zu erpauung eines bedürfftigen Unterkommens vor sye hernachuolgente Vier Häuser erkauffen lassen. Alß

Erstlichen das Aicher: oder Haltmayr Hauß in der Neustatt gantz am Orth unten hinab gegen denen Saltzstädln ligent, Oben an das claine Auflöger Häußl, vornen herauß auf dem Platz, und hinten an den Stattgraben stossent, dabey ain Gartten Fünff: und Vierzig schritt lang: und Sechs: und Fünffzig praith mit berechtigten hintern Gartten ausgang.

Fürs Ander daß Auflöger Häußl zwischen erstgemelten Aicher, dan des Augustin Carl Fuhrmans Behausung heruor aufm Platz, hinten an des gedachten Fuhrmans stahlung stossent.

Drittens erstberiehrten Carl Fuhrmans Behausung zwischen dem Auflöger Häußl: und Wagner Hauß vornen aufm Platz hinten an Stattgraben stossent, dabey ain Gartten Sechs: und dreyssig Schritt lang und ain: und zwainzig schritt praith mit berechtigten ausgang Thürl, und dan

Vierttens, das Wagner Hauß zwischen des Carl Fuhrmans und der obern hinauf daran stossenten Pecken Behausung gelegen, heruor aufm Platz hinten auch an Stattgraben stossent, dabei ain Gärtl Sechs und dreyssig schritt lang: und Vierzechen schritt praith mit ainem Ausgang Thürl.

Wür thuen dahero Ihnen Closter Frauen die Ursulinerinen genannt sothanne Vier obbeschriebene Häuser sambt deren Ein: und Zuegehörungen in der bester: und beständiger Formb, alß es sein kan, mag: und soll — hiemit auf ewig schenken, ybergeben und einraumen, also: und dergestalten, daß nun hinfüran solche Häuser sambt deren Ein: und Zuegehörungen Ihr der Ursulinerinen: und ihren Nachkomlingen unwiderrufflich es aigenthum sein: und bleiben sollen.

Dargegen aber sollen sye die ClosterFrauen: und deren Nachkommen ihrer loblichen: und gottsgefähligen Vocation nach schuldig sein, unser: und unser Erben für und für: nit weniger auch unser lieben VorEltern: und Vorfahrern Christseelliger Gedächtnus: und unsers ganzen Löbl. Hauß Bayrn in ihrem Gebett, und Gottesdiensten empfiglich: und andechtig zugedencken, auch für deren, so im Leben seint, haillsame Wohlfahrt, glückhliche Regierung, frid: und Einigkheit, erhaltung wahrer Catholischen Religion, Göttlichen seegens und Benedeyung, für die abgestorbene aber, daß Ihnen der allmächtige GOtt die ewige Ruehe, und Seelligkeit verleihen wolle, inbrünstiglich GOtt anzurueffen: und zubitten, und iederzeit unser alß Ihrer Patronen: und Landtsfürsten in allen ihren Gottesdiensten: und andechtigen Gebetten fleissig: und gwiß zu gedenken.

Zudeme, so sollen sye: und ihre Nachkommen mittls Haltung einer offentlichen Schuell die kinder weiblichen Geschlechts in guetten Sitten, Tugenten: und andern Wissenschafften ihrem besten Vermögen: und Verstandt nach fleissig lehren, zu der Gottsfurcht anweisen: und ziechen, und an Ihnen nichtes erwindten lassen, waß hierzue nothwendig: und gedeylich sein kann.

Zu Urkundt: und Bekräfftigung dessen haben Wür dise Ewige Donation: und Fundation aigenhändig unterschriben: und mit unserm Churfürstl. gehaimmen Cantzley Secrete verferttigen lassen, So geschechen in Unserer Haubt: und Residenz Statt München den Siben: und zwainzigisten Jener nach Christi unsers genadenreichen Erlösers Geburth im Sechzechenhundert zway: und Sibenzigisten Jahr.

Ferdinand Maria
Churfürst. (L. S.)

J. Berchem.

Nota. Nebst vorbemelt erkaufften Häusern vnd ihnen Closter Frauen der Ursulinerinen zum jährl. vnterhalt assignirten 1500 fl. seint denenselben vigore (vermöge) an das Rentambt Landshuet erlassenen gdisten bevelchs dd. 22. Sept. 1668. vnd biß Sye gleichwohlen mit einer beständigen Fundation versechen werden, jährl. 6. Schaaf korn, 4. Centner Schmaltz, 6. Saltzscheiben: und 20 Emer Bayr Wein angeschafft worden. So weit Aettenkhover.

(Der Beschluß folgt).

Edgar und Emma.

(Beschluß.)

Allmählig wurde es lebendig in der Burg, reges Getümmel und verworrene Stimmen schallten durch die Burghöfe und in den Gemächern. Emmas Zofen erschienen mit reichem Hochzeitsgewande und schimmerndem Geschmeide. Bleich und stumm gleich einem Marmorbilde ließ sie in kalter Verzweiflung sich zu ihrem Trauertage schmücken; sie schien ein Lamm, das man zum Opfer ziert. — In der Kapelle waren die Ritter schon versammelt; Waldeck kam im Ritterschmucke mit Adolf, die Braut zum Altare zu führen. Todtenblaß und wankend hing sie an seinem Arme; als nun unter Trommeten- und Paukenschall der feyerliche Zug in die Kapelle wallte, und Edgar mit noch einem Leibdiener Adolfs aus dem Haufen hervortrat, den Kleidessaum der Braut ihr nachzutragen, da ward es plötzlich Nacht vor ihrem Auge, sie sank bewußtlos in ihres Bruders Arme. Waldeck stutzte, doch bald wußte Echter ihn zu beruhigen: die feyerliche Handlung, der große Schritt aus dem Dirnen- zum Frauenstande habe Emma so ergriffen, eine Schwachheit die bald vorübergehen werde. Die Arme schlug die Augen auf, sie ging nicht, sie schleppte sich, gestützt von Waldeck und ihrem Bruder, zur Kapelle. — Wer malt Edgars Gefühle, als er die Geliebte an des Mannes Seite erblickte, der seine Seligkeit ihm stahl, als er sie sinken sah und ihr nicht helfen durfte, wollte er nicht auch sie mit ihm verderben; er kämpfte übermenschlich, doch seine Liebe bestand den Kampf. Die Trauung ward vollzogen; besinnungslos zitterte das Ja von Emmas Lippen, das Urtheil ihres Todes. Die Trommeten schallten, die Pauken wirbelten, lauter Jubelruf feyerte die Vermählung des jungen Paares. Aus der Kapelle ging der Zug, nach altdeutscher Vätersitte, in den Trinksal. Da standen an den Pfeilern die Echter alle, von wälschen Malern verfertigt, an ihrem Fuße las man in Reimlein ihre Ritterthaten. — Die auserlesensten Gerichte und die köstlichsten Schauessen prangten auf den künstlich geschnitzten Tafeln, auf Prunktischen standen in des Saales Hintergrunde zahllose Humpen mit sinnreich-erhabener Arbeit und die alten Tummler, die nur an hohen Ehrentagen aus den Truhen stiegen, um würdiger das Fest zu feyern. Laute Freude und lärmender Scherz wirbelten bald um das Hochzeitsmahl: die Liedlein der Minnesänger schallten drein, ein lautes Hoch! unter Trommetenschall und Paukenklang feyerte jedesmal den Ehrentrunk, welchen der Ritter einer dem Brautpaare brachte. Jetzt ergriff der Waldecker einen vollen Tummler, geziert mit den Wappenschilden der Echter, den Edgar ihm kredenzen mußte. — »Eurer Liebe und ehelichen Treue, schöne Emma!« rief er laut und leerte zur Hälfte den Pokal, dann reichte er ihn der jüngern Gattin, die stumm und in sich gekehrt, von allem um sie her nichts gewahrend, über ihren Schmerz in dumpfer Verzweiflung brütete. Ihre Lippe berührte den Becher, heiße Thränen fielen hinein; allgemeines Jauchzen feyerte das schöne Weib. Endlich war die martervolle Scene vollendet, alles erhob sich vom Mahle, um zum Ritterspiele hinzueilen, das im Burghofe begann. Emma bat ihren Gatten, ihr Ruhe in ihrem einsamen Gemache zu gestatten; sie bedürfe Erholung von dem Anfalle, der sie am Morgen ergriffen — ihre blasse Wange und ihr mattes Auge werde nur die Fröhlichkeit des Festes stören. Ungern und nur nach langer Gegenrede willigte Waldeck in ihre Bitte; doch hoffte er um so frischer und munterer sie am Abende beym Reigentanze zu erblicken. Emma verschloß sich mit ihrer treuen Zofe in ihr Gemach, ihr Gatte eilte zum Schimpfspiele, in dem schon manche Lanze gebrochen war.

Edgar schlich einsam, in seinem Schmerze verloren, im Garten umher; hinaus in Gottes weite Welt wollte er ziehen, und unter Sarazenen-Säbeln den Tod suchen, das Ende seiner Leiden, so hatte er bey sich beschlossen; doch nach einem Abschiedskusse auf Emmas Lippen, nach einem letzten Drucke ihrer Hand sehnte er sich noch, ehe er auf ewig von der Geliebten schied; da sah er am Eingange des Gartens ihm Emmas Zofe winken. Er eilte hin zu ihr; schnell und leise flüsterte sie ihm zu: »Um Neune im Geisterthurme« . . . und verschwand dann schnell. Knieend dankte Edgar dem Himmel, der sein heißes Flehen hörte;

er sollte sie noch einmal sehen, noch einmal den Silberton der geliebten Stimme hören, das war Balsam in seine Herzenswunde. — Langsam schlichen ihm die Stunden, sie dünkten zu Jahren ihm verlängert.

Als nun tiefe Nacht die Burg in ihre Schatten hüllte, als die Ritter beym Gelage saßen und die Knechte bey wildem Lärmen zechten, da schlich Edgar mit einer Blend-Laterne leise nach dem Geisterthurme. Ein namenloses Grausen faßte ihn, als er eintrat, ein Paar Nachtvögel flatterten zischend ihm entgegen, Wehklage umkreiste das Gemäuer und stöhnte ihr Todtenlied. Edgars Haar sträubte sich, sein Herz klopfte hörbar; so war ihm nie zu Muth gewesen. Eine Weile hatte er geharrt, da hörte er leise Fußtritte — es war Emma. Sie trat in das Gewölbe und sank in Edgars off'ne Arme, der sie mit heißen Thränen an seinen Busen preßte. In sprachloser, schmerzlichsüßer Wonne feyerten sie die letzte Scheidensstunde, ihren Gefühlen fehlten Worte.

Schon hing drohend das Gewitter über ihrem Haupte. Der tückische Pfaffe war Emmas Zofe nachgeschlichen; hinter einer alten Linde verborgen, die an der Gartenmauer grünte, hatte er ihre Botschaft an Edgar angehört. Der Seiger brummte noch, der neun kaum ausgeschlagen, da eilte er hin zu seinem Ritter, der froh und wohlgemuth an des Waldeckers Seite im Kreise der Ritter beym Humpen saß, und raunte ihm leise die Kunde in die Ohren. Wüthend sprang Adolf auf, und riß das Schwert aus der Scheide. »Waldeck,« rief er vor Grimm schäumend, »ihr habt an eine Metze eure Hand verschleudert, zwar ist sie meine Schwester, aber doch eine Metze: sie und ihr Buhle sollen mit Blut die Schmach bezahlen, die sie über den alten Stamm der Echter bringen: kommt, kommt, wir wollen Gericht halten.« Jach stürzte er fort, Waldeck ihm nach, die Ritter folgten entsetzt von fern. Weinend hing Emma an Edgars Halse; sie trank des Scheidens bittern Kelch in vollen Zügen. — »Leb wohl, ewig wohl, lieber Edgar, dort oben sehen wir uns wieder!« schluchzte sie. — Da schlug Waffenklirren und verworrenes Stimmengetöse an ihr Ohr; beym Scheine der Windlichter, die jetzt den Burghof füllten, sahen die Liebenden der Ritter Schaar, Adolf und den Waldecker mit hochgeschwungenem Schwert an ihrer Spitze. — »Wir sind verrathen,« rief Edgar außer sich, »rette dich, Emma, laß mich allein sterben!« Zu spät, schon war der Haufe ganz nah an des Thurmes Eingang. Bewußtlos, mit zerstörten Sinnen ergriff Edgar das zitternde Mädchen, und eilte mit der theuern Last die zerfallenen Stiegen hinan auf des Thurmes Zinnen, als sey dort oben ihnen Rettung beschieden. Da standen sie an des Thurmes Rande, näher und immer näher tobte der Lärm die Schneckensteige herauf, schon hörten sie Adolfs Wüthen, der tausendfachen Tod der Schwester mit ihrem Buhlen schwur. Fester schmiegte Emma sich an Edgars Brust — »Hast du Muth?« fragte er sie schaudernd, indem er in die Tiefe blickte. — »Laß uns zusammen sterben!« flüsterte Emma mit leisen, kaum hörbaren Lauten. Jetzt stand Adolf wuthschnaubend, mit rollenden Augen auf der obersten Stufe — er erblickte das verschlungene Paar . . . »Ha, stirb elende Buhlerin mit deinem Buhlen!« knirschte er, indem er mit gezücktem Schwerte auf sie eindrang, da rief Edgar: »Gott sey uns gnädig!« und hinab stürzte er sich mit Emma in die gähnende Tiefe. Starr vor Entsetzen stand Adolf gleich einer Bildsäule da, hinab blickte er, da tönt nur schwaches Sterbegewinsel ihm in's Ohr. — Die Ritter stürmten hinunter, sie fanden das treue Paar zerschmettert, im Tode noch umschlungen. Der unglückliche Gatte zog mit Adolf, an dessen Herzen die Reue mit Schlangenbissen nagte, nach Palästina. Beyde fanden in der Schlacht bey Nizäa den Tod, den sie suchten. v. Haupt.

Perez und Zimiska.

Erzählung.

Das grausame Edikt, welches die Mauern aus den Staaten Ferdinand's und Isabellens von Kastilien verbannte, war erschienen. Das ganze Verbrechen dieser Unglücklichen war — ihre Religion und ihre Anhänglichkeit an die Sitten ihrer Väter; ein Verbrechen, das man lange verziehen hatte, weil man — nicht anders konnte, das aber mit allem Eifer des Fanatismus verfolgt wurde, sobald man die Macht dazu in Händen hatte.

Wir wollen den Schrecken, die Verzweiflung nicht schildern, die alle Maurische Einwohner ergriff, als sie gezwungen waren, auf immer ein Land zu verlassen, an das sie Geburt und Gewohnheit, Verhältnisse und Güter mit so festen Banden knüpften, und in welchem die theure Asche ihrer tapfern Voraltern ruhte. — Mehrere Geschichtschreiber haben dies umständlicher dargestellt. Nur das Schicksal einer Familie heben wir aus dieser allgemeinen Verwirrung heraus. — Möge eine Scene der Art nie wieder kehren! —

Gern knüpft die Liebe zusammen, was Verhältnisse und Rücksichten im Leben trennen.

Ein junger Spanier — Antonio Perez war sein Name — liebte mit aller Zärtlichkeit und Treue des ersten Gefühls die reizende Zimiska, die Tochter eines reichen und vornehmen Mauren. Die Zeit war nicht mehr fern, wo die Liebenden sich auf immer besitzen sollten. Vor jenem traurigen Edikt verbot weder die Politik solche Ehen, noch machte die Religion ein Verbrechen daraus; aber der lang verhaltne Haß gegen die Mauren brach plötzlich und ohne Rückhalt hervor, als die Verhältnisse sich änderten und der Wille des Königs den Ausbruch der alten Feindschaft begünstigte. — Nur die Herzen unsrer Liebenden blieben unverändert. Sie vernahmen es mit schmerzlichem Erstaunen, daß sie — von einander getrennt — ihrem nahen Glücke entsagen sollten. — Schon hatte der blinde Despotismus von allen Seiten die Verbannten von ihrem Heerde vertrieben. Die letzte Frist, die ihnen zur völligen Räumung des Landes gegeben war, näherte sich. Zimiska's Vater verzögerte von Tag zu Tag seine Abreise, nur in geheim machte er Anstalten dazu; er kannte das zärtliche Herz seiner Tochter, die Heftigkeit des Jünglings, er fürchtete das Schlimmste. — Endlich rückte der entscheidende Zeitpunkt heran. Nur wenige Stunden waren noch vergönnt — die Befehle des Monarchen drängten zur schleunigen Flucht.

O trauriger Augenblick! — Er mußte fliehen und den Ort verlassen, wo er das Glück seiner Kinder zu gründen, die Pflege seines Alters zu genießen hoffte. — Mitten im Dunkel der Nacht reiste er ab, mit ihm sein kostbarstes Gut, seine theure Zimiska, von tiefem Schlummer umfangen; sie wußte nicht, daß sie jetzt auf ewig ihrem Glücke, ihren Hoffnungen entsagen mußte. Die zärtliche Besorgniß des Vaters hatte ihr den Tag der Abreise verschwiegen; er wollte den Liebenden den bittersten Augenblick ihres Lebens ersparen.

Welch ein Erwachen für Zimiska! Sie befand sich in den Armen ihres Vaters — aber den Geliebten hatte sie verloren; sie war fern von ihm, ohne Hoffnung, ihn jemals wieder zu sehen. »Unglücklicher Perez, rief sie aus, in welche Verzweiflung wird dich mein Verschwinden stürzen! O könnt' ich nur ein Wort des Trostes noch von deinen Lippen hören, dich zum Letztenmale umarmen! Ach! vielleicht vergissest du meine Liebe, da ich sie in dem letzten Augenblicke des Scheidens dir nicht noch mit einem ewigen Schwur besiegeln konnte.«

Ein furchtbarer Schmerz ergriff sie bey diesen Worten, ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, sie sank zurück — Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht. Nur mit Mühe brachte sie der geängstete Vater zum Leben; sie schlug die Augen auf, aber sie schloß sie wieder mit stillen Thränen.

Indeß ging die Reise schleunig fort. Schon nahte man sich dem Ufer des Meeres, ein neuer schmerzlicher Anblick für Zimiska. Das Schiff lag bereit, das sie an die Küste von Afrika führen sollte. — So war denn die letzte Hoffnung für sie verschwunden; in wenigen Stunden verließ sie ein Land, wo sie das Leben empfangen, wo sie die Zärtlichkeit der Liebe kennen gelernt hatte, wo sie ihren theuern Perez zurückließ auf immer.

Doch — das Schicksal hatte es anders beschlossen. Sie sollte es **nicht** verlassen — dieses ihr so theure Land; ein dunkles Verhängniß schien sie daran gekettet zu haben. Schweigend betrat sie an der Seite ihres Vaters den Bord des Schiffes; eben lichtete man die Anker — da unterbrach ein heftiger Schrey die tosende Geschäftigkeit der Umstehenden. Zimiska fuhr erschrocken auf — und — zu ihren Füßen lag der geliebte Perez. Jung, glühend, ungestüm, wie die meisten seiner Nation, hatte er sich bey der Nachricht, Zimiska sey mit ihrem Vater abgereist, schnell aufgerafft, und war ihr mit Windeseile von Ort zu Ort nachgefolgt, zu Fuß, zu Pferde, wie er eben am schnellsten fortkommen konnte, weder die Dunkelheit der Nacht, noch die sengende Hitze des Tages achtend.

Bey der unaufhörlichen Anstrengung, die ihn gewaltsam fortriß, hatte er die Anfälle eines heftigen Fiebers, dem seine kräftige Natur beynahe unterlag, gar nicht bemerkt; fast schien es, als hätte die Krankheit seine Kraft verdoppelt. Aber jetzt, da er das Ziel seiner Sehnsucht gefunden hatte, sank er ohnmächtig, und fast ohne alles Leben nieder.

(Der Beschluß folgt.)

Sierra Morena.

Die Sierra Morena besteht aus einer Kette hoher Berge, wodurch Neu-Castilien von Andalusien getrennt wird. Wenn man durch die große Ebene von la Mancha dahin gelangt, so bieten diese Gebirge einen nackten und widrigen Anblick dar; die kahlen Bergrücken sind nur hie und da mit einigen verkrüppelten Bäumen besetzt und eröffnen dem Auge des Reisenden nur eine traurige und einförmige Aussicht. Wenn man in diese Defileen weiter hineindringt, so wird die Gegend noch wilder, graue Felsen, enge Thäler, Bäche, die über schreckliche Abgründe ihr Wasser dahin rollen, kurz alles entspricht der ersten Idee, welche man sich davon gemacht hat. Ist man aber

nur bis zum Mittelpunkt vorgedrungen, besonders nach der Gegend von Andalusien hin, dann hat sich alles verändert. Mitten unter diesen großen Naturscenen eröffnen sich hier dem Auge pittoreske und romantische Ansichten, lachende Thäler, und wenn man zur Gränze nach Mittag hin kommt, so ist man vom reichsten und schönsten Grün umgeben. Vor Zeiten waren diese Defileen das Schrecken der Reisenden; aber unter der Regierung Carls des Dritten legte man eine schöne Heerstraße durch die Sierra Morena an, welche bis nach Cadix hinführt. Colonien wurden darin angelegt, wovon die kleine artige Stadt Carolina, von Olavidez angelegt, den Mittelpunkt ausmacht. Anfänglich ward sie von Deutschen, hierauf von Italienern und andern Fremden bevölkert; jetzt besteht aber der größte Theil der Einwohner aus Eingebohrnen. Die Stadt ist neu und nach einem regelmäßigen Plan erbaut; die Straßen sind ganz gerade und die Gegend um die Stadt ist angenehm. Die Sierra Morena ist in ältern Zeiten durch die heftigen Gefechte zwischen den Christen und Mauren berühmt geworden. Doch übertreiben die Spanischen Geschichtschreiber sehr diese kriegerischen Vorfälle; so führt z. B. einer an, daß in einer einzigen Affaire über 200,000 Mauren von den Christen getödtet worden wären. Gleichfalls ist es die Sierra Morena, wohin Cervantes den Schauplatz eines Theils der Begebenheiten des unvergleichlichen Don Quichotte verlegt.

Anekdoten.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

Eine neue Art Beute zu machen.

Ein —scher Kavallerielieutenant führte in Verbindung mit einem Juden, der sein guter Freund war, zu Anfang des preußischen Feldzuges mancherley feine Streiche aus, die meist darauf hinausliefen, die Leute auf eine lustige Art zu betrügen.

So war der Jude z. B. Kommissär, und der Lieutenant gab und machte die Escorte. Es wurde aber nicht geraubt oder geplündert — nur requirirt.

Unter andern kam mir auch von diesen Beyden nachstehendes Attest zu Händen, das sie einem Bauer ertheilt hatten, welcher schon seit sechs Tagen auf Vorspann mit 3 Pferden bey ihnen war, aber nur eines zurück erhalten hatte. Es lautet buchstäblich so:

»Spaßmacherey.«

»Wir Schuster und Schneider zu Wampenbach »bekennen anmit samt und sonders, daß der ehrn»geachte Chrisostomus Stampfgerius, 32 Jahre »alt, unverheuratheten Standes, mit 2 Kindern »versehen, im Leben und Tod ein Esel sey. Sol»ches bestätiget.

»Salzburg in Pohlen, zwischen Budweis und »Amsterdam, am 36. Niegewesenen Monats 9218.«

»v. Scheimerey wegen.«

Der Bauer, welcher nicht lesen konnte, hob diesen Zettel als ein Heiligthum auf, und zeigte es späterhin, als eine Schadenangabe verlangt wurde, als Beweis vor, daß man ihm zwey Pferde abgenommen hätte. S.

Der Geburtstag eines ***schen Lieutenants fiel den 16. Oct. Gerade an diesem Tage kam er in dem Orte seiner bisherigen Garnison an, und ging in eine öffentliche Gesellschaft. Man wußte, daß sein Geburtstag war. Einer der Anwesenden übergab ihm ein kleines Gedicht, und dieß war — der vierte Vers des Liedes: Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit: »Wie schändlich ists, wenn ein Soldat dem Feind den Rücken kehret. rc.«

Edles Mitleid bey Anderer Leiden.

Das weibliche Geschlecht hat bey Annäherung roher und wilder Krieger noch weit mehr zu fürchten als die Männer. Ihrer Weiblichkeit droht oft mehr als eine Gefahr; man kann es ihnen daher gewiß nicht verdenken, wenn sie oft durch die Furcht außer Fassung gesetzt werden, und dem ungleichen Kampfe durch eine schleunige und oft übereilte Flucht zu entgehen suchen.

Die Landräthin von R** hatte sich denn auch, aus Furcht gemißhandelt zu werden, bey der Ankunft einiger Französischen Militairs von ihrem Rittergute G** wegbegeben, und war in die entfernteste mit Gebüschen bewachsene Gegend ihres Wohnsitzes geflüchtet. Doch noch einigen Tagen, da man schon anfing mit den Ereignissen des Tages bekannter zu werden, kehrte sie mit Fassung und anscheinender Ruhe zurück, zumal da die rauhe Witterung eine längere Entfernung vom geliebten Heerde nicht verstatten wollte.

Sie hatte nun beschlossen, Alles, auch das Schlimmste, ruhig abzuwarten, zumal da die Gewißheit einer baldigen Niederkunft keinen andern Ausweg übrig ließ.

So brachte sie einige Tage nach ihrer Rückkehr ungestört und heiter zu, als plötzlich wieder ein Französischer Offizier den Schloßhof heraufgesprengt kam, mehrere seiner Leute zur Begleitung bey sich hatte, und Quartier foderte. Die gute Landräthin wurde auf's Neue in Schrecken gesetzt. Die Furcht hatte ihre Wangen gebleicht, ihre Kräfte schienen

plötzlich zu sinken, und sie war kaum im Stande sich bey seinem Eintritt aufrecht zu erhalten.

Der mitleidige Franzose, da er sie mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzes so vor sich stehen sah, fragte höchst betroffen den Landrath nach der Ursache ihres Leidens, und erfuhr von ihm freymüthig ihre gegenwärtigen bedenklichen Umstände. Keiner konnte wohl herzlicheres Mitleiden empfinden, als dieser edle menschenfreundliche Mann! Oefters, wenn er sie seufzen und klagen hörte, sagte er in gebrochenem Deutsch, mit bittender wehmüthiger Stimme: Nit Jesus! Madame! Nit ach Gott!

Einige Stunden nach seiner Ankunft wurde sie von einem todten Kinde entbunden, denn der unerwartete Schreck hatte ihre Niederkunft beschleunigt, und seine Theilnahme war die des zärtlichsten treuesten Hausfreundes. Er erkundigte sich vielmal des Tages nach ihrem Befinden, besuchte sie und suchte sich so viel als möglich, ihr verständlich zu machen.

Seine Geschäfte riefen ihn des andern Tages ab, und er trennte sich, der Edle von Edlen! mit der größten Rührung. Einige Wochen darauf mußte er in seinen Geschäften wieder eine Reise durch diese Gegend machen. Ohnerachtet sein Auftrag Eile hatte, und er einen Umweg von einer ganzen Stunde machen mußte, konnte er es seinem Herzen nicht versagen, die Familie des Landraths auf dem Rittergute zu besuchen, um zu sehen, ob die Landräthin die über sie schwebende Lebensgefahr glücklich überstanden habe. Nur eine Stunde konnte er sich aufhalten, aber diese Stunde war der zärtlichsten Freundschaft und Liebe gewidmet.

Zu manchem lächerlichen Auftritt gab die Unbekanntschaft mit der französischen Sprache, besonders bey den plattdeutsch sprechenden Bürgern und Landleuten im Halberstädtischen, Anlaß. Ich fragte eine Bauerfrau, wie sie mit ihrer Einquartierung zufrieden sey? — »Jetzt kann ich nicht klagen, war die Antwort, nun ich ihr Leibessen kenne.«

Was essen denn ihre Soldaten am liebsten? —

»Bombardeurs und vorher Pudelsuppe.« (Pommes de terre et soupe aux Poules! Kartoffeln und Hühnersuppe.)

In einer Gesellschaft erzählte ein Grenadierlieutenant von der Schlacht bey Jena, und bedauerte nächst dem Verlust der Schlacht nichts so sehr, als den Tod seines besten Freundes. Mit welcher Empfindung des Schmerzes er sich an diesen Tod erinnerte, mag seine eigene Erzählung beweisen.

»Nur fünf Schritte« sagte er, »stand mein verewigter Freund von mir. Eben sah ich ihn an, sein Blick begegnete dem meinigen, als eine Kanonenkugel den braven Jüngling zerschmetterte. Fast in eben dem Augenblick schlug mir eine andere Kugel den Degen aus der Hand. Einer meiner Grenadiere sprang hinzu, nahm den Degen aus der Hand meines verewigten Freundes, und reichte ihn mir mit den Worten: »Herr Lieutenant, hier ist der Degen des bravesten Offiziers. Führen Sie uns damit auf der Bahn der Ehre fort.« Noch einmal sahe ich die blutige Leiche meines Freundes an, nahm das letzte Vermächtniß von ihm, und ging mit dem Ueberbleibsel meines Zuges dem Feinde entschlossen entgegen, bis der Strom der Flüchtlinge mich mit sich fortriß.«

Jeder hörte die Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit an; jeder fühlte das Schmerzhafte des Verlustes — als sich die Thür öffnete, und wer trat herein? — — der verewigte Freund, so gesund wie ein Fisch.

Von einem gewissen *** schen General *** und von dessen Thaten hatte man vor dem Kriege die größte Erwartung; und gerade dieser General, der vorher immer von Sieg und Lorbeeren gesprochen hatte — bewies in der Schlacht bey *** daß er nicht im Stande sey, so viel Lorbeeren zu erringen, als man zu einer mäßigen Schüssel Ragout nöthig habe. Alle Geistesgegenwart, aller Muth hatte ihn verlassen, so daß selbst seine jüngern Kameraden, und die ihm untergeordneten Offiziere mit Mitleiden auf seine Verlegenheit, und mit Verachtung auf seine Muthlosigkeit sahen. Als die Regimenter wichen, verließ ihn vollends alle Gegenwart des Geistes. Er hörte auf keine Ordres, beantwortete keine Anfrage der Adjutanten, sondern bat vielmehr die letztern um Rath, Hülfe und Rettung. Sein Wehklagen erreichte den höchsten Grad, als sein schönes Reitpferd blessirt wurde. Ohne sich im mindesten um die Schlacht zu bekümmern, rief er nur aus: »Herr »Jesus! Kinder, seht — ich bin ein geschlagener »Mann! ach — mein schönes Pferd! mein schönes Pferd!«

Der alte Herr ist übrigens ganz gesund auf seine Güter angelangt, und kurirt wahrscheinlich sein schönes Pferd. —

Münchner Miscellen.

Zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — II — 16. März 1810.

Wenn sanft entzückt mein Auge sieht,
Wie schön im Lenz die Erde blüht,
Wie jedes Wesen angeschmiegt
An ihren Segensbrüsten liegt.

Und wie sie jeden Säugling liebt,
Ihm gern die milde Nahrung giebt;
Und so in steter Jugendkraft
Hervorbringt, nährt und Wachsthum schafft:

Dann fühl' ich regen Herzensdrang,
Zu rühmen Den mit That und Sang,
Dess wundervoller Allmachtsruf
Die weite Welt so schön erschuf!

Der Wald und Kraut drauf wachsen liess,
Und Meere sie umgürten hiess,
Von dem der Segen alle kömmt,
Der uns mit Freuden überschwemmt!

Ja, ja, mein Geist! erheb' ihn laut
Der unsern Erdenball gebaut;
Erfreu, so lang' es ihm gefällt,
Dich an dem Anblick seiner Welt!

Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.

Verfaßt und herausgegeben von

Franz Dionys Reithofer.

(Beschluß.)

Die erste Oberin, welche dem eben so ehren- als mühevollen Berufe als weibliche Jugendlehrerin nach Baiern und insbesondere nach Landshut mit 9 ihrer Gesellinnen folgte, war die Mutter **Maria Katharina Isabella** a S. Augustino *), eine Engländerin und gebohrne Gräfin von **Western.**

*) Die Ursulinerinnen lebten auch unter der Regel des heil. **Augustins.** Nach einer vor mir liegenden alten Chronik von Landshut, die aber leider nur von 1615 bis 1692 reicht, und nicht gar große Ausbeute für die Stadtgeschichte liefert, wurden sie damals „die wälschen Nonnen" genannt.

Bey ihrer Ankunft zu Landshut im J. 1668 hatten die Frauen ihre Wohnung in dem bis jetzt noch sogenannten Landschafts-Präsidentenhause in der Ländgasse, bis die von Sr. churfürstl. Durchlaucht erkauften 4 Häuser in der Neustadt zu einem ordentlichen Kloster und Schulhause sammt der Kirche eingerichtet werden konnten. Zu eben genannten Gebäuden legte der Churfürst **Ferdinand Maria** selbst bey seiner Anwesenheit allhier den ersten Stein. Dieß geschah im J. 1671, am 25. October. Das Kloster selbst ließen die Nonnen um ihr Mitgebrachtes aufführen, indem der im J. 1679 erfolgte Todesfall höchstgedachten Churfürsten gehindert hatte, außer Demjenigen, was sie bey ihrem Eintritt erhielten, dem gegebenen Versprechen nach etwas Mehreres zu ihrer Dotation beyzulegen. Die fuhren aber nichts desto weniger fort, das einmal hier begonnene Werk Gottes, d. i. den übernommenen, obgleich durch höhere Unterstützung wenig ermunterten Jugendunterricht mit Eifer zu treiben. Im J. 1679 wurden Kloster und Schulhaus in wohnbaren Stand gesetzt, und beyde in demselben Jahre bezogen, die Kirche aber den 20. October zu Ehren

des heil. Josephs von Joh. Kaspar Kühner, Weihbischofe von Freysing, eingeweiht; und im Jahr 1699 wurde ein von Jakob Schmiedhofer, damaligem Beichtvater der Fr. Fr. Ursulinerinnen und Kanonikus zu St. Martin und Castulus allhier, dahin geschenktes Marien-Bild auf den Hochaltar daselbst aufgestellt.

Ungerne geht Klio an dem ihr verschlossenen Buche der Verdienste der hiesigen Ursulinerinnen vorüber, welche sie sich um den Unterricht und die Erziehung so vieler tausend Mädchen höheren und bürgerlichen Standes seit ihrer Existenz innerhalb Landshuts Mauern erworben haben; eine Geschichte ihrer bisherigen Schulhaltung, mit Urkunden belegt und mit philosophischem Geiste geschrieben, müßte dem Schulenfreunde interessant seyn und erwünscht kommen.

Am 9. November 1809 wurde dieses Kloster — das letzte in der Reihe der Aufhebung — auch aufgehoben. Am 29sten desselben Monats wurden die Frauen in das Central-Kloster nach Straubing abgeführt, wo sie im Pensionsstande leben. Acht derselben blieben aber als Lehrerinnen hier zurück.

~~~~~

VII. Das Kloster zum heiligen Kreuz.

Schon um das Jahr 1398 gesellten sich einige fromme Weibspersonen, die in Privathäusern wohnten, zu dem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen, zu beten und sich zu erbauen. Sie werden in Meichelbeck's Historia Freising. Sorores devotoriae, Betschwestern genannt.

Als nun Herzog Georg der Reiche im Jahre 1490 zur Regierung gelangt, und von der Existenz dieser frommen Frauen-Gesellschaft unterrichtet worden war, gab er ihnen sogleich den Auftrag, daß sie sich nebst ihren gemeinschaftlichen Erbauungs-Uebungen zur Beobachtung gewisser Ordens-Regeln verbinden, und künftighin in einem Hause beysammen wohnen sollten. Zu dem Ende ließ er ihnen ein Haus und Kirchlein, zum heiligen Kreuz genannt, nächst an der Stadt-Mauer einräumen; und sie fingen von dem oben gedachten Jahre an, unter der sogenannten dritten Regel des heil. Franziskus zu leben. Im J. 1508 trat dann die Frau Amalia von Tannberg mit ihrer Tochter sowohl in diese Ordens-, als auch in ihre klösterliche Gesellschaft, wo sie sich beyde ein eigenes Haus von ihren Mitteln erbauten, und ein ganz reguläres Leben führten. Noch hatte aber dieses Gebäude die eigentliche Form, den rechten Zusammenhang eines förmlichen Klosters nicht. Diese Form ward ihm gegeben im Jahre 1621, da der päpstliche General-Commissär, P. Antonius von Galbiato hieher kam, um die Observanten zu reformiren, und zugleich auch diese Ordens-Schwestern mit reformirte. Endlich im J. 1696 wurden beydes, Kirche und Kloster, wegen Baufälligkeit und Enge des Raums durch Anordnung der damaligen Oberin, Mutter Johanna Cäcilia, einer gebohrnen von Seibolstorf, wiederum ganz neu aufgeführt, und in den gegenwärtigen Stand gesetzt. Den ersten Stein dazu legte im Namen Sr. churfürstl. Durchlaucht Maximilian Emanuels Herr Johann Georg, Graf von Seibolstorf, Vicedom allhier, im Monat April 1696. Nach drey Jahren darauf, den 27. September wurde die Kloster-Kirche von dem Fürst-Bischof Johann Franziskus von Freysing feyerlich eingeweiht, und zu dessen Urkund über der Kirchenthüre folgende chronologische Aufschrift gesetzt:

O VICtrIX sIgnVM, tV DVX, et porta saLVtIs.

Die Nonnen hatten keinen eigenen Begräbnißplatz, weder in der Kirche, noch im Kloster; sondern die Leichen wurden hier von der Kirche aus durch die PP. Franziskaner bis in ihr Convent getragen, und auch daselbst begraben.

Im April 1802 wurde dieses Kloster auch aufgehoben, die Nonnen aber wurden nach Ingolstadt abgeführt, wo sie nun mit ihren Ordens-Schwestern im Gnadenthal daselbst vereinigt und in Pension leben.

~~~~~

VIII. Das Kloster zu Maria Loreto.

Im Jahre 1623 begab sich Herr Friedrich Eckher zu Kapfing, damals des Erzherzogs Leopold, Bischofs zu Passau und Straßburg, wirkl. Rath, Kämmerer und Pfleger zu Ebersberg in Oesterreich, (besage eines über der Thüre des Kirchleins eingemauerten Steins, mit der Aufschrift:

Magnae Matri, perpetuae Virgini sacrum Sacellum hocce Lauretano simillimum, Fridericus Ekher a Kapfing Serenissimo A. Archi-Duc. Leopoldo a consiliis et cubiculis. F. C. Anno Christi 1623.)

mit seiner Gemahlin, einer gebohrnen Kättinger von Thurn, hieher nach Landshut, um sich da für beständig niederzulassen. Er kaufte zu dem Ende zwey gemeine Häuslein außerhalb dem Hagrain-Thor, nächst der Schieß-Stätte, und erbaute sich daraus eine ganz neue Wohnung, und ein Kirchlein daneben, ganz im Style der berühmten Santa Casa zu Loreto in Italien, welches

Bethaus am dritten Sonntag nach Ostern, als am 28. April 1624 eingeweiht ward. Nach drey Jahren seit seinem Aufenthalte in seiner hiesigen Einsiedeley starb ihm seine Gemahlin, und der Wittwer, satt der Freuden des Hymens, entschloß sich, Priester zu werden. Er reisete zu diesem Zwecke nach Rom, und empfing dort die priesterliche Weihe. Der fromme Waller will, nach den Begriffen derselben Zeit, seine Verdienste noch durch eine Wallfahrt in's heilige Land, nach Jerusalem, vermehren, und führt seinen Entschluß aus. Er will nach der Meynung der damaligen Zeit noch heiliger werrden, und wird im J. 1624 Kapuziner, in welchem Orden er den Namen Honorius erhielt, und nach neun Jahren zu Kitzing starb. (Eine Tafel in diesem Kirchlein gab Kunde, welche Länder und hauptsächliche Oerter er auf seiner Wallfahrt durchwandert hatte. Dieselbe ist nun auch verschwunden.)

Vor dessen Eintritt in den Orden kaufte die Frau Elisabetha Thumer von Bruckberg, gebohrne Frevin von Saiaburg auf Falkenstein, von ihm besagtes Haus und Garten, in der Absicht, es in ein kleines Kloster zu verwandeln.

Diese Frau war von protestantischen Aeltern gebohren, und in dieser Religion auch erzogen worden; sie wurde aber hernach in Baiern katholisch, und verehelichte sich mit Herrn Thumer von Bruckberg. Dieses Eheband wurde aber bald durch den Tod ihres Gemahls zerrissen, und kein Leibes-Erbe war vorhanden. Auf diese Art aller Bande frey, die sie an die Welt fesseln konnten, entschloß sie sich, dieses Kloster zu stiften, und selbst Nonne darin zu werden; wozu sie eben das rechte Alter hatte, denn sie war nahe an Funfzig. Im J. 1627 erfolgte endlich die Bewilligung zur Einrichtung des Eggerischen Hauses zu einem Nonnen-Kloster unter der Regel des dritten Kapuziner-Ordens von Seite des Ordinariats von Freysing und der Landes-Regierung. Frau Elisabetha nahm nun, nach vorhergegangener Dotation des Klosters, in ihrem 50jährigen Alter als die erste das Ordens-Kleid und die Regel, mit dem Namen Maria Angela, an. Nach abgelegter Profeß wurde sie von den Mitschwestern zu ihrer Oberin erwählt, und starb den 15. September 1634. Sie liegt in der Mitte des Kloster-Kirchleins begraben; und eine nun weggenommene Platte von Messing in Form eines Grabsteins enthielt folgende Inschrift, sammt ihrem Wappen:

D. O. M. Hic dormit Elisabetha Thumerin de Pruckberg oriunda ex Illustri Familia Baronum de Salburg, vere Vidua, bonis operibus plena ceu altera Tabitha et pientiss. Fundat. novi hujus Monasterii Sacrar. Faemin. tertiae Regulae S. Francisci, quam et ipsa raro Exemplo tum quinquagenaria, in anno salutis 1629. die 21. Novembris omnium prima animo et habitu solemn. Professa, novoque Nom. Maria Angela exinde baptizata, ac demum laudatissima Praefecta, seu Mater hujus Conventus. Vixit anno 1634. die 15. Septembris. Cujus Memoria in Benedictione est.

So lebten nun die Einwohnerinnen dieses Klosters, unbekümmert um die Welt, wie die Welt unbekümmert um sie, nach ihrer Weise fromm und wohlthätig gegen die Armen, welche an ihrer Kloster-Porte Speise und Trank, und selbst unentgeltlich Medicamenten von ihrer Haus-Apotheke erhielten, in diesem Gebäude 199 Jahre. So segelte ihr Schifflein auf dem Ocean der Zeiten ruhig fort, bis es in dem allgemeinen Sturme der Kloster-Aufhebungen auch von den Wellen ergriffen, aber doch noch auf's Trockene hingesetzt ward. Diese Kapuzinerinnen genießen nun auch königliche Pension, bis der Tod sie nach und nach in die Arme ihres heiligen Vaters Franziskus versammelt. Die letztverstorbene Kloster-Oberin nannte sich Maria Angela (eine gebohrne von Schönhub.)

Von der Kloster-Kirche ist nichts anzumerken, als daß sie nach der Art aller sogenannten Loreto-Kirchlein gebaut, klein und dunkel ist, und auf einem Altare ein Bild Mariä von Loreto hat, welches Herr von Eckher aus dem besagten Wallfahrtsorte hieher brachte; wie auch, daß sie im J. 1671 neu erbaut worden ist.

Perez und Zimiska.

(Beschluß.)

Zimiska's Vater, tief bewegt, konnte es nicht über sich gewinnen, den Unglücklichen in diesem Zustande zu verlassen. Er ordnete das Nöthige an, und gab seinen Leuten Befehl, ihn in die Stadt zurückzubringen. Er selbst mit Zimiska folgte nach. Das Schiff mit dem Reste seiner Reichthümer ging ab, und verschwand bald in der Ferne des Horizontes.

Der edle Greis war so glücklich, seine Sorgfalt belohnt zu sehen. Allmählig erholte sich der Kranke. Zimiska kam nicht von seiner Seite.

Er genas. — Aber er sollte sie theuer erkaufen, seine Genesung.

Mit schmerzlichem, aber sanften Tone kündigte der Alte den Liebenden die Nothwendigkeit einer neuen Trennung an.

»Die Pflicht gebietet, rief er aus, daß du zurückkehrst, mein Sohn, und zu den Füßen deines Vaters Vergebung für deine Flucht erflehest. Mir ist jeder Augenblick kostbar; ich muß eilen, will ich mich und deine Zimiska retten.«

Vergebens drang der Jüngling mit zärtlicher Heftigkeit in ihn, ihn als Genossen seiner Verbannung aufzunehmen; vergebens vereinigte Zimiska ihre Thränen mit seinen Bitten: — der Greis hörte nur die Stimme des Rechts und der Pflicht. »Ich darf kein Räuber,« sagte er, »an deinen Aeltern, an deinem Vaterlande werden!« Er blieb unerbittlich.

Unglücklicher Vater! deine Tugend muß die Ursache deines Verderbens werden. Du opferst das Glück deiner Tochter auf, und für wen? — für abergläubische stolze Aeltern, die dich als den Entführer ihres Sohnes anklagen, welchen du ihnen so edel zurückgibst.

Kaum war nämlich Antonio aus dem väterlichen Hause verschwunden, kaum hatte man sichere Nachricht eingezogen, daß er am Borde des Schiffes gesehen worden, auf welchem Zimiska mit ihrem Vater Spanien verlassen wollte; so klagten seine Aeltern, deren Unwille von der Wuth fanatischer Priester und von den Eingebungen der beleidigten Familie täglich neue Nahrung erhielt, beyde als Räuber ihres Sohnes an, und es wurden ihnen alle Mittel erlaubt, die Flüchtigen, wo sie konnten, in Verhaft nehmen zu lassen.

Noch einen Tag hatte der bekümmerte Greis den Ungestüm-Bittenden von seiner Abreise nachgegeben — da erschallt plötzlich Getöse auf der Straße; das Haus wird besetzt, Zimiska und ihr Vater werden in Ketten gelegt. Umsonst fleht Perez, auch ihn zu fesseln; man verweigert es ihm; man drängt ihn mit Gewalt hinweg, indeß die Unschuldigen, von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt, endlich — in den Mauern der Inquisition zu Madrid ihren letzten Kerker finden.

Kein Ausdruck malt die Wuth des Antonio. Aber sie stieg zur Verzweiflung, als er, in das väterliche Haus zurückgebracht, von den erzürnten Aeltern erfuhr, daß man mit äußerster Strenge gegen die gefangenen Verbrecher verfahren werde. Dem wüthenden Fanatismus jener Zeiten war jedes Opfer willkommen. Man beschuldigte Vater und Tochter, den unerfahrnen Jüngling durch Zaubermittel verführt, und ihn so mit Gewalt von dem väterlichen Hause entfernt zu haben, um ihn zur Annahme der mahomedanischen Religion zu verleiten; dieß sey die Ursache seiner Verbindung mit Zimiska. Und der Beweis dieser Beschuldigungen? Die Unglücklichen waren Mahomedaner! Konnt' es ein größeres Verbrechen geben in den Augen der Inquisition? Und auf jene leeren Beschuldigungen hin, die durch nichts als durch die boshafte Deutung und Auslegung blutdürstiger Richter unterstützt wurden, verdammte man die zwey Unschuldigen zum Scheiterhaufen.

Antonio, von Schrecken und Schauder bey dieser Nachricht durchdrungen, und sich allein als die Ursache so vieles Unglücks anklagen, entfloh der väterlichen Haft, und flog auf den Richtplatz, wo sich schon eine unzählige Menge Volks, nach dem blutigen Schauspiele lüstern, versammelt hatte.

»Ich allein, ihr Richter,» — rief er, die Hände gen Himmel hebend, aus — »ich allein bin schuldig, ich habe den Tod verdient. Dieser unglückliche Greis hat nichts verbrochen: seine Sorgfalt, mich meiner Familie zurück zu geben, ist seine ganze Schuld. Ohne sie hätte er seine Abreise nicht verzögert, und wäre jetzt nicht das Opfer eurer barbarischen Wuth. Ihr mordet Unschuldige! ich schwöre es bey dem Allmächtigen!«

Bey diesen Worten erhoben sich die Richter, und sahen einander mit Staunen und unterdrücktem Unwillen an. Sie, die nur zu sehr gewohnt waren, ihre Beschlüsse für Aussprüche des Himmels auszugeben, fürchteten, über die Kühnheit des Jünglings empört, eben so sehr ihre Opfer, als ihre Unfehlbarkeit bey dem Volke zu verlieren. Sie geboten, die Gefangenen in den Kerker zurückzuführen, den Antonio zu fesseln . . . er sollte büßen für seine Lästerung. Die Untersuchung begann von Neuem. Man drang in ihn, öffentlich vor dem Volke zu widerrufen, Zimiska und ihren Vater als Verbrecher anzuerkennen, — er bezeugte standhaft ihre Unschuld, er klagte laut die Richter an. Da erklärten sie durch einstimmigen Beschluß: er sey von den magischen Künsten des Mauren bezaubert, und schon ein völliger Anhänger des Mohameds. Seine Bemühung, die Unschuld zu retten, war Gotteslästerung; man verdammte ihn zu gleichem Tode.

Jetzt erst erkannte Antonio's verblendete Familie ihre Schuld, ihren unzeitigen Eifer, aber zu spät. Umsonst bot sie Alles, ihr ganzes Vermögen auf, ihn zu retten; es war vergebens,

keine Gewalt befreyt aus den Händen der heiligen Inquisition! —

Der furchtbare Tag der Hinrichtung ward anberaumt. Doch — wer vermag diese schreckliche Scene zu schildern! — Der zitternde Greis — zum Scheiterhaufen wankend — an der Seite seiner Tochter! Die Geliebte, zum Tode gehend, an der Seite des Geliebten; Perez, den eigenen Schmerz nicht achtend, nur die Schmerzen Jener fühlend, deren Tod er unschuldig bereitet hatte. Ach! noch hoffte er Rettung für sie, noch rief er laut ihre Unschuld, sein Verbrechen aus. Umsonst! Taub seinem Flehen blieben die Richter, das Volk. — Schon brannten die Scheiterhaufen, ein Schrey des Entsetzens entfuhr ihm. — »O ihr Unmenschen!« rief er aus, »ist das die wahre Religion, von der die Wahrheit verfolgt, der Unschuldige verdammt wird? Ich entsage ihr, dieser schrecklichen Religion! Dein Gott, sanfte Ziska, sey auch der Meinige. O theure Geliebte, und du, bedauernswerther Greis, ein Schicksal hat uns vereinigt, ein Gott ende auch unsere Leiden!

Er sprach's, und umschlang die zitternde Ziska, beyde über den betenden Greis herabgebeugt. — Die Flammen wirbelten an ihnen empor, und nahmen die letzten Seufzer von ihren Lippen. Chr. Schreiber.

Reisebeschreibung zweyer merkwürdiger Baiern.

Durch eine Bekanntmachung, die am 16ten Februar d. J. auf einem halben Bogen gedruckt, und mit einem Kupfer begleitet zu Straubing erschien, werden die Einwohner dieser Stadt auf einen ihrer Vorfahren aufmerksam gemacht, und er ihnen als ein Mann geschildert, auf welchen seine Vaterstadt noch nach zwey Jahrhunderten stolz seyn dürfe, und welcher selbst in der Geschichte berühmter Männer der Welt seinen Platz behaupte. Es ist der durch seine Reisen nach Amerika merkwürdige Ulrich Schmidel von Straubing. Jeder Baier wird mit Vergnügen der neuen Ausgabe seiner Reisebeschreibung entgegen sehen; wenn sie aber vorzüglich den Einwohnern Straubings willkommen seyn muß, so hoffe ich, soll es die Einwohner Münchens nicht minder überraschen, und freuen, wenn wir ihnen sagen: auch unter ihnen lebte einst, und zwar noch früher ein eben so merkwürdiger Mann, dessen Leben, Schicksale und Reisen, ein interessantes Gegenstück zu den des Schmidel's sind. Auch er ist in seiner Vaterstadt schon ganz in Vergessenheit gekommen, und Johann Schildberger ist in München eben so unbekannt, als Ulrich Schmidel in Straubing. Und doch muß er von großen Verdiensten, ein vortrefflicher Mann gewesen seyn, würde ihn sonst Herzog Albrecht nach seiner Zurückkunft von seinen Reisen zu dem hohen Posten eines Obersten seiner Leibwache erhoben haben? Der Titel seiner Reisebeschreibung lautet:

»Eine wunderbarliche und kurzweilige Historie, wie Schildtberger aus der Stadt München in Bajern von den Türken gefangen, in die Heidenschaft geführt, und wieder anheimkommen ist, sehr lustig zu lesen. Mit Holzschnitten. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn durch Weygand Han, ohne Jahrzahl (ohngefähr 1554) in 4to

In den Reihen der Krieger des berühmten Ueberwinders Bajazeth, des Tartarn-Königs Tamerlans, dessen Feldzug er beschreibt, durchzog er Persien und Arabien, bis er nach dem Tode Tamerlans wegen seinem Wohlverhalten entlassen wurde, und frey in sein Vaterland heimziehen durfte. Wenn nun der würdige Herausgeber der Reisen des Ulrich Schmideis in seinem vaterländischen Vorhaben reussirt, woran nicht zu zweifeln ist, so wird gewiß der Wunsch jedes Baiers, vorzüglich der Münchner seyn, den Johann Schildberger auf den Ulrich Schmidel als zweytes Bändchen folgen zu lassen. Die merkwürdigen Reisen des Jakob Böhms, aus Baiern, nach Amerika und Indien gäbe dann ein drittes Bändchen. Sollte jedoch, wider Verhoffen, dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen, so will ich doch indeß die Bücher anzeigen, worin die Freunde vaterländischer Literatur und Geschichte noch mehr von unserm Schildberger lesen können, da nur Wenige die höchst seltene Ausgabe seiner Reisebeschreibung selbst zu lesen bekommen können. Bey dieser Gelegenheit bemerkte ich auch, daß Lasor à Varre unter dem Worte Mare noch eine Ausgabe von Schmidel anführt, wenn er sich nicht irrt, oder es kein Druckfehler ist. Seite 45. b. im 1ten Bande heißt es: Huldr. Schmidel vera historia admirandae navigationis in America juxta Basiliam et Rio de la Plata. Norimberg. 1509 et 1599 germanice. Wenigstens weicht der Titel von allen andern ab. Von Schildberger sprechen; Jöcher in s. Gelehrten Lex. Kobolt in s. Gel. Lex. Aventin Annal. Boj. Pantal. Prosopogr. Vogt Cat. libr. rar. Lasor à Varrea univ. orbis descriptio.

Anekdoten.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

Bey dem Rückzuge der Preußen kam den 18ten Oktober ein Corent mit drey schweren Reutern in das Dorf E..f. Es war gegen Abend, als diese Flüchtlinge vor dem Pfarrhofe hielten, dessen Thorweg verschlossen war. »Aufgemacht!« rief der Cornet mit Ungestüm »oder die Thür wird in Stücken zerschlagen.« Der Prediger erschrack; in seiner ersten Bestürzung glaubte er feindliche Reuter zu sehen; doch dagegen sicherte ihn die damalige Entfernung der Franzosen, und mehr noch war ihm die Sprache Bürge, daß er's mit Freunden zu thun habe. Er öffnete das Fenster. »Wer ist da?« fragte er. — »Ins Teufels Namen aufgemacht, oder ein Donnerwetter soll drein schlagen!« war des Cornets Antwort. »Ich bedaure, fing der Prediger an, daß ich ein Gelübde gethan habe nur höfliche Leute einzulassen; so lange Sie, mein Herr in diesem Ton sprechen, können Sie sicher darauf rechnen draußen zu bleiben.« Mit diesen Worten machte der Prediger das Fenster zu, ohne sich weiter um die vor dem Thore Haltenden zu bekümmern.

Von ohngefähr kommt der Knecht aus den Garten; von der ersten Unterredung hatte er nichts gehört — und öffnete auf wiederholtes Klopfen die Thür, als eben der Prediger aus dem Hause trat, es ihm zu verbieten. Der Cornet sprengte mit Ungestüm auf den Prediger los, indeß die drey andern Kavalleristen sich mit Bescheidenheit naheten. »Herr — warum haben Sie die Thür nicht gleich aufgemacht?« fuhr der Offizier im Absteigen den Wirth an. Anfänglich erschrack dieser; doch ein Blick auf den blutjungen Helden, ein Bürschchen von höchstens achtzehn Jahren; und noch mehr die sichtbare Aeußerung des Mißfallens, das der Prediger auf dem Gesicht der Begleiter las — war hinlänglich, diesem die Unbefangenheit wieder zu geben. »Wären Sie höflicher gewesen, so hätten Sie offne Thür bey mir gefunden; und jetzt wiederhole ich meine Frage: Wer sind Sie? Was wollen Sie? — —

Einer der Reuter nahm das Wort. »Verzeihen Sie uns,« sagte er. Wir sind preußische Reuter, und sind auf der Retirade abgeschnitten!« — — »Nun dann seyn Sie mir herzlich willkommen; ob ich gleich lieber sähe, Sie kämen als Sieger zurück; steigen Sie ab — der Knecht soll die Pferde in Stall ziehen. — Kommen Sie in meine Stube. — Es geschah. »Womit kann ich aufwarten?« — »Mir eine Bouteille rothen Wein — meine Leute nehmen lieber einen Schnaps!« sagte der Cornet.

Der Prediger ließ sogleich etwas Aufgeschnittenes besorgen, holte einige Bouteillen Wein, setzte dem Cornet eine hin und schenkte den bescheidenen Reutern ein. Er sprach mit diesen über die unglückliche Schlacht, und jede Aeußerung der braven Leute überzeugten ihn immer mehr, daß seine Gäste, den Cornet ausgenommen, Achtung und Theilnahme verdienten. Mit der artigsten Bescheidenheit nahmen sie, was ihnen geboten wurde; jedes Glas Wein, das sie tranken, leerten sie unter einer Höflichkeitsbezeugung gegen den Prediger und seine Kinder.

Ganz das Gegentheil war der Cornet. Mit klirrenden Sporen und klappernder Säbelscheide ging er in der Stube auf und nieder — warf sich dann auf das Sofa — schenkte sich, ohne weiter genöthigt zu werden, ein Glas nach dem andern ein — trank dies vor dem Spiegel aus, und — — mit jedem Glase schien seine Grobheit zuzunehmen. Zuletzt fing er an zu singen.

Freylich sah der gute Prediger mit Bedauern auf den jungen Mann — indessen wie hätte dieser dies fühlen können! Der Prediger sowohl als sein Sohn schienen ihn endlich gar nicht mehr zu bemerken, da die Unterhaltung mit den braven Gemeinen ihnen hinlänglich Ersatz gab.

Eine halbe Stunde war vergangen — der Wirth bot Nachtquartier an — doch dies schien den Reutern zu bedenklich. Dankbar empfahlen sie sich und gingen nach ihren Pferden.

Unser Cornet wollte folgen; indeß da der eine Reuter versprach, sein Pferd mit zu besorgen — blieb er im Zimmer, setzte seinen Hut auf — was ihm der eine seiner Begleiter ziemlich derb verwies. Der Sohn des Predigers war gegenwärtig, und indem der Offizier den Rest seiner Bouteille zu sich nahm — dachte jener auf eine kleine Züchtigung des Grobians.

Origineller ist vielleicht nie ein ungezogener Mensch bestraft, als hier der Fall war. Der Prediger hatte von einem zum Regimente zurückbeorderten Werber eine äußerst schöne und große englische Dogge gekauft, die von ihrem ehemaligem Besitzer dahin abgerichtet war, auf Transporten die angeworbenen Rekruten zu bewachen. Sein Herr durfte diesem Hunde den Rekruten nur mit den Worten zeigen: »Sultan, ein Rekrut!« nun konnte er sicher darauf rechnen, daß der Angeworbene unter der musterhaftesten Aufsicht war. Besonders ließ dies Thier Niemand aus der Stube, wenn einmal über ihn das schreckliche: Sultan, ein Rekrut! ausgesprochen war. Wollte ein solcher, ihm Anvertrauter zur Thür hinaus — so wurde er bey dem Rockschoß von seinem Inspekter sanft zurück geführt. Wiederholte er den Versuch — so

nahm der Hund ernsthaftere Maaßregeln; that er dies mit Gewalt — so warf der Hund den Rekruten auf die Erde, trat ihm auf die Brust und rief durch heftiges Brüllen seinen Herrn.

Oft schon hatten die muthwilligen Söhne des Predigers diesen Spaß in der Gesindestube gemacht; mancher Bauer mußte stundenlang warten, ehe das: »Sultan, laß passiren!« ihm die heißersehnte Freyheit wieder gab.

Der Prediger stand mit den drey Reutern auf dem Hofe, wo diese nach ihrem Sattelzeuge sahen; sein Sohn war im Zimmer allein bey dem Cornet, der mit Gemächlichkeit sich ins Sofa warf und aufs Vorführen des Pferdes wartete. Sultan lag ganz ruhig neben dem Ofen. Ohne daß der Cornet es bemerkte, zeigte Fritz auf den Offizier und sagte ganz verstohlen: »Sultan, ein Rekrut!« — Nun verließ er das Zimmer. —

Sultan stand bedächtlich auf — streckte sich einigemal, und faßte nun ganz gravitätisch Posto vor seinem Schützling, der sich übrigens gar nicht im Traume einfallen ließ, der Gegenstand zu seyn, den der Hund so aufmerksam betrachtete.

»Nun Herr Cornet, wenn sie mit wollen, so kommen Sie!« rief der eine Reuter, der schon zu Pferd hielt, ins Fenster hinein. — »Gleich« war die Antwort. Hut und Stock wurden genommen — die Handschuhe wurden angezogen — noch einmal besahen wir uns im Spiegel — schon lag die eine Hand an der Thürklinke — als Sultan zwischen die Thüre und den Cornet sprang und den letztern gar unsanft zurück warf. Nicht anders, als hätte unsern Held ein Chasseur beym Achselbande, erschrak er — er wollte sich mit dem Säbel in der Faust durchschlagen — doch dies schien der Ehrenwache gar zu sehr gegen die Subordination gehandelt — noch ehe der Pallasch aus der Scheide war, lag der Cornet auf der Erde, Sultan stand auf ihm und brüllte mit der Stimme eines Löwen sein Siegeslied.

»Aber in's Henkers Namen, so machen Sie doch fort! Glauben Sie sich denn so sicher?« wiederholte der vor dem Fenster haltende Reuter.

»So helft mir doch!« ächzete der Cornet.

Der Prediger hörte diesen Stoßseufzer. Die Reuter stiegen ab, traten in die Stube, und — wer konnte ihnen verdenken, daß sie laut auflachten, da sie sahen, wie höflich und bescheiden der Cornet gegen den Hund war.

»Was haben sie denn mit dem Hunde?«

»Ach Gott ich weiß nicht!« war die Antwort des immer noch unter den Vorderfüßen des Hundes auf der Erde liegenden und todtbleichen Offiziers.

Der Prediger merkte gleich daß diese Züchtigung von seinem Sohn herrühre; er rief ihn allein vergebens. Fritz hatte sich aus dem Hande gezogen. Zum Unglück hatte Sultan seinen Dienst so gelernt, daß er von Niemanden Contreordre annahm als von Dem, der ihm den ersten Befehl gab. Unser Cornet mußte sichs also gefallen lassen, so lange in Arrest zu bleiben, bis Fritz endlich erschien. Zu allem Glück dauerte dies gar nicht zu lange; Fritz kam und sein »Sultan laß den Rekruten passieren!« gab dem Gefangenen die Freyheit wieder.

In den ersten Tagen, als die französischen Truppen Leipzig besetzt hielten, kam ein sächsischer Soldat an, dem die eine Hand abgehauen und die andere durchschossen war. Im Thore wurde ihm ein französischer Soldat mitgegeben, um ihn zum Kommandanten zu bringen. Gerührt durch diesen Anblick, führte ihn der Franzose durch die Straßen in die Kaufmannsgewölbe, knüpfte ihm den Rock auf, und öffnete die Westentaschen, indem er Jedem in gebrochenem Deutsch zurief: »Gieb, au nom de Dieu, n' armer Soldat.« Nachdem er ihm so ein Ansehnliches verschafft hatte, führte er ihn erst zum Platzkommandanten.

Ein edler Zug eines französischen Grenadiers ist auch folgender. Die Tochter eines Destillateurs in Berlin, Herrn Otto, war mit ihrem Dienstmädchen in der Küche beschäftigt, und hatte das Unglück, eine Flasche voll Spiritus zu zerstoßen, die nahe am Feuer stand. Der Spiritus geräth in Brand und ergreift die beyden Mädchen, auf deren Geschrey ein französischer Grenadier, der im Hause in Quartier lag, herbeyeilt. Ohne zu bedenken, daß er sein Leben selbst aufs Spiel setzte, rettete er die Dem. Otto; da er sich aber dabey die Hände so beschädigte, daß er sogleich ins Lazareth gebracht werden mußte, und Niemand sich des armen Dienstmädchens annehmen konnte, weil es zu spät war, so hatte diese das gräßliche Unglück, zu verbrennen. Der Name dieses menschenfreundlichen Franzosen, der, als er ins Lazareth geführt wurde, nicht über seine Schmerzen, sondern nur darüber klagte, daß er nicht auch habe das unglückliche Dienstmädchen hätte retten können, heißt Devoir und ist in dem Herzen jedes Berliners, der Edelmuth auch an dem Feinde zu schätzen weiß, unverlöschlich.

Allerley.

Was die Engländer nicht thun.

»Engländer kommen nicht nach Deutschland, um — Kammerjungfern zu werden.«

Diese wichtige und ganz glaubliche Nachricht steht im Journal London und Paris 1805 56 St. S. 25.

*

Der kleine Franzose in Paris.

In der Berl. Voßischen Zeitung (1808 Nro. 30) wird erzählt: Mad. Guillot habe im Findelhause zu Paris nach und nach 360000 Findlinge angenommen, und ein Knabe, welchen sie dem augenscheinlichen Tode durch einige Tropfen schwarzen Kaffe entriß, habe den Namen: Der kleine Franzose der Schwester Guillot erhalten. Der kleine Franzose? Was waren den die andern 359999? Oder hieß dieser kleine Franzose etwa le petit François?

*

Aufhebung alles Kredits.

— »Zu gleicher Zeit warne ich, Niemanden, ohne einen eigenhändigen Zettel mit meinem Namen, etwas auf Kredit zu geben.«
(Berlin. Voß. Zeit.)

*

Heiligkeit der Narren.

»Die Narren haben in der Türkei ein heiliges Ansehen,« heißt es in dem Gemälde von Konstantinopel.

Eine ganz neue Nachricht von den türkischen Sots und Fous! Bisher wußte man dieß nur von den Wahnsinnigen und Verrückten in der Türkei!

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. X.

Sonnabend den 10. März 1810.

Bekanntmachungen.

1. Die Nichteinverleibung der Rußhütten in die Brandassekuranz-Gesellschaft betr.
2. Die Prüfungs-Termine protestantischer Pfaaramts-Kandidaten für 1810 betr.
3. Die Beytreibung der Ausstände bey der Brand-Versicherungs-Anstalt betr.
4. Die Erledigung der Pfarreien Bezingau im Landger. Kempten, und Friesenried im Landger. Obergünzburg betr. Dann die Pfarrel Sarenthein im Landger. Boßen, Speinshart Landger. Eschenbach, Ampfing Landger. Mühldorf, Bischofsmais Landger. Regen und Götting Landger. Miesbach.
5. An Beyträgen für die im Kriege beschädigten Unterthanen gingen ein: 104 fl. 36 $^3/_4$ kr.
6. An Beyträgen für Verwundete baierische Krieger gingen ein 247 fl. 31 kr. nebst Charpien.
7. Einen Beytrag des Königl. Gerichtsarztes zu Wolfstein, Dr. Nußhard, für die Verwundeten baierischen Krieger betr.

Da der Landgerichtsarzt zu Wolfstein, im Unterdonau-Kreise, Dr. Nußhard, den Betrag der Impfdiäten für die von ihm verrichtete öffentliche allgemeine Schutzpocken-Impfung im Landgerichte Wolfstein, während des Etats-Jahres 1807/8 mit 94 fl. 48 kr. zur allerhöchsten Disposition für die im Dienste gegen die Tiroler-Insurgenten verwundeten Soldaten überlassen hat, so verordnen Seine königliche Majestät, daß dieses patriotische Geschenk durch das Regierungsblatt öffentlich bekannt gemacht, und dem Landgerichtarzte Nußhard das besondere Wohlgefallen Seiner königlichen Majestät deßhalb bezeugt werde.

8. Erinnerung an nachstehende Landgerichte des Isar-Kreises. (Die Anzeige der Häuser und Feuer-Löschmaschinen in den Landgerichts-Distrikten betr.)
9. Die Beschreibung der Brunnwerke betr.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 21. Jänner 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.
Zugef.	6318	3895	6925	2235	fl. kr.
Verk.	5352	3351	6542	2047	192,847 38

Nro. XI.

Mittwoch den 14. März 1810.

Auftrag

1. Auftrag an die General-Kommissariate des Königreichs. Die Ausscheidung der protestantischen Imparochations-Verhältniße im Königreiche Baiern betr.

Bekanntmachungen.

1. Der Mißbrauch mit Wanderbüchern betreffend.
2. Die Grenzen-Ausscheidung der Landgerichte Hemau und Kelheim betreffend.
3. Die Erledigungen der Pfarreyen Beimlgen im Landger. Ottobeuern Biburg im Landger. Abensberg, Oberfining und Schwabhausen im Landger. Landsberg, Hebrontshausen im Landger. Moosburg, und Schwabing, im Landger. München betr.

Armee-Befehl.

Vom 7. März 1809.

Zwey Individuen wurden der Kriegsdienste entlassen, Zwey erhielten die nachgesuchte Entlassung aus dießseitigen Kriegsdiensten. Mit der Normal-Pension wurden drey in Pension versetzt. Von §. 4 bis 22 folgen mehrere Todfälle und Beförderungen, und nach §. 23. wurden wegen Mißhandlung eines Soldaten der Feldwebel Joh. Straub vom 6. Lin. Inf. Reg. Herzog Wilhelm (blos in Hinsicht seiner 28 jährigen Dienstleistung) nur auf unbestimmte Zeit, — und der Sergeant Anton Markshauser vom Reservebataillon des 4ten L. J. Reg., wegen ähnlicher Mißhandlung der Mannschaft, auf immer degradirt.

Münchner Miscellen.

Zum
Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 12 — 23. März 1810.

Wer, in dem Bruderarm gesunden Schlafs erquicket,
Sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht.
Vom ersten Sonnenstrahl, der durch den Nebel zücket,
Sein Morgenopfer brennen sieht; —
Dem lohnt Begeisterung. Sein frommes Auge strebet
Dem Unsichtbaren nach. Sein weises Herz versteht
Die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
Und jeder Blick wird ein Gebeth.

Vaterländische Reisen.

VI.

Reise von Weschenfeld nach Bayreuth und von da über Kloster Michelfeld nach Amberg und Regensburg.

Wir fuhren von Weschenfeld an einem heitern Nachmittage ab, und noch ungefähr eine Stunde im Gebirge. Der Anblick besonders gebildeter Felsenmassen, und vieler großen Felsenhöhlen intressirte uns sehr. Allmählig öffnete sich uns das flache Land, wir fuhren durch mehrere Ortschaften und auch am Lustschloße Fantasie vorüber, und kamen nach 5 Stunden in Baireuth an. Die Stadt ist Nachts sehr schön erleuchtet. Wir stiegen im Gasthofe zum Anker ab, den ich Ihnen, wenn Sie nach Baireuth kommen, zum Absteigquartier empfehle; denn ich fand in ganz Franken keine bessere mit der äußersten Wohlfeile verbundene Bedienung, als hier.

Das Fürstenthum Baireuth wird von Einigen auf 65, von Andern auf 72 Quadratmeilen, und die Bevölkerung auf 180,000 Seelen vom Herrn Konsistorialrath Kapp als die wahrscheinlichste Volksmenge angegeben. Man sehe dessen Abhandlung über die Volksmenge im Fürstenthume Baireuth I. B. 2tes Heft des Journals von und für Franken Seite 149 — 167. Die Landesrevenüen werden gewöhnlich auf 900,000 fl. angegeben, sie belaufen sich aber höher als eine Million. Siehe das Hamburger politische Journal 1792. VII. S. 712. und die Gothaer gelehrte Zeitung 1792. 66tes Stück. Das Land bringt viel Getraide hervor. Die 3 Plätze allein: Langenzeen, Emskirchen, und Neustadt sollen jährlich im Durchschnitte für 30,000 fl. Hopfen ausführen. Es giebt einzelne Marktflecken, die jährlich nur für Weichseln oder Sauerkirschen über 2000 fl. und einige Ortschaften, die jährlich für frische und gedörrte Zwetschgen oder Pflaumen gegen 10,000 fl. gewinnen sollen. Der Weinbau ist zwar im Baireuthischen nicht so beträchlich als im Ansbachischen; aber es giebt doch Plätze, welche über 600 Morgen bebauen. Der Hanfbau ist im Amte Wonsiedel, und den Aemtern Helmbrechts und Schauernstein am stärksten, überhaupt aber im ganzen Fürsten-

thume sehr beträchtlich. Der Tobacksbau ist um Bayersdorf, Erlangen Denenlohe u. s. f. am stärksten, von welchen Gegenden der Toback in großer Menge nach Holland, Bremen und Hamburg ausgeführt wird. Ferner hat das Land vortreffliche Marmorbrüche der besten und schönsten Gattung; Eisenbergwerke; mineralische Wasser; Wachstuch-, Zeug- und Wollenmanufakturen; gute Papiermühlen u. s. w. An Wildprett und Fischen ist Ueberfluß da, und die Vieh- und Pferdzucht ist gut.

Die Hauptstadt Baireuth liegt in einem breiten Thale, das aus fruchtreichen Fluren, angenehmen Waldungen und fischreichen Weihern besteht, sanfte Anhöhen enthält, und durch den vom Fichtelgebürge kommednen Rothmayn in mannigfaltigen Krümmungen durchschnitten wird. Die Stadt wird in die Altstadt und St. Georg am See abgetheilt. Die Altstadt hat 6 Thore, nämlich das Friedrichs-, Eremitagen-, Ziegel-, Brandenburger-, Culmbacher- und Erlangerthor. Da die Stadt ganz offen ist, sind die Thore eigentlich Barrieren. Jedes derselben hat 2 steinerne, oben mit Kriegstrophäen geschmückte Säulen. Baireuth enthält, St. Georg mitgerechnet, 800 Häuser, 300 Scheunen, und nach den Listen vom Jahre 1787 ohne Militär 9400 Einwohner. Jakobi rechnet 12,000 Einwohner. Gegen 10,000 mag die wahre Anzahl seyn. Die herrschende Religion ist die evangelisch lutherische, doch halten auch die Katholiken und Reformirte ihre Gottesdienste in eignen Betthäusern. Die Anzahl der Juden, die eine Synagoge haben, ist sehr beträchtlich. Der Luxus ist ziemlich groß. Es ist hier sehr wohlfeil zu leben, und es würde noch wohlfeiler seyn, wenn man dem Wucher mehr Einhalt thun könnte, worüber Herr von Reiche in seiner Schilderung Baireuths S. 88 mit Recht eifert. Das übliche Maaß ist hier nach Mees und Simra, das Mees zu 27 Baireuther Schenkmaaß, und das Simra zu 16 Mees gerechnet. Das Pfund hält in der Stadt 32 Loth, in den 6 Aemtern aber 44 Loth. Das seit Anfang der königl. Preußischen Landesregierung eingeführte preußische Geld bringt dem Lande vielen Schaden, da es in Rücksicht seines Werthes gegen das Conventionsgeld zu hoch steht; denn der Thaler gilt 1 fl. 45 kr. und das Achtgroschenstück 35 kr. rheinisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zur Geschichte der Entstehung des Landshuter Jesuiten-Kollegiums.

Schon zu der Zeit, da unser baierischer Herzog Wilhelm als Erbprinz mit seiner Gemahlin Renata allhier residirte, kamen die beyden Jesuiten, Petrus Canisius und Dominikus Mengin, als Hofbeichtväter von München hieher. Im J. 1586 sandte der nun zur Regierung gelangte Herzog zwey Patres hieher, zu dem Ende, daß sie allhier bey St. Martin predigen, katechisiren und andere geistliche Verrichtungen in der Stadt und Gegend machen sollten. Sie brachten ein ganzes Jahr in dem Zwecke ihrer Sendung hier zu. So kamen von nun an alljährlich an gewissen Kirchenfesten von München zwey Jesuiten herab. Auch in der Stadtpfarrkirche zu St. Jodok durften sie als Prediger und Beichtväter auftreten, deren magnetische Kraft eine große Menge von Stadt und Land hinzog. Diese Herren wußten sich allgemach so populär und wichtig zu machen, daß man nichts sehnlicher wünschte, als ein eigenes Kloster von diesem Orden in der Stadt zu besitzen. Die schon länger da gewesenen Dominikaner und Franziskaner wurden nun bey Seite gesetzt. Schon geschahen auch Anerbietungen von Beyträgen zu einem Klosterbau; aber dieser fromme Wunsch konnte Umstände halber noch immer nicht realisirt werden.

Endlich wendete sich die Bürgerschaft von Landshut, der Stiftung eines Kollegiums wegen, in einer förmlichen Bittschrift an den neuen Regenten, Churf. Maximilian I., worin sie unter andern auch den Jugendunterricht und die Verwaltung der Sakramente in der Stadt als Beweggrund zur Förderung ihrer Bitte anführte. Der Regent ließ sich dazu bald geneigt finden, besonders, weil sich eine Quelle von Mitteln zum Unterhalte eines Kollegiums hervorthat.

Die verwittwete Frau Maria Magdalena von Haunsperg, Frau auf Schwindegg, hatte nämlich schon seit längerer Zeit ihr Vermögen zu solchen frommen Stiftungen bestimmt; sie wußte nur nicht recht, wohin mit dem vielen Gelde? Die Jesuiten leiteten diesen Bach auf ihre Mühle. Die Frau Wittwe theilte ihr Vermögen in zwey Theile; die eine Hälfte vergabte sie an das Nonnenkloster zu Viebbach, wo sie hernach die noch übrige Zeit ihres Lebens in klösterlicher Lebensart zubrachte, und zu Anfang des July 1624 starb; die andere Hälfte aber zur Errichtung des hiesigen Kollegiums der Societät. Die vergabte Summe, auf Zinsen ausgelegt, wuchs bald auf etliche tausend Gulden an; und Wilhelm Eisenreich, churfürstl. Hofrath zu München, vermachte ebenfalls auf seinem Todbette 7000 fl.

Als nun dieser, wie man dafür hielt, hinlängliche Fond ausgemittelt und vorhanden war, schickte der Churfürst einen Deputirten mit etlichen Jesuiten von München hieher, um nach ihrem Gefallen einen Platz zu ihrem künftigen Wohnsitze auszuwählen, der am Fuße des Berges, auf welchem die Burg Trausnitz thront, an der Stadtmauer beliebt ward. Da es wegen des Häuserkaufes etwas schwerer herging, verwendete der Landesherr sein Ansehen dazu, den Kauf vortheilhaft für die Societät abzuschließen. Da war nun, sagen die Annalen, Jubel und Freude überall in der Stadt bey Priestern und Layen. Als besonders große Gönner dieser neuen geistlichen Kolonie werden Johann Jakob Imhof, Probst des Kollegiatstifts zu St. Martin und Kastulus allhier, und Georg Riedl *), Dechant daselbst, genannt. Letzterer, nicht zufrieden, die hauptsächlichste Triebfeder, daß das Volk ein Jesuiten-Kollegium sich ausbat und der Landesherr solches bewilligte, gewesen zu seyn, und so ihnen den Weg hieher gebahnt zu haben, überhäufte sie bey ihrer Gegenwart mit sehr großen Gutthaten, und unterhielt die ersten zwey Patres nebst einem Layenbruder, welche am 26. Juny 1629 in Landshut einzogen, in seinem Hause, wo er ihnen eine anständige Wohnung zubereitet hatte.

Diese ersten zwey Jesuiten waren P. Ulrich Speer, als bestimmter Rector oder Vorsteher des Kollegiums, und P. Georg Stotz, in der Eigenschaft als angehender Stifts- und Pfarrprediger. Diese Kanzel wurde ihnen vom Stifts-Kapitel sogleich und für immer eingeräumt: eine Ehre, welche dasselbe einem andern hiesigen Kloster, das sich darum bemühte, und für welches selbst der Herzog Wilhelm seine Fürsprache eingelegt hatte, vor mehreren Jahren versagt hatte. Am 6ten Tage nach ihrer Ankunft bezogen die Väter ihre neue Wohnung; ein drittes Haus sammt Garten kam noch dazu, und im darauf folgenden Jahre schenkte der Stadt-Magistrat den Hofraum zum Gartenplatze her. Die Bürger versahen dieselben mit allerley Möbeln und Hauseinrichtungen. Dechant Riedl verschaffte ihnen überdieß eine Bibliothek, und legte noch etwas Geld diesem Geschenke bey.

*) Von diesem, einem Bürgerssohne von Landshut, s. Mehreres in meiner Chronik.

Die Patres, um sich gegen die ihnen so ergebene Stadt dankbar zu bezeigen, fingen nach Ordensgebrauch im September desselben Jahres an, ihre Schulen zu eröffnen, indem sie Schüler aufnahmen, welche bisher von Stadt-Schullehrern im Lateinischen waren unterrichtet worden. Auch errichteten sie sogleich zwey sogenannte marianische Kongregationen. Desgleichen ertheilten sie an drey Plätzen den Kindern und Unwissenden katechetischen Unterricht in der Religions- und Sittenlehre, nämlich in der Klosterkirche zu Seligenthal, in dem heil. Dreyfaltigkeits-Kirchlein, welches ihnen bis zur Herstellung ihrer eigenen schönen Klosterkirche zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen eingeräumt wurde, und in der Pfarrkirche zum heil. Blut zu Berg ob Landshut. (In den letzteren Jahren vor ihrer Aufhebung versah ein Magister die Katechetenstelle an Sonn- und Feyertagen an der Pfarrkirche zu Achdorf nächst Landshut.) Ein protestantisches Frauenzimmer, Namens Rueppin, eine gebohrne Buchwaldin, legte gleich im ersten Jahre der Stiftung in ihre Hände das katholische Glaubensbekenntniß ab, und bewies sich auch als Gutthäterin dieses neuen Instituts.

Auf diese Art entstand das hiesige Jesuiten-Kollegium, in welchem, als diese neue geistliche Kolonie auf 13 Köpfe anwuchs, am 14. März 1630 der Anführer derselben, obengedachter P. Ulrich Speer sein Rectoramt anfing.

So weit unser Haus-Scribent, P. Franz Xaver Kropf. Leider ward diese für die Staats-, Municipal-, Kirchen- und Schulgeschichte Baierns so wichtige Ordensgeschichte über das Jahr 1630 hinaus nicht mehr fortgesetzt.

*

Zur Geschichte des Dominikaner-Klosters in Landshut ist noch nachzutragen:

Im J. 1449 wurde durch den Herzog Heinrich von der Baiern-Landshutischen Linie, ein Dominikaner-Lector, Namens Heinrich Fenchtwanger, aus der Stadt und aus dem Land geschafft, weil er in seinen Predigten das Volk zum

Hasse gegen die vom Herzog geduldeten Juden aufzureizen suchte. Herzog Heinrichs Sohn und Nachfolger, Herzog Ludwig hingegen vertrieb diese am 5. October 1450 alle aus hiesiger Stadt und aus seinem ganzen Gebiete, nachdem sie ihm zuvor 30,000 fl. bezahlen, und 4 Wochen lang im Gefängnisse hatten schmachten müssen.

Zoe, oder die Kontraste in der Liebe.

Novelle.

»Der Mann ohne Weib und das Weib ohne »Mann, sind in der Naturreihe unvollkommene »Wesen; aber jemehr Kontraste in ihren Karakteren, »jemehr Einklang. Aus dem Widerspruch und »der Verschiedenheit der Talente, Neigung und »Glücksgüter entspringen die dauerhaftesten Liebes»bündnisse.«

Diese Bemerkung des Verfassers der Etudes de la Nature hatte auf die schöne muntere Zoe tiefen Eindruck gemacht.

Um nicht länger ein unvollkommenes Wesen zu seyn, entschloß sie sich, zu freyen; und, um sich keiner Reue auszusetzen, beschloß sie fest, einen Gatten von einer ganz entgegengesetzten Gemüthsart, und einer ganz verschiedenen Gestalt zu wählen.

Bisweilen unterhielt sie sich ganze Stunden damit, ein Bild des Gegenstandes ihrer Wünsche zu entwerfen. Er sollte ein großer Blondin, von blauen schmachtenden Augen, mehr arm als reich seyn; die Wissenschaften und die Einsamkeit lieben, ein tiefer Denker; mit einem Wort, ein Philosoph; denn dies Wort erschreckte sie nicht.

Man wird nun leicht errathen, daß Zoe eine kleine lebhafte, sogar ein wenig unbesonnene Brunette war, Schauspiele und Lustbarkeiten leidenschaftlich liebend. Sie besaß seit dem kürzlich erfolgten Tode ihrer Aeltern ein beträchtliches Vermögen, und konnte sich also allen rauschenden Ergötzungen der Stadt hingeben. Zwar stand sie unter der Aufsicht einer alten Tante, aber diese war weder dem einen noch andern lästig.

Zoe hatte Anfangs dieses System der Kontraste in der Liebe sehr sonderbar gefunden. Sie begrif nicht, wie man ein Wesen von ganz verschiedenen Neigungen wahrhaft lieben könne? Aber nach all den von jenen Schriftstellern angeführten Thatsachen, und vorzüglich nach einigen Beyspielen, die sie in der Welt gefunden zu haben glaubte, zweifelte sie nicht mehr an dem Gesetze der Kontraste; und bedauerte recht herzlich die Gatten, unter welchen sie eine zu große Einheit der Züge, oder Gemüthsart bemerkte.

Allenthalben suchte Zoe das Ideal ihres Liebhabers. Nie glichen die Männer, welchen sie in der Welt begegnete, diesem fantastischen Bilde ganz. Dieser war wohl großer Statur, aber rund wie sie selbst; und lachte immer wie sie auch. Ein anderer war wohl ernsten Sinnes, aber klein und braun, wie sie.

Unglücklicherweise war Derjenige unter den Elegants, der, nach ihrem System, ihr am wenigsten hätte gefallen sollen, auch wieder gerade Derjenige, den sie Allen vorgezogen haben würde, hätte sie einzig der Stimme ihres Herzens Gehör gegeben. Er schien aus Flattersinn, selbst aus Koketterie sich ein eignes Studium gemacht zu haben. Aus jeder seiner Unterhaltung konnte man eine Sammlung von Epigrammen, von drolligen Historietten ziehen.

Schade, sagte sie zu sich selbst, daß Selmours so unbesonnen, so flattersinnig ist! — Er ist sehr liebenswürdig, aber wie kann man mit einem solchen Gecken leben? — Wir müßten Beyde Vormünder haben. Und dann hat er kleine blonde Haare! — Ich will ihn fliehen: noch diesen Abend will ich ihm auf dem Balle den Tanz versagen; ich will ihn kaum ansehen!«

Dieses Selbstgespräch hielt sie am Fortepiano, auf dessen Tasten sich mechanisch ihre Finger bewegten.

In diesem Augenblick trat eine Freundin herein und stellte ihr Selmours vor.

Sie erröthete bey seinem Anblicke. Der junge Mensch war munterer, unterhaltender als jemals. Die Bons-Mots jagten sich. Zoe lachte unmäßig; sie vergaß, daß sie nicht lachen wollte.

Abends auf dem Balle vergaß eben auch sie zu fliehen. Sie tanzte nur mit ihm. Wahr ist es, zu Hause weinte sie dann für Aergerniß und Unmuth. Bin ich denn bestimmt, rief sie aus, einen Menschen zu lieben, der mich nothwendig unglücklich machen muß!

Am andern Morgen läßt ihre alte Tante sie rufen. Sie hat einen Brief in der Hand. Meine liebe Nichte, sagt sie zu ihr; Herr von Selmours, ein Mann nicht ohne Vermögen, und dessen Familie ich schätze; verlangt deine Hand. Ich dachte, du würdest ohne Anstand darein willigen, und habe halb und halb zugesagt.

»Aber, meine Tante, dieser junge Mensch —

Zoe erröthete und erblaßte.

Wie? du schlägst ihn aus?

»Das sage ich nicht; aber er ist sehr leichtsinnig, sehr flatterhaft.« —

Ach! diese Bemerkung erwartete ich nicht von dir, erwiederte die Tante lächelnd; seit wann bist denn du so vernünftig? Sind das alle Vorwürfe,

die du deinem Bräutigam zu machen hast? — Geh und mache dich gefaßt, Selmours zu heyrathen!

Zoe war gewohnt, ihrer Tante zu gehorchen; es war ihre Wohlthäterin, ihre zweyte Mutter.

Sie antwortete nichts; aber sie nahm sich jetzt vor, Selmours von dem Fehlschritte zu überzeugen, den sie beyde durch ihre Vereinigung begehen würden.

Am nämlichen Tage fand sie Gelegenheit dazu. Selmours erschien, um zu hören, ob seine Bewerbung angenehm gewesen sey? Er fand Zoe nachdenkend in einem Bosket des Gartens. Zoe zitterte bey seinem Anblicke an allen Gliedern; und er selbst war, bey aller seiner gewöhnlichen Kühnheit, verlegen. Er fragte sie stammelnd: ob er bald hoffen könne, der Glücklichste der Sterblichen zu werden?

»Was sprechen Sie vom Glück? erwiederte »Zoe: werden wir je zusammen glücklich seyn kön»nen? Entsagen wir der Idee unserer Verbindung!«

Zoe, versetzte Selmours erschüttert — mich täuschte also die Hofnung: Sie hätten mich in den Augen aller Bewerber ausgezeichnet? Ich werde darüber untröstlich seyn!

»Ich lasse Ihren edlen Eigenschaften Gerech»tigkeit wiederfahren; glauben Sie mir das. Aber, »mein Herr! ich sehe unter uns nicht jene Har»monie, welche aus —

Sie wollte sagen; aus gewissen Kontrasten entspringt; aber beschämt schwieg sie.

Wie! rief Selmours aus, haben wir nicht gleiche Neigungen, gleiche Ansichten, gleiche Denkungsart? Diese Gleichheit schuf meine Neigung, und den Wunsch meiner Verbindung mit Ihnen. Zoe! machen Sie mich nicht zum Unglücklichsten der Sterblichen! Ich will Sie besitzen, oder dieses Land auf immer verlassen! — Sie hassen mich also? fuhr er fort, und bedeckte ihre an sein Herz gedrückte Hand mit glühenden Küssen.

»Keinesweges,« erwiederte Zoe, deren Herz eben so gepreßt war, und die sich kaum aufrecht halten konnte: — »Ich weigere Ihnen meine Hand »wider meinen Willen.« Eine Thräne schlich aus ihren Augen; sie sprach nur mit erstickter Stimme.

Die Tante erschien. Du siehst wohl, arme Zoe, daß du ihn liebst! — Gut! was ich diesen Morgen wünschte, befehle ich dir nun Abends.«

Zoe schwieg. Sie beschloß als Schlachtopfer zum Altare zu gehen. Das Hochzeitfest war glänzend. — Nun wollen wir die Lebensweise des neuen Ehepaars betrachten!

Im ersten Monate ihrer Verbindung bemühte sich Selmours, Ordnung und Regelmäßigkeit in seinem Hause einzuführen. Einem jeden wurden seine Geschäfte bestimmt, und zugetheilt; seiner Gattin die Aufsicht über alle. Anfangs lächelte sie über ihr neues Amt, und versah es ziemlich nachläßig. Selmours erinnerte sie scherzhaft an ihre Pflichten. Sie erfüllte sie nun pünktlicher, denn sie wollte ihm gefällig seyn; bald darauf fand sie Geschmack daran. — Dies ist der gewöhnliche Gang!

Im zweyten Monate führte Selmours seine Gattin sehr selten auf Bälle, und in rauschende Gesellschaften. Er sah auch weniger Menschen bey sich; nur einige Freunde von gesetztem Alter und ernster Weisheit. Zwar liebte Zoe die große Welt und das Geräusch, aber doch bemerkte sie diese Aenderung in ihrem Hause nicht. Ihr Mann war ihr Alles; jeden Tag wuchs ihre Neigung zu ihm. Sie hatte ihn nur als einen liebenswürdigen Gesellschafter gekannt; sie lernte ihn nun hochschätzen.

Wie viel theurer war er ihr nicht nach der Bemerkung, daß sie sein zweytes Selbst unter ihrem Busen trug! Mit welchem Entzücken empfing er nicht diese Nachricht!

Einst sagte er zu seiner Gattin: eine Mutter ist sich ganz der Bildung ihrer Kinder schuldig. Bleiben wir in der Stadt, wie wirst du es anfangen, dem Kinde, dessen Mutter du nun wirst, mitten unter den Lustbarkeiten, die dich umgeben, anhaltende Sorgfalt zu widmen? Wolltest du wohl einige Jahre auf deinem väterlichen Landgute zubringen?«

Zoe war Anfangs unentschlossen; bald darauf war sie bereit, auf das Land zu gehen. Ich werde doch, sagte sie zu sich selbst, in der Gesellschaft meines Gatten seyn, den ich liebe, und meines Kindes, das ich wenigstens so zärtlich als seinen Vater lieben will.

Auf dem Lande zeichnete sich Selmours einen Lebensplan vor, und befolgte ihn beharrlich. Ein Theil des Tages war den Studien gewidmet, ein anderer dem Spaziergange oder süßen Unterhaltungen mit seiner Geliebten. Zoe machte sich Geschäfte, die sie interessirten, ohne sie zu ermüden.

Sie vergaß beynahe die Stadt.

Erstaunt über ihre Zufriedenheit sagte sie bisweilen zu sich selbst: das kann nicht dauren! Wir sind uns zu ähnlich.

Man sieht, Zoe hatte ihr System von der Nothwendigkeit der Kontraste in der Liebe nicht vergessen.

Einst saßen sie Abends auf einem Rasen, am Ufer eines kleinen Flußes, der sich durch ihren Park schlängelte. Sie sprachen von ihrer ersten Liebschaft; Zoe rief aus: »Wie sehr haben sich »deine Neigungen, dein Karakter verändert! —

»Was ist aus diesem leichtsinnigen, glänzenden »Seimours geworden! Du bist nicht mehr —«

Was ich schien; unterbrach sie Seimours. Ich wollte in der Welt gefallen; ich hatte also den Ton, die Manieren derselben angenommen. Als ich die muntere, liebenswürdige Zoe kennen lernte, mußte ich wohl, um mich ihr zu nähern, meine Frivolität verdoppeln. Aber, als ich zu mir selbst rückkehrte, legte ich meine Larve, meine Theaterkleider, gleich einem Schauspieler, hinter der Kouliße ab, und nahm meine natürliche Gestalt wieder an.

»Mein Gott, rief Zoe aus, bald wäre aus deiner Verstellung viel Unglück entstanden. Ich hätte dir mit weit mehr Herzlichkeit meine Hand gegeben, hätte ich dich in deiner natürlichen Gestalt gekannt.

Ich will mich nicht entschuldigen, versetzte Seimours. Dies ist meine Beichte, und weil dann die Stunde der Beichten erschienen ist, so will ich dir mit inniger Beschämung bekennen, meine liebe Zoe, daß nichts an mir natürlich war, nicht einmal meine Gestalt.

Bey diesen Worten betrachtete ihn Zoe mit Erstaunen, und selbst nicht ohne Unruhe. — »Ihre Gestalt, mein Herr? —« war gerade nicht die nämliche wie jetzt, erwiederte Seimours über die Unruhe seiner Gattin lächelnd. Betrachte mich genau, meine theure Zoe! Scheinen dir meine Haare und Augenbraunen nicht ein wenig minder braun als sonst? — Dies kommt, weil ich seit langer Zeit mich des gutwilligen Safts nicht mehr bedient habe, der ihre zu fade Farbe in eine männlichere, ernstere verwandelte, und meinem Gesichte mehr Karakter zu geben schien. — Ich erröthe nun über meine vormalige Koketterie, und gebe der Natur meine Rechte zurück. —

Zoe stürzte sich in die Arme ihres Gatten. »Ich wußte nicht, rief sie aus, warum ich so sehr dich liebte! — Nun weiß ichs!« — »Du gleichst »mir in nichts! nun bin ich von meinen Besorgnissen geheilt, bin ruhig über das daurende »Glück meines Lebens! — So wahr ists, daß »die Philosophen nützliche Entdeckungen machen.« Seimours bat seine Gattin um Erklärung. Er hörte sie aufmerksam an. »Ich schaudere bey dieser Erinnerung, sagte er. Aber mit deinem schönen Gesetze von den Kontrasten wärst du beynahe nie meine Gattin geworden! Siehst du nun die Gefahr der Systeme?

Und die der Masken? erwiederte Zoe.

Der Liebling und der Edelstein.

Lieb Hänschen saß auf Linas Hand,
Ein Vöglein zart und treu.
Ihm war ihr Herzchen zugewandt,
Er hatte gar zu viel Verstand,
Und war so schön dabey.

Sie kost mit ihm in süßer Lust,
Er zupft den Busenflor,
Und hüpft, des Vorrechts sich bewußt,
Auf seiner Huldin Schwanenbrust,
Und zwitschert stolz empor.

Jedoch den Wonnethron verschließt
Ein glänzend Kleinod ihm.
Kein Wunder, daß es ihn verdrießt,
Mit weitgespreitzten Flügeln schießt
Er hin, voll Ungestüm.

Er pickt und schreyt und schreyt und pickt;
Für Lina welche Lust!
Doch bald erblaßt sie — Losgezwickt
Hat er ein Steinchen und erstickt
Nun ach! auf Linas Brust.

Laut schreyt sie auf, sie zittert, weint,
Verzweiflung faßt ihr Herz.
Nichts wird gespart, was heilsam scheint,
Umsonst! — Ach! Hänschen, dir vereint
Den Engel bald der Schmerz.

„Was hör' ich für dein Leben nicht,
Du süßer Vogel, dar!
Wer rettet ihn . . . sein Auge bricht“ . . .
Und dunkel wird's, indem sie's spricht,
Vor ihrem Augenpaar.

Erwache Lina, sieh, dein Schmerz
Erweicht der Götter Huld;
Dein Liebling lebt! — Sie drückt an's Herz
Den süßen Kleinen und sein Scherz
Vergilt ihr seine Schuld.

Doch weg war nun der edle Stein,
Des Busens Schmuck verletzt.
Lang kämpften Lieb' und Geiz — allein
Nur Hänschens Tod gewährt den Stein
Und — er ward eingesetzt.

N b.

Wichtige geographisch-statistisch-historische Neuigkeiten.

Einer der diesjährigen Pariser Taschenkalender: Etrennes mignonnes curieuses utiles

interessantes betitelt, tischet dem neugierigen Leser im Kapitel: Geographie statistique et historique, eine Menge so merkwürdiger, neuer und aus den ächtesten Quellen geschöpfter Notizen auf, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, einige der wichtigsten wenigstens hier zu übersetzen, um so köstliche Schätze durch dieses Blatt auch für blos deutsche Leser gemeinnützig zu machen.

Europa.

Der Fluß Velina in Italien ergießt sich neun Meilen weit von seinem Ursprunge in den See von Luco, und kommt noch einmal so stark wieder heraus, als er hinein geflossen ist. Die Forellen in diesem See haben keine Gräten.

In der Grafschaft Tipperary in Irland ist ein Brunnen, der Demjenigen, der sich daraus wäscht, Haare und Bart augenblicklich schneeweiß färbet. Wenn er das Gegentheil bewirkte, welch ein Gedränge würde nicht bey diesem Brunnen seyn!

Deutschland.

In Deutschland herrschen bey den Begräbnissen fast dieselben Gebräuche, wie in England, denn auch dort wird ein eben so prahlerischer und thörichter Aufwand dabey getrieben. Jedermann läßt sich lange vor seinem Tode seinen Sarg machen, und verwahrt ihn wie ein Heiligthum in seinem Hause. Dieser Sarg muß von auserlesenstem Eichenholze auf das Künstlichste gearbeitet und polirt, das Zinn, womit er ausgefüttert wird, so rein als möglich seyn. Letzteres kostet oft 36 Gulden. Das Aeußere des Sarges wird mit einem schwarzen Tuche bedeckt, die Handhaben werden wohl übersilbert.

In England begräbt man die Leichname in Wolle, in Deutschland kleiden die Wohlhabendern sie in Seide, die Armen in gewürfelte Leinwand; hauptsächlich aber ist man besorgt, jedem verstorbenen Manne seine schönste Perücke aufzusetzen und diese bestens einzupudern.

Jeder Leichenbegleiter bekommt einen Gulden, dafür muß er aber auch in einer schönen Perücke erscheinen. Je reicher an Locken und Puder diese Perücken sind, desto höher glaubt die Familie des Verstorbenen sich geehrt.

In einigen Gegenden Deutschlands ist es Gebrauch, den Leichnam in Beyseyn mehrerer Weiber in den Sarg zu legen, welchen Bisquit dabey gereicht wird. Von der Dicke dieser Bisquits hängt es ab, ob die Hinterlassenen als freygebig gepriesen werden wollen oder nicht; doch darf dabey eine Krone von Kandis-Zucker und ein Straus von wächsernen Blumen ja nicht vergessen werden, welcher letztere, umgeben von Marzipan, auf einer sehr schönen weissen Serviette dargereicht werden muß. Hauptsächlich aber muß der Name des Verstorbenen in großen Buchstaben auf allen diesem Konfekte zu lesen seyn.

An vielen Orten wird der Sarg von den geschwornen Ausrufern getragen; je mehr deren hierzu genommen werden, desto ehrenvoller ist es für die Familie. Oft nimmt man ein Dutzend geschworner Ausrufer dazu, um ein Kind von vier Jahren zu beerdigen. Ist man nicht reich genug, geschworne Ausrufer zu nehmen, so bedient man sich der Studenten oder auch gemeiner Bürger. Der Leiche eines reichen Mannes folgen auf jeden Fall alle Studenten in der Stadt. Was aber den Leichenzug hauptsächlich ansehnlich macht, sind 6 in antikem Kostume schwarzgekleidete Klageweiber, in der Regel die Mägde des Verstorbenen oder der Familie. Diese gehen, Paarweise so gravitätisch, als ihre Rolle dies erfordert, einher, und sie singen dabey gewisse Lieder in einem schauderhaft kläglichen Tone, indeß die Schüler Hymnen anstimmen, die zum Lobe des Verstorbenen gedichtet worden sind.

Preussen.

Zu Potsdam findet man Treibhäuser. Friedrich aß so gern frühzeitiges Obst, daß er, ehe diese Treibhäuser angelegt wurden, eine Kirsche oft mit einem Dukaten bezahlte. Im letzten Augenblicke vor seinem Tode beschäftigte er sich noch sehr ernstlich mit seinen — Ananas.

In der Gemälde-Galerie war ehemals eine schöne Magdalena von Raphael. Friedrich vertauschte sie aber an den Churfürsten von Sachsen für ein — Kavallerie-Regiment. Tausche der Art schienen in jenen Ländern gar nicht selten gewesen zu seyn, denn August II. Kurfürst von Sachsen, hat einst auch vom Könige Friedrich Wilhelm I. für ein schönes Dragoner-Regiment 48 große Vasen von Porzellän eingehandelt.

Schweden.

In den Bergwerken von Danemora hört man jeden Mittag Punkt 12 Uhr einen ganz fürchterlichen Knall. Schwer ist es, von diesem wunderbaren Phänomen eine physische Ursache anzugeben. *)

* * *

Doch genug, um deutsche Leser nicht auf einmal allzugelehrt zu machen! Ists aber nicht wirklich zum Erstaunen, wie genau und gründlich der verdienstvolle Herausgeber dieses niedlichen und doch so lehrreichen Almanachs von solchen deutschen Merkwürdigkeiten sogar unterrichtet ist, wovon selbst Eingeborne noch kein Wort wissen?

L. v. Wildungen.

*) Der Uebersetzer findet dieses so schwer eben nicht. Es wird jeden Mittag mit Pulver darin gesprengt.

Anekdoten.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

Der Freund in der Noth.

Während des Einfalls der Franzosen in Sachsen flüchteten mehrere Gutsbesitzer in die nahen Städte, indem sie sich dort vor Plünderungen und Gewaltthätigkeiten sicherer glaubten, als auf dem Lande. Der K. v. S. und der Finanz-Kommissär K., die beyde in einem Dorfe Güter besitzen, und sehr nachbarlich befreundet sind, retteten sich mit ihren Familien nach **n. Letzterer verspätete sich aber, indem er noch manche Anordnungen seiner Wirthschaft traf und mußte der Gesellschaft in ziemlicher Entfernung zu Fuße folgen. Glücklich hatten die Familien **n erreicht, freuten sich ihres Asyls und erwarteten nun mit banger Sorge den nachkommenden Vater und Freund. Mit jeder Minute vermehrte sich ihre Angst, aber auf den höchsten Grad stieg sie, als schon einige Stunden verflossen waren und der Erwartete noch immer nicht eintraf. Händeringend jammerten die Kinder, das Schlimmste fürchtend, und für den Schmerz des besorgten Weibes giebt es keinen Ausdruck. Da eilt der würdige v. S. — der überall zu helfen so gerne bereit ist — ohne auf eigene Sicherheit Rücksicht zu nehmen, auf dem Wege nach der Heimath zurück; doch schon vor dem Thore, als er sich durch eine zahllose Menge Soldaten gedrängt hatte, begegnet ihm sein unglücklicher Nachbar, der gewaltsam fortgeschleppt wird. Er umfing ihn bestürzt, aber fassungslos und zerrüttet konnte jener ihm nicht einmal die Ursache seiner mißlichen Lage angeben. Er war sogleich ergriffen worden, da eine bekannte Frau, ihn grüßend, bey seinem Namen gerufen und seinen Charakter genannt hatte. Man brachte ihn nun zum Obristen der Gensd'armerie; v. S. folgte ihm auf dem Fuße nach und erfuhr nun dort, der fremden Sprache mächtig, daß dieser Commissaire des finances eine viel zu wichtige Person sey, als daß man ihn wieder frey geben könne, vielleicht sey er gar ein Spion und deßhalb werde er jetzt verhört und sodann seine Strafe erhalten. Auch zum Obristen drängt sich nun der edle S. mit der Vorstellung, daß dieses Prädikat in Sachsen keinen Bezug auf die höhern Staatsangelegenheiten habe und hat, weil es der Befreyung seines Freundes, der Beruhigung einer gebeugten Familie galt — mit einer Innigkeit, wie er noch nie gebeten hatte. Man wies ihn ab — ein Blick auf die kummervolle Lage seines Freundes, dessen Schmerz sich in Thränen auflösete, vermehrte jedoch seine zum Herzen gehende Beredsamkeit, die den härtesten Krieger rühren mußte. Der Oberste — berief sich auf seine Pflicht, zuckte mit den Achseln und schwieg. Als aber der Finanz-Kommissär, der Sprache unkundig, meynte, man verurtheile ihn zum Tode, und alle Kräfte ihn zu verlassen schienen, da erhob sich der würdige S. mit Energie und sagte entschlossen: So haben Sie denn kein Weib, keine Kinder, die Sie erinnern könnten, menschlich zu seyn? hat nie das häusliche Glück sanfte Gefühle in Ihrer Brust rege gemacht? — Nein gewiß nicht, sonst wären Sie zu bewegen, diesen schuldlosen Mann frey zu geben, um dessen Rettung jetzt eine liebende Gattin mit ihren Kindern den Himmel auf den Knieen anflehen! so behalten Sie mich denn statt seiner in Verwahrung; nehmen Sie mein Leben als Bürge seiner Unschuld. Nein! erwiederte der Oberste jetzt ergriffen, nehmen Sie Ihren Freund mit sich; geben Sie ihn seiner Familie zurück; Gott wird auch mich dafür glücklich in die Arme der Meinigen zurückkehren lassen — und so führte der treffliche S. den Finanz-Kommissär K. zurück und bereitete sich eine Stunde des schönsten Vergnügens und erhöhte die Achtung, die man schon früher ihm zollte.

Die Brüder.

Zu ** nahm bey den Durchzügen der Franzosen auch einst ein General sein Quartier in einem der schönen Häuser an dem Domplatze. Eine Gesellschaft von mehrern angesehenen Einwohnern war darin versammelt. Als mit einigen derselben der Adjutant des Generals hinab vor das Haus ging, präsentirte der auf der Wacht stehende französische Soldat zuvor in aller Form vor dem Generaladjutant das Gewehr; dann aber umarmten sich beyde und gingen einige Augenblicke zärtlich umschlungen auf und ab. Nun erst kam der Offizier zur Gesellschaft zurück. »Verzeihen Sie« sagte er »mein Zurückbleiben. Die Schildwache dort ist mein jüngerer Bruder.«

Dankbarkeit.

Einen französischen Kanonier biß — mit Respekt zu sagen — eine L..., als er eben sein Geschütz losgebrannt hatte. Er ergriff seinen Feind, legte ihn auf die Kanone, bückte sich und wollte ihn abschlachten.

In demselben Augenblicke pfiff eine feindliche Kugel so dicht über seinem Kopfe hin, daß ihm die Haare wehten.

»Sacre nom de Dieu!« rief er aus, »Pardon, du hast mir den Kopf gerettet. Eine Liebe ist der andern werth« und hiemit setzte er den Delinquenten sich wieder sorgfältig hinter's Ohr.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 13 — 30. März 1810.

An Maria, die Himmelskönigin.

Bey einem Muttergottes-Bilde zu Alt-Ötting in Baiern, wo die Kaiserin Maria Ludovika von Frankreich betete.

Steig, o Hochgebenedeyte,
Nieder von dem Himmelsthron,
Nahe herrlicher dich heute
An der Brust den ew'gen Sohn:

Denn in jubelndem Gewühle
Zieht Maria bey dir ein,
Um die kindlichen Gefühle
Frommer Andacht dir zu weihn.

Sanft umsittige dein Wehen,
Deine Näh' die Beterin,
Deine Klarheit lass sie sehen,
Und erquickt von dannen zieh'n.

Sieh! der Hochbeglückten steigen
Heisse Flehenswünsche nach,
Völker beten an und schweigen,
Huldigend dem grossen Tag,

Der der Menschheit bangverhüllten
Genius mit Hoffnung krönt,
Und den Muth der kampferfüllten
Völker brüderlich versöhnt.

Weh', o Heil'ge, deine Milde
Um ihr holdes Angesicht,
Dass am anmuthreichen Bilde,
An der Schönheit sanftem Licht

Sich des Helden Brust erfreue,
Und nach manchem Kampfgewühl
Stille sie ihm Rosen streue
Um das kühnerrung'ne Ziel.

Lass die Eintracht und den Segen,
Die ihr jung zur Seite stehn,
Froh gedeihen, Keime legen,
Tröstend durch die Länder gehn.

Dass sie blühend sich entfalten
An dem Frühlingsschein der Ruh,
Und Gedeih'n und Glückeswalten
Führen ihren Völkern zu.

Wahre Erziehungsgeschichte eines ächt-romantischen Sperlings zu Paris.

(Die Erziehungsgeschichte dieses Sperlings erschien zuerst im Mercure de France im Jahre 1771. Der Verfasser derselben fodete die Leser auf, sich in Rücksicht der strengen Wahrheit seiner Erzählung bey den Aerzten und Wund-Aerzten, wie bey allen Personen, welche Geschäfte bey den Kranken im Invalidenhause hätten, zu erkundigen, und sich zu überzeugen, daß die Unwahrscheinlichkeit der erzählten Thatsachen der Wahrheit keinen Abbruch thue. — Der Einsender dieses hat selbst noch einen alten Invaliden-Offizier in Paris gekannt, der jeden Umstand bezeugte, und ihm versicherte, daß auch nicht ein einziger Zug in der Erzählung im mindesten übertrieben sey.

Herr Parmentier, Mitglied des Instituts, hat diese merkwürdige Erziehungsgeschichte vor Kurzem als

Anhang zu seiner trefflichen Schutzschrift für die Tauben und Klage gegen die Sperlinge abdrucken lassen, in welchen er beweist, daß die erstern für den Landmann so nützlich sind, als die letztern zu seinen gefährlichsten Feinden gehören, denen auch von allen aufgeklärten Agronomen längst der Vertilgungskrieg angekündigt ist. Doch wollte Herr Parmentier den Verdammten Gerechtigkeit nicht versagen, und sie gegen Vorwürfe, die sie nicht treffen, ohne Vertheidigung lassen. Man behauptet nämlich, die Sperlinge seyen aufdringlich, überlästig, blutgierig, träge Schmarotzer, und gleichgültig gegen ihre Weibchen und Nachkommenschaft; ferner, daß sie nicht, wie die Kanarienvögel, nach den Schmeicheleyen ihrer Pfleger und Versorger verlangen, und noch weniger sie so wie diese mit dem Anscheine tiefen Gefühls zu erwiedern wissen; daß ihnen auch die Gegenwart eines geliebten Gegenstandes keine Freude, noch die Entfernung desselben Trauer gebe. Alle diese Vorwürfe widerlegt Herr Parmentier durch diese Erziehungsgeschichte, welche beweist, daß die Gewohnheit, unter Menschen und ihrer unmittelbaren Vorsorge und Pflege zu leben, den Instinkt des Sperlings ausbilde und vervollkommne, daß die Empfänglichkeit für liebende Anneigung im Sperlinge so gewiß sey, wie sie in den Tauben anerkannt ist u. s. w.

Wir geben hier die Thatsachen mit gewissenhafter Treue, ohne Verschönerung noch Zusatz — außer daß wir in dem merkwürdigen Sperlinge einen Romantiker erkannten. Diese karakteristische Eigenheit konnte sein französischer Biograph nicht wahrnehmen.)

D. Einf.

Büffon behauptet zwar, daß der Mensch und seine Vorzüge auf die vierfüßigen Thiere mehr Einfluß haben als auf das Vogelgeschlecht, weil die menschliche Organisation von diesem weiter entfernt sey, als von jenem, und weil die Vögel überhaupt der Empfänglichkeit ermangeln für Anhänglichkeit, Treue und Gehorsam, die wir in mehrern vierfüßigen Thieren wahrnehmen; daß der große Naturforscher seine Behauptung aber zu weit ausdehnt, bedarf keines Beweises, denn es ist allgemein bekannt, daß man die Vögel nicht blos zahm machen, sondern ihnen auch eine gewisse Anhänglichkeit abgewinnen kann. Ein gelehrter Klassiker würde dem französischen Klassiker die wachsamen Gänse des Kapitols, die Tauben zu Tyr und ihr Briefpostamt, wie den schönen Sperling Lesbias entgegenstellen. Wir wollen aber unsere Leser mit einem glänzendern und durch verschiedene Umstände bey weitem interessantern Beyspiele bekannt machen — und wir weihen diese Erzählung besonders den Romantikern, die gern mitsprechen, die aber eine besondere Abneigung gegen alles haben, das aus der vorromantischen Zeit hergeholt ist.

Im Jahre 1771 befand sich im Invalidenhause zu Paris ein verkrippelter Krieger, welcher, des Gebrauchs seiner Beine beraubt, sich in einer Art Kariole, mittelst eines in derselben angebrachten einfachen Mechanismus, überall hinbegeben konnte, wo kein Berg und keine Treppe zu ersteigen war. Auf einer seiner Spazierfahrten fand er zufälliger Weise einen jungen aus seinem Neste gefallenen Sperling; er nahm ihn auf und pflegte ihn sorgfältig. Das arme Vögelchen gerieth in gute Hände; der auf seinen Lorbeern im Bette oder in seiner Kariole ruhende Krieger hatte Muße und Geduld genug, seinen Findling durch eine reichliche Nahrung und durch zahllose Schmeicheleyen völlig zahm zu machen. Doch entschloß er sich, aus Liebe zu seinem Zöglinge, ihm das köstlichste Lebensgut, die Freyheit, nicht länger vorzuenthalten. Ehe er aber den Vorsatz ausführte, machte er sich den Spaß, dem Vogel ein Glöckchen an den Hals zu binden. Dieser ließ sich nun nicht lange bitten, und flog rasch und romantisch-klingend davon.

Sey es nun Bedürfniß oder Gewohnheit, oder auch die ungünstige Aufnahme, welche der romantische Gast bey seinen dem Geklingel abholden Brüdern fand — genug, gegen Abend kam der Sperling zum Erstaunen seines Herrn wieder angeflogen, setzte sich auf die Schulter desselben, und kehrte mit ihm ins Krankenzimmer zurück, um sich wie gewöhnlich in sein Bauer zu begeben. Seit dieser Epoche flog er täglich ins Freye, und kam immer zurück; doch bediente er sich seiner Freyheit oft auch nicht; er that Verzicht auf diesen Genuß, aus Liebe zu seinem Herrn. Der kränkelnde Invalide litt nämlich von Zeit zu Zeit schreckliche Schmerzen; alsdann blieb der Sperling immer bey ihm, und verließ das Krankenlager nicht eher, bis sein guter Herr sich wieder in die freye Luft begeben konnte. Während dieser Zeit war der dankbare Sperling ein eben so aufmerksamer als theilnehmender Krankenwärter; er drückte sein Mitleiden durch ein ganz besonderes Geschrey aus; er hörte nicht auf, dem Leidenden zu schmeicheln, gleichsam als wenn er dadurch den Schmerz stillen wollte, und sobald dieser eingeschlummert war, so flog er auf den Vordertheil des Bettgestelles, saß da ruhig, ohne sich zu bewegen, als wollte er die Anwesenden aufmerksam machen, den Schlummer seines Kranken nicht zu stören; es schien sogar, als wenn ihn diese Aufmerksamkeit in dem Grade beschäftigte, daß er sein Futterkästchen darüber vergaß.

Wie sehr ihm auch die andern Invaliden schmeichelten, und obgleich er sie selbst in der Entfernung von dem Invalidenhause, wie zu Issy oder zu Baugirard, an ihrer blauen Uniform

erkannte, nie ließ er sich doch von einem derselben fangen; aber nie irrte er sich auch, wenn sein Herr sich mit mehrern Kameraden zusammen befand. Diesen erkannte er sogleich, und kam zu ihm auf seinen Ruf.

Fiel während seines Ausfluges schlechtes Wetter ein, oder trieb ihn die Kälte zurück, und fand er die Thür des Krankenhauses verschlossen, so blieb er auf der Lauer, bis er einen Blaurock ankommen sah, um sich auf die Schulter desselben zu setzen, und mit ihm eingelassen zu werden. Dieses Mittels bediente er sich auch dann, wenn die Fenster verschlossen waren, und er in's Freye hinaus wollte.

Oft ward er von andern Vögeln, die im Zimmer waren, und denen wahrscheinlich sein romantisches Geklingel ein Greuel war, grausam verfolgt; alsdann nahm er seine Zuflucht in seines Herrn Mütze, — und es schien, als wenn er in dieser Verschanzung jeder Beleidigung trotzte. An Muth fehlte es ihm aber keinesweges; sein Geklingel zog ihm im Freyen oft fünf bis sechs Feinde zu gleicher Zeit auf den Hals, nie entschloß er sich aber zum Rückzuge ohne von allen seinen Kräften und von seinem geräuschvollen Geklingel Gebrauch gemacht zu haben. Dieses Letztere war ihm, — ein ächter Romantiker! — so sehr zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse geworden, daß, sobald man ihm das Glöckchen abnahm, er ganz verschämt und feig geworden zu seyn schien.

Diese merkwürdige Anhänglichkeit an sein romantisches Glöckchen, ohne welches er für keine Freude des Daseyns mehr empfänglich war, bemerkte man zuerst, als er bey einem Ausfluge aufgefangen ward. Der neue Besitzer beschnitt ihm die Flügel, und nahm ihm sein Glöckchen ab.

Nach einigen Tagen gelang es ihm, den Händen seines Räubers zu entrinnen. Traurig und schüchtern kam er zu seinem alten Herrn zurück; der Schmerz über seinen Verlust benahm ihm während acht Tagen alle Eßlust, so wie er aber wieder ein neues Glöckchen erhielt, kehrte diese und mit ihr sein gewöhnliches lustiges Leben wieder.

Ein anderer und zwar ein sehr gefährlicher Feind war ihm die Katze, welche dasselbe Zimmer mit ihm bewohnte. Wenn er daher Abends bey seiner Rückkehr von seinen Wanderungen zufälliger Weise seinen Herrn nicht im Bette fand, glaubt ihr, daß er alsdann so einfältig gewesen wäre, sich in sein Bauer zu begeben? Wie hätte er dies wagen mögen? Bey offener Thüre seines Bauers, was hätte ihn da sicher stellen können gegen die Tatzen seines bey Nacht hellsehenden, im Zimmer umherschleichenden Feindes? — In solcher Verlegenheit flog er von Bette zu Bette, bis er einen Wachenden fand, und um sich mit desto größerer Zuversicht seinem Schutze anzuvertrauen, schlüpfte er gewöhnlich in eine der Taschen der am Bettgestelle hängenden Hosen, oder auch in den über denselben hängenden Tornister, wo er sich so verkroch, daß niemand sein wahrnehmen konnte.

So regelmäßig er auch besorgt war, des Abends zeitig nach der Heimath zurückzukehren, so begegnete es ihm doch auch wohl, sich zu verspäten. Fand er nun die Thüren verschlossen, und erschien kein Invalide mehr, auf dessen Schulter er in's Zimmer hätte gelangen können, so pickte er an die Fensterscheiben, bis man ihn einließ.

Da er sich des Morgens gewöhnlich sehr früh in's Freye begab, so war er den Kranken zugleich ein sicherer Wetterverkünder für den kommenden Tag. Kam er bald nach seinem Ausfluge wieder zurück, so konnte man mit Gewißheit auf Wetterveränderung rechnen; und alsdann verließ er weder das Zimmer noch das Bette seines Herrn. Es schien, als hätte er voraussehen können, daß das eintretende schlimme Wetter die Schmerzen seines guten Herrn erneuern werde; er wich nicht von ihm, und dieser litt immer schon im Voraus, wenn er seinen Vogel so schnell von dem Ausfluge zurückkehren sah.

Das Zutrauen zu seinen Kräften, welches sich durch häufige Uebung derselben erzeugt hatte, indem er sich gar oft allein und ohne Hülfe gegen mehrere über ihn herfallende Feinde vertheidigen mußte, entwickelte die schönste moralische Eigenschaft in ihm, — nämlich die Großmuth. Ein fremder Sperling ward im Vorhofe des Krankenhauses der Invaliden durch eine Menge Bewohner desselben, die aus ihren Nestern auf ihn herstürzten, angegriffen, zur Erde geworfen und durch Schnabelhiebe fast ermordet. Philipp — so nannte ihn sein Erzieher — eilt in schnellem Fluge herbey, und, entrüstet über die Grausamkeit des ungezogenen Pöbels unter seinem Geschlechte, wirft er sich unter die Menge, schlägt die Mörder in die Flucht, und verläßt seinen Schützling nicht eher, bis er sich versichert hat, nicht bloß, daß kein Feind mehr in der Nähe ist, sondern auch, daß der arme Gemißhandelte im Stande sey, nach seinem Neste zurückkehren zu können.

Der Abscheu seiner Brüder gegen das romantisch klingende Leben Philipps (eine Benennung, die ihnen wohl eben so seltsam schien, als uns die hochgefeyerten Namen der unbefiederten Romantiker Astralis, Vitalis, Isidorus, Florus u.a.) — diesen Abscheu theilten aber seine Schwestern

keineswegs, vielmehr schien ihnen der Klang nicht weniger bedeutungsvoll, als der Wald- und Posthornklang, in welchem bekanntlich die undefiederte Liebe sich allein ächtromantisch und verklärt auszusprechen weiß; wenigstens ist es gewiß, daß, so oft er (um in der sinn- und gehaltvollen Sprache einer unserer Kernromantiker zu reden), »was er wünschte, ließ erklingen« — sie ihn nicht »lange ließen einsam hallen.« Alsdann aber war es sehr merkwürdig zu beobachten, wie er seine Zeit in die Erfüllung der Minnepflichten, und in jene gegen seinen Erzieher zu theilen wußte. — Uebrigens störte das romantische Glöckchen weder ihn noch seine »von der Luft getragene Huldinn« bey ihrem süßesten Zeitvertreibe; sondern es schien vielmehr, als beflügele es »den göttlichen Wahnsinn,« und als wollte Philipp durch den bey diesem Spiele fast ununterbrochenen Klingklang den Nachbarn sein höher potenzirtes Spatzen-Daseyn kund thun, und ihnen beweisen, was die Romantik in einem Sperlinge vermag, und wie hoch sie die Ihrigen über das Philistervolk erhebt. — Diese Bemerkung danken wir der Aufmerksamkeit seines Erziehers, der nie ermüdete seinen Zögling zu beobachten, und bey dieser Gelegenheit oft genug die Furcht hegte, seinen Liebling »in übergroßer Seligkeit verklingend, als selbstgebrachtes Opfer« fallen zu sehen.

Brachte er nun den Tag im Neste bey seiner dem Daseyn entgegenstrebenden Familie zu, versorgte er die Mutter reichlich mit Nahrung, pflegte er bald darauf gemeinschaftlich mit derselben die Jungen, und verließ er die Seinigen nie eher, als bis sie der väterlichen Sorgfalt überhoben seyn konnten, — so vernachläßigte er doch auch in dieser Zeit seinen guten Herrn nicht. Er besuchte ihn regelmäßig; nur sehr selten fand eine Ausnahme statt. Das allerdringenste Bedürfniß allein konnte ihn einen Tag von seinem Wohlthäter entfernt halten. Nur in der Zeit, wo »dort an jener Bergesreihe klingt die Bläue, und die Lichte strömt zurück, und alles Wachsthum wird Musik,« d. h. in der Zeit, die ein Nichtromantiker den Frühling zu nennen pflegt, vermochte die Leidenschaft über die Pflichterfüllung zu siegen, wo er dann aber nie verfehlte sich am andern Morgen frühzeitig einzustellen, gleichsam als wollte er Rechenschaft von seiner Aufführung ablegen. Ueberhaupt hätte man in Versuchung gerathen können, aus seiner ganzen Lebenseinrichtung im Invalidenhause hervorleuchten zu sehen, daß nur diejenigen Bewohner desselben ihm Muster der Nachahmung waren, welche den strengen militärischen Gehorsam nicht aus Furcht, sondern aus Lust und Liebe zu ihren übernommenen Verbindlichkeiten übten.

Philipp war indessen keineswegs fehlerfrey. Ein häßliches Laster entstellte oft alle seine schönen Eigenschaften. Eifersucht, die in seinem Charakter herrschend zu seyn schien, und die er in allen Abstufungen, deren sie fähig ist, sichtbar werden ließ, machte ihn oft sehr hassenswerth. — Eines Tages glaubte er sich über sein Weibchen zu beklagen zu haben; es aus dem Neste herausstoßen, auf dem Boden herumschleppen, auf das schrecklichste mißhandeln, war das Werk eines Augenblicks. Sein Herr, der sich eben im Vorhofe des Krankenhauses befand, war Zeuge der Grausamkeit seines Zöglings. Er machte den Vermittler. Man brachte ihm das traurige Opfer der Gattenwuth. Philipp floh davon. Bald darauf kam er zurück, und schien zur Einsicht seines Vergehens gelangt zu seyn; denn er betrachtete sein Weibchen mit trauerndem Blicke, er schmeichelte ihm, als wollte er ihm Trost geben. Die Versöhnung erfolgte, und er begleitete die Mutter zu ihren geliebten Jungen. Ob nun diese Wuth wirklich aus Eifersucht, oder aus sonst einer andern Ursache entstanden war, das liegt freylich in Dunkel gehüllt. Ein ächter und wüthender Romantiker bedarf aber auch eben kein Sperling zu seyn, — um unerklärbar zu bleiben.

Eben so boshaft zeigte sich unser Sperling gegen jede andere Vogelart; die seinige konnte er dulden, wenn sie ihn ungereizt ließ; jene aber waren ihm alle ohne Ausnahme verhaßt. Sein Herr besaß einen jungen Kanarienvogel, der ihm ebenfalls sehr lieb geworden war. Ein unglücklicher Zufall hielt den armen Vogel immer im Zimmer; er hatte ein Bein gebrochen, das ihm abgeschnitten werden mußte. Dieser Invaliden-Zustand des Kanarienvogels rührte aber den stolzen Sperling nicht im mindesten, obgleich er doch mehr als ein anderer hätte fühlen sollen, wie mitleidswerth die Gebrechlichen sind, — indem er selber einäugig war. Der Herr war genöthigt, seine gefiederten Schützlinge von einander entfernt zu halten, und nur mit der größten Vorsicht konnte er es wagen, seinem Kanarienvogel zu schmeicheln oder ihn zu pflegen. Der egoistische Sperling durfte es nicht wahrnehmen. Eifersüchtig auf die Liebesäußerungen seines Erziehers, konnte er solche dem verhaßten Nebenbuhler nie zu Theile werden sehen, ohne in die heftigste Wuth zu gerathen. In solchem Falle geberdete er sich wie ein Rasender, floh davon, und glaubte seinen Herrn durch das Nichtzurückkehren während einiger Tage zu bestrafen.

Der Marschall von Biron besaß in der Nähe des Invalidenhauses einen prächtigen Garten, in

welchem die Sperlinge großen Schaden anrichteten, und denen er daher allen den Tod geschworen hatte. Er erfuhr aber nicht sobald die seltne Existenz unseres Philipps, und wie dieser den Trost und die Freude eines kranken und mit Schmerzen beladenen alten Kriegers ausmache, als er den Befehl zurücknahm. Dem ganzen Räubergeschlechte widerfuhr Gnade, damit der eine nicht mit verwickelt würde in den gegen alle erlassenen Vertilgungs-Befehl.

Diese außerordentlichen Eigenschaften des merkwürdigen Sperlings waren die Frucht des Müßigganges eines unglücklichen, an der untern Hälfte des Körpers gelähmten, wackern Soldaten. Das Bedürfniß, sich zu beschäftigen, zu zerstreuen, zu erheitern, besonders aber das Verlangen, von irgend einem Wesen geliebt zu werden, an irgend ein Geschöpf durch Wohlthätigkeits-Uebung geknüpft zu seyn, gaben dem guten Manne die unsägliche Geduld und den ausdauernden Fleiß zu seinem Erziehungsgeschäfte. — Der Mensch kann auf alle lebende Wesen seinen Einfluß geltend machen. So erzählt man von einem Gefangenen in der Bastille, der alle Spinnen in seiner Nachbarschaft mittelst des Tons einer Laute an sich zu locken wußte, und daß sie auf seinen Befehl ihn wieder verließen. Andere Gefangene wußten ihren natürlichen Abscheu gegen die Mäuse zu besiegen und sie an sich zu gewöhnen, troß der denselben angebornen Furcht, und trotz ihrem Hange zur Zurückgezogenheit und Einsamkeit. So hatte Santeuil sich einen Kanarienvogel erzogen und ihn gewöhnt, nie laut und wild zu pfeifen, als wenn sein Herr, von Begeisterung ergriffen, seine poetischen Arbeiten entwarf.

Es liegt wohl außer allem Zweifel, daß die Sicherheit, alle Lebensbedürfnisse befriedigt zu sehen, daß di. Gewohnheit, die man, uneigentlich genug, so oft Instinkt nennt, daß endlich auch ein Gefühl der Dankbarkeit, welches wohl nur diejenigen den Thieren absprechen können, denen selbst dieses Gefühl fremd ist, — daß alle diese Umstände, vereint, unsern Sperling zu der bewundernswürdigen Gelehrigkeit und Folgsamkeit gebracht, und Eigenschaften in ihm entwickelt haben, deren Daseyn ihm immer unbekannt geblieben wären, wenn sie nicht die Liebe eines guten Menschen geweckt hätte. Sind ja die menschlichen Kräfte im Werden auch nur Keime, die in sich selbst verkümmern, wenn ihnen die Gelegenheit sich zu entwickeln nicht gegeben wird!

Anekdoten.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

Freundschaft.

Der Reuter L. aus B. wird bey Auerstädt durch den Kopf geschossen, so daß die Büchsenkugel unter den Zähnen einschlägt und hinten, dicht unter dem Schädel, wieder ausfährt. Er stürzt zu Boden und bleibt bewußtlos liegen. Die Reuterey geht über ihn weg. Endlich besinnt er sich wieder, durch die Hufe der Pferde aufgeweckt. Sein erster Gedanke sind: Frau und Kinder zu Hause. — »Ich muß sterben;« sinnet er bey sich dumpf und halb träumend »aber ihnen würden die 6 Rthlr., welche ich übergespart habe, aus der ersten Noth helfen.« — Jetzt aber reutet fliehend und zerstreut seine eigene Schwadron neben ihm und über ihn hin. Er streckt die Hand aus und deutet auf die Brust, wo er das Geldbeutelchen versteckt hat. Sprechen oder sich aufrichten — kann er nicht. Die Eiligen glauben er deute auf seine Wunde, sehen ihn ganz mit Blut überströmt, rufen ihm »Lebewohl!« zu und sind verschwunden. Endlich kommt sein Zeltkamerad, Göpe mit Namen, hintennach heran. L. streckt noch einmal flehend und winkend die Arme in die Höhe. Der Freund erkennt ihn, heißt ihm geschwind sich mit der Hand an dem Steigbügel festhalten, um so in Eil nur erst von der gefährlichsten Stelle und aus dem Haufen der Leichname hinwegzukommen, und nun geht es rasch eine Strecke vorwärts. Aber L. wird ohnmächtig, muß loslassen und fürchtet schon, sich zum zweytenmale preisgegeben zu sehen. Der Freund aber, der nun einige Sicherheit gewonnen, steigt rasch ab, wäscht ihm aus einer nahen Quelle das Blut vom Gesicht, verbindet ihm die Wunde mit seinem Tuch und einigen Blättern, legt ihn über das Pferd, stützt ihm das Haupt und bringt ihn so auf einem Nebenwege in das nächste Dorf. Gleich bittet eine Frau, welche ihnen zuerst aufstößt, ihr den Verwundeten zur Pflege zu überlassen; aber 2 Männer, eben mit einer Trage bey der Hand, stellen vor, daß es besser sey, wenn sie ihn zum Wundarzt trügen. Dieses geschieht; Göpke muß sich nun trennen; L. aber wird verbunden und zu zwey andern Unglücksgenossen auf eine Streu gelegt. Gänzlich entkräftet sinkt er in einen neuen Schlummer der Ohnmacht. Ein entsetzliches Getöse, Hitze, Dampf, Flammen wecken ihn auf. Das Dorf steht in Feuer; die Einwohner entfliehen; die Verwundeten, außer Stande sich zu rühren, müssen sich ihrem Schicksal überlassen. Des Wundarztes Haus bleibt ver-

schont. Des folgenden Tages werden die Verwundeten gesammelt und nach Naumburg transportirt. Da L. vermuthet, daß man um seinen Verband bey der ungeheuern Menge Unglücksgenossen sich nicht viel bekümmern werde, bittet er den Feldscheer, ihm von der Heilsalbe etwas zu geben, weil er sich selbst besorgen wolle. Es wird ihm gern gewährt. Er reinigt seinen durchlöcherten Kopf, verbindet ihn regelmäßig und ist einer der ersten, welche so weit hergestellt sind, daß sie nach Frankreich abgeführt werden können. Aber unterwegs dorthin ergreift ihn die Sehnsucht nach den nothleidenden Seinigen mit unwiderstehlicher Gewalt; er schlüpft mitten in einem Walde vom Wagen hinab, versteckt sich im Gehölz, und kommt, der Gegenden kundig, in die Heimath zurück, der schon, als todt angekündigte — lebend und gesund.

Die Pudelmütze.

In Sachsen nahm einer der durch einen Ort ziehenden Dragoner einem Jungen, der gaffend am Wege stand, eine recht warme Pudelmütze vom Kopfe, um sie zuweilen mit dem schweren, unbequemen Helme erquicklich abwechseln zu lassen.

Der Bube rannte am Zuge hin und schrie unaufhörlich: »Meine Mütze! meine Pudelmütze!«

Der Dragoner suchte den Schreyer zu beschwichtigen; aber vergebens: Er war über den Verlust seiner Pudelmütze durchaus untröstlich.

Endlich rief der Dragoner: »Na Junge, bist zufrieden, wenn ich dir ein Pferd für deine Mütze gebe? denn die Mütze bekommst du nun einmal nicht wieder; sie sitzt viel zu schön warm.«

Der Junge wollte zwar nicht gern daran; indeß, was war sonst zu machen? er ging den Handel ein, und bekam richtig eines der Beutenpferde, welche der Dragoner mit sich führte, für seine Pudelmütze. Zwar sah der Gaul eben nicht stattlich aus; aber es war doch immer ein Gaul, und ein Gaul, meinte der Junge, ist doch besser, als eine Pudelmütze. Er tritt also, ganz froh, aber chapeaubas, seiner väterlichen Hütte zu.

Der Vater stand eben vor der Thüre, als der Sohn angetrabt kam.

»Junge, was hast du da für'n Pferd?« — »Das gehört mir, Vater.«

»Dir? — Narr, sprich keine Possen! — Aber wo hast du deine Pudelmütze?« —

»Ja, Vater, die hab' ich eben für dieses Pferd geben müssen.«

»Schlingel, so schier dich mit deiner alten Kracke zum Schinder, wo sie hingehört. Hab schon des Schelmenzeugs genug im Hause, das ich ernähren muß. Die Kracke da fehlte auch noch. Daß du mir nicht ohne eine neue Pudelmütze zu Hause kömmst; Verstehst du mich, Eselskopf?« —

Der Vater schlug die Thüre zu. Der arme Bube lenkte traurig um. »Zum Schinder« dachte er bey sich »mit dem schönen Pferde ist's noch immer Zeit genug, wenn es weiter Niemand haben will;« und ritt vorerst hinauf zum Amthofe.

Der Beamte stand vor der Thür: »Was soll das Pferd hier?« — schnarchte er den Jungen an.

»Ich hab's zu Kaufe;« antwortete der. »Ein Franzos hat's mir für meine Pudelmütze zugehandelt.«

»Nu, was willst du denn dafür haben?«

»Drey Thaler,« antwortete der Bube.

»Ich gebe dir zwey,« sagte der Amtmann.

»Gut! das Pferd gehört Ihnen.«

Der Amtmann nahm das Pferd, gab aber dem Jungen die zwey Thaler nicht. Der Junge indeß gieng getröstet zu Hause und auch der Vater war mit dem Handel zufrieden.

So verfloßen einige Wochen; das Geld blieb noch immer aus. Da kam endlich jemand und sagte dem Vater: das Pferd habe sich trefflich erholt und sey anjetzo wenigstens seine 50 Thaler unter Brüdern werth.

Ey der tausend! das brachte den Alten auf die Beine. Er ging flugs zum Amtmann und sagte: »Ich habe erfahren, daß mein Junge vor vier Wochen ein Pferd zu Ihnen gebracht hat. Das wollte ich jetzt wiederholen und fragen, was wegen des Futtergeldes meine Schuldigkeit wäre.«

»Seyd ihr toll?« schnarchte ihn der Beamte an. »Wiederholen? Was fällt euch ein? ich habe das Pferd von eurem Jungen gekauft; es ist mein, und bleibt mein!«

Der Alte entgegnete, sein Sohn habe nichts zu verkaufen und er verlangte deßhalb entweder das Pferd zurück oder — die Summe von 50 Thalern.

Daß unter einigen Donnerwettern dem Alten die Thüre vor der Nase zuflog, werden die Leser erwarten; und wirklich geschah auch also.

Der Alte aber, kein Dummkopf, machte sogleich eine förmliche Klage gegen den Amtmann anhängig und der Ausgang war: »Der Amtmann zahlt funfzig Thaler oder giebt das Pferd, gegen Erstattung des Futtergeldes, wieder heraus.«

Der Amtmann zahlte die funfzig Thaler und Jürge bekam eine neue Pudelmütze, und eine weit schönere, als die zu Felde gezogene.

Der Mönch im Felde.

Bey dem schnellen Zuge der französischen Heere durch die hiesige Gegend traf es sich, daß, wie in mehreren Dörfern, auch der Prediger zu H*** mit zahlreichem Zuspruch heimgesucht ward.

Seine Vorräthe waren in kurzer Zeit aufgezehrt und dennoch drängten sich noch immer Schaaren auf Schaaren mit neuen Ansuchungen.

Welch eine angenehme Erscheinung, als endlich ein stattlicher Grenadierhauptmann an die Thüre tritt und nun alle die andern Gäste sich entfernten.

Der Prediger eilte hinaus, empfing ihn und fragte, womit er ihm dienen könne?

Der Offizier bat um nichts, als um eine Tasse Thee.

Der Thee wurde gebracht. Der Offizier erquickte sich, und als er zufälliger Weise durch das Fenster in der Ferne zwey Kirchen dicht neben einander stehen sahe, fragte er: »Was es mit diesen zwey Kirchen für eine Bewandniß habe?«

Der Prediger antwortete: »Eine derselben sey eine katholische, die andere eine protestantische Kirche.«

»Was giebt's eigentlich für einen Unterschied zwischen den Katholiken und Protestanten?« — fragte der Offizier.

Der Prediger erwiederte: »der Hauptunterschied bestehe in dem hohen Ansehen, welches die Katholiken dem röm. Papste in Angelegenheit der Religion Jesu beilegten, die Protestanten aber dieses Ansehen nur der heiligen Schrift zugestehen wollten.«

Dann aber fragte er, seiner Seits, den Offizier: »Welcher von den christlichen Religionspartheien er selbst zugethan sey?« —

Dieser entgegnete: »Ich bin ein griechischer Christ. Ich war Mönch in einem Kloster der Insel Ithaka. Als die Franzosen auf ihrer Fahrt nach Aegypten auf dieser Insel landeten, verließ ich, zugleich mit mehrern meiner jüngern Klosterbrüder, die Einsamkeit und machte den Kriegszug mit; Sie sehen, daß es mit Ehren geschehen ist. Gleich meinem braven Landsmanne Odysseus,

— — — dem vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, nachdem er die heilige Troja zerstöret;
Vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat —

gleich diesem, durchziehe ich jetzo die Welt, nachdem ich aus einem Mönch ein Grenadier, aus einem Griechen — ein Franzos geworden.«

Uebrigens hielt dieser brave Grieche gute Ordnung im Dorfe, und kehrte, nachdem er schon Abschied genommen und abgeritten, noch zweymal zurück, um zu sehen, ob sein Schutz nicht etwa noch dem Orte nöthig sey.

Edelmuth des Feindes.

Wenige Stunden nach dem Einmarsche des Soult'schen Korps in Plauen, erschienen einige 20 französische Chasseurs in R., dem Gute des Hrn. v. S. Dieser geht den schon erwarteten Gästen zuvorkommend entgegen, und weiß die augenblicklichen Bedürfnisse der erschöpften Krieger ohne Verzug und unaufgefodert zu befriedigen. Diese freywillige Gastfreundschaft überrascht die bärtigen Bravos; die mürrischen Gesichter heitern sich allmähig auf und ein lautes bien honnête! ist der Ausdruck ihres Beyfalls. Sie suchten den Kindern, die nach und nach aus ihren Schlupfwinkeln hervorkamen, mit vielen Liebkosungen begreiflich zu machen, daß sie ihren Anblick nicht fürchten möchten. »Nit echappiren — Franzos nicks thun — Saxons gut Leut seyn« sind die Worte ihres Gutmeinens. Ein Unteroffizier — der sich besonders durch ein sehr gebildetes Betragen ausgezeichnet hatte — lehnte sogar mit vieler Artigkeit eine ihm dargebotene Geldsumme ab und nahm bloß einige Thaler, die er sogleich unter seine Kameraden vertheilte. Noch beym Abschied versprach er dem Hrn. v. S. eine schriftliche Sauvegarde des Marschalls Soult, die auch wirklich kurz darauf ankam und ein Talisman gegen jeden weitern Andrang war.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XII.
Sonnabend den 24. März 1810.

Bekanntmachungen.

1. Nachtrag zu der Verordnung vom 27. November 1809, die Verhältnisse protestantischer Pfarr-Vikariate betreffend.

2. Die Purifikation der Landgerichte Raitenbuch und Hilpoltstein betr.

3. Die Stadt-Pfarreyen zu Dinkelsbühl und Marktbreit betr. Ebenfalls sind

4. Die Pfarreyen Alburg im Landger. Straubing, und Treuchtling im Landg. Heidenheim erlediget.

5. An freywilligen Beyträgen für die verunglückten Bewohner von Stadt am Hof sind wiederholt von verschiedenen Behörden und Individuen eingesendet worden: 1105 fl. 35 kr. 1 hl.

6. Für die durch viermaligen Wasserschaden verunglückten Müller zu Peutingen Landgerichts Schongau ging ein: 1038 fl. 4 kr.

Beförderungen

bey der Nationalgarde III. Klasse zu Pottenstein, Hersbruck, Gösweinstein, Schwabach und Ingolstadt; dann andere Civil- und geistl. Beförderungen vom 29. Januar bis zum 25. März; auch wurden zwey Großjährigkeiten ertheilt.

Anzeige der im Altmühl-Kreise abgehaltenen Getreidemärkte im Monate Januar 1810.

Verkauf von

Kernen.	Weizen.	Roggen.	Gersten.	Dinkel.	Haber.
288 S.	2308 S.	1664 S.	2038 S.	167 S.	1112 S.

Nro. XIII.

Mittwoch den 28. März 1810.

Allgemeine Verordnung.

Kompetenz bey Kultur-Sachen in größern Städten betreffend.

Auftrag

an sämmtliche Gerichtsbehörden des Lech- und Iller-Kreises. (Die Beytreibung der Appellations-Gerichts-Taxen betreffend.)

Bekanntmachungen.

1. Die Erledigungen der Pfarreyen Klenau im Landgericht Schrobenhausen, und Marienkirchen Landger. Pfarrkirchen betr.

2. An Unterstützungs-Beyträgen für die Verunglückten zu Stadt am Hof ging ein 74 fl. 4 kr.

3. Die Ernennung der Officiere bey der National-Garde III. Klasse zu Burghausen betr.

4. Den bürgerlichen Wundarzt, Johann Sailer, zu Matrey betr.

Der bürgerliche Wundarzt zu Matrey, Johann Sailer, welcher mehrere in dem Markte Matrey angekommene königlich-baierische blessirte Soldaten verbunden, und hiezu die erforderlichen Medikamente abgegeben hatte, hat den — laut eingereichten Konto — auf 43 fl. 56 kr. berechneten Betrag zum Besten der verwundeten Krieger bestimmt; welches andurch öffentlich bekannt gemacht wird.

5. Die Posten-Entfernung zwischen Regensburg und Schwandorf betr.

6. Armee-Befehl vom 23 März 1810. Enthält mehrere Beförderungen u. s. w.

7. Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugungen und Belohnungen.

Dem Medizinalrathe Walter in Landshut, dem Doktor Pinzner und dem Chirurg Schmid in Freysing wurde am 5. Februar l. J. wegen der von ihnen in den Spitälern zu Landshut und Freysing geleisteten Dienste die allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben; eben so am 28. Februar l. J. dem Doktor Eckl als Chirurgen I. Klasse, und den Chirurgen II. Klasse Doktor Fiegl, Leonhard Hoffmann und Johann Wenzl, endlich dem Stadtgerichts-Arzte Georg Koch in Landshut.

Der Metzger Johann Seidl aus Kempten erhielt am 7. März l. J., nebst der allerhöchsten Zufriedenheits-Bezeugung für die edle Art, auf welche derselbe mit der größten Anstrengung, und mit augenscheinlicher Lebensgefahr dem Knaben Anton Rheinisch das Leben rettete, die silberne Verdienst-Medaille.

Der Rechnungs-Kommissär bey der Kommunal-Kuratel des Salzach-Kreises, Benjamin Baumgartner erhielt am 16. März l. J. für die vielfältigen Beweise von Patriotismus und Thätigkeit während der Anwesenheit der feindlichen Truppen im vorigen Jahre die silberne Civil-Verdienst-Medaille, und dem übrigen Personale dieses General-Kreiskommissariats und derselben Kommunal-Kuratel, besonders den Kreisräthen, Freyherrn von Godin und Rund, dem Accessisten von Barth, dem Kreis-Kassier Maier, dem Rechnungs-Kommissär Kioekl und dem Registrator Weilmaier, endlich dem Obermautner Fuchs und dem Mautamts-Praktikanten Robert wurde die allerhöchste Zufriedenheit mit den in jener Zeit bewiesenen Gesinnungen und Benehmen zu erkennen gegeben.

Die beyden Bürger und National-Gardisten III. Klasse, zu Nürnberg, Andreas Schönweis, Niederlags-Büttner im sogenannten Herrn-Keller und Bataillons-Adjutant, dann Georg Fischer, Schlossermeister und Artillerie-Korporal, erhielten am 16. März l. J. für die Beweise von Bürgersinn und Unterthans-Treue, welche dieselben am 26. Juni vorigen Jahres selbst mit Gefahr ihres Lebens gegeben haben, vor der Fronte der National-Garde die silberne Civil-Verdienst-Medaille.

Am 5. März l. J. wurde dem pensionirten Hauptmann Harem in Straubing für die von ihm geleisteten Dienste bey der Formation und Anführung der Freywilligen im Regen-Kreise, und am 22. März den drey Individuen daselbst, Michael Wagner, Ignaz Wagner und Jakob Heinrich, welche sich bey diesem Korps Freywilliger zur Deckung der Gränze und zur Erhaltung der innern Sicherheit, vorzüglich ausgezeichnet haben, die allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben.

8. Beförderungen vom 13 bis 24ten März.

9. Eine Großjährigkeits Ertheilung.

Anzeige der im Altmühl-Kreise abgehaltenen Getreidemärkte im Monate Februar 1810.

Verkauf von

Kernen.	Weizen.	Roggen.	Gersten.	Dinkel.	Haber.
187 S.	1913 S.	1105 S.	1463 S.	85 S.	832 S.

Münchner Miscellen.

Zum
Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 14 — 6. April 1810.

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh' und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durch's Leben wandern heisst,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreisst.

Vaterländische Reisen.

VI.

Reise von Weschenfeld nach Bayreuth und von da über Kloster Michelfeld nach Amberg und Regensburg im Jahr 1795.

(Fortsetzung.)

Baireuth hat jährlich drey große Jahrmärkte, nämlich zu Lichtmeß, Pfingsten und Martini. Fast alle Häuser sind von Quadersteinen erbauet, und die vorzüglichsten Straßen sind: der Rennweg, die Friedrichsstraße, und die mit einer Allee besetzte Jägerstraße. Von den Plätzen ist der große rechtwinklichte Schloßplatz der schönste. In der Mite desselben steht eine sehr schöne Statue: Marggraf Christian Ernst zu Pferde sitzend in kolossalischer Größe. Dem königl. Preußischen Minister von Hardenberg hat Baireuth vortreffliche Einrichtungen, Anstalten und Verschönerungen zu danken. Fürst Friedrich Ludwig Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen ist nun General-Inspekteur der in den Fürstenthümern Baireuth und Anspach befindlichen königlichen Truppen. Die Dikasterien sind: Die Regierung, die Kammer, und die Landschaft. Die geheime Landesregierung wurde beym Regierungsantritte des Königs von Preußen aufgehoben. Außer den eben erwähnten 3 Collegien sind noch in Baireuth das Hofgericht, Consistorium und Ehegericht, der Lehenhof, und das medicinische Collegium. Eine kurze gründliche Nachricht über das hiesige vortreffliche Gymnasium, die übrigen Schul- und Armenanstalten findet man in H. v. Reiche geschildertem Baireuth. Das Waisenhaus ist gut eingerichtet, und unter den Spitälern ist das Bürgerhospital das größte und wichtigste. Die hiesige Buchhandlung von Johann Lübecks Erben ist solide, und berühmt. Die hiesige politische Zeitung ist unstreitig eine der besten, aber auch eine der beliebtesten deutschen Zeitungen. Buchdruckereyen sind 2, die Hof- und Hagensche Druckerey.*)

Das sogenannte alte Schloß am Markte, das nun nur noch die Spuren seiner ehemaligen Pracht und Größe zeigt, nahm seinen Anfang unter Marggraf Johann, wurde zu bauen fortgesetzt unter Marggraf Sigmund, und 1588. unter Marggraf Georg Friderich vollendet. Marg-

*) Wer mehrere Schriftsteller kennen lernen will, die über Bayreuth schrieben, der lese Menken, Lusor a Varrea, Meusel und vorzüglich Baders Reisen durch Deutschland rc. S. 345 bis 350 nach.

graf Christian vermehrte es mit dem großen Saale und Thurm, Christian Ernst mit der Schloßkirche, und Marggraf Georg Wilhelm mit dem Flügel nach dem Markte zu. Ein grosser Brand legte 1753. den grösten Theil dieses Gebäudes in die Asche. In diesem Schloße ist noch das Naturalienkabinet, das aber nicht sehr merkwürdig ist, da der gröste und beste Theil desselben sich nun in Erlangen befindet. Auch ist hier ein Gesellschaftssaal, wo der hiesige Adel alle Donnerstage zusammen kömmt; das Kastenamt; ein Theil des Archivs, wovon der übrige auf der Veste Plassenburg bey Culmbach aufbewahrt liegt; und mehrere Privatwohnungen. Innerhalb dem Schloßhofe neben der Kirche ist ein großer achteckiger Thurm, seines breiten Wendelfahrweges halber bemerkenswerth, der 1689 und 1753. einen großen Theil seiner Höhe durch Brand verlohren hat, und nun mit einem flachen Schindeldache gedeckt ist.

Das neue bald nach 1754 vollendete Schloß ist ganz von großen platten Quadersteinen regelmäßig schön erbauet, hat eine lange 3 Geschoße hohe Fronte, und in der Mitte ein Portal, an dem sich die Hauptwache befindet. Am rechten Ende des Schloßes erstreckt sich ein großer Seitenflügel, nach dem hinten liegenden Schloßgarten hin, und am linken Ende geht ein mit dem Hauptschloße in einer Fronte laufender Flügel bis an das Reithaus und die Hofställe. Die innere Einrichtung des ganzen Schloßes ist prächtig, modern und geschmackvoll. Vermittelst künstlich angebrachter Röhren kann bey einem entstehenden Brande das Wasser sogleich in alle Zimmer geleitet werden. Der Hofgarten am neuen Schloße ist schön. Mitten durch denselben fließt ein grosser Kanal, und man findet hier schattenreiche Alleen, grüne Ebenen, und dunkle Lauben; künstlich angelegte Haine von Erlen, Birken, Pappeln, Linden, Tannen und ausländischen Gesträuchen. Am rechten Ende des Hofgartens ist der Exercierplatz für die hiesige Garnison.

Eines der vorzüglichsten und prächtigsten Gebäude ist die Kanzley in der Schmidtgasse. Das Mittelgebäude wurde 1625. auf den Trümmern des Merianischen Schloßes erbaut; 1749 unter Marggr. Friederich wurde der rechte, und unter dem letzten Marggrafen Alexander 1787 der linke Flügel hinangebaut. Das Gebäude hat 3 Portale, und ist 3 Geschoße hoch. Der Kanzley gegenüber ist die Stadt-, oder Magdalenenkirche, die sehr alt ist. Im Jahre 1430. brannte sie ab, wurde aber in wenigen Jahren darauf wieder aufgebaut. Sie ist lang und hoch, und hat 2 dicht neben einander stehende, unten viereckige und oben mit steinernen Gallerien versehene Thürme, deren Kuppeln bauchigt, und mit Kupferplatten bedeckt sind. Beyde Thürme sind mit einem steinernen Gange in der Höhe der Gallerien verbunden; so daß man um beyde Thürme herumgehen kann. Es befindet sich in dieser Kirche, so wie auch in der alten Schloßkirche eine marggräfliche Gruft. Die schöne Hospitalkirche, die zugleich die Garnisonskirche ist, liegt unten am Markte, links neben dem Mühlenthörlein, und wurde 1740 erbauet. Das katholische, und das reformirte Bethaus haben weder Thürme noch Glocken, und ihre Geistlichen wohnen mit in denselben. Die meisten Kelche und Ornamente im katholischen Bethaus sind Geschenke von den Päpsten Clemens XIII. und XIV. und die hiesige katholische Gemeinde enthält ungefähr 340, die reformirte gegen 60 Seelen.

Das Opernhaus liegt an der Straße, welche nach der Jägerstraße führt, und ist sehr groß und prächtig. Jetzt wird aber, des zu seiner Heitzung und Erleuchtung erfoderlichen allzugroßen Kostenaufwands wegen, nur sehr selten auf demselben noch gespielt. Man hat daher ein zwar kleineres aber doch schönes Theater in dem großen Reithause, welches dem katholischen Bethause und dem Waisenhause gegenüber liegt, eingerichtet, und dieses wird mit Vergnügen besucht. Jenseits der Mainbrücke findet man dem neuen Wege

gegenüber am Main, die prächtige Kaserne. Sie wurde 1736 erbauet, 1769 zu einer Infanteriekaserne, da sie Anfangs eine Reuterkaserne war, eingerichtet, und fällt gleich einer fürstlichen Residenz sehr schön in die Augen. Das Hauptgebäude oder der Mittelflügel derselben, steht ganz parallel mit dem von ihr, ohnweit den beyden auf diesem senkrecht stehenden großen Seitenflügeln, vorbeyfließenden Mainarme. In der Mitte des Hauptflügels ist ein großer Pavillon, so wie sich an den beyden Enden desselben und an den Seitenflügeln, dergleichen kleinere befinden. Alle 5 Pavillons sind 3, die Zwischenflügel 2 Geschoße hoch, und das ganze Gebäude ist von großen glatten Quadersteinen erbauet, und desselben Dach mit Schieferplatten gedeckt. Im Mittelpavillon ist die Kommandantenwohnung; die Stuben und Kammern sind groß, hell und gesund, und die Gänge sehr breit. Hinter dem andern Seitenflügel steht neben dem am Main liegenden Kommandantengarten ein langes massives Gebäude, welches seit kurzem zum Lazareth eingerichtet ist. In den übrigen Gebäuden sind die zur Kaserne nöthigen und gehörigen Baugeräthschaften, Holz, Getraide, und Feuerspritzen aufbewahrt.

Ich komme nun auf die Beschreibung der Eremitage. Aber eigenlich keine Beschreibung, nur eine schwache Schilderung dieses königlichen Lustortes können Sie von mir erhalten. Zu einer eigentlichen Beschreibung ist der Raum eines auch langen Briefes zu enge, und bessere Schilderungen, als ich zu liefern im Stande wäre, haben bereits Andre, und jüngsthin erst die Herrn Köppel und von Reiche geliefert. Lesen Sie von Letzterem die zwar kurze aber sehr malerische Schilderung derselben; so haben Sie eine schöne Kopie eines Originals, das mich, da ich es zuerst sah, auch in der späten Jahrszeit entzückte. Kommen Sie aber im Frühlinge hieher, wenn die Fluren mit frischem Grase und tausendfarbigem Schmelz der Blumen geschmückt sind; wenn balsamische Düfte die stillere Luft durchwallen, und das lebhafte Grün des Laubes, vom Hauche lauer Westwinde bewegt, gaukelnd im Glanz der Sonne spielt: so werden Sie finden, daß das Original unerreichbar ist, und weder vom Pinsel oder Grabstichel, noch von der Feder beschrieben werden kann.

Man kömmt nach der Eremitage auf dem sogenannten Königsweg. Bey Dürschniz fängt eine schattenreiche Allee an, und auf beyden Seiten hat man angenehme Aussichten, welche rechts der Sophienberg mit seiner Ruine begränzt. Hinter Colendorf kömmt man links, und erblickt endlich, da eine vom Dorfe St. Johannis seitwärts kommende Allee sich mit jener des Königswegs vereinigt, die Wälder der Eremitage. Links ist ein angenehmer Buchenhain, in dessen Mitte ein hohes Lusthaus steht, und dessen regelmäßig sich durchkreuzende Schattengänge mannigfaltige und prächtige Aussichten gewähren. Gegen diesem Haine über hat man die großen Lustgärten, die mit ihren Gebäuden und Anlagen in der That eine Erstaunen erregende Vereinigung der Natur und der Kunst sind, vor sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote aus dem Feldzuge im Jahre 1805.

Bey Eröffnung des denkwürdigen Feldzugs, welcher durch die Uebergabe einer ganzen Armee in einem belagerten Platze in der Kriegsgeschichte so einzig geworden, befand ich mich eben bey einem Verwandten, dem Pfarrer B* auf dem Lande, als eines Abends, da wir friedlich beysammen saßen, einige Bauern die Nachricht in's Dorf brachten: »Die Franzosen seyen im Anzuge.«

Der Pfarrer, welchem die Sache zur Zeit noch, besonders in jener Gegend, unglaublich schien, ließ den Bauer alsbald auf sein Zimmer kommen, und erfuhr von ihm: »Eben da er den letzten Holzwagen geladen, habe er mehrere berittene Jäger erblickt, und es sey ihm im Dämmerlichte vorgekommen — habe auch seinen Knechten so geschienen, als ob ein ganzer Wald Fußgänger hinter ihnen herzöge. Drey der Jäger hätten sich ihm

genähert und gefragt: ob Oesterreicher in dem Orte wären? Er habe die Frage wie billig bejaht, und darauf seine Mähren so angetrieben, um nicht in's Gedränge zu kommen, daß sie jetzt alle Viere von sich streckten.«

Auf diese unverdächtige Aussage warf sich der Pfarrer augenblicklich in seinen schwarzen Besuchsmantel, setzte die Perücke so eilfertig auf, daß die schwarzen Haare fingerbreit darunter vorstanden, nahm sein Baret unter den Arm, winkte dem Bauersmann, und begab sich stehenden Fußes auf das Posthaus zu dem kommandirenden Offizier.

Dieser konnte sich kaum dazu entschließen, mit einem Pfaffen auf die Seite zu treten — so stark war seine Kuttenscheu — würde auch von der ganzen Aussage Seiner Hochwürden nicht die mindeste Notiz genommen haben, wenn der Bauersmann nicht mit seinen Leuten zugegen gewesen wäre, und jedes Wort bekräftigt hätte. — Auf dieß hin schickte der Kommandant einige Reiter des Weges, welchen der Bauer angab, dankte dem Geistlichen für seinen Eifer, setzte sich wieder behaglich an seinen Platz, und erzählte seinen Offizieren die Sache. Diese lachten laut auf, weil sie ihnen unmöglich schien, und sie von ihren Patroullen ganz anders berichtet waren, stießen die vollen Gläser an einander und tranken — was sich selten zutragen mag — auf die Gesundheit der hochwürdigen Clerisey.

Sie waren indessen mit ihrer wohlbestellten Mahlzeit kaum auf die Mitte gekommen, als einer der Reiter in voller Hast zurückgesprengt kam, und meldete: »die französischen Plänkler ließen sich schon am Rande des Waldes sehen; hinter ihnen wimmle das Hochfeld von Feinden; sie könnten keine Stunde mehr entfernt seyn.«... Dasselbe bekräftigten viele herbeyeilende Landleute, welche die Neugier auf die Höhe getrieben hatte, und welche die Waffen des Feindes deutlich im Dämmerlichte blinken sahen.

Auf sprang nun der Kommandant von der Tafel, ließ den Bissen an der Gabel, fluchte über seine Vorposten, daß Wand und Fenster zitterten, hieß sein Streitroß vorführen, und befahl seinen Officieren, ihre Leute augenblicklich zusammen zu ziehen.

Sie waren in der That so schnell beysammen, als wären sie aus der Erde geschlüpft. — Die Reiterey stellte sich vorwärts, das Fußvolk rückwärts dem Dorfe hinter einem Kirchhofe auf. Die muthige, trefflich berittene und trefflich bemannte Kavallerie warf sich den feindlichen Vortruppen mit verhängtem Zügel entgegen, sprengte sie zurück — und das Fußvolk fing bereits an, zur Unterstützung der Reiter durch das Dorf zu defiliren. — Nacht brach ein, ein panischer Schreck lag wie ein schweres Wetter über dem Dorfe: die Landleute drängten sich dahin und dorthin; man hörte das Wimmern der Weiber und Kinder — Es war ein Moment des Schreckens, dem Zurückbleibenden weit fürchterlicher, als dem, der sich mitten in's Mordgetümmel stürzte.

Der Kommandant war mit seinen Reitern voran, fand aber bald seinen Irrthum. Hier war von keinem fliegenden Korps, sondern von einer großen Armee die Rede, die wie ein regengeschwollener Strom vorwärts drang. Hunderte wies man zurück, sie kamen aber mit Tausenden wieder. — Doch konnte man sich noch immer nicht vorstellen, daß hier die Hauptmacht des Feindes auftreten werde.

Der österreichische Befehlshaber zog sofort seine Macht hinter das Dorf zurück, nahm eine brave, durch den Kirchhof und ein nahes Gehölz gedeckte Stellung ein, und beschloß, den Feind so lange aufzuhalten, bis er Verstärkung von einem nahe gelegenen Korps erhalten haben würde.

Zu unserm Erstaunen blieb es die Nacht über ruhig, und die Oesterreicher hatten Zeit, sich auf das Doppelte zu verstärken, und sich sogar des Dorfes wieder zu bemeistern.

Mit dem ersten Taggrau begann der französische Angriff auf das Dorf. Nach ihrer Gewohnheit griffen sie es — erst von der Seite, dann von vorn mit solcher Lebhaftigkeit an, daß sie, ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes, innerhalb einer Stunde Meister desselben waren, und die Oesterreicher in ihre erste Stellung zurückgedrängt hatten. — Nun entwickelte sich ein mörderisches Kavallerie-Gefecht, das man — wegen der höhern Lage des Dorfes, und da eben die Sonne voll aufgegangen war, in furchtbarer Nähe sehen konnte, und worin sich die ungarischen Husaren so trefflich hielten, daß sie ihrem Fußvolke Luft machten, und den Feind mehrmals bis über das Dorf hinausdrängten.

Ein Erdbeben oder eine einbrechende allgemeine Wasserfluth hätte den guten Pastor und seine friedlichen Bauern nicht mehr erschrecken können, als dieser verzweifelte Kampf um das Dorf. Die meisten Einwohner waren schon in der Nacht entflohen, und hatten sich in den Hochwald gezogen, von wo aus sie den ganzen Kampf mit ansehen konnten. Die Franzosen, der nahen Unterstützung gewiß, vertheidigten jeden Fußbreit mit seltenem Muthe und einer Kaltblütigkeit, als übten sie sich in einem Lustlager. Die Oesterreicher, durch ihre

Verstärkung und den errungenen Vortheil muthig gemacht, glaubten solchen auf das Aeußerste verfolgen zu müßen, und ließen nicht ab vorwärts zu dringen, bis sie erfuhren, daß ihnen der Feind neuerdings in die Flanke marschire, und im Begriff stehe, ihren Rückzug über den Fluß gänzlich abzuschneiden.

Aus der großen gegen die Flanke anrückenden Kolonne ließ sich schließen, daß die schon auf der Stelle befindlichen Franken um mehr als die Hälfte stärker seyn müßten, als die Oesterreicher — nicht gerechnet, was noch wie ein Sturmwolkenzug ohne Aufhören hinter ihnen herkam.

Nun galt es, sich mit möglichster Raschheit und Ordnung zurückzuziehen. Das brave Korps, durch seine Reiterey gedeckt, wandte sich im Sturmschritt gegen den Strom; machte unterwegs einigemal Halt, und wies die Stürmer zurück — und erreichte mit Verlust von einigen hundert Todten und Gefangenen, welche auf dem Marsche abgeschnitten wurden, die Brücke. — Die Reiterey deckte nebst zwey Batterien den Uebergang; das Fußvolk langte gehend, schwimmend und auf Böten hinüber; die Reiter warfen sich zuletzt in den Strom. Manche blieben vor der Brücke, manche fanden in den Wellen ihr Grab.

Es gehört nicht in den engen Kreis einer Anekdote, das nähere militärische Detail jenes Treffens, und den bald darauf forcirten Uebergang der Franken, zu schildern. Genug, sie blieben den Tag und die Nacht nach diesem Gefechte noch diesseits des Stroms, trafen Anstalten zum Uebergange, und hielten das Dorf besetzt.

Unter den Gefangenen, welche sie an jenem Tage gemacht, befand sich ein österreichischer, kürzlich erst mit Verstärkung angelangter Obrist, der fechtend an der Spitze seines Regiments fiel, doch nicht tödtlich verwundet war, und mit andern gefangenen Officieren in das Dorf gebracht wurde. Er hatte sich rühmlich unter den Seinigen ausgezeichnet, hatte dem Feinde sogar Bewunderung abgetrotzt, und wurde daher mit all der Achtung behandelt, welche der französische Krieger vor allen andern dem militärischen Verdienste darzubringen gewohnt ist. — Da in dem Flecken außer dem Rath- und Beamtenhause kein anderes war, das sich für einen Officier eignete, als allenfalls der sogenannte Pfarrhof, so ward der Obrist auf einer Tragbahre in denselben gebracht, und der sorgfältigsten Pflege der Frau Pfarrerin empfohlen.

Er war, obgleich schon nahe an Funfzig, ein wohlerhaltener, schmucker und kerngesunder Mann, dem das Feuer aus dem Auge blitzte, und der mit einem wahrhaft kriegerischen Aeußern die einnehmendste Leutseligkeit verband. — Man kann sich vorstellen, daß durch diesen Nebenumstand die Sorgsamkeit der Frau Pastorin für seine Wiederherstellung eben nicht vermindert wurde.

Der Obrist hatte eine Schußwunde in die linke Schulter erhalten, die ihm, nebst der Erhitzung im Gefechte, ein ziemlich heftiges Fieber zuzog, und ihn die ersten Tage ganz unfähig machte, außer sich selbst Beobachtungen anzustellen.... Nachdem er sich in soweit erholt, und die Wuth des Fiebers nachgelassen hatte, fand er sich unter den Händen eines geschickten Wundarztes, in der stündlichen Pflege eines jungen liebenswürdigen Weibes, und in dem Familienkreise eines biedern deutschen Dorfpfarrers — glücklich? das wagen wir bey einem Gefangenen und Verwundeten eben nicht zu sagen, aber doch getröstet.

Das erste, was er uns mittheilte, war: daß er aus dasiger Gegend gebürtig, und wohl vor dreyßig Jahren schon als ein Taugenichts unter die Soldaten gegangen sey; das Glück habe ihm Gelegenheit verschafft, sich im letztern türkischen, und jetzigen französischen Kriege auszuzeichnen, und Eigenschaften an den Tag zu legen, die so mancher in der Armee besitze, und so wenige, aus Mangel an Gelegenheit, geltend machen könnten; daß seine Mutter und einer seiner Brüder gestorben, habe er vorlängst erfahren: nun sey er höchst begierig zu wissen, ob etwa sein alter Vater noch lebe, und was aus seinen Geschwistern geworden? Dabey nannte er den Namen seines Dorfes, und den seinigen.

Zufälliger Weise gehörte das Dorf — das eine halbe Meile seitwärts am Gebirge lag, in den Sprengel des Pfarrers, und der Name und die Familie des Alten waren ihm sehr wohl bekannt. Er holte augenblicklich sein Kirchenbuch hervor, und erfreute den Obersten mit der officiellen Nachricht: »Der Alte lebe noch — nahe an achtzig; die Schwestern seyen gut verheirathet, und der jüngere Bruder Förster einige Stunden im Gebirge.«

Das war Balsam in die Wunde des leidenden Obersten. Er befahl seinem Bedienten, auf der Stelle zu dem Förster zu reiten, und — ohne ihm die Ursach zu entdecken, ihm in das Dorf zu entbieten. Zugleich bat er den Pfarrer, eine Chaise zu bestellen, und seinen alten Vater mit dessen beyden Töchtern abholen zu lassen.

Der Förster glaubte, es gelte eine Kontribution, und beeilte sich mithin ganz und gar nicht. Dem Alten hatten die Schrecknisse des nahen Treffens so zugesetzt, daß er das Bette hüten mußte; die Töchter wandelte Weiberschen vor dem

nahen Kriegsschauplatz an. — Was zu thun? — Das Fieber war gewichen, die Wunde zwar schmerzhaft, aber nicht gefährlich, die Sehnsucht nach der Heimathhütte und den theuersten Verwandten glühend, nnd durch Aufschub geschärft. — Der Obrist beschloß, selbst zu seinem Vater zu fahren.

Ich hatte das Glück, ein Zeuge und Theilnehmer dieses rührenden Wiedersehens zu seyn. Der alte Vater, ein reicher Pächter des Dorfes, saß — als wir seine von Bäumen umschlossene Hütte betraten, in einem großen Armstuhl, das weiße ehrwürdige Haupt rückwärts gelehnt, die Augen halb geschlossen. Vor ihm sein Sohn der Förster, dessen Haus und Dorf Tags zuvor rein ausgeplündert worden, und der Weib und Kind zu seinem Vater geflüchtet hatte. Zu seinen Füßen auf einem Schemel — eine seiner Töchter, seine beyden Hände haltend, und mit dem Blicke der Liebe fragend: »Ob er nichts verlange?« — So trat der Obrist, den Arm in der Schlinge, ins Zimmer.

»Wohnt hier Pächter N.?« war sein erstes Wort.

»Ja,« antwortete der Förster, »hier sitzt er.«

Der Obrist ging auf den Alten zu, und fragte mit freundlichem Lächeln: »ob er nicht einen Sohn in österreichischen Kriegsdiensten habe?«

»Ja,« sagte der Greis. »Leopold ist sein Name. Als Knabe war er ein Wildfang, und lief in die Welt. Als Mann soll er brav geworden, und wacker avancirt seyn. Kennen Sie ihn etwa?«

»Ja wohl — sagte der Obrist, faßte seine Hände, küßte sein Angesicht, und weinte darauf, daß seine Thränen heiß über die Wange des Vaters rollten.

»Was ist Ihnen?« fragte der Greis.

Der Obrist. »Ahnet Euch nichts?« —

Der Greis. »Mein Gott, Sie werden doch nicht? — sollten Sie wohl gar? — Leopold!«

Der Obrist. »Ja, seht hier Euren Leopold, der als böser Bube in die Welt lief, und als Obrist zu seinem Vater wiederkehrt.«

Der Greis erhob sich rasch vom Stuhle, maß den Officier mit großen Blicken, fragte: »Wärst Du es wirklich? — mein Sohn? mein Erstgebohrner? seit dreyßig Jahren verloren in den Stürmen der Welt?«

Der Obrist. »Wollt Ihr mich noch immer nicht kennen? Euern Leopold nicht, der Euch als Knabe bey aller Wildheit so lieb war? — Wohlan, so sehet diese Münze, die Ihr mir einst zur guten Stunde geschenkt, und die ich bis heute — mir theurer als alle Verdienstmedaillen, auf dem Herzen getragen.«

Hier zog er die Münze unter der Brustkrause hervor, und Vater, Bruder und Schwester erkannten sie sogleich, erkannten jetzt auch die theuren Züge und die Stimme ihres Lieblings, flogen in seine Arme, und strömten in Thränen das Entzücken des Wiedersehens aus.

Der Alte erlag diesem Sturm der Wonne, und mußte zu Bette gebracht werden. Die Schrecken des nahen Treffens schon hatten ihm beträchtlich zugesetzt; jetzt kam der jäheinfallende Blitz der Freude, und warf seine morsche Hütte um. — Er starb nach wenigen Tagen in den Armen des Obersten. Seine letzten Worte waren: »Gott hat mich nur darum bis hieher erhalten, um mir diese Freude mit ins Grab zu geben. — Lebe wohl, Sohn, und sey ein Vater den Deinigen.« —

Er schlief so leicht und sanft hinüber, wie der müde Arbeiter nach vollbrachtem Tagwerke in den Schlummer sinkt. — Der Förster erhielt Ersatz für seinen Verlust aus dem Vermögen des Alten. Da seine Wunde den Obersten zum Dienste unfähig machte, so quittirte er mit Pension, und ließ sich in der Gegend nieder. An Thätigkeit gewöhnt, übernahm er die meisten Güter seines Vaters, und verwaltet sie seitdem zum Besten der Familie.

Solche Züge schöner Menschlichkeit trifft man nicht selten, wie Blumen in der Wildniß, mitten unter den Verwüstungen des Krieges an. Glücklich, wer sie gewahr wird, und sich durch ihre Schönheit wieder mit den Verirrungen einer verwilderten Natur aussöhnen kann.

Anekdote, aus dem Hessischen, während des Kriegs 1806 und 7.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

So wie die Staatsumwälzungen der letzteren Tage für ganze Länder und Nationen ewig merkwürdig bleiben werden; so hat auch jedes einzelne Individuum dabey Gelegenheit gefunden, an Erfahrung, an Welt- und Menschenkenntniß reicher zu werden.

Auch die am Ende des 1806. Jahres in Hessen ausgebrochene Insurrektion, mit ihren Folgen, wird für jeden Bewohner desselben ein ewig merkwürdiger Gegenstand der Erinnerung bleiben. Besonders wird E., eine ansehnliche Stadt dieses Landes, die Schicksale, welche sie in jenen Tagen erlebte, in ihren Annalen der Nachwelt zur Belehrung und Warnung hinterlassen.

Ohne mich hier auf die ersten Ursachen und den Fortgang dieser Begebenheit weitläufig einzulassen, begnüge ich mich nur damit, die Folgen derselben, und besonders die Erfahrung mitzutheilen, welche ich, der ich seit mehrern Jahren als Prediger in dieser Stadt angestellt bin, zu machen Gelegenheit hatte.

Nachdem die Unruhen etwa 8 Tage unter uns gedauert; nachdem wiederholte Ermahnungen, Warnungen und Drohungen vom Gouvernement erlassen worden, und völlige Anarchie zu befürchten war so gelang es endlich durch zweckmäßige Vorkehrungen, und besonders durch Mitwirkung muthiger Bürger den hiesigen Autoritäten, die erhitzten Gemüther zu besänftigen, und die Insurgenten größtentheils in Güte zur Ablegung der Waffen zu vermögen. —

So wie nach einem furchtbaren Gewitter Bäume und Pflanzen froher sich emporheben, und die Natur mit neuer Kraft sich verjüngt; so athmeten auch nach diesen schwülen Tagen E. Bewohner neues Leben. Wer bisher furchtsam sich zurück gezogen hatte, trat vertrauensvoll wieder in die Gesellschaft ein, und wie aufs neue einander sich wiedergeschenkt, sank der Freund dem Freunde in die Arme.

Aber ach! diese erquickende Ruhe war nur ein Sonnenblick, auf den ein noch schrecklicheres Wetter zu folgen drohete! — Schon thürmten sich wieder in der Nähe fürchterliche Wolken auf, die, wenn sie uns getroffen hätten, uns würden zertrümmert haben. Es zieht, hieß es 24 Stunden nachher, ein Korps von 5000 Mann Französischer, Italiänischer und Badenscher Truppen in Eilmärschen heran, um die Sünde der Empörung mit Feuer und Schwerdt zu rächen, und morgen früh schon wird das Strafgericht beginnen.

Indem diese Botschaft überall Furcht und Schrecken verbreitete, und Einige schon darauf dachten, ihre Rettung in der Flucht zu suchen, andere eben durch entgegengeschickte Deputirte Schonung und Gnade zu erlangen hofften, ertönte, — um unsere Angst auf den höchsten Grad zu treiben, — plötzlich in der Abenddämmerung der laute in allen Straßen wiederhallende Aufruf: »Bürger heraus! Bürger heraus!« — »Die Soldaten und Bauern, sagte man, von zwey benachbarten angesehenen Amtsgerichten sind im Anzuge, und wollen die Stadt dafür, daß sie die Insurgenten die Waffen niederzulegen gezwungen hat, plündern und verheeren.«

Wer nur Waffen hatte und tragen konnte, stürzte aus den Häusern, die Thore wurden verrammelt, die Stadtmauern mit den besten Schützen besetzt, und so dachte ein jeder an seine Vertheidigung und Sicherheit. Ich selbst ging bey diesem Tumulte zufällig in meiner Amtskleidung über die Straße. Schwach und waffenlos, wie ich war, wußte ich in dem Augenblicke zur Vertheidigung und Rettung der Stadt nicht anders mitzuwirken, als daß ich meinen Mitbürgern durch Rath und Aufmunterung zu muthiger Vertheidigung zu nützen suchte. Dann erst, als ich mich überzeugt hatte, daß Alles geschehen war, was zu diesem Zwecke geschehen mußte, eilte ich nach Hause zu den Meinigen zurück, versahe sie und mich mit den zu einer möglichen Flucht nothwendigsten Bedürfnissen, und überlegte nun, wie und wo ich noch einen Theil meiner Habe gegen Plünderung und Feuer in Sicherheit bringen könnte.

Während dieser Berathschlagungen trat mein Kollege mit dem Troste herein, daß sich die Feinde noch nicht weiter genähert hätten, und machte mich zugleich auf ein in unserer Kirche befindliches und nur wenigen Menschen bekanntes unterirdisches Gewölbe aufmerksam, worin seit mehrern Jahrhunderten die Särge verstorbener Fürstlich-Hessischer Personen aufbewahrt sind, und dessen Eingang neben dem Altar nur mit einem breiten Steine — so wie der übrige Boden der Kirche bedeckt ist. Bis zu diesem dunkeln unbekannten Wohnsitze der Todten, hofften wir, würde die verheerende Flamme des Feuers, oder die habsüchtige Hand des Plünderers nicht reichen. Dahin wollten wir einen Theil unseres Vermögens zu retten suchen. Um aber Niemand zum Vertrauten unseres verborgenen Asyls zu machen, beschlossen wir, zuvor die Mitternacht abzuwarten, und dann mit eigener Hand die Gruft zu öffnen.

Mit diesem Vorsatze betraten wir bey einer dunkeln stürmischen Nacht des Januars gegen 12 Uhr, von unsern zitternden Weibern begleitet und mit einer verdeckten Laterne versehen, die einsame dunkele Kirche, um Schutz und Sicherheit bey den Todten zu suchen. Der Versuch, die Gruft zu öffnen, war freylich so leicht nicht, als wir geglaubt hatten; allein wie überzeugten uns auch zugleich durch eigene Erfahrung, wie viele Kräfte im Menschen schlummern, die er selbst nicht kennt. Mehrere eiserne Werkzeuge bogen sich, oder zerbrachen; was uns aber bey einem ruhigen Gemüthszustande unmöglich geschienen hätte, das bewirkte jetzt das Gefühl der Angst und Noth. Mit einem noch stärkern Eisen bewaffnet, gelang es uns endlich, den Stein aufzuheben und auf die Seite zu schaffen. — Nun standen wir am Eingange der geöffneten Gruft. Schauerlich klirrten die Fenster

der Kirche; der Perpendikul der Thurmuhr hallte melancholisch wieder, und der matte Schein unserer Lampe leuchtete uns die dumpfe düstere Treppe hinab. Schon erblickten wir im Hintergrunde mit grausem Gefühl einige bestaubte Särge und unter und neben diesen bemoderte und zerfallene Bretter, Todtenknochen, wollene und seidene Lappen und andere Ueberreste ehemaligen Todtengepränges, als uns plötzlich das Rasseln einer Thür empor schreckte. Wir glaubten Fußtritte und Geflüster von Menschen zu hören, hielten uns für entdeckt und verrathen, und schoben so geschwind und so gut, als es möglich war, den Stein wieder vor die Gruft. Vielleicht war jenes Geräusch bloß die Wirkung des Windes oder zufällig vorübergehender Menschen, doch aber wagten wir nicht mehr, unser Vorhaben auszuführen, und verließen still und geräuschlos die Kirche.

Während dieser Unternehmung war es in der Stadt ruhiger geworden, und ausgeschickte Kundschafter kamen mit der Nachricht zurück, man habe eine Stunde weit im Umkreise der Stadt und noch weiter hin nichts Verdächtiges wahrgenommen. Durch diese Versicherung, und eben so durch die Ueberzeugung beruhigt, daß nach wenigen Stunden der Tag herausdämmern würde, sanken wir vom Schlafe überwältigt, — doch aber völlig angekleidet, auf unser Lager hin und schliefen ungestört bis an den hellen Morgen.

Wirklich war, — wie wir nachher erfuhren, — ein starkes Corps Hessischer Soldaten und Bauern im Anzuge gewesen, durch die erdichtete Nachricht aber, daß die Franzosen gegenwärtig schon in E. eingerückt wären — welches die zur Sicherheit der Stadt allgemein veranstaltete Erleuchtung der Straßen von ferne zu bestätigen schien, — furchtsam gemacht und zerstreuet wurden.

Das Läuten der Glocken weckte mich am Vormittag zu neuer Unruhe und Besorgniß, und erinnerte mich zugleich, woran ich seit 24 Stunden nicht gedacht hatte, daß heute Sonntag sey, und ich Nachmittags eine Predigt zu halten habe. Dazu suchte ich mich nun erst während des Morgengottesdienstes, den mein Kollege besorgte, vorzubereiten; allein kaum hatte ich angefangen, meine Gedanken zu sammeln und zu ordnen, so wirbelten schon so laut und anhaltend, als ob eine ganze Armee im Anzug wäre, die Trommeln des einziehenden Exekutionkorps. Jedes eilte in banger Erwartung seiner Wohnung zu, und auf jedem Gesichte konnte man die Frage lesen: »Was wird nun unser Schicksal seyn?«

Gegen 5000 Mann Französischer, Italiänischer und Badenscher Truppen, welche zur großen Armee nach Polen bestimmt waren, dieser Insurrection wegen aber einen Umweg zu machen genöthigt wurden, zogen mit Kanonen und — wie man sagte — mit Wagen voll Pechkränzen in unsere Stadt ein.

(Der Beschluß folgt.)

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XIV.

Mittwoch den 4. April 1810.

Allgemeine Verordnungen.

Die Einführung gleicher Maße und Gewichte betr.

Auftrag

An die Landgerichte des Regen- und Unterdonaukreises. (Die rückständigen Anzeige-Berichte über den Zustand der Gefängnisse betr).

Bekanntmachungen.

1. Privilegium gegen den Nachdruck der vollständigen Sammlung sämmtlicher Werke des verstorbenen königl. westphälischen Staatsrathes Johannes von Müller, wird dessen Bruder Johann Georg Müller, Prof. zu Schaffhausen ertheilt.

2. Der Sommer-Biersatz im Isarkreise wird auf 4 kr. 1 pf. bis Ende July, und vom 1. August anfangend auf 4 kr. 2 pf. bestimmt. In den Landgerichten Miesbach, Tölz, Weilheim, Werdenfels und Wolfrathshausen aber wird den Bräuern ein weiterer Pfenning pr. Maaß über die vorstehenden Taxen bewilligt.

3. Die Erneuerung der im Mainkreise bestehenden Bauverordnungen betr.

4. An Beyträgen für verwundete baierische Krieger gingen ein: 143 fl. 28. kr.

Beförderungen

Vom 26 bis 31ten März l. J. gingen wieder mehrere Civil- und geistl. Beförderungen vor; auch wurde eine Großjährigkeits Ertheilung allergnädigst bewilligt.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 28. Jänner 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	7236	3716	7980	2293		
Verk.	6063	3354	7520	2170	221,521	49

Verfaßt den 4. Februar 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	6697	4189	5955	2473		
Verk.	6072	3794	5589	2301	201,227	43

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag —< 15 >— 13. April 1810.

Die geringsten Kleinigkeiten entscheiden oft über das menschliche Glück: man muss aber Klugheit genug besitzen, jene Winke des Schicksals zu verstehen, und Gewandheit genug, sie nicht ungenützt zu verträumen.

Vaterländische Reisen.

VI.

Reise von Weschenfeld nach Bayreuth und von da über Kloster Michelfeld nach Amberg und Regensburg im Jahr 1795.

(Fortsetzung.)

An einem aus verschiedenen Gattungen Laubholz zusammengesetzten Wäldchen bildet das neue vom Markgrafen Friedrich erbaute Schloß einen halben Zirkel, und in der Mitte dieses Zirkels steht der Sonnentempel. Wenn man die Allee hinunter zum Tempel geht, so giebts wohl keinen entzückendern Anblick, als jenen des Schlosses und des Tempels, welche im Sonnenscheine einen blendenden Glanz von sich werfen, und zauberischen Feenpallästen gleichen. Die Säulen und Wände sind von Außen mit zusammengesetzten kleinen blauen, gelben, rothen und weißen Steinen, die in weiter Ferne wie Millionen Edelsteine funkeln, sehr künstlich bekleidet. Der Tempel ist rund, hoch, hat acht Eingänge, und inwendig acht marmorne Säulen mit vergoldeten Knäuffen, und überaus prächtige Verzierungen. Oben auf der Kuppel steht der Sonnenwagen vergoldet. Dieser Tempel allein, ein Meisterstück der Kunst und der Pracht, hat 94,000 Thaler gekostet! Vor dem Sonnentempel ist eine große Fontaine, an deren regelmäßig schönem Steinufer die prächtigsten Statuen stehen. Wenn man im Sonnenscheine der Fontaine, und dem hinter derselben stehenden Sonnentempel gegenüber steht, so genießt man einen bezaubernden Anblick; denn da sich die glänzenden Farben des Tempels und Schlosses in den Wasserstrahlen wieder zeigen, glaubt man auf einmal tausend Regenbogen zu sehen. Rund um den Tempel und das Schloß duftet lieblich eine zahlreiche Orangerie. In der Tiefe oder dem sogenannten Mon Plaisir befindet sich eine schöne Wasserkunst. Der kön. preuß. Minister von Hardenberg hat durch dieselbe erst kürzlich einen Kanal leiten, und den großen Platz durch geschmackvolle englische Anlagen verschönern lassen. Das alte Schloß gleicht einem Felsentempel, das Vordergebäude ist von glatten, die 2 Seitenflügel aber sind von Felsenstücken ähnlich gehauenen Quadersteinen erbauet. Es ließ dasselbe schon Markgraf Georg Wilhelm, dem die ganze erste Anlage der Eremitage ihr Daseyn zu verdanken hat, erbauen; aber erst unter der Regierung Markgraf Friedrichs wurde es vergrößert und verschönert. Unweit dem Hauptgebäude ist ein künstliches hohes Felsenthor, von dem rechts eine grüne Baumhalle zu einer kühlen Grotte, und links in einen Wald

führt. Wenn man vom Schloße auf die Anhöhe hinunter geht, sieht man sich auf einmal in eine ehrwürdige, melancholische, und düstre Einöde versetzt, in der traurige Eremitenhütten im schweigenden Walde einzeln zerstreut umherliegen. Hier ist also die eigentliche Eremitage, die einen sonderbaren Kontrast mit der Gegend des Sonnentempels und des neuen Schlosses macht. Dort erhebt die prächtigste Kunst ihr glanzvolles Haupt, und dort herrscht der Lärm der Freude; hier in nackten Hütten aus Baumrinde die Armuth, und in dunkeln Gebüschen eine schauerliche Stille. Von dem erwähnten Felsenthore aus kömmt man an ein vom Sonnentempel seitwärts liegendes Schloß, dessen äußeres Ansehen ländlich schön, und die innere Einrichtung sehr artig ist. Rund herum ist eine grüne Ebene, von der man, einem etwas hoch liegenden Rondel vorbey, wieder in den Wald kömmt. Es eröffnet sich aber bald eine durchs ganze Gehölz gerade laufende Buchen-Allee, in deren Mitte ein freyer Platz ist, neben welchem sich links ein kleines Schlößchen und von diesem nicht weit die sehenswerthe Wasserkunst befinden. Neben dieser Allee läuft eine lange Baumhalle mit einer sogenannten Maillebahn zu einem schönen gewölbten grünen Baumhause, und von da schief hinunter durch den Wald zu einem runden Platz, welcher der Standpunkt einer reizenden Aussicht ist.

Am Fuße der Anhöhe, auf welcher man steht, schlängelt sich der Mainstrom durch blumigte Wiesen dahin, und gegenüber erheben sich sanfte Anhöhen, segenvolle Fluren, schöne Wälder, und Ortschaften. Nur Schade, sagt Reiche, daß am Ende dieser schattenreichen Baumhalle, kein Eingang in den nebenliegenden schönen Lustgarten befindlich ist. Dann könnte man, ohne erst wieder ganz zur Allee zurückgehen zu dürfen, in des Gartens schönem Buchenhain umherwandeln, und die mehreren Naturbilder zugleich betrachten, welche sich vor seinen offenen Schattengängen dem Auge so reitzvoll darstellen. Von diesem könnte man alsdann längs dem Kanal hinuntergehen, dessen Ufer mit künstlichen Felsen bekleidet sind, und so auch die auf beyden Seiten sich schön durchkreuzenden grünen Gänge mit bequemerer Lust durchwandeln. Doch welcher sanfte Freund der göttlichen Natur durchwandelt nicht gerne noch einmal einen so seligen Ort, als diese Halle ist! Zwar ist ihre Länge ermüdend, aber ihr grünes Gewölbe, durch dessen spielende Blätter des Himmels glanzvolles Blau schimmert, ist der Schöpfer neuer Kräfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Damian Hessel und seine Raubgenossen.

Aktenmäßige Nachrichten über die Gegenden, wo sich gegenwärtig die Ueberbleibsel der zerstreuten Niederländer, Crevelder ꝛc. Räuberbanden aufhalten u. s. w. Mainz, 1810, bey Florian Kupferberg.

Diese kleine Schrift, in der man die geübte Feder eines sehr geschätzten Schriftstellers, den das Departement des Donnersbergs unter seinen ersten Beamten nennt, nicht verkennen wird, ist eben so anziehend durch ihren Gegenstand, als belehrend und unterhaltend durch die Bearbeitung. Wäre es uns erlaubt, den Namen des achtungswürdigen Verfassers zu nennen, dann hätten wir wohl zum Vortheil dieser Schrift mehr gesagt, als die günstigste Anzeige sagen kann. Wir theilen einige Auszüge aus derselben mit. Der Verfasser giebt im Eingang folgende Beschreibung der Zwecke, Mittel und Organisation der Hessel'schen und andrer mit dieser verwandten Banden:

„Die Ueberbleibsel der verschiedenen, unter dem Namen der Niederländer, Creveldischen und Mörsischen Banden bekannten Rotten, haben eine neue Taktik angenommen. Ehedem begünstigten die Lähmung und Auflösung aller Behörden durch den Krieg, die daraus entstandene Anarchie an den Gränzen von Deutschland und Frankreich, die von einzelnen Streifpartheien verübten Ausschweifungen, gewaltsame Einbrüche, Versammlungen von Dieben, die mit offener Gewalt nächtlicher Weise ganze Dörfer durchzogen, und nach verübtem Raub sich entweder mit der Beute auf fremde Territorien begaben, oder auch sich in Gegenden versteckt hielten, wo die Unruhen des Kriegs alle Polizey, außer der militärischen, unwirksam gemacht hatten.

Diese Art von offenbarem Krieg mit der Gesellschaft wird jetzt von diesen Räubern nicht mehr angewendet. Ohne Gewaltthätigkeit, ohne Lärm, ohne Ueberfall, bloß durch List und Gewandtheit werden jetzt ihre Diebstähle vollführt. Bey dem geringsten Widerstande geben sie ihre Unternehmungen auf, oder verschieben sie wenigstens auf eine gelegnere Zeit. Straßenraub, Einbrüche auf einzelnen Höfen, Knebeln und Mißhandlungen der Eigenthümer, denen sie ihren Besuch zugedacht haben, gehören nicht mehr in ihren Plan. Diese Art von Verbrechen überlassen sie ihren Subalternen, die auf der rechten Rheinseite noch von Sturmbalken Gebrauch machen. Die geschickteren Diebe, die mehr die linke Seite dieses Flusses besuchen, sind verfeinerter, und lassen die Höfe und Dörfer in Ruhe. Sie bestehlen vielmehr vorzüglich öffentliche Kassen, Banquiers, Postbüreaux und reiche Privatpersonen in den volkreichsten Städten, und mit einer fast unbeschreiblichen Geschicklichkeit.

Wenn man schon im Jahre 1804 den Betrag des Werthes ihrer Diebstähle auf drey und eine halbe Million anschlug, so beläuft sich diese Summe jetzt ungleich höher. Es ist unglaublich, mit welcher Verwegenheit, Schlauigkeit und Schnelligkeit diese Diebe stahlen, und den Raub fast im Augenblicke wieder verschwelgten. Die vortrefflichen Anstalten und Beschlüsse des Hrn. Präfekten des Departements vom Donnersberg, der zu den vielen Verdiensten, die er sich schon um seine Verwalteten erwarb, auch noch die zweckmäßigsten Maaßregeln für die öffentliche Sicherheit hinzufügte, waren Ursache, daß die Räuber nur mit Scheu unsre Gegend betraten, und sich unmöglich organisiren konnten. Demungeachtet begingen sie in Zeit von 3 Monaten, 6 bis 8 beträchtliche und kühne Verbrechen.

Nur fünf bis sechs von diesen Dieben reisen jetzt gewöhnlich zusammen. Sie sind mit Pässen versehen, an deren Form nichts auszusetzen ist. Mehrere sind sogar hier und da zu halben und ganzen Jahren seßhaft, und bezahlen Patente, meistens als Gängler.

Durch die Maaßregeln, die der Hr. Präfekt unsers Departements genommen hat, wurde ein Schwarm Landstreicher eingezogen. Ihre Pässe und ihre Namen gaben nicht den geringsten Grund, sie festzuhalten, aber man untersuchte ihre Rücken und stellte sie vor die Augen Hessels und seiner Gesellen. Die Spuren der Brandmarkung und die Anerkennung von Seiten der Räuber bewiesen, daß man bey ihrer Verhaftung nicht fehl gegriffen hatte. Doch dieses Gesindel, welches Damian Hessel ziemlich karakteristisch seine Kanaille zu nennen pflegt, spielt eigentlich nur eine Nebenrolle.

„Was die Häupter der ehemaligen Niederländer Bande betrifft, so haben diese ihre Geschicklichkeit im Oeffnen aller Schlösser, aller Kisten, im Wegbrechen aller Eisengitter und anderer Verwahrungsmittel auf einen hohen Grad vervollkommnet. Einer der Hauptspitzbuben dieser Rotte, der zu Lüneville unter dem Namen Jakob Müller verhaftete, aber unglücklicher Weise in Blamont wieder entkommene Johann Müller, der seit 20 Jahren sein Gewerbe treibt, schon mehrmalen zur Galeerenstrafe verurtheilt, auch sogar in den Seehäfen angekommen, aber immer wieder entwischt war, braucht, nach dem Ausdrucke Hessels, ein Schloß nur anzubiasen, um es aufzuschließen. Damian Hessel, welcher versichert, er sey nur ein Lehrling gegen Müller, öffnete zur Probe mit einem Bindfaden und einem Stückchen Holz die innere starke Thüre seines Kerkers, und machte sich anheischig, sich von allen Ketten, die man ihm anlegen möchte, mit einem Nagel loszumachen. Eiserne schwere Kisten, die man durch Anschrauben auf dem Stubenboden sicher verwahrt zu haben glaubt, werden mit der Winde, fast ohne Geräusch, erbrochen, oder vielmehr der Deckel gehoben.

„Die Erfahrung beweist mit jedem Tage, daß hauptsächlich eine Menge von Judenhäusern, selbst solche, deren Besitzer sehr wohlhabend und unverdächtig scheinen, mit diesen Dieben in den vertrautesten Verhältnissen stehen. Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß Raubsucht sogar die natürliche Furchtsamkeit vieler Juden so weit besiegt hat, daß Einzelne sich mit auf gefahrvolle Streifzüge wagten, wie denn z. B. bey dem zu Mainz versuchten Postraube, zwey Juden durch Schüsse verwundet wurden. Mehrere berüchtigte Diebe, wie z. B. der hier einsitzende Weiler, ziehen mit Jüdinnen umher. Mancher ging in die Synagogen, und machte die jüdischen Ceremonien mit. In Judenhäusern versammeln sich die Diebe vor dem Raube, um ihn zu verabreden, nachher, um ihn zu theilen; hier finden sie heimlichen Aufenthalt, von hier aus erhalten sie sachdienliche Nachrichten und Mittel zur Flucht, wenn sie der Polizey in die Hände fallen, hier gibt man ihnen Vorschüsse, wenn es ihnen an Geld mangelt, hier wird ihr Raub verwahrt, hier verkaufen sie ihre gestohlnen Waaren, hier verschafft man ihnen Pässe und Scheine guter Aufführung, Zeugen, die ihr Alibi beweisen u. s. w. Die Häupter der Bande sind Christen, aber unter zehn Hehlern, sind zuverläßig neune, Juden.

„Wenn der denkende Richter Bettler sieht, die von brodlosen Landstreichern hinter dem Zaune geboren, zu keiner Arbeit, als zum Betteln angehalten, heimathlos und unvermögend ihr Brod zu verdienen, ohne Unterricht und Erziehung aufgewachsen, aus Noth und aus Müssiggang stehlen, und in einer Art von Krieg mit der Gesellschaft, der sie durch kein Band angehören, leben; so kann er sich nicht verhehlen, daß die Menschen werden mußten, was sie sind, und daß der Staat, der sich begnügt sie zu hängen, oder, um die Kosten zu ersparen, sie dem Nachbarn zusendet, im Grunde nur Wirkungen bekämpft, deren Ursachen er sich selbst zuzuschreiben hat, so lange er nicht für Erziehung, für Polizey, für Unterricht, für Arbeits- und Zuchthäuser, sorgt. Der Richter straft dies Gesindel, weil er gleichsam die Nothwehr des Staates auszuüben verpflichtet ist; aber so wenig als man im Grunde den Habicht oder den Marder hassen kann, den man freylich weglassen muß, weil er uns schadet, eben so wenig kann man Menschen hassen, welche zu Landstreichern und Dieben wurden, weil sie es durch ihre Lage werden mußten. Ein ganz anderer Fall tritt bey den Räubern ein, zu welchen Hessel und seine Gesellen gehören. Diese Räuber, zum Theil gebildet, nicht ohne Unterricht, mehrerer Sprachen mächtig, waren alle schon verschiedenemale im Besitz von Summen, mit welchen sie ehrlich und anständig hätten leben können. Hessel, damals Cornely genannt, erhielt bloß von einem zu Ansbach begangenen Diebstahle über 500 Louisd'or auf seinen Antheil. Oft ließen diese Diebe das Silber liegen, weil sie Gold im Ueberfluß besaßen. Sie verschwelgten ihr Geld mit ihren sie immer begleitenden Dirnen, verloren hundert und mehrere Goldstücke im Spiel, und stahlen, oft ohne Bedürfniß, aus Liebhaberey und Uebermuth. In solchen Zwischenräumen lebte Hessels Beyschläferin in Bädern, mit einer Kammerjungfer, oder in kleinen Städten, wo er sie in ganz unverdächtigen Häusern einmiethete, meist wenn es möglich war, bey Leuten, die mit der Polizey in einigem Zusammenhange standen. Der Dieb selbst, der für einen ehrsamen Juweller oder Kaufmann aus Paris oder Lyon galt, oft nach einem Diebstahl in den ersten Logen eines Schauspielhauses sich zeigte, oder als reicher Abentheurer reiste, kam nur von Zeit zu Zeit, herrlich geputzt, mit goldenen Repetiruhren und kostbaren Ringen versehen, um sich nach dem Befinden seiner Frau zu erkundigen, und wanderte in der Ferne unter anderm Namen und anderen Gewerben umher, um Streiche auszuführen. Nur selten scheint ein guter Augenblick eingetreten zu seyn, wo diese Bösewichter, denen Verbrechen zur anderen Natur geworden zu seyn scheinen, auf den Gedanken kamen, ihre Lebensart aufzugeben, aber nie war ein solcher Entschluß von Dauer. Selbst das Einzige, was man von diesen Menschen Gutes sagen kann, nämlich: daß sie in neuern Zeiten nicht, wie vor 1804, Grausamkeiten begingen, ist nur eine Folge ihrer Spekulation, und keineswegs ein Zeichen ihrer Besserung. Diese Diebe haben berechnet, daß die Ausleerung einer öffentlichen Kasse mehr einträgt, als die Ueberfälle einzelner Mühlen und Höfe, wo andere Banden oft mit Lebensgefahr wenige Hundert Gulden erbeuteten. Sie haben berechnet, daß nach französischen Gesetzen die Einbrüche auf dem Lande mit dem Tode bestraft werden, während Diebstähle in den Städten mit der Galeerenstrafe abzubüßen sind, die sie nicht fürchten, weil sie auf gewisse Flucht rechnen.

Sind Leute von diesem Schlage nur oberflächlich durchsucht worden, ist ihr Kerker nicht sehr verwahrt, und auch noch ausserdem bewacht, oder ist der Kerkermeister und sein Gesinde bestechlich, so rechne man darauf, daß diese Diebsgenies nicht lange zu bleiben für gut finden werden. Denn nicht nur haben sie fast immer, (wenigstens die Haupträuber) eine Anzahl Goldstücke, Feilen und Uhrfedern in ihren Kleidern eingenäht und versteckt, sondern alle diese Gauner haben auch ein Paket Chlamony (enthaltend ein paar Goldstücke und Feilen, in einer von Wachs und Firniß überzogenen kleinen Büchse oder auch in einer eyförmigen Papiermasse) im Rückhalt. Giebt es nun eine strenge Visitation, auch sogar auf dem bloßen Leibe, so nehmen sie einen günstigen Augenblick wahr, um diese Chlamony durch den Schlußmuskel des Afters einwärts zu drängen. Nach den Geständnissen Hessels üben sie sich in diesem Kunstgriff mit solcher Anstrengung und solchem Eifer, daß viele oft die nämlichen Beschwerden Tagelang duldeten, die einen mit der goldenen Ader Behafteten peinigen. Im Kerker und bey dem Drange natürlicher Bedürfnisse wird natürlich diese Masse herausgenommen, aber sobald die Diebe ins Verhör genommen werden, oder eine neue Durchsuchung befürchten, so nehmen sie die nemliche Operation noch einmal vor. So fand man bey Hessel einen Doppel-Louisd'or, eine Uhrfeder zur Säge zugerichtet, und eine Feile, und bey seiner und Weilers Beyschläferin an dreyßig Goldstücke, worunter auch ein zu leichtes, und vom Eigenthümer mit einem Zeichen versehenes befindlich war, das zugleich als Beweisstück eines Diebstahls diente.

Ein eiserner Nagel, ein Stückchen Bindfaden, ein Hölzchen, eine alte Messerklinge, ein Bund Stroh, eine zerschnittene wollene Decke — mit diesen Werkzeugen und etwas gekautem Brode versehen, spottet ein Dieb dieser Bande der Wachsamkeit seiner Aufseher, und hat gar bald seine Ketten gelöset, eiserne Stäbe durchsägt, Strohseile geflochten, kurz er entkömmt aus unterirdischen Löchern und aus Thürmen von beträchtlicher Höhe. Der Räuber Weiler war fest geschlossen, sein Gefängniß fest verwahrt, seine Kleider und sogar sein nackter Leib durchsucht, der untersuchende Richter und die thätigen Polizeybeamten ließen sich die Mühe nicht verdrießen, selbst das gehackte Stroh, worauf er lag, zu durchklauben, aber Weiler hatte ein paar alte Nägel gefunden, und sich daraus eine Säge bereitet, diese durch das Gitter an einen Bindfaden auf die Aussenseite gehängt, so, daß man den ganzen Kerker durchsuchen konnte, ohne sie zu entdecken, und ohne einen Zufall, der das Geheimniß verrieth, würde er vielleicht dennoch damit entwischt seyn. Weiler besaß, trotz aller dieser Untersuchungen, trotz der angewandten ausserordentlichen Maaßregeln, und besitzt vielleicht sogar noch Goldstücke, die Gott weiß! in welcher Ritze der Mauer verborgen seyn mochten, wenigstens fand ein anderer Dieb, der wegen eines andern Vergehens saß, und im nämlichen Kerker verwahrt wurde, für gut, einen Doppellouisd'or im Munde mit sich zu nehmen, den er aus dem Fußboden gegraben hatte, und der ihm, vor der Abführung in die Sitzung, abgenommen wurde.

(Der Beschluß folgt).

Anekdote, aus dem Hessischen, während des Kriegs 1806 und 7.

(Beschluß.)

In der gewissen Ueberzeugung, daß auch ich von dieser großen Anzahl mehrere Gäste bekommen würde, hatte ich schon Tages zuvor den regierenden Bürgermeister gebeten, mir einige Offiziers zu geben, weil ich von diesen mehr Schonung und Humanität glaubte erwarten zu dürfen. — Noch immer ungewiß, mit welchen Gesinnungen und in welchen Absichten diese Truppen zu uns kämen, stand ich in besorglicher Erwartung in meiner Hausthür, als zwey gemeine Italiänische Soldaten, — die ersten, die ich sah — von einem Knaben geführt, meinem Hause zueilten, und mir ein Billet mit dem Namen der beyden Offiziers überreichten, welche sich, wie sie sagten, bald zur Einquartirung bey mir einfinden würden. — Zugleich verbreitete sich auch das Gerücht, es würde 2 Tage geplündert, und alle junge Mannschaft weggeführt werden. Ehe ich mich noch von dem überraschenden Eindruck dieser Schreckensnachricht erholen konnte, traten die beyden mir bestimmten Offiziers in meine Stube ein, und der erste Blick, den ich auf sie warf, flößte mir auch sogleich Muth und Zutrauen ein. Beyde waren Männer von etwa 40 Jahren, und von ernster Miene. Nachdem sie mich und meine Familie anständig begrüßt hatten, trat ich ihnen sogleich getrost entgegen, und erklärte ihnen in französischer Sprache mit bescheidenem aber offenem Tone, »daß mir ihre Erscheinung willkommen »wäre; daß ich und die Meinigen den besten »Willen hätten, ihnen den Aufenthalt in meinem »Hause angenehm zu machen, und daß sie irgend »einen vorfallenden Fehler nicht als Vernachläßi»gung oder Beleidigung, sondern als Folge un»serer ungewöhnlichen Lage und Verhältnisse be»urtheilen möchten; bey diesen aufrichtigen Ge»sinnungen der Gefälligkeit und des Wohlwollens »für sie hoffte ich aber auch von ihrer Seite gü»tige Nachsicht und eine humane Behandlung.«

Schon der Anfang meiner Anrede und noch mehr die Entdeckung, daß ich mich ihnen verständlich machen konnte, schien auf eine für mich sehr günstige Art auf sie zu wirken. Freundlicher, als beym ersten Eintritt erwiederte der Aelteste von ihnen in eben dieser Sprache, »daß sie es zwar be»dauerten, mir beschwerlich fallen zu müssen; in»dessen würde ich während ihres — wie sie hoff»ten — kurzen Aufenthaltes bey mir keine Ursa»chen zu Klagen über sie finden. Uebrigens soll»ten wir ihrentwegen in unserer gewöhnlichen Le»bensweise keine kostspieligen Veränderungen vor»nehmen.« — Wie sehr nach der eben vorhergegangenen Angst und Besorgniß diese menschenfreundliche Erklärung, wobey Aufrichtigkeit aus Ton und Miene sprach, uns alle beruhigte und aufheiterte, bedarf keiner weitern Schilderung.

Gern trugen wir nun auf, was Küche und Keller und die thätige Unterstützung theilnehmender Freunde vermochte. Freylich es war wenig, ich kann es nicht läugnen; bey der überraschenden Ankunft und Menge dieser Gäste hatte die Stadt nicht Zeit gehabt, sich mit den nöthigen Lebensmitteln zu versorgen, so, daß am Abend des ersten Tages kein Loth Fleisch, und wenn man es mit Geld hätte aufwiegen wollen, in der Stadt mehr zu haben war. Diese genügsamen Menschen aber, weit entfernt, irgend eine Forderung zu thun, wollten auch nicht einmal eine Entschuldigung anhören, sondern wiesen jede derselben mit der Ant-

wort zurück: »Man esse, um zu leben, und lebe nicht, um zu essen; so viel würden sie aber immer auf meinem Tische finden, um sich zu sättigen.«

Auf meine Frage, was nun unser Schicksal seyn werde, gaben sie mir die beruhigende Antwort, daß die Stadt gar nichts zu befürchten habe, in so fern, die Einwohner sich ferner ruhig verhielten, und daß die Soldaten deswegen die strengsten Befehle erhalten hätten. — Indessen war es doch nicht möglich, bey der großen Menge alle Erzesse zu verhüten. Eine arme Wittwe aus meiner Nachbarschaft suchte gegen die Mißhandlungen und Erpressungen der bey ihr einquartirten Soldaten Schutz und Beistand in meinem Hause; kaum hatten meine Gäste ihr Daseyn bemerkt, so konnte ihnen die Frau nicht so geschwind folgen, als sie, so müde und erschöpft sie auch waren, nach dem Hause eilten, um die Soldaten in ihre bestimmten Schranken zurück zu weisen. So hatten noch mehrere meiner Nachbarn den Bemühungen dieser Menschenfreunde die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung, in ihren Häusern zu danken.

Am andern Morgen, als ihnen das Frühstück gebracht wurde, lehnten sie die Bewirthung in ihren Zimmern ab, und baten um Erlaubniß, die wenigen Tage ihres Aufenthalts bey mir in meinem Familienzirkel zubringen zu dürfen, weil ihnen der Anblick eines stillen häuslichen Glücks den schönsten Genuß gewähre.

So wie bey dieser Gelegenheit die reinsten und edelsten Gefühle der Menschlichkeit aus ihnen sprachen; so überzeugte ich mich bald darauf von ihrer großen Neigung zu wissenschaftlicher Ausbildung. Ein auf meinem Nebentische liegender Atlas gab mir Veranlassung, ihre ausgebreiteten geographischen Kenntnisse zu bewundern. Sie führten mich durch Italien, durch Spanien und Frankreich, zeigten mir den Weg, den sie zurück gelegt hatten, verweilten bey einzelnen Provinzen und Städten, und theilten mir darüber die interessantesten Bemerkungen mit; sie kamen nach Deutschland, und indem ich Ihnen zu einigen Belehrungen darüber Gelegenheit geben wollte, nahm ich mit Erstaunen wahr, daß ihnen mein Vaterland eben so wenig fremd und unbekannt war. — Während dieser mir so angenehmen Unterhaltung war der Mittag unbemerkt herangekommen und — das Frühstück stand noch unberührt vor uns, als neuer Beweis, daß diese Menschen Sinnengenuß nicht zum höchsten Zweck ihres Daseyns machten.

Drey Tage, deren Andenken mir noch lange theuer bleiben wird, waren auf diese Weise verflossen, als der Befehl zum Abmarsche die für uns alle traurige Stunde der Trennung herbeyführte. »Wir scheiden,« sagte nun einer von ihnen, »für diese Welt wahrscheinlich auf immer »von einander. Nach einer langen beschwerlichen »Reise einige Tage im Schooße der Freundschaft, »und des häuslichen Glücks ausruhen zu können, »hat meinem Herzen zu wohl gethan, als daß »ich nicht sehnlichst wünschen sollte, Ihnen thätige »Beweise meiner dankbaren Gesinnungen geben zu »können. Dazu findet sich aber keine Gelegenheit, »und so gehe ich als Ihr dankbarer Schuldner »von Ihnen.« — »Und dennoch« — antwortete ich ihm, — »bietet sich Ihnen vielleicht schon »morgen eine Veranlassung dar, mir einen sehr »wichtigen Freundschaftsdienst leisten zu können.« — »Gern« — versetzte er, — »unterwerfe ich »mich jeder Probe!« — »Nun dann!« sagte ich »Sie kommen morgen mit Ihrem Korps nach »N. meiner Vaterstadt. Dort lebt ein Schulleh»rer Namens G., ein 73jähriger Greis, der »mein Vater ist. Wahrscheinlich wird er so gut, »wie jeder Andere, die Last einer schweren Ein»quartierung tragen müßen. Daß man ihn ganz »davon befreye, kann ich nicht verlangen; daß er »aber von den bey ihm einquartirten Soldaten »schonend behandelt werde, — wenn Sie dazu »beytragen wollten, würden Sie mich Ihnen auf »ewig verbinden.«

Beyde trugen sogleich meines Vaters Namen in ihre Schreibtafeln ein, und nahmen dann — gleich vieljährigen Hausfreunden — von mir und den Meinigen Abschied. Doch nicht lange nachher, da das Korps schon abzumarschieren im Begriffe war, eilte noch einmal einer von ihnen mit einem andern mir unbekannten Offizier meinem Hause zu, und als ich heraustrat, wollte der Fremde sich eben die Gegend und die Zahl des Hauses schriftlich bemerken, jener aber sagte mir noch eilig, daß dieser Offizier bey der Abtheilung der Truppen, welche eine Zeitlang die Besatzung der Stadt ausmachen sollte, zurückbleiben werde; er habe ihn daher ersucht, sich mein Haus zu bemerken, um mir in vorkommenden Fällen nützlich seyn zu können. Mit diesen Worten schied er zum zweyten Mal von mir.

Einige Tage nachher schrieb mir mein Vater in sehr dankbaren Ausdrücken von dem wirksamen Erfolg meiner Bitte an die beyden Offiziers. Acht italienische Soldaten waren ihm zur Einquartierung in den kleinen Raum seines Hauses zugewiesen werden. Nachdem sie kaum die Stube betreten hatten, verlangten sie sogleich auf eine ungestüme Weise eine Bewirthung, welche in dem Augenblicke seine Kräfte überstieg. Was längst wäre zureichend gewesen, ihren Hunger zu stillen, trug er vorläufig auf, und bat nur um Geduld auf einige Stunden, dann solle eine vollständige Mahl-

zeit folgen. Dieses Versprechen verschaffte ihm aber nicht nur keine Ruhe, sondern schien sie nur noch mehr aufzubringen. »Rebell!« riefen sie ihm mit Erbitterung in Ton und Miene zu, stießen ihn von einer Stelle zur andern, und droheten mit noch härtern Mißhandlungen. — Man denke sich die Lage des schwachen Greises, der sich in seinem eigenen Hause, das seit 30 Jahren der ungestörte stille Wohnsitz der Ruhe und des Friedens war, den Händen fremder, roher und gefühlloser Menschen Preis gegeben sah! —

Indem er so, von Noth und Gefahr umringt, eben sein Haus zu verlassen, und außer demselben Schutz und Sicherheit zu suchen im Begriffe war, traten zwey Offiziers in die Stube ein, welche schon durch ihre unerwartete Erscheinung, noch mehr aber durch eine harte nachdrückliche Sprache und drohende Miene in wenigen Augenblicken den tobenden Lärm stillten. Nun zeigten sie meinem Vater in der Schreibtafel meinen Namen, und nachdem sie ihm durch Gebehrden und einzelne Worte zu verstehen gegeben hatten, daß er von den Soldaten nichts mehr zu befürchten habe, verließen sie ungesäumt das Haus, und ließen sich dann erst nach dem ihnen bestimmten Quartier führen.

Als ob zwey gute Engel zu ihm hereingetreten wären, so wohlthätig, versicherte mein Vater, sey ihm die Erscheinung dieser Offiziers gewesen, und so kräftig habe sie noch in ihren Folgen auf die Soldaten gewirkt.

Nach einem kurzen Aufenthalte verließen sie auch meine Vaterstadt, und folgten der Armee nach Polen nach. — Ob sie noch leben, und die Gefahren des Krieges glücklich überstanden haben, konnte ich bisher nicht erfahren; aber die Gefühle der wärmsten Achtung und Dankbarkeit für sie werden nie in meiner Seele erlöschen.

Badiai und Bellardi waren die Namen dieser edlen Männer.

Anekdote.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

Ein Bürger erhielt französische Einquartierung. Die Einquartierten setzten sich zu Tische. Nach der Suppe wurde ihnen eine Schüssel mit Zugemüse aufgetragen, der eine Schüssel mit Fleisch folgen sollte.

Während diese letztere noch in der Küche angerichtet wurde, untersuchten die Soldaten die Schüssel mit Zugemüse, ob darin auch Fleisch sey und als sie dieß nicht fanden, warfen sie in unwilligem Uebermuth, die Schüssel mit der Speise zum Fenster hinaus auf den Hof.

Eben als dieß geschehen war, trat der Wirth selbst mit der Schüssel voll Fleisch ins Zimmer.

»Ah!« ruft einer: viand, viand! Fleisse, Fleisse.«

Alle wanden sich zu dem Wirth, dieser aber geht ohne ein Wort zu sagen an's Fenster, und wirft auch die Schüssel mit dem Fleische hinaus.

»Mon Dieu was mack' Sie da?«

Ich dachte, Sie wollten auf dem Hoffe essen, daher warf ich das Fleisch dem Zugemüse nach, sagte der Wirth ganz trocken und ließ seine Gäste stehen.

Edler Zug eines armen Mädchens.

Anne Louise Pranier, ein armes Nähermädchen zu Beaucaire, saß auf einer Bank vor dem Hause. Ein Kaufmann von der Messe geht vorüber; er setzt sich, und biethet dem Mädchen Sacktücher an. Er geht und läßt ein schmutziges zusammengeknüpftes Sacktuch liegen. Das Mädchen schließt aus der Schwere, daß es von Werth ist, und bleibt einzig deswegen sitzen. Nach einigen Stunden sieht sie ihn wieder vorübergehen; Verzweiflung war auf seinem Gesichte gemahlt. Er erkennt sie nicht mehr! — Sie ruft ihn, befragt ihn; giebt ihm sein Sacktuch zurück. Es enthielt 2000 Franken! — Vergebens bemüht er sich, sie zur Annahme irgend einer Belohnung zu überreden.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XV.

Sonnabend den 7. April 1810.

Auftrag

an die Untergerichte des Appellationsgerichts in den Kreisen der Isar und Salzach. (Die Civil = Rechtsstreite betreffend.

Bekanntmachungen.

1. Die Errichtung fünf neuer Landgerichte im Innkreise betreffend.

2. Unterstützungs = Beyträge für die Einwohner zu Stadtamhof betr. Ist aus dem Illerkreise die Summe eingesendet worden von 60 fl. 9. kr.

3. Die Pfarrey Burgau, im Landgerichte gleiches Namens mit 614 fl. Einkünften ist erledigt.

4. Die Purifikation zwischen den Landgerichten Kamm und Kötzing betreffend.

5. Die Verdienste einiger wohlthätigen Schulfreunde betreffend.

Der königliche geistliche Rath, Rural = Dekan und Pfarrer zu Neukirchen, Landgerichts Rain, Johann Michael Radler, hat schon vor mehrern Jahren aus rühmlichem Eifer für die Bildung der ihm anvertrauten Pfarr = Jugend nicht nur ein ganz neues, geräumiges, zweystöckiges Schulhaus aus eigenem Vermögen hergestellt, sondern auch derselben Schule zu Neukirchen zum bessern Unterhalt des Lehrers einen schönen großen Garten sammt zwey Tagwerke Wiesen, dann vier Jauchert Aecker und vierzehn Morgen Waldung (im Werthe von 2000 fl.) auf ewige Zeiten fundirt und geschenkt. Durch eine neuerliche Schenkungs = Urkunde vom 30. Januar dieses Jahrs hat derselbe Schul = und Jugendfreund seiner Pfarrschule ein Kapital von 1037 fl. in mehrern Aktiv = Schulden = Posten als einen ewigen Lokal = Schul=Fond mit der Bestimmung geschenkt und überlassen, daß dessen jährliche Zinsen zum nöthigen Schul = Apparate, vorzüglich zu planmäßigen Schul = Büchern, zu Schul=Preisen, zum Schul = Gelde für arme Kinder, wie auch zu Schuhen und Strümpfen für diese rc. verwendet werden sollen. Nebst dieser nachahmungswürdigen Lokal=Schul = Stiftung hat Pfarrer Radler in derselben Fundations = Urkunde ein anderes Kapital von 4000 fl. zu jährlichen Stipendien für die ausgezeichnetsten Schüler aus der Neukircher Pfarr = Gemeinde, welche sich dem Studiren und den schönen Wissenschaften widmen wollen, bestimmt und angewiesen.

Seine königliche Majestät haben unter Bezeugung allerhöchstihres besonderen Wohlgefallens alle diese frommen Stiftungen allergnädigst bestätigt, und die öffentliche Bekanntmachung derselben durch das allgemeine Regierungsblatt und die monatlich erscheinenden Schul=Nachrichten allergnädigst verordnet.

Eine gleich rühmliche Erwähnung verdienen auch folgende edle Handlungen wohlthätiger Schulfreunde:

1) der Hofmarks = Inhaber zu Singenbach Freyherr Joachim von Niedermayr hat auf Verwendung des Distrikts = Schulen = Inspektors und Pfarrers Karl von Schell zu Weilbach drey Landschafts = Anlehens = Obligationen, welche zusammen ein Kapital von 274 fl. 26 kr. betragen, seiner Hofmarks = Schule als Schenkung überlassen.
2) In demselben Schul = Distrikte Weilbach hat der Pfarrer Schneider zu Singenbach die dritte Klasse der zahlreichen Schulkinder wegen des zu engen Raumes der Schul=Stube in sein Pfarrhaus aufgenommen, wo er sie zugleich selbst täglich unterrichtet, damit der Schullehrer um so ungehinderter den Unterricht der beyden andern Klassen besorgen kann.
3) Eben so gastfreundlich hat der Wirth zu Gagenbach, Adam Lechner, weil auch da die Orts = Schule für 90 Kinder zu enge ist, und im vorigen Jahre nicht mehr erweitert werden konnte, das große Zimmer im obern Stockwerke seines Hauses der Schuljugend aus eigenem Antriebe eingeräumt.
4) Der verstorbene geistliche Rath, Kammerer und Pfarrer zu Uttigkofen, Landgerichts Vilshofen, Anton Klinger hat an seine Pfarrschule 135 fl., und dessen Kaplan, Priester Joseph Engelhart, 36 fl. 22 kr. 3 dl. mittelst zweyer Landschafts=Obligationen cedirt, und die jährlichen Zinsen zum Schulgelde für arme Kinder bestimmt.
5) Der verstorbene Pfarrer Huber zu Laimering im Lechkreise hat in seinem Testamente ein Kapital von 1200 fl. bestimmt und legirt, daß die jährlichen Zinsen den würdigeren jungen Leuten der Pfarrey Laimering, die sich durch Sittlichkeit und Rechtschaffenheit auszeichnen, zu Gutem kommen sollen.
6) Der verstorbene, ehemalige Domkapitel = Rentmeister, Franz de Paula Wagenbauer, hat in seiner lezwilligen Disposition nebst mehreren anderen frommen Vermächtnissen auch „dem höchstbedürftigen Schulfonde" seiner vormaligen Verwaltungs=Hofmarken der Pfarrey Gerlsbach und Sattelberg, Landgerichts Schrobenhausen, ein Beyhilfs = Kapital von 300 fl. legirt.

6) Die Verdienste der Chirurgen Laskorn und Helldorfer betreffend.

Wir Maximilian Joseph,
von Gottes Gnaden König von Baiern.

Aus dem Berichte Unsers General = Kommissariats des Regen = Kreises vom 16. l. M., haben Wir mit besonderm Wohlgefallen entnommen, wie unter der menschenfreundlichen Vorsorge des Grafen von Seinsheim, als Patrimonialgerichts = Inhaber von Sinching, die Wundärzte Lorenz Helldorfer dortselbst — und Joseph Laskorn zu Alkofen sich nach der Schlacht von Eggmühl in eben so unermüdeter als glücklicher Behandlung und Heilung der verwundeten Krieger ausgezeichnet haben.

Indem Wir den beyden genannten Wundärzten zur gerechten Belohnung der hiedurch bewährten Gesinnungen die silberne Verdienst=Medaille in Gnaden verliehen, trugen Wir bemeldtem General = Kommissariate zugleich auf, dem Grafen von Seinsheim sowohl als den zu seinem Patrimonialgerichte gehörigen Gemeinden Sinching, Laiching, und Helving Unsere allerhöchste Zufriedenheit über ihr bey dieser Gelegenheit beobachtetes verdienstliches Benehmen zu erkennen zu geben.

7. Zwey Beförderungen.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 16 — 20. April 1810.

Das Leben auf dieser unserer Mutter der Erde ist nur denen kein Räthsel, die sie im Schweisse ihres Angesichtes bebauen.

Vaterländische Reisen.

VI.

Reise von Weschenfeld nach Bayreuth und von da über Kloster Michelfeld nach Amberg und Regensburg im Jahr 1795.

(Fortsetzung.)

Unter den übrigen vielen Gegenständen der Eremitage gefielen mir, außer der großen Grotte mit den Wasserwerken, zwey sehr schöne große Ruinen: das steinerne Theater; der Parnaß mit seinen Figuren von Stein, und ein über 600 Schritte langer grüner Bogengang. In den Gebäuden und Schlössern sieht man gute Gemälde, ein Zimmer mit chinesischen Seltenheiten u. d. gl. Die Krone der Schönheiten der Eremitage ist der Sonnentempel, und um denselben finden Sie Hypatias Gärten, wie sie Hr. Feßler in seinem Mark Aurel beschreibt. Gewundene Schattengänge, die den angenehmen Wechsel süßer Fantasien mit erhabnen Betrachtungen begünstigen. Melancholische Haine, wo der düstre Anblick hoher dichter Tannen, der Mangel des Lichts, und das Schweigen der Natur sich vereinigen, um den einsamen Waller zu feyerlichen Gefühlen zu stimmen. Ganze Fluren von Blumen, deren vielfarbiger Schmelz und balsamischer Duft im Frühlinge die Freude des jungen Tages empfängt und wieder giebt. Mäßige Wasserfälle, die halb von dickbelaubten Eichen bedeckt, halb von den Strahlen der Abendsonne vergoldet, der Seele das Bild der Veränderung und Verschwindung aller irdischen Dinge vorstellen. Und dann das alte und neue Schloß; die übrigen Schlösser und Landhäuser, die Grotten, die Statuen, die Aussichten, welche Summe von Schönheiten der Natur und der Kunst, die hier versammelt sind! Die ganze Eremitage mit ihren Gebäuden, Anlagen und Gärten soll über 2 Millionen gekostet haben.

Wir brachten in der Eremitage mehr als einen halben Tag zu, und fuhren von da über St. Georgen am See nach Baireuth zurück. Hier lag der ehemals berühmte Brandenburgerweiher. Er war gegen 600 Morgen Land groß, hatte eine mit Gärten und Bäumen besetzte Insel, und wurde alle 2 Jahre gefischt, wo man jedesmal gegen 300 Centner sehr gute Karpfen fing. Markgraf Georg Wilhelm ließ ihn schiffbar machen, und nannte ihn einen See. Er ließ auch mehrere Schiffe bauen, unter denen das größte 130 Schuhe lang, 20 Schuhe breit war, einen 60 Schuhe hohen Mastbaum hatte, verschiedene bequeme, und geräumige Zimmer enthielt, und 12 kleine Kanonen trug. Im J. 1702. fing Markgraf Georg Wilhelm an, am Ufer des sogenannten Brandenburgersees eine Stadt anzulegen, und so

entstand die schöne doppelte Reihe von Häusern, die man St. Georg am See nennt, und die eigentlich einen Theil von Baireuth ausmachen. Im J. 1775 wurde dieser große Weiher abgelassen, ausgetrocknet, und in eine fruchtbare Ebene verwandelt. Obwohl nun der See nicht mehr existirt, nennt man den Ort doch noch immer St. Georg am See, da man doch wenigstens am Ex-See sagen sollte.

Das hier befindliche Schloß wurde im J. 1725 ganz von Quadersteinen und auf das prächtigste erbaut. Vor und hinter demselben legte man auch die schönsten Gärten und Alleen an. Hr. von Reiche sagt S. 52. »Mit billigem Unwillen sieht man dieses Denkmal der geschmackvollsten Baukunst jetzt verfallen und unter mehrern Besitzern vertheilt. Das Mittelgebäude, was selbst in veralteter Gestalt noch, den Vorübergehenden es bewundernd stille stehen heißt, brauchte man seither zu einem Kornmagazin, und die beyden anstoßenden Nebenflügel sind verkauft.« — Es befindet sich auch ferner das Rathhaus, und das Gravenreuthische Stift hier. Dieses Pfründnerstift, in dem sich 10 alte Männer befinden, wurde vom Herrn von Gravenreuth, der zwar im Lande gebohren ward, dessen Rittergut Calmreuth aber im Pfälzischen lag, 1734 gestiftet. Die Sache kam zwar nach dem Tode des Stifters zu einem Preceß, wurde aber 1738 zu Sulzbach, und 1740 zu Wien zum Vortheile der Stiftung entschieden. Das Gut wurde verkauft, alle Mobilien zu Gelde gemacht, und so kam das Stift und das Gebäude zu Stande. Letzteres ist ganz von Quadersteinen geschmackvoll erbaut, und in dessen Mitte befindet sich die Kapelle, die einen kleinen Thurm hat. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Haushaltung der Baierischen Hochländer.

Das Herzogthum Baiern, Hauptland des Königreiches Baiern, faßt 750 Quadratmeilen und gegen anderthalb Millionen Einwohner. Das ganze Königreich wird auf 1672 Quadratmeilen berechnet, welche etwas über drey Millionen Menschen bewohnen. Der Lech, der Inn, die Isar sind bedeutende Flüsse darin, auch die Donau berührt einen Theil davon. Ein großer Theil des Bodens ist fruchtbar, mehrere Gegenden liefern reichlich alle Arten von Getreide, vielen fehlt noch der Fleiß des Anbaues. Manches Hinderniß mußte gehoben werden, manche Aufmunterungsmittel waren nothwendig, ehe dieses schöne, unter einem sehr gemäßigten Himmelsstriche liegende, Land die frohen Aussichten einer durchaus erweiterten Cultur erlangen konnte, die es jetzt hat, und die es, unter der beglückenden Leitung eines trefflichen Regenten, der das Wohl seines Landes väterlich will und kräftig und rastlos fördert, erheben und in die Reihe der gebildetsten Reiche versetzt werden.

Den gebirgigten Gegenden Baierns hat die Natur Schätze in den Schoos gelegt, und ihre Oberflächen mit Waldungen bedeckt, deren Benuhung in das Ganze eingreift.

Die Baierischen Gebirgbewohner, Hochländer, sind von höherem Wuchs als die Bewohner der Ebenen, aber überhaupt genommen zeichnet die Baiern ein fester dauerhafter Körper aus. Den eigentlichen Nationalmenschenschlag muß man auch hier auf dem Lande suchen. Dort findet der Beobachter die schönsten Menschen unter den jungen Purschen; ein schlanker Körper, feurigrothe Wangen, gute Züge, und fröhlich-freye, kecke Blicke zeichnen sie aus. Häufig sind aber Lenden und Beine der Mannspersonen in Baiern etwas zu kurz, und dieses Mißverhältniß stört den schönen Eindruck der Figur. Ihre Schultern sind breit, der ganze Körper strotzt von Gesundheitsfülle. Der weibliche Theil des Volks in Baiern ist meistens hübscher als in andern deutschen Ländern. Ein aufmerksamer Reisender schildert sie so: »die baierischen Bauernmädchen sind größtentheils kurze, dicke Geschöpfe, voll Leben und Munterkeit, mit rothen Wangen, die sich wie im Paradiese befinden, wenn sie am Sonntage den Geliebten Vormittags in die Kirche, Nachmittags auf den Tanzboden begleiten können.«

Auch hierin machen die Gebirgbewohnerinnen eine Ausnahme; sie sind schlanker, größer als die Frauen in ebnen Lagen. Die Tracht der Landleute ist nicht gleichförmig im ganzen Lande; die Hochländer nähern sich in ihrer Kleidung ihren Nachbarn, den Tirolern. Sie schneiden die Haare am Kopfe rund um kurz ab, den Kopf deckt ein runder Hut, von grüner, auch schwarzer Farbe mit Bändern, und (z. B. bey den Bergleuten von Miesbach) mit Pfauenfedern oder andern bunten Federn geziert. Sie tragen über dem leinwandenen

Hemde ein rothtuchenes Westchen (Leibl), das nicht vorn zugeknöpft, sondern an einer Seite mit messingenen Häkchen geschlossen, oft mit bunter Besetzung geschmückt wird. Eine Hosenhebe von schwarzem Leder, mit grüner Seide gestickt, ist über dieser Weste zu sehen; die Jacke, (Küttel, Rock) von grauem, grünem, braunem, bey Wohlhabenden auch von ziemlich feinem rothen Tuche, geht nicht bis an die Kniee, hat enge Aermel, ist rund zugeschnitten, wie ein kleiner Mantel, und nur mitten auf dem Rücken sind ein paar Falten angebracht, auch fehlen die Taschen an diesem Kleide. Junge Pursche tragen eng anschließende Beinkleider, Verheirathete aber häufig sehr weite, wie die Schweizer, beyde aber sind von Leder, jene gelb, diese schwarz. Blaue Strümpfe, Schuhe ohne Schnallen. So ist die festliche Kleidung. An Arbeitstagen sind Jacke und Beinkleider von Zwillich, die Strümpfe von Leinwand zusammengenäht, die Schuhe häufig von Holz.

Auch die weibliche Tracht auf dem Lande ist nach den verschiedenen Bezirken verschieden. Die Gebirgbewohnerin hat ein Strohhütchen auf ihren mit vielen künstlichen Haarflechten umgebenen Kopf gesetzt, das ihr nicht schlecht sitzt und mit mancherley bunten Federn ausgestattet ist. Um den Hals hat sie ein Sammtband oder ein ähnliches schmales Band gewunden. Das Mieder ist kurz und fast ohne Fischbein. Es ist oft von Seidezeug oder anderem theuren Stoff und mit Bändern, Stickereyen, und wohl gar mit Tressen besetzt. Es wird über einem kurzen Leibchen getragen, von willkührlichem Stoff und bunter Farbe, das nur bis an die Ellbogen reicht. Das Mieder ist vorn geschnürt und oft sogar mit einer silbernen, bisweilen recht massiven Kette. Mieder und Rock werden an einander befestigt, dieser ist gar kurz und berührt kaum das Knie, er hat weite, an andern Orten viele enge Falten. Frauen und Mädchen in Baiern halten viel auf schöne Waden und Füße, und mögen darum die kurzen Röcke vorzüglich leiden, weil dadurch jene Zierde recht auffällt. Ein Strumpf mit zierlicher Stickerey gehört daher zu den Hauptgegenständen des weiblichen Putzes in jener Gegend.

Fast allgemein wird an Festtagen und bey festlichen Ereignissen der Kopf mit einer Art von kleiner Krone geziert, die aus einem eine Querhand hohen Streifen Pappe geschnitten, mit Sammt überzogen, rund, und oben mit Blümchen von Flittergold gestickt ist. Mit diesem Putz erscheinen, nennt man in Baiern p r a n g e n.

Weit kostbarer ist das Krönchen der Frauen und Mädchen des wohlhabenderen Bürgerstandes in den Städten; es ist länglicht rund, über und über mit ächten oder falschen Perlen besetzt, und wird am Hinterkopfe befestigt. An der Rückseite hat es eine länglichtrunde Oeffnung, durch welche das in zwey Zöpfe geflochtene Haar herausragt, und mit einer silbernen oder goldenen, fingerbreiten, querdurch gesteckten spannelangen Nadel angeheftet wird. An Hochzeitfesten wird noch ein Kränzchen von Rosmarin dazu gesteckt. An der Krone, welche Verheirathete tragen, muß die Oeffnung zugeschlossen werden.

Die Häuser des Landvolks in Baiern sind größtentheils von Holz, ein, auch zwey Stockwerke hoch. Sie haben theils Strohdächer, theils Schindeldächer, und in einigen Gegenden werden diese Schindeln nicht angenagelt, sondern nur durch darüber hingelegte Steine festgehalten, damit sie der Wind nicht wegführt. Diese Häuser sind bisweilen recht zierlich, von Altanen umgeben, von Gärten umpflanzt. Das Innere ist einfach, nicht immer bequem, aber für die Genügsamkeit der Bewohner hinreichend. Man sieht viele Gehöfte, welche von ihren Feldern umgeben, von den Dörfern weit entfernt liegen. Da die Baiern eifrige Anhänger der römischkatholischen Kirche sind, so fehlt in keinem Hause, in keinem Zimmer das Bild eines Heiligen und Schutzpatrons.

Der Nationalcharakter der Baiern, (und am unverfälschtesten findet man ihn in den Hochlanden,) zeichnet sich aus, man darf mit Recht sagen, vortheilhaft. Vaterlandsliebe, herzliche Anhänglichkeit an den Fürsten und an die Verfasung, Aufrichtigkeit und Treue sind Züge, welche den Baiern Ehre bringen; sie geben gern, leben sparsam und theilen mit dem Armen ohne Nebenabsichten. »E i n M a n n, e i n W o r t!« wenn der baierische Landmann diese wenige Worte zu seinem derben Handschlag hinzugefügt hat, so darf man der Erfüllung des Versprechens gewiß seyn. Die Sparsamkeit zeigt sich in der einfachen Kost, welche der Landmann genießt. Gewöhnlich werden nur an Sonn- und Festtagen Fleischspeisen zubereitet, an den übrigen Wochentagen kommen Mehlspeisen, Gemüse und getrocknete und gekochte Früchte auf den Tisch. Willkommen ist der Gast, denn auch die schöne Tugend der Gastfreyheit ist dem Baierischen Landvolke heilig. Wer ein gegebenes Versprechen nicht genau erfüllt, wird in Baiern ein M a u l m a c h e r genannt.

Auf diese schönen Züge fällt noch immer von andern, nicht lebenswerthen ein Schatten, den aber nach und nach die höhere Stufe der schnell sich verbreitenden Ausbildung gänzlich vertilgen kann. Man wirft den Baiern vor, sie seyen un-

höflich; die Oesterreicher, Schwaben, Pfälzer, Salzburger führen die Worte oft im Munde: grober Baier.

»Es kömmt nur darauf an,« sagt ein sehr aufgeklärter Schriftsteller, der über Baiern vor der jetzigen Regierung manches Gute und Wahre gesprochen hat, »bis auf welchen Grad die sogenannte Grobheit des gemeinen Volks steigen dürfe, um entschuldigt zu werden.« Hermes hat in seinem Buche, Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen, die Pommern gegen den Vorwurf der Grobheit vertheidigt, und dort bewiesen, daß ein gewisser Grad von Grobheit bey einem ganzen Volke besser sey, als ein gewisser Grad von Höflichkeit. — Die Grobheit der Baiern besteht hauptsächlich in zweyerley Aeusserungen: z. B. wenn man den Baier um eine Gefälligkeit ersucht, die er nicht erweisen kann; oder wenn man etwas mit ihm zu verhandeln hat, und er sich nicht zur Sache verstehen will; so sagt er, (statt wie ein schwäbischer oder pfälzischer Landmann seine abschlägliche Antwort in einem ganzen Strom müßiger Worte zu ersäufen, oder fade Entschuldigungen hervor zu stottern,) ganz trocken: ich mag nicht, oder: laßt es bleiben, wenn ihr nicht wollt. Dieser Art von Grobheit, wenn es eine ist, bin ich nicht sehr gram; aber unausstehlich ist mir jene, so viele Schimpfnamen zu verschwenden. Das Register aller baierischen Schimpfnamen wäre ungeheuer lang und wunderbar zu lesen. Das Schlimmste ist, daß man die Schimpfnamen sogar statt der Begrüßungen gebraucht.

Man wirft den baierischen Landleuten Faulheit, plumpes Benehmen und Unreinlichkeit vor, aber häufig sind hierin die Tadler viel zu weit gegangen. Jetzt liegen überhaupt schon weit weniger Felder unbebaut als sonst, aber auch wo diese angetroffen werden, liegt die Ursache in andern Verhältnissen, in der allzuweiten Entfernung von dem Gute u. s. w., nicht in der Trägheit des Besitzers. Was Plumpheit anlangt, so ist, dünkt mich, der deutsche Landmann überhaupt plump und der Baier nicht plumper als andere. Er scheint aber etwas Gleichgültigkeit gegen sein Aeußeres, und selbst gegen seine Umgebung zu haben, und in dieser ist mit der Grund zu suchen, warum es in baierischen Wirthschaften und Haushaltungen weniger reinlich und sauber aussieht, als man erwartet.

Man will den Baier der wilden Tapferkeit im Kriege zeihen, man will ihm zur Last legen, er hasse den regelmäßigen Militärdienst, und sey zur Grausamkeit geneigt; die neuesten Begebenheiten von Europa entkräften diese Behauptung vollständig. Seit zwey und mehr Jahren standen Baiern den geübtesten, waffenberühmtesten Kriegern entgegen und erwarben sich Lob und Achtung.

Daß die baierischen Landleute den Trunk allzu sehr lieben, hat man oft an ihnen getadelt. »Es giebt abscheuliche Säufer unter ihnen, sagt jener schon erwähnte Schriftsteller, und wenn Handwerker oder Bauern in ihrem Vermögen zurückkommen, ist gemeiniglich die Saufiust Ursache.« Einer sorgfältigeren National-Erziehung, die von dem, Menschenwohlfahrt liebenden, jetzigen Könige nicht nur beschlossen worden, sondern auch bereits mit großen Aufopferungen in Wirklichkeit übergegangen ist, wird es gelingen auch diesen Flecken zu tilgen. Der Mensch wird seine hohe Würde mehr empfinden und schätzen lernen, und dann wird es ihm Freude gewähren, das Niedrige, Thierische an ihm zu zügeln und zu beherrschen. Große, an Menschenkenntniß und Erfahrung, eben so wie an Gelehrsamkeit reiche Männer unterstützen den Regenten Baierns in diesen Bemühungen, und Baiern hat schöne Tage der Zukunft zu hoffen.

Auch mit dem tiefgewurzelten Aberglauben, der nach und nach dem helleren Lichte weichen muß, wird der Kampf der Volks-Erzieher nicht leicht seyn; zwar auch in den andern Ländern, welche Deutschland in sich begreift, herrscht unter der großen Volkszahl viel Aberglaube, mehr in Baiern. Wem es zukömmt, der mag diesem, die Bildungsstufe der Deutschen entehrenden, Wesen auch dort auf den Grund nachspüren; ich glaube in der genauen Kenntniß seiner Quellen, die nicht überall dieselben sind, liegen die Mittel, ihn zu schwächen und endlich ganz zu vertilgen. Noch würde das Verzeichniß der Handlungen und Dinge, wodurch der Aberglaube in Baiern sich offenbart, beträchtlich seyn, allein es störe mich und meine Leser nicht in dem Fortgang dieser Schilderung eines so braven, achtenswerthen Volkes.

Die allgemeine Anlage zum Frohseyn ist bey jeder Nation etwas sehr Erfreuliches für den Menschenbeobachter; ein Volk, das diese besitzt, ist auch zu allem Guten bereit, offen und lenksam, und die Baiern, besonders auch die baierischen Hochländer, sind frohe Menschen. Mit Freudenruf und Gesang gehen sie des Morgens an ihre Tagesarbeit, und verlassen sie am Abend in gleicher Stimmung. Fels und Thal hallt wieder von dem Jauchzen der Jünglinge bey der Heerde. Musik ist allbeliebt im Lande, und die schlechteste Geige kann den Zweck nicht verfehlen, die Zuhörer zum Tanze zu locken. Und wie lebt und glüht alles an dem baierischen Jüngling, der sich mit seinem Mädchen in die Reihe der Walzenden wirft. Jetzt pfeift er, jetzt klatscht er mit den Händen, schnalzt, oder stampft mit den Füßen den Takt

der Musik, und ein recht geübter Tänzer hebt, während dem Walzen, sein Mädchen hoch empor, unerwartet, gewandt, sie schadlos wieder auf den Boden zu stellen und fortzutanzen.

Hauptfreudentage gewährt das Kirchweihfest, das in den verschiedenen Ortschaften verschieden einfällt. Am Vorabend wird eine weiß und roth gestreifte Fahne auf dem Kirchthurm aufgesteckt, die acht Tage lang dort bleibt. Nahe und ferne Freunde und Verwandte besuchen einander alljährlich an diesem Tage, und manches Haus kann die Menge der Gäste nicht fassen. Da geht es freudig zu im ganzen Dorfe, und satt und übersatt muß alles werden. Der Arme wird dabey nicht vergessen; jede Art von Vergnügungen wird bey diesem Feste angesprochen. An einigen Orten ziehen die jungen Leute mit Musik vor das Haus des Dorfrichters und führen auf freyer Straße gesellschaftliche Tänze auf. Bey Hochzeitfesten und andern fröhlichen Familienereignissen wird Musik und Tanz nie vergessen.

Ausser dem Kegelspiel und mehreren Kartenspielen, charakterisiren das fröhliche Gemüth der baierischen Landleute einige andere, wobey sich große Schaaren von Zuschauern sammeln. Z. B. das Hosenlaufen, wo zwey Mannsleute in einerley Paar Beinkleider treten, jeder also nur eine Hälfte sich zueignen darf. Das Sacklaufen, die Mitspielenden sind bis an die Lenden in Säcke gebunden. Das Tellerlaufen, wobey jeder Mitspielende einen hölzernen Teller auf den Kopf setzt, im Gleichgewicht hält, und einige abgeschälte runde Rüben darauf legt, von welchen keine herabfallen darf. Auch das Scheibenschießen gehört zu den Belustigungen der Baiern, die, vorzüglich in den Gebirggegenden, zu den beßten Schützen in Deutschland gehören. Jagd auf dem Gebirge ist die Hauptbeschäftigung dieser einfachen fröhlichen Menschen. Und wenn ich von baierischen Volksfreuden rede, darf ich die Pferderennen nicht unberührt lassen. Viele Meilen weit reisen Neugierige dem Orte zu, wo ein solches Spiel gegeben wird. Man bestimmt Preise, stellt Wetten an, und ist durch den pfeilschnellen Lauf der Wettrenner höchlich belustigt.

Sophie, oder die Blinde

Novelle.

Ich hatte einen Jugendfreund, welchen ich so liebte, wie man einen Freund in dem glücklichen Alter, wo die Freundschaft einen so großen Platz im Leben einnimmt, lieben kann. Ich konnte damals kaum zwey Stunden von Karln entfernt seyn, und jetzt waren wenigstens 13 Jahre vergangen, seit wir uns trennten. Da das nicht meine Geschichte ist, was ich schreiben will, so ist es unnöthig, weder des im Laufe des Lebens sehr gewöhnlichen Umstandes, welcher diese lange Trennung verursacht hatte; noch desjenigen, welcher uns wieder für einige Augenblicke vereinigte, zu erwähnen. Im Anfang schrieben wir uns Briefe ohne Ende; sie wurden alle Jahre kürzer und seltner. Endlich hörte unser Briefwechsel beynahe ganz auf, obgleich die Empfindungen, welche unsere Herzen verbanden, noch die nämlichen waren. Sie erwachten mit neuer Stärke, als Geschäfte mich in das Land riefen, welches ich in meinem zwölften Jahre verlassen hatte, und welches Karl noch bewohnte. Ich vernahm, daß er nicht verheurathet war, und daß er mit einem Onkel, dessen Alter er wartete, eine angenehme Wohnung in den Vorstädten einer kleinen Stadt besäße. Ich hätte mir gern das Vergnügen, ihn zu überraschen, und einige Zeit bey ihm zuzubringen, gemacht; allein der Endzweck und das Ziel meiner Reise waren bestimmt; und ich konnte dieses Vorhaben erst zwey Tage vor meiner Rückreise ausführen.

Ich machte mich auf den Weg nach seiner Wohnung. Nach dem Verhältniß, nach dem ich mich derselben näherte, wischten sich immer mehr die Jahre der Trennung aus meinem Gedächtniß, so, daß ich mit gutem Gewissen glaubte, ihn immer mit gleicher Zärtlichkeit geliebt zu haben. Ich vergaß alle glücklichen Tage, welche ich weit von ihm verlebt hatte, und derjenige, an dem ich ihn wieder sehen sollte, schien mir der einzige, der glücklich genannt zu werden verdiente. Ich vergaß, daß dieses Glück nur einige Stunden dauern würde, und mein Herz genoß zum Voraus diejenige, in der ich ihn in meine Arme schließen würde. Ich komme hin, lasse mich anmelden, und habe meinen Freund so zärtlich, so leidenschaftlich, wie in den Tagen unserer Kindheit, wieder gefunden. Würden wir uns erkannt haben, wenn uns der Zufall zusammengeführt hätte? — Ich wage nicht, es zu behaupten; aber es schien mir, daß wir noch die nämlichen wären, als er mir vorschlug, mit ihm in einem hinter dem Haus gelegenen schönen Garten zu spazieren. Ich folgte ihm mit der nämlichen Freude in denselben, wie ich ihm sonst in denjenigen gefolgt war, welcher der Schauplatz unserer Spiele und Wettläufe war. Tausend Kleinigkeiten der Vergangenheit und der glücklichen Jahre unserer Kindheit stellten sich vor unsere Phantasie.

Den sanften Thränen der ersten Umarmung

war die, durch unsere Rückerinnerungen hervorgebrachte, Munterkeit gefolgt. Wir sprachen beyde auf einmal: Erinnerst du dich — weißt du es noch — wie du auf die Bäume klettertest, als du über den Graben sprangst ꝛc.? und es hätte wenig gefehlt, daß wir es nicht selbst wieder thaten. Nach und nach hörte aber unser Geschwätz auf, ein ruhigeres Gefühl folgte ihm, es war mit einer Traurigkeit, welche nicht ohne Wohlthun war, vermischt. Dem Glücke, uns wieder zu finden, gesellte sich ein ungewisses Gefühl des Schmerzes über die ohne Rückkehr vergangenen Jahre unserer sorglosen Kindheit bey, dieser Jahre, welche nur Erinnerungen des Vergnügens und der Unschuld uns lassen, und einen so innig glücklich machen, wo die Sorgen so leicht vergessen werden, wo alles Erfahrung und Genuß ist, wo man das Wachsen seiner Kräfte und das Entwickeln seiner Fähigkeiten fühlt; wo die so reinen und wahren Gefühle der Natur und Freundschaft noch einzig unsere Herzen füllen, und uns die Zeit so süß verstreichen lassen. Glückliches, und so schnell durch das der Stürme und wilden Leidenschaften verdrängtes Alter! Doch, wie viel glückliche Tage gewährt die Vorsehung selbst unter diesen Stürmen noch Demjenigen, der sie mit der Einfalt der Kindheit zu genießen weiß! Ich lernte diesen Abend eine große Wahrheit, die: daß es keine Lage auf der Welt gäbe, so grausam sie auch seyn möge, kein Unglück (Gewissensbisse allein ausgenommen) wo man nicht — wenn man mit Kraft und Vorsicht sucht, und sich nicht der Verzweiflung hingiebt — Ersatz und Schadloshaltung finden könnte. Wie viele Menschen verabscheuen nicht das Leben wegen eingebildetem Kummer, oder wegen Unglücksfällen, welche ein Augenblick wieder vergüten kann! Ach! der wahre Unglückliche ist meistentheils der beruhigtste; er findet die Kräfte ein Uebel zu ertragen, das nicht mehr zu heilen ist, und er entdeckt selbst in seinen Schmerzen noch irgend eine vortheilhafte Seite. Ich wußte noch nichts davon, und ich machte damals diese weisen Beobachtungen noch nicht. Jeder Gedanke an Kummer war aus meiner Seele gebannt, und die Welt und das Leben schienen mir das irdische Paradies in seiner aufblühenden Schönheit. Es war einer der schönsten Frühlingstage, einer dieser vollkommen reinen Tage, an welchem man leichter athmet, wo selbst das Daseyn leichter wird; an der Seite meines Freundes irrend in diesem schönen Garten, meinen Arm sanft in dem seinen verschlungen. Ich empfand ein so reines und behagliches Gefühl von Glück, daß es hätte einigermaßen eine Idee von dem einer andern Welt seyn können; die Natur schien für ein Fest geschmückt zu seyn. Eine frische und belebende Luft umgab uns, und brachte uns die süßen Düfte der Blüthen zu, mit denen die Bäume, welche unzählige verschiedene Bosquets schienen, bedeckt waren. Der schöne Mandelbaum, und der glänzende Pfirsichbaum mit ihren blaßrothen Blüthen umgaben die schneeweißen der Birnen- und Kirschenbäumen, deren Blätter zu unsern Füßen fielen, und uns auf einer blühenden Tapete gehen ließen. Der noch schönere Apfelbaum beugte seine mit Weiß und Purpur gemischten Blüthenknospen beladenen Aeste, hier und da mit Blättern vom lebhaftesten Grün untermischt; die Vögel über uns sangen ihre Liebeslieder; der bunte Schmetterling flog von einer Blume zur andern, kurz, alles was uns umgab, zeigte uns ein belebendes und entzückendes Schauspiel, dessen ich mit Wollust genoß. Plötzlich, gleichsam um mein Entzücken noch zu vermehren, ließ sich eine Melodie, welche wie vom Himmel zu kommen schien, hören. Nach einigen Akkorden eines schönen Klaviers sang die rührendste, harmonischste Stimme folgende Strophen, die so ganz meiner Bewegung in diesem Augenblick begegneten:

Himmlisch schön bist du, Natur!
Und dein Reiz rührt alle Herzen,
Diese grünen Fluren selbst,
Wo im Wind die Blüthen scherzen,
Selbst der Vögel Lobgesang
Singen deiner Gottheit nur.
Auch ich will mein Lebenlang
Deines Schöpfers Güte preisen!
Jauchzend soll mein Lobgesang
In die reinen Lüfte steigen.

In der Disposition meines Herzens hätte es weniger als dieß bedurft, um mich lebhaft zu bewegen. Ich athmete kaum, und ich fühlte meine Augen sich mit Thränen füllen. Karl, um Gottes willen! sagte ich, indem ich seine Hand drückte, was ist das für ein englisches Wesen, das singt?

— Es ist — es ist eine Blinde, antwortete er mir, und ich bemerkte im Ton seiner Stimme, daß er so bewegt war wie ich. — Eine Blinde! rief ich aus. Gütiger Himmel, es ist eine Blinde, welche mit so viel Ausdruck die Schönheit der Natur und das Glück zu leben feyert! Eine Blinde sagst du! Ist sie es von Geburt, oder durch Zufall? Kennst du sie?

— Sie ist meine Nachbarin und Freundin seit drey Jahren: ich sehe sie alle Tage, und ich kann dich versichern, daß ich aus ihren Unterredungen mehr Weisheit, mehr wahre Philosophie, mehr natürliche, große und gerechte Ideen geschöpft habe, als aus allem dem, was ich gelesen habe, ehe ich sie kannte. Sieh, betrachte dieses Haus, welches

an das meinige stößt, die im zweyten Stock offenen Fenster sind ihr Zimmer.

In Wahrheit ließ sich von der nämlichen Gegend her ein niedliches Ritornell mit einer zweyten Strophe begleitet, hören. Ich hörte nur die Stimme, die Worte habe ich nicht behalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Damian Hessel und seine Raubgenossen.

(Beschluß.)

Wie wenig Diebe vom Handwerk, selbst im Kerker, der Sucht zu stehlen, widerstehen können, davon hat der Verfasser ein seltsames Beyspiel erlebt. Benedum, ein Gesellschafter des Schinderhannes, wurde in Mainz zu 22jähriger Kettenstrafe verurtheilt, und von da nach Trier abgeführt, um wegen eines andern Verbrechens gerichtet zu werden, wo er auch zum Tode verurtheilt wurde. Bey der Abführung stahl Benedum seinen Mitgefangenen Schnupftücher. Andre stahlen sich sogar Flaschen, die ihnen während der Sitzung mit Wein gereicht wurden.

Zur Abwechslung mag hier die Erzählung von der Entweichung Hessels aus Uirdingen, als Auszug aus seinem Verhör, eine Stelle finden. Ich wähle sie, nicht etwa als den merkwürdigsten seiner Ausbrüche, sondern weil Herr Keil in seinem Werke dieses Falls erwähnt hat, den er mit Recht fast unbegreiflich nennt. Den Schlüssel dazu mag Hessels eigene Aussage geben.

Nach dieser versuchten Flucht (sagt Hessel in Beziehung auf eine frühere Köllner Geschichte) mußte ich auf alle Hoffnung zu entkommen, Verzicht thun. Ich wurde vor die Geschwornen gebracht, und nie wurde es mir so schwer, mich durchzulügen. Ich zitterte, so lange Herr Keil sprach, seine Worte waren gemessen und treffend, das Schwert schwebte an einem Haare über meinem Haupte. Die Geschwornen berathschlagten lange, es waren Augenblicke der Todesangst. Ich gab mich schon verloren, als die Geschwornen erschienen, und gegen alle meine Erwartung mich freysprachen. Dieser Ausspruch wirkte auf mich, wie der Ruf: Gnade! auf dem Hochgerichte. Uebermüthig sprang ich mit dem Geschrey: Vive la liberté! von der Bank. Aber die Freude war kurz. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel traf mich eine neue Verhaftung von Seiten des öffentlichen Anklägers, und die Erklärung Herrn Keils, daß ich nach Wesel ausgeliefert werden sollte. Wesel! diese Ankündigung machte mein Blut in den Adern zu Eis gerinnen. Dort war ich zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt; drey Versuche zur Flucht waren mit 25, 50 und 100 Prügeln bestraft worden. Der vierte war gelungen, und bey meiner Rückkehr war mir die Transportirung in die Eiswüsten Sibiriens gewiß. Alles mußte also aufgeboten werden, um auf der Reise dahin zu entwischen.

Ich kam in Uirdingen an. Man verwahrte mich auf einem hohen, alten Thurm, mehr als 60 Fuß hoch. Ich bemerkte, daß dieser Thurm auf einer Seite verfallen war, und daß es vielleicht von dieser Stelle aus möglich seyn möchte, durchzukommen. Die ersten Augenblicke meiner Einsamkeit wurden also benutzt, um ein Strohseil von etwa 60 Fuß lang zu flechten, und in einem Nebengemach zu verbergen. Meine Arbeit war vollendet, als der Kerkermeister mir Speise brachte. Er schien ein ehrlicher, mitleidiger Mann, ich ließ mich ins Gespräch mit ihm ein, und beredete ihn, daß ich bloß wegen einiger Unrichtigkeit in meinen Pässen verhaftet worden sey. Ich bat ihn um einen Trunk frischen Wassers, er ging, um es selbst zu holen, und, weil er mich für sehr wenig gefährlich hielt, verschloß er nicht einmal die Thüre hinter sich. Es versteht sich, daß ich ihm auf dem Fuße folgte, aber eben als ich ein paar Schritte vor der Hausthüre war, kam der Gefangenwärter mit dem Eimer, den er fallen ließ, und mich packte. Ein Gensd'arme kam ihm im Augenblicke zu Hülfe, ich wurde zurückgebracht, und man legte mir Handschellen an. Eine halbe Stunde Zeit brauchte ich, um mich davon zu befreyen. Aber zum Unglück sah man mir nach, und entdeckte meine Fortschritte. Nun kam der Kerkermeister mit zwey Gensd'armen, und unter der Versicherung, daß man nun gewiß mich festhalten werde, schlug ein Gensd'arme einen starken eisernen Haken in die Mauer, und befestigte daran Ketten, die man mir doppelt um Füße und Leib wand. Höhnisch lachend verließ man mich. Aber mittelst eines eisernen Nagels gelang es mir, nach der angestrengtesten Arbeit, ein Schloß zu öffnen, und sobald ich eine Hand frey hatte, zog ich die Chlamony aus meinen Eingeweiden, ein ähnliches Päckchen, wie man mir in Mainz leider! genommen hat. Nicht lange währte es, und ich konnte mich meiner Fesseln entledigen. Allein ich legte sie zum Scheine wieder an, und dieß war sehr nothwendig, denn der verwünschte Kerkermeister sah nochmal nach mir, ging aber beruhigt wieder fort. Mit Sehnsucht erwartete ich die Nacht,

und bemerkte, daß mein Gefangenwärter auch zugleich den Dienst eines Nachtwächters versah. Ich ließ ihn die erste Stunde ruhig durch sein Horn ankündigen, und diese Töne waren mir Musik, da sie mir den Maaßstab anzeigten, nach welchem er sich pflichtmäßig vom Thurme entfernen mußte. Noch hatte sein Horn die zweyte Stunde nicht zweymal verkündet, so war ich schon unten auf freyer Erde. Eine Bekannte von mir, in der Nachbarschaft, versteckte mich auf ihrem Speicher. Ich that ein Gelübde, das ich bis jetzt unverbrüchlich gehalten habe, den Tag meiner Rettung jährlich durch Fasten zu feyern. Die nämliche Ehre gedenke ich dem Tage zu erzeigen, wo es mir gelingen sollte, aus Mainz zu entspringen."

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XVI.
Sonnabend den 14. April 1810.

Auftrag —
an die Stadt- und Landgerichte der Inn- und Eisak-Kreise. (Die Einsendung der Advokaten-Beyträgen für die zweyte Hälfte des Etatsjahrs 1809/10 betr.

Bekanntmachungen.

1. Die Bestimmung der Post-Distanzen im Königreiche betr.

2. Die katholischen Pfaramts-Kandidaten des Konkurses vom Jahre 1807 betr.

3. Die provisorische Anstellung zweyer Advokaten bey den Landgerichten Wegscheid und Wolfstein betr.

4. Die zusammengepackte Bagage der Postwagen-Passagiers betr.

5. Die gesetzliche Schutzblattern-Impfung betr.

6. Die Erledigungen der Pfarrey Strausdorf, Landger. Schwaben — der Pfarrey Attel Landger. Wasserburg, und Partenkirchen im Landgerichte Werdenfels betr.

7. Den Brandschadens-Ersatz im Peginz-Kreise für das Jahr 1809 betr.

8. Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugungen und Belohnungen

Dem Adam Preiser, Korporal bey der Kavallerie in der National-Garde dritter Klasse in Straubing wurde am 28. März l. J. die allerhöchste Zufriedenheit wegen seiner während des lezten Kriegs geleisteten Dienste bezeugt.

Am 4. April l. J. wurde dem Joseph Höck aus Ollstadt im Landgerichte Weilheim, wegen seiner Verdienste seit dem Ausbruche der Rebellion in Tirol, sowohl in Befreyung gefangener Soldaten, als in Einziehung wichtiger Kundschaften über die Bewegungen und Absichten der Insurgenten, die silberne Civil-Verdienstmedaille nebst einer aus der Kreis-Konkurrenzkasse zu schöpfenden Gratifikation von hundert und zehn Gulden, zum Zeichen der besondern allerhöchsten Zufriedenheit, verliehen.

Dem königl. Landrichter zu Kellheim, von Welz, wurde am 5. April l. J. die allerhöchste Zufriedenheit mit seiner ausgezeichneten Amtsführung während des lezten Krieges bezeugt.

Dem Schützen der National-Garde dritter Klasse zu Ingolstadt, Johann Fischer, welcher besonders in dem drangvollen Zeitpunkte am 15. 18. 19. 20. und 21. April vorigen Jahres, wo die Zubereitungen zur Schlacht von Abensberg getroffen, und endlich die Schlacht selbst geliefert worden, mit Zurücksetzung seiner häuslichen Angelegenheit und selbst unter Lebensgefahr ausserordentliche Dienste mit Unerschrockenheit und rastloser Thätigkeit geleistet hat, wurde am 6. April l. J. die silberne Civil-Verdienstmedaille zur Belohnung seiner vorzüglichen Bürgertugenden verliehen, und ihm dieselbe bey Gelegenheit einer großen Parade von dem kommandirenden Offiziere der dortigen National-Garde angehängt.

Beförderungen.

Zu vier Pfarreyen wurden vier Individuen von Sr. Majestät dem Könige befördert.

Nro. XVII.
Mittwoch den 18. April 1810.

Bekanntmachungen.

1. Die Umwandlung der königlichen gemeinen Lehen (im Pegniz-Kreise) in freyes Eigenthum betreffend.

2. Die Konkursprüfung der Adspiranten zum Staatsdienste bey dem königlichen Generalkommissariate des Iller-Kreises betr.

3. Die drey neu zu bilden Pfarreyen zu St. Ulrich, St. Georg nud in der Jakober Vorstadt zu Augsburg betreffend.

4. Die Pfarreyen a) Pöcking im Landgerichte Starnberg, b) Wörleschwang im Landger. Zusmarshausen, c) Hegnenbach Landger. Wertingen, und d) Bonstetten im Landger. Zusmarshausen sind erledigt worden.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 11. Februar 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
Zugef.	5688	3461	0349	1894	fl.	kr.
Verk.	5050	3131	5918	1823	182,682	56

Verfaßt den 18. Februar 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
Zugef.	5614	3574	5211	2047	fl.	kr.
Verk.	4840	3037	4828	1905	168,253	40

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 17 — 27. April 1810.

O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.

Vaterländische Reisen.

VI.

Reise von Weschenfeld nach Bayreuth und von da über Kloster Michelfeld nach Amberg und Regensburg im Jahr 1795.

(Fortsetzung.)

Die Ordens- oder Sophienkirche, welchen Namen sie von ihrer Erbauerin Sophie Louise, zweyten Gemahlin des Markgrafen Christian Ernsts, und Georg Wilhelms Mutter hat, ist sehr schön. Sie wurde 1705 angefangen, 1709 vollendet, und erhielt 1716 den schönen Thurm. Die Ordenskirche heißt sie von dem Orden de la sincerité, oder dem sogenannten rothen Adlerorden, den Georg Wilhelm schon als Kronprinz stiftete, als Markgraf 1712 völlig zu Stande brachte, und diese Kirche zur Ordenskirche machte.

Am sehenswürdigsten ist zu St. Georgen das Zuchthaus, welches sein Daseyn dem Markgrafen Georg Wilhelm, aber seine seltne Vollkommenheit seinen immer würdigen Vorstehern, besonders dem geschickten Hrn. Hofkammerrath Dornesi zu verdanken hat, siehe Reiche, S. 55. Das ganze Gebäude, welches aus einem Vorderhause, 2 anhängenden Seitengebäuden und aus einem Hintertheile besteht, ist von glatten Quadersteinen, und sehr geschmackvoll erbauet. Die Weibsleute spinnen Wolle. Die Mannsleute arbeiten an den drey hier befindlichen Fabriken der Marmor, Glasschleif- und Kartenfabrik, die wir alle in Augenschein nahmen. Die Marmorfabrike ist sehr berühmt, und seit 1734 im Gang. *) Die Politur des hiesigen Marmors hat nach dem Urtheil vieler Kenner einen Vorzug vor allen andern Fabriken. Es wurden Monumente, Statuen, Tischplatten, Spiegelrahmen, Kamine, Särge, Mörser, Brettspiele, sogar Kaffee- und Thee-Tassen und Dosen, auf das künstlichste verfertigt, und die in diesem Zuchthause verfertigen marmornen Kunstarbeiten, deren immer eine große Niederlage als Vorrath vorhanden ist, werden in die entferntesten Länder versendet. Auch bekamen wir die Sammlung aller inländischen Marmorarten in kleinen Täfelchen, um einen kleinen Preis. In der Glasschleiffabrik werden gute Brillengläser verfertigt. Die ebenfalls im Zuchthause befindliche und von Hofkammerrath Dornesi errichtete Spielkartenfabrik, deren Ge-

*) Im Fürstenthume selbst gräbt man 33 vorzüglich schöne Arten von Marmor.

sellen aber keine Züchtlinge sind, treibt einen weiten Handel, und liefert äußerst feine deutsche, französische und englische Spielkarten. Dem Zuchthaus gegenüber steht das schöne große Irrhaus. Die innere Einrichtung desselben, so wie die darin herrschende Ordnung und Reinlichkeit sind vortrefflich.

Wir verfügten uns von da in die Porzellän- eigentlich Steingutfabrik. Das Gebäude derselben ist schön, und die Waaren, die hier aus der von Braun entdeckten Steingutmasse verfertigt werden, und von denen wir einen großen Vorrath fanden, sind von vorzüglicher Schönheit und Güte, sehr wohlfeil, und wurden weit und breit verkauft. Sowohl die Allee, die vom Zuchthause hieher, als die ganz aus großen Nußbäumen bestehende Allee, die von der Steingutfabrike nach Baireuth führt, gewähren angenehme, und letzte eine um so mehr schöne Promenade, da sich Baireuth von dieser Seite dem Auge vorzüglich schön darstellt. Man sieht da das alte Schloß mit seinem Thurme, die mit einer schönen Lindenallee besetzte Jägerstraße, und eine weite vom Main, und verschiedenen Weihern bewässerte, und mit Dörfern, Landhöfen, segenvollen Ebnen, und anmuthigen Hügeln mannigfaltig besetzte Gegend. Am Brandenburgerthor ist eine Schnupf- und Rauchtabakfabrike befindlich. In einem ganz guten Zustande befindet sich die Cottunfabrik, welche ihr Daseyn dem Markgrafen Friedrich zu verdanken hat, und die am Mainufer steht.

Eine löbliche und wohlthätige Einrichtung, die ich mich nicht erinnere, irgend anderswo auch angetroffen zu haben, und welche Nachahmung verdiente, ist die hier errichtete Leichenkasse. Man weiß, daß, wenn manchmal ein armer Mann, oder eine arme Frau stirbt, die ganze Baarschaft nicht zu den Begräbnißkosten hinreicht, oder daß wenigstens diese jene größtentheils verschlingen. Zur Leichenkassasocietät entrichtet hier jedes Mitglied jährlich eine Kleinigkeit. Stirbt eines derselben, so wird der Wittwe, oder dem Mann der verstorbenen Frau, oder der Familie so viel aus der Kasse abgereicht, daß die Leiche standesmäßig begraben werden kann, und die Nachgelassnen gar keine Leichenkosten mehr zu bezahlen haben. Es existiren hier drey solche Leichenkassensocietäten, eine für die vermöglichern, für die ärmern, und für die ärmsten Einwohner.

Unter den baireuthischen Lustschlössern befinden sich zwey, die den Namen Eremitage führen, und also nicht zu verwechseln sind. Die erste ganz nahe an Baireuth liegende Eremitage habe ich oben beschrieben. Die zweyte, um mehr als 2 Stunden weiter entfernte, heißt die Eremitage zu Sanspareil, und liegt im Gebirge zwischen Streitberg und Baireuth an dem Flecken Wonsees. Wenn Sie nach Baireuth kommen, empfehle ich Ihnen die Exkursion nach Sanspareil, wenn sie anderst nicht eines der schönsten und interessantesten Lustorte ungesehen lassen wollen.

Um die Eremitage nächst Baireuth zu jenem Elysium zu machen, das sie nun ist, mußte die Kunst ihren größten Aufwand machen; hier aber zu Sanspareil leistete die Natur, was dort die Kunst that, und diese brauchte hier keine neue Schöpfung hervorzubringen, sondern nur die vorhandene mit Geschmack zu benützen, um das von jedem Fremden bewunderte Sanspareil hervorzubringen. Sehen Sie die nach der Natur sehr getreu abgebildeten, von Herrn Joh. Gottfried Köppel in kolorirter Manier verfertigten und herausgegebnen Ansichten der Eremitage zu Sanspareil (gr. 4. III Hefte. Erlangen. 1793—95.) und Sie werden ganz gewiß lüstern, alles was Sie da in schönen Gemälden bewundern, auch in natura zu sehen. Die Anlage zu den Gärten gab ein mit Wäldern und großen Felsenhöhlen reichlich versehenes Gebirge. Der Ort hieß bis 1746 Zwernitz, da er dann den Namen Sanspareil erhielt. Das alte feste Schloß Zwernitz wurde auf einen hohen Felsen, der Hainberg genannt, von dem 1248 ausgestorbnen reic

chen Herzogen von Meran erbaut, und 1290 nebst dem dazu gehörigen Amte, von Burggraf Friedrich III. von Nürnberg dem Graf Hermann von Orlamünda auf einem Reichstag zu Erfurt um 400 Mark freybergischen Silbers abgekauft. In den Gärten finden Sie viele Grotten von großen Steinen, und Felsen bloß durch die Natur gebildet; ein großes Theater in Felsen gehauen; chinesische Landhäuser; einsame Eremitenhäuschen, prächtige Buchenhaine und treffliche Aussichten; herrliche Alleen, Ruheplätze und Gebäude. In den erwähnten Prospekten von Köppel finden Sie das Haupteremitengebäude; zwey Cavaliershäuser; die schöne Grotte der Calypso; die Grotte der Diana; den Felsen der Liebe; das Theater; die Aeolushöhle u. s. w. abgebildet. Besuchen Sie auch die Grotten des Mentors, des Vulkanus, der Sibylle, der Diana, die dunkle Mooshütte, das sogenannte Lustkabinet, und alle die übrigen Gegenstände, die man Ihnen hier zeigt, und Sie werden jeden derselben sehenswerth finden. Der Ort Sanspareil hat 25 Wohnhäuser, worunter 3 Gasthöfe sind, in denen man mit vortrefflichen Forellen bewirthet, und sehr billig gehalten wird. Der Flecken Wonsers oder Wonsees hat 64 Wohnhäuser. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Sophie, oder die Blinde

(Fortsetzung.)

Ist sie jung? sagte ich zu meinem Freund, als sie geendet hatte. Ihre Stimme zeigt es an, sie ist so frisch und lebhaft!

— Sie ist an die zwanzig, antwortete er mir; sie war sieben Jahre alt, als die Blattern sie ihres Gesichts beraubten.

— Ach Gott! rief ich aus, ohne Zweifel schließt sich an dieses Unglück auch noch dasjenige, ungestaltet zu seyn? Schreckliche Krankheit! Ihre Stimme bleibt ihr; aber ein Schade ist es für ihre übrigen Eigenschaften. Großer Gott!

— Sophie ist keineswegs ungestaltet, sagte lebhaft Karl zu mir; sie ist niedlich, und diese Stimme, welche du so rührend findest, ist es nicht mehr, als ihre Figur. Die grausame Krankheit, welche sie blind gemacht hat, war nicht von der schlimmsten Art. Ein leichtes Augenweh, an welchem sie zufällig beym Ausbruch der Blattern litt, schlug alle Bösartigkeit des Giftes auf diesen Theil; kaum bemerkt man jetzt einige leichte Spuren davon, welche das Angenehme ihrer Physiognomie eher vermehren. Ihr Gesicht wäre vollkommen, wenn ihre Augen offen wären; aber ach! sie sind gänzlich geschlossen. Man kann errathen, daß sie sehr schön waren. Lange schwarze Wimpern lassen schließen, daß sie von der nämlichen Farbe waren; aber dieß ist auch alles. Diese ehemals so schöne Augen existiren nicht mehr. Ihre Mutter hat mir oft erzählt, wie sie anfänglich ausserordentlich aufschwollen, und während drey Wochen geschlossen waren; nach Verlauf dieser Zeit nahm die Krankheit nach ihrem natürlichen Gang ab, die Geschwulst verlor sich, aber die Augen des Kindes öffneten sich nicht wieder. Da sie nicht sehr krank gewesen war, hatte man keine Angst; indessen versuchte es ihre Mutter, dieses unbewegliche Augenlied zu heben, und — urtheile von ihrem Schrecken, von ihrem tiefen Schmerz, die Augen waren nicht mehr, und die Augenlieder fielen auf immer zurück!

Mein Freund schwieg. Ich las in allen seinen Zügen die tiefe Bewegung, in welche diese Erzählung ihn versetzt hatte. Nicht weniger fühlte ich. Arme Unglückliche! rief ich schmerzlich aus, so jung noch und in ewige Nacht versenkt! Wie heftig muß deine Verzweiflung seyn!

Ich dachte es wie du, antwortete mir Karl, und im Anfang unserer Bekanntschaft hegte ich ein zärtliches Mitleiden mit einer bittern Traurigkeit verbunden; aber diese Empfindungen verwandelten sich in Bewunderung, als ich sie immer heiter und lustig, selbst in den Augenblicken wo sie, sich einsam glaubend, von ihrer Mutter und mir belauscht ward. Jetzt glaube ich mit ihr, daß Gott für jedes Unglück Ersatz giebt, und daß es selbst einen für das ihrige giebt.

Ihre Mutter hat mich versichert, daß ihre Aeltern hundertmal betrübter als sie wären. Dieses Kind mit seltener Schönheit war ihr Stolz und ihr Abgott. Ohne Zweifel sind wir darum gestraft worden, setzte sie hinzu, denn Gott will keine fremde Anbetung. Er konnte den Gegen-

stand derselben gänzlich vernichten, und mir für immer den Namen Mutter rauben. Soll ich murren, wenn er mir meine Tochter erhalten hat, und daß er ihr aus Gnade ein inneres Licht geschenkt, um sie wegen demjenigen zu trösten, welches ihr geraubt ward.

Sie erzählte mir dann, wie man, als man keine Hoffnung mehr hatte, Sophien nach und nach an diesen Zustand von Blindheit zu gewöhnen suchte. Man ließ den Verband über ihren Augen, obgleich sie ihn nicht mehr nöthig hatte. Man gab ihr anfänglich einige Hoffnung, welche man täglich in dem Maße verringerte, als man die Mittel zu ihrer Zerstreuung vermehrte, und sie gewöhnte sich durch ihren Verstand den fehlenden Sinn zu ersetzen. Sie hatte immer für ihr Alter viel Verstand gezeigt, und beobachtete alles mit einer Aufmerksamkeit, welche ihr unendlich mehr Erinnerungen gelassen hat, als man von einem Kinde mit 7 Jahren erwarten sollte. Sie hatte eine ausserordentliche Lebhaftigkeit, und war folglich sehr leichtsinnig und verzogen, besonders von ihrem Vater, welcher sie anbetete, und der dieses Unglück nicht lange überlebte. Ihre Mutter konnte sich ganz ihrer Tochter widmen, und diese immerwährenden Sorgen zu ertragen, war für sie die mächtigste Tröstung. Ihr stillschweigendes Attachement ward desto stärker und inniger. Man sagt, daß Sophie mit sehr großer Nachsicht behandelt ward, obgleich ihr Zustand machte, daß man ihr vieles versagen mußte, was sie sonst auf das erste Wort erhielt. Vor ihrem Unglück interessirte sich niemand als ihre Aeltern für sie; die andern Mädchen, neidisch auf ihre Schönheit und Artigkeit, suchten eher Fehler an ihr zu finden; jetzt genoß sie eine allgemeine Theilnahme, und jedes bemühte sich, dieselbe thätig zu zeigen. Unaufhörlich der Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt, umgeben mit einer Atmosphäre von Gefühlen der Güte und des Zuvorkommens entwickelten sich auch in ihr diese liebenswürdigen Eigenschaften im höchsten Grade. Könnte man sich nicht durch das allein schon erklären, warum die Blinden so heiter sind, und sich glücklich fühlen? Sie sind so gewiß, daß sie einnehmend sind, und daß sie niemals verlassen werden. Ihre Seele öffnet sich ohne Unterlaß der Erkenntlichkeit, und das Bedürfniß, andere Menschen um sich zu haben, muß sie nothwendig liebenswürdig machen. Sophie ist eine Probe davon. Sie lebt nur, um sich ihrer Seits zu bestreben, dem Leben derjenigen, welche Alles für sie thun, alle mögliche Annehmlichkeit zu geben; eines Theils durch ihre vollkommene Sanftmuth und Gleichheit ihres Charakters, und andern Theils indem sie ihren Geist und ihre Talente auszubilden sucht. Da sie ihre Mutter unaufhörlich versicherte, daß sie nicht unglücklich sey; indem es ihre Heiterkeit bestätigte, ward dieselbe endlich selbst davon überzeugt, und sanfte und anhaltende Heiterkeit ist jetzt ihr natürlicher Charakter.

Ohne daß ihr Vermögen beträchtlich ist, verspricht es ihr doch die Mittel, ihr Schicksal zu versüßen, und ihr das Leben angenehm zu machen. Ein alter Geistlicher und ein gelehrter Professor haben einer um den andern ihren Geist und ihre Seele durch das tiefe Studium der hohen Wahrheiten der Religion, aus denen sie die stärksten Tröstungen schöpfte, und durch die Wissenschaften und Lektüren, welche einem Frauenzimmer faßlich sind, aufgeklärt. Durch kein Aussenbild zerstreut, und ein ausserordentliches Vergnügen an diesen Lehrstunden findend, beobachtete sie eine solche Aufmerksamkeit, daß sie ihrer Mutter, wenn ihre Lehrer sie verlassen hatten, das, was sie gehört, Wort für Wort wiederholen konnte, ohne das Geringste daran zu ändern. Diese schrieb das, was ihr Sophie diktirte, auf, las es ihr Abends vor dem Schlafengehen, und Morgens beym Erwachen wieder vor, und das reichte hin, es eben so pünktlich in ihr Gedächtniß zu prägen, wie auf's Papier. Sie haben so eben gehört, auf welchen Grad von Vollkommenheit sie es in der Musik gebracht hat. In dieser Beschäftigung vergißt sie es gänzlich, daß sie blind ist. Sie glaubt das wirklich zu sehen, was sie so gut mit ihrem Instrument und ihrer Stimme ausdrückt. Sie wiederholt mit der größten Leichtigkeit alle Arien, wenn sie solche einmal gehört hat; meistentheils aber komponirt sie die Musik und auch die Worte selbst, so wie die Strophen, welche Sie so eben gehört haben. Die Musik paßt so ganz zu den Worten, daß ich dieselbe der der größten Meistern vorziehe. Da sie viele Zeit und Thätigkeit hat, so hat sie auch die Arbeiten ihres Geschlechts nicht vernachläßigt. Die Strickerey, Näherey und das Filet beschäftigen sie an der Seite ihrer Mutter einige Stunden des Tages. Oft ordne ich ihr die Farben der Seide, welche sie dann mit vieler Geschicklichkeit anwendet. Sophie hilft sogar ihrer Mutter bey mehreren Wirthschaftsangelegenheiten, und da sie sich selbst nicht vertraut, so macht sie weit weniger Unbesonnenheiten, und zerbricht weniger Geräthschaften, als viele Mädchen mit offenen Augen. Sie ist gewöhnt, mit so viel Leichtigkeit und

Pünktlichkeit zu gehen, daß, selbst wenn sie sich an irgend etwas stoßen würde, dasselbe niemals so stark wäre, sie zu verwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

Die unnöthige Furcht.

Die Bewohner des kleinen Dörfchens R** im ehemaligen Sächsischen Chur-Kreise wurden in die größte Bestürzung gesetzt, da sie an einem Morgen sechs Chasseurs im vollem Trabe hereinsprengen sahen.

Weiber und Kinder fingen schon an zu weinen; die Männer sahen sich nach Muth um, und schlichen langsam mit blasser Miene herbey, um ihr Schicksal wenigstens noch auf Augenblicke zu entfernen; die Franzosen aber schrien und jauchzten, als wenn die ganze Welt mit allen Bauern und Bürgern ihr Eigenthum wäre.

Vor dem Hause des Pfarrers, das das größte im Dorfe ist, und sich wegen seiner guten Bauart dem Auge des Wandrers am ersten aufdringt, hielten sie stille, stiegen ab, und fragten: Ob hier der Pastor wohne?

Der Pfarrer aber selbst war gleich beym ersten Lärm herausgetreten und hatte die fremden Gäste gebeten, hereinzutreten.

Lassen sie es sich bey mir gefallen! Für Mann und Pferd wird gesorgt werden. Eh bien! riefen die Chasseurs, das ist charmant, wir lassen uns nicht zweymal nöthigen. Kameraden! immer herein!

Fast die ganze Gemeinde hatte sich theils aus Neugier, theils aus Besorgniß für ihren guten Prediger um das Pfarrhaus versammelt. Die Franzosen aber ließen sich dadurch nicht abhalten zu essen und zu trinken, und das ganze Haus mit fröhlichem Lärm zu erfüllen.

Wenn sie nur unsern Beichtvater nicht ums Leben bringen! seufzten einige alte Mütterchen. Die Menschen machen ein gräßliches Geschrey! Hört nur, hört nur, sie stecken gewiß das Haus an. Ach, was soll das werden! Geht doch hinein, ihr Bauern, und helft dem Pastor.

Doch keiner traute sich näher zu treten, und der Prediger hätte sich auf Gnade und Ungnade ergeben müßen, ohne Hülfe von außenher erwarten zu können, wenn nicht die Franzosen selbst bey einer so herzlichen Aufnahme, und bey dem Anblick so vieler Kinder, womit der Prediger gesegnet war, jeden Gedanken an Plünderung oder andere Gewaltthätigkeit, aufgehoben hätten. Sie tranken ihr Gläschen Wein mit heiterem Muthe, und machten nach Verlauf einer Stunde Anstalt zum Aufbruche.

Der Pastor wollte beym Abschiede noch jedem zwey Speziesthaler geben, allein sie weigerten sich das Geld anzunehmen. Nach vielem Zureden nahmen sie doch endlich jeder einen, und empfahlen sich mit Dankbarkeit und Freude.

Jetzt traten sie alle wieder aus dem Hause heraus mit eben dem Geräusch, wie sie eingetreten waren, als fröhliche Menschen. Die das Pfarrhaus umgebende Menge wurde dadurch aufs Neue mit Schrecken erfüllt. Einer rief: ach, nun zünden sie das Dorf an! andere riefen: ach, da haben sie unsern Pastor in der Mitte! sie wollen ihn kreuzigen, heulte schon der Dritte, und ein Vierter ermahnte sehr weislich die Weiber und Kinder zur Flucht. Sie stechen euch todt, sie schänden euch! Seht, sie sitzen schon zu Pferde. Jetzt werden sie einhauen. Und alles lief und schrie. Es war ein Tumult und Grausen, als wäre das Weltgericht im Anzuge.

Die Chasseurs merkten die schreckliche Furcht dieser armen Landleute und schienen sich einen kleinen Spaß mit ihnen machen zu wollen, zumal da sie der Wein zu der muthwilligsten Laune hinaufgestimmt zu haben schien.

Richt euch", schrie der Anführer der Franzosen, da hielten sie in einer Linie der Pfarr-Wohnung gegen über, — ladt — gebt Feuer — und eine donnernde Salve erschütterte die Luft. Vive le Pasteur! begleitete aus vollem Halse den Gewehr-Donner, und im eiligsten Nu galloppirten sie das Dorf hinaus, und ließen die Bewohner in stummer Betäubung zurück.

Wenn man so mit dem Schreck noch wegkommen kann, sagten die erschrockenen Landleute, so mag es immer noch hingehen, und gingen ermuntert und getröstet von ihrem guten und rechtschaffenen Prediger, wieder in ihre Häuser zurück.

Gelungene List.

Der Wunsch, in den Drangsalen des Krieges sein Eigenthum vor den Plünderungen feindlicher

Truppen zu retten, schärfte den Scharfsinn vieler Landbewohner und veranlaßte manchen Kunstgriff, der von sehr schlauer Ueberlegung zeugte.

So machte ein Bauer in Pommern in seinem Garten eine tiefe Grube, verbarg aber alle seine wenigen Habseligkeiten nicht in derselben, sondern unter der dabey aufgeworfenen Erde.

Kaum war er damit fertig, so nahten sich einige französische Chasseurs, durchsuchten seine ganze Hütte, und als sie nichts zum plündern fanden, bestanden sie darauf, daß er sein Haabe irgend wo versteckt haben müßte.

»Ach ja!« sagte der Bauer: »das kann ich nicht läugnen; ich hatt' es freylich vergraben, aber, was hat es mir geholfen. Da kamen schon vorher welche, die drohten mich und schlugen so lange auf mich los, bis ich ihnen den Ort zeigen mußte, wo es eingescharrt war — es war hier im Garten, — (indem er sie an die Grube führte) da haben sie alles wieder ausgegraben und mitgenommen.«

Die Chasseurs sahen noch die frisch aufgeworfene Erde, und kein Mißtrauen in die Erzählung des Bauers setzend, verließen sie ihn unberaubt.

Auch der Stelzfuß macht sein Glück.

Bey dem Einmarsch der Französischen Truppen in Berlin, war mancher ehrlicher Hausvater und manche zärtliche Mutter nicht ohne Sorgen wegen ihrer geliebten Kinder. Die Franzosen sind galant, und zeigen viel Anhänglichkeit und Wärme für das weibliche Geschlecht.

Ein Apotheker dieser berühmten Hauptstadt der Preußischen Monarchie hatte eine einzige Tochter, die jetzt im Blüthenalter des Lebens stand. Mit allen Reizen der Schönheit von der Mutter Natur ausgestattet, konnte es nicht an Männern fehlen, die sie lieben mußten, und man befürchtete nicht ohne Grund, daß ihre Reize die Aufmerksamkeit manches Franzosen auf sich ziehen würden, und daß ihr also sehr bald Gefahren drohen könnten, von denen sie selbst bey ihrer Unschuld noch keinen Begriff zu haben schien.

Der Vater rieth ihr also, sich in diesen bedenklichen Zeiten, da man täglich den Einmarsch der Fremdlinge erwartete, in eine männliche Kleidung zu werfen, und so bey dem allgemeinen Unglücke, den eigenen Gefahren auszuweichen, die sie in ihrem weiblichen Costüm unvermeidlich umringen würden, zumal da seine vielen und dringenden Geschäfte ihm nicht erlaubten, über sie zu wachen, und die Raubvögel zu verscheuchen, die lüstern nach ihren Reizen hinblicken, und ihre Blüthe vergiften möchten.

Die Mutter selbst rieth dazu. Es wurden also in größter Eile männliche Kleider besorgt. Und kaum war die Umwandlung geschehen, so traten auch schon eine Menge Offiziere mit Logis-Billets in das Haus, und verlangten Quartier.

Das zum Jüngling umgekleidete Mädchen betrug sich mit aller Unbefangenheit, und wußte sich so gut in ihre neue Rolle zu finden, daß man auch nicht den geringsten Verdacht schöpfen konnte.

Die angekommenen Fremden gingen ab, es kamen andere, und so ging es eine Zeitlang fort, bis endlich ein Hauptmann hierher verlegt wurde, der auf längere Zeit hier einquartiert zu seyn schien. Er war ein Mann von ausgezeichneten Sitten, und sein Betragen war, wie aller der übrigen, die schon hier in großer Anzahl die Rechte der Gastfreundschaft zu genießen gehabt hatten, äußerst gefällig, und verrieth eine gewisse Würde im Denken und Handeln.

Er ließ es sich gefallen an dem Familien-Tische seines Wirthes zu speisen, und ward bald der geliebte Hausfreund, dem man keine Geheimnisse zu verbergen Ursache hat. Es schien, als schriebe sich seine Freundschaft von langen Jahren her.

Ein besonderes Wohlgefallen schien er an dem bescheidenen Jüngling zu haben, den er für den Sohn des Apothekers hielt, und dessen Geschlecht er gar nicht ahnete. Er suchte im vertrauten Gespräch seine Bildung sogar zu befördern, und machte ihn auf manche Erfahrung des Lebens aufmerksam.

So hatte diese Familie mit dem edlen Fremdling viele Wochen glücklich durchlebt, als der Vater die Verkleidung seiner geliebten Tochter ferner für unnöthig fand.

Unsere Besorgnisse sind für die Zukunft unnöthig, sagte er eines Abends zu seiner Gattin. Unsere Tochter mag wieder in ihre vorige Lage zurücktreten. Die längere Verkleidung könnte doch vielleicht auf die sanfte Weiblichkeit einen schädlichen Einfluß haben. Wir haben ja nichts von unserm Gaste zu fürchten. Ich habe ihn lange geprüft, und seine Grundsätze sind von der Art, daß ich ihm meine Tochter selbst anvertrauen könnte.

Die Gattin hatte nichts gegen diesen Entschluß einzuwenden, und so wurde die Sache der Tochter mitgetheilt, und auch den andern Tag wirklich ausgeführt.

Des andern Tages erschien also beym Mittags-Essen ein reizendes Mädchen. Der französische Hauptmann hielt sie für eine eingeladene Freundin oder Verwandtin, und der Anblick eines so reizenden Geschöpfs schien ihm äußerst willkommen zu seyn.

Doch man riß ihn bald aus seinem Irrthum, und machte ihn mit dem Geheimnisse der Familie bekannt. Er hatte das nicht vermuthet, um so mehr Eindruck mußte die Sache auf ihn machen.

Der gute Vater kannte doch das menschliche Herz noch nicht so nach allen seinen Schwächen. Ein unerwarteter Eindruck wirkt weit stärker, und die Folgen sind dauerhafter. Jetzt erst konnten die Gefahren für seine geliebte Tochter weit drohender werden, wenn der Fremdling nicht ein edler Mann gewesen wäre. So sucht man die Gefahr oft zu vermeiden, und führt sie durch einen zu raschen Entschluß nur desto schneller herbey.

Der überraschte Hauptmann, bey dem die guten Aeltern ohne ihren Willen eine Leidenschaft erweckt hatten, die, wenn sie einmal erwacht, nicht so leicht wieder eingeschläfert werden kann, unterlag dem ersten Eindrucke dieser unerwarteten Erscheinung erst ohne Verlegenheit, doch mußte er seine Gefühle in das Gebiet der Ueberlegung und Besonnenheit zurückzudrängen, um sich wenigstens in diesem ersten Augenblicke nicht so ganz zu verrathen.

Allein von jetzt an konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, dieses liebevolle reizende Mädchen wohl lieben zu mögen, wenn es auf dem Wege der Rechtschaffenheit geschehen könnte, und suchte daher durch immer mehrere Beweise seiner Achtung und Anhänglichkeit ein Herz zu gewinnen, das mit dem seinigen durch die reinste Sympathie verschwistert zu seyn schien.

Das Mädchen, das die guten Eigenschaften des Franzosen als verkleideter Jüngling ganz in der Nähe, und ohne allen Zwang gesehen hatte, fühlte schon dazumal eine edle Zuneigung für ihn, die nun aber sehr bald in ihrer verwandelten Lage sich in Liebe auflöste, da ihr die Theilnahme unverkennbar werden mußte, die er für die leisesten Wünsche ihres Herzens zeigte.

Die Liebe verständigt sich leicht! bald fanden sich auch diese beyden liebenden Seelen, und der Bund der Treue wurde geschlossen. Die Aeltern aber wurden nicht dabey, wie es so oft zu geschehen pflegt, hintergangen; sondern der edle Franzose erklärte ihnen seinen Wunsch, und fügte die zärtlichsten Bitten hinzu.

Was wollten die guten Aeltern anfangen. Sie hatten sie freilich für das Vaterland erzogen, und der Anblick ihrer Tochter, als die Gattin eines deutschen Mannes hätte freylich der Freuden mehrere ihnen verschaffen können, doch beruhigten sie sich bald, wenn sie sich selbige wenigstens in den Händen eines ganz edeln und rechtschaffenen Mannes dachten, und ihre Einwilligung fand nach einigen Tagen keine Schwierigkeiten mehr.

Doch die süßesten Freuden des Lebens sind oft die kürzesten. Unsere beyde Liebenden sollten dieß auch erfahren! Eben unterredete man sich über die künftige Einrichtung und die zu treffenden Anstalten zur gewünschten genauern Verbindung, als der Hauptmann Befehl erhielt, am morgenden Tage mit seinem Corps aufzubrechen, und weiter vorwärts den Russen entgegen zu gehen.

Man kann sich die allgemeine Bestürzung denken! Einen allgeliebten Hausfreund zu verlieren, war schmerzlich, aber den geliebten Ehegatten ihrer einzigen Tochter so im Augenblick scheiden, und ihn den drohendsten Gefahren des Krieges entgegen gehen zu sehn, war schmerzlicher als der Tod. Doch wer kann dem Schicksal gebieten!

Der Hauptmann machte seiner Geliebten bey seiner Trennung noch ansehnliche Geschenke, worunter besonders ein kostbarer Ring war. Auch er erhielt mehr als ein kostbares Andenken aus den Händen der Geliebten, und so trennte man sich endlich unter wiederholten innigen Versicherungen einer ewigen Treue, und mit der Hoffnung einer baldigen und glücklichen Wiedervereinigung. Nachrichten sollten von beyden Seiten erfolgen, dieß waren die letzten Versprechungen der Scheidenden.

Bald hörte man die erschütternde Nachricht von der Schlacht bey Eylau. Viele Tapfern von beyden Seiten hatten ihr Leben dem Vaterlande und der Ehre zum Opfer gebracht.

Die Familie des redlichen Apothekers zitterte für das Leben ihres geliebten Hauptmanns. Lange bekamen sie keine Nachricht, und dieß versetzte sie noch in weit größere Verlegenheit. Man fing

schon den Gedanken seines Todes als möglich zu denken an, und die Geliebte weinte, so oft sie sein Bildniß oder den Ring erblickte, der ihr seine neue Liebe versichern sollte.

Endlich kam die gehoffte Nachricht. Aber welche Nachricht!

Ein Bote brachte nämlich einst noch am späten Abend einen Brief und ein kleines Paquet. Von wem muß der Brief seyn?

Hastig erbrach man ihn. Er war von dem französischen Hauptmann. Er lebt! Er lebt also! schrie alles vor Freuden: es ist seine Hand.

Ja es war seine Hand! Und doch löste sich bald die Freude in ein stummes Erstaunen auf, und der Leser des Briefs, der redliche Vater mußte zu verschiedenen Malen inne halten, weil ihm der traurige Inhalt mehr als eine Beklemmung des Herzens veranlaßte.

»Ich lebe zwar, schrieb er unter andern, wenn man das leben heißen kann, mit einem zerstümmelten Körper sein Daseyn hinzuschleppen. Die Schlacht bey Eylau hat mir ein Bein gekostet. Es dient zu einer der Trophäe, worauf der Sieg gemeiniglich auszuruhen pflegt. Ich trage jetzt einen Stelzfuß, und bin dem Invaliden Hause anheim gefallen! Ich kann und werde also auch nicht fodern, daß ihre mir unvergeßlich geliebte Tochter einen Stelzfuß zum Mann nehmen soll. Das Auge der Liebe verweilt nicht gern bey Verstümmelungen, und der sinnliche Mensch trennt sich nur erst am Grabe von dem Geistigen. Sie ist mir viel zu theuer, als daß ich ihr meinen elenden Körper aufdringen sollte. Ich entbinde sie hiermit aller ihrer mir geleisteten Versprechungen, und sende ihr im mitfolgenden Kistchen ihre Geschenke zurück; sie würden mich nur schmerzhaft an ein so heiß geliebtes verlornes Gut erinnern. Die meinigen soll sie behalten, es ist nur die kleinste Entschädigung von meiner Seite für die heißen Thränen eines deutschen Mädchen bey meinem Abschiede. Glücklicher als ich möge sie bald ein zärtlicher Gatte an seine Brust drücken. Ich werde sie und ihn segnen können!«

Seine schöne Gestalt sollte ich also bloß geliebt haben! Nein, ich habe sein Herz geliebt! rief das sanfte Mädchen jetzt unter Thränen aus. Er ist, er muß der Meinige in jeder Lage bleiben. Sein Stelzfuß ist das sicherste Kennzeichen seiner Bravheit, und ich will sehen, ob irgend ein Mädchen stolzer auf ihren Gatten seyn kann, als ich auf den meinigen.

Ich werde nur, fuhr sie fort: für ihn leben! ihn warten und pflegen. Und wenn seine Liebe noch eben so heiß in seiner Brust glühet, so soll uns nur der Tod trennen. Schreiben sie ihm das, lieber Vater! Nein, ich will es ihm selbst schreiben!

Die Liebe kennt keinen Aufschub. Rastlos thätig muß sie daher immer mit Gefahren umringt seyn, damit sie sich selbst nicht verzehre.

Der Hauptmann wurde also, ohne ferneren Anstand von den Gesinnungen seiner Geliebten, und der ganzen Familie unterrichtet. Völlig wieder von seinen Wunden hergestellt, trat er die Rückreise von der Armee an, wurde mit unbeschreiblicher Liebe in dem Hause seiner Geliebten aufgenommen, und in wenig Wochen das Fest ihrer Verbindung gefeyert. Sie leben jetzt in Paris in der glücklichsten Eintracht, und der Hauptmann konnte also beym Verlust seines Beines dennoch sagen: Auch der Stelzfuß macht sein Glück!

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XVIII.
Sonnabend den 21. April 1810.

Allgemeine Verordnung.

Die Unterredung der Advokaten mit den Inquisiten betreffend.

Auftrag

an die Patrimonial- Stiftungs- Administrationen des Isarkreises. (Die Inventarisation und Etats- Formation betreffend.)

Armee - Befehl.
München den 8. April 1810.

Die Tapferkeit, durch welche mehrere Unteroffiziers und Soldaten der Armee im vergangenen Feldzuge sich besonders ausgezeichnet haben, wird belohnt, und zwar durch das goldene Ehrenzeichen an 34 und durch das silberne an 189 Individuen. Ebenfalls erhalten 144 Individuen eine öffentliche Belobung.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 18 — 4. May 1810.

Man scheut sich darum nur seine Leidenschaften anzutasten, weil man ihre Befriedigung für den Zweck des Lebens hält. — Aber stelle dich an dein eigenes Grab, betrachte die Handvoll Asche, zu der einst dein heisses Herz werden wird, und frage sie: was wäre dir besser gewesen, deine Wünsche oder deine Pflicht zu erfüllen? —

Vaterländische Reisen.

VI.

Reise von Weschenfeld nach Bayreuth und von da über Kloster Michelfeld nach Amberg und Regensburg im Jahr 1795.

(Fortsetzung.)

Ich habe Ihnen nun die Merkwürdigkeiten von einem großen Theile Frankenlands angezeigt, und die Menge der Gegenstände erforderte, daß ich meine Beschreibung manchmal zusammen drängen mußte. Unvergeßlich werden mir die 2 Monate bleiben, die ich in diesen Gegenden zubrachte, in Gegenden, wo ich so viele Meisterstücke der Natur und der Kunst zu sehen bekam, so viele gelehrte, edle, gute und liebenswürdige Menschen kennen lernte; mit so mancher weisen Landesverfassung und guten Anstalten bekannt ward, und überhaupt so viele Gelegenheit zur Bereicherung meiner Kenntniße, und so viele reine Freude fand. Ich habe steile Gebirge erklimmt; bin in unterirdische Klüfte hinabgestiegen; habe öde, ganz unbewohnte Thäler zwischen steilen Felsenwänden besucht, wo der Wasserfall schäumend und wild herunterstürzt, und schnell zwischen aufgethürmten Granitblöcken dem Gebirge enteilt; wandelte dann wieder durch blühende, mit so vielen Reizen angefüllte Landschaften, daß sie zusammen nur Einen großen Meilen langen Garten zu bilden schienen.

Unsere Reise ging von Baireuth über Kreist und noch einige kleinere Ortschaften, zuerst nach Kloster Michelfeld, das bereits in der obern Pfalz liegt. Wir kamen in Amberg an, nachdem wir das Städtchen Auerbach, und die Marktflecken Schlicht und Hambach passirt hatten. Zu Amberg fand ich einen meiner Jugendfreunde, den Hofkammerath Destouches, und wir brachten alle zusammen den Abend im Theater zu. Wir blieben noch 2 Tage in Amberg, besahen das schöne Münzgebäude; die Kirchen, Klöster; die vertreffliche Mineraliensammlung des kurfürstl. Herrn Hofkammerraths von Vincenti, die manches fürstliche Naturalienkabinet übertrifft, und besonders an allen sächsischen Stufen sehr reich ist; die weitschichtigen und schönen Sammlungen des Herrn Stadtdechants, der eine sehr große und kostbare Conchyliensammlung, eine Sammlung von ausgestopften Thieren, Schmetterlingen, Handzeichnungen und Kunstsachen besitzt; machten viele interressante und angenehme Bekanntschaften, und schieden endlich voneinander, weil es seyn mußte.

Es war eine trübe Stunde; aber die Hoffnung, uns wieder zu sehen, die bey jeder Trennung zu trösten weiß, erleichterte auch uns diesen Abschied. — Der Weg von Amberg führte uns durch die Städtchen Schwandorf und Burglengenfeld, dann durch Regenstauf, und Stadt am Hof, wo wir über die schönste aller Donaubrücken wieder in Regensburg ankamen, wovon ich Ihnen nun eine möglichst genaue Beschreibung liefern werde.

Die Stadt Regensburg, die ihres Alters, und weil sie der Sitz des hohen deutschen Reichstages war, sehr merkwürdig und ihrer Denkwürdigkeiten wegen, deren sie eine große Menge enthält, sehr sehenswürdig ist, liegt in einem weitschichtigen schönen Thale. Mit Lusthäusern und Gärten, und auf der Donauseite mit Weinbergen angefüllte Anhöhen umgeben sie. Die Donau bildet vor den Mauern der Stadt 2 beträchtliche und schöne Inseln, den obern und untern Wörth, welche beyde mit Gebäuden, Gärten und Alleen besetzt sind. Die Stadt ist ziemlich groß, aber etwas finster, die Straßen derselben sind sehr irregulär, aber das Pflaster ist der breiten und flachen Steine wegen viel bequemer, als in München, Augsburg, Salzburg und manchen andern Städten.

Regensburg wird in alten Urkunden Reginoburgum, Reginopolis, Regnesburg, Regensport, Regensbruck, Ratisbona genannt. Das Alter derselben wage ich nicht zu entscheiden, und die Untersuchung darüber gehört nicht hieher. Regensburg war die uralte Hauptstadt der Könige und Herzoge von Baiern. Herzog Arnulph I. befestigte sie im J. 920. Reichstäge wurden hier schon in den ältesten Zeiten gehalten. Unter mehrern zu Regensburg gehaltnen Tournieren war jenes vom J. 1396 eines der größten, dem Pfalzgraf Johann, Herzog in Baiern, Pfalzgraf Ernest, Landgraf Albrecht u. s. w. beywohnten, und bey denen Wilhelm von Frauenberg aus Baiern, Gotthard von Elofsstein aus Franken, Erkinger von Rechenberg von Rhein, und Hanus Landschad die aufgestellten Tournierrvögte waren. Das sechste große Tournier wurde auf dem hiesigen Kornmarkt i. J. 1487 vom Herzog Albrecht gehalten, bey dem fast die ganze Ritterschaft aus Baiern, und über 140 Frauenzimmer erschienen. Im J. 1633 ward die Stadt von den Schweden durch Accord erobert. Sie litt außer vielen andern Unfällen in allen Zeiten von Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten, und noch zu Anfang dieses Jahrhunderts i. J. 1706, 1709 und 1723 viele Verwüstungen. Es wohnten viele Kaiser, z. B. Karl der Große, Ludwig I., Arnulph, Ludwig IV., Otto I., dann Rudolph I., Heinrich VII., Ludwig V. aus Baiern, Maximilian I., Leopold I. u. m. a. längere Zeit hier, und waren bey den Reichstagen zugegen, die hier gehalten wurden. Man zählt 65 Reichstage, die hier gehalten wurden. Darunter soll der prächtigste der vom Kaiser Friedrich IV. i. J. 1471 gehaltene gewesen seyn, dem sehr viele Reichsfürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, der päbstliche Nuntius sammt mehrern Churfürsten, Herzogen und Markgrafen persönlich beywohnten. Der vom Kaiser mitgebrachte Hofstaat soll in 3000 Personen bestanden seyn, und die fremden Gesandtschaften 7425 Pferde mit sich gebracht haben. Regensburg ward schon 1182 zum erstenmale eine freye Reichsstadt genannt, blieb es aber eigentlich erst von 1492 an. Bey der Reformation nahm die hiesige Bürgerschaft die evangelisch lutherische Lehre an.

Die Bevölkerung der Stadt darf wenigstens auf 22,000 Seelen angegeben werden. Die Stadt ist in acht Quartiere, welche Wachten genennt werden, abgetheilt, und enthält ungefähr 1090 Häuser. Die Bürgerschaft ist nach den Wachten in acht Fahnen abgetheilt. Die Stadt hat außer 2 Inseln, den obern und untern Wörth, und einigen Feldern kein großes Territorium. Die

dem gemeinen Wesen gehörigen und auf dessen Kosten getriebenen Mühlen sind: 6 Getreidmühlen, 2 Schleifmühlen, 2 Walkmühlen, eine Papiermühle, eine Sägemühle, eine Gewürzmühle, eine Knoppermühle, eine Gräz und eine Oelmühle, dann ein Eisenhammer, und ein Kupferhammer. Die Stadt hatte der Reichstagsversammlung ihr größtes Ansehen, den Zusammensluß von Fremden, und einen großen Geldumlauf zu danken.

Einige Straßen der Stadt sind Nachts sehr dürftig, die meisten aber gar nicht beleuchtet. Die geographische Lage der Stadt wird auf 29°. 40′ Länge, und 48°. 59′ Breite angegeben. Von hier werden zu Land nach Wien 54 Meilen, nach Prag 33, nach Ulm 25, nach Salzburg 26, und nach Augsburg 18 Meilen gerechnet. Nach München sind über Landshut, Mosburg und Freysing 17 Meilen. Alle Sonntage des Jahrs, so lange die Donau fahrbar ist, geht auf derselben von Regensburg das ordinäre Schiff nach Wien ab.

Aus nachgenanntem Werk stehe hier ein kleiner Auszug über das Alter von Regensburg.

> Ratisbona politica, staatistisches Regensburg, d. i. erster Theil des erneuerten Mausolaei u. s. w. vor wenig Jahren von Abt Coelestin, nun vom Abt Anselm abgetheilt und herausgegeben. 4. mit K. Regensb. 1729. 822. S. — Lächerlich war mir, was der Verfasser vom Alter der Stadt behauptet, und ich setze Ihnen eine Stelle davon her: „Die herrliche praerogativ vom allerhöchsten Alter kann der Stadt Regensburg, als welche des Deutschlands jederzeit größte Zier und königliche Residenzstadt gewesen, mit Vernunft nicht abgesprochen werden. Mache ich derohalben eine Rechnung von dieser Stadt jenseits der Donau am Regenfluß erster Erbauung an (geschehen von dem fünften Regenten und Erzkönig des Deutschlandes Hermanno) bis auf gegenwärtiges 1725tes Jahr, so hat Regensburg 37 Sacula oder Jahrhundert und folglich in allem 3709 Jahr erlebt. Diese Rechnung haltet sich richtig. Denn, wenn diese Stadt schon nach Erschaffung der Welt 2070, und nach der Sündfluth 414, vor der gnadenreichen Geburt Christi 1984 — (um welche Zeit der heilige Patriarch Isaac noch im Leben war) erbaut worden; die Welt aber bis auf die Ankunft unsers Heilands 4054 Jahr vorhero gestanden, so wird Regensburg mit Zurechnung gegenwärtigen Jahreslauf 3709 Jahre alt, und ist mithin 338 älter als Troja, ja auch 1230 Jahre älter als die Stadt Rom selbsten.“ — Ein so sehr enormer Unsinn, als diese Stelle ist, braucht freylich keine Widerlegung! Die Ehrentitel, die der Verfasser im 2ten Theile seines Werkes cap. I. Der Stadt Regensburg giebt, sind folgende: Civitas antiquissima; Regina civitatum: Civitas Sancta: Civitas benedictina: civitas miraculosa; Domina gentium: Civitas bellicosa: Civitas populossima: Civitas libera: Civitas nobilissima: Civitas imperalis: Emporium celeberimum: Civitas episcopalis: Navis Petri u. s. f. Man sieht aus dieser Probe, daß Abt Cölestin Genie zum Lytanie machen hatte. Im 15ten Kapitel werden die römischen Monumente und Denkschriften beschreiben, die man in Regensburg fand; aber nach meiner Meynung kommen dießfalls wenig deutsche Städte Mainz und Augsburg gleich. Einige Fabeln der ältern Geschichte ungerechnet, kommen im ganzen Werke mühsam gesammelte und schätzbare Nachrichten und Beschreibungen von Regensburg vor.

Wer Mehreres davon zu lesen, und andere Schriftsteller über Regensburg zu kennen lernen wünschte, siehe nach in Baaders Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands, S. 379—395.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus Haydns Leben.

Achter Besuch.

Den 28. May 1805.

Haydn war heute zu fröhlicher Laune gestimmt, und erzählte folgenden komischen Vorfall mit überraschender Lebhaftigkeit.

Haydns gewöhnlicher Winteraufenthalt war zu Eisenstadt. Er stand ungefähr 14 bis 15

Jahre in fürstlichen Diensten, als er — wie zuweilen geschah — in Geschäften nach Wien reisen mußte. Es war Winter, und Haydn hatte über eine ziemlich abgetragene Kleidung einen Pelz geworfen, dem das Alter durchaus anzusehen war. Dieser Anzug, für die Reise gut genug, wurde noch von einer ungekämmten Perücke und einem alten Hute zweckmäßig unterstützt. Haydn, ein so großer Freund der Reinlichkeit, war dießmal beynahe nicht zu erkennen: er schien maskirt zu seyn. So gekleidet fuhr Haydn durch das Thor in Wien ein. In der Kärnthner-Straße hörte er in der Wohnung eines Grafen Musik, und zwar eine seiner eigenen Symphonien. Das Orchester war stark und mit guten Spielern besetzt. Plötzlich ruft Haydn: »Halt! Kutscher, halt!« Der Kutscher hält; Haydn springt aus dem Wagen, stürzt in das Haus, eilt die Treppe hinauf, öffnet im ersten Stocke ein Vorzimmer, in welchem eben kein Bedienter gegenwärtig ist, und da er im nächsten Zimmer die Musik hört, so legt er sein Ohr an die Thüre, um ruhig zuzuhören. Ohne daß es Haydn bemerkt, tritt nun ein Diener durch eine Seitenthür ins Vorzimmer, bleibt in betrachtender Stellung hinter Haydn stehen, mißt ihn mit forschendem Blicke vom Kopf bis zum Fuß, und donnert endlich die fragenden Worte heraus: was hat der Herr da zu schaffen? »Ich möchte gern ein wenig zuhören.« »Hier ist kein Ort zum Zuhören; geh der Herr seiner Wege!« Haydn stellte sich, als hörte er die Grobheiten des Bedienten nicht, bleibt an seinem Platze stehen, und nimmt wahr, daß der Bediente ihn mit Aufmerksamkeit als einen Menschen, der vielleicht Lust zu stehlen hätte, beobachtet, endlich aber so unhöflich ist, Haydn bey dem Pelze zu fassen und ihm zu sagen: »der Herr hat genug gehört; ich sag's dem Herrn, pack er sich jetzt, sonst wird man ihm die Thüre weisen.«

Das war so deutlich geredet, daß es Haydn verstehen mußte. Um den fernern Grobheiten des Dieners nicht länger bloßgestellt zu seyn, greift er in die Taschen und schenkt demselben ein Paar Siebzehner.

Die Sache bekommt nun eine andre Wendung: Haydn erhält die Erlaubniß; das erste Allegro bis zum Ende anhören zu dürfen.

Das Ende erfolgt. »Jetzt muß der Herr aber auch weggehen; ich darf ihn wahrhaftig nicht länger da zuhören lassen.« Haydn dachte, sich die Erlaubniß, das Adagio anzuhören, durch die beredende Kraft einiger Siebzehner aufs neue zu erkaufen, als zu seinem Glücke die Thüre geöffnet, und er von einem Virtuosen wahrgenommen wurde. Im Augenblicke erschallt im Konzert-Saale ein lautes Gerede; der Name Haydn ist in jedem Munde; die Thür wird aufgerissen; mehr als zwanzig Personen stürzen heraus, umringen Haydn, ziehen ihn mit Gewalt in den Saal, und schließen einen engen Kreis um ihn her, theils um ihn als Bekannte zu begrüßen, theils als Unbekannte oder gar Fremde kennen zu lernen.

Mitten unter diesem lauten Gerede ertönt — wie von oben herab — eine durchdringende Stimme: »das ist Haydn nicht — unmöglich kann er's seyn! — Haydn muß ein großer, schöner, fetter, und kein so kleiner unansehnlicher Mann seyn, wie der da in der Mitte des Kreises.«

Allgemeines Gelächter. —

Alle blicken hoch auf, und Haydn, mehr als Alle verwundert, blickt umher, den zu sehen, der ihm seine Existenz streitig machen will. In der Gesellschaft war ein italienischer Abbate gegenwärtig, der sich seit kurzer Zeit in Wien befand, viel von Haydn gehört hatte, und dessen Muse liebte. Da dieser Mann vernahm, daß Haydn im Zimmer sey, und er zu spät gekommen war, sich in den Kreis zu drängen, so hatte er, um denselben zu sehen, den Einfall gehabt, auf einen Tisch zu steigen. Das Bild, welches seine Phantasie im Voraus von Haydns Gestalt entworfen hatte, glich der Wirklichkeit nicht, und da verführte ihn die Eigenliebe und das Vorurtheil, lieber die Natur eines Irrthums zu beschuldigen, als zu bekennen, daß er sich selbst betrogen hatte. Es scheint, dieser Mann gehörte zu der zahlreichen Menschenklasse, welche das Kleid für den Mann anzusehen pflegen. Die Ernsthaftigkeit, mit welcher er seinen Zweifel gegen Haydns Person geäußert, hatte, wie ich vorhin sagte, ein allgemeines Gelächter erzeugt, welches so lange fortdauerte, bis das Adagio der Symphonie die Gemüther in eine andere Stimmung versetzte, und die Lust zum Lachen verscheuchte. Haydn blieb bis zum Ende der Symphonie, und empfahl sich darauf der Gesellschaft.

Zehnter Besuch.

Den 10. Jun. 1805.

So munter als ich Haydn heute fand, hatte ich ihn noch nie gesehen. Die Unterredung dauerte länger als jemals; aber ich kann die Materialien größtentheils erst in dem Fortgange der Erzählung einschalten. — Haydn erzählte mir eine Anekdote, die ich des Einrückens werth halte.

Ich habe schon gesagt, daß Haydn, während er im Dienste des Fürsten Nicolaus Ester-

hazi stand, oft von Eisenstadt nach Wien reisen, und sich daselbst mehrere Wochen hindurch aufhalten mußte. Weil er nicht in Gesellschaft seiner Frau reiste, so hatte er einen Bedienten, der Geschicklichkeit genug besaß, ein Frühstück und andere Dinge dieser Art, welche die Bequemlichkeit heischt, besorgen zu können. Dieser Mensch liebte seinen Herrn unaussprechlich; er hatte ihn ganz beobachtet, und kam jedem seiner Winke zuvor. Freylich waren die Beobachtungen ganz besonderer Art und größtentheils naiv.

Haydn war eben in Wien, wo er, wie gewöhnlich, an jedem Morgen bey verschlossener Thüre seine Studierstunden hielt. Der Bediente hütete indessen das Vorzimmer, ging jedem Kommenden auf den Zehen entgegen, bedeutete durch Geberden, daß man keinen Lärm machen möchte, und sagte dann ganz leise: »St! St! der Herr studiert.«

Drey Fremde, die Haydns Bekanntschaft zu machen wünschten, wurden von den Bedienten auf obige Art empfangen, und mußten sich gefallen lassen, das Ende der Studierstunden abzuwarten. Sie machten zwar mehrere Vorstellungen, und meinten, es könne doch zuweilen eine Ausnahme in der Regel gemacht werden; aber der Bediente ließ sich nicht überreden, legte mehrmals mit bedeutender Miene das Ohr an die verschlossene Thüre, und vertröstete die Fremden von einer Viertelstunde zu der andern. Endlich sagte er mit einer Art von Gewißheit: »es wird bald gar seyn, der Herr arbeitet schon im Groben.«

Der Bediente hatte die Bemerkung gemacht, daß Haydn am Schlusse seiner Phantasien gern dem Basse zueilte, und darin endigte.

Die Fremden wurden nun eingelassen; sie erzählten Haydn den vorgefallenen Auftritt, und die Naivetät des Bedienten erhob die Unterredung zu einem Grade von Munterkeit, die oft in lautes Gelächter ausbrach. —

Derselbe Bediente blieb, wenn er Haydns Zimmer ausräuchern mußte, und allein zu seyn glaubte, mit dem Rauchfaß vor seines Herrn Bildnisse stehen, und räucherte ihm, um seine Verehrung auszudrücken. Es wurde bemerkt. So unbedeutend dieser Zug seyn mag, kann er doch dienen, Haydns menschenfreundlichen Karakter kennen zu lernen, der hier gleichsam auf der That ertappt wird. Oft spielt die Verstellung in in der Gesellschaft eine erborgte Rolle, und erwirbt sich durch ihre Heucheley den Namen einer liebenswürdigen Person, während sie sich zu Hause ihren Dienstboten ohne Larve zeigt, und von ihnen verabscheut wird. Haydns menschenfreundliches Betragen gegen Hohe und Niedrige ist Natur; von Jedermann geliebt, wagt nur der Kunstneid ihn im Verborgenen anzugrinsen u. s. w.

Zwölfter Besuch.

Den 29. Nov. 1805.

Da Haydns Reise zum Hauptzwecke hatte, ohne großen Zeitverlust in London einzutreffen, so wurde mit der Zeit gegeizt, nur dann nicht, wenn er Gelegenheit fand, große Tonkünstler kennen zu lernen. So war ihm die Bekanntschaft, die er in Mannheim mit dem Konzertmeister Cannabich machte, noch jetzt eine angenehme Erinnerung.

In der Residenz-Stadt Bonn wurde er auf mehr als eine Art überrascht. Er traf daselbst an einem Sonnabende spät ein, und bestimmte den folgenden Sonntag zur Ruhe.

Salamon führte Haydn am Sonntage in die Hof-Kapelle, eine musikalische Messe anzuhören. Kaum waren beyde in die Kirche getreten, und hatten sich einen schicklichen Platz gewählt, so nahm die Messe den Anfang. Die ersten Akkorde kündigten ein Werk der Haydnschen Muse an. Unser Haydn hielt es für einen Zufall, der sich so gefällig gegen ihn bezeigte, ihm schmeicheln zu wollen; indessen war es ihm sehr angenehm, sein eig'nes Werk mit anzuhören. Gegen das Ende der Messe näherte sich eine Person und lud ihn ein, sich in das Oratorium zu begeben, woselbst er erwartet würde. Haydn begab sich dahin, und war nicht wenig erstaunt, als er sah, daß der Churfürst Maximilian ihn dahin hatte rufen lassen, ihn gleich bey der Hand nahm, und ihn seinen Virtuosen mit den Worten vorstellte: »da mache ich Sie mit Ihrem von Ihnen so hochgeschätzten Haydn bekannt.« Der Churfürst ließ beyden Theilen Zeit einander kennen zu lernen, und um Haydn einen überzeugenden Beweis seiner Hochachtung zu geben, lud er ihn an seine Tafel. Haydn kam durch diese unerwartete Einladung in nicht geringe Verlegenheit, denn er und Salamon hatten in ihrer Wohnung ein kleines Diner veranstaltet; es war schon zu spät eine Abänderung zu treffen, Haydn mußte also zu Entschuldigungen Zuflucht nehmen, welche der Churfürst für gültig annahm.

Haydn beurlaubte sich darauf, und begab sich nach seiner Wohnung, woselbst er von einem nicht erwarteten Beweise des Wohlwollens des Churfürsten überrascht wurde: sein kleines Diner war nämlich auf des Churfürsten stille Orde in ein großes zu 12 Personen verwandelt, und die geschicktesten Musiker dazu eingeladen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sophie, oder die Blinde

(Fortsetzung.)

Sie scheint einen eigenen Takt zu haben, die Hindernisse, die ihr im Wege stehen, zu errathen und zu vermeiden; sie hat keinen Führer nöthig. Diese überwundenen Schwierigkeiten haben auch ihre Genüsse für die Eigenliebe; Sophie gesteht es mit einer liebenswürdigen Offenheit, und legt dieses Gefühl selbst zu den Vortheilen ihres Zustandes. »Alles, was ich nicht machen kann, oder was ich schlecht mache, sagt sie, ist Folge meines Unglücks, und kann nur ein zärtliches Mitleiden gegen mich erregen; und alles was ich gut mache, verursacht eine Art von Bewunderung, welche nicht ohne Vergnügen ist. Ich selbst empfinde ein sehr lebhaftes bey den für Andere so leichten, und durch öfteres Wiederholen gleichgültigen, Sachen. Das schönste Gemälde kann dem Maler, der es verfertigt hat, nicht mehr schmeicheln, als es mir schmeichelt, wenn meine Mutter mir sagt, daß mein Saum gerade ist, daß mein Strumpf keine verlornen Maschen hat, und am meisten freut es mich, wenn ich ihr irgend einen leichten Dienst leisten kann.« Ihr Gehör ist zum Beyspiel so fein und geübt, daß, wenn sie selbst oder Andere etwas fallen lassen, sie sogleich aus dem Geräusch den Ort und die Entfernung erräth, und die gefallene Sache sogar gleich wieder findet.

Also, unterbrach ich meinen Freund, ist deine interessante Sophie über ihr Schicksal beruhigt?

Sie ist mehr als beruhigt, antwortete Karl, sie ist damit zufrieden, und ich weiß wahrlich nicht, ob sie wünscht, ihr Gesicht niemals verloren zu haben. Ich sage nicht, daß sie jetzt dasselbe nicht wieder haben möchte, wenn es möglich wäre, da sie ihren Charakter formirt hat; aber ihr Augapfel ist so verwüstet, daß sie auch nicht einmal die Unruhe einer entfernten Hoffnung hat, und sich nicht damit vergnügt, ein Wunder zu wünschen.

»Wer weiß, sagt sie manchmal, vor wie viel Gefahren mich diese gesunde Widerwärtigkeit bewahrt hat! Ich war ein kleines stolzes, leichtsinniges und hochmüthiges Mädchen. Meine schwarzen Augen, sagt man, waren sehr schön. Schon hörte ich mit Vergnügen dieses sagen, und man kann alles wetten, daß ich größer kokett, leicht, unbeständig, und sicher unglücklich geworden wäre.« Und denkst du nicht, mein Freund, daß Sophie Recht hat? Ihre Gedanken, ihr Geschmack, ihre Wünsche haben eine andere Wendung genommen. Sie kennt beynahe kein Uebel. Ihre Seele ist ein Eis geblieben, welches kein Hauch zerstört. Nie wird ein frecher oder wollüstiger Blick den ihrigen errôthen machen, und wenn irgend ein Gespräch ihres Geschlechts ihre Ohren verletzt, so wird sie dasselbe nicht verstehen; denn es giebt Dinge, welche nur Blicke einer so unschuldigen Seele, wie Sophiens, verständlich machen können. Ihre Mutter wählt und ordnet die Bücher, welche man ihr vorliest; du kannst also denken, daß sie mit der Reinheit ihrer Sitten harmoniren. Oft habe ich das Glück, ihrer Mutter Stelle bey dieser interessanten Beschäftigung zu vertreten, bald bey ihr, bald unter dieser Laube, wo ich schon kostbare Stunden mit dem Eindringen in den Schatz von Sophiens Seele zugebracht habe. Nein, Heinrich, du kannst die Erhabenheit ihrer Gedanken, die Richtigkeit ihrer Bemerkungen nicht begreifen, mit welchem Witz, mit welcher Pünktlichkeit sie den Gedanken des Verfassers durchdringt, mit welchem Verstand sie ihn entwickelt. Die interessantesten Stunden meines Lebens sind diejenigen, in den ich ihr diesen leichten Dienst leiste, der mir nur zu wohl belohnt wird. Einigemal habe ich auch die Erlaubniß erhalten, dem Unterrichte beyzuwohnen, welchen sie einigen jungen Mädchen aus der Nachbarschaft, deren Erziehung vernachlaßigt ist, giebt. Sie versammelt sie in ihrem Zimmer, unterscheidet sie durch den Ton ihrer Stimmen, und spricht mit ihnen über Religion und Sittenlehre, indem sie sich nach ihrer Fassungskraft einrichtet, mit einer so überredenden und rührenden Manier, daß sie unmöglich diese Wahrheiten nicht in ihr Herz graben muß. Oft kommen auch Freundinnen von ihrem Alter zu ihr. Man liest ihr vor, man plaudert, giebt kleine Konzerte, und diese Vereinigungen, durch ihren Geist und ihre Heiterkeit belebt, machen das größte Vergnügen dieser jungen Personen aus. Sie werden darin besser und liebenswürdiger. In dieselben den Eintritt erhalten zu haben, giebt den jungen Mädchen einen Vorzug in den Augen der Männer; denn dieses anbetungswürdige Mädchen ist eben so geehrt wie geliebt. Munter mit jungen Leuten, vernünftig mit Personen von reifem Alter, weise mit Greisen, spricht sie gegen jeden seine Sprache mit einer entzückenden Stimme, welche ihren so einfachen, reinen und oft so erhabenen Ausdrücken einen neuen Reitz giebt.

Mein Freund hielt inne: er hatte in seine Erzählung so viel Feuer, so viel Wahrheit gemischt, daß ich bis zu Thränen gerührt ward; Karl, sagte ich zu ihm, wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was du mir von Sophien sagst, wie machst du es, um sie nicht anzubeten? Ohne Zweifel

hat die Liebe dieses Lob diktirt. Karl, du liebst Sophien!

Karl bezeugte einige Verlegenheit; aber bald ermannte er sich wieder: Die Freundschaft, sagte er zu mir, kann eben so beredt seyn wie die Liebe, obgleich viel Wahres. Sie hat keine Binde, und ich habe Sophien gemalt wie sie ist. Ich bete sie ohne Zweifel als das schönste Ebenbild der Gottheit an; aber diese Anbetung hält jeden andern Gedanken zurück. Ich würde es als ein Verbrechen betrachten, die Reinheit ihres Herzens zu trüben; glücklich ihr Freund zu seyn, schätze ich diese Würde zu sehr, um jemals sie auf's Spiel zu setzen. — Aber hier kömmt sie! Du kannst jetzt selbst urtheilen, ob ich ausgeschweift bin. — Sie kömmt, Heinrich, und du bist kein Fremder für sie; denn hundertmal habe ich mit ihr von dem Gefährten meiner Jugend geredet.

Karl öffnete die Gitterthüre, welche die beyden Gärten trennte, und ging ihr entgegen. Ich war anfänglich über die Eleganz ihrer schlanken Taille und die Leichtigkeit ihres Ganges erstaunt. Sie war weiß gekleidet; ihre Figur hatte etwas ätherisches und himmlisches, ich glaubte einen der Engel zu sehen, welche unsere ersten Aeltern in Edens Fluren besuchten, und gerieth in Versuchung, vor ihr niederzufallen.

Als sie näher kam, änderte sich dieser Eindruck nicht. Ihr von Jugend und Frische glänzendes Gesicht hatte einen Ausdruck, welcher schwerlich mit Worten gegeben werden kann. In ihren Augen malte sich ihre Seele nicht, sie waren geschlossen; aber man fand sie in der vollkommenen Harmonie ihrer Züge, in dem Umfange ihres schönen ovalen Gesichtsrundes, in ihrem reinen so transparenten Teint, vor allen in ihrem Lächeln, welches alles sagte, was man in ihren Augen hätte lesen können. Ein großer Strohhut bedeckte sie zur Hälfte; aber was man sah, hatte weder etwas Entstellendes noch Unangenehmes, sie waren sanft geschlossen, und man hätte sie in einiger Entfernung nur für niedergeschlagen angesehen; als aber ihre Unbeweglichkeit diese Illusion zerstörte, hätte man sie für das personifizirte Modelle eines jener schönen Träume halten können, welche die Vorsehung manchmal den Menschen schickt, um ihnen eine Idee von dem ihnen bestimmten Glück zu geben.

Ruhe, Unschuld, innere Zufriedenheit, vollkommene Reinheit; hier ist das, was ihre Physiognomie ausdrückte, und es war unmöglich, sie ohne die lebhafteste Bewegung anzusehen.

Sie stand mit einer Mischung von Verlegenheit stille, als mein Freund bey ihr war. Ich hatte nur einige Schritte mit Karln gemacht, ohne ein einziges Wort zu sprechen; aber die ausserordentliche Feinheit ihres Gehörs ließ sie sogleich bemerken, daß zwey Personen auf sie zukamen. »Sie sind nicht allein, sagte sie zu Karln!

Mein Sophie, ich bin sehr glücklich heute, indem ich meiner Freundin den Freund der Kindheit vorstellen kann, von welchem ich so oft mit Ihnen sprach, und den ich jetzt widergefunden habe.

Ach! das ist Heinrich, sagte sie sogleich lächelnd. Sie sehen, mein Herr, daß ich Ihren Namen weiß, das ist ein Zeichen, daß man von Ihnen in diesem Garten gesprochen, und daß oft die Freundschaft Sie gerufen hat.

Ich drückte Karls Hand an mein Herz. Wie viel Dank wußte ich ihm dafür, daß er von mir mit der interessanten Sophie gesprochen hatte! — Wir ließen sie unter die Blätter-Laube sitzen, und hier fing eine Unterredung an, welche ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Sie bestätigte nicht allein das, was mir Karl von diesem über alle andere so weit erhabenen Frauenzimmer gesagt hatte, sondern sie flößten mir ein Gefühl des Enthusiasmus und der Verehrung gegen sie ein, welchem nichts glich, was ich bis hieher gefühlt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XIX.

Sonnabend den 28. April 1810.

Auftrag

an die Untergerichte des Inn- und Eisack-Kreises. (Die Miteinsendung aller vorgeschriebenen Aktenstücke bey Einlieferung der Sträflinge in das Straf-Arbeitshaus betr.)

Bekanntmachungen.

1. Die Bestellung der Mandatarien ad insinuandum im Isar- und Salzach-Kreise betr.

2. Die im Main-Kreise kursirenden falschen Scheidemünzen betr.

3. Die Konkurs-Prüfung der Adspiranten zum Staats-Dienste des Finanzfaches im Iller-Kreise betr.

4. Die Konkurs-Prüfung der Rechts-Kandidaten im Pegniz-Kreise betr.

5. Die Konkurs-Prüfung der Adspiranten zum Staatsdienste bey dem königl. General-Commissariate des Isar-Kreises betr.

6. Die Konkurs-Prüfung der Adspiranten zum Staatsdienste im Lech-Kreise betr.

7. Die Erledigungen der Pfarreyen Eggersberg im Landger. Riedenburg,
8. Muggendorf, protestantisch, im Dekanate Kirchahorn,
9. Ottendichl im Landgericht München,
10. Aschheim im nämlichen Landgericht,
11. Paunzhausen und Johanneck im Landger. Freysing, und
12. Oberstetten im Landgericht Rothenburg betr.

13. Die Verdienste einiger Individuen um die Errichtung eines Beneficiums zu Gabelbacherkreit, und die Bestätigung desselben betr. Vorzüglich trug der Pfarrer Mathias Knöpfle sechs tausend Gulden aus seinem Vermögen dazu bey, und der Kooperator Johann Krezler zu Gabelbach hat die Erbauung des Benefiziatenhauses auf eigene Kosten freywillig übernommen. Auch der Schulunterricht ist mit der Seelsorge d. B. verbunden. Mehrere Gemeinde = Glieder zeichneten sich aus.

14. Das Wohlverhalten der National = Garde III. Klasse zu Neukirchen nnd Eschelkam betr.
Seine Majestät haben mit besonderm Wohlgefallen jene Verdienste ersehen, die sich die Nationalgarden 3ter Klasse zu Eschlkam nnd Neukirchen im letzten Kriege erworben haben; indem der Hauptmann Moreth von der Nationalgarde 3ter Klasse zu Neukirchen sich in Anordnung und Anführung der Patrouillen sehr thätig bewies, und sich mit rühmlichem Eifer hierbey auszeichnete; der Oberlieutenant Schmid nahe am Dorfe Buchberg einen feindlichen Kavalleristen mit den bey sich habenden Depeschen gefangen nahm, und nach Straubing abführen ließ, die Bürger von Eschlkam, Anton Hastreiter, Wolfgang Bachmaier, Peter Leutermann, Johann Sporer, Xaver Schreiner, Joseph West, Joseph Pfeffer, Johann Bomann, Joseph Hölzl, Joseph Gruber, Joseph Hastreiter, Joseph Korferer, Michael Seidl, Andre Pemenkofer, Wolfgang Hastreiter, Andre Kilger, Michael Lachs, und Veit Pfeffer die abgebrochene Brücke über den Freybach unter dem feindlichen Feuer auf Ersuchen kaiserl. französischer Soldaten hergestellt haben, auch eben diese Bürger unter Anführung des Oberlieutenants Anton Prückl, und des Unterlieutenants Kaspar Schiferl von der Nationalgarde 3ter Klasse zu Eschlkam die Brücke über den Kampfluß ebenfalls unter dem feindlichen Feuer in brauchbaren Stand versetzten.

Um nun die rühmlichen Verdienste dieser braven Nationalgarden zu Neukirchen und Eschlkam und ihre Vaterlandsliebe zu belohnen, haben Se. Maj. beschlossen, denselben nicht nur die allerhöchste Zufriedenheit zu eröffnen; sondern auch dem Hauptmann Georg Moreth und Oberlieutenant Xaver Schmidt von der Nationalgarde 3ter Klasse in Neukirchen, dann dem Oberlieutnant Anton Prückl, und Unterlieutenant Kaspar Schieferl von der zu Eschlkam, und zwar Jedem die silberne Verdienstmedaille in Gnaden zu verleihen.

Das königliche Kreiskammissariat des Regenkreises hat dieses den genannten Nationalgarden 3ter Klasse zu eröffnen, und dieselbrn besonders aber die hier genannten braven Bürger der allerhöchsten Gnade zu versichern, und durch den Landrichter zu Kötzting, dessen rühmliche Einschreitung hierbey nicht zu verkennen ist, die ehrenvoll belohnten Individuen bey einer abzuhaltenden großen Parade mit den silbernen Verdienstmedaillen dekoriren zu lassen.

15. Die Orte Gailroth und Leutsweiler sollen künftig Bestandtheile des Landgerichts Feuchtwang seyn.

Beförderungen.

Vom 5ten bis 17ten April gingen einige Versetzungen vor.

Anzeige über die Getreid = Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 25. Februar 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld=Summe.	
Zugef.	5314	3084	4191	1517	fl.	kr.
Verk.	4769	2661	3935	1370	153,948	43

Nro. XX.

Mittwoch den 2. May 1810.

Bekanntmachungen.

1. Das Privilegium impressorium für den königlichen Artillerie = Hauptmann und Ingénieur-Géographe Friedrich Herdegen zur Herausgabe seines Werkes betr.

2. Die Konkurs = Prüfung der Aspiranten zum Staatsdienste bey dem königl. General = Kommissariate des Rabkreises betr.

3. Die Erledigungen der Pfarreyen Finningen im Landger. Elchingen, und

4. Elisabethszell im Landger. Mitterfels betr.

5. Die von dem königl. Generalkomissariat des Mainkreises eingesendete Summe von 3034 fl. 38. kr. als Beytrag für die verunglückten Bewohner zu Stadtamhof wird specifiter ausgewiesen.

6. An ferneren Unterstützungsbeyträgen für verwundete baierische Krieger ging ein die Summe von 171 fl. 22 kr.

Donn folgt ein Armee = Befehl vom 19ten April 1810 und die Anzeige von Beförderungen bey Pfarreyen und Benefizien vom 6 bis 20ten April.

Anzeige über die Getreid = Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 4. März 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld=Summe.	
Zugef.	5141	3144	4158	1622	fl.	kr.
Verk.	4380	2621	3761	1329	149,530	3

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 19 — 11. May 1810.

Das Andenken an bestandene Leiden gehört unter die Genüsse des Herzens, und nährt in uns die Hoffnung einer schönern Welt.

Vaterländische Reisen.

VI.

Reise von Weschenfeld nach Bayreuth und von da über Kloster Michelfeld nach Amberg und Regensburg im Jahr 1795.

(Fortsetzung.)

Die Stadt Regensburg ist mit der baierischen Stadt am Hof durch eine Brücke über die Donau verbunden, die ihres Alters, ihrer Festigkeit und einfachen, wahrhaft schönen Bauart wegen fast allen deutschen Brücken vorgeht. Der Grund der Brücke ruht auf tiefgeschlagenen eichenen Pfählen, oder sogenannten Bürsten, und die ganze aus fünfzehn großen Bogen bestehende und 1092 baierische Fuß lange Brücke ist aus den größten zugehauenen Quaderstücken erbaut. Herzog Heinrich der Stolze von Baiern hat dieses prächtige Werk gemeinschaftlich mit der Bürgerschaft zu Regensburg vom Jahre 1135 bis 1146 aufgeführt. Das aus schönen großen Quaderstücken bestehende Pflaster erhebt sich in der Mitte etwas, daß das Wasser vom Regen und Schnee abläuft. Das Geländer besteht ebenfalls aus großen gehauenen Steinen, die mit eisernen in Bley vergossenen Klammern aneinander gefügt sind. Die Breite der Brücke hält über 22 Schuhe. Hr. Friedr. Nicolai sagt von dieser Brücke: »Sie gehört zu den wichtigsten Denkmalen der Baukunst des mittlern Zeitalters, und ist einzig in ihrer Art; denn ich glaube nicht, daß noch eine so ansehnliche Brücke aus so alter Zeit in Deutschland existirt. Zu bewundern ist, daß sie über sechshundert Jahre der Gewalt eines so reissenden Flußes widerstanden hat: zumal da 1633, als Herzog Bernhard von Weimar vor die Stadt kam, der Kommandant den dritten Bogen (von der Stadt angerechnet) abtragen, und als es nicht geschwind genug ging, mit Pulver sprengen ließ; und da unter verschiedenen Bogen seit ein Paar hundert Jahren Wasserräder sind, die sie nicht wenig erschüttern. Auch die letztere allgemeine Ueberschwemmung 1784 hat ihr nicht geschadet. Noch scheint mir merkwürdig, daß die Bogen zirkelrund, und nicht, wie man aus so entfernten Zeiten vermuthen sollte, parabolisch sind. Fänden sich aus alter Zeit mehrere ähnliche Beyspiele, so ließe sich daraus schließen, daß die alten Baumeister die parabolische Form vielmehr einer konventionellen Zierlichkeit, als mehrerer Festigkeit wegen, gewählt haben. Eine Brücke über die Donau erfodert weit mehr Festigkeit, als das höchste Kirchengewölbe. Laugiers Gedanken, daß die gothische Baukunst überhaupt und besonders deren Säulenstellung, von der

Idee einer Allee von hochbelaubten Bäumen hergenommen sey, ist mir immer sehr einleuchtend gewesen. Man bemerkt an beyden das Zarte, das Hohe, das Kühne, das Steigende, das Dunkle; in den einzelnen Theilen und Zierrathen das Mannigfaltige, das anscheinend Verwirrte, das im gehörigen Abstande ein großes Ganze ausmacht.« Fr. Nic. Reisen. II B. S. 355. Der dritte im J. 1633 abgetragene Bogen ist nun ergänzt, und der Ergänzungsbau dieses einzigen Bogens soll über 24,000 Fl. gekostet haben. Ehe man von der Seite Stadt am Hof die Brücke betritt, ist die evangelische Spitalkirche, und nächst an derselben stand ein Thurm, der nun abgetragen ist. Von der Brücke aus geht rechts eine auf steinernen Pfeilen ruhende hölzerne Brücke nach der Insel Oberwörth, und sowohl diese mit Landhäusern, Gärten, und unten mit einer Allee besetzte Insel, als die große steinerne Brücke selbst geben an schönen Sommerabenden angenehme und auch immer bevölkerte Spaziergänge ab. Die andere Insel, nämlich der sogenannte Unterwörth ist durch eine eigene hölzerne Brücke mit der Stadt verbunden.

Die Domkirche ist ein ansehnliches gothisches Gebäude, wovon man eine Abbildung (außer denen, die in den oben angezeigten Schriften vorkommen) in Melchior Küsels zu Augsburg im Verlage vom Jahre 1655 und nach dem wahren alten Original in Kupfer gestochen findet. Schon unter den Episcopis regionariis im siebenten und achten Jahrhundert kömmt die Rede von einer bischöflichen Kirche vor. Im Jahre 891 und 1132 ging sie in Flammen auf. Conrad der deutsche König machte im J. 1251 zum Schimpfe des Bischofs Albert des Ersten, der dem Papste anhing, auf einige Zeit einen Pferdestall daraus. Innocenz III. verlieh allen Christglaubigen in der Freysinger, Paussauer und Regensburg Diöcese 40 Tage Ablaß, die zum Baue dieser Kirche beytragen würden; allein nicht lange hernach schlug das Wetter ein, und verwandelte alles in Schutt und Asche. Die Bischöfe Leo Rothangst und Heinrich von Rotenek nahmen sich des Baues von Neuem mit Eifer an, der endlich 1482 völlig geendet worden ist. Die Jahrzahl 1482 steht auch über dem Haupteingange der Kirche. Die Fenster sind gemalt. Das vordere Chor hat 6 Fenster; allemal 2 übereinander. Der mittlere Haupttheil der innern Kirche ruht auf 8 hohen Säulen, und an den Wänden hängen große Gemälde. An der Seite ist ein Brunnen, und an der andern der alte Dom sammt den Kreuzgängen. Es befinden sich in der Domkirche und besonders in den Kreuzgängen, außer den Begräbnissen vieler Bischöfe und Domherren auch viele Familienbegräbnisse. — Die alten Grabschriften, z. B. des Bischofs Siegfrid vom Jahre 1246, des Bischofs Leo vom Jahre 1277, des Heinrichs von Rotenek vom J. 1296, des Philipp Quil. Pfalzgraf bey Rhein, Herzogs in Baiern u. m. a. findet man in Joh. Karl Paricii Nachr. von Regensb. 1753. S. 92. Die in dieser Kirche aus Stein gehauene Bilder und die Gemälde so wie die Kirchenschätze sind allerdings sehenswerth. Die beyden Domthürme sind, wie man beym ersten Anblick sieht, unausgebaut; jeder derselben ist 160 Stuffen hoch, und in den Thürmen sind 6 Glocken, davon eine die lateinische Umschrift hat: Sanctos collaudo, tonitrua fugo, funera claudo, die ich auch auf vielen andern Glocken katholischer Kirchen fand. I. C. Paricius liefert in seinem angeführten Werke einen Catalogum aller regensburgischen Bischöfe bis auf den Kardinal Johann Theodor; aber dieses Verzeichniß hat mehrere Unrichtigkeiten.

(Der Beschluß folgt).

Sophie, oder die Blinde.

(Beschluß.)

Da ich auf das kalte Papier weder den Ton ihrer Stimme, noch ihr Lächeln, selbst nicht ihre eigenen Ausdrücke, welche meinem Gedächtniß entfallen sind, hinbringen kann, so werde ich mich wohl hüten, ihre Worte und ihre erhabenen Betrachtungen über verschiedene Dinge zu wiederholen und zu verkleinern; nur einige Worte über ihre Situation könnten einigermaßen einen Begriff von ihrer Ansicht derselben geben.

Ich weiß nicht, durch welche Ungeschicklichkeit, ohne Zweifel eine Folge meiner Gemüths-Bewegung, ich von der Schönheit der uns umgebenden Dinge, den blühenden Bäumen, dem Reichthume des Bodens, sprach. Ich hatte vergessen, daß ich mit jemand sprach, der diese Schönheiten nicht genießen konnte. Auf einmal kam mir dieser Gedanke, und verlegen hielt ich mitten in der Periode ein. — »Fahren Sie fort, sagte sie mit einem reizenden Lächeln zu mir, mir sind diese Gegenstände nicht so fremd, wie Sie glauben.„ Ich sehe vielleicht schönere als Sie mit Hülfe einiger Erinnerungen durch das Prisma meiner Einbildungskraft. Ich bin weit glücklicher als eine gebohrne Blinde, welche sich von nichts eine Idee machen kann, und folglich von Neugierde und Wünschen verzehrt werden muß.«

»Ich erinnere mich an Alles genug, um in Gedanken noch es zu genießen, und um die Beschreibungen der Dichter und die Begeisterung meiner Freunde zu verstehen. Ohne Zweifel habe ich Entbehrungen, manchmal von Bedauern begleitet; aber ich denke dann mit Dank, wie viel unglücklichere Wesen es giebt, als ich; Wesen, die durch Krankheiten in ihre Betten geheftet sind, oder in Gefängnissen verschlossen alle Sinnen, alle Fähigkeiten haben, und keinen Gebrauch davon machen können. Es bleibt Ihnen die Hoffnung, werden Sie mir entgegnen, — ich habe auch Hoffnung — was sage ich! — Ich habe die Ueberzeugung, daß der Tag kommen wird, wo meine Augen offen seyn und die Wunder einer größern Welt, als dieser eines Augenblicks betrachten können.«

»Ein dunkler Weg, den ich einige Zeit durchwandle, führt mich zum ewigen Licht; aber glauben Sie nicht, daß meine Augen gar nicht sehen, sie stellen sich jeden Gegenstand vor. Einige Tage vor der Krankheit, welche mich des Gesichts beraubte, ging ich mit meinen Aeltern auf das Land, und, obgleich noch sehr jung, hat sich doch niemals der Eindruck dieses Tages in meiner Seele verwischt. Warum sollte ich nicht glauben, daß Gottes Güte selbst, indem er die Prüfung, welche mir bevorstand, versüßen wollte, so fest diese Erinnerungen in mein kindisches Gemüth geprägt hat? Wir gingen mit der Morgenröthe fort, ich sah den Aufgang der Sonne, und die glänzendste Farbenmischung des Horizontes. Es war in dieser Jahreszeit. Ich sah auch die Blühten den Boden und die Aeste der Bäume mit Farben gemischt. Während des Tages war ein Gewitter: Ich sah den Blitz die Wolken theilen, und den Himmel sich mit einem dichten Wolkenschleyer bedecken. Nach einem fruchtbaren Regen sah ich die Sonne in ihrem vollen Glanze erscheinen, und die Wassertropfen auf den Blättern glänzen. Wir gingen Abends beym Mondschein zurück; der schnelle Lauf des Mondes erfreute mich, und ich betrachtete ihn ohne Aufhören. Ich glaube noch diese schöne silberne Kugel sich bald unter Wolken versteckend, bald wieder erscheinend durch des Himmels Gewölke gehen, und in dem Wasser eines Sees, an dessen Ufer uns der Weg führte, spielen zu sehen. Ich habe nichts vergessen, und tausendmal haben diese und noch weit schönere Bilder, welche ich nicht beschreiben kann, meine Träume verschönert, und meine Einsamkeit belebt. Für mich sind Bäume und Wiesen ewig blühend; für mich ist immer der Mond in seinem Schimmer durch das ätherische Gewölke gehend und auf die schlummernde Natur sein gleichförmiges und ruhiges Licht gießend. — Wenn ich die Donner rollen und die Winde heulen höre, so sehe ich auch bald die strahlende Sonne, welche wiederkehrt um die Erde zu trösten und die nassen Blätter zu trocknen. Jedes Gewitter hat für mich nur die Dauer desjenigen, welches ich gesehen habe. Nein, meine Freunde, ich bin nicht unglücklich! Gott hat mir die Augen gegeben, er hat sie wieder genommen; aber wie viel Entschädigungen hat er mir dafür gelassen! In seinen Werken kann ich ihn noch anbeten! Und — kann ich nicht wie ihr diese so reine und sanfte Luft einathmen? Rieche ich nicht den Duft der Blumen? Höre ich nicht auch den Gesang der Vögel? Und — noch mehr: habe ich nicht eine Mutter und Freunde, welche den Reitz meines Daseyns machen, und welchen mich vielleicht die Beraubung meines Gesichts ihrer zärtlichen Sorgfalt noch lieber gemacht hat? Man schließt sich so fest durch die Wohlthaten, welche man macht, an einander an! . . . Ach, wenn es wahr ist, daß ich besser und geliebter bin, ziemt es mir,

mich zu beklagen? Und habe ich nicht mehr gewonnen als verloren? O guter Gott! sagte sie, indem sie ihre Hände zum Himmel erhob, ich würde sehr, sehr undankbar seyn, wenn ich über das Schicksal murren wollte, das Du mir bestimmt hast! wenn ich nicht alles Glück fühlen wollte, das mir übrig bleibt!«

Karl und ich waren zu Thränen gerührt, und sie bemerkte es an unserm Athmen. »Sie weinen, sagte sie zu uns. Diese Thränen sind süß, denn ohne Zweifel hat Sie die Güte Gottes gerührt. Ich will wie die Vögel sie durch meinen Gesang feyern. Da Ihnen meine Stimme gefallen hat, so will ich, wenn Sie es haben wollen, Sie die Hymne lehren, welche Sie an die blinde, obgleich glückliche, Sophie erinnern soll.« Sie sang mit halber Stimme und langsam die nämliche Strophe, welche ich gehört hatte; ich wiederholte sie mit ihr, und noch nie hatte ich meine Seele von der Gegenwart Gottes so durchdrungen gefühlt, wie in diesem Augenblick. — Ich hatte das Glück, nie daran gezweifelt zu haben; aber, wenn es Atheisten giebt, (was ich jedoch Mühe habe, zu glauben) so sollen sie die blinde Sophie die Güte Gottes und die Schönheit der Natur preisen hören, und bald ihren Irrthum bereuen und abschwören.

Die Stunden verflossen. Sophie wollte zu ihrer Mutter zurückkehren, und ich dachte daran, daß ich vielleicht diesen nämlichen Abend auf immer diesen Engel, welcher mir einen Augenblick erschienen war, verlassen müßte. Dieser Gedanke drückte mich so, daß ich nicht Herr meines Schmerzes ward. Ich nahm Sophiens Arm, ich übergoß ihn mit meinen Thränen und bedeckte ihn mit meinen Küssen. Sophie, Engel des Himmels, sagte ich, beten Sie für mich, und vergessen Sie mich nicht. — Niemals, versetzte sie, indem sie meine Hand drückte. Nicht wahr, Karl, er soll oft mit uns in dieser Laube seyn? Karl, eben so bewegt, hatte sich etwas entfernt, er näherte sich, als er sich nennen hörte. — Lebt wohl, meine Freunde, lebt wohl, sagte sie, indem sie sich erhob. Karl wollte ihr den Arm geben. Bleiben Sie bey ihrem Freund, sagte sie, ich kenne ja dieß Plätzchen so wohl! Sie grüßte uns, entfernte sich langsam, fand mit Hülfe ihrer Hände die Gitterthüre, und war bald im Hause. Ich nahm den Arm meines Freundes, und ging eine Zeitlang stillschweigend neben ihm; endlich sagte ich: Karl, seit drey Jahren siehst du Sophien alle Tage, und da du deine Vernunft behalten hast, wirst du sie nimmer verlieren. Ich betrog mich, wenn ich dich in sie verliebt glaubte, ich hatte sie nicht gesehen, nicht gehört. Nein, es ist nicht irdische Liebe, die Sophie einflößen kann. Er seufzte, ohne mir zu antworten. Ich entfernte mich von ihm, von diesem Garten, und es war Zeit. Wenn Sophie noch eine Stunde geblieben wäre, weiß ich nicht, was aus dem wichtigen Geschäfte geworden wäre, welches mich zurückrief.

Das Bild der interessanten Blinden folgte mir, und verließ mich nicht. Anfänglich belebte sie meine Einsamkeit, am Ende machte sie mir diese unerträglich. Ich kam endlich so weit, mir zu gestehen, daß ohne Sophien kein Glück für mich mehr sey. Ich war reich, unabhängig, die Mutter Sophiens mußte auf die Versorgung derselben vor ihrem Ende denken. Aber — Karl —? Ach! ohne Zweifel dachte Karl nicht daran, weil er, nachdem er sie drey Jahre lang gesehen hatte, noch frey war. Ich wollte ihm schreiben, daß er seiner Freundin meine Hand und mein Vermögen anbieten sollte, als ich folgenden Brief erhielt.

»Theile mein Glück, lieber Heinrich. Ich bin der glücklichste der Menschen, und bald werde ich es noch mehr seyn. Sophie ist mein. Sophie liebt mich! Sophie willigt ein, die angebetete Gefährtin meines Lebens zu werden. Ich bin es, es ist dein glücklicher Freund, welcher ihr Führer und ihre Stütze auf dieser Erde seyn wird. Sie ist der Schutzengel, welcher mich mit sich in die himmlische Wohnung führen wird. Mit wem kann ich besser von meinem Glücke sprechen, als mit dem Freunde, den Sophie kennt, und dessen Begeisterung mir selbst den Schleyer meines Herzens-Geheimnisses aufhob. Nein, Heinrich, ich betrog dich nicht. Du erriethest ein Gefühl, dessen Stärke ich selbst nicht kannte. Die Ruhe, die englische Reinheit meiner Sophie theilte sich meinem Herzen mit, und als ich dir meine Liebe verneinte, hatte ich mir selbst es noch nicht gestanden. Ich wußte wohl, daß alle andere Frauenzimmer mir gleichgültig waren, und daß ich nur bey ihr glücklich sey; aber ich wußte noch nicht, daß, wenn sie nicht mein würde, ganz mein, ich das Leben nicht mehr ertragen könnte. Du warst es, der den Schleyer lüftete, welcher meine Anhänglichkeit an sie verschloß. Schon als du mir sagtest: »Karl, du liebst Sophien!« hätte mich die Bewegung meines Herzens lehren sollen, daß das, was ich Freundschaft nannte, die heftigste Leidenschaft wäre; allein ich fühlte die ganze Kraft derselben, als du im Augenblick der Trennung ihren Arm mit Thränen übergoßest, und den Arm und die Hand berührtest. Ein feuriger Strom durchlief

meine Adern. Ich war nicht eifersüchtig auf dich, du kanntest sie erst einen Augenblick, und du verließest sie wieder; aber ich fühlte, daß, wenn sie jemals einem andern Manne zugehören sollte, es um mein Leben gethan wäre. Ich versprach mir indessen, meine Liebe Derjenigen, die sie mir einflößte, bis auf den Augenblick zu verbergen, wo ich frey wäre, ihr meine Hand zu bieten.«

»Mein Onkel lebte noch. Die Blindheit Sophiens, und ihr geringes Vermögen waren für mich zwey unübersteigliche Hindernisse; allein unter dem Namen eines Freundes verdoppelte ich meine Sorgfalt, und erhielt endlich ihr völliges Zutrauen. Nur eine einzige Sache verbarg sie mir, und dieses Geheimniß war das meinige. Heinrich, begreifst du mein Glück, als der Tod meines Onkels mir die Freyheit gab, Sophien mein Herz zu öffnen, und als sie mir gestand, daß das ihrige schon lange mir gehörte? Ich sollte, sagte sie mir lächelnd, unter die Zahl der Vorzüge meiner Blindheit die Leichtigkeit ein Gefühl zu verbergen, welches immer die Augen verrathen, setzen. Ja, Karl, ich mußte es Ihnen verbergen, obgleich ich vermuthen konnte, daß es getheilt würde. Aber konnte ich glauben, daß ich Ihnen das wäre, was ich Ihnen seyn möchte? Sie werden immer bey mir die Zärtlichkeit einer Freundin und die Liebe einer Gattin finden; aber die Sorgfalt, welche man von einer Gattin erwarten kann? ich werde sie für mich empfangen, ohne sie zurückgeben zu können. Du kannst alles für mein Glück, rief ich, und ohne Sophien wird keines für Karl seyn. Sie gab endlich meinen heißen Bitten nach, und nahm die Versicherung, daß ich nie eine andere Gattin haben wollte, als sie. Diese Unterredung, welche das Glück Deines Freundes entschied, fand unter der nämlichen Laube auf dem nämlichen Platz statt, wo ich dich so durchdrungen von dem unschätzbaren Werth meiner Sophie gesehen habe, und den dir die Freundschaft zurückrufen wird. In einem Monat wird Sophie meinen Namen tragen, und für die Lebenszeit mein gehören. Diese so gute, so zärtliche Sophie gegen fremde Kinder, was wird sie gegen die unsrigen seyn, wenn ich das Glück habe, Vater zu werden. Die Unsrigen, dieses Wort allein, sagt es dir nicht, wie glücklich ich bin? Die sanfte Freude der Mutter Sophiens, der Meinigen, kömmt noch dazu. Meine Tochter wird also nicht allein seyn, wenn ich nicht mehr existiere, sagte sie, sie besitzt noch das Herz und die Augen eines Freundes. — Mein guter Heinrich, das Glück deines Karls übertrifft jede Beschreibung; es fehlt nichts mehr als Deine Gegenwart, um es auf den höchsten Gipfel zu bringen. Erinnerst Du dich noch, wie oft ich in meinem kindischen Vertrauen sagte, daß ich mir einst eine Frau mit schönen Augen wünschte? Ich wußte nicht daß eine schöne Seele noch schöner ist, und ich erhielt mehr, als ich jemals verlangte. Der Gegenstand von Sophiens Wahl zu seyn, kannst Du Dir einen Gedanken von meinem Stolz und meiner Seligkeit machen? Komm, Zeuge davon zu seyn, und dasselbe zu vollenden. Komm, Sophie ruft Dich auch. Wir erwarten Dich unter der Laube, welche Du mit so viel Bedauern verließest.

Dein

glücklicher Freund Karl.«

Ach! dieß Bedauern war lebhafter wie noch nie. Ich warf den Brief weg, nahm ihn wieder. Mein Herz war zwischen dem bittersten Schmerz und dem Gefühle für das Glück Derjenigen, die ich so zärtlich liebte, getheilt. Seyd glücklich! rief ich endlich. Karl, Sophie, ihr liebt euch, ihr seyd eines des andern werth. Seyd glücklich — aber lange Zeit werde ich nicht unter die Laube gehen.

Bruchstücke aus Haydns Leben.

(Fortsetzung.)

Dreyzehnter Besuch.

Den 9. Dec. 1805.

Haydn fand über den fernern Fortgang der Reise bis London nichts anzumerken. Er traf seinem Wunsche gemäß glücklich daselbst ein, und fand in der Wohnung des Salamon einige Zimmer zubereitet, die er bezog. In der Folge miethete sich Haydn in einer entlegenen Vorstadt eine kleine Wohnung, wo er täglich mehrere Stunden zubrachte, um sich zum Komponiren in der nöthigen Ruhe zu befinden. Er fand sich gezwungen, den häufigen Besuchen der Neugierigen auszuweichen.

Gallini war höchst erfreut über Haydns Ankunft; er traf mit demselben einen Accord, dessen nähere Zergliederung die Leser nicht interessiren würde, darum übergehe ich ihn mit Stillschweigen. Die Opera seria, Orfeo e Euridice war das erste Produkt, welches Haydn in London hervorbrachte. Ich weiß nicht, ob er mir in der Folge nähere Nachrichten über diese Oper

ertheilen wird; ich hielt nicht für schicklich, ihn daran zu erinnern, und in der Rede zu unterbrechen, da er auf ein Thema verfiel, worin eine vieljährige Erfahrung ihn zu einem unfehlbaren Lehrer gemacht hat, obgleich die Sache bey dem ersten Anblicke von nicht großer Erheblichkeit scheinen konnte.

Selten wird ein Kapellmeister seinen Zweck erreichen, sein Werk mit der möglichsten Vollkommenheit vortragen zu hören, wenn er die ausübenden Virtuosen (Sänger und Spieler) nicht vorher bey den Proben für sich zu gewinnen suchte: versäumt er das, so wird selbst das beste Orchester höchstens jede Note richtig angeben, das Ganze vielleicht richtig zusammenstimmen; dessen ungeachtet wird der Zuhörer glauben, das geistlose Spiel eines Uhrwerkes zu hören — weil das Ganze von der Anmuth nicht beseelt seyn wird. Anmuth muß sich zu der richtigen oder strengen Form gesellen, wenn letztere auf unsere Empfindung wirken, wenn sie mehr als bloß gefallen — wenn sie bezaubern, entzücken soll.

Ich rede hier aber nicht von dem Anmuthsvollen, welches ein Komponist in den harmonischen Gang der Akkorde verwebt, und das sein beständiges Eigenthum bleibt, sondern von jener Anmuth, welche Sänger oder Spieler, indem er ein Stück vorträgt, ausüben soll, wenn Mangel an Empfindung, Kabale, Eigensinn, oder sonst eine Leidenschaft ihn nicht daran verhindert.

Glucks Iphigenie gefiel den Ohren der Pariser bey der ersten Aufführung ganz und gar nicht, weil die Sänger und das Orchester nicht vorher gewonnen waren, und daher die Musik maschinenmäßig vortrugen; Gluck suchte diesen Fehler abzuändern, er bediente sich dabey (wie erzählt wird) sogar des Zwanges; und erreichte erst unter vielen Verdrießlichkeiten seinen Endzweck, den er durch die Güte auf eine viel leichtere Art erreichen konnte.

Haydns Betragen gegen das Orchester, welches seine Oper erheben oder stürzen konnte, war einnehmend und gütig; er gewann dasselbe bey der ersten Probe zu seinem Vortheile. Er hatte eine Symphonie aufgelegt, die mit einem kurzen Adagio anfing; drey gleichtönende Noten eröffneten den Gesang, da aber das Orchester die drey Noten zu nachdrücklich anschlug, so unterbrach Haydn mit Winken und St! St! Das Orchester schwieg und Salamon mußte Haydns Meinung verdollmetschen. Darauf wurden die drey Noten wieder, aber mit nicht glücklicherm Erfolge, angestriechen. Haydn unterbrach abermals mit St! St! Während der erfolgten Stille äußerte ein deutscher Violinspieler ganz nahe bey Haydn seine Meinung gegen seinen Nachbar, und sagte in deutscher Sprache: »Du, dem sind schon die drey ersten Noten nicht recht; wie wird's mit den übrigen aussehen?« Haydn war froh, Deutsche reden zu hören, nahm ihre Worte als eine Warnung an, und sagte mit der größten Höflichkeit: » daß er um eine Gefälligkeit ersuche, die ganz in ihrer Macht stände, und daß es ihm sehr leid wäre, sich in englischer Sprache nicht ausdrücken zu können, sie möchten ihm daher erlauben, seine Meinung auf einem Instrumente vortragen zu dürfen.« Er nahm darauf eine Violine und machte sich durch den wiederholten Anstrich der drey Töne so verständlich, daß das Orchester ihn vollkommen begriff. Dabey ließ es Haydn in der Folge noch nicht bewenden; er bat, wie kleine Kinder zu bitten pflegen, mit aufgehobenen Händen; nannte bald diesen, bald jenen »mein Schatz, oder mein Engel,« lud die vorzüglichsten Virtuosen oft zu Tische, damit sie gern bey den Privatproben in seiner Wohnung erscheinen möchten; ertheilte ihnen Lob und verwebte den Tadel, wenn er nöthig war, auf die feinste Art in das Lob. Ein solches Betragen gewann ihm die Zuneigung aller Virtuosen, mit welchen er in Verbindung kam, so daß sie sich aus Liebe gern zu der Begeisterung hinaufstimmten, die zum Vortrage eines Haydnschen Werkes erfodert, und wodurch jene Anmuth erzeugt wird, von welcher hier die Rede ist. Wer erinnert sich hierbey nicht der äsopischen Fabel, wo der Sturmwind und die Sonne ihre Kräfte versuchen, einen Mann zu zwingen, seinen Mantel abzulegen? Der Sturmwind verschwendete seine Kraft vergeblich; je ärger er tobte, desto fester hielt der Wanderer seinen Mantel: hingegen mußte dieser den Strahlen der gütigen Sonne nachgeben, seinen Mantel öffnen, und endlich gar abwerfen.

Haydn sah mit vielem Vergnügen, daß selbst die italienischen Sänger, ob sie gleich an den, zwar immer melodischen, aber allen Verwickelungen und Dissonanzen ausweichenden, Opernstyl ihres Vaterlandes ihre Ohren und Kehlen von zarter Kindheit an gewöhnt hatten, sich dennoch Mühe gaben, seine (sehr oft) überraschenden Modulationen und Intonationen nicht zu verfehlen, und solche mit Grazie vorzutragen. Freylich ließen die italienischen Sänger ihn oft wahrnehmen, daß sie aus besonderer Gefälligkeit gegen ihn sich solchen Schwierigkeiten unterwürfen; ja, selbst die berühmtesten machten davon keine Ausnahme,

und wenn Haydn von den gewöhnlichen in weniger gewöhnliche Harmonien überging, wenn er erschütternde Situationen nicht bloß durch überraschende, erschütternde Modulationen schilderte, so machten sie die Anmerkung, daß dergleichen Stellen sehr schwer zu singen wären.

Haydn wußte, wie oft Sänger in Italien einen Kapellmeister zwingen, in seiner Komposition dem Schwierigen in jeder Rücksicht auszuweichen; dadurch wird aber der große Umfang der Harmonie sehr enge beschränkt, und durch diese Einschränkung Monotonie erzeugt, die so leicht Ueberdruß bey Zuhörern hervorbringt. In dieser zwangvollen Lage bleibt dem Komponisten nur ein einziges Mittel übrig: er muß auf eine leichte, fließende, gefällige, reizende Melodie bedacht seyn, und so viel er kann, das Herz zu rühren suchen. Das ist alles sehr löblich, und dadurch wird freylich der Sinn des Publikums gekitzelt, und die Empfindung rege gemacht. Der Komponist ist vielleicht so glücklich, beyden Foderungen ganz zu entsprechen, aber der wahre Kenner bemerkt doch bald, daß, ungeachtet die reizende Melodie den Verstand einzuschläfern und durch ihren Zauber zu bestechen sucht — jene Musik an innerem Gehalte leer ist, weil der Verstand bey näherer Untersuchung wenige, ja oft genug eine triviale Nahrung findet, die von der Veredlung nicht die geringste Spur zeigt. Allen diesen Bemerkungen, die ich in das Gespräch einmischte, widersprach Haydn nicht; er fügte aber hinzu: »daß das Zeitalter in Erwägung gezogen werden müße; denn später — fuhr er fort — haben sich mehrere Männer Italiens über den gewöhnlichen Schlendrian ihres Landes erhoben; sie bewegen sich, nach Erforderniß, mit Leichtigkeit in allen Kreisen der Harmonie, wie z. B. Cherubini.«

Haydns Vorzweck (so viel ergiebt sich aus seinen Kompositionen für den Gesang) war immer, zuerst den Sinn durch eine rhytmisch richtige und reizende Melodie zu gewinnen: dadurch führt er den Zuhörer auf eine verborgene Art zu dem Hauptzweck, das Herz auf mancherley Weise zu rühren; und endlich, wenn die Rührung längst vorbey ist, und der Verstand, selbst nach Jahrhunderten, das Kunstwerk kritisch zergliedern wollte, demselben reichen Stoff zur Befriedigung zu überliefern. — Er wollte ein klassischer Autor seyn, doch nahm er das (nach seinem eigenen Geständnisse) nicht so streng, daß er pedantischen Grübeleyen seinen Vor- und Hauptzweck aufgeopfert hätte. »Wenn ich etwas für schön hielt, so, daß das Gehör und das Herz nach meiner Meinung zufrieden seyn konnten, und ich eine solche Schönheit der trockenen Schulfuchserey hätte aufopfern müssen, dann ließ ich lieber einen kleinen grammatischen Schnitzer stehen.«

Der mächtige Zauber der Grazie behauptet selbst dann noch eine unwiderstehbare Macht über die Empfindung, wenn sich Grazie mit nicht strenger Form paart; wie man täglich an Personen erblicken kann, die, wenn sie gleich nicht glücklich gebaut, oder der Form nach selbst häßlich sind, dennoch viel Anmuth besitzen, und sehr reizen können. Um wie viel mehr muß das Wohlgefallen vermehrt werden, wenn die Unrichtigkeit der Form nicht in das Auge, nicht in das Gehör fällt, sondern bloß von dem richtenden Verstande entdeckt werden kann, der dazu viel Zeit fodert?

(Der Beschluß folgt.)

Einige Lebensumstände des zu München verstorbenen Dechants Franz von Paula Kumpf.

(Für seine zahlreichen Verehrer.)

Franz von Paula Kumpf, geistlicher Rath und Dechant von St. Peter, über dessen Lebensumstände wir hier etwas mittheilen, hatte zum Vater den Churfürstl. Kapellmeister von Alt-Oettingen (im Salzachkreise), wo er am 1ten April 1735 gebohren wurde. Daselbst brachte er als Singknabe seine erste Jugend zu. Nach erhaltenen Prinzipien kam er nach Landshut in das Seminar, wo er sich nach zurücke gelegten 6 untern Schulen dem Studium der Philosophie widmete, aus der er Theses defendirte. Hierauf kam er nach Ingolstadt in das sogenannte Convikt, studirte sammt dem kanonischen und bürgerlichen Rechte die Theologie, und nahm daraus den gradum licentiatus.

Im Jahre 1760 in der Charwoche wurde er zu Salzburg zum Priester geweihet, und hielt am zweyten Sonntage nach Ostern seine Primiz in Alt-Oettingen. Bald hierauf wurde er als Curatpriester und Supernumerarius in der nächstgelegenen Pfarre Burgkirchen angestellt, kam dann eben so bald nach München, wo er mit dem jungen Herrn von Hoffstetten, nachher gewesenen, noch jetzt lebenden Herrn Hofoberrichter die Philosophie repetirte, woraus dieser ebenfalls Theses zur Defension ausstellte.

Um das Jahr 1766 wurde Kumpf als Instruktor bey der Churfürstl. Pagerie angestellt, mit der Expektanz auf die obere Stadtpfarre zu Ingolstadt. Als diese Pfarre bey ihrer erfolgten Erledigung vom Churfürsten

Maximilian, der sie ihm versprochen hatte, gleichwohl ein m Andern verliehen wurde, machte Rumpf Miene, nach Salzburg zu gehen, wohin ihm der Weg und die Aussicht zu einem Kanonikate offen stunden. Der Churfürst ließ ihn aber nicht weiter, und machte ihn dafür zum Subgouverneur in ersagter Pagerie, im J. 1774 aber ernannte er denselben zum geistlichen Rathe mit Sitz und Stimme.

Im Jahre 1780 präsentirte ihn der Churfürst Carl Theodor zum Pfarrer und Dechant zu St. Peter. Am 15ten Februar desselben Jahres nahm er, in Freysing hiezu investirt, von diesem Posten Besitz. Einige Jahre darauf wurde er Churfürstl. geistlicher Rathsdirektor.

Den 23ten April des laufenden Jahres hatte er zu seiner Sekundiz bestimmt, wozu er weder Einladungen noch Opfergang haben wollte, und bloß ein Hochamt festsetzte, das er jedoch nicht mehr halten konnte; denn er lag gegen 11 Wochen an steigender Entkräftung, die sein Ende herbeyzog, zu Bette. Er trug sein Leiden mit der standhaftesten Geduld, und entschlummerte, am 4ten May frühe vor 8 Uhr, zu einem seligeren Erwachen.

Rumpf stand zwar nicht im Rufe einer großen Gelehrsamkeit. Er dachte und handelte den Grundsätzen seiner Schule getreu, und ließ sich mit dem Geiste der Zeit nicht fortreißen. Zuletzt war er, was ihn einigermaßen hierüber entschuldigen mag, für die neue Welt ohnehin auch schon zu alt. — Indessen ließ er sich mit der duldendsten Stille doch Alles gefallen, was dieser Geist als unabänderlich erzeugte, wenn dasselbe auch nicht immer seinen Grundsätzen und Wünschen gemäß war. — Die Verordnungen der Regierung fanden immer einen sich auszeichnenden Gehorsam bey ihm. — Rumpf war übrigens in den verschiedenen Fächern, in denen er zu wirken hatte, fleißig, obwohl er hart arbeitete. — In seinem Umgange war er herablassend, sanft und erbaulich; er war wohlthätig besonders gegen seine Verwandte; zur Verschönerung des Gotteshauses St. Peter gewann er manchen Gutthäter, und auch aus seinen eigenen Mitteln hat er Vieles hiezu beygetragen. — Uebrigens war er für 20,000 Seelen mit seinen Cooperatoren ein würdiger und geliebter Pfarrvorstand; der unter ihm stehende Clerus, besonders jener zu St. Peter selbst, war nicht minder mit ihm sehr zufrieden. Durch seine große Herzensgüte vorzüglich, die ihn, vielleicht beym Selbstgefühle einer gewissen Beschränktheit, nicht als anmaßend, herrschsüchtig und wild gebieterisch auftreten ließ, hat er sich eine nicht geringe Achtung erworben, und bereits den Wunsch nach einem in diesem Punkte ihm ähnlichen Nachfolger erregt. Eben diese an ihm bekannte Herzensgüte mag ihn über Manchen, der bey minder moralisch-schönen Eigenschaften im vollen Lichtmeere der Aufklärung schwimmt, merklich emporheben, und der Clerus von St. Peter, der seinem Hirten und Dechante dieses kleine dankbare Denkmal setzt, übrigens aber die bessern Lichter unserer Zeit gar nicht verdunkeln und erlöschen will, möchte in dieser Rücksicht für den Verblichenen den Dichter sagen lassen:

Vir Sapiens plerumque bono est Sapientior: esto!
Dummodo sit melior vir Sapiente bonus. —

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXI.
Sonnabend den 5. May 1810.

Bekanntmachungen.

1. Die Konkurs-Prüfung für die Adspiranten zum Staatsdienste im Unter-Donaukreise betr.

2. Verzeichniß der an der königl. Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut im Sommer-Semester 1810 zu haltenden Vorlesung.

3. Die Erledigung der Pfarreyen Aussernzell im Landger. Vilshofen, und

4. Altdorf im Landger. Landshut betr.

5. Die Besitzungen des Herrn Fürsten Fugger von Babenhausen betr.

6. An Beyträgen für die durch Krieg verunglückten Unterthanen ging von verschiedenen Landgerichten ein die Summe von 737 fl. 38 kr.

7. Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugungen und Belohnungen.

Seine Majestät der König haben am 11. April l. J. der Stadt Reichenhall das bey der Erstürmung des Bodenbühls am 17. Oktober v. Jahres den Tiroler Insurgenten abgenommene metallene Falkonet, nebst Lavette und Zugehör, zum Beweise Ihrer besondern Zufriedenheit mit der von den dortigen Bürgern während dem Laufe des nun beendigten Kriegs bethätigten Gesinnung treuer Anhänglichkeit und Vaterlandsliebe, zu überlassen geruht.

Dem Chirurg in Mühldorf, Konrad Remele, welcher in dem lezten Kriege neuerdings sich Verdienste in den Militär-Spitälern erworben, und bey dessen Ausbruche mit Lebensgefahr eine Depesche an das königliche General-Kommando nach Nürnberg gebracht hatte, verliehen Seine königliche Majestät am 28. April die silberne Verdienstmedaille

Beförderungen.

Unter den Beförderten vom 3. bis 28. April befinden sich auch die Gräfinn Adelaide von Törring Seefeld und die Gräfinn Auguste von Lodron als Hofdamen bey ihrer Maj. der Königin.

Auch erfolgten 2 Großjährigkeits-Ertheilungen.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 11. März 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
					fl.	kr.
Zugef.	4154	2342	3082	1488		
Verk.	3400	1859	2804	1570	114,565	27.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 20 — 18. May 1810.

Ewig zerstörendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer Zeit, welches der Wesen hienieden vermag es, deiner Allgewalt zu trotzen? Du verschlingest Nationen und verwehest Milben, zertrümmerst Paläste, und stürzest Hütten, zerpflückest die Rose, und zersplitterst Diademe. Selbst jene Denkmale der Sklaverey, jene dir zum Hohn erbauten Pyramiden Ägyptens überströmest du mit Meeren von Sand zum Beweise deiner Allmacht.

Vaterländische Reisen.

VI.

Reise von Weschenfeld nach Bayreuth und von da über Kloster Michelfeld nach Amberg und Regensburg im Jahr 1795.

(Beschluß.)

Das Rathhaus ist kein prächtiges, sondern ein altes dunkles, aber darum ein höchst merkwürdiges Gebäude, weil in demselben der seit 1662 fortwährende deutsche Reichstag gehalten wurde.

Unter den Klöstern und überhaupt unter den geistlichen Gebäuden in Regensburg ist das wichtigste und sehenswürdigste die berühmte Reichsabtey St. Emmeram, dessen Geistliche Benediktiner sind, und dessen Abt des H. R. R. Fürst ist. Der heil. Emmeram soll das erstemal schon im J. 642 nach Regensburg gekommen seyn, er wurde zu Helfendorf in Baiern gemartert, und der Leichnam 652 nach Regensburg gebracht. Um diese Zeit, oder wenigstens bald darauf wird die erste Gründung des Bistums, und des Klosters St. Emmeram, in dem die ersten Bischöfe lange residirten, angegeben.

Der Ton in Regensburg ist sehr angenehm. Man ist hier, wie ich nicht bey einem 2 oder 4tägigen, sondern öftern und wochenlangen Aufenthalte erfuhr, gegen Fremde ungemein gefällig und gastfrey, und das ohne Grimasse, oder Verstellung, und ohne dem Fremden mit einem fatalen kleinstädtischen Zeremoniel lästig zu fallen. Das Theater besuchte ich öfters, und sah mehrere gutgewählte Stücke von Iffland und Kotzebue, in der That gut aufführen. Die Woche zweymal kann man im Gasthofe zum Kreuz um einen sehr geringen Preis soupiren. Ich war sehr oft da, und fand die Tafel nie kleiner als zu 60 und einmal 120 Couverts. Man kann da recht ungestört die Menschen beobachten, und diese große Abendtafeln, die gewöhnlich Dienstags und Freytags gegeben werden, gehören, nicht des Essens und Trinkens (womit man übrigens recht gut bedient wird), sondern der Gesellschaft und des Platzes wegen, zu den besten Unterhaltungen, die ein Fremder in Regensburg finden kann, ehe er noch in angenehmen häuslichen Zirkeln bekannt ist. Die zwey Speisesäle, die dazu gehörigen Zimmer, und der große Tanzsaal, wo

das ganze Jahr hindurch sehr oft Bälle gehalten werden, und den ich zweymal sehr schön beleuchtet sah, sind vortrefflich gebaut, und mit Geschmack verziert. Dieses Gasthaus zum Kreutz steht auf dem sogenannten Heidplatze, und dieser Platz ist der nämliche, wo das in der Agnes Bernauerin vorkommende Tournier gehalten ward. Andere schöne Plätze der Stadt sind: Derjenige, wo an der Hauptwache der Gasthof zu den drey Helmen, der beste in Regensburg, in der Mitte die evangelische Pfarrkirche, und seitwärts das Palais des ehmaligen Chursächsischen Gesandten befindlich sind; der Platz vor dem Theater; und der an der Heuwage. Die besuchtesten Spatziergänge sind: die vom Fürst Taxis angelegte, und mit vielen Ruhebänken versehene schöne Allee um die Stadt; die steinerne Donaubrücke; der obere und untere Wörth; die Schießhütte, wo ein geräumiger Platz mit vielen Linden besetzt ist, und wo man sich auch vorzüglich im Pistolenschießen üben kann; das sogenannte Schlößchen, und mehrere umliegende Gärten. Das Wäldchen oberhalb der Carthaus Prüel war einer meiner liebsten Spaziergänge um Regensburg. Was die Mode und der Luxus im Auslande erfinden, kann man hier haben. Das Regensburger Bier ist berühmt, und es kömmt jährlich eine große Quantität davon nach Wien.

Die jenseits der Donaubrücke gelegene baierische Stadt am Hof ist gut gebaut. Man kömmt am Ende der Brücke am St. Katharinenspital und den Regensburgischen Wachtthürmen vorüber zur baierischen Wache, die vormals aus Invaliden, nun aber aus einer Abtheilung der Straubingergarnison besteht, und dann durch eine lange schöne Straße, wo man links das churfürstl. Mauthhaus, das Rathhaus, und auf dem Platze die Hauptwache erblickt.

Noch habe ich die Rückreise von Regensburg nach Freysing zu berichten. Die Postwagen- und Extrapostroute geht dahin über Eglofsheim, Buchhausen, Engoldsbach, Landshut und Moosburg. Mein Bruder und ich machten aber mit Lehenpferden den etwas kürzern und zum Theil interessantern Weg über Abbach, Abensberg, und Mainburg.

Abbach liegt ungefähr 2 Stunden von Regensburg, ist ein Marktflecken, und hat ein churfürstl. Pfleggericht sammt Gränzmauth. Auf einem Berge steht das alte verfallene Schloß sammt einem festen Thurme. Außer Abbach kömmt man auf eine prächtige Heerstraße, die ihre Existenz unserm Churfürsten Karl Theodor zu danken hat. Noch vor wenigen Jahren war dieser Weg eben so beschwerlich als gefahrvoll. Der Fahrweg war niedrig und sehr enge, hatte auf einer Seite die Donau, die ihn oft unter Wasser setzte, und auf der andern hohe ganz über die Straße hangende Felsen, die alle Augenblicke den Einsturz drohten. Reisende hatten hier die Wahl zwischen einer doppelten Todesangst, erschlagen zu werden, oder zu ertrinken. Mit unglaublicher Mühe und Kosten wurden thurmhohe Felsen gesprengt, der senkrechten Höhe nach geebnet, und die Straße wurde für mehrere Wägen breit, und vom Grunde aus mit großen Steinen aufgemauert, so, daß weder von Ueberschwemmungen der Donau, noch von nahen Felsen einige Gefahr zu befürchten ist. Das ganze Werk ist ein Meisterstück, und verdient den Namen einer römischen Heerstraße. Es wird nun an derselben ein großes für die Vorüberreisenden zu Lande sowohl als auf der Donau sichtbares Monument errichtet.

Das Städtchen Abensberg, von dem man eine in Kupfer gestochene Abbildung in Wenigs topographia Bavariae T. I. findet, liegt in einer Ebne, und im Rentamt München, und Bistum Regensburg. Der Ort ist sehr alt, und hier residirte die alte berühmte Familie der Grafen von Abensberg, von denen Graf Babo, welcher Stadtpfleger zu Regensburg war, nach Aventin, Sigeberts, Hundius und alter Handschriften Zeugnissen, mit 2 Ehefrauen 40 Kinder erzeugte, darunter 32 Söhne waren,

die der Vater zu gleicher Zeit dem Herzog Heinrich vorstellte. Den Untergang des Abensbergischen Stammes erzählt Ertl in seinen baier. Denkwürdigkeiten folgendermassen: »Als zwischen Alberto dem Weisen und seinem Bruder Herzog Christoph ein langwürig und ziemlich hitziger Mißverstand sich ereignet, hat Albertus mit Hilfe Nicolai von Abensberg seinen Bruder sogar aus dem Bad hinweg nehmen und Handfest machen lassen, wie dann Herzog Christoph hierauf 18 Monat in Verhaft sitzen müßen. Nachdeme die Sache beygelegt war, blieb dem Herzog Christoph doch immer ein Groll gegen den Abensberger übrig. Nun begab sichs, daß Nicolaus von München nach Haus auf Abensberg zurückreisen, den Weg dahin über Freysing mit etlich sechzig Reutern antratt. Dem Herzog Christoph, der sich eben zu Augsburg aufhielt, wurde die Abreise des Grafen schon zuvor berichtet. Der Herzog machte sich mit 60 Reutern unverzüglich auf den Weg nach Freysing, nahm zu Crandsberg (das noch 2 Stunden von Freysing liegt) in Eile nur stehend ein kurzes Mittagmahl, und machte nächst Freysing am Weichenstefans Berge Halt. Da er nun den Feind herannahen sah, fiel er auf die Erde, und bath zum Himmel, die Bosheit zu strafen und ihm Sieg wider den Abensberger als Anstifter brüderlichen Zwistes zu verleihen. Hierauf sprach er den seinigen Muth zu, riße einen Zweig von einem Eichenbaum, steckte ihn für ein Feldzeichen auf seinen Helm, und befahl allen, ein gleiches zu thun. Suntheimer, ein getreuer Diener und Rath Herzogs Christophori wollte zwar den unsichern Kampf aus Sorge mißrathen, der von Abensberg käme stärker angezogen, als man dafür hielte; aber der Herzog gab ihm zu verstehen, daß er, wenn er eine Furcht hätte, sich nur von den Uebrigen absöndern und zurückbleiben möchte, er habe sichere Nachricht, daß des von Abensberg Gefolge nicht über 2 stärker sey, als das seinige. Mithin nahm der Zug seinen Fortgang; der Herzog marschirte mit seinen Reitern zu Freysing (durch das Veitsthor) ein, und durch das andere Thor, durch welches die Straße nach München führt, wieder aus, und traf unweit Freysing auf den von Abensberg, welcher ihn freudig anschrie; aber statt der Antwort von Diesser einem edlen baierischen Ritter mit der Lanze einen so harten Stoß bekam, daß er den Sattel räumte, und vom Pferd stürzte. Nun begann das Gefecht. Herzog Christoph stürmte auf Burkard von Rorbach, und Lorenz Pogner, die im Bade Hand an ihn gelegt hatten, und tödtete sie. Indessen handelte der Diesser mit deme von Abensberg wegen der Gefangenschaft, in die sich ihm Graf Nicolaus ergeben wollte. Da er sich aber von der Erde aufrichtete, kamm Seifrid von Frauenberg dazu, der um die angelobte Gefängnis nichts wußte, und ihm durch einen tödtlichen Stich den Rest gab.« Unter des Herzogs Gefolg blieb keiner, und sieben waren verwundet, unter denen auch Diesser war. Die Feinde hatten 7 Todte, und 13 Verwundete. Und so erlosch im Jahr 1445 den 28. Febr. in Nicolao von Abensberg das Geschlecht Babonis gänzlich. Die Umstände dieses Vorfalls, wie ihn Ertl erzählt, bestätigen sich auch durch andere Quellen, und nächst Freysing vor dem Münchnerthore befindet sich an dem Platze, wo Graf Nicolaus fiel, ein steinernes Monument, das hier unter dem Namen Abensbergersäule bekannt ist. Die Grafen und Herren von Abensberg stammten von den Grafen von Scheuern ab. Ich besuchte das Karmelitenkloster. Auf einem Gange in demselben ist die ganze aus 40 Köpfen bestehende Familie des Grafen Babo abgebildet, und in einem Schranke hangen einige Gebeine vom Grafen Niklas mit folgender unweit davon befindlichen Grabschrift:

Anno MCCCCXXXXV ist der wohlgebohrn strenge Ritter Herr Niklas als letzter Graf von Abensberg,

dessen Todtfall den 28. Febr. bey Freysing sich zugetragen, hier beygesetzt worden.

In der Kirche rechts nächst am Hochaltar ist der Graf in Harnisch in Marmor und Lebensgröße ausgehauen, und rund herum steht: Monumentum comitum de Abensberg, Positum a Joanne III. a MCCCCLXIX. Außer andern alten Grabmälern befindet sich in der Kirche auch eines der Herren von Haslang. Das Kloster wurde vom Grafen Johann II. zu Abensberg im J. 1389 gestiftet. Den Stiftungsbrief siehe in Hund metr. Salisb. Tom. I. p. 155, und Gewold ad Hund metr. Salisb. Tom. II. p. 155. Die Stadt liegt am Flüßchen Ambs oder Abens, einem kleinen Fischbach, der sich dann in Donau ergießt.

Schilderung der Bewohner der Insel Nukahiwa.

(Im Auszuge aus Krusensterns Reise um die Welt in den Jahren 1803—1806.)

Der Bewohner der Insel Nukahiwa, der beträchtlichsten unter den in Nordwest von den Mendoza-Inseln gelegenen, von 9° 30′ bis 7° 50′ südlicher Breite und 139° 5′ 30″ bis 140° 13′ westlicher Länge sich erstreckenden Washingtons- (sonst auch Revolutions- oder Hergests-) Inseln, ist durchgängig von großem Wuchse und sehr wohl gebaut. Seine Muskeln sind stark, sein Hals schön und lang, und seine Gesichtszüge äußerst regelmäßig; verrathen aber bey näherer Ansicht eine stumpfe Gleichgültigkeit, so wie auch überhaupt das günstige Vorurtheil, das dieser Menschenstamm durch sein vortheilhaftes Aeußeres erweckt, bey genauer Kenntniß desselben verschwindet. — Was durchgängig an diesen Wilden vermißt wird, ist das Feuer der Augen. Ihre Leibesfarbe ist von Natur, wenigstens bey Knaben und Weibern, die sich nicht tatowiren, sehr hell, und steht, abgerechnet, daß sie ein wenig ins Gelblichte fällt, der Farbe der Europäer nur wenig nach; durch das sehr starke Tatowiren aber und das Einreiben einer dunkeln Farbe erhält ihr Körper ein schwärzlichtes Ansehen. Man findet unter ihnen keine Verkrüppelte, oder mit körperlichen Gebrechen Behaftete; auch ist ihr Körper vollkommen rein, ohne Geschwüre oder Ausschläge, was die Nukahiwer allem Anschein nach dem sehr seltenen und mit großer Mäßigkeit verbundenen Kawa-Trinken zu verdanken haben, dessen unmäßiger, auf allen Inseln dieses Meeres verbreiteter Gebrauch der Gesundheit äußerst nachtheilig ist. Der Nukahiwer genießt einer beneidenswerthen, nicht zu zerstörenden Gesundheit. Er kennt keine Krankheiten, auch die venerische nicht; folglich auch keine Arzneyen. Einzig die Furcht vor dem Kaha, einer krank machenden Zauberey, kann zuweilen so mächtig auf die Einbildungskraft wirken, daß ein zufälliges Uebelbefinden in eine eigentliche Krankheit übergeht, die sich jedoch durch ihr Heilmittel selbst, welches in der Hebung des Zaubers besteht, hinlänglich von eigentlichen Krankheiten unterscheidet. Somit beschränkt sich auch die ganze Heilkunde der Insulaner auf das Verbinden der Wunden, worin der König eine besondere Geschicklichkeit besitzen soll.

Unter sehr vielen schönen Leuten der Insel zogen besonders zwey die allgemeine Bewunderung auf sich. Der eine, Mau-ha-u, ein großer Krieger und nach der Landessprache der Feueranmacher des Königs, ein Mann von ausserordentlicher Schönheit; seine Höhe betrug sechs Fuß zwey Zoll. Der andere, Bau-ting, König von dem Thale Schegua, ebenfalls ein vollkommen schöner Mann, ungeachtet er wohl schon 50 Jahre zählte.

Die Frauenzimmer haben durchgehends sehr gutes Aussehen, und sind wenigstens von untadelhafter Gesichtsbildung. Ihr Kopf ist wohlproportionirt, ihr Gesicht mehr rund als länglicht,

die Gesichtsfarbe blühend, die Zähne sehr weiß, die Farbe ihres Körpers sehr hell, und ihr gekräuseltes Haar steht ihnen um so besser, da sie es mit einer weißen Binde geschmackvoll zu zieren wissen. Dennoch wird ein unpartheyisches Auge auch mehr als einen Mangel an ihnen gewahr werden. So ist zum Beyspiel ihr Wuchs nichts weniger als schön, die Statur gewöhnlich klein, der Körper selbst bey Mädchen von zehn Jahren ohne Haltung, der Gang daher schleppend und schwankend, und der Unterleib von unverhältnißmäßiger Dicke. Beydes, ihre Schönheiten und ihre Fehler, werden durch ein einziges sie nachläßigeinhüllendes Stück Zeug von mäßiger Größe nur schlecht versteckt. Statt des den Otaheiterinen und den Bewohnerinnen der Sandwich-Inseln eigen seyn sollenden Ausdrucks von Sanftmuth und Gefühl zeichnen sie sich durch mehr als Koketterie, durch Frechheit aus, die für jeden nicht ganz rohen Menschen den Reiz ihrer körperlichen Vorzüge vernichtet.

Sobald die Nukahiwer mannbar werden, tatowiren sie ihren ganzen Körper. Dies Tatowiren, das hier zu Lande in größter Vollkommenheit getrieben wird, ist eigentlich eine Malerey mit verschiedenen Figuren auf den Körper, bey welcher die durch feine Stiche zum Bluten aufgeritzte Haut mit einer beliebigen, gewöhnlich schwarzen Farbe, nachher sich in Schwarzblau verwandelnd, eingerieben wird. Nur allein der König, der Vater des Königs und der Hohepriester waren fast ganz schwarz, und durchaus an allen Theilen des Körpers, im Gesichte, an den Augen, und sogar an einem Theile des Kopfes, von dem das Haar weggeschoren war, bemalt. Gleich den Neuseeländern bezeichnen auch die Nukahiwer den Körper, nicht, wie auf den Sandwich-Inseln, mit einzeln stehenden, geradlinigten Figuren oder Thiergestalten, sondern sie bemalen denselben mit sehr symmetrischen und zusammenhängenden Verzierungen konzentrischer Ringe und Bänder. Das schöne Geschlecht tatowirt sich nur Hände, Arme, Ohrenspitzen und Lippen. Ueberhaupt scheint dieser Zierrath einen vornehmen oder ausgezeichneten Mann anzudeuten, da die niedrigen Klassen weniger und mehrere gar nicht tatowirt sind. Es giebt hier Leute, welche das Tatowiren als eine Kunst treiben; einer derselben, der seinen Wohnsitz auf dem Schiffe aufschlug, fand durch die Neugierde der Matrosen hinlängliche Beschäftigung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus Haydns Leben.

Dreyzehnter Besuch.

(Beschluß.)

Ich muß die Leser von einer andern Verbindung benachrichtigen, die Haydn im ersten Jahre mit den Vorstehern des Konzerts der Musiker (professional-concert) einging. Dieses Konzert wurde wöchentlich einmal im neuen Konzertsaale in der Hanover-Square gegeben, und Haydn hatte sich verpflichtet, in jedem Konzert ein neues Produkt, in Allem 12 Stücke verschiedener Gattung, zu liefern, und sich dabey ausbedungen, daß seine Werke immer im zweyten Akt aufgeführt werden sollten. Auf einer Seite legte sich Haydn dadurch einen mächtigen Zwang auf, denn er mußte, um Beyfall einzuerndten, die im ersten Akte gegebenen Stücke an Schönheit übertreffen; auf der andern Seite hatte er dagegen den Vortheil, daß — wenn er den ersten Akt verdunkelte, sein Werk desto länger im Gedächtniße blieb, und ihm ein größeres Lob zu Theil ward: doch konnte das auch mißrathen; denn er stand natürlicher Weise in Gefahr, wenn er die Schönheiten des ersten Aktes nicht erreichte, desto bitterern Tadel erdulden zu müßen, und um so viel tiefer herabzusinken.

Salamon bekleidete in diesem Konzert der Musiker das Amt des ersten Violinisten. Haydn, ganz mit seiner Kunst beschäftigt, bemerkte nicht, daß sich zwischen Salamon und den übrigen Vorstehern Zwistigkeiten entspannen, die eine Trennung verursachten, wodurch ein zweytes wöchentliches Konzert zu Stande kam, welches im neuen Theater auf dem Hay-market gegeben wurde. Gallini und Salamon waren die Unterneh-

mer, die ihren sichern Gewinn auf Haydns Ruhm berechneten, und sich in ihrer Erwartung nicht betrogen fanden.

Das Konzert der Musiker war inzwischen darauf bedacht, seinen vorigen Ruhm zu behaupten, und wo möglich zu vermehren. Nach Salamons Austritt wurde der berühmte Cramer erster Violinist. Männer, vom ausgezeichnetesten Ruhm, als z. B. Clementi, wurden für ihre Kompositionen reichlich belohnt, überhaupt wurde nichts unterlassen, wodurch das Aufkommen des neuen Konzerts verhindert werden konnte. Das Publikum folgte indeß seinem Triebe, der allgemeinen Stimme, die Haydn mit Lorbeern krönte, Gehör zu geben, drängte sich in das Theater, und besuchte das Konzert der Musiker seltener, welches auch die Abnahme sehr bald verspürte, und auf Mittel sann, wie es seinen vorigen Ruhm am besten behaupten könnte.

Man wollte den Sieg über Haydn fast mit Gewalt erringen. Clementi mußte wahrscheinlich, ohne die Absicht zu wissen — eine Symphonie komponiren, die des berühmten Künstlers würdig ausfiel. Mit dieser Symphonie wurde der erste Akt eines Konzerts eröffnet: die Zuhörer gaben ihren lauten Beyfall zu erkennen. — Haydn wußte von dem Vorfall nichts, und mußte des Vortheils entbehren, durch eine eigens verfertigte Symphonie sich auf den Wettstreit gefaßt zu machen; so hätte es die Billigkeit erfodert: aber, da die Absicht war, seinen Ruhm zu schmälern, so legte man im zweyten Akte eine schon bekannte Haydnsche Symphonie auf, und glaubte dadurch die Absicht zu erreichen. Die Erwartung schlug fehl; der Beyfall war unglaublich; Clementi entfärbte sich, und drückte seinen Unwillen in einigen Worten über die für ihn unglückliche Wahl der Haydnschen Symphonie aus. Dieser Vorfall konnte nicht lange verschwiegen bleiben; er lief von Munde zu Munde, und diente nicht wenig, Haydns Namen berühmter zu machen.

Die Vorsteher des Konzerts schritten nun zu andern Mitteln; überzeugt, daß sie, ohne in Verbindung mit Haydn zu stehen, das Publikum nicht dahin vermögen würden, dem Konzerte den ersten Rang einzuräumen, entschlossen sie sich, an Haydn sechs Deputirte zu senden, ihm vortheilhafte Bedingungen anzubieten, und ihn durch Bitten zu einer Verbindung geneigt zu machen.

Die Deputation versuchte ihr Möglichstes; »Haydn wollte aber dem Gallini und Salamon nicht wortbrüchig werden, oder ihnen durch eine schmutzige Gewinnsucht Schaden zufügen; da sie seinetwegen so viel unternommen und so große Ausgaben bestritten hatten, glaubte er, sey es billig ihnen auch den Gewinn zu vergönnen.

Die Deputation wurde bald darauf ein Zweytesmal an Haydn abgesandt; sie wiederholte die gleichen Anträge der ersten Sendung, und fügte hinzu »sie habe Vollmacht ihm 150 Guineen und noch mehr über den Akkord, der zwischen ihm und Salamon existire, anzubieten, wenn er mit den Vorstehern des Konzerts in Verbindung treten wolle.« Haydn gab hierauf dieselbe Antwort, welche die Leser schon vorhin vernommen haben.

Einige Zeit nachher wurde Haydn von seinen Freunden auf eine Zeitungsnachricht aufmerksam gemacht, die ihn selbst betraf. Ich bedauere, daß ich das Blatt nicht vor Augen habe, und nicht angeben kann, in welcher Zeitung der Artikel eingerückt war. — Haydn erinnerte sich bloß »daß er darin alt, schwach und unfähig, etwas Neues hevorzubringen, geschildert war; er habe sich längst ausgeschrieben, und sey aus Geistesmangel gezwungen, sich zu wiederholen; man sey deswegen mit Haydns berühmtem Schüler J. P. in Verbindung getreten, der bald nach London kommen, und daselbst für das Konzert der Musiker komponieren würde.«

Haydn durchblickte die boshafte Kabale ganz, und zweifelte nicht, daß sie alle ihre Kunstgriffe benützt habe, P. zu überreden, nach London zu kommen. Da man sich erlaubte, in öffentlichen Blättern Haydn als einen abgelebten schwachen Mann zu schildern, so war mit Recht zu vermuthen, daß man in den an P. gerichteten Briefen noch viel übertriebenere Schilderungen gemacht habe, um denselben desto sicherer in's Garn zu locken. Solche Folgerungen machte H. und bedauerte, daß sein Schüler der Kabale zum Spielwerk dienen sollte, welches letzterer leicht verhütet haben würde, wenn er den Einfall gehabt hätte, sich bey H. selbst über die Lage der Dinge zu erkundigen. Wahrscheinlich wäre das auch geschehen, wenn P. sich hätte mehrere Zeit nehmen dürfen; aber aus seiner plötzlichen Ankunft in London war das Gegentheil zu vermuthen.

Nach P. Ankunft konnte H. deutlich an dessen Betragen erkennen, daß er an seinem Schüler einen Gegner habe, der mit ihm um den Preis kämpfen wolle. Haydn verspürte nichts von der

ihm angedichteten Schwäche, er blieb also von dieser Seite in der ruhigsten Fassung, und vertraute auf sein Genie und seinen Geschmack. Als er aber zu bemerken glaubte, daß sein ehemaliger Schüler sich gewissermaßen zurückhaltend gegen ihn betrug, und sogar seine Gesellschaft nicht mehr so häufig wie ehemals aufsuchte, ward er traurig, und über die Kabale erbittert, durch deren Ränke P. überlistet, und gezwungen wurde, die Rolle des Undankbaren gegen seinen Lehrer zu spielen.

Sobald P. seine neue Laufbahn antrat, mußte sein Ruhm und die Neuheit der Sache dem Konzert der Musiker allerdings günstig seyn. — So viel konnte ich aus Haydns Erzählung schließen; um aber in derselben keine Lücke zu lassen, vermuthe ich, daß die Kenner bald bemerkten, P. könne ungeachtet seiner gefälligen Melodie doch nicht wagen, mit Haydns ganzem Umfange der Kunst zu wetteifern, zumal, da H. fortfuhr, wöchentlich im neuen Theater ein neues Meisterwerk aufführen zu lassen. Es ist ferner zu vermuthen, daß das Konzert der Musiker den Sieg über das Konzert im neuen Theater nicht erfechten konnte, sondern sich mit dem zweyten Range begnügen mußte. Hier nehmen meine Vermuthungen ein Ende, und ich kann mit Gewißheit behaupten, daß P. endlich der Kabale auf die Spur kam, das seinem Lehrer angethane Unrecht erkannte, und bey Gelegenheit eines eigens dazu bestimmten Schmauses denselben um Vergebung bat.

Ich will Haydns kurzgefaßte Worte, womit er die heutige Unterredung beschloß, den Lesern wörtlich mittheilen. »Ich vergab meinem Schüler gern, und seitdem sind wir wieder Freunde wie zuvor.«

Aus dem vierzehnten Besuche.

Die Haydnsche Muse wurde schon lange zuvor, ehe sie in London persönlich auftrat, verehrt, die Verehrung nahm aber, seitdem sie daselbst gegenwärtig war, mit jedem Tage zu. Ein Jeder wollte sehen und hören, und drängte sich, die Neugierde zu befriedigen, in den Konzertsaal, oder in das neue Theater. Hier war es, wo sich im zweyten Jahre ein Zufall ereignete, der leicht hätte tragisch werden können, aber es zu gutem Glücke nicht ward.

Als Haydn im Orchester erschien, und sich an das Pianoforte setzte, um eine Symphonie selbst zu dirigiren, verließen die neugierigen Zuhörer im Parterre ihre Sitze, und drängten sich gegen das Orchester, in der Absicht den berühmten Haydn in der Nähe besser sehen zu können. Die Sitze in der Mitte des Parters wurden dadurch leer, und kaum waren sie leer, so stürzte der große Kronleuchter herunter, zertrümmerte, und setzte die zahlreiche Versammlung in die größte Bestürzung. Sobald die ersten Augenblicke des Schreckens vorüber waren, und die Vorgedrängten sich die Gefahr, der sie glücklich entflohen, denken, Worte finden, und zum Ausbruche derselben kommen konnten, drückten mehrere Personen ihren Gemüths-Zustand laut genug durch das Wort: Mirakel! Mirakel! aus. Haydn selbst war innigst gerührt, und dankte der gütigen Vorsehung, die es geschehen ließ, daß er auf eine gewiße Art als Ursache oder Werkzeug dienen mußte, wenigstens dreyßig Menschen das Leben zu retten. Nur ein Paar Zuhörer hatten unbedeutende Quetschungen empfangen. Dieses Ereigniß hatte ich auf verschiedene Art, und fast immer mit dem Zusatze erzählen hören, man hätte in London der Symphonie den schmeichelhaften Namen, »das Mirakel« beygelegt. Es kann seyn, daß es sich so verhält, aber als ich deßwegen bey H. Erkundigung einziehen wollte, sagte er: »davon weiß ich nichts.«

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXII.

Sonnabend den 12. May 1810.

Bekanntmachungen.

1. Die Zeugnisse der Untauglichkeit der Militärpflichtigen zum Kriegsdienste bey Auswanderungs-Gesuchen betr.

2. Die Beytrags-Quote für das Assekuranz-Jahr 1809 in der Brandversicherungs-Gesellschaft der ehemaligen Provinz Baiern betr.

3. Die Konkurs-Prüfung der Adspiranten zum Staatsdienste des Finanzfaches im Pegniz-Kreise betr.

4. Die Vorlesungen an der Central-Veterinärschule betr. Mit dem Verzeichniß der an der königl. Central-Veterinärschule in München im Sommer-Semester 1810 zu haltenden Vorlesungen.

5. Die Erledigung der Stadtpfarrey in Furth Landger. Kötzting, und

6. der Pfarrey Posseck im Landg. Teuschnitz betr.

7. Die Inseln Herrn- und Frauen-Chiemsee werden mit dem Landgerichte Troßburg vereiniget.

8. Das gräflich Fugger-Nordendorfische Gericht Mickhausen wird dem Lechkreise einverleibt.

9. Dem Grafen Franz Anton Voet von Rieneck zu Bamberg wird der Genuß des privilegirten Gerichtsstandes allergnädigst bewilligt.

10. Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugungen und Belohnungen.

Am 7. May wurden die Verdienste des Brückenbaumeisters-Praktikanten zu Kufstein, Joh. Prändl, welcher während der mehrmaligen Cernirung dieser Festung im vorigen Jahre zur Vertheidigung derselben wesentlich mitwirkte, sich bey den Ausfällen der Besatzung an die Spitze der Pionniers stellte, um die feindlichen Werke zu zerstören, sich bey jeder Gelegenheit mit seltenem Muthe, Einsicht und rastlosem Eifer betrug, und dessen rein patriotisches Bestreben mit jeder Gefahr wuchs, durch Verleihung der goldenen Civil-Verdienstmedaille und unter Eröffnung der allerhöchsten Zufriedenheit allergnädigst belohnt.

Am 8ten May wurde dem 60jährigen, durch reinen Patriotismus und treue Anhänglichkeit rühmlichst ausgezeichneten Ortsbader zu Alten-Eglofsheim im Landgerichte Stadtamhof, Peter Gantner, welcher an den heißen Tagen der Schlacht und der Gefechte bey Eckmühl den Verwundeten die menschenfreundlichste Hülfe mit ununterbrochenem Eifer in solchem Maaße geleistet hat, daß er sich in seinen rastlosen Bemühungen durch keine Lebensgefahr, durch keine persönlichen Mißhandlungen, selbst nicht durch gänzliche Plünderung seines Hauses, noch durch die neue Feuersgefahr von dem schönen Berufe, Menschenleben zu retten, abhalten ließ — die goldene Civil-Verdienstmedaille allergnädigst verliehen.

Sie wurde diesem braven Bürger durch das königliche General-Kommissariat des Regen-Kreises auf eine feyerliche Art übergeben, und bey dieser Gelegenheit wurden zugleich die treuen Unterthanen zu Alten-Eglofsheim, welche in der erwähnten traurigen Epoche mit Ergebung und treuer Anhänglichkeit Vieles gelitten haben, der allergnädigsten Rücksicht, Huld und Gnade versichert.

11. Beförderungen und Versetzungen vom 25. April bis 4. May.

Anzeige der im Altmühl-Kreise abgehaltenen Getreidemärkte im Monate März 1810.

Verkauf von

Kernen.	Weizen.	Roggen.	Gersten.	Dinkel.	Haber.
239 S.	2000 S.	1342 S.	1392 S.	107 S.	785 S.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 18. März 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	4360	2602	3492	1613		
Verk.	2573	2028	3140	1470	121,436	59

Die königl. Redaktion macht in einer Beylage bekannt, daß bey derselben der dritte Band des Handbuchs der Staats-Verfassung und Staats-Verwaltung des Königreichs Baiern in gr. 8. für 1 fl. 48 kr., und binnen 14 Tagen um den nämlichen Preis der vierte Band, gegenwärtig aber auch schon der zweyte Band von der Auflage in kl. 8. mit lateinischen Lettern für 2 fl. abgelangt werden könne.

Nro. XXIII.

Mittwoch den 16. May 1810.

Bekanntmachungen.

1. Beyträge zur Central-Pensions-Anstalt für die Hinterlassenen der Advokaten betr.

2. Privilegium gegen den Nachdruck der von Eß'schen Bibel des königlichen Kommerzienraths Esaias Seidel zu Sulzbach betr.

3. Die Konkurs-Prüfung für die Adspiranten zum Staatsdienste bey dem königlichen General-Kommissariate des Altmühlkreises betr. (Wird den 18ten des künftigen Monats Juny eröffnet.)

4. Die Erledigungen der Pfarreyen Hornbach im Landger. Pfaffenberg, und

5. Drosendorf im Landger. Bamberg betr.

Armee-Befehl.

München den 10. May 1810.

Zur Belohnung der im königl. Dienste bewährten Einsicht, Geistesgegenwart und Tapferkeit werden in den militärischen Max-Joseph-Orden aufgenommen: 1. der Oberlieutenant des 5. L. J. Reg. Preysing, Ant. Fabris, wegen der Auszeichnung bey Pfeterach am 16. April 1809; 2. der Unterlieutenant des 14. L. J. R., Simon Jakob Muck, wegen der Auszeichnung bey Innsbruck am 13. August 1809. — Durch ein vorzüglich kluges und tapferes Betragen haben sich einer besondern Belobung 14 Individuen würdig gezeigt. Die beym Ausbruch der Insurrektion unter dem Kommando des General-Lieutenant Freyherrn von Kinkel in Tyrol gestandenen Truppen haben sich durch ihr Betragen die allerhöchste Zufriedenheit erworben. — Die muthvolle Vertheidigung der Festung Kufstein durch die unter dem Kommando des Oberstlieutenants Max von Aichner gestandene Garnison wird in §. 3. rühmlichst angezeigt. — Die Tapferkeit verschiedener Unterofficiers und Soldaten wurde durch das goldene Ehrenzeichen an 2, und durch das silberne an 18; durch eine öffentliche Belobung aber an 30 Individuen belohnt.

Beförderungen vom 5. April bis 11ten May und eine Großjährigkeits-Ertheilung.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 25. März 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	5477	2037	2451	4810		
Verk.	4155	2104	3707	2093	141,467	51

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 21 — 25. May 1810.

Hymen ist ein gebrechlicher Knabe, wenn er sich nicht links und rechts auf Achtung und Liebe stützt.

Verketzerung im neunzehnten Jahrhunderte, oder Geheime Correspondenz

zwischen

dem Verfasser der Schrift:

»Zwey Worte an den Reformator der katholischen Liturgie ꝛc. geschrieben in der Hollathau in Baiern 1808« (dem Titel Herrn S. W—, königlich-baierischem geistlichen Rathe und kurköllnischen Hofkapellan in Alten-Oettingen)

und

Gabriel Himmelschlüßel, dessen wohlbestellten Agenten in Landshut,

von

einem Freunde der Wahrheit zum Drucke befördert. Geisenhausen, unweit der Hollathau im Isarkreise 1810.

Vorbericht des Herausgebers.

Mein Freund, Gabriel Himmelschlüßel, der Agent des Titel Herrn geistlichen Rathes W— von Alten-Oettingen ꝛc., hat mir die Originalbriefe seines Herrn Prinzipalen und seine eigene Aufsätze übergeben, und mich gebeten, die Herausgabe dieses geheimen Briefwechsels zu besorgen, und sie auch mit ein Paar Geleitsworte in die Welt hinaus zu schicken. Ich habe dieser doppelten Bitte nicht widerstehen wollen, und erfülle hiemit seinen Wunsch in der Absicht, ihm eine Bürde tragen zu helfen, der er allein nicht gewachsen seyn dürfte, wenn ihm Diejenigen, die sich etwa durch ihn beleidiget zu seyn wähnen, zu viel aufladen möchten.

Nimmermehr hätte ich es geglaubt, daß in Baiern noch im neunzehnten Jahrhunderte jemand verketzert und herumgeketzert würde, besonders wegen liturgischer Sätze, da Liturgie mit ihrer strengeren Schwester, der Dogmatik, gar nichts zu thun hat, da sie sich nicht an die Lehre, sondern bloß an die Lehrmethode hält, die veränderlich ist, wie die Menschen, ihre Schöpfer. Indeß da dieser unvermuthete Fall wirklich eintrat, und da derselbe wenigstens, wie Gabriel Himmelschlüßel glaubt, in unserem Vaterlande der letzte seyn dürfte, so fand er ihn der Publizität nicht unwürdig, und zwar um so weniger, als einer Seits diese Erscheinung auf ähnliche Auftritte der Vergangenheit ein Licht zurückwirft; anderer Seits aber eben die Publizität in den Ketzerriechern, wo es deren noch einige giebt, für die Zukunft allen Hang ersticken dürfte, ihre weitersehenden Brüder auf die schwarze Tafel zu setzen, oder gar über sie den Stab zu brechen. In dieser Ueberzeugung, welche auch die meinige ist, übergab mir Gabriel Himmelschlüßel

seine und seines Prinzipalen Briefe. So viel über die Ursache und Art, warum und wie dieser Briefwechsel in meine Hände kam. Nun auch ein Wort über den Stoff, um den sich derselbe herumdreht.

W., Prof. der hohen Schule und Stadtpfarrer bey St. J. in Landshut übergab seit Kurzem die Geschichte der baier. Wiedertäufer und die Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern im sechszehnten Jahrhunderte der Presse. Beyde Werke wurden in gelehrten Blättern mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen. Eben er lieferte die erste Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, welche in der oberdeutschen allg. Literaturzeitung vom Jahre 1808 Nro. 101, so wie in den neuen Theologischen Annalen von Marburg im Stücke des Monats August 1809; dann in der neuen Leipziger Literatur-Zeitung eben dieses Jahres Nro. 76. mit ausgezeichneten Lobeserhebungen aufgeführt wurde. Die letztern gelehrten Blätter foderten Hrn. W. sogar auf, sich der Liturgie vorzugsweise zu widmen, und ein eigenes liturgisches Journal herauszugeben. Schon um fünf Jahre früher, nämlich 1804, übergab H. W. eine kleinere, aber im liturgischen Gebiete sehr wichtige Schrift der Presse, nämlich: »Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie. Erster Versuch, Prüfung unserer liturgischen Bücher.« München bey Lindauer. In dieser Schrift fiel es dem Verfasser nicht ein, das Dogma der Messe oder die Formen, die sich von Christus oder den Aposteln herschreiben, auch nur zu berühren. Bloß an Das, was bey der Messe und dem Meßbuche Menschenwerk ist und an den Rost, der sich an die erste reine Liturgie angesetzt hatte, machte er sich. Allein das Licht, welches er darüber verbreitete, war für manche blöde Augen viel zu hell, als daß sie es hätten ertragen können. Nebenbey mischte sich auch das liebe Interesse in's Spiel. Man besorgte hier und da, die Stipendien möchten nach der Zunahme jenes Lichtes abnehmen, und wie einst die Goldschmiede zu Ephesus unaufhörlich riefen: groß ist die Göttin Diana, und den Apostel Paulus, weil er ihnen und ihrer Angebeteten Abbruch that, todt schlagen wollten, so erscholl auch hier von einigen Winkeln Baierns gegen den Verfasser manches Crucifige. Und, weil man den frommen Wunsch in der That nicht realisiren konnte, so geschah es wenigstens mit Worten. Ein Geistlicher z. B. bewies einer sterbenden Frau, um ihr die Abfahrt von der gottlosen Welt zu erleichtern, daß der Reformator der Liturgie ein Erzketzer wäre. Weil ferner in W. Schrift vorkömmt, was Hieronymus von Origines sagt: Ingenii sui ad inventiones ecclesiae fecerunt Sacramenta: schloß der Pfarrer zu A., der die Stelle nicht verstand, W. eigne der Kirche die Macht zu, Sakramente einzusetzen, und wollte ihn durch Schulkinder eines Besseren belehren lassen. Ein baierisches Journal v. J. gestand zwar W. strenge Kritik und den Scharfblick eines prüfenden Historikers zu; allein der Rec. äußerte doch am Ende den Wunsch, daß jemand Anderer (warum that er es nicht selbst, wenn er konnte?) das Schiefe der dem Missale gemachten Vorwürfe ins helle Licht setzen, und die Ehre eines von der Kirche allgemein gebrauchten liturgischen Hauptbuches retten möchte. Eine andere baierische Zeitschrift weigerte sich sogar, von jener Schrift eine Anzeige zu machen, um nicht bey einem Theile des Klerus in Mißkredit zu kommen und den immer behaupteten Ruhm der Orthodoxie zu verlieren. W. Schrift wurde sogar in's Lateinische übertragen, und nach Rom geschickt. Wenigstens ist es nicht die Schuld einiger seiner Amtsgenossen, wenn W. nicht, wie weiland Huß, mit einer Mütze, ganz mit Teufeln übermalen, auf dem Holzstoß verbrannte.

Allein nach und nach legte sich das Ungewitter, und man sah nur noch hier und da in der Ferne ein unschädliches Wetterleuchten, als Titel H. W—, königl. baierischer geistlicher Rath und kurkölnischer Hofkapellan von Alten Oettingen vier Jahre nach dem Erscheinen der oftgenannten Schrift, das ver-

lassene Schlachtfeld betrat, den Kampf erneuerte und es auf sich nahm, die von W. der Religion und Kirche zugefügte vermeintliche Unbild zu rächen. Allein, als er das voluminöse Werk zu 1½ Bogen nach vier Jahren geendigt hatte, gerieth er bey Aufsuchung eines Verlegers in eine neue Verlegenheit. Er wandte sich nach Burghausen und nach Landshut, und war endlich so glücklich, in der Universitätsstadt, wo man das Bessere zu würdigen weiß, erhört zu werden. Der Druck und der Verkauf dieser Schrift ist der Stoff der geheimen Korrespondenz. Geheim heißt sie, weil Titel Herr geistl. Rath W— bey seinem Agenten in Landshut ausdrücklich darauf antrug, daß Hr. W., welcher in der Universitätsstadt lebte, und den er in der Schrift zum Ketzer aller Ketzer machte, vor der Hand nichts erfahren sollte; der aber, davon benachrichtigt, anstatt den Druck zu hemmen, vielmehr demselben Vorschub that. — Der Herausgeber hält es noch für zweckmäßig, aus der Schrift, wegen deren Druck die Korrespondenz geführt wurde, einige Stellen auszuheben und sie hier ohne alle Bemerkungen, weil sich diese Jedem von selbst aufdringen, abdrucken zu lassen. Um unbefangen zu Werke zu gehen, giebt er gleich den Anfang.

Eingang der Schrift: »Zwey Worte an den Reformator der katholischen Liturgie 2c. Das Ende des 18ten und der Anfang des 19ten Jahrhunderts ist überaus fruchtbar an schädigten Köpfen, die alle ihre Krätze an den Felsen der katholischen Kirchen abzureiben suchen. Unter diesen hat einen besondern Vorzug der Reformator der katholischen Liturgie. Er verhüllet sich in ein Schaffell, und zählt sich unter die Katholiken, damit er bey selben desto leichter Eingang finde, inwendig aber ist er ein reißender Wolf, und sein eigentlicher Name ist Erzketzer (welches im Verlauf dieser Schrift handgreiflich erwiesen wird) weil sein Werk nicht nur 2, 3, oder 4 Ketzereyen, sondern fast alle wieder auftischet, welche von den Aposteln, Kirchenräthen und der katholischen Kirche durch alle Jahrhunderte sind verdammt und verworfen worden. 2c.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Schilderung der Bewohner der Insel Nukahiwa.

(Fortsetzung.)

Die Mannspersonen sind nicht beschnitten; bey einigen ist indeß die Vorhaut der Länge nach aufgeschlitzt. Daß sie dieselbe mit einer Schnur zusammengebunden tragen, scheint, andern Vermuthungen entgegen, nur darum zu geschehen, um dem Blicke des andern Geschlechts dasjenige zu entziehen, was die Natur selbst verdeckt haben wollte. Es sollen die Nukahiwerinnen auch wirklich gegen jeden unerbittlich seyn, der wieder diese Regel sündigt; wenigstens bezeugten die um das Schiff plätschernden Schönen ihren Abscheu, als zufälliger Weise ein Matrose durch einen ärgerlichen Anblick von der Art ihre Augen entweihte.

Die Mannspersonen, den König mit eingeschlossen, gehen nackt, mit Ausnahme eines schmalen um die Hüften gehenden Gürtels von Zeug aus Maulbeerrinde, der, je nachdem er aus gröberm oder feinerm Stoffe verfertigt ist, entweder Tschiabu oder Eatu heißt. Doch auch diesen Gürtel tragen nicht alle. So affektirte z. B. der schöne Mau-ha-u, immer ganz nackt zu gehen, und kam immer wieder ohne Gürtel an Bord, obgleich ihm mehr als einmal ein solcher war geschenkt worden. Einzig der Schwiegersohn des Königs erschien immer mit einer zwar sehr groben, bloß über die Schulter hängenden und unter dem Kinne festgebundenen Matte an Bord. Feyerkleider haben, vermuthlich aus Armuth, weder die Vornehmern, noch selbst auch der König.

Zierrathen werden häufig, am wenigsten von den Vornehmen, getragen. Weder bey dem Könige, noch bey jemand seiner Verwandten, wurden der-

gleichen gesehen. Nur allein der Schwiegersohn des Königs trug einen Schweinszahn oder etwas dergleichen im seinem Barte. Schweinszähne und rothe Bohnen machen überhaupt den wichtigsten Theil des Schmucks aus. Den Kopf ziert entweder ein großer Helm von schwarzen Hahnenfedern, oder eine Art von Diadem aus geflochtenen Kokosfasern mit Perlmutter geschmückt, oder auch aus einem Reifen von weichem Holze, von dem eine Reihe Schnüre herabhängt. Mehrere haben große Blätter zwischen die Locken gesteckt. Der Schmuck der Ohren besteht aus großen, weißen, runden, mit einer harten sandartigen Substanz ausgefüllten Muscheln, in denen ein durchbohrter Schweinszahn befestigt ist, welcher durch die Ohrlappen gesteckt wird; ein durch diesen gehender hölzerner Stift dient als Riegel, um das Herausfallen zu verhindern. Ein halbmondförmiger Ringkragen, ebenfalls aus weichem Holze, auf dem mehrere Reihen rother Bohnen aufgeleimt sind, ist die eigenthümliche Zierrath der Priester. Eine andere Art von Ringkragen besteht aus lauter an ein Band aus Kokosfasern gereiheten Schweinszähnen. Einzelne Schweinszähne werden am Halse und im Barte getragen, und eben so Kugeln, wie große Aepfel, die ganz mit rothen Bohnen überzogen sind. Der Bart wird bis an ein kleines Büschel Haar am Kinn und bis auf zwey Stellen an jeder Seite rasirt. Von diesen zwey Stellen wird das Haar in zwey wie Hörner aussehende Locken aufgebunden. Viele, besonders von der niedrigen Klasse, schneiden das Haar gar nicht ab, und bey diesen ist es wollicht und kraus.

Die Kleidung des Frauenzimmers besteht aus einem zwischen den Schenkeln durchgehenden Gürtel, und einem Stücke Zeug, das sie nur dürftig bedeckt und bis an die Waden herabgeht. Wenn sie an Bord schwammen, warfen sie alles, oft selbst den Tschiabu, von sich. Das Kokosöl, womit sie täglich sich reiben, theilt ihrem Körper einen starken Glanz, dagegen aber auch einen unangenehmen Geruch mit, und scheint sowohl zur Zierde, als zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen und Insekten dienen zu müssen. Sie tragen keinen Halsschmuck, wohl aber künstlich aus Gras geflochtene, mit Muschelkalk weiß gefärbte, bald rauten- bald halbzirkelförmige Fächer. Das Haar ist schwarz, wird mit Oel eingerieben und dicht am Kopfe zusammengebunden.

Die Wohnungen der Nukahiwer sind lange, schmale, aus Bambusrohr und dem Stamme des Nukahiwa Fau aufgeführte, mit Kokosblättern und Farrenkraut durchflochtene Gebäude. Nach hinten haben die Häuser eine höhere Wand, als vorne, daher das Dach, welches einen halben Fuß dick mit trockenen Blättern des Brodfruchtbaums belegt wird, immer nach einer Seite zu geht. Ein auf der Erde der Länge nach durch das Innere dieser Wohnung gehender Balken theilt dieselbe in zwey Theile, wovon der vordere mit Steinen, der hintere aber mit Matten belegt, und zur gemeinschaftlichen Schlafstätte für die ganze Familie, ohne Unterschied der Geschlechter und der Verwandtschaft, bestimmt ist. Noch eine kleine Abtheilung an der einen Seite dient ihre kostbarstrn Geräthschaften aufzubewahren. Unter dem Dache und an der Wand hängen ihre Trommeln, Waffen, Beilen, Kalabassen u. s. f. In der Mitte des Hauses ist eine etwa drey Fuß hohe Thüre angebracht, um welche sich die ganze Familie herum zu setzen pflegt. Ein anderes in einer Entfernung von zwanzig bis fünfundzwanzig Faden von dem Wohnhause angebrachtes Gebäude unterscheidet sich von dem erstern dadurch, daß es etwa zwey Fuß höher über der Erde steht, und daß eine zehn bis zwölf Fuß breite, mit großen Steinen belegte Platteforme vor derselben aufgeführt ist, welche die ganze Länge des Hauses einnimmt. Dieses Gebäude dient zum Speisesaal; der Besitz eines solchen setzt schon einen gewissen Grad von Wohlstand voraus, und nur der König, seine Verwandten, die Priester und einige ausgezeichnete Personen können dergleichen

aufführen lassen, weil der Eigenthümer immer eine große Anzahl Speisegenossen haben muß, die eine geschlossene Gesellschaft ausmachen, und die er auf jeden Fall, auch in Zeiten des Mangels, zu ernähren gehalten ist. Die Mitglieder dieser Klubbs unterscheiden sich durch verschiedene auf ihren Körper tatowirte Zeichen. So tragen z. B. die von der Gesellschaft des Königes, sechsundzwanzig an der Zahl, ein Viereck auf der Brust; die Mitgenossen einer andern Societät ein tatowirtes Auge u. s. w. Für die Weiber sind diese Gesellschaftshäuser Tabbu, und an den Mahlzeiten, die darin gehalten werden, dürfen sie keinen Theil nehmen, obwohl ihnen sonst erlaubt ist, zu Hause mit den Mannspersonen zusammen zu essen, und auch, was ihnen zwar nur selten zu gute wird, Schweinefleisch zu genießen. Mehrere, zehn bis funfzehn Schritte von den Wohnhäusern der Insulaner gegrabene, mit Steinen ausgelegte und mit Zweigen und Blättern bedeckte Löcher dienen zur Aufbewahrung der Lebensmittel. Diese bestehen vorzüglich aus gebackenen Fischen, und einem aus Tarowurzel und Brodfrucht gemachten Sauerpudding, der nicht unschmackhaft ist, und nebst den Schweinen, die sie auf englische Art zubereiten, ihre Hauptspeise ausmacht. Dann essen sie auch noch Yam, Taro, Bananen, Zuckerrohr und Fische, letztere ganz roh, in Salzwasser eingetaucht. Die Gerichte braten sie auf Bananenblättern, die auch zu Schüsseln dienen. Beym Essen greifen sie auf eine höchst unappetitliche Weise mit den Fingern in den Sauerpudding, und führen ihn mit vieler Gierigkeit nach dem Munde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Haushaltung der Birmanen.

Einen Raum von mehr als zweyhundert deutschen Meilen in der Länge, und ungefähr hundert und dreyßig Meilen in der Breite auf der indischen Halbinsel nimmt das Birmanische Kaiserthum ein. Arrakan, West-Siam, Pegu und Awa sind Theile desselben. Noch ist es den Engländern nicht gelungen, dieses durch Lage und Volksmenge kräftige Reich unter ihre Herrschaft zu bringen, aber die Freyheit des Handels ist ihnen eingeräumt; sie haben sich solche durch Geschenke erworben.

Dieses große Reich genießt in den meisten Gegenden eines gesunden Himmelstrichs, und leidet nicht so sehr durch Hitze als andere Länder jenes Erdtheils. Die Luft ist gemäßigt, durch die See und die gegen Norden liegenden beträchtlichen Gebirge gekühlt. Jene gewährt den Vortheil der Schifffahrt und eines einträglichen Fischfangs, diese erzeugen nutzbare Quellen, welche in beträchtlichen Strömen von da herab die Ebenen bewässern, und ihre Fruchtbarkeit vermehren. In ihrem Innern verwahren sie reiche Schätze an Gold, Silber und Eisen. Es giebt dort Edelsteine, Naphta, Bergöl, Salpeter. Das Meer wirft Bernstein von vorzüglicher Klarheit aus.

Ueppig zeigt sich auch dort das Pflanzenreich: Indiens Gewächse, von mannichfaltiger Art, gedeihen, viele zur gesunden Nahrung der Bewohner, andere als Nutz- und Bauholz brauchbar. Verschiedene Reh-Arten und anderes Wildpret beleben die Waldungen, und sind als Jagdbeute nützlich.

Indiens wilde Thierarten findet man auch hier: aber ein besonnener Muth macht ihre Raub- und Mordlust unschädlich, verhütet ihre Verheerungen in dem gebauten Lande, und nützt selbst die größten von ihnen. Der Büffel, seit Jahrhunderten schon gezähmt, giebt nicht nur Milch und Fleisch, sondern er zieht den Pflug, dient als Lastträger, und zum Reiten auf den schmalsten gefährlichsten Wegen, zum Uebergang über Flüße. Das Pferd von Pegu, gerühmt durch seine Gewandheit und Kraft, erleichtert die Unternehmungen der Bewohner; so wie das Schwein als Hausthier, und vieles wohlschmeckendes Federvieh ihren Unterhalt sichert.

Ein so großes Land wird selten von Menschen Eines Stammes bewohnt: auch in Birman sind die Bewohner von sehr verschiedener Abstammung. Man unterscheidet deutlich die eigentlichen Birmanen oder Awaer von den Peguanern. Die Gesichtszüge der letztern sind nach unsern Begriffen schöner, und verrathen mehr Geist und Sanftheit als die der ersteren. Die Birmanen zeichnet ein zwar nur mittelmäßig großer, aber nervenstarker Körper aus. Ihre Farbe ist gelbbraun: die Augen sind groß, schwarz, so wie das Haar, das

in langen Zöpfen über die Schulter herabfällt; die Nase ist platt, der Mund groß; an den Wangen ragen die Knochen stark hervor, große Ohren, schwarzgebeizte Zähne, und ein starker Spitzbart werden für Zierde gehalten. Das Meiste von dieser Silderung stimmt, jene erstere allgemeine Bemerkung abgerechnet, auch zu den Peguanern: aber verschieden von beyden ist die Körperbildung der Arrakaner, welche in langen Ohren, und einer sehr flachen, breiten Stirne die vorzüglichste Zierde suchen. Um sich beyder Vorzüge theilhaftig zu machen, drücken sie den Kindern die Stirne flach, und erzwingen durch Gewalt diese widernatürliche Entstellung: an die Ohren werden von früher Jugend an schwere Zierrathen befestigt, deren Last man nach und nach vermehrt, und auf diese Art den Ohren eine Verlängerung giebt, so daß sie, bey recht schönen Leuten, bis auf die Schultern reichen. Damit jedermann dergleichen lange Ohren bewundern möge, werden an den schweren Gehängen silberne Glöckchen und anderes Klingwerk angebracht, welche sich schon in der Ferne kund machen.

Der gemeine Birmane, unabhängig von der Wechsellust der Mode, macht geringen Aufwand in Kleidung. Bis auf eine große, bunte Binde, womit er den Unterleib umwindet, geht er ganz nackend. Sein Kopf ist ohne Bedeckung, seine Füße sind unbeschuht. Je weniger er den Körper bedeckt, desto mehr kann er von dem zeigen, worauf er sich etwas zu gute thut, die vielen Schnörkel und seltsamen Figuren, welche er sich in die Haut einschneidet. Je vornehmer der Mann, desto reichhaltiger an diesen Zirrathen ist sein Leib. Sonne, Mond und Sterne, Löwen und Tiger sind an den Schenkeln in unförmlichen Nachbildungen zu sehen. Leute von hohem Stande erscheinen nicht unbekleidet, ein faltenreicher Weiberrock von buntem Seidenzeug vertritt die Stelle der Beinkleider auch bey den Männern, er reicht bis auf die Füße. Ueber dem Rock wird eine Weste von feinem Cattun getragen, und darüber noch ein feines langes Kleid von Seide, mit Aermeln, das, weibisch genug, auf der Brust, und an den Aermen mit seidnen bunten Bändern geknüpft ist. Ueberhaupt leuchtet selbst aus dem Anzuge, wenigstens bey dem vornehmeren Volkstheile, der üppige weichliche Charakter, der ihm eigen ist. Nicht Mädchen und Frauen allein verwenden Sorgfalt auf Geschmeide und Putz, sondern auch Männer, die es dem andern Geschlechte darin zuvor zu thun sich bemühen. Aus den Haaren wird ein hoher Bau, wie ein Thurm, erzwungen, den man mit bunten Federn besteckt; oben auf kömmt wohl auch ein kleines Hütchen, das die Europäer eingeführt haben. Der vornehme Mann aus Arrakan windet seine Haare in Locken, und durchflicht sie mit bunten Bändern, wovon mehrere große Schleifen um den Kopf herstehen. Allgemein sind Arm- und Beinbänder aus Silber, Gold und Elfenbein bey den höheren Volksklassen: auch wird das Ohrläppchen durchlöchert, und eine Rolle von dem feinsten Goldbleche durchgeschoben.

Töchter und Frauen der Vornehmen im Lande, europäische Kleidertracht nachahmend, sind über dem langen Rock, mit einer Schürze, und am Oberleib mit Jacke und seidnem Halstuche bekleidet. Darüber hängt ein Schawl. Die Kleiderzeuge sind feiner Cattun und Seide.

Der Birmane baut sich gewöhnlich ein sehr einfaches Haus: es ist auf starken Pfählen errichtet, von Bambusrohr das Gestelle, die Wände von Flechtwerk, Matten, Brettern, die Bedachung von getrockneten Palmblättern. Eine Einfassung von Bambusrohr läuft umher: eine Leiter wird als Treppe gebraucht. Der Reiche und Vornehme baut größer, höher, lackirt seine Wände, und man erkennt seinen Rang an der größeren oder geringeren Durchbrechung des Daches. Sie ist um so beträchtlicher, je höher der Besitzer in Ansehen und Würde steht.

Der Kaiser allein bewohnt steinerne Gebäude, die an Größe und an verschwenderischer Pracht alles übertreffen. Außen und innen schimmert Gold, geschmacklos verwendet. Der eigentliche Kaiser-Pallast ist ein merkwürdiges Werk, worin sich der menschliche Stolz über alle Maßen deutlich macht. Ich folge in seiner Beschreibung den Nachrichten glaubwürdiger Augenzeugen; der Charakter eines Volkes und seiner Regierung wird durch ein solches Werk verständlich. Der Pallast hat vier nach den vier Weltgegenden offne hohe Thore, wovon jedem eine eigene Bestimmung und eigner Name gegeben ist. Das Thor der Gerechtigkeit steht denen offen, die bey dem Kaiser Klage führen, oder um etwas bitten wollen; wenn sie ihr Gesuch angebracht haben, dann gehen sie durch das gegenüberstehende Thor der Gnade heim. Durch das Staatsthor darf allein der Kaiser ziehen, und durch ein viertes, das den Namen des goldnen hat, werden Gesandte vor ihn zur Audienz geführet. In einem großen, vergoldeten Saale, der auf hohen Säulen ruht, sitzt der Kaiser in reicher Kleidung, behangen mit Goldgeschmeide, von wenigstens funfzig Pfund an Gewicht. Auf seinem Haupt die Krone, von Edelsteinen funkelnd, an seinen Schultern goldene

Flügel; jeder, selbst der Europäer, der sich ihm nähert, muß mit empor gehaltenen Händen vor ihm niederknieen, anzubeten. Die Säle im Innern schimmern von Gold und edlen Steinen: Schnitzwerk und Malereyen sind nicht gespart: kostbare Polster liegen auf den schönen Fußböden. Alles zeigt Verschwendung, Weichlichkeit des Oberhauptes und den niedrigsten Sklavensinn der Untergebenen.

Auf die Götzentempel ist in Birman nicht weniger Sorgfalt gewendet, als auf die Wohnung des Regenten: auch hierinn äußert sich ein kindisch spielender Geschmack, der im Ungeheuren und in der Ueberladung mit Glanz seinen Vorzug sucht. Gewöhnlich stehen diese in Kegelform errichteten Gebäude, oben mit einer hohen Spitze von Gold und einem eisernen vergoldeten Gitterwerk versehen, auf erhabenen Terrassen; rings um sie her, in Wäldchen und Gärten halb versteckt, liegen Priester- (Talapoinen) Wohnungen. Es ist eine Pagode im Lande, von 330 Fuß Höhe, und so reich an Kostbarkeiten aller Art, daß man ihr den Beynamen der goldnen gegeben hat.

Neben diesen ungeheuer hohen, und in ihrem Umfang so sehr umfassenden Gebäuden, den sichtbaren lebenden und todten Götzen gewidmet, verschwindet die ärmliche Hütte des armen Mannes, und diese ist in ihrem Inwendigen auch eben so arm und mangelhaft, als jene reich und bequem für den Himmelsstrich eingerichtet sind.

Der gemeine Birmane ist mit Wenigem zufrieden, und überaus mäßig. Der Ackerbau, den er mit Kentniß und Fleiß betreibt, giebt ihm sein Hauptnahrungsmittel: Reis. In diesem, abgekocht, oder gebacken, auch geröstet, so wie in mancherley Gemüse-Arten, besteht gewöhnlich sein Mittagsbrod: kann er etwas Fleisch oder Fische dazu bekommen, desto besser: allein er ist darin nicht ekel; selbst Schlangen, Ratten, Mäuse, u. d. gl. sind ihm willkommen; er genießt sie mit großer Behaglichkeit. Dabey trinkt er Wasser, auch bereitet er sich aus Pflanzen einen Saft, dessen Genuß sehr berauscht. Es wird nicht in der Hütte selbst gekocht, sondern vor ihr im Freyen macht jede Familie ein Feuer, und setzt die Speisen in irdenen Töpfen auf. Der Vornehme und Reiche lebt kostbarer, und schwelgt in Gastmalen von seltnen Gerichten, die in goldenen, silbernen, porzellänenen und gläsernen Gefäßen aufgetischt werden. Feines Glaß hat hier, als eine Seltenheit, hohen Werth. Große Krebse sind bey jedem Gastmahle den Vornehmen das vorzüglichste Gericht.

(Der Beschluß folgt).

Der Todtengräber.

Den Todtengräber achtet
Gering der Unverstand,
Doch wer sein Thun betrachtet,
Drückt freundlich ihm die Hand.

Gelehrte Zünftler nennen
Zwar einen Layen mich;
Doch jeder muß bekenen:
Ein Lehrer sey auch ich.

Sie sprechen vom Katheder
Der Worte viel herab:
Ich ohne Buch und Feder,
Ich lehr' auf einem Grab.

Bleibt auch die Welt stets sündlich;
Bleibt manches Ohr gleich taub,
Ich lehre dennoch stündlich:
O Mensch! was bist du? — Staub!

Ich lehre: werdet besser;
Denkt an des Moders Graus!
Bewohner stolzer Schlößer,
Denkt an das enge Haus!

Mir selber sag' ich: Haben
Wird es dereinst auch dich!
Für Andere muß ichs graben;
Ein Anderer gräbts für mich.

Entrückt dem Land voll Kummer,
Entrückt der langen Pein
Den Redlichen ein Schlummer,
Ich senk' ihn segnend ein.

Und fröhlich mehr, als schmerzlich,
Denk' ich: Er hat vollbracht!
Und sag' ihm stumm und herzlich
Die letzte gute Nacht.

Und denk': Er wird erstehen,
O Erd', aus deinem Schoß.
Verwesen, nicht vergehen,
Ist unser Pilgerloos!

Am Sarg der Bösewichter
Denk' ich in meinem Sinn,
Daß ich nicht Todtenrichter,
Nur Todtengräber bin.

In ihre dunkle Kammer,
O schreckliches Gericht!
Stöhnt Fluch der Wittwen Jammer;
Ich aber fluche nicht.

Ich fühl' in tiefer Seele
Des Mitleids sanftern Trieb,
Und denk' an eigene Fehle,
Und bitte: Herr, vergieb!

Ich seufze schwer, und klage,
Verkürzt oft freventlich,
Verkürzt die guten Tage
Der Mensch noch selber sich.

Ich traure, wenn der Seuchen
Pestvoller Athem weht;
Ich schaudre, wenn mit Leichen
Der Krieg das Feld besät.

Denk' ich der Trennung Schmerzen
An manchem Grabe mir,
Und die zerrißnen Herzen,
So bricht das meine schier.

Ich lasse, tief erschüttert,
Den Thränen freyen Lauf,
Und mein Rechte zittert,
Und hört zu graben auf.

Wohl schlummern manche Reiche;
Doch wer trägt Leid um sie?
Wer weint bey ihrer Leiche,
Voll süßer Sympathie?

Von dumpfen Trauertönen
Der Glocke nur beklagt,
Bleibt ihrem Staub der Thränen
Geweihter Zoll versagt.

Denn ach! die Armen fühlten
Nicht Anderer Lust, noch Schmerz;
Dem Gold, in dem sie wühlten,
Dem Gold nur schlug ihr Herz.

Ein Menschenherz, wie kläglich!
Erstarrt, durch Geiz erstarrt!
Die Thoren scharren täglich,
Bis man sie selbst verscharrt;

Und Keiner sie bedauert,
Und Niemand sie vermißt,
Und selbst der Freund nicht trauert,
Und Jeder sie vergißt.

Drum liebt, liebt eure Brüder,
Und lindert ihre Noth!
Wer liebt, den liebt man wieder,
Im Leben und im Tod.

Gießt Oehl in jede Wunde;
Fühlt des Erbarmens Lust!
Bannt noch zur guten Stunde
Den Haß aus eurer Brust!

Seyd rasche Schuldvergeber,
Und zürnt nicht ewig, nein!
Denkt an den Todtengräber,
An ihn denkt, Groß und Klein!

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXIV.

Mittwoch den 23. May 1810.

Bekanntmachungen.

1. Versendungen auf dem Postwagen betreffend.

2. Die Diensteinführung neuernannter Schullehrer betreffend.

3. Die jährlichen Schulvisitations-Reisen der Distrikts-Inspektoren betr.

4. Die Taxen und Straf-Gefälle bey dem Ober-Appellationsgerichte betr.

5. Konkurs-Prüfung der Adspiranten zum Staatsdienste für den Regen- und Unter-Donau-Kreis auf den 8. Juny;

6. für den Main-Kreis auf den 25. Juny;

7. für den Salzach-Kreis auf den 26. Juny, und

8. bey der königl. Finanz-Direktion des Altmühl-Kreises auf den 18. Juny betr.

9. Die Erledigung der Pfarrey Gabelbach im Landger. Zusmarshausen;

10. Geyerstall im Landger. Viechtach; und

11. Obernzell im Landger. Wegscheid betr.

12. Adels-Standes-Erhebung. Bernhard Diederich Gysbert Wardenburg, der Rechte Doktor zu Oldenburg, wird für sich, dessen sämmtliche eheliche Leibeserben, und deren Erbens-Erben beyderley Geschlechts in den Adel-, Ritter- und Freyherrn-Stand der königl. Erblanden erhoben.

Armee-Befehl.

München den 14. May 1810.

Enthält zwey Todesfälle, einige Entlassungen, Vorrückungen ꝛc.

Beförderungen.

Vom 1. bis 12. May gingen verschiedene Beförderungen und Versetzungen vor.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 1. April 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
					fl.	kr.
Zugef.	6055	2875	4574	3119		
Verk.	4911	2296	3839	2620	158,854	46

Münchner Miscellen.

Zum
Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 22 — 1. Juny 1810.

Jenseits schon des geahneten Glücks, der bethörenden Hoffnung,
Mir gleichgültig und fremd gleitet das Leben vorbey;
Ruhiger weilt am Gestade mein Geist; in die tanzende Welle
Schöner Empfindungen Grab, lächelt er weinend hinab.

Verketzerung im neunzehnten Jahrhunderte, oder Geheime Correspondenz 2c.

(Fortsetzung.)

§. 1.

»In den ersten Absätzen sagt der Reformator: Zu was so viele Bilder in den Kirchen? — Da haben wir schon an ihm einen Bilderstürmer, einen Leo Isaurikus, einen Leo den vierten, einen Konstantin den Unflättigen im achten Jahrhundert, einen Claudius von Turin, einen Luther, einen Calvin, welche alle die Bilder der Heiligen verwerfen, aber auch alle von der katholischen Kirche als Ketzer, oder Irrlehrer verworfen und verdammt wurden. Dieser aufgeklärte Kopf muß die heil. Schrift des alten Bundes nicht gelesen haben, sonst würde er wissen, daß Gott selbst den Juden die zwey goldenen Bilder der Cherubin auf beyden Seiten der Bundeslade hinzustellen befohlen habe. Exod. 25. K. 18. V. Der Reformator will also durch Verwerfen der h. Bilder Gott selbst als einen abergläubischen (so drückt er sich aus) Urheber des äußerlichen Gottesdienstes eines Bessern belehren, welch eine gotteslästerische Unternehmung, und mehr als Luciferionische Hofart? welcher Gott nur gleich seyn wollte, dieser Verbesserer aber will gar über Gott seyn 2c.«

§. 3.

»Dieser Gottes- und Heiliglästerer geht aber noch weiter: er lästert auch die göttliche Mutter des Welterlösers Jesu Christi, die heiligste Jungfrau Maria auf eine nie erhörte Weise. In den 33. §. 68. S. behauptet dieser hocherleuchte Verbesserer der Liturgie: Der Begriff von der Heiligkeit Mariä sey übertrieben. Dieser eifrige Katholik muß kein Liebhaber seyn von englischen Gruße beten, ja er muß das Evangelium des h. Lukas nie gelesen haben, da würde er gleich im 1. K. 28. V. die Worte des Erzengels Gabriel gelesen haben, mit welchen der himmlische Bothschafter die heilige Jungfrau gegrüßet, und zu ihr gesprochen hat: Gegrüßet seyest du Maria, voll der Gnaden — der Herr ist mit dir! kann ein vernünftiger Mensch denken: Gott der Herr, der mit ihr war, werde die Fülle seiner Gnaden mit ihr müßig verschwendet, und mit dieser Fülle der Gnade, Maria nicht zum höchsten Gipfel der Menschen möglichen Heiligkeit geführet haben? Es schaudert mir, wenn ich an die Gottes- und

Marialästerung dieses widersinnigen Reformators nur gedenke.«

§. 4.

»Dann macht sich dieser aufgeklärte Kopf her über die Exorcismen, oder Beschwörung der Besessenen, über die Benediktiones, oder Segnungen ꝛc.« Hier wird nach einer langen Deklamation das Daseyn der Hexen historisch erwiesen, und aus Calmet eine Geschichte von einem Chorherrn aufgeführt, der die Klosterfrauen zu Ludon in Frankreich verzauberte, weil sie ihn nicht zum Beichtvater nehmen wollten. »Es hat sich freylich, fährt der Verf. S. 10 fort, diese Geschichte schon im 17ten Jahrhundert zugetragen, wir haben aber fast am Ende des 18ten ähnliche Befreyungen Betrückter und besessener Personen gesehen, welche mit anzusehen sogar Protestanten von den entferntesten Landen, von Göttingen und andern Orten herbeygereiset sind. Die Herrn Protestanten in Regensburg zwangen ihn endlich ihre Stadt zu verlassen, unter dem Vorwande, daß durch die Zuströmung so vieler Presthaften die Stadt könnte angesteckt werden; im Grunde aber, damit sie die überzeugenden Beweise der Wahrheit der katholischen Religion nicht länger mit ihren Augen ansehen mußten!? — — Um aber der Wahrheit und Wirkung der katholischen Beschwörungen und anderer Segnungen die Krone aufzusetzen, muß ich noch eine Geschichte beysetzen, von der ich selbst Augen- und Werkzeug gewesen bin. Ich betheure auch, wie der h. Paulus in seinem Sendschreiben an die Galater (im I. K. Coram Deo, quia non mentior) daß ich nicht lüge. Da ich noch Pfarrer war, stieß ein zweyjähriges Rind, oder Kalb im Fressen auf, die Magd hinterbrachte es mir, damit ich helfen sollte: ich hatte die Abhandlung von des P. Ubald Stoiber, von den Beschwörungen ꝛc. wohl durchstudiert, doch war ich darum nicht leichtglaubig. Ich sagte der Viehmagd, sie sollte dem Kalb ein anderes Futter in den Barn geben, sie that es, aber ohne Erfolg: ich gieng also selbst in den Stall und ließ den Barn reinigen, und ein besseres Futter mit Mehltrank und Salz hinein thun. Das Vieh erhebt seinen unter den Barn hinabgesteckten Kopf, und macht sich mit dem Maul an das Futter, konnte aber keines nehmen, sondern wich wieder zurück mit dem Kopf unter den Barn. Weil nun das Kalb fressen wollte, und nicht konnte, so hatte ich schon ein ziemlich sicheres Zeichen, daß es durch eine heimliche Gewalt am Fressen gehindert werde. Ich machte also eine Beschwörung ꝛc. und ich hatte diese kaum vollendet, erhebt das Kalb den Kopf, und frißt das nämliche Futter ganz heißhungerig hinein, und hat von selber Zeit an nimmer aufgestossen.«

Mehr bedarf es nun nicht, um die Leser in den Geist dieser Schrift einzuweihen und sie zur Ueberzeugung zu bringen, daß man dem Verfasser zu viel Ehre anthun würde, wenn man sich die Mühe nähme, ihn ordentlich zu widerlegen, theils weil dessen Beweise, kaum berührt, schon zusammen fallen, theils weil W. in seiner Schrift: »Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie ꝛc.« bey weitem das nicht sagt, was ihn H. W— sagen läßt, um ihn verketzern zu können. So ist W. in der genannten Schrift so weit entfernt, die Bilder der Heiligen überhaupt in der Kirche zu verwerfen, daß er vielmehr deren Gebrauch nachdrücklich empfiehlt. Nur jene Bilder will W. weggeschafft wissen, die auf offenbare Fabeln hinweisen, z. B. das Bild des h. Christophs, welches ihn als einen Mann von ungeheurer Größe darstellt, der, anstatt des Spazierstocks einen Baum in der Hand trägt, und auf dessen Schultern das Jesuskind sitzt, welches sich so schwer macht, daß der Heilige glaubt, die ganze Welt sey ihm aufgelastet. Wer wird mit W. nicht in die Wegschaffung ähnlicher Bilder einstimmen? — Eben so tadelt W. in Hinsicht auf Marien nur deren vermessene Verehrer, die von ihr Alles erwarten, um selbst nichts thun zu dürfen ꝛc. Es ist einleuchtend, daß H. W—, da er einmal beschlossen hatte, W. zum Ketzer aller Ketzer zu machen, demselben fremde Ideen unterschieben mußte; weil

dessen Schrift nicht nur keine Irrlehre darbietet; sondern überall den höhern Geist eines prüfenden Liturgen beurkundet, der in der öffentlichen Gottesverehrung das Gold von der Schlake zu reinigen, und der Religion, der Tochter des Himmels, den Urglanz wieder zurückzustellen strebte. — Sonderbar genug, H. W., welchen H. W— hier für einen Erzketzer erklärte, wurde von einem andern baier. Schriftsteller in demselben Jahr zum Erzverfolger aller Ketzer gemacht. Offenbar können beyde Schriftsteller nicht Recht haben; aber auch keiner von ihnen hat Recht. H. W. ist von einem Endpol so weit entfernt, wie von dem andern. Das schönste und vollgültige Zeugniß geben ihm die Protestanten selbst in ihren gelehrten Blättern, nämlich, daß er die Geschichte mit solcher Unbefangenheit vortrage, daß es nur äußerst selten und auch dann kaum bemerkbar wird, welcher Religionsparthey er angehöre.

Damit könnte nun der Herausgeber seinen Vorbericht beschließen, wenn er nicht mit einem Ketzerriecher zu thun hätte und besorgen mußte, daß derselbe auch über ihn und über den Agenten, welchen der Herausgeber in seine Protektion nahm, den Bannstrahl schleudern möchte. Er findet daher nöthig zu erklären, daß, wenn er, oder Gabriel Himmelschlüßel eine und die andere Rüge auf die Mißbräuche fallen lassen, welche mit den Exorzismen getrieben werden, sie beyde so weit entfernt sind, auf die erhabenste Religion Jesu oder die katholische Kirche einen Ausfall zu machen, daß sie vielmehr beyden einen wesentlichen Dienst zu leisten glauben. Wenn der Volkslehrer auf der Kanzel anstatt der reinen Christuslehre Aberglauben auskramt, so ist es sicher nicht die Schuld unserer Religion, sondern nur Schuld des Mannes, der das Lehramt übernahm, ohne sich zu demselben ausgebildet zu haben. Eben so wenig kann es Fehler unserer Religion, oder der katholischen Kirche seyn, wenn einer und der andere, in Kenntnissen zurückstehende Priester einigen Worten der h. Schrift einen Sinn giebt, den Jesus und die Apostel damit nicht verbanden, oder wenn er den Segnungen und Exorzismen eine Kraft zueignet, die ihnen der Stifter der Religion nicht beylegte. — So lesen wir nirgends, daß Gott dem Satan die Macht gab, die ganze physische Welt zu verzaubern, und den Priestern die Gewalt, dieselbe durch Exorzismen wieder zu entzaubern. Das von spätern Anhängseln reine Urchristenthum kennt eine so ausgedehnte Macht des Teufels zum Schaden und des Priesters zum Helfen nicht. Was also der Erzteufelsbanner Stoiber und dessen würdige Schüler W— und Consorten von dem großen Wirkungskreise des Satans und der Exorzismen träumen, ist offenbar der krasseste Aberglauben, und wer diesen und dessen Apostel bekämpft, thut der katholischen Religion, anstatt Abbruch, Vorschub, weil er das Unkraut ausreißt, welches den guten Waizen zu ersticken, oder doch dessen Wachsthum zu hemmen drohte. Nach dieser Erklärung besorgt der Herausgeber selbst von den schwächern Brüdern, wegen deren er diese Erklärung niederschrieb, gegen sich und gegen seinen Protegé Gabriel Himmelschlüßel kein Anathema mehr, und giebt nun die geheime Korrespondenz, und insbesondere die Briefe H. W—s wörtlich. Nur dessen erster Brief, welcher die lebhafte Freude ausspricht, wieder einmal einem Ketzer auf die Spur gekommen zu seyn, ging verloren und wird hier ungern vermißt.

Erster Bericht von Gabriel Himmelschlüßel, dem Agenten zu Landshut an den Titl. Herrn geistlichen Rath W— in Alten Oettingen.

Hochwürdig = wohlgebohrner Herr geistliche Rath!

Euer Hochwürden Wohlgebohrn beehrten mich mit dem Zutrauen, und sandten mir ein Kind Ihres Geistes zu, um dasselbe vermittelst der Subskription zum Druck zu befördern. Heisshungrig verschlang ich den Inhalt desselben, und ich kann mein Gefühl der Freude nicht unterdrücken, meine Seele ist voll, sie geht über, und gegen wen soll ich sie eher ergießen, als gegen den, dessen bewunderungswürdiges Werk jene Gefühle aufgeregt hat.

Die Durchlesung Ihrer eben so schönen, als gründlichen Widerlegung des Reformators der katholischen Liturgie gewährte mir wieder einmal eine Labung, dergleichen ich wohl in diesem Jahrhunderte noch nie genoß. Ich bin katholisch gebohren und sog die Religion mit der Muttermilch ein; doch, um nicht undankbar zu seyn, muß ich gestehen, daß ich in religiöser Hinsicht meinem Vater mehr zu verdanken habe als der Mutter. Wenn es mit dem Katechismus nicht recht voran gehen wollte, so kam er immer hinten drein mit der Ruthe, so daß mir das Christenthum zuletzt durch Mark und Bein drang. Wie weit ist jetzt die Erziehung und mit derselben die Jugend gesunken! O tempora, o mores!! Auch mir wollten jene physischen Mittel Anfangs nicht behagen; aber nun fühle ich die Wohlthat derselben in ihrem ganzen Umfange. Denken Sie nur, welch' Aerger sich meiner Seele bemächtigte, als ich den Versuch zur Verbesserung der katholischen Liturgie etc. sah; wie ich entgegen in einem Freudenmeere schwamm, als ich las, wie gründlich Sie den Verfasser nach Haus schickten. So muß man es solchen Menschen machen, zerstäuben muß man sie zur Ehre Gottes! — Doch ich darf Ihnen die kostbare Zeit, die Sie einmal der Religion und dem Vaterlande geweiht haben, nicht rauben. Ich will Ihnen also nur kurz sagen, daß ich mit allem Fleiß Subscribenten sammeln, den Abdruck der Schrift besorgen und dann den Verkauf derselben selbst übernehmen werde. Indeß kann ich hier, wo der Unglaube so tiefe Wurzel schlägt, Ihrer Arbeit nicht überall die günstige Aufnahme versprechen, die sie verdient. Es möchte also immer nicht überflüßig seyn, wenn Sie selbst zu den Druckkosten einen kleinen Beytrag liefern wollten. Ich bin mit ausgezeichneter Hochachtung Landshut den 20. April 1808.

Euer Wohlgebohrn

Gehorsamster Agent,

Gabriel Himmelschlüßel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schilderung der Bewohner der Insel Nukahiwa.

(Fortsetzung.)

Ihre höchst einfachen Arbeitswerkzeuge bestehen aus einem scharf zugespitzten Steine zum Bohren der Löcher und einem aus einem schwarzen platten Steine gemachten Beil, von dem sie jedoch nur in Ermanglung europäischer Beile Gebrauch machen. Was sie immer von Eisen erhalten, versuchen sie in ein Werkzeug, einem Beil ähnlich, zu verwandeln. Zu ihrem Hausrath gehören ferner große bedeckte Schalen von dünnem braunem Holze, von der Form einer Muschel, Angeln, Angelschnüre, Zähne vom Haifische, die als Rasiermesser gebraucht werden, Kokosnußschalen und ausgehölte Kürbisse (Kalebassen), welche gewöhnlich mit den Arm- und Fingerknochen verzehrter Feinde verziert werden.

Die Waffen der Nukahiwer bestehen in Spießen, Schleudern und fünf Fuß langen, sehr schön polirten und massiven Streitkolben von Casuarina-Holz, die zehn Pfund wiegen, und an deren einem Ende die Figur eines Menschenkopfs eingeschnitzt ist. Die Spieße sind zehn bis zwölf Fuß lang, von ebendenselben Holze, in der Mitte einen Zoll dick, und an beiden Enden scharf zugespitzt. Die Schleudern sind sauber aus Schnüren geflochten, mit einer breiten Fläche zur Aufnahme des Steins in der Mitte.

Eine besondere Art, wie die Nukahiwer Fische fangen, ist diese. Sie zermalmen eine zwischen den Felsen wachsende Wurzen, tauchen dann auf den Grund, und bestreuen mit der zermalmten Wurzel den Boden, wodurch die Fische so betäubt werden, daß sie bald auf die Oberfläche des Wassers herkommen, und mit leichter Mühe zu fangen sind. Auch mit Netzen wird, wiewohl seltener, gefischt, und eben so mit zierlichen Angeln von Perlmutter. Angelschnüre, und was sie von Stricken brauchen, werden aus der Rinde des

Faubaums, eine andere Art starker Schnüre aber aus den Fasern des Kokosbaums verfertigt. Wer indessen nur irgend ein Stück Land besitzt, gibt sich mit dem Fischfange nicht ab, nur die allerärmsten gewinnen damit ihren Unterhalt.

Die Kanots, die insgesammt Ausleger haben, werden entweder vom Holze des Brodfrucht- oder des Majo- oder des Tumana-Baumes verfertigt; die von der letztern Art sind die dauerhaftesten, und gehen, gerudert, am schnellesten. Alle sind jedoch sehr unzuverlässig gebaut, und mit Schnüren von Kokosfasern zusammengenäht. Die größten, welche gesehen wurden, waren drei und zwanzig Fuß lang, dritthalb Fuß breit und fast eben so tief.

Bey den geringen Bedürfnissen der Nukahiwer wird der Ackerbau nur wenig und in geringer Vollkommenheit getrieben. Pflanzungen der Papier-Maulbeerstaude, der Tarowurzel und der Pfefferpflanze gibt zwar, aber nicht in sehr beträchtlicher Anzahl. Der Brodbaum, die Kokospalme und die Banannenpflanzen erfordern keine andere Pflege, als daß, um sie zu verpflanzen, ein Loch gegraben und ein abgeschnittener Zweig hinein gesetzt werden muß. Die einzige Arbeit von Belang für die Männer ist der Bau der Häuser und die Verfertigung der Waffen; es bleibt ihnen also nichts übrig, als den größten Theil ihrer Zeit im Müßiggange zuzubringen. Desto mehr haben die Weiber zu thun. Sie drehen Schnüre zu mannigfältigem Gebrauche; machen Fächer für sich und ihre Männer, und verschiedene Zierrathen; besonders aber verfertigen sie das Zeug zu ihren Kleidungsstücken, sowohl ein grobes von graulicher Farbe, das aus Baumfasern verfertigt, bisweilen gelb gefärbt, und zu Gürteln, auch von dem armern Frauenzimmer sonst zur Bedeckung gebraucht wird; als auch ein anders, sehr feines und blendend weißes, das man aus der Papier-Maulbeerstaude verfertigt, wovon das vornehmere Frauenzimmer Kleidungsstücke und Kopfputz trägt. Diese feinern Zeuge sind weit kleiner als die gröbern und nicht so dicht und fest.

Die Regierung ist nichts weniger als monarchisch. Der König gleicht in Kleidung und Zierrathen dem geringsten seiner Unterthanen. Man lacht über seine Befehle, und sollte er sich erkühnen, jemanden zu schlagen, so würde er sogleich selbst Schläge bekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Haushaltung der Birmanen.

(Beschluß.)

Der Birmane kauft sich seine Frau, und den Reichen hindert kein Gesetz mehrere zu haben. Die eheliche Verbindung erfordert wenige Festlichkeiten und Formalitäten, aber eben so leicht wird sie dort auch wieder getrennt. Ein gutmüthiger, wohlwollender Charakter, den niemand den Birmanen im ganzen absprechen kann, macht sie in ihrem Hauswesen froh: sie gehören zu der Zahl leichtsinniger, kindisch anhänglicher Menschen, die mit Wenigem vergnügt sind, und sich vieles gefallen lassen. Der willkührlichen höchsten Macht unterwerfen sie sich ohne Murren; der oberste Gewalthaber erhält ebendarum göttliche Verehrung. Jeder glaubt, daß müße recht seyn, einer müße unumschränkt herrschen, wenn alles im rechten Geleise bleiben solle, und keiner nimmt sich die Mühe, die alte Meinung, durch die Priester stets erneuert, zu prüfen. Es giebt nicht leicht ein Volk, das seine Sklaverey öffentlich kund macht, als das Birmanische. Nur der Kaiser ist Herr, alle andere Bewohner seines Landes sind Sklaven. In seinem Titel stehen Dinge, die, wenigstens bey dem jetzigen despotischen Mißbrauch, den er und seine Großen von ihrer Gewalt machen, erfunden zu seyn scheinen, um die Wahrheit zu verspotten: Er nennt sich aller Länder, Städte, aller Metalle und Edelsteine unumschränkten Herrn: Beherrscher des weißen Elephanten; den Fürsten, der die zehn Pflichten eines Königes täglich beobachtet; sie heißen Milde, Barmherzigkeit, Gebet, Gerechtigkeit, sich begnügen mit dem Zehnten des Landesertrags, Bestrafung ohne Leidenschaft, Duldsamkeit, gleich dem Erdboden der Gute und Böse trägt, Anstellung der Weisen zu Beamten, Anhörung guten Rathes, und Entfernung von Stolz. In der

That mehr dürfte es nicht, als treue Erfüllung dieser wahrhaft königlichen Pflichten, um sein Volk zu dem glücklichsten zu machen. Dagegen herrscht aber der drückendste Despotismus im Lande, gehegt von dem Sklavensinn, worein die sehr zahlreiche Masse der Unterthanen versunken ist.

Der Kaiser zeigt sich bey öffentlichen Feyerlichkeiten nur auf einem prächtigen Gerüste, wie auf einem Thurm, damit er seinen hocherhabenen Standpunkt über alle andern, auch auf diese Art versinnliche. Tief unter ihm kniest das Volk, und betet an. Alles, was ihn betrifft, erhält den Beynamen golden. Niemand darf anders sprechen; niemand wird sagen: der Kaiser hat es gehört: sondern: die goldnen Ohren haben es erfahren. Nur Vornehmen ziemt es daher, Gold zu besitzen; damit es der gemeine Mann nicht durch Berührung entheilige, läßt der Kaiser keine goldnen, sondern nur kupferne und silberne Münzen schlagen.

Auch auf alles, was ihm unmittelbar angehört, wird der Beyname golden übergetragen. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß wenn ein Ziegenbock von den Heerden des Monarchen, oder auch seiner Brüder, also ein goldner Ziegenbock, in ein Feld einbricht, und alles verheert, kein Mensch es wage, den Goldnen Gast hinweg zu jagen: man läßt ihn ruhig fressen und verwüsten, bis es ihm selbst beliebt wieder heraus zu gehen.

Wenn Schüsseln und Schaalen, woraus der Kaiser speißt, über die Straße getragen werden, muß jeder, der sie sieht ehrerbietig nieder knieen, und an jedem Mittage, wenn der Kaiser sich gesättigt hat, verkündet ein Trompeter dem Volke, daß nun sein Beherrscher auch das wichtige Geschäfft der Tafel glücklich vollbracht habe.

Viele äußere Merkmale bezeichnen den Unterschied der verschiedenen Classen, worein die Einwohner des Birmanischen Reichs getheilt sind.

Der Durchbrechung des Daches an den Gebäuden gedacht ich weiter oben; andere Gegenstände dienen ebenfalls zur Bezeichnung dieses Unterschieds: z B. Dosen, worin der in Indien zum Kauen sehr beliebte Betel verwahrt wird, an Material und Form verschieden; Trinkflaschen, Pferdegeschirre, goldene Ketten. Jeder kann an diesen Unterscheidungszeichen den Rang der Personen erkennen, und an der größeren oder geringeren Zahl der goldenen Ketten, womit ein Mann geschmückt ist, auch den, in seiner Classe wieder höheren oder niedrigeren Standpunkt. Der Kaiser allein schleppt sich mit 24 goldnen Ketten, die er sich umhängt; der hohe Adel trägt 12 Ketten; der niedrigste von der Classe der Adelichen nur zwey. Wehe dem, der es wagen würde, ohne durch seinen Stand dazu berechtigt zu seyn, sich die Ehrenzeichen eines höheren Standes anzumaßen: er würde auf das empfindlichste bestraft werden.

Alle Angelegenheiten des Landes sind der Besorgung von vier Adelichen avertraut, Ministern des Kaisers, deren Titel in unsrer Sprache so viel bedeutet, als Träger der Lasten. Unter ihnen handhaben viele Beamte und Unterbeamte die Gesetze, und die ganze Verwaltung. Diese sind in die Provinzen und Städte des Reichs vertheilt: die Minister aber sitzen in der Hauptstadt alltäglich unter einer geschmückten Säulenhalle zu Rathe. Eben so wird in den Provinzen öffentlich Recht gesprochen. Wo der Buchstabe des Gesetzes nicht zur Entscheidung einer Sache hinreicht, wird höhere Entscheidung vorgeschlagen, und Angeklagte müssen in diesem Fall ihre Unschuld durch die Feuer = und Wasserprobe erhärten. So steht auch hier der Betrügerey und dem Aberglauben das Thor offen, und Willkühr entscheidet über Wohl und Wehe der Unterthanen.

Diese äussern in allem gesunden Verstand, und gute Fähigkeiten. Der Ackerbau wird sorgfältig betrieben, und das Culturfähige Land vermißt nicht fleißige Hände, welche es seiner Beschaffenheit und dem Himmelsstrich angemeßen benutzen. Durch mannichfaltige Arten von Gewerben wird die Anschaffung nicht nur der nothwendigen Bedürfnisse erleichtert, sondern auch das erzeugt, was die Sinne reitzt, und entweder zu eitlem Prunk oder blos zum Vergnügen gehört. Es werden feste, feine Zeuge von Seide und Cattun im Lande verfertigt: man weis sie durch Farben zu erhöhen, und durchwirkt sie mit bunten, und goldnen Zierrathen. Auch ist die Malerkunst, und Bildhauerey bekannt, und wird geübt, nur würde man irren, wenn man sich ihre Punkte anders, als schlecht denken wollte. Die Baukunst hat mehrere große Steinmassen zu Gebäuden der Großen aufgethürmt; allein guter Geschmack ist von ihr ferne; das ungeheure, riesenmäßige ist es, verbunden mit kleinlicher Zierrath, wornach sie strebt; sie findet kindischen Wohlgefallen an allem was glänzt und gleißt. Es giebt Gelehrte, Weltweise, Rechtsgelehrte, Aerzte und Priester; der Kaiser besitzt eine beträchtliche Büchersammlung, die man mit Recht die kostbare nennen könnte. Alle Bücher sind auf äusserst feine elfenbeinerne Tafeln, deren Rand vergoldet ist, geschrieben, oder, wie

bey den Chinesen, mit dem Pinsel gemalt, und liegen in prächtig lakirten, und vergoldeten Kästchen, an Farbe verschieden, nach dem Inhalt des des Buches.

Die Gelehrten verwenden ihren Fleiß auf nutzlose Spekulationen: die Aerzte kurieren durch Zauberworte, und geheime Künste, welchen der gutherzige Birmane vertraut; die Gesetzverständigen lassen sich die Erklärung der Gesetze, und ihre Anwendung bezahlen, so daß man auch bey den Birmannen sagen darf, für Geld ist alles feil. Die Religionslehrer versenken das Volk täglich tiefer, und geben ihm durch ihre Gauklerkünste einen frömmelnden Charakter, der unter einem indischen Himmelstriche leicht den Verstand zerrüttet, und sich in Erfindung harter und widernatürlicher Bußübungen erschöpft. Die schön n Wälder der Talapomen, Priester, worin ihre Wohnungen, von nutzbaren Gärten umringt, stehen, vom Volke heilig geachtet, sind, wie die Nonnenklöster, ihrer Bestimmung ganz entgegen, der geheime Aufenthaltsort der Untreue und Schande: Verbrecher sind darin straflos.

Die Birmannen im Allgemeinen bekennen sich zur siamischen Religion: sie beten Götzen an, unförmliche, häßliche hölzerne Schnitzwerke in übermenschlicher Größe, allenthalben mit Goldblech verschwenderisch belegt. Diese sitzen in den Tempeln, oder Pagoden, auf bunten Polstern, von vielen Lichtern umgeben, und werden durch Opfer versöhnt, und in Liedern gepriesen. Weder Menschen noch Thieren ist der Zugang in die Pagoden versagt, erstere kommen, um Opfer zu bringen; letztere um solche zu verzehren, denn niemand darf sie hindern, hier so viel als sie wollen, aufzufressen. Auch aus gebrandter Erde giebt es in dem Lande der Birmanen Götzenbilder, die nicht nur in den Tempeln aufgestellt, und verehrt werden, sondern selbst in gewöhnlichen Wohnhäusern eine Stelle, zur täglichen Verehrung, erhalten.

Bey Gelegenheit eines jährlichen großen Festes zum Andenken an verstorbene Freunde, führen die Priester das Bild des Hauptgötzen auf einem prächtig geschmückten Wagen umher. Neunzig Priester in gelben Atlas gekleidet, umgeben ihn, und folgen dem Waagen paarweise nach. Alles drängt sich zu ihrem Seegen, und wer ihn recht reichlich verdienen, und den Geruch der Heiligkeit und Frömmigkeit recht gewiß erhalten will, muß sich entschließen, sich auf der Straße niederzuwerfen, und den Wagen über sich hinweg gegen zu lassen. Das thun denn viele Rechtgläubige: andere ritzen sich muthwillig die Haut an den an den Seiten des Wagens in dieser Absicht befestigten, messerartigen Stacheln, und besprengen den Götzen mit ihrem Blute. Dies sind in den Augen des armen abergläubischen Volkes sehr verdienstliche Opfer. Eitel Betrug und Schein: in keinem Lande hat der Priesterorden durch Betrügereyen aller Art, durch überspannte freywillige Bußübungen, Quälungen und harte Verletzungen des Körpers einen so unbeschränkten Einfluß auf die Meinung des verblendeten Volkes zu erlangen, und bey solchem den Gedanken, daß sich durch Vernachläßigung, und freywillige Mißhandlung des Körpers die Seele reinige, erhebe, der Gottheit sich näher schwinge, so sehr zu befestigen gewußt, als in Indien, und nirgends wurden unter der Maske der Frömmigkeit größere Schandthaten verübt, als in den Hainen der indischen Pfaffen. Eben diese Strenge der Gesetze, unter welchen sie stehen, und die sie durch Gauckelkünste im Stillen freveind verspotten, benutzen sie dazu, das tiefgesunkene Volk in dem Wahn von ihrem hohen Werth, und dadurch in der Unterwürfigkeit zu erhalten.

Die Volksmenge in dem Birmanischen Reiche ist nicht gering: die Verfassung bestimmt, daß, wenn ein Feind das Land bedroht, je drey Familien einen streitbaren Mann ins Feld stellen, und für ..ne Rechtschaffenheit, und für seinen Muth haften. Häufig ist der fast Nackende mit einem krummen Säbel bewaffnet, und schützt sich ausserdem gegen feindliche Hiebe und Stöße durch ein kleines rundes Schildchen. Die Säbelklinge ist von verschiedenen Farben, und ihre Form seltsam. Ausser dieser, wahrscheinlich sehr alten, Nationalbewaffnung sind auch die Waffen der Europäer bekannt, und häufig: der Birmane weiß mit der Flinte, Pistole, mit Pulver und Bley, und sogar mit Kanonen umzugehen, und von diesen Erfindungen der europäischen Kriegskunst hat der Kaiser bedeutende Vorräthe.

Das Gesetz fodert von jeder Stadt des Landes, die dem Meere, oder einem schiffbaren Flusse nahe liegt, zur Bekämpfung seiner Feinde die Aufstellung und Bemannung eines Kriegsschiffes, das sogar mit den nöthigen Kanonen versehen seyn muß. Die Foderung übersteigt die Kräfte einer solchen Stadt nicht, denn im Schiffbau, der vorzüglichsten Erfoderniß, um jene zu erfüllen, sind die den schiffbaren Flüssen und dem Meere nahe liegenden Birmanen so geübt, daß sie große Schiffe in europäischer Bauart, und selbst für den Gebrauch der Europäer völlig brauchbar, auf Bestellung und für Rechnung anderer verfertigen.

Die Birmanen verbringen manche, dem Vergnügen bestimmte Tage und Stunden mit allerley Freudenfesten: Musik, von lermender Art, nicht

geschaffen, sanfte Empfindungen zu erregen, und durch sie den Zuhörer zu beglücken, begleitet ihre Lieder, und belebt sie zum Tanze. Man stellt zur Feyer der Festtage Fechterspiele an, wobey sich die Gewandtheit der Kämpfer zeigt, und häufig Blut fließt; auch werden die Abendvergnügungen, die unter heißen Himmelsstrichen am einladendsten sind, durch künstlich angeordnete Beleuchtungen, und Feuerwerke mannichfaltiger. Der Vornehme tanzt nicht selbst; er belustigt sich nur an den Tänzen der Geringern, und üppige Tänze, denen die Schaamhaftigkeit eines gesitteten Europäers gern ausweicht, sind ihm die gefälligsten. Gauckler und Taschenspieler müssen ebenfalls zur Unterhaltung der Gesellschaften bey Festen beytragen.

Die in dem Birmanischen Reiche keineswegs strenge bewachten Frauen und Mädchen, die sogar indischer Sitte ganz zuwider, unverschleyert öffentlich erscheinen, haben das Recht, sich am Neujahr-Abend auf eine ganz eigene Art zu belustigen. Sie stehen vor den Thüren der Häuser, und besprengen die vorübergehenden Mannspersonen muthwillig mit Wasser.

Die Birmanen haben das Verbrennen der Verstorbenen eingeführt: dieß geschieht mit großen Feyerlichkeiten. Es wird ein Scheiterhaufen von wohlriechendem, kostbarem Holze errichtet, auf welchem man den Leichnam im Sarge liegend der Flamme Preis giebt. Leute von geringem Stande, denen es nicht möglich ist, die Kosten einer solchen Vorkehrung zu bestreiten, versenken ihre Verstorbenen im Wasser. Zur Trauer ist, wie in China, die weiße Farbe gebräuchlich.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXV.

Mittwoch den 30. May 1810.

Aufträge.

1. An die königlichen General-Kommissariate. (Das Stipendien-Wesen betr.)

2. An die königlichen Stadt- und Landgerichte der Inn- und Eisack-Kreise. (Wegen Einsendung der Advokaten-Beyträge in vollgültigen Münzsorten betr.

Bekanntmachungen.

1. Das Lumpen-Sammeln betr.

2. Die Konkurs-Prüfung der Aspiranten zum Staatsdienste im Finanzfache im Nabkreise, und

3. im Lechkreise betr.

4. Die Erledigung der Pfarrstelle zu Memmingerberg betr.

5. Die Central-Veterinärschule betr.

6. Berichtigungen in Hinsicht auf die Vorlesungen an der königl. Veteriner-Schule betr. (Regbl. St. 22 S. 380 — 382.

7. Den Leibzoll der Juden aus dem Königreiche Baiern im Königreiche Sachsen betr.

Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugungen und Belohnungen.

Seiner Majestät war es angenehm, aus dem Berichte des General-Kommissariats im Salzach-Kreise die endliche Rückkehr des braven Schiffknechts aus Mühldorf, Sebastian Nagl aus einer dreyzehnmonatlichen, eben so grausamen als ungerechten Gefangenschaft zu vernehmen: betrübend aber die zerstörenden Folgen dieser harten Behandlung auf die Gesundheit dieses unglücklichen Unterthans, der sich alle jene Leiden bloß durch seine treue und patriotische Verwendung bey dem im Jahre 1805 bewerkstelligten Inn-Uebergang zugezogen hat. Ein allerhöchstes Reskript vom 19. May l. J. sichert daher den weitern Fortbezug des seiner Gattin bereits angewiesenen Alimentations-Beitrags zur Pflege des Mannes zu, und seine nützliche Verwendung wurde durch Verleihung der silbernen Verdienstmedaille belohnt.

Dem Söldners-Sohne aus Leutendorf, Landgerichts Pfaffenberg, Lorenz Enzmann, welcher am 16. April vorigen Jahrs aus eigenem Antriebe der zweiten Armee-Division Nachricht von dem unvorgesehenen Anrücken einer feindlichen Abtheilung nach Pfeffenhausen überbrachte, wurde wegen der bey dieser Gelegenheit bewiesenen Besonnenheit und Vaterlandsliebe am 16. May. l. J. die allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben, und demselben ein auszeichnendes Denkmal der allerhöchsten Gnade durch Verleihung der silbernen Verdienstmedaille ertheilt.

Beförderung. Nur eine Ruhestands Versetzung und dadurch eine Beförderung.

Sumarische General-Konspect über die, von dem zur Landessicherheit im Königreiche Baiern aufgestellten Polizey-Kordon angehaltenen, theils über die Landesgränzen, theils in ihre Heimath, theils auch an die einschlägigen Gerichte und Aemter gelieferten Individuen. Im Jahre 1809.

Majestäts Verbrecher, 1 Mörder, 11 Strassenräuber, 21 Mordbrener, 5 Diebe, 451 Betrüger, 122 Desert. Inl. 1422 ausl., 13,261 Kontonspflichtige Unterthanssöhne, 277 Vaganten, 9705 Männer, 5801 Weiber und Kinder, Schwärzer, 64 Wildschützen, 27 Holzfrevler, 140 Hausirer, 548 Polizey Uebertretter, 4348 Bettler, 5050, Summe 41,391.

Anzeige der im Altmühl-Kreise abgehaltenen Getreidemärkte im Monate April 1810.

Verkauf von

Kernen.	Weizen.	Roggen.	Gersten.	Dinkel.	Haber.
254 S.	1670 S.	1105 S.	709 S.	204 S.	691 S.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 23 — 8. Juny 1810.

Die Zeit bringt Alles, und verdrängt es ohne Streit;
Die Zeit hat Alles, auch hat Alles seine Zeit.

Verketzerung im neunzehnten Jahrhunderte, oder Geheime Correspondenz ꝛc.

(Fortsetzung.)

Erstes Schreiben des H. geistl. Rathes W— an seinen Agenten in Landshut.

Das mein hochgeehrter Herr! meine Piece zum Druck, und eigenem Verschleis zu übernehmen Belieben, ist mir sehr angenehm und ich wird Ihnen schon jezt das manuscribt mitgesendet haben, wenn Dieselben in Ihren werthesten brief beygefügt hätten, in wem die wenige vergütung bestehen sollte. Ich muß also zuvor Ihnen nochmal schreiben und Ihnen sagen, daß ich zur Vergütung deren Druk Materialien oder zu einem Douceur mich auf nicht mehrer, als etwa auf einen Kronen Thaler oder höchstens auf 3 fl. einlassen könne, wogegen ich auch nicht mehrer als 6 Exemplar mir ausbitte. Ich bin nicht gewohnt, aus Gewinnsucht zu schreiben; sondern ich schreibe diese Piece, die Ehre Gottes, der seeligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, und unserer h. Religion zu schützen, und damit etwa ein oder der andere durch den Verbesserer der katholischen Liturgie verirrter Katholik die Bosheit und Irrthümer des Verfassers einsehe, und in Zukunft mit seiner schädlichen Leichtgläubigkeit zurück halte. Schreiben Sie mir bey nächster Post eine Zeile Ihrer Gesinnung, so wird ich alsogleich das Manuscript sammt den oben bestimmten Geld übermachen. Ich bin mit besonderer Hochschätzung des edl- und kunstreichen Herrn

Alten Oettingen den 21. März 1809.

Bereitwilligster Sebast. W— Königl. baier. geistl. Rath und churkölln. Hofkapellan.

Zweytes Schreiben des Hrn. geistl. Rathes W— an seinen Agenten.

Hier übermache ich Ihnen mein Manuscript, geben Sie selbes einem hochwürdig gnädigen Herrn Professer, der etwa Titl. Hrn. Professor W. nicht besonders hold ist, nebst meiner gehorsamen Empfehlung zum Lesen, und wenn Sie mit hochdessen gnädigen Mitwirkung so viele Subscribenten sollten aufbringen können, daß die Druck-Kosten gesichert seynd, so befördern Sie selbes mit hübschen Lettern, und Papier zum druck. Ich verlange nicht mehr, als 5 Exempläre und für Ihre beson-

dere Mühe wird ich Ihnen den verheißenen Kronen Thaler Schicken. ꝛc.

Ich bin

Alten Oettingen den 28. April 1809.

Euer Wohledl

bereitwilligster W— K. B. g. Rath.

Zweyter Bericht des Agenten an den Titl. Herrn geistl. Rath W—

Hochwürdig-Wohlgebohrner ꝛc.

Ich bin Ihnen auf zwey Schreiben eine Antwort schuldig. Im ersten verlangten Sie die Bestimmung des Beytrages zu den Druckkosten, im zweyten die Auffindung eines Professors, der Ihr Werk in Revision nehmen, und etwa auch von den Druckfehlern reinigen sollte. In Ansicht auf den Beytrag haben Euer ꝛc. Selbst die Summe schon bestimmt, und sollte sie nicht ausreichen, so will auch ich beytragen, um die durch den Reformator irregeleiteten guten Katholiken wieder auf den Weg des alten römisch-katholischen Glaubens zurück zu führen. In Hinsicht auf die Reinigung Ihres Manuskripts erlauben Sie mir schon, daß ich, weil Sie mir doch Ihr Zutrauen schenkten, und mich zu Ihren Agenten zu bestellen die Güte hatten, offenherzig rede. Euer ꝛc. verlangten, ich möchte einen gnädigen Herrn Professor, welche aber N. B. mit dem Verbesserer der Liturgie in Disharmonie stände, ersuchen, dieses Geschäft zu übernehmen. Nun schien es mir, es dürfte etwa unbescheiden seyn, von einem Professor der hohen Schule zu fodern, daß er eine so unsaubere Wäsche (ich rede nur von der Orthographie) waschen, und sich mit einer Zeit und Geduld raubenden Arbeit befassen sollte. Ich, der ich den Werth Ihrer Schrift, und Ihre Gott gefällige Absicht kenne, nahm also die Arbeit selbst auf mich. Sie hätten aber auch, ohne mich zu rühmen, keinen tüchtigern Korrektor auffinden können, wenn Sie Selbst in der ganzen Stadt, wie Diogenes mit der Laterne, bey hellem Tag einen gesucht hätten; denn zu unserer Zeit hat man nebst der lateinischen auch die Müttersprache recht gut getrieben. Ich bin zwar kein akademischer Professor; aber ich bin es in partibus lunae, oder wenigstens für mich auf meinem Zimmer. Was aber die Hauptsache ist, so lebe ich mit Ihren Gegner W. in größter Disharmonie.

Zwar hatte ich in Hinsicht auf diese Arbeit einen harten Kampf zu bestehen. Ein junger Mensch, der öfter auf mein Zimmer kömmt, der in Rabner gelesen hat, und es seither fest glaubt, daß zum Bücherschreiben mehr erfodert wird, als fünf gesunde Finger, wollte unbarmherzig über Ihr Manuskript herfallen, er rief im vollem Ernste, was Martial von seinen Gedichten scherzend sagte:

Non possunt nostros multae, Faustine, liturae
emendare jocos, una litura potest.

Ja hätte ich ihm die Feder nicht aus der Hand gewunden, so hätte er wirklich durch Ihr ganzes Manuskript einen Strich gemacht. Besonders rümpfte er bey der öftern Wiederkehr des Wortes Ketzer die Nase ganz abscheulich. Der Verfasser, schrie er unwillig, ist um ein Jahrhundert zu spät auf die Welt gekommen ꝛc. — Ich riß ihm das Manuskript aus der Hand, sperrte mich in mein Zimmer ein, und so tritt nun Ihr Kind, von mir gesäubert, in die Welt. Ich hoffe Ihnen die Abdrücke in vierzehn Tagen schicken zu können und mit denselben zugleich einen Bericht, welche Aufnahme Ihr Geistesprodukt hier fand.

Ich bin mit aller Hochachtung

Landshut den 12. Aug. 1809.

Euer ꝛc.

gehorsamster Agent
Gabriel Himmelschlüßel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schilderung der Bewohner der Insel Nukahiwa.

(Fortsetzung.)

Wenn er irgend Autorität besitzen sollte, so müßte dieß im Kriege der Fall seyn, was sich aber aus der Art, wie die Nukahiwer Krieg führen, ebenfalls kaum vermuthen läßt. Vielmehr scheint auch da der stärkste und unerschrockenste durch seine Maasregeln die Bewegung der übrigen zu leiten; und z. B. Man-ha-u, der Feueranmacher des Königs, auf dem Schlachtfelde eine glänzendere Rolle zu spielen, als Kettenowee selbst. Somit scheint die Macht des Königs überhaupt problematisch, und ein größerer Reichthum, vermittelst dessen er mehrere zu ernähren vermag, sein einziger Hauptvorzug zu seyn, von dem sich etwas Bestimmtes sagen läßt. Ein König ohne Gewalt kann auch keine Gerechtigkeit ausüben. Stehlen ist nicht nur kein Verbrechen, sondern die Fertigkeit darin wird zum besondern Verdienst angerechnet. Ehebruch soll nur in der königlichen Familie ein Verbrechen seyn. Der Todschlag allein wird geahndet; nicht zwar von Seite des Königs und der Priester, sondern der Verwandten und Freunde des Erschlagenen, die Rache suchen und Blut mit Blut vergelten.

Die häuslichen Verhältnisse der Nukahiwer scheinen nicht die glücklichsten zu seyn. Wenn sie sich auch in soweit dem thierischen Zustande entzogen haben, daß eheliche Verbindung die Gemeinschaft der Weiber ausschließt, so wird dennoch dieß Band wohl von den Wenigsten für sehr heilig gehalten, und es ist vielmehr ein bloßes, entweder durch Neigung oder Interesse entstandenes, und nachher durch Gewohnheit oder Fortdauer des frühern Motivs sich erhaltendes Zusammenleben. Von irgend einer sittlichen Idee von dem Verhälnisse und den Pflichten der Ehe ist durchaus keine Rede, und der Ehebruch allgemein tolerirt. Die schrecklichen Folgen dieses viehischen Lebens äußern sich nirgends so sehr, als in der Gleichgültigkeit, womit zur Zeit der Hungersnoth der Mann oft sein Weib oder sein Kind schlachtet, um mit ihrem Fleische seinen Hunger zu stillen.

Ein bedeutendes Mitglied der königlichen Familie ist der sogenannte Feueranmacher, dessen Dienst zum Theil darin besteht, immer um die Person des Königs zu seyn, und seine Befehle zu vollführen. Entfernt sich aber der König auf länger als einige Stunden von Hause, so darf ihn der Feueranmacher nicht mehr begleiten, sondern er muß bey der Königin in allen Beziehungen desselben Person vorstellen, und während der Abwesenheit des ersten findet sie in ihm ihren zweyten Gemahl. Er ist der Bewacher ihrer Tugend, und sein Lohn der Genuß dessen, was er bewacht. Ob die Könige von Nukahiwa glauben, daß es besser sey, mit einem zu theilen, was sie sonst mit mehrern theilen müßten, oder ob der Dienst des Feueranmachers bloß ein königlicher Luxus sey, läßt sich nicht entscheiden. Diesen wichtigen Posten bey der Königin bekleidete der herkulische Man-ha-u; er verdiente aber das Zutrauen des Königs nicht, denn er schien ein schlechter Wächter der Sittsamkeit seiner Frau zu seyn.

Die Art, wie der im Genuße von Menschenfleisch ein hohes Vergnügen findende Nukahiwer Krieg führt, entspricht völlig der Aehnlichkeit, die sein Karakter mit dem Instinkt reissender Thiere hat. Nur selten kommen große Parteien mit einander ins Handgemenge; die gewöhnlichste Art, sich zu bekriegen, besteht in einem beständigen Auflauern und in heimlichem Morden, wobey die Beute auf der Stelle verzehrt wird. Wer sich in diesen Künsten und Kriegslisten am geschicktesten zeigt; wer am längsten unbeweglich auf dem Bauche liegen, am leisesten athmen, am behendesten laufen, am geschicktesten von einer Felsenspitze zur andern springen kann: der erlangt nicht

weniger Ruhm unter seinen Kameraden, als der tapfere und starke Mau-ha-u.

Die Bewohner der benachbarten Thäler Home, Schegua, Hotty-scheva, und noch eines andern tiefer im Lande liegenden Thales, sind es, mit welchen die von Tajo-Hoae einen fast beständigen Krieg führen. Die Krieger von Home, deren Zahl sich über tausend belaufen soll, heißen, Tai-pihs, d. i. die Truppen des großen Meeres. Mit diesen führen die Bewohner von Tajo-Hoae keinen Krieg zur See, sondern nur zu Lande. Der Grund hiervon ist, weil der Sohn des Kette-nowee die Tochter des Königs der Tai-pihs geheurathet hat. Da sie nun zu Wasser herübergekommen ist, so ist das diese beyden Thäler trennende Meer Tahbu, und darf durch kein Blutvergießen entheiligt werden. Würde sich der junge Prinz mit seiner Gemahlin entzweyen, und diese zu ihren Aeltern zurückkehren, so würde der Krieg, der bis jetzt nur zu Lande geführt wird, auch zur See wieder anfangen. Stirbt sie hingegen in diesem Thale, so ist ein ewiger Friede die Folge dieses Sterbefalls, weil alsdann der Geist dieser königlichen Person, die man als ein Etua oder göttliches Wesen betrachtet, in den Regionen dieses Thales schweben würde, und ihre Ruhe nicht gestört werden dürfte. Auf ähnliche Art herrscht jetzt Friede zwischen dem Thale Tajo-Hoae und einem im Innern der Insel, dessen König Mau-bay, der in Kriegszeiten über zwölfhundert Mann gebietet, die Tochter des Ketto-nowee geheirathet hat. Da zwischen diesen beyden Fürsten ohnedem kein Seekrieg statt findet, so kann es zwischen ihnen durchaus keinen Krieg geben. Auch hält sich der König Mau-bay fast immer in Tajo-Hoae auf.

Mit den Tai-pihs wird der Krieg so lange geführt, bis einer von ihren Königen (und beyde Theile haben ein Recht hierzu) einen Waffenstillstand und zwar unter dem Vorwande fodert, die Tanzfeste — die olympischen Spiele dieser Wilden — die nach Landessitte auf keine zu lange Zeit ausgesetzt werden dürfen, und an denen Feinde und Freunde gemeinschaftlich Theil nehmen, zu feyern. Man wird, wann diese Feste gefeyert werden sollen, von beyden Seiten einig, einen Termin für die Zubereitung zu denselben und für ihre Dauer festzusetzen. Und obgleich die ganzen Anstalten sich auf Anordnung eines neuen Platzes zu den Tanzfesten beschränken, so dauert dennoch der Waffenstillstand und der Vorbereitungstermin bisweilen ein Jahr und darüber; was zu beweisen scheint, daß selbst diese rohen und blutgierigen Krieger sich bisweilen nach Ruhe und Sicherheit sehnen, und des beständigen Kriegszustandes müde werden. Nach Beendigung der Feste kehrt jeder nach Hause, und sogleich fängt wieder der Krieg an. Das Zeichen des Waffenstillstands sind Kokoszweige, die man auf die Gipfel der Berge aufpflanzt. So wie dergleichen erscheinen, hört sogleich der Krieg auf. Ein einziger Krieg ist es, den weder Waffenstillstand, noch die Feyer der Feste, keine Zeit und kein Verhältniß, kein Genius des Friedens, noch selbst der ruhende Geist eines Etuas abzuwenden vermag; der Krieg nämlich, welcher entsteht, wenn im Thal der Hohepriester stirbt. Diesem müßen sogleich drey Menschenopfer gebracht werden, die man nicht aus dem Volke wählt, sondern von den Nachbarn zu erbeuten sucht. Zu dem Ende hin schickt man Kanots aus, um die benöthigten Opfer zu fangen. Gelingt dieß, so hören von dem Augenblicke an wieder alle Gewaltthätigkeiten auf, und das Meer ist nach wie vor Tabbu. Gelingt es zur See nicht, so steigen die Ausgesandten an's Land und lauern unter den Felsen, wo die Insulaner oft des Morgens hinkommen, um Fische zu angeln. Die Opfer werden nicht verzehrt, sondern an einen Baum aufgehängt, wo sie so lange hängen bleiben, bis das Fleisch von den Knochen fällt. Werden die Opfer den ersten Tag nicht gefangen, so verbreitet sich sogleich das

Gerücht davon; man übt das Vergeltungsrecht, und der Krieg wird allgemein; doch dauern, da der Opfer nur drey seyn müßen, solche Zwischenkriege nie lange.

Was die Religion der Nukahiwer betrifft, so läßt sich darüber mit Gewißheit nur wenig sagen. Wenn sie auch eine Religion haben, so hat dieselbe auf keinen Fall dazu beygetragen, sie besser zu machen; vielmehr scheint sie nur zum Vorwande zu dienen, um einigen wenigen, die sich durch einige oft in Abscheulichkeiten ausartende Absurditäten für eine nothwendige und heilige Klasse geltend zu machen wissen, ein bequemes und gefahrloses Leben zu sichern. Ein dunkler Begriff von einem höhern Wesen (Etua) findet indeß bey ihnen statt; doch haben sie der Etuas mehrere. Der Geist eines Priesters, eines Königs, irgend eines seiner Verwandten, auch jeder Europäer ist ein Etua; letztere, weil sie glauben, daß die Europäischen Schiffe aus den Wolken kommen. Den Donner halten sie für ein Kanonieren der europäischen Schiffe in den Wolken, und haben daher eine ausnehmende Furcht vor grobem Geschütze.

Das einzige durch ihre Religion bewirkte Gute ist das Tahbu, welches unstreitig religiösen Ursprungs ist; und da niemand, selbst nicht der König, irgend ein Tahbu zu brechen vermag, so beweiset dieß wohl, daß irgend ein ihnen fremdes Gefühl ihnen Ehrfurcht für dieses Wort einflößt. Ein allgemeines Tahbu können zwar nur die Priester, aber auch jedes Individiuum ein solches über sein Eigenthum aussprechen. Will jemand z. B. einen Brodfrucht- oder Kokosbaum, sein Haus oder eine Pflanzung vor Raub und Zerstörung schützen, so erklärt er, daß der Geist seines Vaters, des Königs, oder einer andern Person in dem Gegenstande ruhe; dadurch wird derselbe Tahbu und ist vor allen Angriffen gesichert. Wer sich erfrechen sollte, ein Tahbu zu brechen, und dessen überwiesen würde, der hieße Kikino; und die Kikinos sind — was auf Veranstaltung der Priester vielleicht wohl möglich wäre — immer die ersten, oder wenigstens glaubt man, sie seyen die ersten, die von den Feinden gefressen werden. Auch die Personen der königlichen Familie und der Priester sind Tahbu.

(Der Beschluß folgt).

Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen.

1.

Kaum ist in St. Domingo die Sonne untergegangen, so kommen die Mosquitos, Maringouins, Scolopender, Krabbenspinnen, Chiquas, Scorpionen u. s. w. in ungeheurer Menge aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und quälen die Einwohner die ganze Nacht hindurch. Dies ist besonders in den Ebenen, und am meisten in solchen Plantagen der Fall, die in der Nähe eines Flusses oder an der Küste gelegen sind. Dagegen werden in den Mornes oder Gebirgs-Gegenden, die Chiqua (Pulex penetrans) vielleicht ausgenommen, wenig oder gar keine von diesen beschwerlichen Insekten bemerkt.

2.

Die Scorpionen halten sich besonders in wurmstichigem Holze unter der Schaale, oder an feuchten Oertern, unter Badewannen, Wassergefäßen u. s. w. auf. Sie scheinen paarweise zu leben, wenigstens hat Descourtil zwischen männlichen und weiblichen Scorpionen eine gewisse Anhänglichkeit bemerkt. So ward z. B. ein männlicher Scorpion eines Tages in einer Badewanne erdrückt, und am folgenden Morgen lag der weibliche neben ihm, und dergleichen mehr. Bey Scorpionenstichen ist besonders das flüchtige Alcali von großer Wirksamkeit.

3.

In St. Domingo giebt es eine Krabbenspinne, die bey einigen Schriftstellern unter dem Namen Phalange vorkommt, und 7 Zoll 10 Linien lang ist. Ihr Stich scheint nur zuweilen tödtlich, in den meisten Fällen wird er durch Eau de Luce u. s. w. ohne Schwierigkeit geheilt. Das Gift, welches die Spinne dabey fahren läßt, sieht gerade wie Eyweiß aus, coagulirt sich aber auf der Stelle, so daß es sich reiben läßt. Die Neger vermischen

es mit einer gleichen Quantität Wachs, und machen Pillen daraus, die bey Schmerzen von hohlen Zähnen ganz vortrefflich sind. Diese Krabbenspinne hat übrigens eine solche Stärke, daß sie selbst junge Perlhühner bezwingen kann, und in der Wuth sogar starke Stiefeln durchsticht. Die Schweine sind sehr begierig nach diesen Spinnen, und verzehren sie ohne alle Gefahr.

4.

Eine andere Merkwürdigkeit von St. Domingo ist die kleine grüne Eidechse, die alle Eigenschaften des Kamäleons hat. Wenn man diesem artigen Thierchen eine Prise Schnupftabak in den Mund steckt, so stirbt es auf der Stelle, während sein glänzendes Grün durch eine Menge Nüancen in das Kapuziner-Braun übergeht. Man kann diese Eidechse aber augenblicklich wieder lebendig machen, sobald man ihr etwas Sauerampfer-Saft einflößt. Beyläufig noch die Bemerkung, daß das Pulver von verbrannten Eidechsen ebenfalls bey Zahnschmerzen gute Dienste thut.

5.

In mehrern Gegenden von St. Domingo sind die Wege mit der Mimosa pudica bedeckt. Beym Darüberreiten bleiben also noch lange nachher große röthliche Furchen darin zurück. Bemerkenswerth ist es, daß sich diese Mimosen auch zusammenziehen, sobald man nur die Hand dagegen bewegt (also auch ohne eigentliche Berührung), daß dieses Zusammenziehen aber durch kein Fächeln mit einem Fächer u. s. w. bewirkt werden kann.

Die Blume und der Quell.

Der Quell.

Du schauest still in meine Fluth
Und schweigend manchen Tag,
Drum sag', worauf dein Auge ruht,
Daß ich es deuten mag.

Die Blume.

Nach deinem Bild, du holder Quell,
Senkt sich mein Angesicht
Du bist so mild, so liebehell,
Ach! und verweilest nicht!

Der Quell.

Ich weder ruh'n noch weilen kann,
Dein Sehnen anzuschau'n;
Das junge Blut treibt rasch mich an,
Zu rauschen nach den Au'n.

Die Blume.

Mein tiefstes Leben nähret sich
An deinem Balsam auf;
Ich blüh' und dufte nur für dich,
Und achtest nicht darauf.

Der Quell.

Wo sich des Lebens Athem regt,
Muß Blümlein duftend stehn;
Ich kann nur schaffen, was dich pflegt,
Nicht theilen deine Wehn.

Die Blume.

Und theilst du nicht, was in mir glüht,
Mich füllt mit Weh und Lust,
So laß mich, die es niederzieht,
Nur ruh'n an deiner Brust.

Der Quell.

Darfst nicht an meinem Busen glüh'n,
Nur fühlend mich beschaun:
Mein Kuß ist kalt, mein Herz umzieh'n
Des Abgrunds feuchte Graun.

Das Blümlein neigte sich zum Kuß
In Liebesglut hinab,
Und angerafft vom Wellenguß
Versank es in sein Grab.

Aus dem Schreiben eines Reisenden.

— — — — — Da du selbst vor Kurzem mehrere Jahre lang in W. lebtest, so mag ich bekannte Sachen dir nicht hier wiederholen. Nur Einiges. Ermüdet von einem 11stündigen Marsche an einem schwülen Gewittertage, und lechzend von Staub und Durst kam ich vorigen Sonntag nach W. Wie erquickte mich der Anblick der schöngebauten Stadt, und die mit Wasser stark besprengten Gassen! Jetzt fühlte ich recht das äußerst Wohlthätige des Wassersprengens bey heißen Tagen in Städten. Möchte doch die Sanitätspolizey aller Orten hierin den Städten Paris, Wien, München, Kopenhagen rc. folgen, und auf's strengste darauf achten. In W. fand ich selbst die kleinsten Gassen aufgefrischt; aber, stell' Dir vor, wie ich an die Residenz des Fürsten komme, konnte ich fast wegen Staub nicht aus der Stelle. Ungeheuer dicke Staubwolken wälzte der Wind an die Fenster des Schlosses hinauf, und in die Gemächer der fürstlichen Familie; der nahe dabey liegende Schloßgarten, welcher sonst den schönsten Platz zum Lustwandeln gewährt, wurde auch mit Staub angefüllt.

Da dieser Platz von Aeltern sehr benutzt wird, um ihre Kinder darauf spielen und frische Luft schöpfen zu lassen, so kann man leicht denken, wie die zarten Lungen derselben dadurch leiden und wie manches Pflänzchen dahin stirbt, ohne daß man weiß, warum. Und doch liegt das Schloß nahe am Wasser, so daß mit sehr geringen Kosten diesem Uebel abgeholfen werden könnte: Man führe das an mehreren Orten übliche Wasserfaß mit dem Sprengschlauche ein. Ich würde überhaupt das Sprengen der Gassen nicht den Hauseigenthümern überlassen, weil 1) diese Arbeit zu viel Zeitaufwand raubt, 2) auch die beßte Polizeyaufsicht nicht wissen kann, ob immer frisches reines Wasser dazu genommen, und 3) ob gehörig stark genetzt wird. — Lasse die Polizey lieber jeden Hauseigenthümer jährlich eine Kleinigkeit bezahlen, und sorge sie dafür. — Da ich einmal in das Polizeykapitel gekommen bin, so stelle ich noch Eine Frage: warum hält man in großen Häusern, deren Flötze und Höfe oft so mit Wagen u. s. w. angefüllt sind, daß man manchmal ohne die größte Gefahr nicht durchkommen kann, die Bewohner nicht an, Laternen bey Nacht zu brennen? — — — —

Haarputz à la Cacadu.

Der lächerliche Haarputz unserer modernen Herrn, Hahnenkamm oder à la Cacadu genannt, hat doch schon früher existirt, als man meynen sollte. Die Griechen alter Zeit sahen denselben bereits bey manchem ihrer jungen Landsleute, und Jedem, der zu diesem klassischen Volke das Vertrauen hat, daß eine solche sinnlose, allen Geschmack verschmähende Mode unter demselben nicht Statt gefunden, kann man diese Thorheit leider mit klaren Stellen aus griechischen Schriften belegen. Im Dorischen Dialekt war κοττα das, was κεφαλη, Kopf; jenen Haarputz aber, wo der Hinterkopf beschoren, am Vorderkopf über der Stirn aber ein längerer Haarbusch stehen gelassen ward, bezeichnete man mit dem eigenthümlichen Kunstworte προκοττα. Κοτταλεκτρυονος hieß daher der Hahnenkamm, und man fand diesen so schön, daß man ihn nachzuahmen suchte. Schade, daß er nicht so willkürlich bewegt werden kann, wie es der Hahn und noch mehr der Cacadu, Wiedehopf ꝛc. vermag, und daß unsere modernen Zierbolde (petits maitres) in Ermanglung einer aufziehenden Muskel sich zur Aufrichtung ihres Hauptschmucks der Finger — ein feiner Anblick! — bedienen müssen. An Umfang gewinnt der Kopf dadurch allerdings, auch an Aehnlichkeit mit dem bekannten Fisch, dem Kaulkopf, (cottus gobio. Linn.), den die Griechen eben wegen dieser natürlichen Ausdehnung des Hauptes κοττος, d. i. Großkopf, nannten; aber leider deutet die äußere Größe des Kopfes nicht auch auf innere Fülle. —

Wortspiele.

1.

Unsern Rathgebern fehlten nur die Rathnehmer.

2.

Zu alltäglich ist es, um noch aufzufallen, daß unsere Gelehrten sich öffentlich herabwürdigen; aber ganz neu wäre es, sich einmal auch hinaufzuwürdigen.

3.

In unserm Gelehrtenreiche giebt es unter den mancherley Schmiden — als da sind Reimschmide, Verseschmide, und andere — der Grobschmide so viele, daß Feinschmide nur selten aufkommen.

4.

Großglaubig und starkglaubig waren unsere Alten; — ihre Nachkommen kaum noch kleinglaubig und schwachglaubig. —

Lebensrettung durch einen Hund.

Zwey Fischer gingen über den zugefrornen Ammer-See. Das Eis brach plötzlich, und beyde fielen in's Wasser. Einer davon mußte ertrinken, der andere aber hatte einen Hund, welcher nicht von der Seite seines Herrn ging, während dieser vergebens versuchte, sich über das Eis herauf zu schwingen. Endlich hielt sich der Fischer in den Hund ein, welcher festen Tritt faßte, und es gelang. Folgende Grabschrift zeigt das Nähere darüber an.

Ach Seufzer und ach wee,
mich hat verschlungen der See
Als ich nach Haus gehen welt,
Von Diessen nach Mühlfeld,
Am fest Pauli Bekehr,
Brach das Eis ohngefehr.

Keine Hilf war nicht gewesen,
mußt im Wasser z'grund gehen.
war ein Kammrad mit gweßt
zugleich mit mir hinein fällt.
Diesen hat errett seyn Hund,
das er nicht auch gieng zu Grund.
Lieber Leser denke mein,
mit ein Vater unser rein,
weil auch nit weist wies dir geht,
wirst auch ruffen ums Gebett. —
Augustin Böck geweßter Fisch. v. M.

Bruchstücke aus einem Ehestandskathechismus.

Der Frau geziemt Sanftheit und ein einschmeichelndes Wesen. Durch eine milde Denkart und durch ein unbefangenes Betragen beschwört sie jeden Sturm, der die Ruhe des häuslichen Lebens zu stören drohet.

Die Achtung, welche sich eine Frau durch einen unsträflichen Lebenswandel, durch Reinlichkeit, Ordnung, Häuslichkeit und Verstand erwirbt, ist die Grundlage einer Liebe, welche nie altert, sondern mit jedem Tage verjüngt erwacht.

Die Weiber können als die Sonne des Lebens angesehen werden. Wie diese im Frühlinge Alles durch ihre Strahlen erwärmt und von Neuem belebt, so verscheucht das trauliche und herzliche Wort der Gattin jede trübe Stunde des Gatten; der Kummer wird gemildert, und Heiterkeit kehrt in die Brust des Mannes zurück, den eine liebende Frau mit herzlichen Trostgründen unterhält.

Jede Härte im Leben des Mannes vermag ein zartes weibliches Gemüth zu mildern; es darf derselben nur Sanftmuth entgegen stellen und des Mannes harter Sinn löst sich in zartes Mitgefühl auf.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXVI.
Mittwoch den 6. Juny 1810.

Allgemeine Verordnung.

Das Vermittlungs-Amt der Gemeinde-Vorsteher betreffend.

Bekanntmachungen.

1. Die Austretung des Dr Philipp von Wörndle von der Kooperation der Advocaten betr.

2. Die Konkursprüfung der Adspiranten zum Staatsdienste des Finanzfaches im Mainkreise betr.

3. Die Erledigung der Pfarrey der Festung Rothenburg in Lander. Lauf;

4. — — Waldsassen im Landger. gl. N.;

5. — — Lohndorf im Landger. Bamberg I.;

6. — — Gaindorf im Landger. Vilsbiburg, und

7. Aibling im Landger. Rosenheim.

8. Den gefreyten Gerichtsstand des Freyherrn von Freyberg betreffend.

9. Die provisorische Verlegung des Amtsitzes der allgemeinen Stiftungs-Administration Heideck nach Roth betr.

Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugungen und Belohnungen.

Der nunmehrige Jagdgehülfe zu Hofeldingen Michael Hummel hat sich während des ganzen Laufes des vorjährigen Feldzuges gegen die Tyroler-Insurgenten als Freywilliger des Gebirgs-Schützenkorps ausgezeichnet, und nahm den rühmlichsten Antheil an der unter den größten Gefahren am 29. July v. J. bewirkten Herstellung der unterbrochenen Kommunikation über den Achensee. Zum verdienten Lohne der hiedurch bewährten Gesinnungen und seiner Verdienste verliehen Se. Maj. demselben am 25sten May l. J. die silberne Verdienstmedaille.

Beförderungen

gingen vor bey der National-Garde III. Klasse in Landshut, und bey dem Schützenkorps der Nat. Garde III. Kl. zu München, und eben so zu Dachau. Ferners wurden durch allerhöchste Rescripte vom 12. bis zum 29ten May mehrere Civil- und Geistl. Beförderungen, dann eine Indigenats- und eine Großjährigkeits Ertheilung allergnädigst verliehen.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 8. April 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	5413	2683	4015	3161		
Verk.	4688	2253	3469	2929	154,397	55

Berichtigung.

Im letzten Stück Nro. 22. Spalte 336. waren in folgenden 8 Zeilen die Komma falsch gesetzt, und müssen auf diese Art verändert werden.

Majestäts Verbrecher 1, Mörder 11, Strassenräuber 21, Mordbrener 5, Diebe 451, Betrüger 122, Desert. Inl. 1422, Ausl. 13,261, Konkonspflichtige Unterthanssöhne 277, Vaganten Männer 9705, Weiber und Kinder 5801, Schwärzer 64, Wildschützen 27, Holzfrevler 140, Hausirer 548, Polizey-Ueberzretter 4548, Bettler 5050. Summe 41,391.

Münchner Miscellen.

Zum
Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 24 — 15. Juny 1810.

Schönheit gleicht der Tulpe. Man bewundert sie, und geht weiter, um noch schönere zu suchen! Unschuld und ein redliches Herz, verbunden mit dem Blick der Heiterkeit, gleicht dem Veilchen. Man sucht es mühsam, pflückt es, und erquickt sich noch lang an seinem Geruche.

Verketzerung
im
neunzehnten Jahrhunderte,
oder
Geheime Correspondenz xc.

(Fortsetzung.)

Dritter Bericht des Agenten in Landshut an seinen Prinzipalen in Alten Oettingen.

Empfangen Euer xc. Ihr Piece hübsch gedruckt, welche Ihren Namen der Ewigkeit übergeben wird, und zugleich einen Bericht, mit welch lohnenden Beyfall sie hier in der Universitätsstadt, wo man den Gelehrten die Puls zu fühlen weiß, aufgenommen wurde. Ich brachte Ihre Schrift zuerst in die Gesellschaft gewisser alter geistlicher Herren. Da ich wußte, daß ihre ganze Bibliothek in dem Brevier in einem oder dem andern Predigtbuch und in einigen Zeitungsblättern bestände, weil sie sich um den gelehrten Schnickschnacks, wie sie sagen, nichts bekümmern, und daß sie, wenn sie auch alle Quartale die Leselust anwandelt, wie mich mein Podagra, Oekonomie halber, die beliebten Augsburger Artikel entlehnen, so las ich Ihnen Ihre Schrift gratis vor. Wie mich während des Vorlesens ihre Augen anstirrten, wie Sie Ihnen gratulirten und applaudirten, können Sie kaum glauben. Diese Gruppe ist charakteristisch abgebildet in Schubarts Leben, von ihm selbst beschrieben, wohin ich Sie Kürze halber verwiesen haben will. — Gleich die ersten zwey §§. gefielen ihnen ungemein, weil Sie den Reformator zur Last legten, daß er die Bilder zur Kirche hinauswerfen, ja selbst die Verehrung der Heiligen bezweifeln wolle. Treulich wandte einer aus der Gesellschaft ein, der des Reformators Schrift gelesen hatte, daß er darin keine Sylbe von dem, was ihm in jenen §§. zur Last gelegt wird, gefunden hätte, allein bey Ketzern, schrieen die übrigen zusammen, kann man die Sache nicht so genau nehmen; Hat es der Reformator nicht gesagt, so hätte er es sagen können, und sicher würde er es in einer zweyten Schrift gesagt haben, wäre ihm nicht gleich der Mund gestopft worden. »O ich hätte ihn sehen mögen, rief ein alter Herr aus einem Winkel hervor, den Reformator, als er diese Widerlegung las, sicher mußte es ihm vor den Augen grün und Blau umher gehen.«

So im Glauben gestärkt, und durch den ersten glücklichen Versuch ermuntert, trug ich ihr Piece zu einem weltlichen gnädigen Herrn. Nachdem ich ihm ein Exemplar darreichte, schlug er es, wie es so viele andere thun, in der Mitte auf, um

gleich auf den Kern der Sache zu kommen, und so stieß er auf Ihre siegende Beweise für die Kraft der Exorcismen. »Man lasse die Unglaubigen, welche bisher das Daseyn der Hexen ꝛc. und die Nothwendigkeit der Exorcismen bezweifeln wollten, herzutreten, rief er ein über das andere Mal, und sie werden mit Händen greifen, was sie bisher mit dem Verstande nicht fassen konnten. Die Geschichte von dem Chorherrn, welcher Beichtvater der Klosterfrauen zu Ludon werden wollte, und der, weil ihn die frommen Kinder nicht annahmen, alle verzauberte, ist ja so einleuchtend, daß man von der überzeugenden Kraft ganz bezaubert wird. — Auch den Pater Gaßner, fuhr jener weltliche Herr fort, hat der Widerleger zur rechten Zeit ins Leben gerufen, die Sache liegt uns viel näher, als jene Geschichte von Ludon. Wer zweifelt, der mache sich auf die Füße, und erkundige sich in Regensburg selbst. — Ganz ad oculum endlich ist, was der Herr geistliche Rath W — aus dem Kreise seiner eigenen Erfahrung anführte. Das dumme Kalb muß manchen gelehrt sein wollenden zu Schanden machen.« — Dieser Beweis schien auch mir Ihren gehorsamsten Agenten überwiegend. Also Sie Selbst benedizirten ein Kalb, und dieses stand wieder gesund vor Ihnen da. Sie versprachen den Beweisen über die Wahrheit und Wirkung der Exorzismen die Krone aufzusetzen, Sie hielten Wort. Doch ich kehre zu meiner Relation zurück.

Nach diesen ermunterenden Voreignissen gieng mein Zug, der wahrlich einem Triumphe glich, durch alle Gassen und Strassen der Stadt, und ich kann es mir nicht anders erklären, als daß die alten geistlichen Herrn, denen ich die erste Vorlesung hielt, schon ausgesprengt hatten, was für einen Schatz ich in meinen Busen bewahrte, denn ich traff mehr, als gewöhnlich, freundliche Gesichter und segnende Mienen an. Begafft wurde ich, als wenn ich der goldene Esel von Sinope wäre und es regnete Komplimente und Gratulationen auf Sie und mich herab. Wonnetrunken eilte ich nach Haus, und legte mich schlaffen. Auf einen so angenehm durchlebten Tag schlief es sich auch gut, Morpheus streute seine Schlummerkörner gar bald über mein Haupt, ich schlief ein und träumte. Wovon glauben Sie? —? von Pater Gaßner. Aber ach! seine Erscheinung, die andern so oft die Gesundheit brachte, machte mich krank. Das Zippel ergriff meine Füße, und schon steigt es herauf bis in die Hände. Ich muß abbrechen. Doch sobald ich wieder gesunde Finger habe, werde ich meine Handelschaft, und unsere Korrespondenz fortsetzen.

Landshut, den 1. Sept. 1809.

gehorsamster
Gabriel Himmelschlüßel.

Drittes Schreiben des Herrn geistlichen Rathes W— von Alten Oettingen an seinen Agenten in Landshut.

Wohledler, besonders Hochschätzbarer Herr!

Der Empfang des überschickten Paquets machte mir einiges Vergnügen: aber wie erschracke ich, als ich selbes eröffnete, und sahe, das der vor allen wegzulassen anbefohlene Punct — auch ein altglaubiger Katholik ꝛc. auf der 5ten Seythe ganz hingedruckt seye, und das durch weglassung des zweyten Realen Anhangs und durch das große Format und kleine Letern die Piece so sehr in ein kleines zusamgeschmolzen seye, das sie iezt keinem Libell; sondern einem Zeitungs-Stücke ähnlich, das mann wochentlich Zweymal zu einem und einem halben Bogen bekömmt, wofür das Jahr 6 fl., und also für jedes Stück zu $1\frac{1}{2}$ bogen 3 kr. 3 dl. bezahlt werden: ich war auch aufgebracht durch den abscheulichen druckfehler, da auf der 7 Seythe an Statt Völle der Gnaden zweymal hintereinander heisset Fülle. Fülle ist ein junges Pferd. Sie fodern für das Exemplare die von mir selbst bestimmten 12 oder gar 15 kr.: ja, wenn die Piece vollständig wäre, und mit passend, kleineren Format, und größeren Leteren ein Libell von wenigst einem Daumen in der Dicke ausgemacht hätte, dann würde sich

niemand darüber aufhalten; aber für diese 3 halbe bögen schämete ich mich von meinen Subscribenten 12 oder gar 15 kr. abzufodern; dann sie würden mir gewiß und billich eine gewinnsucht zumuthen, von der ich doch Himmelweit entfernt bin. Ich wird ihnen also die Exemplare zuschicken mit dem anfügen daß Titl dieselbe, weil die Piece nicht zur verhofften Größe angewachsen ist, die Zahlung nach belieben und selbstiger bestimmung machen können, wo vielleicht von einigen über 6 kr. kaum folgen werden. Ich will meine Unkösten an bothenlohne ꝛc. die sich schon über 2 fl. belaufen, gerne der Ehre Gottes und Marie aufopfern: ich will mit einigen Exemplären die Prob machen, und Euer Wohledl darüber berichten; sollte es alsdann Ihnen nicht anständig seyn, so kann ich die übrige Exemplare zu selbstigen verschleiß wieder zurückschicken, wie auch die neue Piece des Reformators, die ich nicht einmal lesen mag; denn ich bekäme zu viel Gall in meinen Körper. Wegen dem — — ketzerischen P. wird nächstens zu Garsch bey Titl Herrn Archidiakon mit beyziehung vieler umliegenden Herrn Pfarrern eine Synod gehalten, und er wird sicher von der Kanzl gestürzt werden. ich beharre

E. Wohedl.

Alten Oetting den 16 Sept. 1808

Ergebenster S. W—.

(Der Beschluß folgt).

Schilderung der Bewohner der Insel Nukahiwa.

(Beschluß.)

Nach den Berichten des auf Nukahiwa angesiedelten Engländers Robert sind die Begräbniß- und Trauergebräuche der Insulaner folgende. Die Leiche wird vorerst gewaschen und dann auf eine mit einem ganz neuen Stücke Zeug überzogene Plattforme gelegt, und mit einem ebenfalls ganz neuen Stücke Zeug zugedeckt. Tags darauf geben die Verwandten des Verstorbenen den beßten Freunden und Bekannten ein großes Fest, bey dem die Priester immer gegenwärtig sein müßen, und an welchem die Frauenzimmer keinen Theil nehmen dürfen. Bey diesem Mahle wird der ganze Reichthum an Schweinen, die sonst seltener verzehrt werden, an Taro-Wurzeln und Brodfrucht aufgeboten. Gleich anfangs werden den Schweinen die Köpfe abgeschnitten, und als eine Gabe für die Götter, daß sie dem Verstorbenen eine sichere Fahrt nach der andern Welt verleihen mögen, von den Priestern in Empfang genommen, und bis auf ein kleines Stück, daß man unter einem Steine verwahrt, heimlich verzehrt. Dann müßen die Freunde oder nächsten Verwandten des Verstorbenen einige Monate bey der Leiche wachen, und sie beständig mit Kokosöl, zu Verhütung der Fäulniß, einreiben, wodurch der Leichnam hart wie Stein und unzerstörbar wird. Nach Verfluß von zwölf Monaten wird, zum Danke gegen die Götter, daß sie den Verstorbenen glücklich in jener Welt haben ankommen lassen, ein zweytes, eben so reiches Mahl gehalten, und damit die Begräbnißfeyerlichkeit beendigt. Die Leiche wird alsdann in Stücke zerbrochen, die Knochen in einen kleinen Kasten von Brodfruchtholz eingepackt und nach dem Moray oder Begräbnißplatze gebracht, den das weibliche Geschlecht bey Todesstrafe nicht betreten darf.

Allgemein ist der Glaube an Hexerey und ihre große Wichtigkeit. Nur die Priester, heißt es, seyen dieser Zauberkraft mächtig; doch sollen auch Einige im Volke vorgeben, das Geheimniß zu besitzen, vermuthlich um sich furchtbar zu machen, und Geschenke erpressen zu können. Diese Zauberey, Kaha genannt, besteht darin, jemanden, auf den man einen Groll hat, in dem bestimmten Termine von zwanzig Tagen, auf eine langsame Art zu tödten. Wer seine Rache durch Zauber ausüben will, sucht sich entweder den Speichel, den Urin, oder die Exkremente sei-

nes Feindes zu verschaffen, vermischt sie mit einem Pulver, legt die gemischte Substanz in einen auf eine besonder Art geflochtenen Beutel, und vergräbt sie. Das Wichtigste des Geheimnisses liegt in der Zubereitung des Pulvers und in der Kunst den Beutel richtig zu flechten. So bald der Beutel vergraben ist, so zeigen sich die Wirkungen des Zaubers bey dem, auf welchem er liegt; er wird krank, von Tage zu Tage matter, verliert endlich seine Kräfte und stirbt ohne anders nach zwanzig Tagen. Doch kann er am neunzehnten Tage noch gerettet werden, und sein Leben erkaufen, wenn er mit einem Schweine oder anderm ansehnlichen Geschenke die Rache seines Feindes abwendet, und macht, daß der Beutel ausgegraben wird, wo denn die Zufälle der Krankheit sogleich aufhören.

So wenig sich bey dem versunkenen Zustande der Nukahiwer erwarten läßt, daß sie besonders starke Gefühle für den Zauber der Musik haben werden, so sind sie doch auch nicht völlig gleichgültig dagegen. Ihre Musik aber entspricht ihrem Karakter; nur solche Instrumente haben ihren Beyfall und können sich bey ihnen im Gebrauche erhalten, welche ihre Wildheit anfeuern, und dazu scheinen ihre ungeheuern, einen dumpfen hohlen Ton von sich gebenden Trommeln ganz besonders geeignet. Eben so harmonisch ist für sie ein Ton, der hervorgebracht wird, wenn sie einen Arm dicht an den Körper drücken, und mit der Fläche der andern Hand mit Kraft in die Höhlung schlagen, welches einen durchdringenden Laut verursacht. Ihr Tanz und ihr Gesang sind nicht minder wild. Der Tanz besteht in einem beständigen Hüpfen auf einer Stelle, wobey sie manchmal ihre Hände in die Höhe heben, und mit den Fingern eine schnelle zitternde Bewegung machen. Der Takt dazu wird, nach oben erwähnter Art, mit den Händen geschlagen, und ihr Gesang ist mehr einem Geheul, als einer regelmäßigen Vereinigung von Stimmen ähnlich.

Was die Volksmenge der Insel Nukahiwa betrifft, so kann, nach den freylich nicht sehr bestimmten Angaben des oben erwähnten Roberts, Tajo-Hoae achthundert Krieger gegen den Feind schicken; Home tausend, Schegua fünfhundert; Hotty-scheve und noch ein anderes Thal jedes zwölfhundert, und eben so viele hat Mau-day unter seinem Befehle. Dem zufolge beliefe sich die Zahl der streitbaren Männer auf fünftausend neunhundert. Nimmt man nun für Weiber, Kinder und abgelebte Leute das Dreyfache dieser Zahl an, was bey der großen Unfruchtbarkeit der Ehen und der geringen Anzahl ganz abgelebter Männer wohl nicht zu wenig seyn dürfte, so beläuft sich die Volksmenge in der ganzen Insel auf siebenzehntausend siebenhundert Menschen. Es ist aber zu vermuthen, auch diese Basis sey zu groß angenommen, und auf jeden Fall ist die Insel für einen Umfang von sechszig Meilen sehr wenig, und um so weniger bevölkert, da das Klima gesund, das venerische Gift noch nicht eingeführt ist, und von Kawa nur ein mäßiger Gebrauch gemacht wird. Freylich müßen die beständigen Kriege, Menschenopfer, das Morden unter sich bey eintretendem Mangel an Lebensmitteln, die empörenden Ausschweifungen, denen sich das weibliche Geschlecht vom achten und neunten Jahre an ergiebt, und der geringe Werth ehelicher Verbindungen, die Bevölkerung ausserordentlich schwächen. Eine Frau soll selten mehr als zwey Kinder, sehr oft aber gar keins haben.

Diese Nachrichten beschließt Hr. von Krusenstern mit der allgemeinen Bemerkung, daß, wenn er nicht auf der Insel Nukahiwa den oben ernannten Engländer Roberts und einen seit mehrern Jahren hier angesiedelten Franzosen — des ersten Todfeind — angetroffen hätte, er diese Insulaner mit den vortheilhaftesten Ideen von ihrem Karakter verlassen haben würde. Sie haben in ihrem Umgange mit den Reisenden die besten Gesinnungen, im Tauschhandel einen seltnen Grad von

Ehrlichkeit gezeigt, und ihre Kokosnüsse immer vor Empfang der dafür erhandelten Stücke Eisen abgegeben; zum Holzhauen und Wasserfüllen sich jederzeit bereit gezeigt, und bey diesen Arbeiten bedeutende Hülfe geleistet. Immer haben sie froh und vergnügt geschienen; in ihren Gesichtern habe man ihre Gutmüthigkeit mit den lebhaftesten Zügen abgebildet zu sehen geglaubt. Diebstähle haben sie sich nur höchst selten zu Schulden kommen lassen, und die Reisenden während der zehn Tage, die sie bey ihnen zugebracht, nie nöthig gehabt, eine scharf geladene Flinte auf sie abzuschießen.

Dagegen behaupten jene beyden Europäer einstimmig, daß die Nukahiwer ein grausames, zügelloses Volk, und beyde Geschlechter dem Kanibalism im höchsten Grade ergeben seyen; daß ihr froher Sinn und ihr gutmüthiges Gesicht ihrem Karakter nicht entsprechen, und nur Furcht vor Strafe oder Hoffnung zum Gewinn sie abhalten könne, ihren Leidenschaften freyen Lauf zu lassen. Jene zwey Europäer haben von den besonders in Kriegszeiten fast täglich sich ereignenden grausamen Szenen eine umständliche Beschreibung gemacht, und erzählt, mit welcher gräßlichen Wuth sie über ihre Beute herfallen und ihr sogleich den Kopf abmetzeln, mit welcher widrigen Gierigkeit sie das Blut aus dem Hirnschedel in sich schlürfen und sodann das abscheuliche Mahl vollenden. Diese Berichte sind nicht nur schon darum nicht ohne Glaubwürdigkeit, wel sie von Personen herrühren die mehrere Jahre hindurch Augenzeugen und gewissermaßen Theilnehmer dieser Abscheulichkeiten waren, und die sich, bey ihrem gegenseitigen tödtlichen Hasse, in allen Punkten, nur nicht in dem erwähnten, zu widersprechen suchten; sondern sie sie sind auch mit verschiedenen andern von den Reisenden selbst bemerkten Anzeigen völlig übereinstimmend. So haben z. B. die Wilden eine Menge von Menschenköpfen täglich zum Verkauf gebracht, alle ihre Waffen seyen mit Menschenhaar verziert, und an den meisten Stücken ihres Hausgeräths Zierrathen von Menschenknochen angebracht gewesen; auch durch Pantomimen haben sie oft zu erkennen gegeben, daß Menschenfleisch ein Leckerbissen für sie seyn müße, welches alles nicht den geringsten Zweifel übrig lasse, daß die Nukahiwer Kannibalen seyen, so wie sie denn auch überhaupt Wilde in dem Sinne genannt zu werden verdienen, daß sie weder in gesellschaftlichen Einrichtungen leben, noch im geringsten Grade Religion oder sittliches Gefühl haben; daß sie nichts als die Befriedigung ihrer physischen Bedürfnisse kennen, und mit einem Worte kaum eine Spur einer guten Eigenschaft bey ihnen zu finden sey.

Zwey Gleichnisse.

1. Das Wäldchen.

Nimm mich auf in deine Schatten, hoher schützender Ahornhain! Der Sturmwind brauset durch die Obstbäume des Gartens, die ihm keinen Widerstand zu leisten vermögen, fährt sausend über die Blumenbeete hin, und schüttelt ihren bunten Staub unbarmherzig auf die Erde. Ein unruhiger Aufenthalt! gleich unangenehm, wenn die Sonne des Mittags sengende Strahlen verbreitet, vor denen kein Schatten schützt, und wenn ein stürmischer Westwind auf nassen Fittichen durch die Fluren brauset, wo dann kein dichtbelaubter Baum den Wanderer bedeckt. Aber hier, welcher Unterschied! Unter diesem Laubgewölbe herrscht eine grünende Nacht, die kein Sonnenstrahl durchblickt, kein Sturm beunruhigt; am heißen Mittage findet der Ermüdete hier kühle Schatten, und sanft säuselnde Lüfte, und wenn ein Sturm sich erhebt, wandelt er unbesorgt in den luftigen Säulengängen der Bäume, und fühlt wenig von der Gewalt des Windes, der nur in den höchsten Wipfeln tobt.

So wandelt der wahre Weise still und sicher in der schützenden Verborgenheit eines einfachen anspruchlosen Lebens, das ihn dem täuschenden Schimmer des falschen Glückes entzieht, und wenn die Stürme des Schicksals drohen, ihn freundlich in seinen Schatten nimmt. Zufrieden mit seinem mäßigen Loose, läßt er die sogenannten Glücklichen auf der offenen Straße des Ruhms und

des äußern Schimmers wandeln, wo sie von Vielen bemerkt, beynahe von eben so Vielen beneidet und getadelt werden, wo sie in dem blendenden Glanze immer ihre Ruhe, oft auch ihre Tugend verlieren, und wenn sich die Stürme des Unglücks erheben, ohne Schutz und Rettung auf dem offenen Pfade irren, indeß ihn seine glückliche Verborgenheit allen diesen Unfällen entzieht.

2. Der Berggipfel.

Welche herliche gränzenlose Aussicht ist hier vor unsern Blicken verbreitet! Wie unermeßlich dehnt sich das Land vor uns aus! Dort liegen die Wohnplätze der Menschen, eine große geräuschvolle Stadt, zahlreiche Dörfer von Gärten und blühenden Feldern umringt, königliche Schlösser, die ihre weitumschauenden Zinnen hoch erheben, niedliche Landsitze, die Wohlstand und Bequemlichkeit verkünden! Und dann im Hintergrunde des Gemäldes der majestätische Strom, der seine blauen Arme in mannigfaltigen Krümmungen um die reizende Landschaft schlingt! Alles lebt, alles webt da unten: Karossen rollen durch die Straßen der Stadt; Menschen gehen hin und her und treiben ihre Geschäfte; Handwerker und Künstler arbeiten nicht ohne Geräusche; beladene Wagen rasseln über die Landstraßen; Lärmen, Getöse und Geschäftigkeit belebt und belästigt jene ungeheure Hauptstadt — und hier! welche Ruhe, welche feyerliche Stille! Bis an diesen erhabenen Gipfel verbreitet sich das Gewühl nicht, erhebt sich nicht das kleinste Geräusch! Jeder laute Ton verhallt am ruhigen Fuße des Berges, und nur Töne der Natur, nur Quellengemurmel und Vogelgesang unterbricht die feyerliche Stille, und mischt sich ins sanfte Gelispel der Freundschaft, die gern in dem Schatten dieser Bäume weilt.

Erinnert dich, o Freundin, dieser Berggipfel und seine Einsamkeit nicht an die Tugend, die in ewig reinem Lichte, erhaben über Leidenschaften, über Eigennutz und alles rastlose Streben und Trachten gewöhnlicher Menschen, in seliger Ruhe und Stille wohnt? Auf ihrem erhabenen Standpunkte zeigen sich ihr die Gegenstände und ihre Verhältnisse so, wie sie wirklich sind. Nie erhebt der Ehrgeiz seine gebietende Stimme bis zu ihr; die Lockungen der Wollust erreichen ihren hohen Sitz nicht, kein täuschender Wahn stört ihre Ruhe, und jede Forderung einer unedeln Empfindung verhällt leer und wirkungslos an der unerschütterlichen Grundfeste ihres wahren Glücks. Nur die Natur spricht zu ihr mit allen ihren leisen und doch so mächtigen Stimmen, sie ruht im Arme der Freundschaft, und fühlt auf ihrer Höhe sich dem verwandten Himmel näher.

Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen.

6.

Die Jagd ist auf St. Domingo beständig offen, weil es so viel und mancherley Wild auf dieser Insel giebt. Vorzüglich lebhaft und glänzend aber ist sie in der Regenzeit, weil dann die Wasservögel in ungeheurer Menge vorhanden sind. Man glaube indessen ja nicht, daß die Jagd auf St. Domingo so angenehm ist als in Europa. Im Gegentheile, sie ist mit großen Mühseligkeiten verknüpft. Einmal sind wenig oder gar keine Hunde vorhanden, weshalb man also Negerknaben zu diesem Dienste brauchen muß. Zweytens sind die Gebirgsgegenden so steil und unwegsam, daß man die Fährte nur mit großer Mühe verfolgen kann. Drittens muß man in der Ebene häufig durch Lachen und Moräste waten, was besonders bey der Wasserjagd unvermeidlich ist und dergl. — Ich werde noch einige Details über die Lebensart und die Jagd verschiedener Thiere hinzufügen, und hoffe, daß man das Ganze nicht ohne Interesse lesen wird.

7.

Der Aguti ist von der Größe eines Hasens, und läuft mit derselben Schnelligkeit. Er grunzt wie ein Schwein, ist aber keineswegs gefräßig, sondern bloß leckerhaft. Wenn er sich daher satt gefressen hat, so verscharrt er die Ueberbleibsel für ein andermal. Er ist von sanftem Karakter und zähmt sich leicht; wird er aber gereizt, so beißt er, sträubt die Haare empor, und schlägt dabey mit den Hinterpfoten auf die Erde, nach Art der Kaninchen. Wie diese gräbt er sich auch einen Bau, der aber nur Einen Ausgang hat. Hier hält er sich während der heißen Stunden auf, hat auch gewöhnlich seine Vorräthe von Pataten, Bananas, u. s. w. darin. Er wird auf dem Stande geschossen, in Schlingen gefangen, oder mit Hunden gejagt. Wer nicht gut im Laufe schießen kann, der braucht nur zu pfeifen, worauf er sich augenblicklich niedersetzt und mit Bequemlichkeit treffen läßt. Sein Fleisch ist weiß wie das Kaninchenfleisch, aber sehr trocken und ohne alles Fett. Es behält überdem trotz alles Abbrühens einen gewissen Wildgeschmack, der nicht Jedermann angenehm

ist. Gleichwohl wird es von den Eingebornen außerordentlich geschätzt, besonders wenn der Agouti an der Küste gelebt hat, wo es viele Salzpflanzen giebt. Man hat daher diesen Thieren so häufig nachgestellt, daß sie in gewissen Gegenden beynahe ausgestorben sind.

8.

Der wilde Stier, oder boeuf Marron ist nichts anders, als ein ehemaliger zahmer Zuchtstier, der aber seine Heerde verlassen hat, und nun in der Wildniß lebt. Wiewohl er zuweilen mit mehrern andern entspringt, so sucht er dennoch sogleich die Einsamkeit, und bekommt in Kurzem alle die Kühnheit und Wildheit, die dem ursprünglichen wilden Stiere eigen ist. Er brüllt selten, wahrscheinlich weil er sich zu verrathen denkt. Indessen wird er dennoch sehr leicht entdeckt, so bald man nur in seiner Nähe ein großes Feuer anmacht. Bey diesem Anblicke geräth er nämlich in solche Wuth, daß er entweder die Flucht ergreift, oder auf die Jäger loszustürzen sucht, wobey er denn leicht geschossen wird. Zur Brunftzeit pflegt er sich den zahmen Heerden wieder zu nähern, um ein Bedürfniß zu stillen, das er doppelt zu fühlen scheint. Er greift dann den Zuchtstier mit großer Erbitterung an, und nimmt auch wirklich zuweilen seine Stelle ein. Die Kühe lassen ihn aber nicht an sich kommen, sondern eilen mit lautem Gebrülle nach der Hatte (dem Viehstande) zurück.

Die wilden Stiere richten in den Reis-, Hirse-, Mais- und Pataten-Feldern sehr großen Schaden an. Man macht daher von allen Seiten Jagd auf sie. Außer der oben angeführten Art werden sie auch noch in Wolfsgruben gefangen, oder auf dem Stande (von hohen Bäumen) geschossen, oder mit Hunden gejagt. Sind sie wenig oder gar nicht verwundet, so rennen sie wüthend auf ihren Gegner los. Zum Glück nimmt aber ihr Gesicht in der Wildniß so außerordentlich ab, daß man ihnen leicht entkommen kann. Eben so pflegen sie sich auch, selbst bey schweren Wunden, noch häufig an dem Jäger zu rächen, der ihnen zu zeitig zu nahe kommt. Das Fleisch und die Häute dieser Stiere werden sehr geschätzt.

Anekdoten.

Zur Karrikatur wird das Gemälde menschlicher Thorheit, wenn wir von dem Wittenbergischen Stadt-Schulrector Magister Seger lesen, welcher sich unter dem Kreuze Christi stehend abmalen ließ. Aus seinem Munde ging die Frage: Domine Jesu, amas me? und aus dem Munde des Heilandes die Antwort: Charissime, pereximie nec non doctissime Domine Magister Segere, poeta laureate Caes. et Scholae Wittenbergensis Rector dignissime, ego amo Te! Vielleicht ist es nicht unangenehm, ein Seitenstück dazu zu finden. Die Familie der Lewis, die sich in Frankreich niedergelassen hatte, behauptete, in gerader Linie von der Jungfrau Maria abzustammen, und zeigte Fremden ein Familiengemälde, welches einen ihrer Vorfahren knieend vor der heiligen Jungfrau vorstellt. Dieser gehen die Worte aus dem Munde: Stehen Sie auf, Herr Vetter! und der Ritter antwortet: Ich thue meine Schuldigkeit, Frau Muhme!

In einem bekannten Kloster in ** trat einst ganz unvermuthet ein vornehmer Reisender ab. Nach den ersten Komplimenten, die ihm von Seiten des Herrn Prälaten gemacht wurden, bat er diesen, ihm die Bibliothek zu zeigen. Der Herr Prälat ließ den Pater Küchenmeister rufen, der, aus Mangel eines eigenen Bibliothekars, die Stelle mit versah, und Beyde führten den Fremden in die Bibliothek. Dieser bemerkte bald, daß an der Decke des Zimmers eine tüchtige Anzahl Schinken schwebte, und bezeigte seine Verwunderung darüber mit der bescheidenen Frage: warum gerade dieser Ort zur Aufbewahrung gewählt worden wäre? Weil, erwiederte etwas voreilig der Pater Küchenmeister, sie hier am sichersten sind, denn außer mir kommt hieher das ganze Jahr keine Seele!

Brueys (Verfasser verschiedener belletristischer Schriften) konnte ohne Brille nicht einmal essen. Einst fragt' ihn Ludwig XIV. wie es mit seinen Augen stehe? Sire, antwortete Brueys, mein Arzt versichert mich, ich könne ein wenig besser sehen.

Duclos, Sekretär der französischen Akademie, badete in der Seine, als nicht weit davon eine junge Dame mit dem Wagen umwarf. Duclos eilt herbey, bietet ihr den Arm und entschuldigt sich, daß er — keine Handschuhe anhabe.

Eine Hofdame fragte den Pater Bourdaloue, ob es Sünde sey, das Theater zu besuchen? Das müßen Sie mir sagen, antwortete der Jesuit.

Doktor Johnson war kein Freund von Lord Chesterfield. Einige Freunde suchten ihn zu bereden, dem Lord seine Aufwartung zu machen. Laßt mich, sagte Johnson, ich will nichts mit ihm zu schaffen haben. Er mag meinetwegen unter Lords ein witziger Kopf seyn; unter witzigen Köpfen ist er doch nur ein Lord.

Ein Reisender besuchte Voltaire's Schloß zu Ferney und gefiel sich dort so sehr, daß er sagte, er sey entschlossen, einige Wochen an einem so herrlichen Orte zu zubringen. Sie machen es nicht wie Don Quixotte, antwortete der Dichter. Der hielt die Wirthshäuser für Schlösser, Sie aber sehen die Schlösser für Wirthshäuser an.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXVII.
Mittwoch den 13. Juny 1810.

Bekanntmachungen.

1. Die Verdienste der Chirurgen der National-Garde 3ter Klasse zu München betreffend.

Mit besonderm allerhöchsten Wohlgefallen haben Wir die Verdienste vernommen, welche die Chirurgen der Nationalgarde 3ter Klasse in Unserer Haupt- und Residenzstadt durch treue uneigennützige Sorge und Pflege der kranken und verwundeten Krieger sich erworben haben.

Indem Wir diesen Uns neuerlich gegebenen Beweisen von bewährter patriotischer Anhänglichkeit und Bürgertreue die verdiente belohnende Auszeichnung zu gewähren beschlossen haben; so wollen Wir

1) dem Regiments-Chirurg der Nationalgarde, J. Heidemann, welcher in dem im vorigen Jahre bestandenen Feldspitale in der Kostthor-Kaserne sowohl, als auch in dem Militär-Hauptlazarethe allhier als dirigirender erster Wundarzt den chirurgischen Dienst unentgeltlich leitete, die goldene Civil Verdienstmedaille, und eben so

2) dem Bataillons-Chirurg gedachter Nationalgarde, Anton Koch, welcher (so lange der vorgenannte in dem Hauptlazarethe den Dienst hatte) in dem Kostthor-Spitale die Oberaufsicht führete, gleichfalls die goldene Verdienstmedaille zustellen lassen.

3. Dem Bataillons-Chirurg Martin jun., welcher so wie der bereits mit der silbernen Medaille begnadigte Chirurg Freudensprung, beyden obigen die thätigste Aushülfe leistete, bewilligen Wir die silberne Verdienstmedaille.

4) Die Verdienste der Chirurgen Stöckl, Eckart, Menzinger, Bader, Wolf, Sieber, Waßler, Pitzel, Wirnher dann der chirurgischen Kandidaten Falter, Eberl, Weber, Heindele, Schneider, Westermayer und Hackel, welche unter Anleitung der Erstgenannten, und zum Theil mit Aufopferung ihrer Gesundheit den verwundeten Vaterlands-Vertheidigern gleich uneigennützige wundärztliche Pflege gewährten, lassen Wir zur öffentlichen Belobung durch das Regierungsblatt bekannt machen.

2. Der Satz des Sommerbiers wird um einen Pfenning im Isarkreis erhöht.

3. Die Erledigung der Pfarrey Schwabsoien im Landger. Schongau,

4. — — der Stadt Neumarkt im Altmühlkreiskreise,

5. — — St. Peter in der Altstadt Straubing,

6. — — Giebing im Landger. Dachau,

7. — — der Stadtpfarrey zu St. Peter in München betreffend.

8. Beyträge für verwundete baierische Krieger betr. Ging ein die Summe von 793 fl. 28 kr.

9. Dekorationen für Regensburger Aerzte betr.

Seine königliche Majestät bewilligten am 2 Juny l. J., daß der Hofrath Canstadt, Hof-Chirurg Lang, Doktor Danzer, und der Hofrath Ketterling, die ihnen von dem Herrn Großherzoge von Frankfurt, wegen der bey den Militär-Spitälern ausgezeichnet geleisteten Dienste, verliehene goldene Verdienstmedaille annehmen, und an einem rothen Bande tragen dürfen.

Beförderungen.

Vom 6. April bis 31. May gingen mehrere Civil- und geistliche Beförderungen vor sich und eine Großjährigkeits-Ertheilung.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 15. April 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	5747	2657	4376	2408		
Verk.	4755	2205	3966	2221	134,046	27

Verfaßt den 22. April 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Habr.	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	5106	2685	3202	2485		
Verk.	4500	2395	2857	2243	140,559	38

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 25 — 22. Juny 1810.

Wer sich wie Kauz und Eulen,
In Einsamkeit verbannt,
Den überströmt mit Pfeilen
Des Unmuths Riesenhand.
Ihm spinnt am Lebensrädchen
Kein rosenfarbes Fädchen
Das holde Himmelsmädchen,
Geselligkeit genannt.

Verketzerung im neunzehnten Jahrhunderte, oder Geheime Correspondenz ꝛc.

(Beschluß.)

Vierter und letzter Bericht des Agenten Gabriel Himmelschlüßel an Titl. Herrn geistlichen Rath W—.

Hochwürdig-Wohlgebohrner ꝛc.

Sie schreiben mir, daß Ihnen der Empfang meines Paquetes anfangs Freude; dann aber Schrecken verursacht hätte. Gerade in demselben Fall befinde ich mich in Hinsicht auf Ihren Brief und auf die Handelschaft mit Ihrer Waare. Vom Briefe zuerst. Jüngstens benachrichtigten Sie mich, daß Sie vier und zwanzig Subskribenten beysammen hätten, deren jeder Ihre Schrift gerne um 12 bis 15 kr. abnehmen würde. Ich hoffte nun in diesem Ihrem Schreiben ganz sicher die Nachricht zu lesen, daß seither sowohl die Anzahl der Subskribenten gestiegen wäre, als daß auch diese den Preis selbst steigern würden, wenn Sie Ihr gehaltvolles Piece mit leiblichen Augen sähen. Nun aber setzen Sie als Verfasser Selbst den Preis Ihres eigenen Werkes von 15 bis auf 6 kr. herab, und wollen noch obendrein zweifeln, ob die verlangten vier und zwanzig Exemplare um diesen geringen Preis Abnahme finden, aus dem unbedeutendem Grunde, weil das Korpus Ihrer Schrift nicht größer ausfiel. Wer schätzt doch Schriften nach dem Körper? den Geist aber werden Männer von Scharfsinn in Ihrer Schrift sicher nicht vermissen und für seichte Köpfe schreiben Sie ja ohnehin nicht. Dann kann ich auch die Schuld, daß Ihr Kind so mager aussieht, durchaus nicht auf mir liegen lassen. Der Realanhang blieb zwar aus Versehen weg; da er aber nur in einigen Zeilen besteht, so hätte der Leib Ihrer Schrift dadurch wenig Zuwachs erhalten, und da solche Geistesprodukte immer mehrere Auflagen erleben, so soll jener Realanhang gleich in der zweyten und allen folgenden stehen. Doch Ihre Hauptklage ist, daß zum Drucke so kleine Lettern genommen

wurden, und daß also Ihre Schrift nur $1\frac{1}{2}$ Bogen stark und nicht ein Libell von der Dicke wenigstens eines Daumens wurde. — Herr geistlicher Rath! das Manuskript, mit großen Buchstaben auf Oktavblätter geschrieben, war bey weitem nicht einen halben Daumen dick, wie Sie dasselbe bey mir noch sehen und greifen können, und im Drucke soll es ein Libell wenigstens von der Dicke eines Daumens geben!! welche Foderung! Doch auch diesen Ihren Wunsch soll die zweyte Auflage befriedigen. Ich lasse besondere Buchstaben gießen, deren jeder einen Daumen lang und breit ist, und es soll Ihrer Schrift an einem Korpus, worauf Sie so viel Werth legen, sicher nicht mehr gebrechen. Auch Ihr Aerger über den Druckfehler Fülle anstatt Völle dürfte ziemlich gemildert werden, wenn Sie beherzigen, daß ich Ihr Piece ohnehin von ein paar Tausend Schreibfehlern reinigte und daß ich nicht wußte, ob Sie nicht auch ein junges Füllen, wie weiland ein junges Kalb benedizirten und also mit jenem, wie mit diesem wieder einen Kraftbeweis zu liefern gesinnt waren, den ich durchaus nicht lähmen wollte.

Indeß so niederschlagend diese Vorwürfe für mich waren, so sehr richtete mich das Ende Ihres Briefes wieder auf, welches uns eine Synode von Garsch verspricht. Eine baierische Synode im neunzehnten Jahrhunderte ist sicher eine der merkwürdigsten Erscheinungen, deren Interesse noch durch die gute Absicht erhöht wird, nämlich einen Irrlehrer von der Kanzel zu stürzen. Der Sturz Luzifers, von dem großen Raphael gemalen, wird mir hier lebhaft ins Gedächtniß zurückgerufen. Vielleicht könnte mich auch das glückliche Loos treffen, Herausgeber der Synodalakten zu werden. So viel als Antwort auf Ihren Brief. Nun zur Fortsetzung der Relation über den Verkauf Ihrer Schrift.

An dem Podagra, von dessen Anfall ich Ihnen im letzten Briefe schrieb, lag ich ganze zwanzig Tage darnieder, daher die Pause in meiner Handelschaft und in unserer Korrespondenz. Vermuthlich, wäre ich von diesem Uebel auch jetzt noch nicht los geworden, hätte ich mich nicht bey Tag und bey Nacht mit dem Triumphe beschäftiget, welchen ich mit Ihrer Schrift von beyläufig zwanzig Tagen in hiesiger Stadt hielt. Die Freude, welche ich darüber fühle, drang immer bis in die Füße, und durch diesen stärkenden Balsam sind sie nun so hergestellt, daß ich mit ihrer Waare wieder durch alle Gassen der Stadt an und aufmarschiren konnte. Aber ach! ich mußte bald wieder zurück marschiren, und ich wollte, daß ich gar nicht ausgegangen wäre.

Da ich den ersten Tag bey Geistlichen und Weltlichen von gemeinem Schlage so viel Glück gemacht hatte, so wagte ich mich nun an die aufgeklärt seyn Wollenden. Ich fieng von Oben, von den Professoren an in der Hoffnung, daß, wenn diese viel einkauften, ihre Schüler desto zahlreicher zusprechen würden. Gedacht, gethan! Ich gieng gleich in das nächste Haus eines Professors, schickte ihm ein Exemplar ins Zimmer; allein er ließ mir, da er noch kaum eine Seite gelesen haben konnte, mit Zurücksendung des Exemplars sagen: »Ich wäre irre gegangen, ich hätte vermuthlich zum Käßkrämmer gehen wollen. Da würde ich großen Absatz finden.« Ich ließ mich nicht irre machen. »Dieß ist ein gnädiger Spaß, dachte ich, vielleicht dürfte es gar der Neid seyn; weil meinem Prinzipalen die Schrift so gut gelang, Figulus figulum odit. Alle Professoren werden doch auswärtige Schriftsteller nicht so zu unterdrücken suchen.« Mit diesen Gedanken gieng ich in ein zweytes Professors-Haus. Hier war der Anschein viel besser, man hieß mich selbst ins Zimmer treten, sah mich freundlich an, der Herr Professor stand auf, näherte sich mir, fühlte mir die Puls, legte mir die Hand auf den Kopf, fragte mich, ob mir warm wäre und sprach von Aderlassen. Da wurde mir der Kopf wirklich warm. Ich wußte nicht, was aus mir werden sollte. Man muß Ihnen helfen, sagte der Professor ein über das andere Mal, mit Ihnen steht es übel. Ich

versicherte ihn, daß mir recht wohl wäre. Umsonst. Ihre Schrift, erwiederte er, zeigt es zu Genüge, daß es Ihnen im Kopfe fehlt. Hier merkte ich erst, daß er mir die Ehre anthat, mich für den Verfasser selbst anzusehen. In der Angst, und aus Furcht, mir eine unverdiente Ehre zuzueignen, rief ich auf: Ich bin der Herr geistliche Rath nicht, ich bin der kurköllnische Hofkapellan von Alten Oettingen nicht, und so entfuhr mir in der Verwirrung Ihr Charakter und Wohnort, den ich durchaus nicht verrathen wollte. Aber denken Sie Sich auch, wie mir zu Muth war, als ich mir auf einmal zur Ader lassen sollte, ohne vorher im Kalender gesehen zu haben, ob es wirklich gut Aderlassen wäre, ja da, wie ich erst hernach sah, eben das Zeichen des Skorpions im Kalender stand. — Kurz als ich höchlich betheuerte, daß das Piece nicht mein Produkt wäre, fand ich endlich Glauben, und als ich auf wiederholtes Andringen versprach, meine Waare, ihren Urheber zurückzusenden, wurde ich ohne Aderlaß in Frieden entlassen. Nur sagte der Herr Professor beym Weggehen, »die Aderlaß darf deswegen nicht ganz unterbleiben, sie muß in Alten Oettingen geschehen.« Allein es darf Ihnen deswegen eben nicht bange seyn; der Arm dieses Mannes kann nicht so weit reichen, und wenn auch, so ist doch der Skorpion sicher schon lange außer der Regierung, bis der Doktor zu Ihnen kommt. Ich ließ bey diesem fürchterlichen Auftritt meine Ohren hangen, ut iniquae mentis asellus, und froh, mit heiler Haut davon gekommen zu seyn, eilte ich nach Haus. — Aus dieser Relation sehen Sie schon, daß der oft genannte Herr ein Professor der Medizin war, der vermuthlich mit seiner Operation an mir nur die Praxis nehmen wollte. Warum ich zu einem Professor der Medizin gieng? — Ich glaubte, weil auch Sie kuriren, daß Sie bey Ihren Amtsgenossen eher als anderswo Unterstützung fänden. Aber da mischte sich abermal der Brodneid ins Spiel, offenbar besorgte der Professor, Sie möchten, durch Exorzismen noch manche schöne Kur machen, aber auch ihm oder seinen Kollegen dabey manchen fetten Braten aus den Klauen reißen.

So eben meldet man mir, daß mein großer Ochs, wie einst Ihr Kalb, das Ihnen und Ihren Exorzismen so viele Ehre machte, aufgestossen ist. Erst vor zwey Tagen krepirte mein Kreuzvogel, den ich deswegen hielt, um die bösen Leute von meinem Hause ferne zu halten, welches mich in der Meynung bestärkt, daß sie nun über den Ochsen Gewalt bekamen. Die Nachricht von dessen Krankheit würde mich zu jeder anderen Zeit niedergeschlagen haben; aber jetzt giebt sie mir neues Leben, weil ich hoffe, daß Sie nicht nur den Ochsen wieder herstellen, sondern auch dadurch Ihrer Schrift und meiner Handelschaft neues Kredit geben. O generatio incredula, heißt es hier, Nisi signa videritis, non creditis. Ja Sie müssen kommen und die Unglaubigen bekehren. Sobald Sie hier sind, werde ich die Professoren holen lassen, und besonders denjenigen, welcher mir und Ihnen mit einer Aderlaß drohte. Diese Herren werden dann den kranken Ochsen laxiren, magnetisiren, elektrisiren, kalvanisiren ꝛc., und sieh der Ochs wird krank bleiben, weil die bösen Leute an ihm sind. Dann, wenn die gelehrten Herren dem Ochsen das Leben abgesprochen haben, wenn sie einander ansehen und nichts mehr wissen, dann treten Sie auf und prozediren, wie weiland mit dem Kalbe, und unverzüglich wird der Ochs den Kopf emporheben und die Professoren den ihrigen sinken lassen. Der Vorwurf, den man den Wundermännern eben so oft, als unbillig macht, daß sie einfältige, leichtgläubige Leute täuschen, fällt hier von selbst weg, weil Sie im Angesichte der hocherleuchtet seyn wollenden Universität auftreten, um ihr den Staar zu stechen. Eine glückliche Kur wird Ihnen bald mehrere Patienten zuziehen, und Ihrer Ehre und meiner Handelschaft neuen Zuwachs verschaffen. Indeß begreife ich wohl, daß das Exorzizirèn nicht so in einem Athem fortgehen kann. Wie möchten Sie dieß aushalten? wenn man bey andern Arbeiten schwitzt, wie warm muß

Einem erst der Teufel machen? Er wird sich mit seinen Geisklauen sicher fest einhalten, und aus dem Viehe durchaus nicht hinaustreiben lassen wollen. Weil nun bey so ermüdenden Arbeiten auch Ruhepunkte, Pausen, nöthig sind, so habe ich auch schon für Ihre Unterhaltung in den Zwischenzeiten gesorgt. Ich habe verschiedene Kabineter, die ich Ihnen in müßigen Stunden will begucken lassen. Der Inhalt Ihrer Schrift läßt mich hoffen, daß Sie bey meinem Reliquienkabinete am längsten und liebsten verweilen werden. Hier nur einiges als Vorgeschmack zu demselben, damit Sie in voraus überzeugt sind, daß Sie bey mir die von Teufelsbannen leere Stunden nicht leer zubringen dürfen.

Dieses Kabinet enthält nebst andern die Nabelschnur von Adam und den Reifrock der Eva, den Weinrausch Noah's, im Weingeiste wohl aufbewahret, das Unterröckchen von der Ruth, und die Falten von der Mutter Sara, einen Kamm, gemacht aus dem Horn von einer der sieben magern Kühe, die Pharao im Traume erschienen, und ein Sprossen der von Jakob ebenfalls im Traume gesehenen Leiter, des Herrn von Nimrod Doppelflinte und der Rebekka Weiberfinte, den Prospekt der Stadt Sodoma, von Loths Weib gezeichnet und von Mechisedechs Hofkupferstecher gestochen, die Rede von Balaams Esel in der Originalausgabe mit Stereotyp-Lettern, die ersten Fastenwürste von dem Stifter des Ordens auf Karmel, die Gürtel von der Braut in hohen Liedern, einige Haare aus dem fuchsrothen Bart des Judas Ischariot, eine Klaue welche Luzifer im Kampfe mit sankt Michael verlohr und ein Hufeisen von Pegasus, drey Steine von einem im letzten Kriege zerstörten Luftschloß, das A. B. C. und den Katechismus, im welchen Adam und Eva den Abel und Kain nach pestallozischer Methode lesen und die fünf Hauptstücke des Christenthums auswendig lernen ließen, und eine Legion anderer Dinge, so daß Ihnen das Sehen und Hören vergehen müßte, wenn Sie alles gleich nacheinander in Augenschein nehmen und sich erklären lassen wollten. Leben Sie wohl und kommen Sie schnell, denn es gilt Ihre eigene Ehre, meine Handelschaft, und das Leben eines Ochsen!! Ich bin

Landshut den 24. September 1809.

gehorsamster
Gabriel Himmelschlüßel.

Zusatz des Herausgebers.

Hier wird die geheime Korrespondenz auf einmal abgebrochen. Es scheint, daß dem Wundermann bey Durchlesung dieses Briefes seines Agenten wirklich das Sehen und Hören verging, weil er nichts weiters mehr von sich hören ließ, als die Worte: „Meine Piece ist von Hunderten mit „Beyfall gelesen oder angehört worden und erhielt „viele Schätzung.“ — Ob sich der Ketzerriecher dadurch selbst, oder ob ihm die gutmüthigen Zuhörer ein Kompliment machten, ist noch ungewiß. Eben so wenig kann Endesgesetzter über den weitern Gang der Handelschaft mit Hrn. W—s Schrift einen Aufschluß geben, er zweifelt aber nicht, daß nun nach hergestelltem Frieden die lesende Welt mehr Geld haben werde, jene zwey Worte zu kaufen, und nachdem der Mars den Musen wieder Raum giebt, auch mehr Geschmack, jenes Kleinod besser zu würdigen. So werden auch einige gefühlvolle Leser sicher über den kranken Ochsen, der eine so wichtige Rolle übernehmen sollte, Nachricht wünschen, und um dessen Aufkommen um so mehr bekümmert seyn, als die Auspizien durchaus nicht günstig sind, daß sich der Wundermann von Alten-Oettingen erhebe, allein der Herausgeber findet sich auch hier wieder außer Stand gesetzt, der humanen und gefühlvollen Neugierde zu genügen, weil mit dem Ende der Korrespondenz auch sein Wissen sich endiget. Eben deswegen muß er den Ochsen seinem Schicksale, die humanen Leser aber ihren marternden Zweifeln; den Herrn W—r endlich dem doppelten steifen Glauben überlassen, daß er für ein höheres Publikum als für

eine gewisse Gattung Krämer schreiben, und den leidigen Satan aus lebendig- und leblosen Dingen verjagen könne. Nur muß man bedauern, daß er den Teufel des krassesten Aberglaubens aus sich selbst auszutreiben nicht im Stande ist.

Der Herausgeber.

Das heimliche Sittengericht.

Novelle.

Markis d'Orboisson genoß des glänzendsten Rufes eines Roué de la cour; er war der Mann des Tages am Versailler Hofe, ein Schrecken den Vätern und den Ehemännern. Genuß war alles, was er in der Welt suchte und was sie ihm gewähren mußte, mochte darunter leiden oder zu Grunde gehen was wollte. Das einnehmendste Aeußere erleichterte ihm bey einem sehr beträchtlichen jährlichen Einkommen die Siege über die weiblichen Herzen, deren ihm, wie er sich oft laut rühmte, keines widerstand; doch nahm er's nicht so gewissenhaft damit und rühmte sich allenfalls auch da errungener Siege, wo er nicht die kleinste Gunstbezeugung genossen hatte: kein weiblicher Name, selbst der ehrwürdigste, schützte davor, seiner Eitelkeit als Opfer zu dienen. Daß er Schulden hatte, die Sorge für die Bezahlung aber seinen Gläubigern überließ, versteht sich von selbst.

Einst rühmte er sich ungescheut der Gunstbezeugungen einer Dame vom höchsten Range, und gab sie den Lästerzungen von Paris Preis. — Die Dame erfuhr es bald und beschloß, den frechen Verläumder weiblicher Ehre zu züchtigen. — Wenige Abende nach dieser Unbesonnenheit fährt der Markis in einem Cabriolet, als es bereits dunkel war, über den Platz Ludwig XV. Plötzlich wird er von einem Trupp wohlbewaffneter maskirter Reiter angehalten, die ihm durch Zeichen zu verstehen geben, daß er sich ihrer Leitung überlassen solle, oder daß sie ihn bey dem mindesten Widerstande niederstoßen würden. Den Kopf voll Eitelkeit und glänzender Abenteuer, fällt es ihm gar nicht besonders auf, daß man sich seiner auf diese Weise versichere; er hält es für eine Art von Entführung, das Geheimnißvolle wird ihm pikant und er versteht sich gutwillig zu dem, was man von ihm verlangte. Einer der stummen Reiter verbindet ihm die Augen, setzt sich neben ihn ins Cabriolet, ergreift die Leine, die übrigen nehmen das Fuhrwerk in die Mitte, und so gehts mit verhängten Zügeln zur Stadt hinaus. Nach einer halben Stunde ungefähr wurde ihm das Tuch von den Augen abgenommen, doch half ihm das nicht viel, denn es war so dunkel, daß er den Weg nicht zu erkennen vermochte, um so weniger, da man von der Heerstraße abgewichen war.

Die Weite des Weges ließ dem Markis hinlänglich Zeit, sich das seltsame Abenteuer auf das reizendste auszumahlen; er hoffte immer, jetzt würde ein hellerleuchtetes prächtiges Schloß seinen erstaunten Blicken sich zeigen, Amoretten und Amorinen ihm entgegenflattern und ihn in in die Arme der reizendsten Fee führen, die ihn zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen beschlossen habe; schon sahe er die blumengeschmückten reichen Säle, hörte die lieblichsten Harmonien und setzte sich zum köstlichsten Mahle an die Seite der Schönen, wornach er ein ganz besonders Verlangen fühlte, weil er gerade auf dem Wege zu einem der interessantesten petits soupers gewesen war, als die Reiter ihn auffingen. — Aber, wie sehr sah er sich getäuscht, als nach zwey Stunden das Cabriolet vor einem alten gothischen Schlosse stille hielt, das mit tiefen Graben umringt und von einer hohen Mauer umschlossen war. — Auf ein Zeichen des Anführers der stummen Ritter, das von dem Thurmwächter beantwortet wurde, ging die Zugbrücke nieder, das Cabriolet rasselte in ein tiefgewölbtes Thor, dessen Flügelthüren knarrend sich öffneten und so-

gleich wieder hinter dem Zuge sich schlossen, fuhr über einen langen Hof in einen zweyten und hielt hier vor einem finstern Thurme still. Der Anführer winkte ihm, auszusteigen und ihm in den Thurm zu folgen. Der Markis wollte sich nicht sogleich dazu bequemen; allein die Schwerter blitzten aus den Scheiden und geboten ihm unwiderstehlich Folgsamkeit. — Eine brennende Fackel voraus, ging es eine schmale Wendeltreppe hinauf; eine große eiserne Thür mit starken Schlössern und Riegeln öffnete sich zu einem geräumigen Zimmer, dessen grausenvolle Dunkelheit bey dem schwachen Schimmer einer einzigen Lampe nur noch schauerlicher hervortrat. — Bestürzt fragte der Markis, was das bedeuten solle, was man mit ihm vorhabe; allein keine seiner Fragen wurde beantwortet, die Thür schloß sich hinter den Reitern mit furchtbarem Gerassel, die Schlösser schlugen ein, die Riegel wurden vorgeschoben, und er sah sich allein. Ein kalter Schauer überlief ihn, als sein scheuer Blick in der Dunkelheit etwas zu unterscheiden versuchte, und er außer einem zwar reinlichen aber ärmlichen Lager, einem Strohstuhle und einem fichtenen Tische, von dem ein Todtenkopf ihn angrinste, in dem weiten Raume nichts entdeckte; doch verließ ihn die Hoffnung noch nicht ganz, daß dieß Abenteuer, seines schauerhaften Anfangs ungeachtet, einen fröhlichen, glücklichen Ausgang gewinnen würde. Er hielt alles für Scherz, vielleicht darauf berechnet, ihn für die Entzückungen, die seiner harrten, um so empfänglicher zu machen, ob er gleich diese seltsamen Vorbereitungen seiner launischen Fee gern erlassen hätte. „Endlich!“ rief er, als nach einer Viertelstunde die Schlösser und Riegel sich öffneten; allein es trat ein Mann mit furchtbar finsterer Miene herein, setzte einen Krug mit Wasser auf den Tisch, legte ein Stück schwarzes Brod daneben und entfernte sich mit den schauderhaften Worten: „Geh in dich!“

Todtenstille umfing ihn wieder; matt flackerte die Lampe. Mit beklommenem Herzen setzte er sich auf den Stuhl und lauschte, ob nicht ein Menschentritt sich nahe; er hörte nur das Pfeifen und Krächzen der Fledermäuse und Käuzchen, welche den alten Thurm bewohnten, und das Knistern der Ratten und Mäuse, die von den ungewohnten Leckerbissen auf dem Tische, die er verschmähte, herbeygelockt wurden.

„Was heißt das?“ fragte er laut — „Was hat man mit mir vor?“ — Die Wände hallten ihm seine Worte zurück. Erschöpft warf er sich endlich, als die Lampe völlig zu erlöschen drohte, auf das Lager hin, von dem ihm keine Rosen entgegendufteten, und es kam kein Schlaf in seine Augen. — Endlich drang das Tageslicht durch das eiserne Gitter eines Fensters, das er nicht abzureichen vermochte, und erweckte neue Hoffnungen in seinem Herzen. — Er hörte Fußtritte, die Schlösser und Riegel rasselten. — Gewiß hat der Spaß nun ein Ende, dachte er, und deiner wartet die reichste Entschädigung. Seine gestrigen Begleiter traten von Kopf bis zu Füßen bewafnet und maskirt herein und geboten ihm durch Zeichen, ihnen zu folgen. —

(Der Beschluß folgt).

Die Fronleichnahms prozessionenin München im 16ten Jahrhundert.

In den Befehlen und Anordnungen einer solchen Prozession unter Wilhelm I. im Jahre 1580 findet man die Voraussetzungen angegeben, unter denen man Personen zu Hauptfiguren wählte. So wurde gefodert, Gott der Vater sey eine gerade, lange, starke, wohlformirte Person mit einem langen ziemlich dicken grauen Barte, nicht gelb, kupferfarbig oder pfinnig (mit Ausschlag behaftet), sondern glatt unter dem Angesicht, der wie der selige Doktor Sixt ausgesehen, oder wie der Indersdorfer Wirth eine Gestalt habe. In Ansehung der Person Christi sollte der Direktor der

Prozession 14 Tage zuvor fleißig auf den Gassen, und in den Kirchen Acht haben, um Personen zu ersehen von gehöriger Mannslänge, nicht zu dick, von guter gesunder Farbe, wohlgebildetem länglichten Angesicht, ohne unförmliche Nase, Schielen, Zahnlücken; von feinen Physiognomien, nicht langen grauen, sondern ziemlich kurzen kastanienbraunen oder noch etwas lichtern Bärten mit 2 Spitzen, auch sonst am Leib nicht tadelhaftig, insonderheit aber sittsam und gottesfürchtig. Die Hohenpriester Melchisedech, Aaron, Annas, Kaiphas und dgl. sollen theils dicke, lange, graue Bärte, theils gar kurze Knebelbärtchen, zwey kleine Zipfel am Kinnbacken, dicke aufgeblasene Gesichter haben, sonst auch von Leib dick seyn, oder aber, wenn ihnen dieß fehle, Kissen einschieben. Zu dem Riesen Goliath und Arias wurden die zwey langen Schmiede Gebrüder von Miltenwald verschrieben, und ihnen außer der Weisung 12 Gulden zum Geschenk gegeben. Dem Teufel, der Feuer ausspie, gab man einen halben Gulden, und alle Materialien, als Schwefel, Branntwein, Baumwolle.

Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen.

9.

Der Cabrit Marron ist nichts anders, als die europäische ausgeartete Gemse, die Anfangs als Hausthier gelebt hat, aber wieder wild geworden ist. Die Cabrits - Marrons wählen die höchsten, unzugänglichsten und unbebautesten Felsen zu ihrem Aufenthalte; sie zeigen die ganze Schnelligkeit ihrer Art, und vertheidigen sich gegen die Hunde mit großer Schnelligkeit. Beym Schnaufen geben sie vermöge der Aktion auf die Sphinkter-Drüsen einen unangenehmen Bisam-Geruch von sich; während der Brunftzeit suchen sie wieder die zahmen Heerden auf, und bleiben bey ihnen, bis ihr Bedürfniß befriedigt ist. Man fängt die Cabrits-Marrons in Schlingen, oder schießt sie im Stehen; wiewohl letzteres viele Geschicklichkeit verlangt. Das Fleisch, die Haut und der Talg sind sehr geschätzt, und immer besser, als bey zahmen Cabrits.

10.

Die große gehörnte Eidechse gehört ebenfalls zu der hiesigen Jagd. Sie wird geschossen, oder mit Wurfschlingen gefangen, da man sie denn mit einem leichten Schlage auf die Nase augenblicklich tödten kann. Die Neger essen diese Eidechse, wiewohl das Fleisch ziemlich fade ist: sie benutzen überdem die Haut zu Sandalen, und schreiben ihr gute Wirkungen bey Gelenkschmerzen zu.

11.

Mit den Pintades marronnes oder wilden Perlhühnern hat es dieselbe Bewandniß, wie mit den wilden Stieren u. s. w., von denen oben die Rede gewesen ist. Nur findet dabey der Unterschied statt, daß sich die Perlhühner auch im wilden Zustande vermehren, und immer in Haufen von zwanzig, dreyßig, ja sechzig Stück beysammen sind. Man fängt die Perlhühner auf vielerley Art. Entweder paßt man ihnen unter den Bäumen auf, wo sie gewöhnlich in den heißesten Stunden im dichtesten Laube zu sitzen pflegen; oder man sucht sie zur Brutzeit in ihren Nestern zu überfallen; oder man nähert sich ihnen mit einer künstlichen Kuh u. derg., was ihre Neugierde erregt; oder man lockt sie mit einem zarten Perlhuhn; oder man fängt sie endlich in Netzen und mit Angelhacken, die gehörig angeködert und an starken Schnüren befestigt sind. Der Karakter der Perlhühner erleichtert dem Jäger seine Mühe außerordentlich. Das geringste Geräusch schreckt sie nämlich aus ihrem Lager auf; der geringste Gegenstand zieht ihre Aufmerksamkeit an. Ueberdem verrathen sie sich auch in ihren geheimsten Schlupfwinkeln von Zeit zu Zeit durch jene durchdringenden Töne, die ihnen eigenthümlich sind. Beym Brüten kommt es häufig zwischen dem Männchen und Weibchen, die beyde auf dem Neste sitzen wollen, zu heftigen Kämpfen, von denen der Jäger immer Vortheil zieht.

Das Fleisch der wilden Perlhühner wird sehr geschätzt. Man ißt die alten gedämpft, die jungen aber gebraten, welches am besten mit Citronen- oder Kujava - Blättern geschieht. Bemerkenswerth ist es, daß die Eyer der Pintades marronnes schwarz und weiß punktirt sind, während die der zahmen eine einfache gleiche Farbe haben, die dem Milchkaffe ähnlich ist. Die wilden Perlhühner vermehren sich übrigens außerordentlich, theils weil die Männchen sehr hitzig sind, theils weil die wilden Banden unaufhörlich die zahmen an sich ziehen.

Zu diesem Ende fliegen sie unter dieselben, vereinigen sich mit ihnen, und locken sie endlich mit sich fort. Auf Plantagen, die mitten in Gehölzen oder Steppen liegen, erhält man daher nur selten ein zahmes Perlhuhn. Eben so lassen sich junge wilde Perlhühner durchaus nicht zahm machen, wie viele Mühe man auch darauf wenden mag.

Fischer.

Aphorismen.

1.

Bücherschreiben ist die edelste Kunst und das verächtlichste Handwerk.

2.

Eine Frau, die ihren Namen nicht schreiben kann, ist mir lieber als eine, die sich einen Namen durch Schreiben gemacht hat.

3.

Die Europäer stehlen einander das Geld, und henken einander dafür auf. Aber die großen Diebe, die nach Peru schifften, um es in Masse zu stehlen; blieben ungehenkt, denn sie bestohlen ja keinen Europäer. Nur die Geschichte kümmerte sich nichts um ihr Privilegium, und hat ihre Namen mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt.

Anekdoten.

Der berühmte Prediger W. G. Whitfield schloß seine Abschiedsrede an die Bewohner von Norwich in Connectitut mit folgenden Worten: „Ich sagte vor ungefähr 20 Jahren, als ich in dieser prächtigen Kirche zu euch redete, daß jeder von euch eine Zusammensetzung von Thier, Mensch und Teufel sey. Ihr fühltet euch damals beleidigt. Seitdem dachte ich über die von mir gewählten Ausdrücke sehr oft nach, und gestehe nun: ich hatte damals Unrecht. Ich ergreife diesen letzten Anlaß, meinen Fehler zu verbessern. Bewundert den Unterschied, und wißt in diesem Augenblicke, daß ihr nichts vom Thier und Menschen habt, sondern ganz Teufel seyd!“

In einem Kloster in der Oberpfalz besaß stets der Pater Senior ein eigenes Gärtchen, das er auch größten Theils selbst besorgte — das sogenannte Kreutz-Gärtchen — worin er unter andern sehr gutes Obst hatte. Der Eine war zugleich Bibliothekär, und als dieser benutzte er ein paar leer gebliebene Bücher Stellen, und stellte im Herbst den erworbenen Vorrath in Reih und Glied auf. Als er nun einst einem Fremden die Bibliothek wies, und dieser scherzend fragte: was dieß für niedliche Bücherchen wären, und vielleicht Lust bezeugte, eine Lücke zu machen, erwiederte der P. Senior ganz schnell: Es sind libri prohibiti!

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXVIII.
Sonnabend den 16. Juny 1810.

Bekanntmachung.

Die dem königl. geheimen Staats- und Konferenz-Minister, Grafen von Montgelas, während der Abwesenheit Seiner Majestät des Königs übertragene Vollmacht betreffend.

„Wir ertheilen Demselben (heißt es darin) volle Gewalt in allen Fällen, welche nicht Unsere besondere „Genehmigung erheischen, die wichtigen Ausfertigungen „aus Unserer Special-Vollmacht“ „zu unterzeichnen, und an alle Stellen Unsers Königreiches ausfertigen zu lassen, mit Zuziehung Unseres geliebtesten Sohnes, des Kronprinzen, im Falle „es nöthig seyn sollte, Staatskonferenzen zu veranlassen, und die Sitzungen des geheimen Rathes „fortzusetzen. (M. s. auch u. Zeit. Nr. 141. vom 16. „Juny.)

Armee-Befehl.

Die §§. 1. bis 9. enthalten Beförderungen, Versetzungen u. s. w. Der 10te §. die Degradirung auf immer des Korporals Hoch wegen Mißhandlung der Mannschaft mit Schlägen.

Den Ausschlag der Brandschäden von 1808/9 und und 1809/10 bey dem Ausbachischen Brandversicherungs-Institute betr.

Beförderungen.

Unter andern Beförderungen wurden die Grafen Johann Maximilian von Preysing, und Anton Gr. von Lerchenfeld-Brennberg, dann der Freyherr Karl von Freyberg und Eisenberg als Sr. Königl. Majestät Kämmerer ernannt.

Dem Regierungsblatte lag auch eine Anzeige bey, vermög welcher Alois Senefelder, Franz Gleissner und Compagnie die Direction ihrer kl. privil. Steindruckerey, H. J. G. Zeller in der Rosengasse Nro. 64 mittelst Vertrag und ausschließend überlassen. H. J. G. Zeller empfiehlt bey dieser Gelegenheit seine Offizin, und versichert die strengste Ordnung, die möglichste Pünktlichkeit und rastlose Thätigkeit.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 26 — 29. Juny 1810.

So lange wir in der Welt leben, müssen wir sie nehmen, wie sie ist, müssen mit eingemischten Unvollkommenheiten Nachsicht haben, und die einzelnen Blumen des Vergnügens nicht misskennen, die wir überall zerstreut finden, wenn gleich kein Kunstgärtner sie auf einem von allem Unkraut gereinigten Beete gesammelt hat.

Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyßigjährigen Kriege;

nach gedruckten und ungedruckten Quellen beschrieben

von

Franz Dionys Reithofer.

„Diese Leute (die Verfasser von schlichten Memoiren, Chronikbüchern) geben uns die Dinge treu und naiv, wie sie solche überkommen haben; statt, daß uns der glänzende Historiograph sich selbst giebt. Ich will nicht wissen, wie sich die und die Dinge in dem und dem Geiste abgespiegelt haben — das ist schon Poesie; sondern wie sie sich, mir nichts dir nichts, zugetragen und an einander gereiht haben... Ich habe nichts gegen schöne historische Gemälde, sofern die Ähnlichkeit unter dem Idealischen nicht zu sehr gelitten hat. — — Wer mir ein Geschichtsfactum mit den Farben seiner Einbildungskraft vorträgt, der belustigt mich zwar mehr, als der einfache Referent, thut aber im Grunde was, das ich mir selbst und auf meine Art vorbehalten wissen will."

Graf Z** in Ludwig Schubart's Charakteren.

Einleitung.

(Ebenfalls vaterländisch-historischen Inhalts.)

§. 1.

Ich sagte in meiner Erzählung der Kriegsereignisse in Landshut am 16. und 21. April 1809 (Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung 1809. in 8.) S. 1:

»Schon mehrmals hatte der Würgengel Krieg »seinen schweren Fußtritt in die schöne und ge»werbfleißige Stadt Landshut in Baiern ge»setzt; aber noch nie erschien er wohl in so »furchtbarer Gestalt vor und in unsern Mauern »(die Jahre 1632 und 1634 ausgenommen), »als wie am 16. und 21. April des gegenwär»tigen blutbespritzten und brandgeschwärzten »Kriegsjahres 1809.«

Und in der That: solche Schreckens- und Jammertage erlebte diese Stadt seit ihrer Erbauung, d. i. seit 1204 nicht, als womit sie in dem dreyßigjährigen Kriege heimgesucht wurde, so oft sie auch nachher zum Schauplatz des Krieges gemacht worden war.

§. 2.

In einer, wie sich leicht denken läßt, sehr wenig behaglichen Lage befand sich dieselbe im Jahre 1504 bey Gelegenheit des Georgianischen Suc-

cessionskrieges, in welche sie durch das unpolitische Testament des letzten Herzogs von der Baiern-Landshuter Linie, Georgs des Reichen versetzt wurde. Einmal schon in der peinlichen Verlegenheit, wem von beyden Prätendenten, dem vom fürstlichen Erblasser in den Besitz der Stadt und des Landesantheils eingesetzten Pfalzgrafen Ruprecht, oder den durch feyerliche Verträge dazu berechtigten Herzogen Albert und Wolfgang von München, sie huldigen sollte, mußte sie nach einem kurzen und vergeblichen Widerstande nolens volens ihren ersten Eroberer, den Pfalzgrafen als ihren rechtmäßigen Herrn anerkennen. Die Stadt wurde nämlich von dem Bergschlosse Trausnitz herab mächtig beschossen und bald eingenommen. Aber während in demselben Kriegsjahre Blut in Strömen floß, ganze Landesstriche in Baiern und in der Rheinpfalz von Freunden und Feinden ausgeplündert, und mehr als 600 Ortschaften abgebrannt wurden, entkam die Stadt, obgleich der Heerd, von welchem das Kriegsfeuer ausging, und der Tummel- und Waffenplatz der pfalzgräflichen und böhmischen Hülfstruppen, so zu sagen, nur mit leichten Contusionen; und von Plünderung, Mord und Brand, die sie erlitten haben konnte, meldet die Geschichte Nichts.

§. 3.

In eine weit üblere Lage versetzte der spanische Successionskrieg von 1703 bis 1715 diese Stadt, indem sie während dieser ganzen langen, langen Zeit unter feindlicher Bothmäßigkeit schmachtete, und selbst der Sitz der kaiserlichen Landes-Administration war. Einige Bürger und Einwohner Landshuts, die aus Uebermaß des Patriotismus sich vermessen hatten, den unnatürlichen kleinen Krieg zu spielen, und dem kaiserlichen General Herbeville die Besitznahme der Stadt streitig zu machen, welches ihnen für den damaligen Augenblick gelungen war, nämlich ein Metzger, ein Spängler, ein Hutmacher, ein Provisoner, ein Schwaigerssohn und ein Bäckerjung blieben auf dem Kampfplatze bey der Papiermühle, oder starben bald hernach an ihren Wunden. Daß der von den hiesigen Einwohnern erlittenen feindlichen Mißhandlungen und Kränkungen viele waren, und daß die Oesterreicher in diesem langwierigen Kriege an Contributionen und Requisitionen von denselben nicht das Wenigste gefodert und genommen haben, läßt sich aus dem Charakter der kriegführenden und siegenden Macht erklären. Schon das Gefühl, daß es die durch baierisches Blut und Geld so oft erretteten Oesterreicher waren, welche dem Lande Baiern für dessen Aufopferungen mit so schreyendem Undanke lohnten, mußte das patriotische Gemüth hart beklemmen.

§. 4.

Um nichts besser erging es auch dieser Stadt im österreichischen Successions-Kriege von 1742 — 1745. Am 7. Februar 1742 wurde die Stadt von dem königl. ungarischen General Bärenklau besetzt, aber am 4. Oktober desselben Jahres durch die kaiserl. baierischen Truppen wieder erobert. Sie mußte in ihrem Innern der Schauplatz dieser kriegerischen Affairen seyn, deren Resultat war, daß der feindliche Hauptmann und Platzkommandant Aichelbauer, als er zum Thorsteher am Münchner Thore über die Stiege hinauf ritt, und oben vom Pferde und auf die Stadtmauer springen wollte, um so zu entfliehen, erschossen ward, wie auch, daß noch andere 8 Mann getödtet, 13 blessirt und 134 Mann gefangen genommen wurden.*) Der officielle Bericht über diese freylich nur momentane Befreyung der Stadt von der feindlichen Gewalt sagt unter andern: daß die Feinde »wider alle Art und Kriegsmanier« gegen die Stadt verfahren hätten. Neben den ungeheuren Contribu-

*) Diesen jetzt sehr selten gewordenen officiellen Bericht, der hernach am 22. Oktober auf Befehl des königl. ungarischen Obersten v. Menzel zu Stadt am Hof durch den dortigen Stadtgerichtsdiener öffentlich verbrannt wurde, weil Ton und Inhalt davon dem Feinde mißfielen, werde ich in meiner „Chronik von Landshut“ liefern.

tionen und Requisitionen, mit welchen Stadt und Land belegt wurden, untergruben die Quartierslasten noch tiefer den Wohlstand der hiesigen Einwohner, indem sie nebst der ordinären Verpflegung den einquartirten feindlichen Officieren nach Verhältniß ihrer Chargen 20 bis 60 fl., einem Unterofficier 1 bis 5 fl. und einem Gemeinen 30 kr. täglich reichen, und zwar unter den Speisezettel legen mußten. Im J. 1743 wurde der Stadt eine Contribution von 20,000 fl. auferlegt; und der hiesigen Stadt-Kammer kostete dieser Krieg über 54,000 fl. Nachdem es nun in Baiern nichts mehr zu plündern, zu rauben und zu erpressen gegeben hatte, wurde Friede gemacht, der in die 50 Jahre dauerte.

§. 5.

Der verheerende französische Revolutionskrieg zog sich im J. 1796 nach Baiern und auch gegen Landshut her. Zwar sah Landshut in diesem Jahre keine bewaffneten, nur gefangene Republikaner. Aber die immerwährenden Durchzüge und Einquartierungen der k. k. österreichischen Truppen, die seit 1793 erhöhten ordentlichen und außerordentlichen Steuern, nämlich Landesdefensions- und freywilligen Kriegsbeytrags-Steuern, die im Jahr 1796 ausgebrochene verheerende Viehseuche und die der hiesigen Stadt anrepartirte Quote von den an die französische Republik zu bezahlenden 10 Millionen Livres konnten nicht anders als die Kräfte der Stadt, wo nicht erschöpfen, doch schwächen. Die schlecht genährten und hart behandelten französischen Kriegsgefangenen brachten überdieß noch eine ansteckende Krankheit in's Land herein. Darnach kam die drückende Last der Standquartiere, welche die österreichischen Truppen in Baiern und somit auch in Landshut aufgeschlagen hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das heimliche Sittengericht.

(Beschluß.)

Es ging die Wendeltreppe hinunter über den Hof eine andere beynahe noch schmalere Stiege hinauf, durch lange gewölbte Kreuzgänge, die von jedem der Fußtritte und dem Geklirre der Waffen wiedertönten, und endlich in eine große Halle, in welcher verkappte Männer in schwarzen Mänteln auf liliengestickten Sitzen, wie in einem königl. Gerichtshofe, in einem Halbkreise umhersaßen. — Dem Markis wurde ein niedriger unbedeckter Sitz ohne Lehne angewiesen. Man verlangte von ihm die Angabe seines Namens, Standes, Geburtsorts und Alters, und nachdem dieses niedergeschrieben war, fragte man ihn: ob er wisse, vor welchem Gerichte, und warum er hier stehe. Da er dieß verneinte, sagte der Präsident zu ihm:

„Ihr steht vor dem heimlichen Sittengerichte, und seyd auf Tod und Leben angeklagt; höret die Klage an, und verantwortet Euch, wenn Ihr könnt."

Vergebens erklärte der Markis, daß er ein solches Gericht nicht erkenne, und keine der Fragen beantworten würde.

„Das wird sich finden," erwiederte der Präsident ernst, für jetzt schweigt und hört!"

Der Gerichtsschreiber stand auf und las mit lauter Stimme das vollständige Register der Sünden des Markis ab. Er war als Verschwender, als böser Schuldner, der seine Gläubiger darben lasse, während er schwelge, als ein ausschweifender, sittenloser Mensch von den verderblichsten Grundsätzen, als Verführer der Unschuld, und als Verläumder der weiblichen Ehre, der weder Stand noch Tugend schone, angeklagt.

„Die Abgeschmacktheit der Klage überzeugt mich," sagte er, als man ihn zur Verantwortung auffoderte, „daß dieß alles nur ein übelangebrachter Scherz ist, mit dem ich mich ferner

zu verschonen bitte; habe ich doch nie von einem Gerichtshofe gehört, der sich um das Privatleben des Einzelnen bekümmert."

„Ihr irrt," antwortete der Präsident mit furchtbarem Ernste. — „Dieser ehrwürdige Gerichtshof ist nicht weniger gültig, weil er Verbrechen, welche der öffentliche Gerichtshof nicht ahndet, im Geheim richtet. Was sollte aus der Welt werden, wenn Laster, wie die Eurigen, ungeahndet blieben. Unserm Richterstuhle kann sich Niemand entziehen, er stehe so hoch oder niedrig er wolle, und wir kennen nur zwey Urtheilssprüche: Leben oder Tod! Geringere Verbrechen, als deren Ihr angeklagt seyd, haben den Tod zugezogen. — Eures Bekenntnisses bedürfen wir nicht, als Gnade wollen wir jedoch Eure Vertheidigung anhören. Antwortet Ihr nicht, so seyd Ihr gerichtet!"

Dem Markis wurde gar nicht wohl zu Muthe; er wußte nicht, wie er sich aus dem verdrüßlichen Handel ziehen sollte. Er fing an seine Lebensart mit dem Tone der Welt, mit dem Leichtsinne der Jugend, und was bey Menschen seiner Art für Entschuldigungsgründe gelten mögen, zu vertheidigen. Man hörte ihn schweigend an, und als er ausgesprochen hatte, gab der Präsident den Befehl, den Angeklagten ins Gefängniß zurück zu führen, wo er alles eben so fand, als er's verlassen hatte. —

Nach einer halben Stunde trat der Gefangenwärter wie gestern ein mit einem Kruge Wasser und schwarzem Brode. D'Orboissons Fragen blieben unbeantwortet, seine Goldbörse wurde streng zurückgewiesen, seine Bitten, ihm zur Flucht behülflich zu seyn, und seine Verheißungen der ansehnlichsten Belohnungen schlugen an taube Ohren. „Gehe in Dich!" war der einzige Laut des finstern Mannes beym Weggehen.

Das ging dem armen Markis doch über allen Spaß hinaus, und die Einsamkeit und die magere Kost veranlaßten ihn zu sehr ernsten Betrachtungen, zu denen er den langen Tag über hinlänglich Zeit und Gelegenheit fand. — Die Natur foderte ihr Rechte, und erschöpft schlief er endlich ein, nachdem er sich mit etwas Brod und einem Trunke klaren Wassers erquickt hatte. Das Rasseln der Schlösser und Riegel weckte ihn um Mitternacht aus dem tiefen, ängstlichen Schlafe die Bewaffneten traten ein, er mußte aufstehen und ihnen folgen. Auf dem Hofe überraschte ihn der Anblick eines schwarzbehängten Schafots von den leuchtenden Fackeln im Vorübergehen erhellt, eben nicht aufs Angenehmste. Es ging wieder durch die langen Kreuzgänge schweigend in die Halle, die zu seinem größten Schrecken gleichfalls schwarz ausgeschlagen war. Ein handfester Häscher zwang ihn gleich bey seinem Eintritte nieder zu knien, und sein Urtheil anzuhören. Der Gerichtsschreiber stand auf und eröffnete ihm.

„Da es bewiesen ist, daß Ihr, Markis d'Orboisson, durch Eure verschwenderische sittenlose Lebensart und verderblichen Grundsätze in so vielen ehrwürdigen Familien Unglück gestiftet, und so manches weibliches Herz vergiftet, ja Euch selbst nicht entblödet habt, Euch der Gunstbezeugungen von tugendhaften Frauen zu rühmen, welche Ihr kaum kanntet; so seyd Ihr des Todes schuldig, und es soll Euer Haupt durch das Beil des Henkers vom Körper getrennt werden."

Jetzt verließ den armen Markis die wenige Standhaftigkeit vollends, deren er noch Herr gewesen war; er suchte seine Richter durch Bitten zu erweichen, durch Drohungen zu schrecken, er raste, verzweifelte — allein umsonst. Man führte ihn mit Gewalt in eine Kapelle, wo ein Priester ihn in Empfang nahm, um ihn zum Tode zu bereiten. Hier war kein Ausweg möglich, die Nemesis trat in der furchtbarsten Gestalt vor ihn. Er war zerknirscht, er beichtete, empfing die letzte Oehlung, und als die dumpfe Glocke Eins schlug, und der Anführer der Wache eintrat und ihm ankündigte, der ernste Augenblick sey gekommen, vermochte er kaum, sich hinter dem Sarge, der vor ihm hergetragen wurde, in Begleitung des

ihm Trost zusprechenden Priesters zum Schafot hinzuschleppen. Ein Fackelkreis erhellte das grausenvolle Gerüste, auf dem die Richter Platz genommen hatten, in der Mitte stand der Scharfrichter mit dem entblößten Beile neben einem Blocke, der Markis mußte sich entkleiden, die Augen wurden ihm verbunden, er mußte den Kopf auf den Block legen, und — in diesem Augenblicke erscholl der Ruf: „Gnade!“ Ohnmächtig sank der Markis auf den Boden hin.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich auf einem weichen Bette in einem artigen Zimmer; mehrere Aerzte waren um ihn beschäftigt; man hatte ihm eine Ader geschlagen, und durch stärkende Mittel stellte man ihn bald gänzlich wieder her. — Nach einem langen erquickenden Schlafe fand er eine schmakhafte Tafel bereitet, bey welcher er von maskirten Personen bedient wurde, und am Abende dieses schrecklichen Tages erschien der Gerichtsschreiber, und las ihm das Urtheil vor:

„Der Gerichtshof der Sitten läßt für diesmal dem Markis d'Orboisson Verzeihung angedeihen, in der Hofnung, daß er sich in Zukunft nie wieder in den Fall setzen wird, vor ihm erscheinen zu müßen.“

Dieser Urtheilsspruch war schriftlich ausgefertigt, und wurde dem Markis zugestellt, sein Cabriolet fuhr vor, er stieg bey dunkler Nacht ein, der Bewaffnete neben ihn, die Reiter umgaben das Fuhrwerk, eine halbe Stunde vor Paris wurden ihm die Augen verbunden, und nicht eher eröffnet, als auf dem Platze Ludwigs XV, wo seine Begleitung ihn wieder verließ.

Diese Lehre war zu eindringlich gewesen, als daß sie nicht bey unserm Markis den tiefsten Eindruck hätte zurücklassen sollen. Je unerklärbarer ihm das ganze schauderhafte Abenteuer war, um so mehr fürchtete er die Folgen; auch mochte der erschütternde Anblick des Todes den tiefverschlossenen Keim des bessern Gefühls in ihm erweckt haben. Genug, er traf Vorkehrungen zur Bezahlung seiner Schulden, gab das wüste Leben auf, und wurde eben so vernünftig und rechtlich, als er vorher unbesonnen und ausschweifend gewesen war.

Was sagen die Roués zu einem solchen Gerichtshofe? Was unsere schönen Leserinnen dazu sagen, bedarf keiner Frage.

Recht der Blutrache im funfzehnten Jahrhundert.

Aus einer Geschichte des Kantons St. Gallen.

Im Verhältnisse gegen unsere Zeiten waren im funfzehnten Jahrhunderte die Mordthaten noch sehr häufig. Die Ursache davon lag in dem Rechte der Blutrache, die in unserm Vaterlande noch ihre volle Gültigkeit hatte, so zwar, daß nach einer verübten Mordthat keine Obrigkeit unmittelbar zur Bestrafung des Thäters einschritt, sondern es den nächsten Verwandten des Ermordeten überließ, wie sie den Mörder umbringen wollten oder konnten. Erst, wennn diese zu schwach waren, und die Obrigkeit um Hülfe anriefen, oder wenn sich der Thäter der Verwandschaft Genugthuung zu leisten erbot, mochte sich die Obrigkeit mit dem Geschäfte befassen, und im ersten Falle den Mörder Genuthuung zu geben anhalten, im zweyten aber dieselbe zu vermitteln. Davon war man so überzeugt, daß ein Todtschläger, dem einige Appenzeller gegen alles Anerbieten die Blutrache nicht nachlassen wollten, sich für befugt hielt, bey dem Kaiser Friedrich III. darüber Klage zu führen; und daß dieser dem Abte Ulrich VIII. von St. Gallen den Auftrag gab, die Verwandten zu bereden, sich von dem Mörder begütigen zu lassen. Hingegen wurde im Jahre 1442 im Toggenburg den Brüdern Hober von Jonschwil die Verfolgung des Mörders ihres Bruders, der Genugthuung antrug, verboten, und befohlen, sich von ihm vor Gerichte abfinden zu lassen. Als aber später die Verwandten weder Blutrache nahmen, noch dazu die Obrigkeit um Hülfe riefen, und deßwegen die Mordthaten oft völlig ungestraft blieben, befahlen im Jahre 1514 die Eidsgenossen ihrem Landvogte im Thurgau, daß er die Todtschläger strafen sollte, wenn auch die Verwandten des Ermordeten nicht geklagt hätten. Das Recht und die Pflicht, Blutrache zu nehmen, band vorzüglich den nächsten Verwandten;

that dieser darauf Verzicht, so durften entferntere Verwandte keine Rache mehr ausüben.

Die Genugthuung, welche die Obrigkeiten zwischen den Todschlägern und Verwandten vermittelten, bestand gewöhnlich in einer öffentlichen Kirchenbuße, in guten Werken für die Seele des Erschlagenen, in einem Schadenersatze, und in der Ehrerbietung gegen die Erben. Hier einige Beyspiele. Als 1426 die Bergknechte mit den zu Zuzwilern und Ziberwangern in Streithändel gerathen, und in denselben auf beyden Seiten einige geblieben waren, sprachen die von beyderseitigen Obrigkeiten erwählten Schiedsrichter: daß die von Zuzwil und Zilberwangen mit 300 Männern in die Kirche der Bergknechte mit Kreuze gehen, dort 2 Pfennige opfern, und 30 Pfund Pfennige zum Troste der Gebliebenen zahlen, die Bergknechte aber solches mit 100 Männern und 10 Pfund Pfennige erwiedern sollten. Hingegen sprach 1524 Ritter Ludwig von Halmsdorf über den Todtschlag, den Andreas Böhi von Gabris bey Zukenried mit seinen Söhnen an Heinrich Hug verübt hatte, als Vermittler dieser Genugthuung aus: Die Böhi kommen an einem bestimmten Tage mit 80 Männern in die Kirche zu Amtzell, thun darin öffentliche Kirchenbuße, lassen an demselben Tage zwölf Messen lesen, gehen bey jeder mit zwölf Männern zu Opfer, und legen jeder zwey Pfennige samt einer Kerze auf den Altar; sie lassen für die Armen ein Mutt Kernen zu Brot backen; sie stiften für den Erschlagenen ein Jahrzeit, unterhalten ein Jahr lang für ihn in der Pfarrkirche ein Licht, errichten ein steinernes fünf Schuh hohes aus einem Stücke verfertigtes Kreuz, und setzen es dahin, wo es die Verwandten haben wollen; sie verlassen ihre Heimat in Gäbris, das Kirchspiel Heiligen-Kreuz, und die Herrschaft Zukenried; sie treten, wenn sie den Blutsverwandten des Ermordeten auf dem Wege begegnen, auf die Seite, besuchen kein Wirthshaus, Spiel, oder Tanz, wo sich einer derselben befindet, kommen nie wieder nach Zukenried, und zahlen den Verwandten für den Schmerzen und Arztlohn 112 Gulden. — Auf die nämliche Weise mußten durch eine Vermittlung obrigkeitlicher Beamten Sebastian Egger, Heinrich Egger von Rengersried, und Ulrich Riederer die Todtschläger des Anton Altherru im Jahre 1535 zu Goldach „Nach altem christlichem Bruche Buße thun," das ist: in der Kirche vor dem Umgange nackend, nur in schwarzen oder weissen undurchbrochenen Hosen, die Lenden mit einem Tuche umgürtet erscheinen, in einer Hand das bloße Schwert, in der andern eine brennende pfündige Wachskerze halten, auf dem Grabe des Entleibten niederknieen, für dessen Seele zu Gott beten, die Freundschaft um Verzeihung bitten; durch neun Priester für denselben Messen halten lassen, bey jeder Messe zu Opfer gehen, und durch ihre Begleiter 300 Wachskerzen, deren jede fünf Heller am Werthe haben soll, auf den Altar legen. Ferner mußten sie ein fünf Schuh hohes und drey Schuh breites steinernes Kreuz machen lassen, den Armen ein Mutt Kernen zu Brod backen, den Verwandten des Ermordeten auf dem Wege ausweichen, und um denselben nicht unter die Augen zu kommen, in der Kirche die hintersten Stühle einnehmen; kein Wirthshaus, Schiff, Badstube betreten, und den Verwandten für ärztliche Pflegung und Unkosten 174 Gulden bezahlen. Da nebst diesem der erschlagene Mann von den Mördern dem Herrn, dessen Leibeigener er war, mit 50 Pfund Pfennige, wie oben gemeldet worden, mußte vergütet werden, und oft auch, nachdem der Mörder mit den Verwandten schon abgekommen war, der Reichsvogt ihn noch mit einer Geldstrafe belegte, kosteten die Mordthaten zwar nicht das Leben, aber Vielen ihr ganzes Vermögen.

Der Oberste Baron von Dittfurth.

Dittfurth war ein gebohrner Hesse, und stammte aus altadlichem Geschlechte. In seiner Jugend war er Leibpage bey dem letzten Churfürsten Wilhelm, als dieser noch regierender Landgraf von Hanau war. Ausgerüstet mit den schönsten Kenntnissen und einem äußerst aufgeweckten genialen Kopfe, trat er in Militair-Dienste; aber das eingeschränkte Leben im Frieden in der Garnison war nicht geeignet, daß ein solcher Feuerkopf Geschmack daran fand. Er verließ solche und beschäftigte sich mehrere Jahre mit den Wissenschaften und besonders mit den schönen Künsten. Viele äußerst originelle, mit der heitersten Laune und der feinsten Satyre gewürzten Aufsätze von ihm, haben mehrere Zeitschriften bereichert. Er war offen und bieder, ein wahrhaft teutscher Mann, der stets sprach, wie er dachte. Unter der Regierung des jetzigen baierischen Monarchen trat er in dessen Dienste, war zuerst Flügeladjudant, machte mehrere Feldzüge während des Revolutionskrieges mit, wurde dann Major beym Infanterieregiment Erzherzog Karl, heurathete hierauf seine Gemahlin, eine Geborne von Verschür, und trat endlich als Obrist-Lieutenant

und Kommandeur eines leichten Infanterie-Bataillons (dasselbe was jetzt der Obrist-Lieutenant Wreden kommandirt) über in die leichte Infanterie. Nur wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges wurde er zum Obersten und Kommandeur des Regiments Kinkel ernannt, und als solcher haben wir seinen Muth und die Energie seines Charakters kennen gelernt. Von seinen Untergebenen und Kameraden geliebt, von seinen Oberen geachtet, hatte eine ängstliche Convenienz nur dann und wann seine allzugroße Freymüthigkeit zu tadlen. Er war zwar äusserst gutmüthig und human gegen jedermann; nur mußte ihm nicht Arroganz nebst Unwissenheit in den Weg treten, diesen rupfte er, wie die Musen den Syrenen alle Federn aus, und das zwar mit der unbefangensten und heitersten Laune. Die Natur hatte ihn mit einer wahren Apollogestalt ausgerüstet; er war nicht allein einer der schönsten Offiziere der baierischen Armee, sondern auch einer der geistreichsten. Das Blut stürzte aus seinen 3 bereits erhaltenen Wunden; die blonden Locken flatterten um das blaße schöne Gesicht und der Held wankte dennoch nicht eher, bis eine 4te Kugel ihn am Haupte schwer verwundete, und zu Boden streckte. Er war 36 Jahre alt und diese seine letzte That, wär' er am Leben geblieben, hätte ihn mit unverwelklichen Lorbeern gekrönt. Nicht nur sein Monarch, seine trostlose Wittwe und Waise, vor deren Augen er fiel, nicht nur Baiern beklagen seinen Verlust, sondern auch alle, die ihn kannten, bedauern seinen Tod und beweinen das Ende eines der tapfersten teutschen Krieger und eines Biedermannes im strengsten Sinne des Worts.

Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen.

15.

Unter fünf und zwanzig bis dreyßig Caymans werden immer nur wenige männlichen Geschlechts bemerkt, es ergiebt sich daher aus Allem, daß dieses Amphibium keineswegs paarweise lebt. Sobald die männlichen Caymans den Geschlechtstrieb fühlen, bekämpfen sie sich aufs blutigste, weil jeder die vorhandenen Weibchen allein haben will. Der Sieger bleibt alsdann so lange im Besitze derselben, bis er von einem stärkern Gegner vertrieben wird. Die Caymans begatten sich im Wasser; sie liegen dabey auf der Seite, und halten sich mit den Vorderpfoten umfaßt. Der ganze Akt dauert zwanzig bis fünf und zwanzig Sekunden, und wird mit einem furchtbaren Gebrülle begleitet, das alle Thiere aus der Nachbarschaft verscheucht. Die weiblichen Caymans pflegen erst im achten oder neunten, die männlichen im zehnten Jahre zur Fortpflanzung fähig zu seyn. Bey jenen scheint die Fruchtbarkeit drey bis vier, oder höchstens fünf Jahre zu dauern; bey diesen ist die Zeugungskraft im zwanzigsten, oder zwey und zwanzigsten Jahre völlig dahin.

Die weiblichen Caymans empfangen nur einmal im Jahre, und legen dann ihre Eyer am Lande, gewöhnlich in den Monaten März, April oder May; und acht und zwanzig an der Zahl. Sie wählen hierzu eine hügelige Stelle, die sie mit vieler Sorgfalt aushöhlen, wobey sie zu gleicher Zeit auf die gehörige Sicherheit ihrer Nachkommenschaft sehen. Zu diesem Ende legen sie die Eyer in runden Reihen über einander, doch so, daß zwischen jeder Reihe eine Schicht Erde eingefügt wird. Auf diese Art entsteht eine runde dichte Masse, die durch den auf den Eyern befindlichen Schleim noch genauern Zusammenhang erhält. Eben so decken die Caymans auch die Oefnung des Nestes sehr sorgfältig zu.

Wann und ob sie eigentlich brüten, ist noch unbekannt; zuweilen hat man sie öfters bey den Nestern bemerkt, zuweilen wieder nicht. Soviel bloß ist gewiß, daß die Jungen einen Monat nachher zur gehörigen Reife kommen, daß die Mutter sich gerade um diese Zeit bey dem Neste befindet, daß sie den Jungen ihre Nähe durch Brüllen, durch Hin- und Herkriechen u. s. w. zu erkennen giebt, daß die Jungen dann wie kleine Hunde zu bellen anfangen, und daß die Mutter mit vieler Eile die Eyer aus der Erde zu scharren beginnt, worauf ein junger Caiman nach dem andern seine Schaale zerbricht. Anfangs zieht die Mutter den Aufenthalt am Lande mit ihnen vor, theils weil sie noch nicht lange unter dem Wasser bleiben können, theils weil sie dort vor der Gefräßigkeit der männlichen Caymans, die ihnen sehr begierig nachstellen, ungleich sicherer sind. Nach drey Monaten indessen verläßt sie ihre Brut, und bekümmert sich durchaus nicht mehr darum.

Anekdote.

Der König von Simiola (Siam?) hatte von einem Englischen Faktor vierzig Stückfässer Rum auf Kredit verlangt, nach denen Seine Majestät gelüstete. Auf erhaltene abschlägige Antwort versicherte der König, er wolle den Blitz vom Him-

mel herabfahren lassen, daß er den Kaufmann und seine Waare verzehre. Ohne vor dem Exorzismus Seiner Majestät zu erschrecken, schlug der Englische Faktor dem erhabenen Monarchen vor: er wolle ihm achtzig Stückfaß schenken, wenn er ihm nur ein einziges Fünkchen herunterschaffen könne, um seine Pfeife damit anzuzünden. Der König von Simiola fand für gut, das Experiment auf eine gelegnere Art zu verschieben, worauf denn der Engländer sein Brennglas hervorzog, und selbst, zum Erstaunen des Fürsten, die verlangte Operation verrichtete.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXIX.

Sonnabend den 23. Juny 1810.

Allgemeine Verordnung.

Die Abstimmungen bey den Land- und Mediat-Untergerichten in Justiz-Gegenständen betreffend.

Bekanntmachungen.

1. Die Geschäftsführung bey dem königlichen geheimen Ministerial-Justiz-Departement während der Abwesenheit Sr. Maj. des Königs. Das allergn. Kabinetsschreiben ist im Wesentlichen mit dem vorhergehenden einerley Inhalts.

2. Die Erledigung der Pfarreyen Malgersdorf im L. G. Landau — Lindenberg (S. R. Bl. 1809 St. 32 Seite 718) — Frechenrieden L. G. Ottobeuern, Dünzelbach L. G. Landsberg, Affing L. G. Aichach, und Minsing L. G. Wolfrathshausen betr.

Nekrolog.

Am 8. May laufenden Jahres ist zu Manheim, wo er sich eben in Privatangelegenheiten aufhielt, der königl. wirkl. geh. Rath, außerordentl. Gesandte und bevollmächtigte Minister am großherzogl. Badischen Hofe, Ignaz Anton Bernhard Freyherr von Reibeld an den Folgen eines Steckflusses gestorben. Derselbe war in ebengedachter Stadt am 1. May des Jahres 1746 gebohren. Er studirte zu Mannheim und Heidelberg, ging nach seines Vaters Tode bereits mit dem Karakter eines adelichen Regierungs und Ober-Appell. Ger. Raths 1775 auf Reisen, besuchte Teutschland, Italien, Frankreich, England, und kehrte durch Holland und die niederrheinischen Provinzen in sein Vaterland zurück. Von da an stieg er von einer Stelle zur andern, in denen er sich immer mehr die Zufriedenheit seines Fürsten erwarb. Sein Tod ist nicht minder ein Verlust für den Staat, dem jeder Moment seines thätigen Lebens gewidmet war, als für alle Jene, welche Gelegenheit hatten, die vortrefflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens zu kennen und zu schätzen.

Adelstandserhebung.

Se. kön. Majestät haben allerhöchstdero Gen. Lieutenant von Wrede die ihm und seiner männlichen ehelichen oder adoptiven Nachkommenschaft nach der Primogeniturfolge von des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien Majestät bereits unterm 15. August v. J. verliehene Grafenwürde annehmen zu dürfen, unterm 15. Juny l. J. huldvollest bewilliget.

Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugung und Belohnungen.

Se. Maj. der König haben am 13. Juny l. J. die Verdienste des Joseph Männer, Besitzer des Scheuerhofes zu Raitenhaslach, Landgerichts Burghausen, welche er sich in den Kriegsjahren 1805 und 1809, sowohl um die königliche Armee als um die Sicherheit der Bewohner jener Gegend durch Muth und Besonnenheit erworben hat, zur belohnenden Auszeichnung dieses wackern Mannes mit der goldenen Civil-Verdienst-Medaille als ein Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit belohnt.

Beförderungen.

Von 29. May bis 10. Juny gingen sowohl mehrere Civil- als auch Milit. Beförderungen bey der National-Garde III. Klasse zu Fürth u. Bamberg vor.

Dekoration des Hofarztes Zollner in Regensburg.

Se. Majestät bewilligten am 15. Juny l. J., daß der Hofrath und Hofarzt Alois Zollner in Regensburg, die ihm von dem abgetretenen Souverain zur Belohnung seiner Verdienste in Besorgung der dortigen Bezirks-Armen verliehene silberne Medaille nach wie vor am rothen Bande tragen dürfe.

Nro. XXX.

München den 27. Juny 1810.

Allgemeine Verordnungen.

1. Instruktion für die Landgerichte: Das Formelle der Geschäftsführung und die wechselseitigen Verhältnisse des Landrichters und der Assessoren betreffend.

Bestimmt: eben nicht so sehr das Geschäfts-Ressort der Landgerichte, als vielmehr die eigentliche Dienstpflicht der Landrichter in ihrer Eigenschaft des einzigen und ausschl. Vorstandes des ihnen anvertrauten Amtes.

2. Die Annahme von Lehrjungen betr.

Vermög d. V. steht es künftig auch den Handwerks-Meistern auf dem Lande frey, so viele Handwerks-Lehrlinge anzunehmen, als sie für gut finden, doch mit gesezlicher Lehrzeit und Verfertigung des Meisterstücks mit Weglassung der Meisterprobe.

3. Die Veräußerung und Verpfändung bürgerlicher Grundstücke an unverbürgerte Personen betr.

Dieses war in der ehmal. Reichsstadt Augsburg verboten, wird aber Kraft d. V. aufgehoben.

Bekanntmachungen.

1. Die in den Lehen-Edikte präfigirten Termine — werden bey zurückgekehrter Ruhe wieder festgesezt, und der 1. Jänner 1811 bestimmt, wo sie sich schließen.

2. Die Pfarrey Oberhummel im Landgerichte Freysing ist erledigt.

Beförderungen

Beschränken sich bis auf eine auf die im Vorarlbergischen erledigten Pfarreyen, Kuratien und Benefizien.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 27 — 6. July 1810.

Zu einer dauerhaften, innigen Freundschaft wird Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfodert. Fällt nicht eine der höchsten Glückseligkeiten bey einer solchen Verbindung, die Austauschung von Ideen und Meynungen, die Mittheilung verschwisterter Gefühle, die Berichtigung dunkler Ahnungen und Zurechtweisung in wichtigen Fällen alsdann weg, wenn unser Freund sich durchaus nicht in unsere Lage hineindenken kann, wenn ihm unsere Empfindungen gänzlich fremd sind?

Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyßigjährigen Kriege;

(Fortsetzung.)

§. 6.

Da seit dieser Zeit Kaiser Franz den Krieg mit Frankreich bald beendigt, bald wieder erneuert, aber denselben immer unglücklich geführt hatte, so wurde Baiern, und auch die Stadt Landshut öfter der Tummelplatz der gegenseitigen Krieger. Am 7. July 1800 wurde dieselbe von den Franzosen mit Sturm eingenommen, geplündert und gebrandschatzt. Drey hiesige Einwohner verloren an diesem Tage durch Feindes Hand ihr Leben, und eine ledige Weibsperson, welche einige feindliche Soldaten gewisser Ursache halber verfolgten, wollte lieber durch einen tödtlichen Fall von einem hohen Dache herab auf die schmerzhafteste Art ihre Ehre retten, als mit Entehrung ein längeres Leben erkaufen. (Rara navis in gurgite vasto — nostra quidem aetate!) Die Stadt wurde, wie so eben gesagt ward, von den Franzosen geplündert, und der dadurch verursachte, eidlich beschworne Schaden betrug 95,300 fl. Die liquidirten Contributionen und Requisitionen aller Art, welche die Stadt bestreiten mußte, betrugen 55,923 fl. 28 kr. 3 dl., die liquidirten Lazarethkosten warfen eine Summe von 7665 fl. 6 kr. 2 dl. heraus; der eidlich hergestellte Schaden an Vorspann auf Seite der Bürgerschaft, mit Ausschluß des Adels und geistlichen Standes, betrug 4343 fl. 54 kr. — Hatte man vorher ein halbes Jahr lang beständig Standquartier oder Durchzüge österreichischer Truppen: so mußten die Franzosen 274 Tage hindurch bequartirt und ernährt werden; und der Schaden, welcher der Stadt vom 7. July 1800 bis zum 7. April 1801 durch die Franzosen zugegangen war, belief sich auf die überhohe Summe von beyläufig 600,000 fl. Ueberdieß mußte sie neben den Schrecknissen der Einnahme am 7. July auch noch jene der Wiedereroberung durch die Oesterreicher am 30. November des erstgenannten Jahres erleben.

§. 7.

Das neunzehnte Jahrhundert eröffnete seine anfängliche Laufbahn mit lauter Kriegen und Frie-

densschlüssen, die nur Waffenstillstände waren, unter welchem traurigen Wechsel Baiern, und insbesondere die Stadt Landshut mehr oder weniger zu leiden hatte. Kaum waren die Wunden verharscht, welche derselben der Krieg von 1800 geschlagen hatte, als ein neuer österreichisch-französischer Krieg, durch englandisches Geld ausgebohren, eine neue Kette von Kriegslasten und Drangsalen über unsere verarmte Stadt herbeyführte. Sie hatte zwar nicht das Unglück, die unmittelbare Scene kriegerischer Auftritte zu seyn, wie vor 5 Jahren; aber sie konnte auch nicht von Glück sprechen, denn sie litt durch die Durchzüge der österreichischen und französischen Armeen, durch beyderseitige Requisitionen, durch Aufdringung der Bankozetteln, durch Krankheiten, welche die gefangenen Oesterreicher und Russen, 19,235 an der Zahl, hereinbrachten, und viele Wittwen und Waisen machten, durch vermehrte Abgaben, durch die Standquartiere und durch Theurung des Getreides. Ein auf sardanapalischem Fuße und ganz sibaritisch lebender Generalstab setzte das gemeine Wesen in die größten Verlegenheiten. Vom 7. Sept. bis 31. December 1805 wurden in hiesiger Stadt und deren Burgfried bequartiert und beköstigt:

54 Generale, 345 Stabs-Offiziere, 3746 Subaltern-Offiziere, 64,709 Unteroffiziere und Gemeine, mit Einschluß der Kriegsgefangenen 91,258 Mann, nebst 17,447 Pferden. Das Standquartier einer französischen Division dauerte vom März 1806 bis Ende Septembers, wo dann der Krieg mit Preußen ausbrach. In diesem Jahre wurden bequartiert und beköstigt nach dem Abzuge der kaiserl. französischen Truppen, d. i. vom 1. Oktober bis Ende des Jahres: 191 Offiziere, 4 Employés, 4691 Soldaten, 202 Domestiquen, 35 Frauen, 15 Kinder, 689 Pferde. Diese Kriegslasten brachten viele Familien an den äußersten Rand des Verderbens, und es wurden viele Häuser in der Stadt feilgeboten, die aber aus Geldmangel der Kaufslustigen keine neuen Besitzer erhielten.

§. 8.

Hatte man vorher 4 Ruhe- und Erholungs-Jahre, so blieben hernach deren nur 3 der Stadt vergönnt. Im Jahre 1809 wurde Baiern mit einem neuen Kriege überzogen. Hier in Landshut wurden die ersten Kanonen gelöst, floß das erste Menschenblut, brannten die ersten Häuser ab, wurden die ersten Wohnungen zerstört, wurde zuerst geplündert und insultirt, und die Stadt von allen Lebensmitteln auf etliche Tage entblößt, und mit einer allgemeinen Zerstörung durch Feindes und Freundes Geschütz bedroht. Der denkwürdige 16te und der unvergeßliche 21ste April kosteten zwar dießmal keines Einwohners Leben; aber an den Folgen der ausgestandenen Schrecknisse und an dem Faul- und Nervenfieber starben in diesem Jahre viele Menschen mehr als im vorigen. Nebst dem vortrefflichen Professor Schmidtmüller, der 3 unerwachsene Kinder hinterließ, raffte der Spitaltyphus 7 andere hoffnungsvolle Mediciner und Chirurgen allhier weg. Die Durchzüge der baierischen Truppen in die Lager bey Nürnberg und Landau und wieder zurück durch diese Stadt im August 1808, dann die Durchmärsche derselben zu Anfang des folgenden Kriegsjahres waren schon drückend, indem, nach der hier beliebten Reduction auf gemeine Mannschaft und Tage, bis zum 1. März, wo der Krieg noch nicht angefangen hatte, schon über 60,000 Köpfe bequartiert und verköstiget wurden von den hiesigen Einwohnern.

Vom April 1809 aber bis Oktober wurden einquartiert und verpflegt

an k. k. französischen	187,737	Köpfe.
— k. k. österreichischen	45,000	
— k. baierischen . .	64,999	
— alliirten Truppen .	25,112	
Summe	322,848	

Darunter sind die vielen tausend kriegsgefangenen Oesterreicher noch nicht begriffen, die hier durchgeführt und ebenfalls verpflegt wurden; auch war es vom 16. bis 24. April unmöglich in Be-

tracht des außerordentlichen Armeen-Concurses, alle Einquartierungen genau einzutragen, so wie vorher zu regulieren, indem die Quartierungs-Commission in den Tagen des größten Gedränges den größern Häuserbesitzern je eine Compagnie ungezählt ins Haus schicken mußte.

Vom 15. bis 21. April (1809) wurden von den k. k. österreichischen Kriegskommissären schriftlich requirirt: 250 Eimer Branntewein, 500 Eimer Wein, 1000 Eimer Bier, 1000 Schäffel Haber, 990 Centner Heu, 80,000 Rationen Brod, 16,735 Rationen Fleisch, 1 Centner 38 Pfund Käse, 2,250 Päckchen Rauchtabak, 6 Bouteillen Arak, 3 Schäffel Erdäpfel, 3 Schäffel Erbsen, 8 Pfund Zucker, 10 Pfund Kaffee, dann wieder 3 Centner 53 Pfund Käse, 8½ Ellen grünes Tuch, 40 Klafter Holz, 100 Leintücher und 200 Pfund Charpien. Sonderheitlich erstieg der Schaden, welchen die österreichischen Truppen allhier durch Brand, Plünderung und Verheerung verursachten,

beym Staate die Summe von 1,086 fl. 34 kr.
bey Privaten . . . . . . 71,354 — 49 —
bey der Cumulativkasse . . . 991 — 10 —

Der Buchdrucker-Conto für Proklamationen und Armee-Bulletins beträgt 168 fl., jener der Handwerksleute 139 fl. 18 kr. Die österreichische Spitals-Rechnung stellt die ebenfalls der Stadt zur Last gefallenen Ausgaben innerhalb 5 Tagen auf 2355 fl. 4 kr. Eben so wurden 50 Paar Stiefeln und 900 Paar Schuhe abgeliefert.

Vom 18. März 1809 bis Ende Novembers wurden mit Concurrenz der königlichen Landgerichte Moosburg, Landshut und Pfaffenberg 40,000 Vorspannspferde gestellt. In Mitte Aprils und Anfangs May lag die ganze Vorspannslast auf dem Landgerichte und der Stadt Landshut.

Vom November 1809 bis May 1810 einschl. wurden in hiesiger Stadt verpflegt in der schon erwähnten Art an k. k. französischen, k. k. österreichischen, k. baierischen, k. sächsischen, k. würtembergischen, großherzogl. badenschen und hessischen, und fürstl. waldekischen Truppen 124,120 Köpfe.

Der Rückmarsch von k. k. französischen Truppen dauert bis jetzt (15. Juny 1810) noch täglich fort. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Tod des heiligen Justinus, eines Korsikaners, im Kapuzinerkloster am Platze Barberini in Rom, den 28. May 1810.

Je gewaltiger der bis zu seinen höchsten Ufern angeschwollene Strom der Zeitbegebenheiten sich dahin wälzt, desto ernster und stiller ist sein Lauf. Die sprudelnde Quelle, der rieselnde Bach an dem Wege des Wanderers sind verschwunden. — Mit andern Worten: je bestimmter die Formen sind, in welche die Verhältnisse des äußern Lebens in der Gesellschaftswelt gebracht werden, desto seltener werden die Erscheinungen der natürlichen Empfindung in ihrer Mannigfaltigkeit. In diesen aber ruht die Poesie des Lebens.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, gewinnt jetzt Manches Interesse, das an und für sich unbedeutend seyn dürfte, und unwillkührlich zieht dasjenige die Herzen der Menschen nach sich, was an die Kindheitszustände und an die frühen Eindrücke lebendiger wieder erinnert.

In diesen Tagen, da zwey für Rom außerordentliche Zeitdinge, die Konskription und die Aufhebung der Klöster, eine allgemeine Erschütterung in den Gemüthern hervorbrachten, ereignete sich etwas, das wenigstens für Augenblicke und für eine Menge Menschen den Zeit-

*) In meiner Chronik von Landshut, die ich noch heraus zu geben gedenke, wird von den bisher nur in ihren ersten Grundzügen entworfenen Kriegsauftritten und Kriegsdrangsalen der Stadt eine ausführlichere, detaillirte Beschreibung und Schilderung vorkommen, wie wir sie noch nicht haben.

strom gleichsam auf die Seite drängte. Das bisherige Empfinden und Leben behauptete seine Rechte, und man sah wieder, wenn auch nur im Kleinen und auf beschränktem Raum, die Römer in ihrer Natürlichkeit. Die Veranlassung dazu gab der Tod eines Kapuziners, von dem sich der Ruf verbreitete: è morto Santo (er ist als ein Heiliger gestorben). Die Sache, die in die neuesten Vorfälle der Zeit eingreift, und mit ihnen in gewissem Zusammenhange steht, verdient einer ausführlichen Erwähnung. Hier ist das Wesentliche.

Der Pater Justinus (er hatte, als er starb, etwa 57 Jahre) war schon seit vielen Jahren in Rom und längst als ein frommer rechtschaffener Mann bekannt, geschätzt und beliebt. Er hatte bey verschiedenen Kirchen Messe gelesen. In seinen Sitten war er höchst einfach. Er trug, wann er über die Gasse ging, meistens die Arme ins Kreuz über einander gelegt. Er sprach wenig, war äußerst natürlich, und nichts weniger als ein Zelot. Wenn er in die Wohnungen seiner Bekannten kam und Hunger hatte, sagte er treuherzig: ho fame; und weit entfernt, Menschen in ihrer Fröhlichkeit zu stören, forderte er Alt und Jung zum Frohsein auf. Er war übrigens zweymal in Jerusalem gewesen, und hatte längere Zeit als Missionär gedient.

Seit mehrern Jahren hatte er sich in Rom so eingelebt, daß er hier seine Tage zu beschließen wünschte und hoffte. Das an die fremden Klosterbrüder und die fremden Geistlichen ergangene Edikt vom 27. April dieses Jahrs, das ihnen befiehlt, sich ihren Heimathen zuzuwenden, traf den guten Fra Giustino wie ein Gewitterschlag; besonders als es bekannt ward, daß die abreisenden Ordensgeistlichen, nach Ablegung ihres Ordenskleides, entweder in bürgerlicher oder priesterlicher Kleidung die Straße zu betreten hätten. Er hätte um so mehr in dieser Kleidung bleiben müssen, da er wußte, daß in dem Orte seiner Geburt (Costa in Korsika) kein Kloster vorhanden wäre. Er faßte sich indessen bey seinem Gram in einer Art von Ahnung, und als ihm, wie den andern Fremden seines Klosters, der Reisepaß von der Polizey zugeschickt wurde, sagte er: „Dieses Kleid werde ich nicht ablegen, und der Paß da ist für mich überflüßig; denn zu der Reise, die ich antreten werde, brauche ich keinen Paß." Mit diesen Worten soll er den Paß zu den Füßen einer Bildsäule des heiligen Franziskus gelegt haben.

Es traf sich, daß in eben diesen Tagen endlose Haufen von Zikaden (Heuschrecken), die man uneigentlich grilli nannte, die Campagne von Rom verwüsteten. Lange Dürre und darauf erfolgter Spritzregen hatte diese Insekten erzeugt. Sie bedeckten an einigen Orten mehrere Zoll hoch den Boden, so daß es daselbst schien, als bewegte sich die Oberfläche. Diese Haufen bestanden meistens aus junger Brut. Die Farbe dieser Insekten war schwarz, bis sie stärkere Springfüße und kleine Flügel bekamen. Dann zogen sie in dichtem Schwarme fort, und wo sie niederfielen, ward alles verwüstet. Wiesen, Felder, selbst Bäume wurden in wenigen Stunden der Raub dieses Ungeziefers. Von vielen ansehnlichen, zu großem Nachtheil des Kornbaues in diesem Jahr eingeführten Pflanzungen der Ricolizia oder Potaschpflanze blieben nur die abgenagten Stengel übrig. Die Polizeydirektion machte zwar ernstliche Vorkehrungen zur Austilgung dieser Insekten; aber entweder wurden die den Besitzern oder Pächtern der Landgüter gegebenen Befehle nicht sogleich vollzogen, oder man konnte gegen die Menge der Zikaden nichts ausrichten *).

*) Zufolge den neuesten auch in öffentlichen Blättern angezeigten Nachrichten haben die ausserordentlichen Vorkehrungen der Polizeydirektion in Verbindung mit den Präfekten der Landgegend entscheidenden Erfolg gehabt. Besonders wird die Thätigkeit des Maire von Tivoli gerühmt. Man erklärt die

und so stieg der Schrecken vieler Menschen, welche die Hoffnungen ihres Fleißes oder der Spekulation vernichtet sahen, zur Verzweiflung.

Unter diesen Umständen wandte sich ein römischer Kaufmann (mercante di Campagna), welcher ansehnliche Güter in Pacht genommen hatte, in frommem Vertrauen, an den frommen Pater Justinus, mit der Bitte, durch heilige Beschwörung das Unheil von seinen Gütern und der Landgegend abzuwenden. Es ist nämlich bekannt, daß die Geistlichen öfters solche Macht sich zugeschrieben haben. Der Pater Justin ließ sich erbitten, ging hinaus, wurde aber nach Besprechung der grilli nicht mehr gefunden. Er war nämlich aus strenger Gewissenhaftigkeit, um nicht in Gefahr zu kommen, sich gegen die Vorschrift seiner Ordensregel eines Fuhrwerks bedienen zu müßen, kurz vor Nacht heimlich wieder nach Rom aufgebrochen. Seine Gesundheit war nicht die beßte gewesen. Schon am Morgen hatte er den Weg von sechs Miglien gemacht, den er jetzt zum zweytenmal zurücklegte. Er erhitzte und erkältete sich. Ein Entzündungsfieber warf sich auf die geschwächte Lunge, und am folgenden Morgen fand man ihn todt.

Sonderbar genug ging das alles vor, in einem Augenblick, als ein seltsames Phänomen die Landleute in Erstaunen setzte, und zur Wundersage des Tages geworden war. Man hatte den Fluß (die Tiber) von Zikaden bedeckt gesehen. Seine gelbe Farbe hatte sich in eine schwarze verwandelt. So strömte er zum Meere, und trug Millionen von Insekten hinweg, die sich selbst hineingestürzt hatten.

Un miracolo (ein Wunder)! schrie das Volk. Väter und Mütter führten ihre Kinder zum Fluß. „Seht! das hat Gott gethan!“ — Auch selbst die aus Neugierde von den Zuschauern herausgezogenen Zikaden, sprangen wieder, so hieß es, in das Wasser zurück. *)

Dies muß man wissen, um sich den Enthusiasmus des Volks bey der Nachricht von dem Tode des Paters Justinus zu erklären. Kaum wußte man etwas von den seinem Tode vorhergegangenen Umständen, als die Stimme der Menge es laut verkündigte, daß auf Gebet des Paters Justinus das obige Wunder geschehen sey. Er hieß der Knecht Gottes, der das Opfer seiner Frömmigkeit geworden. Man sah in seiner Vorhersagung seines Todes ein außerordentliches Zeichen der Zeit, und auf eine eigene Weise mochte das alles wieder mit der Furcht vor der Konskription und mit der Sehnsucht nach den alten Zeiten zusammenhängen. Kurz, in Minuten war die Kirche, wo der Todte ausgesetzt war, von Menschen angefüllt. Ein Paar dem Katafalk, worauf der Leichnam ruhte, zur Seite stehende Kapuziner wurden fast erdrückt. Man stürzte herbey, dem Heiligen die Hand zu küssen, seinen

---

diesjährige Erndte in der Campagne di Roma (in den weiten Ebenen um Rom) als gesichert. Jene Vorkehrungen bestanden darin, daß ganze Korps von Taglöhnern in allen Meyereyen und auf allen Pachtgütern auf die Insekten Jagd machen mußten, um sie auf alle Weise in Menge zu tödten. Wo die Güterbesitzer auf den wiederholten Befehl Saumseligkeit zeigten, stellte die Polizeydirektion, zu größerm Nachtheil jener Eigenthümer oder Pächter, die erforderlichen Leute an.

*) Unter Pius dem Sechsten ereignete sich in einem sehr trockenen Jahr ein ähnlicher Fall. Die Felder waren von Zikaden oder Lokusten bedeckt, und man erinnert sich, daß auch damals der Fluß dem Lande die besondere Wohlthat verschaffte, daß die Insekten sich nach seinen Ufern hinzogen. Das gemeine Volk schrieb auch damals diese Erscheinung den Gebeten frommer Priester zu. Die Naturforscher erklären sich aber die Sache ganz einfach aus dem Grunde, weil an den Ufern des Flusses die beßten Wiesen, der Zikaden liebste Nahrung, sich befinden. Der Durst, den diese Insekten litten, machte damals, wie jetzt, daß sie schaarenweise in den Fluß sprangen, der sie dann dem Meere zutrug.

Körper zu berühren, oder gar einen Fetzen seiner zerlumpten Kutte abzureissen. Wer ein solches Stück erwischt hatte, schätzte sich glücklich und ging im Triumph davon. Das Gedränge ward immer größer. Wer ein heißes Anliegen gehabt hatte, war zur Kirche geeilt; und wer fand in dieser Zeit keins in seinem Busen? Grazie! grazie! (Gnade, Hülfe!) schrie alles, und die hellen Thränen strömten. Es war bisweilen, als wollten die Stimmen das Gewölbe der Kirche sprengen, solches Tönen und Drängen tief aus der Brust gekommener Töne erfüllten den Raum. Die wenigsten wußten was vorging; aber die Thränen entzündeten sich an den Thränen, und die Stimmen, in denen sich vielbeklemmte Herzen Luft machten, warfen die Menge fast unwillkührlich knieend auf den Boden. Am ärgsten war der Lärm, als es hieß, ein blindes Kind sey sehend geworden. Gebrechliche aller Art, Soldaten auf den Krücken flehten, hinzugelassen zu werden. Ein Konskribirter flehte: Gib mir eine glückliche Numer! Eine weibliche Stimme rief: „Pater Justin! erinnere dich Agnesens, und befreye uns von den Ketten der Hölle!“ Wie ein Chorgesang tönte es von vielen andern Stimmen nach: Si, liberaci dagli vincoli infernali. — Das Gewand des Todten war indeß in tausend Stücke gerissen; es mußte zweymal erneut werden. Der Katafalk wurde vom Volk in die Höhe gehoben, und es war Gefahr da, daß bey der zur Wuth gestiegenen Begeisterung irgend ein Unfug von Folgen entstünde.

Unter diesen Umständen suchten die Kapuziner den Todten in eine innerhalb des Klosters gelegene Kapelle in Sicherheit zu bringen. Nun wurde gegen das Innere des Klosters förmlich Sturm gelaufen. Männer, und selbst Weiber, erstiegen über dem Hauptaltar ein zum Kloster führendes Fenster. Eine starke hölzerne Gitterthür wurde zweymal beschädigt; man ruhte nicht, bis die Thüren völlig aus den Angeln gehoben waren, und selbst Soldaten halfen. Der Körper mußte wieder in die Kirche, und man schrie: qui ha da stare! „hier muß er stehen!“ — Wer nun nur irgend der Leiche nahe kommen konnte, warf sich auf sie hin. Selbst elegant gekleidete Mädchen senkten die schönen Wangen auf den schmuzigen, einem Mulatten gleichenden Todten, und Donnen, die sonst vom Geruch einer Rose in Ohnmacht fallen, konnten den beynahe pestartigen Geruch von den Ausdünstungen der vielen Menschen aller Art, und der Kirche selbst, deren unterirdische Gewölbe widrige Dünste hauchen, gar wohl ertragen, indem viele, die um zwey Uhr Nachmittags gekommen waren, bis um acht Uhr Abends aushielten. Vor der Kirche stand, passend genug, ein Fächerverkäufer, denn die glühenden Gesichter bedurften der Abkühlung. Die Kapuziner waren glücklich, daß ihnen solches Heil widerfahren sey, und des Erzählens und Fragens und Antwortens war kein Ende. Indessen waren auch selbst unter dem Volke ruhige Zuschauer des Menschenthuns und der so leicht Feuer fangenden Einbildungskraft zu bemerken. Unter andern sagte einer, der nicht einmal Schuhe an hatte: „Ich glaube kein Geschrey von Erdbeben, bis der Boden unter mir wankt.“

Am Abend spät wurde endlich die Kirche geschlossen, nachdem man den armen Kapuzinern mancherley Schaden verursacht hatte. Am folgenden Tage aber war der Leichnam auf den Kirchhof des Klosters (cimeterio) gebracht worden, wo er in einem unterirdischen Gewölbe noch zu sehen war. Frauenzimmer konnten, da sie nicht ins Innere des Klosters hineingehen dürfen, nicht mehr zugelassen werden. — Wie es hieß, hatten die Kapuziner von der Polizey oder dem kommandirenden General einen Wink erhalten; sie selbst sagten, was auch wohl der Fall war, daß der Körper in Fäulniß überzugehen angefangen habe. Genug, die Sache war wieder vorbey,

und die Gemüther hatten ausgebrauset. Man erzählte sich zwar noch allerley, wie z. B. der Todte die Hand ausgehoben, oder gar den Kopf aufgerichtet und gelächelt habe; man war aber auch so ehrlich, zu gestehen, daß die Leute mit der Krücke ungeheilt wieder hinausgegangen seyen, und Derjenige, der sich in Ansehung der Numer bey der Ziehung des Looses der Konskribirten empfohlen, hatte am folgenden Morgen Numer 2 gezogen.

So sonderbar die ganze Sache aussah, als jener beschriebene Taumel Tausende von Menschen ergriffen hatte, und so lächerlich Manches in der Vorstellung davon erscheinen konnte: so ist doch nicht zu läugnen, daß auch etwas Schönes, Rührendes in dieser Verehrung eines früh eingedrückten Glaubens lag; in dieser Ehrfurcht für die unscheinbaren, beynahe widrigen Ueberreste eines guten Mannes; in dieser Dankbarkeit gegen einen Frommen, der einer ganzen Gegend, wie man es ansah, zum Wohlthäter geworden, ja sich gewissermaßen für das allgemeine Wohl aufgeopfert hatte. Untröstlich war jener Kaufmann, welcher Veranlassung zu dem Tode des wackern Justinus gewesen.— In diesen Ausbrüchen des Enthusiasmus — um die vielartigen, bey dieser Gelegenheit obwaltenden Empfindungen mit einem Wort zu bezeichnen — war keine Verstellung. Etwas Inneres, Ungebotenes, humanen Ideen Gehörendes, sprach sich in natürlichharmonischer Erscheinung aus. Mit Einem Worte, man fühlte sich für einen Augenblick in fremd gewordene vorige Zeiten versetzt, in welcher die Poesie des Geistes und des Herzens zu dem beglückenden Erbtheil der Sterblichen gehörte.

Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen.

10.

Der Cayman läßt sich wahrscheinlich niemals zähmen, wenigstens hat noch keiner der gemachten Versuche den erwünschten Erfolg gehabt. Merkwürdig bleibt inzwischen, daß die weiblichen Caymans doch etwas gefälliger als die männlichen sind. Zu gewissen Tagesstunden sieht man sie nämlich oft in großer Anzahl an den Ufern der Flüße unter einem lichten Gebüsche ruhen, wo ihnen die Sonnenwärme sehr angenehm zu seyn scheint. Ueberhaupt kann der Cayman vermöge des Baues seiner Lungen u. s. w. nur höchstens eine bis anderthalb Stunden unter dem Wasser bleiben, er steigt daher von Zeit zu Zeit wieder zur Oberfläche hinauf. Man hat bemerkt, daß er sein Hauptmagazin immer auf dem Grunde in irgend einer Höhlung anlegt, und hier seine gemachte Beute vorher faulen läßt. Kleinere Thiere, die er am Ufer erhaschen kann, stürzt er mit einem Schlage seines Schwanzes ins Wasser; größere zieht er mit dem Rachen bey ihren Schnauzen hinein, und hält sie so lange fest, bis sie ersoffen sind.

Was er angreift, zerfleischt er mit Heftigkeit, und hält es unwiderstehlich fest. Hat er eine Schildkröte gepackt, so steckt er den Rachen ganz aus dem Wasser empor, zerbricht die Schaale mit zwey oder drey Bissen, und verschlingt das Thier. Greift er einen Menschen im Schlamme oder auf dem Lande an, so richtet er sich zuweilen auf den Hinterpfoten auf, besonders thun dieß die weiblichen Caymans in den verschiedenen Stadien der Brut- und Mutterzeit. Bemerkenswerth ist indessen, daß der Cayman die Menschen nur während dieser Periode oder bey dem äußersten Hunger angreift; daß er sie außerdem völlig ruhig läßt, ja sich sogar vor ihnen zu verbergen sucht. Wenn er dieß auf dem Lande thut, läuft er wie eine Eidechse fort. Die größesten Caymans, die man bis jetzt gefunden hat, waren von der Spitze des Rachens bis an den äußersten Punkt des Schwanzes sechzehn und einen halben französischen Fuß lang.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXXI.
Mittwoch den 4. July 1810.

Allgemeine Verordnungen.

1. Zur Mittheilung von Auszügen aus den Kriminal-Tabellen an die General-Kommissariate — ohne daß Letztere in den Gang der Kriminal-Justiz sich einzumischen berechtiget seyen — werden sämmtliche Stadt- und

Landgerichte verbindlich gemacht, da die Polizey- und Kriminalgewalt zu einander in den engsten Verhältnissen stehen ɪc.

2. Das Zusammentreffen der Revision und Appellation in einer und derselben Sache betreffend — wird die darüber geschehene Anfrage durch 3 §§. beantwortet.

3. Verschiedene Anstände rücksichtlich der Rechtsmittel in Kriminalsachen werden — bis zum Erscheinen der neuen peinlichen Gerichtsordnung — in 5 §§. erläutert.

Bekanntmachungen.

1. Die Besoldungsgrade der Stadt-Gerichtsärzte sind bey den Städten erster Klasse 600, 2ter Klasse 500 und 3ter Klasse 400 fl. — Die Wittwen und Kinder werden nach der Pragmatik pensionirt.

2. Aufruf zur Unterstützung der durch den Blitzstrahl ihrer Häuser und Fahenisse verlustigten 85 Familien des Städtleins Weilheim.

Am 3ten des vorigen Monats entzündete ein Blitzstrahl in dem Städtchen Weilheim drey Häuser zugleich, und legte bey einem heftigen Winde 85 Häuser in die Asche. Da die meisten Einwohner in Geschäften abwesend waren, so wurde selbst ihre Faheniß ein Opfer der Flammen. — Der ganze Schaden beläuft sich auf 97,496 Gulden.

Schon im Jahre 1744 brannte das ganze Städtlein ab, und die Söhne und Enkel fühlten und sahen nun in dem Leben der Wirklichkeit, was sie nur in dem Bilde der Erzählung ihrer Väter gesehen hatten.

Wenn es Lieblinge des Glücks giebt, so scheint das Unglück die Bürger von Weilheim zu den Seinigen gewählt zu haben. In den beyden verflossenen Jahren raubte Mißwachs und Hagelwetter ihnen den Segen der Aerndte. — Während des letzten Krieges kamen bey ihrer Lage an der Grenze des in Aufruhr gestandenen Tyrols über die treuen, oft der stärkern Wehre entblößten, Angränzer viele und vielerley Bedrängnisse, deren Andenken jetzt nicht aufgeregt werden darf; — selbst nach abgeschlossenem Frieden weilte auf ihren Fluren noch der Tummelplatz des Krieges, und das Städtchen allein trug, neben den stärksten Lieferungen, eine Quartierslast von 92,000 Mann. Epidemische Krankheiten folgten nach, welche vorzüglich alle Bewohner der obern Vorstadt ergriffen, und viele zu ihren Opfern machten.

Endlich wagten die Genesenen sich des neuen Lebens, aller sich des Friedens und des Gedeihens der Früchte ihrer friedlichen Erde zu freuen, als am 3. des verflossenen Monats jener Blitzstrahl ihre Wohnungen, und am 23. der Hagel wieder die Hoffnung der Aerndte zerstörte. — Und die Sonne des Friedens schien für Weilheim nur darum aufgegangen zu seyn, um die Brandstätte ihrer Wohnungen, die Verwüstungen ihrer Felder, und die Grabhügel ihrer schwächeren Gefährten des Unglücks zu beleuchten.

Tief gerührt von diesem Elende haben Se. königl. Maj. in Ihrer Milde, welche, wenn sie Grenzen findet, diese nur nicht in dem königlichen Herzen finden kann, unter andern Bitten auch die um die öffentliche Ausschreibung einer Sammlung wohlthätiger Gaben gewähret, und dem unterzeichneten General-Kommissariate den gemäßen allergnädigsten Auftrag ertheilt. Freundlichst ladet daher Dieses sämmtliche königl. Behörden ein, an ihre Amtsuntergebenen das Wort der Liebe, die Hoffnungen und das religiöse Vertrauen der Unglücklichen auf die Wohlthätigkeit ihrer glücklicheren Brüder zu bringen, die Gaben einzusammeln, und an dasselbe einzusenden.

Die wieder aufstehenden Häuser werden die Denkmale des Dankes seyn; schönere und unvergänglichere werden sich die Geber in den betenden Gefühlen der Empfänger stiften, und die schönsten in ihrem eigenen Herzen, in der sich selbst lohnenden Handlung finden.

Der Genius des Vaterlandes wird die Geber und die Gaben aufzeichnen, und eine neue Urkunde, daß die Bürger Baierns unter der väterlichen Regierung des königlichen Gesetzes nur eine große Familie bilden, in seine Archive niederlegen.

München den 20. Juny 1810.

Königl. General-Kommissariat des Isarkreises.

de Troge, Direktor.

Rainprechter.

3. Die Eingaben der protestantischen Pfarramts-Kandidaten betr. Wird, wegen bisherigen Vernachläßigungen der Form, des Formats, der Anrede, der Unterschrift, des Siegelpapiers und der Attesten auf die bestehenden Verordnungen von den Jahren 1805, 6, 8 und 9 neuerdings hingewiesen.

4. Die Pfarrey Opfenbach im Landger. Weiler,
5. — — — Pfakofen im Landger. Stadtamhof und Pfaffenberg,
6. — — — Hohenfels im Landg. Parsberg,
7. — — — Wald im Landger. Wetterfeld,
8. — — — Hohenmirschberg im Landger. Pottenstein, und
9. die protestantische Pfarrey Bergenweiler bey dem gräflich Waldegkinischen Patrimonialgerichte Niederstozingen

sind erledigt.

Berichtigung.

Im 27. St. des dießjähr. Regierungsblatts S. 458. 4) Zeile 5 muß der Name des vierten chirurgischen Kandidaten Steidele statt Heindele heißen.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 29. April 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.
					fl. kr.
Zugef.	4077	2550	2907	1740	
Verk.	3503	2050	2070	1013	116,806 14

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 28 — 13. July 1810.

Ein Jeder hat von Natur das Maafs des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hinein legen, die nicht darin sind.

Das Schachspiel.

Verachte mir ja nicht das indische Spiel!
Oft führet Geringes zu wichtigem Ziel!
So magst du aus Diesem auch spielend erkennen,
Was Weise die Regeln der Weisheit benennen.

Hier steh'n in zwey Gliedern die Heere bereit;
Hier schützen die Starken die Schwachen im Streit.
So sollen die Menschen die Menschen beschützen,
Im Leben die Starken den Schwächeren nützen.

Dort drohet des Thurmes furchtbarer Koloß,
Dort lauert mit trugvollem Sprunge das Roß:
So mußen auch, soll sie das Große erstreiten,
Die List und die Vorsicht die Kühnheit begleiten.

Wo waltet der Krieger? wo weilet der Held?
Was harret er zögernd im innern Gezelt?
Der Geist nur des Herrschers — der führe die Schaaren
Sein Leben — das soll er dem Ganzen bewahren.

Der Kampf beginnt, sie rücken an,
Der Edle, der gemeine Mann,
Und ohne Scheelsucht, ohne Neid,
Voll Zuversicht und Einigkeit.

Wo folgt ein Heer, wo folgt ein Land
So willig seines Führers Hand?
Siehst du, wie Weiß und Schwarz sich mengt!
Wie Streiter sich an Streiter drängt!

Hier ist die Eintracht, dort ist sie!
Doch zwischen Weiß' und Schwarzen nie!
Der Landmann sey als Bruder liebevoll umfaßt,
Im innern Herzen dir des Landes Feind verhaßt.

Der Weiße fällt gewaltig in des Feindes Land,
Der Schwarze sinkt, fast ohne Widerstand;
Und schon beginnt der Sieger, ihn zu schmäh'n,
Sich frech, im stolzen Wahn, des Sieg's gewiß, zu bläh'n; —
Schon stürzt der Thurm, schon fällt die Königin,
Und mit ihr sinkt des Negers Hoffnung hin!

Getrost! getrost! die Göttin wacht!
Die Nemesis durchschaut die Nacht
Durchschaut das Herz, hält Schwert und Waage!
Des Drängers Hohn
Des Schwachen Klage
Gelangt zugleich vor ihrem Thron.

Sieh dort, der unbemerkt in niederm Stand
Sich mühsam nur durch Hindernisse wand!
das letzte hat er siegreich nun bezwungen,
Und mit dem Diadem sich Ruhm und Macht errungen.
Verachtend blicke niemals den Geringen an;
Oft wohnt ein hoher Geist auch in dem niedern Mann.
Die neue Königin, — sie eilt, sie fliegt,
Zu der Bedrängten Schutz: sie kämpft — und siegt.

Der Weiße flieht, und Schach, und Schach! — der König lebt!
Und Schach — und — Matt! — er hat gelebt! —
Nicht sorglos sollst du unter'm Lorbeerkranz entschlafen,
Die stolze Sicherheit wird selber sich bestrafen!
Geflügelt ist das Glück: kannst du es halten?
Wird es gefesselt mit dir zieh'n?
Nein, plötzlich wird's die Fittige entfalten,
Und zu dem Feind hinüber flieh'n.

Der Tod löscht jede Zwietracht aus,
Und Weiß und Schwarz, und Freund und Feinde gehen
Einträchtig nun in's enge Haus,
Bis sie dereinst zum neuen Spiel erstehen!

Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyßigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

§. 9.

So groß und vielfach aber auch die Leiden waren, welche die bisher angeführten 7 verschiedenen Kriege über die Stadt Landshut gebracht hatten, so übertrafen dennoch an In- und Extension, an Menge und Schwere jene des dreyßigjährigen Krieges Alles, was bisher von diesen gemeldet ward. Wenn überhaupt die Menschheit schaudert bey den schrecklichen Erzählungen der Grausamkeiten, mit welchen der dreyßigjährige Krieg geführt wurde, und des unaussprechlichen Jammers, den dessen Wuth in ganz Deutschland verbreitete: so wird bey Anhörung der Schicksale der Stadt Landshut, die sie im genannten Kriege betroffen haben, nicht minder unangenehm der bessere Genius der Humanität afficirt werden. Erstaunen und Mitleid werden ohne Zweifel die Wirkung seyn, welche nachstehende schlichte und getreue Erzählung in jedes empfänglichen Lesers Gemüthe hervorbringen wird, bey dem das so oft im Munde geführte „Homo sum, nihil humani a me alienum puto." etwas mehr als bewußtseynloser Wortschall ist. Und wenn ihm religiöse Gefühle nicht ganz fremd geworden sind, so wird er der Vorsehung danken, daß sie ihn in ein Zeitalter gesetzt hat, in welchem der Krieg doch um etwas menschlicher geführt, und wenigstens nicht mehr im Namen Gottes, unter dem speciösen Vorwande der Religion gemordet, geraubt, gesengt, gebrennt und verheert wird.

Da wir bey den traurigen Erfahrungen unserer Zeit so gerne ähnliche, schrecklichere oder gelindere Kriegsereignisse und Kriegsdrangsale, als welche wir vor Augen sahen, hervorziehen, um Vergleichungen in der Geschichte anzustellen und in der Vergangenheit Linderung und Trost für die Leiden der Gegenwart zu finden: so entschloß ich mich, aus meinem schon oben genannten größeren, noch ungedruckten Werke über die Geschichte von Landshut gegenwärtigen Abschnitt auszuheben, den Lesern dieser Blätter mitzutheilen. Vielleicht, daß sich so bald nicht wieder jemand der Geschichte von Landshut annimmt!

§. 10.

Zuvor gebe ich noch Rechenschaft über die Quellen und Hülfsmittel, deren ich mich bey dieser Schilderung der Schicksale der Stadt Landshut im dreyßigjährigen Kriege, bedient habe. Es sind folgende:

A. Gedruckte. Theatrum Europaeum. Historico-topographica Bavariae von Wening. Rentamt Landshut. — Zimmermann's Churbayrischer Geistlicher Calender. Rentamt Landshut. — Meidinger's Beschreibung von Landshut. (Alle drey schöpften aus den Landshuter Patricier Oberndorfer'schen Manuscripten und aus Paul Opitz, Provisors der hiesigen Monischen Apotheke, ohne ihre Autoren zu nennen. Abraham genuit Isaac, Isaac autem genuit Jacob, Jacob autem genuit Judam et fratres ejus.) — Das noch von keinem meiner Vorgänger benutzte

»Tagebuch von den Feldzügen des Herzogs Bernhard von Weimar von der Schlacht bey Lützen bis an seinen Tod, im Auszuge« in Meusel's histor. literar. Magazin. Th. IV.

B. Ungedruckte. Georg Christoph Perenfelder's Chronik von Landshut. — Fragment einer Chronik von Landshut von 1615 bis 1693, welches mir mein gelehrter Freund, Hr. Anton Furthner, der als Prediger und Schriftsteller unserer Vaterstadt gleich Ehre macht, mitgetheilt hat. — Ein gleichzeitiger Einschreibkalender vom Jahre 1634. — Pfarrbuch von St. Jodok in Landshut. — Literae annuae Colleg. Landishutani Societat. Jesu de anno 1634.

Denkwürdige Schicksale der Stadt Landshut im dreyßigjährigen Kriege.

Der ohne Gleichen mörderische, verwüstende und entvölkernde dreyßigjährige Krieg begann mit dem J. 1618, und dauerte bis 1648, von welcher Dauer durch 30 Jahre er nachher seinen Namen erhielt, und dem man keinen andern von einem Volke schöpfen konnte, da fast ganz Europa an jenem Kriege Theil genommen hatte. Nur wird er in Hinsicht auf die Schweden auch der Schweden-Krieg genannt, weil sich diese nordischen Barbaren durch ihre Grausamkeiten unsterblich gemacht und den Krieg sowohl erneuert als verlängert haben.

Die Hauptursachen davon waren die schon im vorigen Jahrhundert entstandene Religionsveränderung und die angebliche Rettung der deutschen Reichs-Constitution, eigentlich aber die Furcht der Protestanten, von den Katholischen erdrückt zu werden, und die Politik der Krone Frankreich und deren Eifersucht, das Haus Oesterreich nicht übermächtig werden zu lassen, sondern durch deutsches Blut und Geld dasselbe zu schwächen.

Dieser Krieg durchlief bereits drey Perioden, während welchen die protestantische Union die katholische Liga, deren Haupt der Churfürst Maximilian I. von Baiern war, und umgekehrt, aufzureiben suchte. Schon befand sich die Sache der Protestanten in einer traurigen Lage. Da erschien der König Gustav Adolph von Schweden, um seinen Glaubensgenossen aus dem großen Gedränge zu helfen, und der allzuweit um sich greifenden Macht des Kaisers Ferdinand II. Schranken zu setzen. Es gelang ihm leider! vollkommen, zum Unglücke für Baiern, und damit auch für die Stadt Landshut: wie wir sogleich vernehmen werden.

Erster Abschnitt.

Erster Einfall der Schweden in Landshut im Jahr 1632.

Der im J. 1618 begonnene und dann von dem Schweden-König Gustav Adolph mit stetem Glücke oder Uebergewicht fortgesetzte Krieg wälzte sich in seiner vierten Periode allmählich wie ein wilder Bergstrom in Baierns ehedem glückliche Fluren heran. Sein Brausen und Tosen wurde bald auch hier mit schrecklicher Deutlichkeit vernommen, nachdem der Schweden-König den Uebergang über den Lech bey der baierischen Gränzstadt Rain, und hiemit den Schlüssel zum Hause Baiern erzwungen hatte. Schrecken ging überall seinen Panieren vorher, und mündliche und schriftliche Nachrichten aus dem baierischen Lager vor Ingolstadt von der Eroberung der Städte Aichach, Schrobenhausen rc. durch die Schweden und deren Raubgier und Grausamkeit gegen den wehrlosen Bürger und Landmann ließen die baldige Annäherung der feindlichen Schaaren und alles Schlimme von ihrem Unwesen erwarten. Auf solche Schreckenskunde hin ergriffen mehrere Regierungs- und Stadt-Räthe, wie auch andere reiche Einwohner, nicht ohne lautes Murren der Uebrigen, die Flucht; der Adel vom Lande aber und das Bauernvolk retteten sich und ihr bestes Habe in die Stadt herein. Die Zurückbleibenden, von der Stärke des Feindes

nicht genugsam unterrichtet, und die an den Ortschaften Geisenfeld, Mainburg, Wollnzach und Siegenburg begangenen feindlichen Plünderungen und Mißhandlungen nur für Excesse einzelner Marodeurs haltend, glaubten noch an die Menschlichkeit des Königs und an die Kriegszucht seiner Armee unter seinen Augen. Eitles Glauben und Hoffen!

Am 3. May wurden von den herannahenden Schweden die Ortschaften Sießbach, Furth, Pfettrach, Neuhausen und Weihmichel geplündert. Da die von dort in die Stadt hereinfliehenden Leute ausgesagt hatten, daß sie nie über 30 bis 40 Mann beysammen gesehen hätten, so wandelte einige Bürger die Lust an, wider solche Streifpartheien auszuziehen und die Gegend zu reinigen, um so mehr, als die hiesige Ortsobrigkeit hatte bekannt machen lassen, daß Denjenigen, welche einen Ausfall wagten, auch die eroberte Beute eigen gehören sollte. Es zogen demnach ihrer 20 zu Pferd und 60 zu Fuß gegen Altdorf hinaus, wo sich viele Bauern nach ihrer Art bewaffnet an sie anschlossen, in der Richtung nach Sießbach. Unterwegs stießen sie auf einige Schweden, die eben in einem Bauernhause abkochten, sich aber sogleich zur Wehre setzten und mit den Bürgern handgemein wurden. Die Landshuter wurden bald Meister über die Schweden, tödteten deren 6, nahmen ihnen mehrere Gefangene und Blessirte, worunter ein ehemaliger königl. Page, nebst einem Wagen und Karren, mit Geld und Kostbarkeiten beladen, und 30 Pferden ab, und kehrten mit diesen Trophäen bey stockfinsterer Nacht und schlimmer Witterung in ihre Stadt heim. Diese gemachte Beute wurde aber so lange hin und her gezogen, daß Diejenigen, welche wegen Wag und Gefahr und bewiesener Bravour den nächsten Anspruch darauf hatten, Nichts bekamen; jedoch wurde der größere Theil davon zur Loskaufung einiger nachher gefangen gemachter Bürger verwendet.

Am 5. May ließen sich bey Altdorf feindliche Detaschements sehen, die auf den Anhöhen, dem nahen Walde zu, Posto faßten, von denen bald hernach einige bis zum ersten Thore zu St. Nicola (es existirt jetzt nicht mehr) vorrückten. Ihr Begehren war nichts weniger, als 20,000 Reichsthaler Brandschatzung; sie zeigten zu ihrer Autorisation ein von ihrem General Horn mit Namen und Siegel bezeichnetes Patent vor. Die Foderung ward abgeschlagen, worauf sie wieder ihres Weges gingen. Gegen Abend verließen sie auch die Stellung von Altdorf, und zogen sich nach Isareck und Moosburg, auf welchem Hinzuge sie überall plünderten und Feuer anlegten.

Den andern Tag kamen flüchtige Bürger von Moosburg mit der Nachricht hier an, daß die Schweden 200 bis 300 Mann stark gestern Abends vor ihrer Stadt angelangt wären, mit dem Abbrennen gedroht, wenn die gefoderte Brandschatzung von 10,000 Rthl. nicht schleunigst bezahlt würde, aber Nichts erhalten hätten; heute (den 6ten) sey Moosburg in des Feindes Hände gekommen, wodurch den Alliirten, nämlich den vereinigten kaiserlich-baierischen Truppen die Passage über die Isar gesperrt ward.

Den 7. May Abends um 4 Uhr sah man bey 200 Mann feindliche Kavallerie den Neuweg herab unter den Bergen, wo die Chaussee nach München geht, herbey kommen. Sie hielten auf dem Gries an, und schwenkten bis zur Isar hinab; schickten dann einen Trompeter mit etlichen Reutern zum Münchner-Thore vor, welche im Namen des Feldmarschalls Horn in der Stadt Quartier, und wegen der Brandschatzung in dem Platze selbst zu tractiren begehrten; übrigens, falls sich die Einwohner ruhig verhalten würden, Sicherheit der Personen, des Eigenthums, und selbst der Religion versprachen, widrigen Falls aber alles Unheil über die Stadt androhten. Die Stadt ward nicht sogleich übergeben. Die Parlementärs sollten auf eine Antwort vom Stadt-Kommandanten warten. Mittlerweilen wurde ihnen vom sogenannten Klöpfgraben herab ein Mann vom Pferde weggeschossen; worauf sie sich zu ihrem Chef zurück begaben.

Diese, allem Kriegsgebrauche zuwider laufende, unüberlegte Handlung eines Einzelnen mußte nun zuerst die hiesige Nachbarschaft, dann die Stadt selbst hart genug entgelten. Die Schweden fielen über die zwey Hofmarken, Achdorf und Berg, mit aller Wuth her, und plünderten, mordeten, ruinirten, schändeten Alles. Unterdessen unternahmen es bey 20 Bürger, über den Hammersteg vorzubrechen, und dem Feinde auf seiner linken Flanke 8 Mann zu tödten. Auch über die Ziegelkrippe hinauf fielen bey 30 Bürger aus, und erlegten 17 Mann, worunter ein Obrist-Lieutenant war. Dieser unüberlegte, übel angewendete Patriotismus mußte den Feind nur noch mehr gegen die Stadt empören. Die Schweden rächten diesen Frevel zuerst an der Kirche zum heil. Blut, die nun ganz geplündert, geschändet und zerstört ward.

Den 8ten erhielt zwar die Stadt einen Succurs von 1600 Mann Kavallerie, und 3000 Mann Infanterie, nur 5 Stunden weit noch entlegen, hieß es, würden nachfolgen. Allein die Hoffnung und Freude dauerte nur eine Viertel Stunde, indem man sogleich vernommen hatte, daß den Neuweg herab ganz schwarz mehrere tausend Schweden zu Fuß und zu Pferd im Anzuge gegen die Stadt wären, daß der ganze Gries nicht allein voll Truppen wimmle und voll gezückter Schwerter starre, sondern auch tief in Achdorf hinein und um diesen Platz hinum, die Stadt einzuschließen, viel Volks vorgedrungen sey. Auch waren 4 schwere Stücke, ihre Feuerschlünde gegen die verwundbarste Seite der Stadt gekehrt, auf dem Prielfelde aufgepflanzt. Jetzt sah es nimmer gut aus um Landshut.

Sobald die hiesige Besatzung diese Zubereitungen eines überlegenen Feindes wahrgenommen hatte, machte sie sich sogleich marschfertig auf der Route nach Regensburg, gab der Stadtgemeinde den guten Rath, mit dem Sieger zu accordiren, warf die innere Isarbrücke ab, und überließ so die Stadt ihrem Schicksale, das nach solchen Vorgängen nicht das beßte seyn konnte.

Nun fiel jedermann das Herz mit den Waffen. Allerley verborgene Schlupfwinkel werden aufgesucht, um sich der Rache des Feindes zu entziehen; Alles wünscht zaubern oder verzaubert werden zu können, um unsichtbar zu seyn, oder Flügel zu haben, um nach Regensburg zu entrinnen. Kaum ist einer oder der andere noch zu finden und beyzutreiben, welcher die unbeliebigen Gäste am Stadthore empfienge, und das Wort nähme von den schwedischen Parlementärs.

Endlich kommen etliche Rathsglieder hervor, der ältere Bürgermeister Spitzelberger an der Spitze, welche das Münchner-Thor öffnen ließen, und daselbst demüthiglich um Schonung und Gnade für die Stadt bathen. Der F. M. Horn wollte Anfangs Nichts davon hören, ließ sich aber doch bald geneigt zum Accordiren finden, und befahl, daß sogleich jedermann sein Ober- und Untergewehr ablege und auf das Rathhaus bringe, und daß man die abgetragene Brücke wieder herstelle; wogegen er Begnadigung den Einwohnern am Leben, jedoch mit Vorbehalt der königlichen Gnade oder Ungnade, versprach.

Darauf erfolgte der Einzug der Schweden. Der Feldmarschall und der Obrist Hebron logirten sich mit einigen Abtheilungen in die Stadt herein, und das Fußvolk bezog ein Lager auf den Ländwiesen. Es ward zwar gute Mannszucht gehalten, so daß während des 7tägigen Aufenthalts der schwedischen Armee jedermann ohne Gefahr und Gewalt seiner Geschäfte, wie auch seiner Religionsübungen pflegen konnte; so wie etliche Marodeurs in der Stadt ergriffen wurden, von denen einer, dem der Würfel übel wollte, an einem Schnellgalgen aufgehenkt wurde. Jedoch ging es nicht leer ab; in den Vorstädten und in der Ländgasse wurde dennoch geplündert. In derselben Nacht, von der Dunkelheit begünstigt, wagten es die Roth- und Weißgerber zwischen den Brücken, da sie hinter ihren Häusern auf der Wasserseite freye Kommunikation unterhalten konnten und getreulich einander beystanden, viele feindliche,

auf's Plündern ausgegangene Soldaten aus dem Wege zu räumen, indem sie je 4 oder 5 Mann in das Haus hinein ließen, dann gesammter Hand sie packten, niederstießen, und in's Wasser warfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Vortheile der Kranioskopie.

Ihr Richter! was habt ihr Gall's denk- und lobenswerther Organenlehre nicht alles zu danken! Welche Verhafte! welche Verhöre! welche Confrontationen und Ratihabitionen! Welche Vernehmungen und welche Verwarnungen! was für saure Mühe, und was für undankbare Arbeit. Die Untersuchungen entscheidet jetzt ein Griff. Ein Mensch ist des Diebstahls verdächtig. Er wird ergriffen, vor Gericht geführt. Der Verdacht ist groß, aber er läugnet. Der Richter legt die Hand auf sein Haupt, und diesem einfachen Akt verdankt der Unschuldige seine Freyheit, der Staat seine Sicherheit. Das Diebsorgan ist gefunden. Nun ist kein Zweifel mehr übrig, keine Defension mehr nöthig. Denn alles Vertheidigen bringt doch die Wahrheit der That nicht hinweg. Rascher als der brittische Gerichtshof entscheidet nun die Kranioskopie. — Auch Heil dem Staate überhaupt. Dann sie erleichtert ihm die Besetzung der Aemter. Ein Geistlicher wird gesucht. Wohlan! so erkiese man den glücklichen Schädel, auf welchem Sachensinn, Wortsinn und Höhesinn (wegen der Kanzel) sich mit vergleichendem Scharfsinne und mit dem Sinne der Theosophie glücklich vereinigt. Besser war nie eine Pfründe besetzt, als wo diese Organe den Schädel erhöhten. Die Stelle eines Präsidenten wird erledigt, so richte man auf das Organ der freundschaftlichen Anhänglichkeit seinen Blick. Mit ihm verbinde sich Schlauheit und Sachensinn, Personen- und Wortsinn, und der Sinn der Circumspektion. Der Sinn der Festigkeit und Beharrlichkeit setzte allen diesen die Krone auf. Welch ein Glück für den Staat, so leicht und so sicher, ja im Dunkeln und ohne ein Wort zu sprechen, seine Helfer und Beschützer ertasten zu können. —

Zebedäus Frischling.

An Herrn J. Sendtner,

Verfasser des Gedichts: Auf das zweyhundertjährige Jubelfest der Entstehung der Bürger-Congregation und das hundertjährige Jubelfest der Erbauung des Bürgersaales.

Gräme dich nicht!
Tadeln schon . . . . dein himmlisch Gedicht;
Dein ist der Sieg — denn von Weisen
Hörst du's mit Hochgefühl preisen.

Marion de Lorme.

Marion de Lorme, die am 5. Januar 1741 in ihrem 135sten Jahre zu Paris starb, ist in jeder Rücksicht eine der merkwürdigsten Erscheinungen.

Sie war geboren den 5. März 1606 zu Baslerain bey Giez, in der ehemaligen Franche-Comté, von niedrigen dürftigen Aeltern. Ihr Vater hieß Jakob Grapin. Sehr jung kam sie nach Paris, und lernte dort den berühmten Desbarreaux kennen. Er war ihre erste Liebschaft; ihm hing sie, trotz ihrer häufigen Treulosigkeiten, beharrlich an. Er gab ihr den Namen Marion de Lorme.

In ihrem 19ten Jahre machte sie die Bekanntschaft des brittischen Bothschafters, Herzogs von Buckingham. Er sah sie, liebte sie, und sie ergab sich.

Buckingham landete aus persönlicher Feindschaft gegen den Minister Richelieu in der Folge an der

Spitze einer furchtbaren Flotte an der Insel Rhé, und belagerte die Veste St. Martin. Dort blieb er fünf Tage unthätig, und dies rettete Frankreich.

Folgendes war die Ursache dieser Unthätigkeit. Richelieu hielt sich für verloren, wenn St. Martin überging. Sein Vertrauter, Boisrobert, rieth ihm, Buckinghams Geliebte zu bewegen, daß sie deswegen einen Brief an ihren Anbeter schriebe. Dies geschah. Thoiras (Kommandant der Veste) erhielt Zeit, seine Vertheidigung zu bereiten. Buckingham schiffte nach dreymonatlicher Einschließung den Rest seiner von Schomberg geschlagenen Truppen wieder ein.

Einige Jahre später verliebte sich der bekannte Günstling Ludwigs XIII Cinq-mars in Marion, und ehelichte sie ingeheim. Richelieu wollte sie unbemerkt sehen. Die berühmte Ninon veranstaltete dies. Richelieu verliebte sich in Marion. Cinqmars wurde verwiesen, und Marion ward, halb gezwungen, Richelieus Geliebte.

Damals war sie schon 44 Jahre alt, aber noch in ihrer Schönheit voll Glanze. Ehrsucht führte sie irre. Ihr Haus wurde der Sammelplatz der damals mißvergnügten Prinzen von Condé, Conti u. s. w. Als diese am 18. Januar 1650 verhaftet wurden, ward sie über ihr eigenes Schicksal unruhig. Sie erfuhr, daß auch sie verhaftet werden sollte, versicherte sich ihres Arztes Guy-Patin und einiger Hausgenossen, legte sich zu Bette, und spielte die Sterbende. Gegen Mitternacht kamen die Häscher; doch ihr anscheinender Zustand hielt sie zurück, die Verhaftung zu vollziehen. So blieb es einige Monate. Niemand wurde mehr zu ihr gelassen, und endlich ließ sie ihren Tod verbreiten. Guy-Patin besorgte ihre Beerdigung, und sie sah am 29. Juny 1650 ihrem Leichenbegängnisse lachend hinter dem Fenster zu.

Sie flüchtete sich hierauf mit den Trümmern ihres Vermögens nach Ostende, wohin sie Guy-Patin an einen seiner Freunde empfahl.

Nun beginnt ihr zweytes Leben.

Von Ostende begab sich Marion nach England. Dort lernte ein englischer Großer sie kennen, und bot ihr seine Hand an. Zehn Jahre lebte sie mit ihm glücklich auf seinen schottischen Gütern. Im Jahre 1661 starb ihr Gemahl. Marion kehrte nun nach Frankreich zurück.

In der Nähe von Löwen wird sie von Räubern angefallen, und rein ausgeplündert. Der Hauptmann der Räuberbande bot ihr seine Hand an, und sie lebte drey Jahre mit ihm in Pommern. Er starb, und sie wurde im 50sten Jahre zum Drittenmale Wittwe. Er hinterließ ihr etwa 100,000 Livers. Mit diesen ging sie nach Frankreich zurück, und beschloß, ihr Leben in ihrem Geburtsorte Giez zu enden. Alle ihre Verwandte waren todt. Sie verband sich also mit einem Prokurator, Namens le Brun. Siebzehn Jahre lebte sie mit ihm in einer glücklichen Ehe. Sie war 66 Jahre alt, als Geschäfte ihren Mann nach Paris riefen. In der Gallerie von Versailles traf sie auf ihre alte Freundinn Ninon, wurde aber zu ihrem großen Kummer von dieser nicht erkannt.

Auch dieser vierte Gatte starb, als sie 81 Jahre alt war, und sie blieb von der ganzen Welt verlassen, mit einem Bedienten und einer Kammerfrau allein. Marion fühlte ihre hülflose Lage, und schrieb einen rührenden Brief an Ninon. Ihre Domestiken waren grausam genug, diesen Brief zu unterschlagen, und verließen sie nachher, nachdem sie ihre Gebieterin bestohlen hatten. Marion blieb 24 Stunden allein ohne Nahrung; endlich naht sich eine Unbekannte ihrem Lager, sieht, daß sie noch athmet, bringt ihr Bouillon und rettet sie vom nahen Tode. Die Nachbarn kommen herbey, und einer von ihnen fragt, ob sie denn gar keine Verwandte und Freunde mehr besitze.

Marion nennt ihre Freundin Ninon mit dem Bedauern, daß, nach der Versicherung ihres Dieners, auch diese kürzlich gestorben sey. Der Nachbar versichert, daß er noch erst vor 14 Tagen

Ninon gesehen habe, und fliegt zu ihr. — Trostlos kommt er zurück; Ninon war so eben verschieden! —

So vegetirte Marion noch dreyßig Jahre durch die Unterstützung ihres großmüthigen Nachbars. Dieser starb und ein Geistlicher, von ihrem hohen Alter unterrichtet, sorgte nun noch sechs Jahre für sie, bis zum 5ten Januar 1741, wo sie, nach dem Todtenscheine des Pfarrers Moncharay, am 20. April starb, und in dem Kirchhofe von St. Paul begraben wurde.

Anekdote.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

Die versteckten Kanonen.

Bey der Uebergabe der Festung Breslau verfügten sich die Sieger sogleich nach dem Zeughause, um das dort befindliche Geschütz zu verzeichnen. Ein Knecht, der dabey gegenwärtig war, bemerkte, daß neun Kanonen, die in einem Winkel lagen, übersehen worden, und er faßte sogleich den Entschluß, sie zu retten.

Mit Hülfe eines Kameraden schleppte er sie hernach heimlich fort und versenkte sie in eine auf dem nahen Hofe vorhandenen Mistpfütze; trug auch Sorge, daß diese, die ganze Zeit über, wo Breslau in feindlichen Händen war, nicht ausgeräumt wurde und schüttete vielmehr, so viel möglich, Schutt und dgl. hinein, um sie desto sicherer zu verbergen.

Als dieses Geschütz endlich mit Sicherheit wieder an das Tageslicht befördert werden konnte, machte er davon Anzeige. Die Kanonen wurden herausgezogen und nach Glatz gebracht.

Man wollte ihm dafür eine Belohnung reichen; er lehnte sie aber gänzlich ab und bat sich es nur als eine Gnade aus, daß diese Kanonen abgefeuert werden möchten, wenn sein geliebter König zum erstenmal wieder nach Schlesien käme.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXXII.
Mittwoch den 11. July 1810.

Königliche allerhöchste Patente.

1. Die Besitzergreifung des Fürstenthums Regensburg betreffend. (Man sehe die politische Zeitung Nro. 125.)

2. Die Besitzergreifung der Markgrafschaft Baireuth betreffend. (Man sehe die politische Zeitung Nro 157.)

Allgemeine Verordnungen.

1. Die Einführung der baierischen Stempelordnung in dem Fürstenthum Regensburg betreffend. (Das Regensburgische bisher bestandene Stempelamt wird aufgelöst, und vom 1. July an wurde die im Königreich bestehende Papier-Stempelordnung eingeführt.)

2. Den Verkauf des Siegelpapiers betreffend. (Da sich einige Fälle ereigneten, daß das Siegelpapier über den gesetzten Preis verkauft wurde, so bestimmt diese Verordnung hauptsächlich, daß bey weiterm Debit oder Wieder-Verkauf des Stempelpapiers nicht mehr als der betreffende Stempelbetrag gefordert werden darf, ausgenommen den Betrag des Papiers, für welchen von jedem Bogen nicht mehr als ein halber Kreutzer besonders angerechnet werden darf.)

3. Die Auditore bey der Nationalgarde III. Klasse betreffend. (Wegen dem stärkern Garnisons-Standes, und denen bey diesen Garnisonen vorkommenden Geschäftsvermehrungen, wie z. B. in München, Augsburg, Nürnberg u. s. w. wird die Anstellung noch eines Auditors für die übrigen besondern Abtheilungen, doch so, daß im Verhinderungs-Falle einer dem Andern aushelfe, allergn. gestattet.)

Bekanntmachungen.

1. Die Pfarreyen Lehengütingen im Landgericht Dinkelsbühl.
2. — — — Kastl, im Landger. Pfaffenhofen,
3. — — — Wondreb im Landger. Tirschenreith,
4. — — — Dietkirchen im Landger. Pfaffenhofen,
5. — — — Döpshofen im Landger. Göggingen,
6. — — — Gattenhofen im Landger. Rothenburg und
7. Perastorf im Landger. Mitterfels sind erlediget.

8. Summarische Uebersicht des Brand-Assekuranz-Bestandes im Maynkreise im Jahre 1809. (Im J. 1809 betrug der Eingeschätzte Werth 13,089,743 fl. 55 kr. — Brandschaden 3710 fl. 43 kr. — Vergutungsbetrag 4303 fl. 14 1/4 kr.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 6. May 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
					fl.	kr.
Zugef.	5000	2479	2775	1523		
Verk.	4472	2172	2626	1438	130,014	17

// Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 29 — 20. July 1810.

Es giebt Satans-Engel, die das Gute lästern, weil sie ihm nicht gewachsen sind, das Schöne zerstören, weil es sie an ihre Häſslichkeit erinnert, das Groſse kleinlich machen, weil ihre Gröſse nur durch Verkleinerung besteht.

Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyßigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Den 10. May zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags kam der Schweden-König, Gustav Adolph, selbst hier an, besichtigte zuerst das Schloß Trausnitz, und ritt dann auf einem Schimmel, in Begleitung Friedrichs V. von der Pfalz und des alten Markgrafen von Durlach, wie ein Engel des Todes — denn sein Kleid war schwarz und von gemeinem Tuche, und sein Antlitz offenbarte seinen innern Zorn, und sein blitzendes, trotziges Auge sprühete Rache — zum Münchner-Thore ein. Da empfingen den König der noch anwesende hiesige Adel, die Klerisey und der Stadt Magistrat in der demüthigsten, unterwürfigsten Attitüde, und thaten sämmtlich einen Fußfall. Der genannte Bürgermeister Spitzelsperger nahm das Wort, und flehte um Gnade, Gnade für die am Kriege unschuldige Stadt. Der König sah sie aber gar nicht an, sondern sagte nur erst diese Worte: »Stehet auf, betet Gott an — ist besser!« —

Hernach, als der Bürgermeister, neben dem reitenden Könige mit den andern hereingehend, seinen Vortrag geendigt hatte, brach der König in folgende Schreckensworte, mit einer heftigen Mimik unterstützt, aus:

»Wenn ich euerer Gräuelthaten gedenke, so »ihr an meinen Soldaten verübt habt, so weiß »ich schier nicht, ob ihr Menschen oder wilde »Thiere seyd — ihr schneidet ihnen die Ohren und »Nasen ab, Hände und Füße hauet ihr ihnen ab, »und also mörderlich gehet ihr mit ihnen um: was »soll ich dann euch Barmherzigkeit ertheilen? wie »soll ich jetzt mit euch umgehen?« Darauf der Bürgermeister und Andere ausriefen: »sie wissen »um solche Mordthaten Nichts, könnten auch Anderer Missethaten nicht tragen oder entgelten, »hätten zu dergleichen nie gerathen oder geholfen, »begehrten Gnade und Barmherzigkeit!«

Worauf der König versetzte: »Daß ihr solches »nicht selbst verbracht, ist des Glücks Schuld; hättet ihr's thun können, so wäre es von euch ebenfalls geschehen. Ich hätte dem Baier-Fürsten »kein Wasser in seinem Land getrübt; denn was »hat ihn die Noth angegangen, daß er mich zu »Bamberg aus meinem Hauptquartier geschlagen? Hab' ich nicht mit ihm selber Zeit tractirt,

»und also, weil ich vornen mit ihm tractire, »schlägt er hinten meine Truppen: ist das red»lich?« Und als der Bürgermeister darauf entgegnete, daß man hierorts davon weder Schuld, noch Wissenschaft habe, recitirte der König folgenden lateinischen Vers:

»Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.« *)

und fuhr fort: »Und über das geht ener Baier»Fürst her, und conjungirt sich mit den Kaiserli»chen; und wann mir der Kaiser den Kopf zer»schlägt, werdet ihr euch dessen genug lachen. »Dahero, was hab' ich davon, wann ich schon »euere Stadt und Steinhaufen erhalte? Sagt »mir eine Ursache, welche mich, euch zu verscho»nen, bewegen sollte? Sagt, was hab' ich bey »Gott zu verdienen, wann ich euer verschone? »Verdient habt ihr's, mit Feuer und Schwert »vertilgt zu werden!«

Ueber diese harten Worte war Jedermann bestürzt und todtenblaß, durfte auch Niemand was dagegen sagen, doch rief einer aus den Vornehmern auf:

»Es ist bis dato noch unerhört, und Ew. »Majestät gewohnten Sanftmüthigkeit auch zwi»schen Kriegsthaten zuwider, an diesem Ort einen »Anfang der Crudelität (Grausamkeit) gegen »die unschuldigen und unterthänigsten Bürger zu »machen.«

Diese Worte schienen am beßten auf den König zu wirken.

Unter solchem Hin- und Herreden und Nachlaufen der trostlosen Einwohner ritt der König mit unverrückt ernsthafter Miene und die Augen meistentheils aufwärts gerichtet, vollends in die Stadt herab, und vor den Neubau (die Residenz) hin. Hier erneuerte man wieder die nämlichen fußfälligen Bitten um Gnade, und daß Se. Majestät doch ein einziges Gnadenzeichen wollten erscheinen lassen. Er aber, sich wenig daran kehrend, stieg im Schloßhofe vom Pferd, und begehrte die Residenz zu sehen. Etliche von der Bürgerschaft folgten ihm nach, gnädige Resolution und ein Wort des Trostes erwartend — aber vergeblich. Während er in den Zimmern herumgegangen, wandelte ihn eine Uebelkeit an, so daß er auf eine steinerne Bank sich ein wenig hinlegte, und ein Glas Bier begehrte. In der Stadt herrschte Todesstille wegen der Angst, welche des Königs Rede in Aller Herzen senkte.

Als er sich erholt hatte, stieg er wieder zu Pferd, und durchritt die ganze Stadt, die ihm sehr wohl gefiel. Nach dieser Besichtigung änderte er seinen Sinn; durch die vielfältigen Fußfälle von Jung und Alt, Edel und Unedel, Mann und Weib, vorzüglich aber durch seines Obristen Hebron's Fürsprache bewogen, ließ er zwar nicht das ausdrückliche Wort »Gnade«, aber auch nicht mehr das schreckliche »Tod und Verderben über die schuldige Stadt!« von sich hören; sondern er ritt bald wieder zum Münchner-Thore hinaus, und gegen Moosburg, befahl dem F. M. Horn wegen der Kontribution, damals Brandschatzung, Brandsteuer genannt, zu handeln und weitere Anstalt zu treffen. Nun sah er Landshut nicht wieder; denn er kehrte von seinem Hauptquartier Moosburg nicht mehr hierher zurück, und blieb noch in demselben Jahre am 6. November in der Schlacht bey Lützen in Sachsen.

Die von dem Könige der Stadtgemeinde auferlegte Kontribution betrug nicht weniger, als

150,000 Reichsthaler,

die hernach auf 100,000 Rthlr. reducirt wurde. F. M. Horn war mit dem Kommando des Platzes und mit der Exekution dieser Geldbuße beauftragt.

Den andern Tag suchte man eine Moderation der genannten unerschwinglichen Summe nach; allein es hatte bey den einmal festgesetzten 100,000 Rthlr. sein unabänderliches Verbleiben, und der Feld-Marschall foderte noch insbesondere für seine

*) Ei, die Unterthanen müssen
Ihrer Fürsten Frevel büßen!

Person ein Geschenk von 5000 Rthlr., und für den Obristen Hebron 1000 Rthlr., setzte aber das Versprechen bey, daß alles Geschütz, Munition und Gewehr unberührt gelassen werden sollen, übrigens könne die Zahlung an baarem Gelde oder an Silbergeschirre geschehen.

Am 14ten war ein solches Zusammentragen an Gold- und Silbermünze, an Kirchensilber, Kredenzen, goldenen und silbernen Gürteln, halb und ganz vergoldetem Silbergeschirre auf dem Rathhause, daß man hätte glauben sollen, es dürfte sich noch ein Ueberschuß ergeben: was auch hätte geschehen können, wenn nicht Horn das Loth ungemünzten Silbers nur für 45 kr. angenommen hätte. Auch der vom Lande in die Stadt herein geflüchtete Adel trug ein Nahmhaftes zum allgemeinen Beßten bey; und 472 Individuen, wie auch Korporationen brachten die Summe von 89,589 fl. 30 kr. zusammen: wobey aber zu bemerken ist, daß von der gedachten Summe vieles auch nur vorschuß- oder darlehnsweise bey der gemeinen Stadt-Kammer erlegt worden ist. Ueberdieß wurden den Einwohnern, ungeachtet des strengsten Verbots des Plünderns, noch mehrere tausend Gulden und Geldswerth von den Soldaten abgepreßt. Die fremden feinen Weine wurden in das königliche Lager nach Moosburg, eben so auch Baierwein, Bier und Fleisch durch Requisition abgeführt, wodurch Mangel in der Stadt und im Lager draußen entstand, und worüber der Soldat den Einwohner noch mehr ängstigte. So mußten auch 1000 Schaff Haber abgeliefert werden, und aller übrige Vorrath war bald aufgezehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von dem Beruf der Schauspieler und Schauspiel-Dichter, Intriguen zu spinnen.

Herr Dr. Gall sagt ausdrücklich: Schauspieler und Schauspieldichter bedürfen des Organs der Schlauheit, als Behelf, wodurch sie Intriguen spinnen. In der That kann nichts naiver seyn, als Das, was nicht geschehen sollte, aber doch so gewöhnlich geschieht, als eine ordentliche Berufs-Eigenschaft aufzuzählen. Es bedarf nicht erst der Beziehung auf das brittische und französische Theater, wo zumal der weibliche Theil der Schauspieler so unendlich seine Intriguen zu spinnen gewußt hat, als nur je auf der Bühne dargestellt wurden. — Sie selbst haben die Gräfin Derby kennen lernen, welche sonst als Miß Farren auf dem Drury Lane Theater glänzte. Der edle, tugendhafte Marmontel konnte doch auch eine Zeit der Falle einer schönen Aktrice nicht entgehen. Und daß das Organ der Schlauheit nur zu oft die Ehen der Schauspieler wirklich trennt, wie sie selbst auf den Brettern sich von Hand zu Hand wandern sehen, ist nur zu wahr, nur zu sehr gemeine Erfahrung. Dieses aber hier, wie dort bey dem Dichter, welcher ein sterblich verliebtes Paar vielleicht in einen sehr verwickelten Handel verflicht, so daß man nicht absieht, wie das endigen werde, gewissermaßen als ein Erfoderniß vorzeichnen, unentbehrlich wie etwa ein Paar nette Füße zum Tanzen, ein gutes Gesicht zum Waidwerk, deucht Ihnen das nicht allerliebst? Daß das bloße Darstellen von Intriguen nicht gemeynt seyn könne, erweise ich Ihnen zweyfach. Erstlich das bereits gegebene mimisch Nachbilden, kann wohl treue Beobachtung der Natur, Fantasie und Kunstsinn, nicht aber eine besondere Fähigkeit des Benehmens aus dem Stegreife erheischen. Denn hier wird nichts zu rathen aufgegeben; hier ist kein Knoten zu lösen. Jeder Zug ist voraus bestimmt. Die Nothwendigkeit des Handels ist nicht wirklich: sie ist nur erdichtet. Meynt aber etwa Hr. Dr. Gall wirklich, daß der Schauspieler alle und jede Organe haben müße, deren angebliche Wirkungen in den Dramen vorkommen: — Hilf Himmel! welche Buckel müßten da den Schädel des Schauspielers bezeichnen, der bald Freund, bald Geliebter,

bald Vater, bald Sohn, bald Mörder, bald Dieb, bald Künstler, bald Schwärmer u. s. w. im buntesten Wechsel erscheint! Und wehe dann über den Armen, der nun auf einmal alle die Anlagen wirklich in sich merkte! Nun bedurfte es der Frage nicht mehr: ob schlimme Rollen auf den Schauspieler nachtheilig zu wirken vermöchten. Sie wär' entschieden; das Unglücksloos wäre geworfen.

Zebedäus Frischling.

Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu * * an einer par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward.

Ein Beytrag zur Geschichte der Hexen-Prozesse, der juristischen Rabulisterey, der richterlichen und ärztlichen Unwissenheit, und des von den Lobrednern des Alten unbedingt gepriesenen Zeitgeistes, selbst noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Ohnfürgreiflich peinliches Malefiz Guettachten, die in alhiesiger Statt Eisenfronvest in pto. Magiae captivierte Veronica Zeritschin, ein daselbstige Porttenmachers Tochter betr. *)

Hoch Edlgebohrn, Wohl Edl gestreng vnd hochgelehrte, Edlvest, Ehrnvest, Fürsichtig vnd Wohlweise, besonders hochgeehrtst vnd hochgeehrte Herren.

Nach enthalt des zurückh gehenten bey dero lobl. Statt Gericht mit der in puncto Magiae festsitzenten Veronica Zeritschin einer daselbstigen Porthenmachers tochter abgeführten Malefiz Procesacts hat sich die Gefangenschafft mit selber folgentermassen zuegetragen, es seye nemblichen captiva nach entlauffung aus dem Spitall bey einer angeschafften Frau Lieuthenantin der ohrten angenomben, vnd nach anfänglich guetter Auffiehrung an ihr inquisitin wahrgenomben worden, das sye öffters ganz verwierret, vnd ihren vorgeben nach von dem bösen Feundt mit anfechtungen, als solle sye fortgehen: vnd sich todtstechen angesuecht werdte, dahero weillen Consituta öffters gebetten, man mechte ihr von diesen anfechtungen helffen, hat ernannte Frau Lieuthenantin die Zeritschin zu Titl. Herrn Burgermaister v. P * * * * geführet vnd angesuecht, diese widerumben in das spitall hinein zu nemben, auf welches dann befolchen wurdte, gefesselte solle dasjenige, so die ernstliche besserung, vnd Sye von dem aufrichtigen Abhelffungs willen bishero verhündert hat, beybringen, zu folge dessen Verstrickhte in begleittung besagter Fr. Lieuthenantin in ein behausung zwischen denen Prückhen sich begeben, vmb die in einen reverdo. Küestahl vergrabene 3 heyl. Hostien zuerheben, wehrent deme nun die beglaitterin: vnd das Weib vom Hauss mit einanter gesprochen, ist verhaffte auf die seithen: vnd nach hauss gekhommen: ihr zu hauss anlangenten Fr. Lieuthenantin aber ein Pappierl, worinnen 2. heyl. Hostien waren, vorgezaiget, welche sodann zu obigen Titl. Herr Burgermaister überbracht wurden, nach dessen Vorgang man Bekenkhnuste ad capturam nemben lassen, vnd mit einhollung der aydlichen Erfahrungen den anfang gemacht.

Wo sub num. 2. der erste Gezeug Hr. Antoni Reithover Spillmaister (Spitalmeister), jurato deponiert, das nachdeme verhaffte gegen einen Jahr lang in dem spitall gewesen seye, dise einstens vnpäßlich zu werdten angefangen, auf befragen aber ihres Anligen geantwortet, samb sye von dem bösen Feundt so sehr gequellet wurdte. Auf welches die PP. Franciscaner der Zeritschin durch öfftere Benedicierungen abzuhelffen, zuegeordnet wordten, die aber mit derselben nichts zuwegen bringen khönnen, zu mahlen sye mit ei-

*) Am 26. März 1755 wurde sie verhaftet.

nem ernstlichen Abhelffungs willen mit beygewürkhet, auf die angethrotte schläg hingegen aus dem spitall entloffen, eine Zeit hinnach hat Herr Gezeug Titl Herrn Burgermaister v. P.*. gehen: vnd dorthselbst nach vorgängig an die Captivierte beschechener ermahuung, dasjenige beyzubringen, so die Abhelffung bishero gehemmet, entlich die Verhaffte mit einer Frau Lieuthenantin zurückhkherend, zugleich ersechen müssen, das selbe in einem sehr schmuzig zermoderten Pappierl, so in einem Erdtenkott gelegen seyn muß, zway auf das Pappierl vnten vnd oben angepapte heyl. Hostien daher gebracht, die durch Hrn. Stiffts-kirchen Cooperatorn Schreyer mit angetragenen Chorrockh und Stollen auch vorgetragenen Liecht behörig transferiert worden.

Die viertt: vnd fünffte Gezeugen *) eodem num. 2. behaubten weitters, wie die Zeritschin in ihrem spitallseyn ainstens vorgegeben, sye habe bey dem Pöckhenprunnen vnter liechtzeit einen Mann mit einem grienen Rockh angethon gesechen, der ihr geschafft, aus dem Wasser zu tränckhen, hierüber verhaffte selbige Nacht die Fraiß bekhommen, nach dieser erholl: vnd abänderung aber beständtig an ein orth mit denen Augen hingesechen, und auf befragen deren Vrsach gemeldtet, es stehe derjenige gegenwärtig da, so ihr khein Rhue lasse mit einen grienen rockh, schwarzen Bundthauben, derlei Strimpfen, hierschfenger: vnd kuppel angethon, dabey einen Dollfuß habend, der ihr einen Strickh vorgezaigt, vmb mit solchen sich zuerhenckhen. Ueberhin habe inquisitin gegen die Gezeugs Persohnen sich vernemben lassen, samb sye dem bösen Feundt unterschrieben were, welcher ihr mit einen gemachten Rizer die Handt ohne Schmerzen eröffnet, so folglichen mit den herauf geflossenen Bluett die Unterschreibung vor sich gegangen;

Nit weniger hat die Verhaffte ihnen in den spitall erzöhlet, von dem bösen Geist Kögerlen von 3 verschiedtenen gattungen zum Leuthverzaubern: dann ein Liechtl zum Wettermachen empfaugen zu haben.

Die 6te Gezeugs Persohn gibet sovill an handt, wie nembl. der besenkhnusten anfenglich gemachte Auffführung in dem Spitall ganz guett, hinnach aber sehr schlecht ware, zumahlen diese vnter anderen villfeltig gesluechet: vnd denen klainen Kündern gewunschen, selbe sollen den Teufel hineinfressen, wie dann Verstrickhte nach einer von der Kündts Muetter wegen zuuerrichten geweigerten tischgebett, vorgenombener correction die geweichte (geweihte) sachen von sich geworfen, vnd anderten tags, jedoch mit diesen wiederumb angethonner auf dem spitall fortgeloffen ist, wobey Gezeugin erindert, das die Zeritschin sich öffter ertrenkhen, vnd einsmahlß mit einen Messer erstechen wollen, so eine alte spitallerin durch aufshaudtreissung des Messers annoch verhündert. Zu deme ist Rea öffters in die Wortt herausgebrochen, es seye mit ihr gefehlet, das Beichten: vnd Betten helffe nit mehr, Gott: vnd die heil. Muetter Gottes haben sie verlassen, weillen auch constituta Dieselbige verlassen habe. Nach diesen eingeholt aydlichen Erfahrungen wurdte inquisita sub num. 8. vnter das Erst: vnd andertgüettliche Examen genommen, vnd von derselben ein mehrers mit in Auffag erhalten, alß das sye mit Nammen Maria Veronica Zeritschin, 13 jährigen alters, vnd ein von * * gebürtige Porttenmachers tochter seye, deren Muetter vor 2. Jahren mit Todt abgegangen, wornach der Stieffvater sye Kindter nur 4. Wochen lang behalten: vnd nach erfolgter widerumbiger verheurathung constitutam sowohl alß auch die übrige Geschwistrig auf die Gassen hinauf fortgejaget, wo dann sye Sagerin mehrere Nächt vnter den Bärtlmer Ständten: vnd den Rainerpöckhenladen übernachten müessen, entlichen aber auf Straubing zu ihrer Baasen, einer Kürschnerin abgegangen, deren Ehemann sye verhafte in das spitall hiehero gebracht. Die

*) Lauter erzeinfältige Weibsleute.

Eins.

Vrsach ihrer Gefangenschaft werdte wegen Vergrabung des Herrgotts seyn.

Sye habe sich nembl. zu 4. verschiedtenen mahlen spriſſen lassen, vnd hierauf gleich auf der Kürchen geloffen, die heil. Hostien auf dem Mundt genomben, wovon sye aine bey der Salath Päurin im hof zwischen der Prückhen negst den SebastianiKürchel nidergelegt, vnd ein handtvoll Erdten darauf geworfen, welche sye dann auch widerumb erfundtener in beglaittung einer Frau Lieuthenantin zu titl. Hrn. Burgermaister v. P * * * gebracht, die übrige 3. aber habe sye in denen hinterlegten Ohrten nit mehr erfündten khönnen; zu welcher Vnternehmung der böse Feundt sye immer angereizet vnd in ohren gelegen, dieses zu thuen. Ybrigens läugnet Verstrickhte eine nächere bekhantschafft mit solchen gehabt: oder deme sich vnterschrieben zu haben, wohl aber sye er ihr öffters erschinen: dann ihr eingegeben, solle sich ertrenkhen, derentwillen Sagerin auch an einen Freytag negst den Capuciner Thor von dem Floß in die Isar hineingesprungen, so ein gegenüber gefahrner Fischer beobachtet, und sye widerumb heraufgezogen. womit Constituta beschlossen.

Nachdeme man aber selbe durch Hrn. Statt phisicum Dr. Weininger, einen Chyrurgo: vnd dem Scharffrichter gehörig vermög abgehaltenen Prothocollen a num. 9. biß 10. visitieren lassen, ware in der inquisitin rechten Handt ein zugehailter Rizer zuersechen, welcher auf vorgenomene visitier- und eröffnung hool zu seyn sich bezaiget, worbey die incarcerierte ainigen Schmerzen nit empfundten, ebendarumb sub num. 12. Hr. Stattphysicus iudicieret, es sey das observiert cleine wundtenmahl verum stygma diabolicum impressum.

Vnd wie nun die Zeritschin weitters sub numeris 14. 15. et 22. ernstlichen constituieret worden, hat selbe aber die schon einbekhennte Gottslästerische entunehrung der heyl. Hostien so viel ausgesagt, als ihr

Erstlichen nach ihrer Muetter Todt vor 2 Jahren heraussershalb Freysing ein Mann mit einem weissen Rockh, vnd rothen überschlägen von Freysing herab auf freyen Feldt begegnet, der sye angeredet vnd Geldt zu geben versprochen, damit sye sich nit mehr sorgen dürffe und einen grossen Thaller zuegestellet; dahingegen sye die heyligiste Dreyfaltigkeit vnd die heyl. Muetter Gottes verlaugnen, vnd dem bösen Feundt zu gehorsamben angeloben müessen, der ihr sodann mittlß eines Rizers an der handt ein blueth heruor gebracht, mit selben: vnd der an Hand gegebenen Feder sye auf ein Pappierl sich demselben unterschriben, gestalten aussagerin ein wenig schreiben khönne. Nit weniger und

Anderteus habe der böse Feundt sye Captivam nach der Verlaugnung Gottes jedesmahlß über den anderten Tag, und sogar bißanhero in der Keuchen beschlaffen, worbey sye eine wollüstige warmbe empfindlichkeit zuuerspiehren gehabt habe, Yberhin und

Drittens habe der laydige Sathan sye auch zu dem Wettermachen vnterrichtet, und folgenden spruch gelehrnet, Formalia:

Jetzt ist die dritte stundt,
das ich das Wetter machen kundt,
Vnd ich das Wetter mach,
Wo ich mein Freud dran hab.
Lass nur den Wolkhen Lauf,
hab mich schon gericht darauf,
wan sich die Wolkh zerthailt,
Das Donner vnd Pliz heràbfahlt — Holl Wetter Donnerschlag.
Der Himmel ist noch sehr betriebt,
Die Wolckhen seindt gestandten nach mein begierdt,
ja alles ligt in gueter Rhue,
den Anfang hab ich gemacht darzue:
Es werden ja doch wachbahr seyn,
wann ihnen die Liechten hat gescheint hinein.

Jezt hab ich meinen völligen Fleis daran gewendt,
das wirdt nemben auch baldt ein Endt,
und das kôrzlein ist gelöschet auf,
wo ich hab mein lust gebiest darauf,
und das kôrzlein nimme zu mir,
weillen ers nit andest verlangt von mir.

Diesen spruch: vnd das Wettermachen hat der böse Feundt ihr gelehrnet, da Constitutin von Freysing nacher Müldorf gangen, wie sye dann auch ein wetter dorthmahlß in der Nacht vmb 3. Vhr auf einen nidern Päumbel gemacht, da sye nembl. 2 von deme erhaltenen kôrzln an gezündtet, in mitte derer aber 7. kügerln gestellet, hierauf ein starckhes donnerwetter entstandten, darbey geriesselt: auch eingeschlagen hat. Nach unterrichtung dessen Sye ferners; vnd

Viertens von dem MenschenFeundt die Leuth zuuerzaubern erlernet hat, zu dem Endte sye ein Khorn von ihme mit dem hierzue gebrauchten spruch, jezt ich das khorn versäe, wannst du wilst gehen, du gleich in Khruckhen stehest, erhalten, hat also nur das khorn auffäen dürffen, vnd wann jemandt darüber gegangen wäre das strumpfpäntl aufgesprungen, vnd vom Fueß gefahlen, welches sye hernach genomben, sohin dergleichen Persohn krump vnd lahmb wordten: vnd solang in diesen zuestandt verblieben were, biß die Geistlichkheit zuwegen gebracht, das sye das Strumpfspändl widerumb hatte zurückstehlen müessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltene Frage eines Knaben.

(Auf Verlangen eingerückt.)

Ein 6jähriger Knabe aus hiesiger Haupt- und Residenz-Stadt München kam vorige Woche voll des Eifers in das Zimmer seines Lehrers, sagend: „Herr Lehrer! könnten Sie mir nicht gütigst einen Buchstaben sagen aus dem A B C, der für sich allein ein Wort ausmacht, und mir zugleich ein Getränk nennet?" Nein, sagte der Lehrer: „Nun, erwiederte der Knabe, ich will's Ihnen sagen; es ist der Buchstabe T."

J. M.

Anekdote.

Aus der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen.

Der Geldregen aus einer Linde.

Bey dem Vordringen feindlicher Truppen in der Churmark besorgte ein Bauer auf einem Dorfe; daß man ihm sein sauer erspartes Geld rauben würde.

Nach langem Sinnen, wo er es am sichersten verbergen könnte, machte ihm endlich seine Frau den Vorschlag, den Beutel, welcher seinen ganzen Reichthum enthielt, in dem Gipfel einer sehr hohen Linde auf seinem Hofe zu verstecken. Mit vieler Mühe kletterte er auf den Baum und befestigte in einem der höchsten Zweige seinen Schatz, den er nun von aller Gefahr sicher glaubte.

Es währte nicht lange, so erhielt er den gefürchteten Besuch. Mehrere Soldaten kamen in seine Hütte, verlangten Beköstigung und durchsuchten jeden Winkel seiner Wohnung, ob sich keine Beute machen ließe.

Sie fanden indeß wenig, das ihnen zusagte, beschlossen daher, ihre Mahlzeit, bey dem schönen Wetter unter dem Schatten der grünen Linde zu sich zu nehmen. Es wurde dort ein Tisch und einige Schemel hingeschafft, und die Krieger zechten tapfer Bier und Branntwein. Nach und nach wurden sie lustiger und neckten sich unter einander. Zu diesen Neckereyen gehörte auch, daß sie sich die Mützen wechselseitig vom Kopf zu schnellen suchten.

Einer darunter besaß darin eine vorzügliche Geschicklichkeit. Zufällig schnellte er den Hut eines Kameraden mit solcher Gewalt in die Höhe, daß er in den Zweigen der Linde sitzen blieb. Nun wandte man alles an, den Hut wieder los-

zumachen, aber vergebens, endlich holte Einer von den Soldaten eine lange Stange und schlug in die Zweige, ein Schlag traf aber, statt des Hutes den Beutel mit Geld, er zerriß und zum großen Erstaunen der Krieger fiel ein Geldregen nieder.

Der wahre Zusammenhang der Sache wurde bald ausgemittelt, die Soldaten theilten sich in das Geld und dem armen Bauer hatte alle seine Sorgfalt und List nichts geholfen.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXXIII.
Mittwoch den 18. July 1810.

Auftrag

an sämmtliche Stadt- und Landgerichte der Isar- und Salzach-Kreise. (Die Vollmacht der Sachwalter betr.) Die Vorschrift der baierischen Gerichtsordnung Kap. 7. §. 1. und §. 5. in Zukunft genau zu befolgen, wird sämmtlichen Landgerichten obiger Kreise in Betreff der Sachwalter anbefohlen.

Bekanntmachungen.

1. Das Wohlverhalten der National-Garde III. Klasse zu Amberg betr.

Das gute und patriotische Betragen der Bürger und Nationalgarde dritter Klasse in der Hauptkreisstadt Amberg, die neuerlich im letzten Kriege gegebenen Beweise ihrer Treue und Anhänglichkeit, ihr zur Aufrechthaltung der innern Ruhe und Sicherheit eifrig und ausgezeichnet gut besorgter Garnisonsdienst, und unter Anführung des dortigen Polizey-Kommissärs unternommenen Streifzüge, gemachten Transporte, Eskorten, und andere ihren Muth bezeichnenden Handlungen haben Seiner Maj. dem Könige zum allergnädigsten Wohlgefallen gereicht.

Und da aus dem hierüber von dem königlichen General-Kommissariate des Rab-Kreises unterm 12. May abhin allerunterthänigst erstatteten Berichte und dessen Beylagen weiters sich ergab, daß sich auch besonders der Stadtdechant Johann Görner, mit dem indessen gestorbenen Kaplan Haberkorn, so wie der bürgerliche Bräumeister Konrad Eibl, durch ihr bescheidenes, kluges, und humanes Benehmen besondere Verdienste erwarben; so ist diesem würdigen Seelsorger Johann Görner, und dem braven Bürger Eibl, die königliche allergnädigste Zufriedenheit eröfnet worden.

Auf gleiche Art ist das allerhöchste Wohlgefallen dem Polizey-Kommissär Ignaz von Rickauer, der sich in Besorgung der ihm übertragen gewesenen Platz Kommandantens-Geschäfte, und sonst ausgezeichnet gut verhalten hat; dann von der königlichen Nationalgarde 3ter Klasse den Hauptleuten Schenkel, Zeckl, Fleischmann und Hirner, dem Rittmeister Allioli, dem Kavallerie-Oberlieutenant Thomas Bruckmüller, dem Bataillons-Adjutanten Karl Fleischmann, der sich schon im vorigen Kriege Verdienste erwarb, und dem gesammten Offizier-Korps bedeutet worden.

Das kön. General-Kommissariat des Raab-Kreises erhielt daher den Auftrag, von dieser allerhöchsten Entschliessung die Nationalgarde 3ter Klasse, das Polizey-Kommissariat, und den Stadt-Magistrat zu Amberg in Kenntniß zu setzen, dem Dechant Görner, und Bürger Eibl aber eigene Belobungs-Dekrete auszufertigen.

2. Die Besetzung der Advokaten-Stellen im Inn-Kreise betr. (Bey den Landgerichten Kufstein, Kitzbühl, Rattenberg, Silz, Imst, Landeck, Randers und Glurns wird ein Rechts-Anwalt, bey dem Landgerichte Reutti zwey angestellt, und werden alle Kompetenten, welche die erfoderlichen Eigenschaften ausweisen können, aufgefodert, sich mit ihren belegten Bittschriften bis ersten künftigen Monats August bey dem königl. Appellationsgericht zu Innsbruck zu melden.

3. Folgende Pfarreyen sind erledigt:
   1) Die protestantische Pfarrey Regelsbach im Landgericht Schwabach,
   2) Welshofen im Landgericht Dachau, und
   3) Neukirchen im Landgericht Passau.

4. Ein Beytrag für die Bewohner von Stadt am Hof von dem verstorbenen Kaplan Joseph Amand Weldenbeck zu Engimayr per 25 fl. wurde übersendet.

5. An Beyträgen für verwundete baierische Krieger ging ein die Summe von 222 fl. 3 kr. 6 hl.

6. Die Gemeinden Pfaffiar und Grameis werden dem Landger. Imst zugetheilt.

Indigenats-Ertheilung.

Seine Majestät der König haben am 29. Juny l. J. dem Priester Dominic Schmid, von Beilkon aus der Schweiz, in Rücksicht der im Jahr 1809 in den damaligen Zeiten der Krise bewiesenen Anhänglichkeit das nachgesuchte Indigenat unentgeldlich ertheilt.

Verleihung der Civil-Verdinstmedaille.

Seine königliche Majestät haben am 25. Juny geruht, dem dermaligen Rentamts-Boten in Feldkrich, Joseph Zipper, die unter den ehemaligen Verhältnissen zum Lohne seines bethätigten Patriotismus verliehene österreichische goldene Medaille, gegen die baierische goldene Civil-Verdienstmedaille auszuwechseln.

Beförderungen

Enthält blos vier und zwanzig Pfarrey-Beförderungen.

Berichtigung eines Druckfehlers.

Im 28. Stücke der Münchener Miscellen Seite 419. Zeile 1. statt: „Der Weise flieht, und Schach, und Schach! — der König lebt!“ lies: „bebt!“

Münchner Miscellen.

Zum
Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 30 — 27. July 1810.

Was die Vernunft, der Ameise gleich, mühsam zu Haufen schleppt, jagt oft in einem Moment der Wind des Zufalls zusammen.

Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyßigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Nun betrug der Rückstand an der Brandschatzung noch 59,400 Rthlr. oder 89,100 fl.; allein man konnte hieran keinen Nachlaß erflehen. Auf vieles Bitten endlich bewilligte Horn nichts weiter, als Verlängerung der Zahlungsfrist auf 4 Wochen, nahm aber als Unterpfänder der sichern und promten Abbezahlung 8 Geißeln von der Stadt, und ließ sie in das Lager nach Augsburg abführen. Diese waren:

Von der Geistlichkeit: die Kollegiat-Stiftsherren Wolfgang von Asch und Doctor Fachner;

von dem Adel: Hr. v. Seyboldsdorf und Hr. Leoprechtinger, der unterwegs mit den ihm vom Stadt Magistrate als Zehrung mitgegebenen 150 fl. durchgegangen war, und an dessen Stelle Hr. Georg Sedelmayer, äußerer Stadt Rath und Stadt-Fähnrich, der aber das Jahr darauf starb, nach Augsburg fistirt werden mußte;

vom Stadt-Rathe die HH. Roter und Schäfler; und

von der Stadt-Gemeinde die HH. Helfinger und Freinhuber, beyde noch unverheurathet.

Diese Geißeln hatten auf der Reise nach ihrem Bestimmungsorte viel Ungemach auszustehen, und mußten 3 Jahre lang in dieser harten Gefangenschaft schmachten, bis endlich im Jahre 1635 die Stadt Augsburg durch Hunger genöthigt, im Frühling nach der Schlacht bey Nördlingen an die Kaiserlichen übergegangen war, und so die Geißeln von München und Landshut ihre Freyheit erhielten.

Noch mußte vor dem Abzuge der Schweden eine von allen Magistratspersonen unterschriebene Obligation ausgestellt werden, daß man den Rückstand bis zu dem besagten Termin abführen wolle; wie auch, daß man die Blessirten verpflegen und heilen lassen solle auf Kosten der Stadt. Worauf die Truppen aus der Stadt und in das äußere Lager auf den Ländwiesen bey 12 bis 15,000 Mann abgezogen, Horn und Hebron aber noch in derselben Nacht gegen Moosburg abreiseten.

Am 15. May mit Tages Anbruch folgte das ganze Lager eben dahin nach. Sobald die Schweden aus der Stadtgränze waren, rückten etliche kaiserliche Eskadronen hier ein und jenen nach, wo

sie auch vom Nachtrabe etliche derselben bey Moosburg zusammen hieben.

So war Landshut für dieses Mal von den Feinden befreyt. Aber der Flor und Wohlstand dieser guten Stadt, zu welchem sie sich seit 400 Jahren als Residenzstadt, alß oftmaliger Sitz der Landtäge, durch Fleiß und gute Hauswirthschaft erschwungen hatte, war auf ein Jahrhundert hinaus zu Grunde gerichtet.

Noch lastete schwer auf dem gemeinen Wesen Kummer und Sorge wegen Aufbringung der rückständigen Contributionssumme von 69,520 fl. und wegen Befreyung der in des Feindes Hand und unter dem Drucke der Belagerung und Hungersnoth in Augsburg schmachtenden Geißeln. Noch herrschte hie und da Familien-Trauer über entehrte Frauen, Töchter und Schwestern, die in das feindliche Lager hinausgeschleppt, und wenn eine für todt gehalten ward, in die Isar geworfen wurden. Andere konnten nur durch Selbstmord ihre Ehre und das Kleinod ihrer Jungfrauschaft retten, indem sie sich lieber in die Isar stürzen, als die Schmach der Entehrung überleben wollten. Einige ehrbare Frauen und Jungfrauen entgingen aber der drohenden Gefahr, Schlachtopfer der thierischen Lust der feindlichen Soldaten zu werden, durch folgende List: Indusia sua, sagt die Chronik, sanguine conspergebant, quasi essent menstruatae.

Die zurückgebliebenen blessirten und kranken Schweden wurden auf Kosten der Stadt kurirt, und dem feindlichen Chirurgus überdem noch 100 Rthlr. zum Geschenk gegeben.

Immer noch keine Aussicht, das durch diese unfreywillige Zögerung noch härter gewordene Loos unserer Geißeln durch Abführung des großen Rückstandes an der Contribution zu mildern, da die Stadtgemeinde bereits erschöpft war, und sich ohnehin über ihre Kräfte angestrengt hatte, und überdieß die ganze Gegend umher weit und breit durch Freundes- und Feindes-Völker ausgeplündert und entvölkert war.

* Oben angeführte kleine Chronik erzählt in Betreff der Contribution und des Schicksals unserer Geißeln ꝛc. Folgendes:

»Die Purger haben daß andere Gelt (die rückständige Contributionsquote) auch hergeben, aber der Fuerst hat es zu Im genomben, er hat gesagt, er wölle die Purger selbs los machen. Darnach hat sich der Fuerst vor Augspurg gelegt vnd hat sie Ploqiert (jene Stadt bloquirt) gehalten ein gantz Jar. Underdessen seind die Gaissl maiste gestorben, wellcher sich selbst hat auskaufen khenen, der hats gethan. Es ist auch groser Hunger entstanden in Augspurg damal, es hat ein Mauß 6 kr. golten, das Löder von den Gutschen habens geessen, vnd wan die Reitter einen erdapt haben, der Jnen etwaß hat zuegetragen, denen haben sie die Ohren vnd Nasen abgeschniden.«

Ferner ist aus den damaligen Berichten und aus Traditionen bekannt, daß das platte Land von seinen Bewohnern größtentheils verlassen war, und daß diejenigen, welche der Hunger und Kummer mittlerweile nicht weggerafft hatte, ihre Hütten mit Brennesseln und Disteln, die bis zu den Stubenfensterchen hinauf reichten, überwachsen fanden. Auch hatte man oft den traurigen Anblick, unter Hecken und Zäunen todte Menschen zu finden, die noch ein Büschlein Gras und Laub im Munde hatten, womit sie sich das Leben fristen wollten.

Aber der Stadt warteten noch größere Leiden. Die Büchse der Pandora war noch nicht bis auf den Bodensatz über Landshut ausgeleert. Ward vorher die Stadt nur mit verarmenden Contributionen, Requisitionen und Parforcirungen ihrer Töchter und Weiber heimgesucht, so wurde sie zwey Jahre darnach mit totaler Beraubung, Plünderung, Mord und Brand und anderen Greueln im Gefolge eines aus Religions-Fanatismus und mit ungezügelter blinder Wuth geführten Krieges,

von einem norddeutschen Herrebes darnieder gestreckt; denn der seit 16 Jahren fortgesetzte Krieg nahm allenthalben einen immer mehr zerstörenden Charakter an.

Zweyter Abschnitt.

Zweyter Einfall der Schweden in Landshut im Jahre 1634.

Das Waffenglück, das bisher immer den Schweden günstig war, führte sie leider! wieder in das Herz von Baiern und nach Landshut. Nun ging es wirklich an's Herzblut selbst, da die Wunden, welche der erste Besuch des Feindes der Stadt geschlagen hatte, noch nicht recht verharrschen konnten; jetzt that sich vor und in Landshuts Mauern die Hölle vollends auf. Nachdem sich der neue Chef der schwedischen Armee, Herzog Bernhard von Weimar, diocletianischen Andenkens in Baiern, zwischen Augsburg und Friedberg am Lech mit dem Feld Marschall Horn vereiniget, wodurch diese Armee auf 30,000 Mann angewachsen war, die Stadt Friedberg bis auf den Grund abgebrannt, und F. M. Horn die Stadt Freysing rein hatte ausplündern lassen, da trat erstgenannter Würgengel, um den kaiserlichen und baierischen Truppen, welche der Stadt Regensburg hart zugesetzt hatten, eine Diversion zu machen, seinen Marsch nach Landshut an. Auf der Brücke zu Freysing hatte er noch eine Sternschanze errichtet und sie mit 500 Mann besetzt. Den 20. July um 5 Uhr Abends ließ sich wirklich der feindliche Vortrab vor Landshuts Mauern schon sehen, und sogleich durch einen Trompeter die Stadt auffodern. Als man diesen nach Kriegsgebrauch fragte, was sein Begehren wäre, antwortete er, er habe Depeschen an den Stadt-Gouverneur. Er wurde demnach hereingeführt. Hier that er nun, wie man sagt, folgende Ausrichtungen: »Generalissimus Sr. königl. Majestät von Schweden, Herzog Bernhard von Weimar und Feld-Marschall Horn lassen ihren Gruß, Gunst und »Gnade zuvor erbieten, wenn man gutwillig die »Thore eröffnen wolle, wie auch bedeuten, daß »ihnen die Stadt nicht genugsam zur Gegenwehr »versehen und befestigt schiene, sie verlangen also »die Uebergabe derselben, und hoffen, bessere Vorsehung darin vorzunehmen; zugleich mit der Bedingung des freyen Einmarsches verlangen sie »aber auch die Bezahlung der rückständigen Contribution und überdieß noch eine neue Brandschatzung: man möchte übrigens es ja nicht mit zwey »so sieggewohnten, und vor Begierde zu stürmen »brennenden Armeen aufzunehmen versuchen, und »sie zu Extremitäten herausfodern.«

Der Platz-Kommandant, als ein Mann von Herz und Ehre, gab zur Antwort: »Die Stadt »ist keinem der beyden Feldherren was schuldig; »ich kann und will Nichts zugestehen, — Pulver und Bley und Schwerter sind zum Empfange »bereitet.« Er rechnete nämlich sehr auf den starken Succurs, der unter der Anführung des Generals Altringer von Regensburg her alle Augenblicke ankommen sollte, und zugleich auf die Treue und Tapferkeit der Bürger, welche, mit dem beßten Geiste beseelt, unter die Waffen getreten waren, und zu welchem Unternehmen sie das Andenken an die vor zwey Jahren erlittenen Unbilden, mitunter eine gute Portion von Religionshaß und überhaupt die Furcht vor den Unannehmlichkeiten eines zweyten feindlichen Besuches verleitet haben mochten. Tags zuvor — es war Mittwoch — kam zwar der fürstliche Befehl an, daß man sich für die ankommenden Succurs-Truppen auf hiesigem Platze mit Proviant und Anderm versehen, und in Allem dem General Altringer Gehorsam leisten solle, indem er ehestens mit 15,000 Mann der Stadt zu Hülfe kommen, und sie genugsam vertheidigen würde, besonders, weil der Feind bey dieser Zeit (es war eben Hochwasser) seine Kanonen nicht über die Isar bringen konnte. Zufolge diesem Befehle wurde auch die Nothdurft an Brod alsobald abgebacken. Allein der Herr kommandirende General brachte auf seinem binnen zwey Tagen nicht unschwer zurückzulegenden Marsche von

Regensburg bis an den Burgfrieden der Stadt Landshut nicht weniger als acht Tage zu, und ließ sich mit seinen Truppen so lange nicht sehen, bis ihm der Feind mit seinen Zehntausenden den Vorsprung abgewonnen, und in dem sogenannten Haag oder Hofgarten am Berge und auf dem Prielfelde Batterien angelegt und grobes Geschütz daselbst eingeführt hatte. Da stund denn unser General mit der Hauptmacht auf dem Moose (Moor) von Landshut, in stiller Haltung dem Feinde die Fronte darbietend, und — ihm überlassend, darüber zu rathschlagen und zu disponiren, auf welche Weise die Baiern geschlagen werden sollten. Zwar hatte er vom jenseitigen Ufer aus die von Moosburg herab in hellen Haufen, oder wie man hier zu Lande zu sagen pflegt, ganz schwarz unter den Bergen herab defilirenden Schweden mit einer Kanonade geniren wollen; aber diese waren so klug, zum Theil abzuschwenken, den Berg zu besteigen und oben unter dem Schutze des Waldes desto bequemer bey seinem Ziele anlangen, wo sie, die Saumseligkeit unsers Generals benutzend, sich formirten und ihre Operationen offensiv begannen.

Am Donnerstag den 21. July, mit Anbruch des Tages, nachdem die Nacht unter Furcht und Hoffnung zugebracht wurde, gewahrte man die feindlichen Vorposten unter Bäumen und Gesträuchen verdeckt. Der Feind fing an, im Angesichte der Stadt seine Legionen zu deployiren und alle bergigte Umgebungen zu besetzen — ein unbegreiflicher Fehler von dem General Aitringer, daß er diese gute Stellung nicht selbst präoccupirte. »Aber,« sagt unser Chronist, »mein guter Aitrin»ger lage, nachdem das feindliche Geschütz bereits »seine Rachen gegen Schloß und Stadt aufge»sperrt gehalten, (unthätig) vor der Statt auf »dem Mos, lachte Im sein Haut voll an, daß »er so ein grose That begangen hat.« Dieses unmilitärische Benehmen wollte selbst den Einwohnern nicht gefallen; jedoch ließ man den Muth nicht sinken, in Betrachtung, daß der Feind gleich bey seiner Ankunft mit einem Kugelregen empfangen und ihm durch einen einzigen Schuß vier fliegende Fahnen stark beschädigt wurden. Den Muth erhöhte noch mehr der Anblick eines sehr starken Armeekorps, das schlagfertig und kampflustig am jenseitigen Ufer dastehend, jeden Augenblick bereit war, den ersten Trompetenstoß und einen Wink von Johann von Werth erwartend, um über die Brücken zu setzen und auf den Feind, der auf den Bergen noch nicht genugsam festen Fuß gefaßt hatte, loszustürmen. Das Korps bestund außer anderer Kavallerie und vielem Fußvolke aus 5000 Reitern; und nebst dem Obergeneral waren auch andere vertrauenswürdige Generale dabey, als Strozzi, Isolano, Pilley, Cronberg, und, wie schon gesagt, Werth, dessen feurige Reden Bürge waren seines standhaften und trotzigen Muthes gegen die gegenüber stehenden Feinde, und von derer aller persönlichen Tapferkeit und Einsichten man die schönsten Erfolge hätte erwarten dürfen, hätte nicht etwa irgend Eines irriger Calcul, oder ein unglückliches Ohngefähr, oder ein höheres Verhängniß gegen uns obgewaltet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Arbersee.

Auf der nordwestlichen Seite des majestätischen Arbers, mitten unter beynahe unzugänglichen Wäldern, in einer schauerlichen Tiefe von steilen Felsen umgürtet, liegt der Arbersee, Wenigen dem Namen nach bekannt, und von noch Wenigern gesehen.

Wen nicht Begierde, die Natur in ihrer Größe anzustaunen, wen nicht fester Muth beseelt, der wagt es nicht um Gold, einen Ort zu betreten, wo das Furchtbare sich mit dem Erhabenen paart.

Und doch giebt es Menschen in dieser Gegend, beherzte Fischer, die dem Tode kühn in's bleiche Antlitz schauen, um sich und ihre Familien zu ernähren.

In des See's Tiefe wimmelt es von Goldforellen, deren Schuppen dem gediegenen Golde gleichen. — Ihr Fleisch ist köstlich, aber ein Leckerbissen, durch manches Menschenleben erkauft.

Allein, so lange der Himmel lächelt, so lange die Sonne ihre erwärmenden Strahlen in diese schwarze Fluth taucht, so lange ist auch kein Geheimniß der Fischer stark genug, die kostbare Beute dem bodenlosen Abgrunde zu entlocken.

Doch — wenn alle Elemente entfesselt in das Universum stürzen, alle Gesetze des Gleichgewichts, selbst die Schranken der Natur zu durchbrechen scheinen, dann siedet's auf dem nassen Grunde, die schwarze Farbe weicht einer hellen schwefelblauen, und wie mit zahllosen Goldmünzen übersäet, erglänzet die Oberfläche von den Schuppen der Fische.

Es war in der Mitte des Junius, im Jahre 1808, als mich mein Freund, Baron von H*, auf dessen nahgelegenem Gute ich die Sommerzeit durchlebte, auffoderte, mit ihm und mehr als zwanzig kühnen Fischern eine Reise nach dem See zu machen, und dort einem Fange beyzuwohnen.

Die Neuheit der Sache, und die Furcht, den Verdacht der Feigheit auf mich zu laden, wenn ich die Reise ausschlüge, bewegten mich zur Folge.

Schwarze Gewitterwolken, die schon am frühen Morgen aus Westen schwebten, waren uns glückliche Vorboten.

Zwey Stunden hindurch wanden wir uns mühsam durch engverschlungenes Gesträuch, übersprangen Gräben, kletterten über jähe Felsenmauern, krochen mit Lebensgefahr durch finstre Höhlen, bis wir endlich auf der Höhe anlangten.

Rings von Wäldern umgeben, über uns der schwarze Horizont, zu unsern Füßen die schwindelnde Tiefe, in der man nichts als düstre Luft erschaute, standen wir — schaudernd. — Ich warf einen großen Stein in den Trichter. Erst nach einer vollen Minute brauste es donnernd herauf, als wollte der See noch einen See gebähren.

Nah war der Donner; er rollte bedächtigen Schwunges über die Felsen, und Blitze begannen die Scenen zu erhellen.

Der Aelteste der Fischer zog seine Mütze, kniete nieder, und betete leise. Die Silberlocken flatterten im Winde, und so oft ein Feuerstrahl das Dunkel flammend durchschnitt, entfaltete er die dürren Hände, und schlug ein andächtiges Kreuz. Seinem Beyspiele folgten die übrigen Kameraden.

Das Gebet war zu Ende. Es ist Zeit! rief der Alte. Da ward die große Strickleiter entwickelt, zwey ungeheure eiserne Haken in den Boden geschlagen, mit Steinen und Querbalken befestigt, und das Ende in die Tiefe geschleudert.

Da pochte mir das Herz, und der furchtbar rollende Donner vermehrte die Beklommenheit meiner Sinne.

Doch schnell faßte ich Muth, und vertraute kühn mein Leben der Strickleiter dürren Sprossen.

Die eine Hälfte der Fischer war vorangeklettert; einzeln — Mann für Mann, jeder sein Geräth mit sich führend. Ihnen folgte der Baron, dann ich, den Beschluß machten die übrigen Fischer, theils mit Netzen, theils mit Tragbehältern beladen. Die Welt schien ihrer Auflösung nahe; in Fluthen ergoß sich das Wolkengebirg, eine Saat von Blitzen regnete über die Wälder, und der Donner kannte kein Ende.

Noch hatte ich nicht des Weges Halbscheide erreicht, so wankte schon alles um mich her. So oft die Blitze sich an den kahlen Felsenwänden brachen, schienen diese über mich zusammenzustürzen. Ein rasender Orkan rüttelte die Leiter, daß die Sprossen an den Felsen klapperten, aber mit nervigter Kraft hielt ich sie fest. Noch vier Stufen — eine noch; — nein! die letzte wollte ich nimmer betreten; ich drehte mich um, sprang, und lag — in Freundesarmen.

Glücklich langten wir auf festem Grunde an, der das Ufer bildet, und sich um den ganzen See schließt.

Welch' ein Anblick entschädigte uns für die ausgestandenen Gefahren!

Der ganze See glich einem Goldspiegel, so oft der Blitz über die Fläche kreuzte. Hier glaubte ich, die Goldmünze der Natur zu sehen. Alle Netze wurden ausgespannt, und wie betäubt, rannten die Fische in ihren Kerker.

So stark fiel, nach der Aussage der Fischer, noch nie ihre Beute aus. Alle Tragbehälter waren voll gepfropft, und gerührt dankten die Leute dem Schöpfer der Welten, dem Donnerer, der mitten im Ungewitter väterlich für seine Kinder sorgt.

Südlich, etwa hundert Schritte vom Ufer entfernt, liegt in den Felsen gehauen eine Einsiedeley, mit einem Wohnstübchen, einer kleinen Kapelle, und einer geräumigen Halle versehen. In diese schafften wir den Fang und alle Geräthschaften, und bezogen das Wohnstübchen, um dort vor dem Regen gesichert, zu übernachten.

Dann ward ein Feuer angemacht, und Fische in Geschirren gesotten und gebraten, die zu diesem Dienste beständig in der Halle versperrt liegen, und wozu nur der Baron den Schlüssel hat.

Wir trockneten unsere Kleider; eine frische Quelle, die hinter der Kapelle dem Felsen entrieselte, labte uns herrlich.

Ich erkundigte mich bey dem alten ehrwürdigen Fischer nach dem Bewohner dieser Einsiedeley. O! seufzte er, und zerdrückte eine Thräne im Auge, der ist nicht mehr. Vor 4 Jahren fischte er noch mit uns, und Segen lag in allen Netzen. Als wir wieder kamen, und er unsrer nicht wie gewöhnlich harrte, da ward uns bange um's Herz. Ueberall suchten wir den guten Pater Anselm! aber in der Pause zwischen Blitz und Donner gab uns spottend das Echo die zweyte Silbe seines Namens zurück, und auch diese verschlang halb der folgende Donner.

Endlich schritten wir in die Kapelle. Gott! dort kniete er auf dem steinernen Boden, das Silberhaupt auf den selbst verfertigten Sarg gestützt, — ein Engel hatte des Ehrwürdigen unsterblichen Geist dieser Scholle entrückt, denn der Verklärung heilige Spuren glänzten aus seiner heiligen Miene.

Unter dem Hochaltare begruben wir ihn, und pflanzten ein Kreuz, worauf sein Bild künstlich gemalen war, auf die letzte Stufe zum Altare. Aber ach! unsere Thränen haben das Gemälde verwischt, ihr werdet es nimmer zu unterscheiden vermögen!

Nur in unsern Herzen leben noch seine Züge mit unauslöschlichen Farben. — Wilde Rosen und Sonnenblumen, so oft sie blühen, streuen wir auf den Altar, von dem so oft sein Gebet wohlgefällig zum Schöpfer der Welten emporstieg. Denn er betete für sich nur um Erbarmen, für seine Brüder um Segen. — Herr! ich könnte euch von dem Verklärten noch Dinge, die er mir in einsamen Stunden vertraute, erzählen, daß eure Haare sich sträuben müßten, aber mein Herz ist zu voll, es möchte zerspringen.

Hier schwieg der Greis, und Thränen schlichen über seine grauen Wimper. Ich dankte gerührt, verließ die Halle, und ging dem Wohnstübchen zu, um vom Baron mehr Aufklärung über den alten Einsiedler zu erlangen. Der Baron versprach, mir nach unsrer Rückkehr die Geschichte des redlichen Anselmus, die dieser etliche Monate vor seinem Tode, dem Baron als seinem Wohlthäter zum Andenken versiegelt übersendete, lesen zu lassen.

Noch heulte der Wind, der Donner rollte seltener, und spärlich erleuchtete ein matter Blitz die rabenschwarze Nacht.

Müde entschlief ich so sanft auf Stroh, und ruhte besser, als mancher Tyrann, der über Leichen auf den Thron stieg, und seinen Ehrgeiz im Blute gemordeter Nationen stillte.

Kaum graute der Morgen, da gab einer der Fischer mit dem Krummhorn das Zeichen zum Aufbruche. Noch einmal betete ich an Anselmus Grabe, küßte den geweihten Boden, der seine heilige Hülle barg, und wanderte an des Barons Seite wieder der Strickleiter zu.

Der See war schwarz, der Himmel blau und heiter, und kein Fisch zu sehen. — Nur ein kühles Lüftchen wehte über den nassen schlüpfrigen Boden, und formte auf der Oberfläche ein hüpfendes Wellenheer.

Die Hälfte der Fischer war schon früher aufgebrochen, und warf Stricke herab, die — oben befestigt — die reiche Beute an den Tag brachten.

Jetzt war der Fang in Sicherheit, muthig folgte ich kletternd dem Baron, und glücklich langten wir auf der Höhe an, als der Fischer andere Hälfte erst des Felsens Halbscheide singend erreicht hatte. B.

Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu * * an einer par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward.

(Fortsetzung.)

Auf dise Weiß dann hat bekhenerin vor 2. Jahren die cleine Schwester zu Hauß das Liserl verzaubert, ans Vrsachen der Stieffvatter sye besenknuste so hart gehalten, mithin den Zorn an dem Khündt, welches vorhin vorn: vnd ruckhwerths schon vnterwachsen ware, ausgelassen. Sye habe nemblichen von obigen khorn: vnd einen Bschreyzüngl (so in einem bey ihr in dem Ambthauß noch würckhl. erfundenen Glozen bestandten) waß wenliges vnter das Wasser zerstossener gemischet: vnd der Schwester Liserl zu trünckhen gegeben, des anderten tags ist dieselbige krump: vnd lahmb gewesen, der dann auch zu hauß nit mehr (zumahlen der Stiefvatter villzulieb sterben sechete) wohl aber villeicht ausser dem hauß geholffen werdten kundte. Vnd eben also hat sye in dem spitall ein ledtiges Khündt Nammens Liserl verzaubert, daß diese nach 2. Tägen in der schreyenden Fraiß gestorben, dann es stehlen sich allerhandt Gespenster vnd Gänggerl denen also verzauberten Khünderen vor, auf deren erschröckhung sye immerforth schreyen. Zudeme wie Aussagerin bey der offtgemelten Frau Lieuthenantin sich aufgehalten, hat sye mit schwarzen kügerln das dorthige Khündt krankh gemacht, es hat aber die Fr. Lieuthenantin dem Khündt selbsten widerumben abgeholffen, vnd eben diesem Khündt habe sye ainsmahls das Hälßl abschneidten wollen, seye neben der Wiegen schon gestanden: vnd vmb das Messer gelanget, sodle entzwischen gekhommene Fr. Lieuthenantin annoch verhündert hat.

Ein daselbst aufgehaltener Student aber, der sye geträtzet, ist von der Aussagerin krankh gemacht worden, da sye ein kügerl zerbrochen in ein Wasser geworffen: vnd das Wasser den studenten ins angesicht gegossen, welcher ein stundt hinnach erkrankhet, vnd solang sye bey verstandtener Lieuthenantin sich aufgehalten, werdten die dasige Leuth ain gesundte stundt nit gehabt haben. Lezlich vnd Fünftens hat sye in dem spitall des Bärtlß StieffSchwesterKhündt, so anuor 3. oder 4. täg krankh darnider gelegen, auf continuierliches anreizen des bösen Feundts nach dem MittagsEssen in der Cammer solang getrosselt, biß der athem ausgebliben, hirauf das Khündt, welches noch 3. schnupferl gethan, zu der KhündtsMuetter hinausgetragen vnd vorgezaigt, darbey wider sprechend, dem Khündt etwas widriges zuegefiegt zu haben.

Vbrigens behaubtet Verstrickhte die vorgewisene stuckh, alß einen klozen, ein bschreyzüngl, wie auch die schwarze 2. stingl, vnd 2. kügerl: dann das khorn von dem Sathan zu verzauberung der Leuthen erhalten zu haben: auf dessen veranlaittung sye auch in der Gefangenschafft einen scherben von dem fenster herausgebrochen, vnd ihr auf der linkhen handt zu todt Ader lassen wollen: vnd schon was weniges die hauth aufgefrettet, so sye auch auf den rechten Armb probieret, entzwischen der Hr. Dr. Weininger:

vnd der Scharfrichter in die keuchen gekhomen seynt. Wormit die Verhaffte deren Aussagen: vnd mit solchen der Process geschlossen worden seye.

In denen weitters hierüber eingeholt aydlich: vnd gerichtlichen Erfahrungen deponieren die Gezeugen, vnd zwar sub num. 17. Veit Gar Student, wahr zu seyn, das wie ein bey dem Grand Profosen Lieuthenanten sich aufgehaltenes Portenmachers Diendl ein Wasser über das angesicht ihme abgeschidtet, er gleich vnpässlich wordten, vnd ein 14tägiges Fieber überkhommen. Welches auch die Fr. Lieuthenantin mit dem anhang bekräfftiget, das solang ernanntes Diendl bey ihr gewesen, niemandt ainig gesundte stundt genossen habe. Beynebens bejaet die letztere Gezeugin, das Sye zu zweymahlen nach gelingen aufwachen von dem Schlaff des Porttenmacher Diendl bey dem clainen Khündt ober dem köpfel ersechen, hierauf sye sehr erschrockhen, das Diendl aber zuruckhgerumppelt, welchem sye hernach bey dem Khündt nit mehr getrauet habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXXIV.
Mittwoch den 25. July 1810.

Bekanntmachungen.

1. Das Wohlverhalten der Nationalgarde 3ter Klasse zu Neumarkt betr.

2. Beyträge für die Verunglückten zu Weilheim betreffend. Summe 230 fl. 41 kr. 3 pf.

3. Folgende Pfarreyen sind erledigt:
   1) Die Stadtpfarrey in Velburg.
   2) Die Pfarrey zu Grunertshof im Landger. Landsberg.
   3) — — — Waalhaupten im nämlichen Landgericht, und
   4) — — — Ingenried im Lg. Kaufbeuren.

Armee: Befehl.
Vom 14. July 1810.

Darin kommt unter andern vor §. 14. Die beyden Garnisons-Regiments-Stationen Eichstädt u. Stadtamhof sind aufgelöst worden.

§. 15. Die Verordnung vom 23. Nov. 1805, daß keine Civil-Behörde den Militär-Pensionisten Heuraths-Bewilligungen ertheilen darf, wird erneuert.

§. 16. Der kaiserl. königl. franz. Divisionsgeneral Graf Compans, ist zum Großkreuz; — der kaiserl. königl. franz. Divis. Gen. und Ritter des Militär Max-Josephs-Ordens, Bar. Montigny, zum Kommandeur; dann der königl. westphälische Brigadegeneral Peter Ludwig Pélagie Girard, und die kais. k. franz. Obersten, Jakob Baron Bequûque de Juniac, des 1. Husarenregiments, — und N. von La Roche, zu Rittern des Militär-Max-Josephs-Ordens ernannt.

Beförderungen.

Vom 15. bis 30. Juny erfolgten vom Grade der Rechnungs-Kommissäre angefangen, mehrere Beförderungen.

Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugung und Belohnungen.

Dem Gerichtsdiener-Gehülfen zu Landau Alois Weiß wurde am 12. July l. J. in Rücksicht der ausserordentlichen Dienste, welche derselbe in gleicher Eigenschaft bey dem Landgerichte Landshut während des letzten Krieges mit eben so viel Eifer als Uneigennützigkeit geleistet hat, die königliche allerhöchste Zufriedenheit bezeugt;

Einige Individuen zu Landshut hatten sich durch Thätigkeit, Aufopferung während des letzten Krieges und namentlich an den für diese Stadt so gefahrvollen Tagen vom 16—21. April 1809. sowohl um das Wohl der königl. Armee, als um die Sicherheit ihrer Mitbürger verdient gemacht.

Zum Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit, und um das Verdienst dieser Individuen, von denen einige schon in den Reihen der baierschen Armee mehrere Feldzüge mitgemacht, und rühmliche Wunden erhalten haben, öffentlich zu ehren, haben Se. Majestät am 18. Juli dem Polizeydiener Johann Jakob die goldene Verdienstmedaille, dem Polizeydiener Jos. Sirl, dem Stadtrathsdiener Anton Rieder und dem Fischermeister Simon Danzer, die silberne Verdienstmedaille verliehen; — und den Polizey-Offizianten Stern und Ruprecht, so wie dem Polizeydiener Wiedl für ihre unverdrossene Verwendung in der bemerkten Epoche, und besonders für ihre eifrige Dienstleistung in den Militärspitälern das allerhöchste Wohlgefallen allergnädigst bezeugt.

Großjährigkeits-Erklärung.

Dem Michael Mündler, Landgerichts-Aktuar zu Troßberg, wird die nachgesuchte Großjährigkeits-Erklärung ertheilt.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 13. May 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.
					fl. kr.
Zugef.	5489	3120	2383	1551	
Verk.	4000	2573	2211	1452	132,658 —

Münchner Miscellen.

Zum
Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 31 — 3. August 1810.

Trost.

Wer pflanzte die Sterne dem Himmel ein?
Wer gab der Sonne den gold'nen Schein?
Wer schuf die Erde, das Wasser, die Luft?
Wer lieh der Rose den süssen Duft?
Wer kleidete Berg und Wald und Thal
Mit Blumen und Kräutern ohne Zahl?
Wer schuf die unendlichen Wesen all?
Unglücklicher, wer dich und mich?
Getrost! ein Gott wacht über dich!

Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyßigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Unterdessen benützte der Feind die ihm gelassene Zeit, die Dispositionen auf den morgigen Tag noch immer besser zu treffen. Der Herzog von Weimar wählte die Lage zum Angriff im Hofgarten und gegen die eine Hälfte der Stadt, und hatte vier Batterien; der Feldmarschall Horn übernahm den Angriff gegen die andere Hälfte vom Schlosse abwärts, bey dem abgebrochenen Schlößchen am Münchner Thore und bis zum Isar-Ufer hin. Zwey feindliche Kanonen spielten schon auf die schöne Straße der Stadt und den Platz herab, um die daselbst versammelten Haufen Soldaten, Bürger und Landleute, die sich in die Stadt geflüchtet hatten, zu zerstreuen, aber ohne Erfolg; und zur Mittagszeit waren Aller Augen und Gemüther auf die Erwartung eines Treffens gerichtet. Unsere Kavallerie besetzte zwey zu Ausfällen schickliche Thore, das Isar- und Schönbrunner-Thor, wie auch die zwischen den Bergen und dem Flusse liegenden Wiesen. Hier waren Deutsche, dort Kroaten gestanden. Das Volk stieg bereits auf die Dächer und Thürme, um den alle Augenblicke, wie man meynte, losbrechenden Kampf anzusehen. An diesem Tage ließ der Obergeneral, nachdem er das Schloß besichtigt oder recognoscirt hatte, die zunächst ausser dem Münchner Thore gelegenen Häuser anzünden, um dem Feinde die Annäherung zur Stadt zu erschweren, und wie oben gesagt, etliche Kanonen von der Seite des Siebensees auf die jenseits unter den Bergen nachrückenden Feinde flankiren. Aber dieser ganze Tag verging ohne

einen Hauptangriff von beyden Seiten. Während die Schweden die Dunkelheit der Nacht benützten, um in aller Stille mehrere Schanzen und Batterien anzulegen, brachten die Unsrigen die Nacht lärmend zu; und es geschah, daß ein großer Theil unserer Leute auf den Mauern bereits die dritte Nacht unabgelöst unter dem Gewehre stund.

Auf die ganz unruhige Nacht folgte ein unglücklicher Tag. Es war der 22. July, der Gedächtnißtag der heiligen Magdalena. Anfangs schien alles stille zu seyn; aber plötzlich um 6 Uhr Morgens unterbrach der Donner des Geschützes von allen Seiten her die Stille. Es ward mit Fünfundzwanzigpfündnern Schloß und Stadt theils vom Prielfelde, theils vom Hofgarten aus beschossen, und von jeder Batterie nach und nach umgewechselt. Die vielen in die Stadt geflogenen Kugeln richteten Schaden an. Während der Kanonade wurde von den Unsrigen das ausserhalb dem Münchner Thore befindliche Schlößchen in Brand gesteckt, um hier den Anlauf des Feindes abzuhalten. Auch wurde auf dieser Seite an der Stadtmauer hinauf ziemlich starke Gegenwehre von den Soldaten und Bürgern dem Feinde entgegen gesetzt, so, daß vermuthlich das Breschesschießen noch eine Zeit lang wenig ausgerichtet haben würde, ungeachtet allenthalben Stadt und Schloß (Trausnitz) nur mit 300 Dragonern und 150 Musketiers besetzt und vertheidigt waren. Natürlich erbebte die Stadt und wurde im Grunde erschüttert. Auch wurde bald an drey Orten Bresche geschossen. Dieses unausgesetzte Bombardement dauerte wenigstens 6 Stunden lang. Freylich that der baierische Obergeneral alles Mögliche, um sich zu souteniren: er visitirte die beschädigten Plätze, ließ die Lücken an den Mauern mit Balken, Faschinen und Fässern, die mit Erde und Steinen ausgefüllt waren, wieder herstellen, und legte selbst Hand an's Werk, um seinen Leuten Muth zu machen; aber warum ließ er die auf dem jenseitigen Ufer stehenden Truppen, die vor Begierde brannten sich zu schlagen und vor Ungeduld die Zähne knirschten, nicht Theil nehmen am Kampfe an jenen Plätzen, wo der Hauptangriff war? Warum ließ er die wenige Mannschaft auf dem Schlosse und an der westlichen Stadtmauer sich zu Tode arbeiten? Viele andere Generale gingen aus dem Lager herüber in die Stadt und auf das Schloß, um die schrecklichen Wirkungen des feindlichen Geschützes zu sehen, und bezeugten, sie hätten schon vielen Belagerungen von Städten beygewohnt, aber nie gesehen, daß auch die festesten Plätze mit solcher Wuth beschossen worden wären, wie diese alten und schwachen Mauern hier. Morgens frühe hatte der Altringer in der Kirche der Väter Franziskaner, gleichsam seinen nahen Tod ahnend, gebeichtet und das heil. Abendmahl empfangen. Darnach war er überall, auf dem Schlosse, in der Stadt, auf den Mauern; redete jeden Soldaten und Bürger an, sprach ihnen Muth und Beharrlichkeit zu, machte Vorstellungen von Ehre, sparte keine Versprechungen; ließ sich unter andern in der Frühe verlauten, er werde die Stadt nicht verlassen, ausser eine Kugel mache seinem, dem Fürsten und Vaterlande gewidmeten, Leben ein Ende; und als um Mittag herum der Feind Sturm anlegte, sagte er, es sey keine Gefahr. Aber Diejenigen, die ihn schärfer in's Auge faßten, lasen in seinen Blicken und Mienen alle Kennzeichen eines verstörten, zweifelhaften und sorgenschweren Gemüths. Ueberhaupt, sey nun der die Stadt betroffene Unfall die Folge von irriger Berechnung, oder vom unbeständigen Kriegsglücke oder einem andern Verhängnisse zuzuschreiben — aus allen seinen Anstalten und Unternehmungen leuchtete weder Geisteskraft noch Vorsicht genug heraus. Zu allem Unglücke brach auf dem Schlosse entweder durch eine Brandkugel oder durch Fahrläßigkeit im Pulverthurme Feuer aus, welches manchem Tapfern unserer Vaterlands-Vertheidiger das Leben kostete, manchen versengte und verbrannte, oder weiter schleuderte.

Nun legten der Weimarer und Horn einen

allgemeinen Sturm an. Die Belagerten geben den ihnen entgegen geschickten Kugelregen treulich zurück, verrammeln mit Balken und Fässern jede Fußbreite Oeffnung, strecken ganze Rotten der Angreifenden zu Boden. Die Feinde, durch den unermüdlich hartnäckigen Widerstand erschreckt oder stutzen gemacht, halten inne. Aber bald rücken frische Truppen den zögernden nach, und feuern immer heftiger auf Menschen, Mauern und Thürme. Da nun einmal durch die Explosion des Pulverthurms die Besatzung einen so empfindlichen Stoß erlitten hatte, so war es dem an Mannschaft und Geschütz überlegenen Feinde nicht mehr schwer, in's Schloß einzudringen, besonders da so schweres Geschütz gebraucht wurde, gegen eine Stadt, die nur den Ruhm der Schönheit, nie aber der Befestigung hatte, und da auch kein Succurs aus dem jenseitigen Lager ankam. Nun war's dem Soldaten und Bürger, der gewiß seine Schuldigkeit bis auf's Aeußerste that, und mauerfest da stund, unmöglich sich zu halten. Man wich also der traurigen Nothwendigkeit, und hoffte noch in dem Verschließ der Schloßthor-Fallbrücke seine Rettung zu finden. Allein das Unglück kommt selten allein. Die Unsrigen, in Verwirrung und Eile in das Innere des Schlosses selbst sich zurückziehend, wollten dem Feinde durch Aufziehung der Fallbrücke das leere Nachsehen lassen, brachten aber durch das überschnelle Aufziehen und Zuprellen dieselbe dergestalt aus dem Angel, daß es unmöglich war, sie wieder in die Höhe zu ziehen. Nun war Alles verloren. Jetzt dringen die Schweden mit den Unsrigen zugleich über die Brücke in's Schloß ein, und werden Meister desselben. Nachdem diese Losung gegeben war, drangen die Feinde von allen Seiten mit unaufhaltbarem Ungestüme, und der General Taupadel mit der Kavallerie durch das Schönbrunner Thor in die Stadt ein. Sie war nun unwiederbringlich erobert. Da wurde die Scene von Magdeburg erneuert, indem der Herzog von Weimar ohnehin gewohnt war, jeden seiner Schritte und Tritte auf deutschem Boden, der ihn erzeugte, mit Mord, Brand und Raub zu bezeichnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pater Anselm,

Einsiedler am Arbersee.

An dem Eingange zur Ewigkeit weichet der Schleier von meinen Augen, der mich so lange hinderte, die Welt zu sehen, wie sie ist, denn ich sah sie nur durch das täuschende Glas der Leidenschaften, wie sie seyn sollte. —

Zerrissen ist das Band, das mich einst an Wesen kettete, die man Menschen nennt; vernichtet jedes Verhältniß, in dem ich mit diesen Ungeheuern stand, und nur durch anhaltendes Beten und die Gnade Gottes habe ich es dahin gebracht, daß ich nicht der Stunde meiner Geburt, daß ich nicht meiner Mutter fluche.

Mit Schauder schreibe ich die Geschichte von einem Jahrhunderte, das ich durchlebte, meine eigene Geschichte, schrecklich — aber wahr. Ich werde nichts verhehlen, nichts vergrößern, nichts mindern; wie die leichtsinnige That geschah, so soll der kalte Buchstabe sie künden, und der Menschheit zur Warnung dienen, wie weit Leichtsinn führe, und welch' schreckliche Folgen die wilde Leidenschaft gebähre. —

Im Jahre 1692 ward ich zu R. gebohren. Mein Vater war Oberförster, ein biederer Mann, voll deutscher Bravheit, aber meine Mutter — Friede sey mit ihrer Asche — war ein schwaches, aber nie ein böses Weib. —

Mein Vater ging seinen Geschäften nach, und konnte sich wenig um meine und meiner Schwester Erziehung bekümmern. Unsere Mutter war ein Weib ohne Grundsätze; meine Schwester wurde verzärtelt, und ich stiefmütterlich behandelt. Während jene zu Hause im Garten mit ihren Jugendfreundinnen spielte, Kuchen und Obst aß, mußte ich, die Flinte auf dem Rücken, die nahen Wäl-

der durchstreifen, theils Eicheln auf einen Haufen zusammen kehren, theils den neuen Anflug besehen, theils die Küche mit Wild versorgen. — Ich murrte nie, trug geduldig mein schwarzes Loos, und harrte des achtzehnten Jahres nur, um dann als Forstjunge in fremde Dienste zu treten. —

Unser Schlößchen lag mitten in einem großen dichten Walde, an den sich mehrere beträchtliche anschloßen, und über welche meinem Vater die Aufsicht übertragen war. —

Eine halbe Stunde davon liegt ein niedliches Dörfchen, das redliche Leute bewohnen. Damals lebte dort ein unbekannter Mann, der eine einzige reizende Tochter von 15 Jahren hatte, die Elise hieß. —

Niemand wußte den Stand dieses Mannes, doch als einen reichen und guten Menschen kannte ihn Jeder. Er hatte sich dieses Haus bauen lassen, und äußerte öfter, daß er die letzten Tage seines Lebens hier zubringen würde. —

Unbeschenkt ging kein Armer von seiner Hütte, und alle Bewohner des Dörfchens segneten ihn als ihren Wohlthäter. —

Einst sandte er meinem Vater einen Boten, mit dem Ansuchen, er möchte ihm einen Forstjungen schicken, der fähig wäre, seine Revier zu versehen. — Mein Vater fiel sogleich auf den Gedanken, mich zu schicken, damit ich mir meinen Unterhalt selbst verdiene. Er machte mir den Antrag, und man kann sich denken, wie gerne ich diese Gelegenheit ergriff, um mich dem häuslichen Joche zu entziehen. Ich gab mein Wort, und dem Boten den Auftrag, seinem Herrn nebst einem freundlichen Gruße zu melden, daß morgen vor Tagesanbruch der Begehrte erscheinen würde. — Ein großes Motiv — ich kann es nicht läugnen — war die schöne Elise, von der mir die andern Forstjungen oft so viel Gutes erzählten. —

Ich konnte die ganze Nacht nicht ruhen, und kaum graute der Morgen, so packte ich meine Habseligkeiten zusammen, ergriff meine Flinte, gürtete meinen Hirschfänger um, und trat trocknen Auges in die Wohnstube meiner Eltern, um Abschied zu nehmen. Mein Vater stand am Büchsenschrancke, und musterte die Gewehre. Meine Mutter und meine Schwester saßen beym Frühstücke. Julie blickte mit roth geweinten Augen nach der Thüre, als ich sie öffnete. Guten Morgen, liebe Eltern, liebe Schwester! sagte ich. Gleichfalls! antwortete mein Vater, ohne sich umzusehen. Julie begann zu schluchzen. Meine Mutter blickte gütiger als je auf mich. Du willst also gehen, fuhr der Vater fort, ohne umzusehen. Ja. Nun so frühstücke zuvor. Wenn du es erlaubst, Vater! Ich saß meiner Schwester gegenüber, und konnte eine Thräne nicht unterdrücken, die über meine Wange rollte, als ich ihre leidende Miene sah. —

Alle Bilder der vergangenen Jahre erneuerten sich vor meiner Seele; ich sah, wie sie mir oft heimlich die Hälfte ihres Kuchens gab, wenn ich nur schwarzes Brod erhielt, wie sie für mich bat, wenn ich in Strafe verfiel, und wie zärtlich sie mich umarmte, wenn ich der guten Julie eine Amsel, eine Lerche, oder einen Fink aus dem Forste brachte. —

Ich stand auf, dankte meinem Vater, meiner Mutter und Schwester für alles erwiesene Gute, und bat sie um Vergebung und Vergessenheit aller Beleidigungen, die ich ihnen zugefügt hätte. Ich umarmte meine Schwester, die laut weinte, kaum konnte meine Mutter selbst sich der Thränen enthalten, und meines Vaters Blick war trübe. Zu was weinen, sagte er, er scheidet ja von uns nur eine halbe Stunde weit, und dort können wir ihn ja manchmal besuchen, oder er kann zu uns kommen. — Hier, fuhr der Vater fort, hier hast du die Türkenbüchse, welche ich dir schon bey deiner Geburt bestimmte, sie ist einzig in ihrer Art. Und dieser Hirschfänger, dessen Griff von Elfenbein mit Gold eingelegt ist, den ich von meinen Eltern erbte, sey dir nicht minder heilig. —

In diesem Packe wirst du die übrigen Jagd-

Utensilien finden. Und nun lebe wohl, sey stets redlich, brav und fleißig. —

Meine Mutter gab mir etliche alte Thaler, meine Schwester einen goldenen Ring, und der Vater begleitete mich eine kleine Strecke weit, drückte mir eine volle Börse, mit der Mahnung: zu sparen in die Hand, umarmte mich noch einmal, und — schied. —

Getrost wanderte ich meinen Weg dahin und langte bald am Ziele meiner Bestimmung an. — Vom Empfange will ich nichts sprechen, sonst müßte ich die Wunde wieder aufreißen, die nur mühsam verharschte.

Der alte Sonderling, den die Leute des Dorfes nur unter dem Namen des alten Lorenz kannten, fand Behagen an mir, und ließ mich am folgenden Morgen durch seine Elise im Forste herumführen, die mir jede Waldparthie genau zu erklären wußte. —

Ich griff ihre Hand, und legte sie in die meinige. Sie sind doch recht gut, Elise! sagte ich. Ich danke schönstens, war ihre Antwort, und von dieser Minute an faßte jene Liebe in meinem Herzen Wurzel, die zur Quelle unglaublichen Jammers wurde, und mich Schritt für Schritt dem Schlunde des Verderbens entgegen schleppte. —

Bald kannte ich jeden Schlupfwinkel der ganzen Revier, und durch die Sorgfalt, mit der ich mich ihrer annahm, gewann ich täglich mehr das unbeschränkte Vertrauen des alten Lorenz. Da Elise selbst gut schoß, so durfte sie alle Morgen mit mir den Wald durchstreifen. —

Es war an einem schwülen Sommerabende, als uns die Hitze in eine Felsenhalle trieb, die am äußersten Ende des Forstes tief unter Gestrippe verborgen lag. — Wir saßen stumm neben einander, unsere Herzen fanden keine Worte. Da schlang ich meinen Arm um ihren Nacken, und fragte leise; „könntest du mich lieben, Elise?"

Wie meinen Bruder, entgegnete sie lispelnd. Da drückte ich einen langgedehnten Kuß auf ihre Lippen; es war der einende Kuß, der den Bund meiner Liebe besiegelte. —

So erreichte ich unmerkbar mein 22stes Jahr; Elise hatte ihr 19tes zurückgelegt. — Oft hatte ich während dieser Zeit meine Eltern besucht; ein paarmal hatte ich auch Elise mitgenommen, die bald meiner Schwester Freundin wurde. —

Bisweilen äußerte ich bey meinem Vater den Wunsch, Elise zu heurathen; er mißbilligte eben nicht meine Wahl, doch wollte er, ich sollte noch einige Zeit harren, vielleicht fände sich dann für mich irgend eine schickliche Versorgung. —

Ich folgte dem weisen Rathe meines Vaters, und kaum war ein Jahr vorüber, so erhielt mein Vater den Auftrag, seine gegenwärtige Stelle an einen gewißen jungen Baron von M. abzutreten, dafür eine einträglichere Stelle in der 14 Meilen entfernten Hauptstadt zu übernehmen, und zugleich einen Förster vorzuschlagen, den man dem Baron von M. an die Seite zu geben gesonnen sey. —

So unlieb meinem Vater diese Verwechslung war, so war er doch auch froh, für mich einen Posten gefunden zu haben, dem ich mit Ehre vorzustehen fähig war. —

Unter Thränen reiste mein Vater mit meiner Mutter und Schwester ab, und segnete mich und Elisen. Unbeschreiblich rührend war der Abschied beyder Freundinnen. Sprachlos lagen sie einander in den Armen, und als wollten sie so bis zum Ende der Welt vereint stehen, mußte man sie mit Gewalt trennen. —

Am folgenden Tage langte der neue Oberförster an, und brachte zugleich mein Dekret. —

Jetzt warb ich förmlich bey dem alten Lorenz um Elise, und da ich auswies, sie standesmäßig ernähren zu können, so segnete er uns, und acht Tage darauf war ich Elisens glücklicher Gatte. —

Ich wohnte bey meinem Schwiegervater, und ging täglich zum Oberförster, um seine Anordnungen zu empfangen. Der Mann war so ganz besonders freundlich gegen mich, gegen meine Gat-

ein hingegen so zurückhaltend, daß ich nicht den geringsten Verdacht schöpfte.

Schon hörte ich von einem holden Knaben, dem süßen Unterpfande unserer Liebe, den schönen Vaternamen, als wir eines Morgens unsern Vater vermißten, und ihn vergeblich mehrere Tage erwarteten. Da er öfters beträchtlich weite Reisen zu unternehmen pflegte, ohne daß Jemand das Mindeste davon wußte, so trösteten wir uns leicht. —

Ein volles Jahr hatte sich um das Rad der Ewigkeit gedreht, und ein liebenswürdiges Mädchen, der Mutter sprechendes Ebenbild, gesellte sich zum kleinen Friz, der des Vaters Namen führte. —

Unsere häuslichen Freuden nahmen zu von Tag zu Tag, aber unsere Liebe konnte keinen höhern Grad erreichen, sie hatte den höchsten überstiegen. Häufiger besuchte uns jetzt der Baron, doch war sein Betragen so edel, und ich von der Treue meiner Gattin so überzeugt, daß auch nicht der leiseste Argwohn den Saamen der Unruhe in mein Herz streute. Eines Abends ging ich spät aus dem Forste nach Hause, als ich plötzlich von 4 Räubern überfallen ward. Rasch zog ich meinen Hirschfänger, und mit blutigem Schädel stürzte der nächste zu Boden. Ein gleiches Loos traf den zweyten, die andern entflohen. Röchelnd stöhnte einer der Gefallenen: Verflucht sey Baron von M. — er hat — uns — gedungen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Zeitgeist.

Einzelne Menschen können zwar große Veränderungen bey ihren Völkern und in ihrer Zeit hervorbringen, doch muß ein jeder, wenn die Vorsehung eine gänzliche Umbildung des Menschengeschlechtes beschlossen hat, will er auf seine Zeit wirken, nothwendig in dem Geiste der Vorsehung wirken; denn im entgegen gesetzten Falle läuft er Gefahr, seine Bestrebungen fruchtlos, oder gar zu Werkzeugen gegen seine Zwecke zu machen. Wenn wir diese Bemerkungen auf unser Jahrhundert anwenden wollen, so finden wir in demselben ähnliche Zeichen von Schwäche und Inkonsequenz, wie in den letzten Zeiten des römischen Reichs. Die Religion hat wenigstens unter der sogenannten gebildetern Klasse der Menschen ihre Kraft verloren, oder sie wird nur noch im äußern Gottesdienste ausgeübt. Die alten Gesetze und Staatsverfassungen sind bereits zertrümmert oder ohne Stützen, und die Sitten drehen sich zwischen einer niedern Gewinnsucht und eitler Verschwendung herum. Von den Kerntugenden des Menschengeschlechtes, der Frommheit, Ehre, Vaterlandsliebe, Treue und Redlichkeit, findet man nur noch erkünstelte Beyspiele auf dem Theater; in der wirklichen Welt werden sie als ein abgetragenes Stück altfränkischer Sitten angesehen. Daher denn das ewige Schwanken zwischen Alt und Neu, zwischen Erhalten und Niederreißen, im Einzeln, wie im Ganzen. Die Gottesverehrung, welche am Morgen das Volk erbauen soll, wird am Abend im Theater nicht selten lächerlich gemacht. Das Kind, das in der Schule von Tugend und Eingezogenheit schwatzen hört, findet, tritt es in die Welt, die ärgerlichsten Beyspiele von Laster und Liederlichkeit. — In den Schriften der Gelehrten und Philosophen, welche den Zeitgeist bilden sollen, herrscht die nämliche Inkonsequenz. Da drehen sich Jacob Böhm's Aberglauben mit Voltaire's Unglauben, die alte Gesetzlichkeit des Montesquieu mit der revolutionären Beredsamkeit Mirabeau's, Göthe's strenges Ritterthum mit Wieland's lucianischem Spottgeiste in einem so seltsamen bunten Gemische herum, daß der ungebildete Leser kaum im Stande ist, eine bestimmte Meynung in seinem Kopfe, ein eigenes Gefühl in seinem Herzen festzuhalten. Ein solches Zeitalter, welches alle Blumenbande der bürgerlichen Gesell-

schaft entweder zerrissen oder durchbrochen hat, bedarf endlich einer eisernen Kette, wenn es nicht von der Vorsehung bestimmt ist, gänzlich auseinander zu fallen.

Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu * * an einer par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward.

(Fortsetzung.)

Die sub num. 19. sündtige Erfahrung gibt wegen der Verstrickhten clainen Schwester souill, das selbe biß auf die Zeit, da die Zeritsche Eheleuth zu dem Triller Schuester in Zinß eingezogen, ganz gesundt vnd frisch gewesen, in den letztern Ohrt aber anerst ellendtig worden, daß es nit mehr gehen könne, sondern beständtig auf den Boden herumgeruckht seye.

Die aydliche Erfahrung sub num. 18. enthaltet souill, das vor 2. Jahren ein Khündt Nammens Liserl an der schreyenten Fraiß in dem heyl. Geist spitall gestorben, vnwissent ob diese Fraiß natierlich oder nit natierlich gewesen seye, wiewohl selbes mit denen händlen: vnd Füesslen biß fast gegen den Endte geschläglet: des sogenannten Bärterls Kündts schwester aber habe dorthselbsten angefangen zu serben, vnd seye also bis auf den Todt abgeserbet. Vbrigens obschon Maleficantin ein 13 jähriges Alter angesagt, so ware aber in dem Zeritschen Inventario de dato 17 Septembris, 1749 zuerlesen, das man selbe dorthzumahlen 8. Jahr alt zu seyn angegeben, folglich inhaerendo diesem dieselbige das 14 jährige Alter bereithß hinterleget hette. *)

Auß welchem allem, waß der abgeführte Proces an handt gegeben, circa corpus delicti Delinquentis abzunemben, das der gegenwerttigen Reae einbekhennte Verbrechen in compendio alß 1mo der Verlaugnung Gottes: vnd der allersselligsten Muetter Gottes, dann 2do: in sacrilegischer Entunehrung der heyl. Hostien, 3tio: in dem erlehrnt: vnd einen gemachten Haglwetter, 4to in Verzauberung 2er Khündteren: eines studentens, wie auch 5to in Ermordtung eines Khündts, vnd 6to: in der mitlst teufflischer Vermischung gepflogenen Gemainschafft, einfolglichen in 6 schweristen Todtssträfflichen missethatten bestehen.

Dannanhero nach denen in haubwerch observierten Formalien Processus die Haubtfrag zuerörttern khombet, welchergestalten diese übelthetterin de jure criminali abzustraffen seyn mochte.

Ehe nun die gehörige, auf die einbekhennte Verbrechen geschlagene Straf deduciert werdte, ist vor allen vmb das corpus delicti: oder die Wahrheit desjenigen, worinfahls captivierte sich schuldtig gegeben, alß die Grundtfeste des ganzen Malefiz Procefs vmbzusechen, cum certum et res in jure criminali expeditissima sit, quod antequam reus condemnetur, de corpore Delicti certo constare debeat, sine quo Lex contra reum procedi: illumque puniri non permittit, ut maxime confessio delinquentis adsit clara et cathegorica. Vid. Bened. Carpzov. part. I. quaest. 49. num. 56 et seqq.

*) Warum erholte man von magistratischer Seite nicht den Taufschein von der so nahe liegenden Pfarre, welcher ein viel sichereres Beweisstück gewesen wäre, als jener Auszug aus dem vor 4 Jahren aufgenommenen Inventarium, wo auf das Alter der Waisen so genaue Rücksicht nicht genommen wird, als vielmehr auf den Vermögensstand oder die Verlassenschaft selbst, um welcher willen eigentlich inventirt wird? Warum provocirte unser Blutbann-Richter nicht darauf? Warum räth er, die Taufpathin um das Alter der Inquisitin zu befragen, da solche Leute nicht Buch zu halten, und aus Gedächtnißirrthum nur ein quid pro quo herzusagen pflegen?

Es ist zwar nit ohne, das in delictis occultis et difficilis probationis sufficienter de corpore delicti constare possit per coniecturas. Jarin. in praxi crim. L. I. tit. 1. quaest. 2. num. 12., welches denn absonderlich in gegenwerttigen sehr haimblichen: vnd denen menschlichen Augen verborgenen Verbrechen, ut est abnegatio Dei, concubitus diabolicus et similia seinen Anhang nemben solle. Jegleichwohlen seynd aber die Criminalisten mit dieser limitation nit glatterdings zufridten, sondern es lehret illorum Princeps vorällegierter Carpzov. loc. cit. num. 59. quod tutius sit, si Judex in crimine maleficii, antequam poenam decernat, studio sagaciori perpendat circumstantias et indicia delicti quaevis, an scilicet talia sint, quae ipsum de crimine maleficii commisso certum facere queant; infolglich ist auch in hoc dilicto occulto die blosse bebhanntnuß eines Malificantens ad condemnandum nit hinreichend.

Vnd obeschon die Bekanntnuß mit einer wahrscheinlichen muethmassung: alß dem an der Reae handt erfundtenen stygmate beglaittet zu seyn scheinet, so würdtet doch auf dergleichen cleine Maasen regulariter nit vill gehalten, indeme solche von der Nattur vnd ex alio accidente herkhommen khönnen, zugleich von einer nattierlichen Maasen hart erkhennet werden mögen; und wie leicht fahlet einer Her bey eröffnung dergleichen Maasen eine Vnempfündlichkheit zu simulieren, da sye doch in wahrheit Schmerzen empfündtet. Ja es lauffet all bey denen Heren Processen dem anscheinen nach vnnattierlich sich anbegebenes auf ein lauther teuffl︎isches Blendtwerch hinauf, alß welchem nembl. dem höllischen Geist nit verborgen, das Gericht irre zumachen: oder eine vnschuldtige Persohn in der Aussag zuuerfiehren. Delrio disp. magic. L. V. Tit. 14. num. 28.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXXV.
Mittwoch den 1. August 1810.

Allgemeine Verordnungen.

1. Die Besteuerung der Geistlichkeit betreffend. Alle Pfarreyen, die, mit Abrechnung von 150 fl. — für jeden Hülfspriester, keinen reinen Ertrag von 600 fl. abwerfen, und alle Beneficien die nicht 400 fl. ertragen, werden davon befreit.

2. Die Herausgabe von baierischen Landkarten betr. Niemand darf mehr bey Strafe der Wegnahme der Platten, Exemplarien und ein bis fünfhundert Gulden Strafe aus ämtlichen Materialien der Büreaus Karten und Plane herausgeben vom K. B., und alle jene, welche es aus andern Mat. thun wollen, sind unter obigen Strafen verbunden, die Bewilligung dazu beym M. d. ausw. Angelegenheiten nachzusuchen.

Bekanntmachungen.

Die erste betrifft die Formirung der National-Garde III. Klasse in den beyden Städtchen Weismain, und Burgkundstadt, im Mainkreise;

Die zweyte den nämlichen Gegenstand zu Rothenburg an der Tauber.

Die dritte, die Erledigung der beyden Pfarreyen: Schnaittach im Landgericht Lauf, und Spatzenhausen im Landger. Weilheim.

Die vierte, die Beyträge für verwundete baierische Krieger, welche 796 fl. 54 kr. 1 dl.

Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugung und Belohnungen.

Se. Majestät der König haben mit besondern Wohlgefallen vernommen, daß der Mautstationist Steger und der Nagelschmidt Alois Ruidini den 3. März l. J. den Bürger Martin Mayer von Dischingen mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser gerettet haben. Es wurde daher am 22. July dem General-Kommissariate des Ober-Donaukreises der Auftrag gemacht, beyden genannten Männern die allerhöchste Zufriedenheit öffentlich zu bezeugen, und Jedem derselben 22 Gulden einhändigen zu lassen.

Den 23. July l. J. wurden die Verdienste des Vikariats-Assessors und Beneficiaten zu Freudenheim nächst Passau, Ignaz Kriechbaum in Hinsicht seiner nützlichen Verwendung während des letzten Krieges, zum Merkmale des allerhöchsten Wohlgefallens, und zur öffentlichen Auszeichnung seines in gefahrvollen Verhältnissen mit Muth und Besonnenheit bewährten Bürgersinnes, mit der goldenen Civil-Verdienstmedaille belohnt.

Beförderungen.

Vom 16. Juny bis 22. July ereigneten sich mehrere Beförderungen.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 20. May 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
Zugef.	6036	3263	1421	1608	fl.	kr.
Verk.	5167	2802	1309	1440	131,040	53

Münchner Miscellen.

Zum
Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 32 — 10. August 1810.

Trennt eure Töchter von den Dialogen des Gesindes, die ihnen wenigstens wie die Kletten auf Spaziergängen im Nachsommer die Mühe machen, sie vom Rocksaume abzuzupfen.

Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyßigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Gehen wir zum letzten Male auf die Trausnitz zurück, und sehen, wie es unsern Landsleuten erging. Ein Theil derselben hatte eben noch nicht Lust, auf diesem Platze zu sterben, und suchte sich durch die Flucht zu retten; aber sowohl auf dem ordinären Wege als über die ganz unwegsamen steilen Anhöhen des Schloßberges herab werden sie unter den gräßlichsten Verwünschungen und mit Kugeln von den nachstürzenden Feinden auf der Ferse verfolgt und nimmer zu Athem gelassen. Ein Theil will noch siegen oder sterben. Der letztere Wunsch ward ihnen leicht gewährt. Nun wälzt sich die Lava der Verfolgten und Verfolger bis zum Jesuiten-Collegium herab, kann aber keine Consistenz gewinnen. Die Neustadt wird der Schauplatz eines erneuerten Treffens. Die unerhörte Wuth des Feindes bedeckt Alles mit Mord, Brand und Blut; Thüren werden eingesprengt; Bewaffnete und Unbewaffnete, wie sie in den Wurf kommen, kalt gemacht. Auf einmal verlautet's, die in den Seitengassen plotonweise aufgestellten Kroaten brechen vor. Diese Nachricht befiehlt dem Feinde, Halt zu machen. Er retirirt wieder bis zu der vor einigen Jahren als der Grund der Jesuiten-Kirche aufgeführten länglichten Mauer, und harret unter dem Schutze derselben so lange, bis durch ausgeschickte Patrouillen rapportirt wurde, daß Alles sicher sey. Nun arbeitete man sich beyderseits bis zur ersten Isarbrücke hin. »Vorher »hatten sich,« sagt unser Chronist, »noch etliche »Herrn vnd Purgersleitt mit Iren pesten Sachen »auf den Platz (der Altstadt) salvirtt vnd den »Ausgang erwartten wollen, so ist mein Altringer, »er vnd die seinigen her, haben mit Priglen vnd »steckhen in die Fuerlettt geschlagen, daß sie hinauf »sein khomben vnder seine Völckher, da haben sie »es aufgeblindert, so guett alß der feind, die »Weibs-Persohnen geschwecht, sie auch ainer dem »andern In die hand geben, von Landtshuet auf »biß nach Dinglfing. — Vnter dem IsserThor haben die Kheiserische vnd Peyerische (Kaiserlichen »und Baiern) die Wacht gehabt, wer Inen gefallen hat, den haben sie ausgeblindert, sie haben »satt Gelt bekhomben, Khreitzer, halb Khreitzer »vnd Pfening habens weckhgeworffen.«

Da nun von drey Seiten her, nämlich von dem Schönbrunner Thor, von der Alt- und Neu-

stadt die Kaiserlichen und Baiern auf die enge Passage des Isarthores und der Brücke zurückgeworfen worden waren, und jedermann zuerst über die Brücke hinaus entfliehen wollte, so war die Stockung auf diesem Platze allgemein. »Es »ist ein Gedreng Iber die Pruckh hinauf gewesen »mit Reittern und Wegen: wan ein Mensch ein»mall zu Boden gefallen, Ist er nit leichtlich mer »aufkhomben, vill Leitt sein Iber die Pruckhen »hinunder gestosen worden, (man wollte deren an »200 gezählt haben) dan die Pruckh hat khein »Glandter (Geländer) nit gehabt, vnd auf beiden »Seidten Eisserne spüß gegen dem Waser einer »Vierti Ellen lang, daſ niemand Iber solte gesti»gen sein, aber in diser Not vnd Gefahr sein »Purgers vnd PaurersLeitt darIber gestigen, da»mit ainer nur auf der Gefahr deſ Feindts ist »khomben.« Vom Berge herab spielten gerade auf das Thor hin die Kanonen auf die hinauswogenden Kinder, Weiber, Männer, Fußgänger und Reiter. Unter denen, welche, so wie vorher zu Frankfurt an der Oder theils unter dem Thore, theils in der Isar ihren Tod fanden, war auch der Obergeneral Aitringer. Die Feinde geben ihm das Zeugniß, daß er, die schlechten Dispositionen ausgenommen, während dem Vordringen in der Stadt sein Aeußerstes gethan und schrecklich eingehauen habe, um die Soldaten zum Stehen zu bringen. Als er nun nichts ausrichten konnte, weil es zum Theil und durch seine Schuld unmöglich war, so versuchte er über die Isar zu setzen. Schon war ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen, schon war er umrungen, wenn ihm sein Reitknecht nicht ein anderes Pferd gegeben hätte, worauf er sich sezte. Dreymal sucht er eine Furth über das Wasser; da er keine finden konnte, reitet er zum Feinde zurück, entkömmt über die Brücke, ruft den Seinigen zu: »Rechts umkehrt! »stellt euch! wehrt euch als tapfere Leute, stechet, »hauet, schießet!« Während er auf den über die Brücke vorbrechenden Feind zurücksah, bekam er einen Schuß auf die Brust; da er mit dem Pferde umschwenket, bekam er einen von hinten. Dieß geschah in der Vorstadt, zwischen den Brücken genannt. Dann wurde er sterbend von den Seinigen vom Pferde herabgenommen, in einen Wagen gelegt, und war — eine Leiche. Wer der Thäter gewesen war, konnte man nicht ausmitteln. Einige sagten, ein Bürger, Andere, einer von unsern Truppen, und wieder Andere, der Feind habe ihn getödtet. Er starb unbetrauert und ohne Nachruhm, denn er galt in der Meynung des gemeinen Mannes für einen Verräther. — Es war 3 Uhr Nachmittags, als die Stadt eingenommen ward.

So endigte sich die Affaire vom 22. July 1634, während welcher zur Vermehrung der Verwirrung und des Schreckens in der Stadt mehrere Häuser, z. B. die Probstey und andere, angezündet wurden.

Nun nahmen die Schweden, da sie keinen Feind mehr in der Stadt zu bekämpfen hatten, Blutrache an dem wehrlosen Klerus und Bürger. Nun ließ der norddeutsche Senacherib von Weimar 13, nach andern Nachrichten 8 Tage lang, plündern, morden, sengen, brennen und verheeren. Joh. Christian von der Grün sagt freylich in seinem Tagebuch: »Die Stadt wurde »Anfangs geplündert; aber die Plünderung bald »verboten« *) und setzt bey: »Indessen hatten »diejenigen, welche mit ihren Sachen aus der »Stadt geflohen waren, mehr Verlust von ihren »Freunden, als die Bürger, die in der Stadt ge»blieben waren, von ihren Feinden erlitten; denn »eben die Soldaten, unter deren Schutz sie das »Ihrige zu retten suchten, plünderten die Wägen »rein aus, und hielten die Bürger so lange zu»rück, bis sie sich selbst ranzionirt (losgekauft) »hatten.« Die Literae annuae Collegii Landishutani sagen hingegen: Quando hostium

*) In solchen Angelegenheiten wissen die einheimischen Schriftsteller immer besser Bescheid, als ein feindlicher Generaladjudant, der Nichts von dem empfunden hat und nicht überall zugegen war

saevitia duos impune dies sanguine, flammis, libidinibus grassata est, tertia tandem usque in diem octavum vertit in avaritiam et expilationem. Die Perenfelderische Chronik nennet bestimmt 13 Tage, wobey man natürlich ein Magis et Minus zugeben muß. Es ist dieses weniger zu verwundern, indem erstens fast täglich frische Regimenter in die Stadt einrückten, wornach jeder Soldat sein Siegerrecht zu gebrauchen, d. i. seinen eingeschrumpften Magen mit Speise und Trank, seine Tasche, seinen Tornister und Brodsack mit Beute zu füllen suchte; und zweytens, weil der F. M. Horn nicht zu befehlen hatte, der sonst bessere Mannszucht unter den Seinigen handhabte. Endlich sagten die Feinde selbst aus, sie hätten in Ansehung der Schätze Magdeburg in Landshut gefunden; so wie sie unter ihren hier verübten Grausamkeiten sprachen: »Das gilt für Magdeburg,« d. i. das sind Repressalien für die von eurem General Tilly an den Magdeburgern vor einigen Jahren verübten Grausamkeiten! — Oben genannte Literae annuae schildern den Zustand Landshuts in denselben Tagen mit folgenden Worten: Strages urbis Landishutanae ingens, caedibus atrox, saeva rapinis, libidinibus petulans, horrida incendiis, — polluta templa, nobilitas, honores, opes, virtus, religio in exitium tracta. Wir wollen einige Thatsachen zur Bestätigung und Beleuchtung des im Allgemeinen Gesagten anführen.

Das Stadtarchiv mit seinen unersetzlichen alten Urkunden und Diplomen wurde zerstäubt, weil die feindlichen Soldaten verborgene Schätze darin suchten.

Von den Reliquien des heil. Castulus und anderer Heiligen in der St. Martins-Kirche wurden das Silber und die Edelsteine herabgeschlagen und weggenommen.

Der marianischen größeren Congregation wurde auch Alles, was Geldeswerth und Geld hieß, geraubt, und ihr nichts als die päpstliche Bulle, das Einschreibbuch und das Siegel übrig gelassen.

Alles in den Kirchen und Häusern wurde zerrissen, zerhackt, durchgegraben, Altäre und Bilder zerhauen, mit den kirchlichen Kleidern Spott getrieben, die Reliquien mit Koth, und Alles mit Blut besudelt.

Der schöne welsche oder herzogliche Garten wurde total durchwühlt und verwüstet.

Die Apotheken mit ihren Gefäßen und Gläsern wurden zerstört, mit Unflath angefüllt, und die Brunnen mit todten Körpern von Menschen und Vieh verschüttet.

Die Wundärzte, so viel deren der feindliche Soldat habhaft werden konnte, wurden ermordet, damit ja Niemand mehr vorhanden wäre, der den kranken und halbtodten Einwohnern ärztliche Hülfe reichen könnte.

Und so wurden erweislich bey 1000 Menschen durch Wasser, Feuer, Schwert und Zwang binnen wenigen Tagen in hiesiger Stadt aus der Welt geschafft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pater Anselm,

Einsiedler am Arbersee.

(Fortsetzung.)

Bleich vor Entsetzen stand ich sprachlos, und der schlaffen Faust entsank der Säbel. Ich ermannte mich, und rüttelte den Sterbenden, als wollte ich ihn der Hippe des Todes entreißen. Sprich! Lügner! schrie ich, widerrufe! widerrufe! und ich verzeihe dir Alles. Um Gottes Willen! widerrufe! gieb mir meine Ruhe wieder! —

Es ist — wahr! stöhnte er, der Baron — liebt ener — Weib.

Mein Weib???

Jetzt fiel es wie Schuppen von meinen Augen, und in diesem Momente schwur ich Rache zum Sühnopfer der gemorderten Treue. — Aber gelassen die Sache zu untersuchen, war mein fester Vorsatz, und nur wenn meine Augen mir Ueberzeugung gäben, dann wollte ich zur That schreiten.

Ich eilte nach Hause, schellte, und der alte Peter öffnete mir die Hausthüre. Ihr seyd ja krank, gestrenger Herr! fragte der treue Alte. Nein, Peter! — war Alles, was ich sagte, und schnell schritt ich über die Stuffen hinauf, und trat ins Zimmer. Der Baron saß neben meiner Frau, die Kleinen hüpften mir entgegen.

Der Baron erschrack, als er mich erblickte, und merkbar entfärbte sich sein Antlitz.

Guten Abend, Herr Oberförster! unterbrach ich die Pause, umarmte mein Weib und meine Kinder, und setzte mich neben sie an den Tisch. — Unsere Gespräche wurden gleichgültig, und bald empfahl sich der Baron mit sichtbarem Aerger. —

Ich schwieg vom ganzen Vorfalle. Den andern Tag erhielt ich ein Schreiben vom Oberförster, ich möchte unverzüglich nach L. auf Kommission reisen. — Sogleich ließ ich mein Pferd satteln und vorführen, doch war mein Wille nichts weniger, als fortzureisen, denn ich merkte Unrath.

Weinend warf sich mein Weib an meinen Hals, als wollte sie sich bis an den Rand des Grabes nicht mehr von mir trennen. — Ich glaubte, eine Seligkeit in meinen Armen zu halten, wie sie kein Gott zu gewähren vermag. Schon wollte ich ihr meinen Argwohn mittheilen, und sie um Verzeihung bitten: da stand ein warnender Genius vor mir; ich riß mich los, schwang mich auf den muthigen Gaul, und im Nu entschwand ich ihren Blicken.

Im nahgelegenen Steinerforste harrte ich der anbrechenden Nacht, und in ihren Schleier gehüllt, kehrte ich durch Umwege zum Schloße zurück. Es war schon ganz finster, nur im Schlafgemache meiner Gemahlinn brannte noch Licht.

Ich band das Pferd an eine Linde, und schlich durch eine Hinterpforte über die Treppe hinauf in mein Schreibkabinet, das durch eine Tapetenthüre mit dem Zimmer meiner Elise verbunden ist.

Lauschend legte ich mein Ohr an die Thüre. Zitternd vernahm ich die Wechselworte: Lieber Karl! Liebe Elise! —

Karl hieß der Baron. —

Küße rauschten — da öffnete ich halb die Thüre. Die Liebetrunkenen hörten nicht.

So wie der Verbrecher, dem das Rad zuerkannt wird, mit Todesangst sein Urtheil vernimmt, so bebte ich mit wankendem Knie zurück, denn der Baron lag in meines Weibes Armen, von der Ungetreuen fest umschlungen. Des Torus Reinheit war entehrt.

In diesem Höllenmomente goß ein Satan Flammen in mein Gehirn, damit ich das Schreckenvolle meiner Lage ganz durchschauen könne. Das Weib, das ich so lange, so treu und innig liebte, die mir Treue an Gottes Altare geschworen hatte, für die ich mein Leben geopfert hätte. — da lag es in des Buhlers Armen, und jeder Kuß drückte einen Dolch in mein Herz.

Das Verhängniß bestimmte meine That. —

Neben mir hing des Vaters Türkenbüchse; leise, aber zitternd löste ich sie vom Nagel, sie war scharf geladen. Meines Lebens Ruhe war gemordet, und sterben sollte ihr Mörder. Ich schlug an, und im Taumel der Leidenschaft war ich noch großmüthig genug, die Ungetreue zu schonen. Ich drückte, und mit Blut gemengt sprizte das Gehirn des Verführers über die ohnmächtige Buhlerin hin.

Die schreckliche That war geschehen, und die Hitze der Leidenschaft gekühlt. — Der Entschluß zur Flucht war gefaßt, denn nach den Gesetzen meines Vaterlandes wußte ich nur zu gut, daß

der Rabenstein mein Antheil würde. Ich steckte mein vorräthiges Geld zu mir, nahm verschiedene Zeugniße, gürtete den Hirschfänger, das Geschenk meines Vaters, um, und schlich mich auf dem nämlichen Wege zurück. Niemand hatte den Schuß gehört, denn die Dienstleute lagen im Hintergebäude in tiefem Schlummer vergraben. Unverzüglich bestieg ich den Gaul, und ehe noch der Morgen graute, hatte ich schon das R. Gebiet erreicht. Jetzt war mir wieder wohl, denn hier konnte ich mich für sicher halten.

Ich nahm Dienste beym Militär, und schwang mich durch Muth und Kenntniße innerhalb drey Jahren bis zum Major, während welcher Zeit ich nicht das Geringste erfahren konnte, wie es denn mit meinen Angelegenheiten zu Hause stünde. Selbst alle Briefe, die ich an meinen Vater schrieb, kamen unerbrochen wieder zurück, und troz alles Nachforschens über meines Vaters Loos, mußte ich mich doch nur mit eignen Vermuthungen und den schwankenden Aussagen mancher Reisenden befriedigen.

Des Krieges Furie schwang die blutige Fackel, und Verhältniße bestimmten unsern Monarchen, die Waffen zu ergreifen.

Ein allergnädigstes Dekret ernannte mich zum Oberstwachtmeister der F. Husaren, und zum Kommandant der Avantgarde.

Das Kriegstheater zog sich die Gränze entlang, und außer starken Proviant = Lieferungen hatten die Länder nichts von Einquartierungen zu leiden.

Eines Morgens stand ich mit meinen Husaren in einem Thale zwischen Felsen, und am Ausgange desselben hatte ein feindliches Kavallerie-Korps Posto gefaßt. — Ich hatte den strengsten Befehl, mich so ruhig als möglich zu verhalten, bis ich Befehl zum Vorrücken erhielte. Der Angriff war auf den nämlichen Abend um 7 Uhr bestimmt, und noch war es erst 11 Uhr, also hatte ich noch 8 Stunden zu warten.

Ich rekognoscirte genau, und fand, daß eben jetzt der schicklichste Zeitpunkt wäre, um anzugreifen, und den glänzendsten Sieg zu erringen.

Der feindliche Vortrab schweifte zerstreut umher, die Hauptmacht kochte so eben das Mittagsmahl.

Ich ließ aufsitzen, und stille bis zum Ausgange des Thales reiten.

Plötzlich ließ ich anstürmen, und wie geflügelt stürzten wir über die Arglosen her. Wir thaten Wunder der Tapferkeit, und diese muthige That krönte die Gefangennehmung eines feindlichen General = Lieutenants. Wir kehrten im Triumphe wieder eben so schnell mit der Beute zurück, und hatten nur 3 Mann verlohren.

Eine halbe Stunde darauf kam ein Adjudant aus dem Hauptlager in einem verdeckten Wagen an, foderte im Namen des Generalissimus meinen Degen, und befahl mir, zu folgen.

Ich wußte, daß ich gegen Subordination gefehlt hatte, doch dachte ich vor jeder Ahndung durch den guten Ausgang des Wagestückes mich sichern zu können. Man hielt Standrecht über mich, und mein Urtheil war: „Daß ich für diesen bewiesenen Muth den Ehrenorden erhalten, wegen Beleidigung der Subordination aber, und wegen der Gefahr, die aus dem Unternehmen für das Ganze hätte entspringen können, innerhalb 24 Stunden arquebusirt werden sollte.

Ich hörte mein Urtheil mit einer Standhaftigkeit an, die nichts zu erschüttern vermag. Für mich hatte das Leben keine Reize mehr, ich ging furchtlos dem Tode entgegen. Die wenigen Stunden, die mir noch übrig waren, wandte ich zum Gebete an, dann nahm ich gerührt von meinen Freunden Abschied, und folgte dem Todesbothen.

Das schwarze Tuch band ich mir selbst um. — Das erstemal klirrten die Mousketen — noch ein paar Minuten — da schallte es aus der Ferne: Gnade! Gnade!

(Der Beschluß folgt).

Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu ** an einer par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward.

(Fortsetzung.)

Zudeme ist ain universal Regl, quod ejusmodi depositio debeat esse clara, constans et conformis aliarum sagarum depositionibus, wan man hierauf bauen: vnd einen festen schluß machen will. Nun aber seynt ihre Bekhanntnussen voller variationen vnd contradictionen, vnd enthalten vnwahrhaffte mit anderen Hexen aussagungen nit conforme sachen, alß das sye in concubitu diabolico eine Wärmbe empfundten haben solle; worgegen die mehrere Hexen Procefs geben, wie das lamiae et sagae nur eine kalte fühlnng gehabt haben. Mithin dann sehr schwer fahlet in diesem Delicto einen sicheren Fueß zusetzen, vnd fast nichts gewisserś seye, alß die Ungewißheit, präsertim cum similes maleficae a daemone saepius illudantur, ideoque ex errore mentis nonnunquam confessio procedat, et illud quod fatentur, circumstantiis quamvis falsis ita vestire soleant, ut creditu reddant facilius, per ea, qnae tradit Waizenegg. in disput. de malef. cap. ult. thes. 160. et licet alias confessio sit sol indicii, et nemo propriae confessioni contravenire potest, hae tamen generales juris regulae tantum intelligende sunt de obiecto civili, non criminali.

Dahero scheinet, es habe die bekhannte Cauto criminalis contra sagas alle inquisitiones fast auf ainmahl eingestellet: vnd aufgehebet wissen wollen, aus kheiner andern Vrsach, als weillen wegen Subtila der materie bishero teste experientia souill Vnschuldtige in das Spill gerathen seynt, das somithin das sicherste Mitl durchzukhommen darnor gehalten werdten mechte, illud decantatum Evangelii Matthaei 13. finite utrumque crescere, propter scil. evellendi tritici cum zizaniis. Wordurch zuuerstehen gegeben würdt, das so offt ein Gefahr seye, jemandt Vnschuldtigen zuuerdamben, die Sach villmehr in statu quo gelassen werdten müesse, alß mit gefahr einen Vnschuldtigen vmb das Leben zu bringen, wie dann ohnedeme jederzeit besser, in dubio nocentem dimittere, quam innocentem condemnare.

Vnser Criminal Codex selbsten statuierzt in anderten Theill 3ten Capitl §vo 8. das in der hexerey über die Haubtfacta: vnd Vmständt eine solch fürsichtige Vntersuechung zu pflegen, damit khein Vnschuldtiger mitlß falscher Bekhanntnuß sich selbsten den hals abredten khönne. Ex quibus praedictis utpote deficiente corpore delicti tanquam fundamento totius Processus nach Anmerkhung des gelehrten Oldecop. Tract. contra Carpzov quaest. 5. num. 16. in fine es heissen will, quod satis hic cauto cautio nulla viro. Einfolglich würdtet vmb so weniger ein Antrag zur Todtsstraf mit gegenwerttiger delinquentin zu machen seyn. Für Ains. Alß fürs Anderte, wann auch erst beriehrter defectus salvieret werden khönnte: die noch vnuerständtige gar zarte Jugent der Verstrickthen, posito, es hette sye auch das 14te Jahr alters hinterleget, in allweeg zustatten khommen müessten. Allermassen eine ausgemachte Rechtslehr et omnium Doctorum fere sententia, quod in minori aetate constituti mitius puniri debeant. Prosp. Farinac. P. III. op. crim quaest. 92. num. 41. Näheres gehet ad nostrum casum die Lehr Pet. Binsfeld in comment. ad tit. cod. de Malef. dahin lautend, quod si puer 8. 9. 10. aut 11. annorum aut plurium annorum in hoc delicto magiae deprehendatur, diligenter incumbendum imprimis, ut ad meliorem frugem et viam salutis reducatur, unde non auderem, fahrt vnser author fort, nunquam consulere in conscientia, ut in hoc enormissimo crimine arbitrium indicis extenderetur ad ultimum supplicium ante 16tum annum completum, sed

ante talem aetatem minor esset custodiendus in tolerabili custodia, et instruendus.

Weillen dann die inquisitin nach zeugnuß des Zeritschen Inventarii das 15te Jahr nit einmahl vollkhommen erraichet, so würdtet man dieses junge Bluett annoch umb so mehr verschonen müessen, gestalten die verlaugnung Gottes: und entgegen gemachte verbündtnuß und Leibaigenschafft mit dem Teufel vor 2 Jahren schon, einfolglich in einen 12 jährigen Alter beschechen. Dann es ist bey allen verbrechen nit auf die Zeit der Bestraffung: sondern da das delictum begangen worden, zu sechen. Cod. crim. P. I. cap. 1. §. 15. Zu dessen bestätung man noch ein Dutzend andere Rechts lehrer anfiehren khönnte. Obangezogener Carpzov. P. III. quaest. 134. num. 54. et 55. hingegen gibet seine Mainung dahin ab, das ain so junger Delinquent anderergestalten am Leben nit gestrafft werdten khönne, nisi his tribus concurrentibus: 1mo ut impubes prope et mox impleverit annum 14tum. 2do, ut malitia delinquentis sit supina, ita ut aetatis defectum suppleat, nec correctio aliqua speranda sit. 3tio, ut crimen perpetratum sit ex atrocissimis, et circumstantiae tales concurrant, quibus delictum aggravatur.

Nun aber, zumahlen bey gegenwerttiger Ybelthätterin tempore perpetrati criminis, nembl. abnegationis Dei noch 2 Jahr an einem 14jährigen Alter gefellet, so erzaiget sich gleich an dem ersten requisito des vorbesagten authoris ein Mangl, ungeacht zwar in denen anderen zwayen ainiger Abgang nit zu fündten were.

Demnach dann Sye Rea wegen ihren in den 12ten Jahr Alters begangenen Verbrechen keineswegs mit der Todtestraf belegt werden khann, supposito, sye were auch selbige Zeit schon doli capax gewesen, welchen fahls nur eine extra ordinari straf, und nit poena mortis in die folge tringen müesste, wie durch vorallegierte Aussprüch der Doctoren gezaigt worden. Und mit all dieser khommet der churbayrische Criminal Codex selbsten im I. Th. 7. Cap. § vo. 8. vollkhommen überains in terminis sagend: bey Khündern und Nb. Unvogtbahren, welche sich dergleichen teuflischen Künsten and Herenwerchs beriemben: oder vor anderen hierin angegeben werden, ist mehr auf guette disciplin und Unterweisung, als Malefizische Straff der antrag zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXXVI.
Mittwoch den 8. August 1810.

Königliches allerhöchstes Patent über die Abtretungen im Etsch- und Eisack Kreise.

Vermög Vertrags zwischen beyden Mächten wurde eine Bevölkerung von 280 bis 300 tausend Seelen abgetreten; die Linie, welche diese Volkszahl in sich schließt, geht aus von den hohen salzburgischen Grenzgebirgen, folgt dem Scheitel der Höhen, indem sie zwischen den zwey Seen, dem Staller Alpe- und (Spital) Antholzer See durchgeht, und dem Scheitel der Höhen bis zum Konsin-Hornberg folgt. Von da steigt sie durch den Scheitel der Höhen, welche die Wässer des Gsießthals von dem Kuhbacherthal scheiden, herab gegen den Einfluß des Graubachs in die Rienz, geht über die Rienz zwischen Niederndorf und Toblach an den Graubach, folgt diesem Wildbach und den Gipfeln der Höhen, an deren Fuß derselbe entspringt, und in einer mit dem Laufe der Rienz beynahe parallelen Richtung bis ober den Ursprung des Hellbachs; gegen diesen Punkt wendet sich die Linie, um sich ober dem Stallathal an die Grenzen von Ampezzo anzuschließen. Die Linie folgt dann den Bergspitzen in der Richtung der Grenzen von Ampezzo über den Berg Campo rosso bis zum Sasso di Strla, von da den Scheitel der hohen Gebirge nach bis an Lagatscho, und dann den dermaligen Grenzen von Buchenstein über den Zissaberg, Campo longo und den Dovoiberg. Die Linie geht fort über die Scheitel der Gebürge, welche die dermaligen Grenzen des Faßathals bilden, über den Langkofel und Blattkogel bis zum höchsten Punkt, welcher die Wässer des Saltaria Baches von dem Duronbach scheidet, indem sie den alten Grenzen des Gerichts Kastelruth folgt, und sich über die Spitzen des Schönbüchels und Schlernbergs zieht, von wo sie durch den Schwarzgrieß- und Seißerbach an den Eisack geht; von da steigt sie gegen Norden dem linken Ufer des Eisacks nach hinauf bis an den Einfluß des Rothwanderbachs, und indem sie auf das linke Ufer dieses Baches übersetzt, folgt sie demselben bis zu seinem Ursprung. Die Linie geht dann den ge-

genwärtigen Grenzen von Stein auf dem Ritten nach bis auf den Gipfel des Rittner und Schienebergs, und von da auf den Gipfel des Hörnerbergs, von wo sie auf das rechte Ufer des Gismanerbachs geht, und demselben bis zu seinem Zusammenfluß mit dem Danzbach folgt. Sie geht dann der nördlichen Gränze von Jenesien nach bis zum Orgenkofel und von da der nördlichen Grenze von Mölten nach bis zum Ursprung des Aschlerbachs, dessen linkem Ufer sie folgt, bis zu seinem Einfluß in die Etsch; von diesem Punkte steigt sie durch den Thalweg der Etsch hinab, bis zum Einfluß des Baches, welcher zwischen Grissian und Sirmian herabkömmt, und folgt dem linken Ufer desselben bis zu seinem Ursprunge, von wo sie auf die Schneide der Gebürge steigt, welche die Grenze zwischen Tisens und Castelfondo bilden, von da über den Kampen- und Groslaugenberg der Schneide der Gebirge folgt, welche das Ultenthal vom Nonsberg, dem Val di Rum, Val di Bresem und Val di Rabbi scheiden, und endlich am Zufallferner sich an die Grenze des Königreichs Italien anschließt.

Algemeine Verordnungen

Das Landbauwesen betr. Betrift vorzüglich die Landbauinspektion, die nach und nach vermindert, und für deren Amtsgeschäfte neue Verhaltungspunkte anbefohlen werden.

Die Erläuterung über die Anordnung des Stempels bey vidimirten Abschriften betreffend. Alle nicht vidimirte Abschriften unterliegen dem 3 kr., die vidimirten aber dem 15 kr. Stempel.

Die Aufhebung der Hochzeittisch-Dispensations Gelder betr. Jene Vorschriften, daß bey Hochzeiten rc. nur eine gewiße Anzahl Gäste geladen werden durfte, so wie die Strafgelder bey Uebertretung dieser Vorschriften hören auf.

Die Erwerbung bürgerl. Grundstücke in Regensburg betr. Findet von nun an, wie in Augsburg eine gänzliche und allgemeine Freyheit des Erwe bes und Besitzes aller und jeder Realitäten unter den allgem. gesetzlichen Vorschriften statt.

Bekanntmachungen.

Die Landes-Einwohner Baireuths betr.

Wir Maximilian Joseph,
von Gottes Gnaden König von Baiern.

Wir vernehmen mit landesväterlichem Wohlgefallen, daß die Einwohner der Provinz Baireuth, selbst vor der Epoche ihrer Vereinigung mit Unsern übrigen Staaten, bey mehreren Gelegenheiten, wo Wir verunglückte Unterthanen ihren Mitbürgern zur Unterstützung empfahlen, an solchen Kollekten einen mildthätigen Antheil genommen haben, und daß sie durch ihre eigene bedrängte Lage sich nicht abhalten ließen, namentlich für die durch Brand beschädigten Einwohner von Stadtamhof und Regensburg bedeutende Beyträge zu leisten.

Solche Beweise thätiger Menschenliebe müssen den guten Baireuthern das Vertrauen und die Liebe ihrer neuen Mitbürger im Voraus versichern, und das Band fester knüpfen, welches sie, als Baiern, mit dem Mutterlande verbindet.

Wir haben Unserer dortigen Hofkommission aufgetragen, ihnen hierüber Unsere Zufriedenheit zu bezeigen, und sie in Unserem Namen derselben Gesinnungen väterlichen Wohlwollens zu versichern, mit welchen Wir alle Völker Unseres Reiches gemeinschaftlich umfassen.

Aufruf
zur Unterstützung der durch Brand verunglückten Einwohner des Marktes Hals betr.

Dieser Markt der erst vor 32 Jahren abbrannte, brannte am 2 May bey einem starken Winde größten Theils wieder ab, der Schaden, der durch die erlittenen außerordentl. Drangsalen des letzten Kriegs ohnehin noch mehr zu bedauernden Verunglückten, beträgt 105, 197 fl.

Das Kaplanei-Beneficium zu St. Anna in Donauwörth ist erlediget.

Die Pfarrey Reisting im Landgerichte Landsberg, und Stoffen im näml. Landger. sind erlediget.

Den Pfarrer zu Hebrontshausen betr. Da der ehemalige Pfarrer Joseph Grienwidl von Hebrontshausen wegen einer angeblich verheimlichten österreichischen Kriegskasse nach einer umständlichen Untersuchung von dem königlichen Appellationsgerichte des Isar- und Salzach-Kreises unterm 23ten May l. J. für gänzlich unschuldig erklärt worden ist, so hat der Pfarrer Grienwidl nunmehr um öffentliche Bekanntmachung seiner Unschuld das allerunterthänigste Bitten gestellt.

Seine königliche Majestät geruhten gemäß allerhöchsten Reskripts ddo. 23. d. M. seiner Bitte allergnädigst zu willfahren; weswegen dieses zu Jedermanns Wissenschaft auch durch das Regierungsblatt öffentlich bekannt gemacht wird.

Beyträge für die durch Blitzstrahl verunglückten Einwohner zu Weilheim betr. gingen ein 781 fl. 50 kr. 1 dl.

Beförderungen

Sämtliche Beförderungen betreffen nur Pfarrey-Vergebungen.

Anzeige der im Altmühl-Kreise abgehaltenen Getreidemärkte im Monate May 1810.

Verkauf von

Kernen.	Weizen.	Roggen.	Gersten.	Dinkel.	Haber.
199 S.	678 S.	857 S.	434 S.	204 S.	452 S.

Im Monate Juny 1810.

Verkauf von

Kernen.	Weizen.	Roggen.	Gersten.	Dinkel.	Haber.
145 S.	1737 S.	1114 S.	120 S.	139 S.	350 S.

Eine Beylage betrifft das bey dem Buchdr. Hübschmann in München zu habende Post- und Reise-Handbuch für das Königreich Baiern 1810. Preise 1 fl. 24 bis 1 fl.

Münchner Miscellen.

Zum
Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 33 — 17. August 1810.

Die letzte und beste Frucht, die spät in einer immer warmen Welt zeitigt, ist Weichheit gegen die Harten, Toleranz gegen den Intoleranten, Wärme gegen Egoisten und Menschenfreundschaft gegen den Menschenfeind.

Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyßigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Was die unter den Einwohnern Landshuts von dem Feinde in denselben Tagen angerichtete Metzeley noch ferner anbelangt, so sagt unser Chronist: »Der Schinder (Abdecker) hat her miessen vnd die »todten Leitt in die Isser fiehren: da hat manige »Frau vmb Iren Man geschrieen, auch maniges »Khind vmb seine Eltern: Es ist zuerbarmen ge»wesen, der es gesechen hat: ich bin selbst auf den »Toden vmbgestigen, es ist maniger gantz nack»hent ausgezogen gewesen.«

Wehrlose Bürger wurden von der Seite ihrer jammernden Weiber und Kinder weggerissen, unter tausendfachen Drohungen und Verhöhnungen zur Stadt hinaus und bis zu der Mündung des in die Isar sich ergießenden Bächleins, das aus den ehemaligen Weihern oberhalb dem Hagrainer Thore kömmt, geschleppt. Da wurden sie nun von den Schweden auf folgende Art gemartert. Einige von ihnen erhielten den von den Feinden selbst so genannten schwedischen Trunk, das ist, dem armen Leidenden wurde bis zum Zerplatzen Wasser eingeschüttet, sodann sprang der Soldat lachend auf dem schwellenden Bauche des Bürgers herum, um durch seine Fußtritte qua data porta wieder heraus zu pumpen. Andere Bürger wurden an den verborgenen Theilen des Leibes aufgehenkt. Wieder andere wurden geraitelt, d. i., der Kopf wurde ihnen mit einem Stricke umwunden und dann mit einem Raitel oder Stäbchen so zusammen geschnürt und zusammen getrieben, bis die Augen und das Gehirn des so gemarterten Bürgers heraus drangen. Wieder andern endlich wurde unter dem Vorwande, weil sie als gute Katholiken das heilige Abendmahl nur unter Einer Gestalt zu genießen pflegen, damit sie nun dasselbe unter zweyen Gestalten empfingen, siedendes Oel in den Schlund eingegossen. Tantum religio potuit suadere malorum! *)

*) Zum ewigen Andenken an diese so grausam getödteten Bürger wird alle Sonnabend nach dem gewöhnlichen mittägigen sogenannten Angelus-, Domini- oder Englischen-Gruß-Geläute noch ein kurzes Zeichen zum Gebete für die Seelenruhe derselben mit der Glocke gegeben. Auch ward auf der Stelle, wo diese Bürger von Landshut auf die oben beschriebene Art durch die Schweden als Schlachtopfer fielen, eine hölzerne Säule — man

Was öfter von dem raubgierigen Sieger zu geschehen pflegt, geschah auch allhier damals. In der Hoffnung, verborgene Schätze zu finden, wurden die Grüfte und Gräber aufgerissen und durchwühlt. Nirgends war Ruhe und Sicherheit in diesen Tagen, als in der freyen Luft hoch oben, sagt ein altes Manuscript. *) Nur die Residenz allein, in welcher der Herodes von Weimar sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, blieb von Raub, Mord, Brand und Zwang befreyt.

* Das schon öfter angezogene Tagebuch sagt freylich, wie schon oben gesagt, daß das Plündern nicht lange gewährt habe, sondern bald verboten worden sey. Allein wir wissen gar wohl, was es mit den militärischen Tagebüchern und Armeebulletins auf sich habe, weil denn doch einem General-Staabe das nicht unter die Augen und zu Ohren kömmt, was der arme Unterthan leiden und empfinden muß.

Wie die Schweden in diesem Jahre und in diesen Jammertagen mit den hiesigen Klöstern, mit den Jesuiten, Dominikanern, Franziskanern und Kapuzinern verfahren haben, ist bereits aus den in meiner kurzgefaßten chronologischen Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern abgedruckten offiziellen Berichten bekannt, und daselbst von S. 5 — 12, wie auch von S. 22 — 27, und S. 36 und 38 umständlicher erzählt zu lesen. Hier nur etwas noch im Auszuge. Was das Jesuiten-Collegium betrifft, so wurde ein Laienbruder, Albert Soja, von dem Feinde erschossen, und sein Leichnam nach 3 Tagen in die Isar geworfen. P. Gabriel Barbisius wurde so jämmerlich verwundet, daß er nach Verlauf einiger Wochen zu München gestorben ist. P. Joh. Bapt. Gailberger, Stiftsprediger, wurde auf eine andere Art gepeinigt, nämlich geraitelt, so daß ihm das Blut aus den Augen und die Augen aus den Höhlen getrieben wurden. Das nämliche Schicksal war auch schon dem Pater Rector zugedacht; er entkam ihm aber durch einen glücklichen Zufall. Vier todtkranke Brüder wurden entsetzlich geängstigt. Dann wurde das Collegium ausgeplündert, mit dem Abbrennen bedroht, eine Contribution von 15,000 fl. ihm auferlegt, und da man nicht einmal die 3000 Thaler bezahlen konnte, bis auf welche man herunter gehandelt hatte, so wurden der Prediger und ein Magister als Geißeln abgeführt.

In dem Dominikaner-Kloster fielen mehrere Individuen unter dem feindlichen Schwerte, und andere wurden erbärmlich gemißhandelt; hingegen Convent und Kirche ganz ausgeraubt. Nicht gar viel besser erging es den Franziskanern; jedoch wurde keiner derselben getödtet: aber ein Kapuziner ward auf der Straße erwürgt.

Das weibliche Geschlecht hatte in diesen Tagen des Jammers allhier, ut supra, wieder einen harten Stand; es wehrte sich aber auch wiederum ritterlich seiner Ehre.

Nachdem nun der Herzog von Weimar in hiesiger Stadt genug hatte morden, rauben, brennen und verheeren lassen, so verordnete er einen allgemeinen Buß- und Bettag; und die ganze Armee mit dem Herzoge, dem Feldmarschall und allen Offizieren ging zum heiligen Abendmahle in der St. Martins-Pfarrkirche.

So weint auch das Krokodill, nachdem es einen Menschen gefressen hat. So geht ein italienischer Bandit, nachdem er einen Menschen durch den blutbespritzten Dolch aus dem Wege geräumt hat, in die Kirche, fällt vor einem Marien- oder Heiligen-Bilde nieder, und betet seinen Rosenkranz und die Litaney, in der Meynung, seine schwarze Seele durch diese Ceremonie wieder weiß

nannte sie die Schweden-Säule — mit der Abbildung dieser traurigen Begebenheit errichtet. Dieses historische Denkmal wurde aber im J. 1800 von französischen Soldaten abgebrochen, und seitdem nicht wieder ersetzt.

*) Einschreibkalender von 1634.

brennen, und die beleidigte Gottheit mit solchem geringen Dienste wieder versöhnen zu können. O des elenden Pharisäismus!

Die Folgen dieses entsetzlichen Elends und Jammers, mit welchem in der übrigens kurzen Zeit des Aufenthalts der Schweden die Stadt heimgesucht worden ist, waren nun die unzertrennlichen Gefährten des Krieges, und eines so mörderischen Krieges — Hungersnoth und Pest. (So nannte man damals noch eine Epidemie oder ansteckende Krankheit.) Kein Wunder, daß diese erfolgten: that doch der Feind Alles, um die Stadt zu entvölkern und zu zernichten, was das Schwert nicht fraß!

Aus der vor etlichen Jahren von den Jesuiten errichteten männlichen Congregation entrannen in diesem unseligen Jahre kaum 20 bis 30 Mitglieder dem Tode. Und wenn vor und nach diesem Kriegsjahre aus der einzigen St. Jodoks-Pfarrey sonst jährlich gegen 50 bis 60 Menschen gestorben waren, so starben in diesem 1634sten Jahre 448. Darunter sind diejenigen Gestorbenen nicht gerechnet, welche auf dem jetzt allgemeinen Gottesacker in großen Gruben begraben wurden, indem das Todtenbuch der genannten Pfarrey und des gedachten Jahres auf den Monat August folgende Worte hat: »Et plures alii (und mehrere andere) auf dem Gottsackher sowoll Burger als Auswertige.«

Wegen der Menge der täglich Gestorbenen, und aus Furcht vor dem weitern Umgreifen der Ansteckung war es nicht mehr möglich, ordentliche Leichenbegängnisse zu halten; sondern die Todten wurden von eigens dazu bestellten Leuten aus den Häusern herausgenommen, schockweise auf den sogenannten Pestkarren geladen, und so sine lux et crux auf dem Gottesacker in tiefen und breiten Gruben zusammen begraben. Ueberhaupt raffte die Pest beynahe den dritten Theil der hiesigen Einwohner hinweg, und viele Klostergeistliche starben ebenfalls im Krankendienste.

Eines Tages ereignete sich folgender tragikomischer Fall: Ein stark betrunkener Dudelsackpfeifer wurde in Gillmayr's Bräuers Behausung im Rausche schlafend angetroffen und für einen in den letzten Zügen liegenden Pestkranken gehalten, demnach ohne alle Umstände auf den Karren geworfen, mit andern auf den Begräbnißplatz hinausgeführt, und bona fide in eine Grube gelegt. Nachdem aber unser scheintodter Tonkünstler seinen Rausch ausgeschlafen hatte, merkte er bald, wo es fehle, und fluchte über den Irrthum der Todtengräber. Da er sich unmöglich in dieser eckelhaften unterirdischen Gesellschaft wohlgefallen konnte, und ihn schon wieder ein wenig dürstete, so bemühte er sich, den schweren Deckel dieser Vorhölle zu lüften, um in Gottes schöne Welt wieder frey hervortreten zu können. Allein der über die Grube gelegten Dielen konnte er nicht Meister werden; der Durst und die Hoffnungslosigkeit wuchsen mit jedem Augenblicke; es war wirklich periculum in mora: er schrie also eines Schreyens um Hülfe. Ein von Ohngefähr vorübergehender bürgerlicher Metzger hörte das Angstgeschrey, ging zur Grube, nahm die Bretterdecke hinweg, und half ihm aus dem allzufrühen Grabe herauskriechen; worauf er wie neugebohren in die Stadt zurückkehrte zu den Seinigen und zu seinem Dudelsacke und Bierkruge.

(Der Beschluß folgt.)

Pater Anselm,

Einsiedler am Arbersee.

(Beschluß.)

Eben so gleichgültig stand ich auf, und vernahm, daß der erhabene Monarch in Erwägung meiner besondern Verdienste und des glücklichen Ausganges des Unternehmens die Todesstrafe in eine 6jährige Gefangenschaft in Siberien allermildest abzuändern geruhten.

In Wahrheit zu gestehen, so hätte ich den Tod dieser Gnade vorgezogen; denn aus Siberien zurückkommen, ist eben so unwahrscheinlich, als daß ein Glas nicht zerbreche, das ich fallen lasse.

Eine Woche darauf ward ich transportirt und zu Menschen gestoßen, die unter den Auswurf der Verbrecher gehören.

Unter Erduldung unglaublicher Mühseligkeiten kamen wir nach 3monatlicher Reise an dem Orte unserer Bestimmung an. So lange ich Geld hatte, wurde ich gut behandelt, aber in dem Maaße, als meine Geschenke geringer ausfielen, nahmen auch meine Leiden zu. Endlich ward ich den übrigen Verbrechern gleich gehalten. Eben saßen wir einst am erwärmenden Feuer beysammen, als einer der Gefangenen die Nachricht brachte, daß einer unserer Kameraden mit dem Tode ringe. Ich ging in seine Hütte; wer beschreibt meinen Schrecken? es war — der alte Lorenz, mein Schwiegervater. Ich schrie laut auf — er erkannte mich, aber sich aufzurichten vermochte er nicht mehr. Unglücklicher! stöhnte er, wisse, Dein Weib ist — deine Schwester!

Das war zu viel. Ich wankte, und stürzte neben sein Lager hin. — Beweise! rief ich matt. Deine Mutter, fuhr er hörbar schwächer fort, war in ihrer Jugend leichtsinnig, und ein Mädchen die Folge. Ich nahm dieß Kind an, ohne die Mutter zu kennen, und zog in die Gegend, in der du mich trafest, als das Mädchen schon 12 Jahre alt war. Da erkannte die Mutter ihr Kind nicht mehr, und erst ein Jahr nach deiner Verehelichung erhielt ich nähere und gewisse Nachrichten von deiner Elise. Du hattest bereits ein Kind mit ihr gezeugt, ich wollte eure Ruhe nicht fruchtlos stören, und ließ euch im glücklichen Wahne, und floh; doch — —

Hier bekam er einen neuen heftigen Anfall eines hitzigen Fiebers, der ihm alle Besinnung raubte. Man mußte mich mit Gewalt von ihm reißen; in der Nacht verschied er unter Konvulsionen.

Einige Tage mußte man mich in Ketten legen, denn ich wollte auch noch zum Selbstmörder werden. Dann aber sann ich auf Mittel, der Sklaverey zu entfliehen, nach meiner Heimath zu reisen, und dort mir Gewißheit der schrecklichen Kunde zu verschaffen. —

Bald zählte ich 23 Männer im Bunde der Verschwornen, alle entschlossen, muthig bis zur Tollkühnheit, verschwiegen — wie das Grab, und bereit, ohne Untersuchung jeden meiner Befehle blindlings zu befolgen. Aus dem Schloßarsenale des Gouverneurs wurden nach und nach heimlich die nöthigen Waffen und Munition geholt, und im nahen Walde bis zur Stunde der Flucht vergraben. Für Proviant sorgte der Aelteste unter uns, der auch schon zu unserm Wegweiser bestimmt war, da er alle verborgene Pfade kannte, die nach T. führten, von wo aus wir uns einzuschiffen gedachten.

Am 18ten September 1728 in meiner 36sten Geburtsnacht — ewig unvergeßlich wird mir diese Nacht bleiben — brachen wir auf, und gingen bis am Morgen trotz der schneidenden Kälte und des tiefen halbgefrornen Schnees, der Schritt für Schritt einsank, und so die Länge des Weges und unsere Müdigkeit vervielfachte.

Sieben Monate brachten wir auf dieser Reise unter schrecklichen Drangsalen zu, indem wir abwechselnd mit Hunger und Durst, mit Kälte und reißenden Thieren kämpften. Fünf Kameraden erfroren unter Wegs. So langten wir endlich bleich und abgezehrt in T. an, wo wir menschenfreundlich aufgenommen, jedoch lange Zeit zu den niedersten Arbeiten gebraucht wurden, bis wir uns als Matrosen auf ein Schiff verdingen konnten, das nach Ch. mit Pelzwaaren segelte.

Aber noch hatte das Unglück nicht nachgelassen, uns mit seltener Strenge zu verfolgen. Wir litten Schiffbruch, und außer mir und drey andern, hatten alle ihren Tod in den Wellen gefunden. Nur uns vier warf eine grausame Woge an's Ufer, um uns noch fürchterlichern Leiden aufzusparen. Wir wurden Sklaven der Insulaner, und so

behandelt, daß es uns reute, Siberien verlassen zu haben. Auch hier erschien ein rettender Genius nach 3 überstandenen Jahren; ein englischer Kaper landete, durchstreifte die Insel, und nahm uns mit sich. Jedoch fuhr er nicht sogleich nach seinem Vaterlande zurück, sondern kreuzte noch an den Küsten von Algier einige Zeit umher. Endlich kamen wir in Großbrittanien an, und der Kaper war redlich und großmüthig genug, uns für die geleisteten Dienste auf einem Schiffe, das nach Holland ging, einzukaufen, und überdieß noch jedem ein angemessenes Reisegeld zu geben.

In H. trennten wir uns, und schluchzend lagen wir einander in den Armen.

Unaufhaltsam setzte ich die Reise nach meinem Vaterorte fort, und kam endlich an. Nach gewissen Nachrichten war meine Frau bald nach dem Tode des Barons in das Kloster gegangen, und dort — für ihr Verbrechen büßend — gestorben. Mein Vater, meine Mutter, meine Julie — ach! sie alle lagen im kühlen Grabe, längst schon verweset.!

Meine Kinder — unwissend in Blutschande erzeugt — waren glücklich versorgt. Mein Sohn war Zolleinnehmer in K., meine Tochter an einen braven Bürger verheurathet, mit dem sie glücklich lebte.

Ich wollte sie nicht sehen, um die Schmerzen der Rückerinnerung nimmer aufzuregen. Sie sollten ihren Vater nicht kennen lernen, der Mörder und Blutschänder, und doch kein Böswicht war.

Niemand kannte mich; Alter und Leiden hatten alle kennbaren Züge meiner Jugend verwischt; ich war vor Entdeckung sicher.

Doch des Lebens unter Menschen überdrüßig, von denen ich so viel dulden mußte, ohne Vermögen und Dienst, in beständiger Furcht vor Entdeckung schwebend, beschloß ich, mein Leben in der Einsamkeit dem Herrn zum Sühnopfer meines Verbrechens zu weihen. — Ein frommer Prior rieth mir zum Aufenthalte die Einsiedeley am Arbersee, die die Natur schon von der Menschenwelt getrennt hatte, und dorthin zog ich in meinem funfzigsten Jahre. Ihre würdigen Vorfahrer, Hr. Baron! gaben mir die Erlaubniß, unter dem Namen: Pater Anselm — die Halle zu beziehen, und versorgten mich mit der nöthigen Einrichtung.

Vierzig Jahre hindurch brachte ich die Winterszeit auf dem Schloße Ihrer braven Ahnen zu, wo ich die Kinder der ganzen Gegend in den nöthigen Wissenschaften und Vorkenntnissen in der Religion unterrichtete. — Doch seit dem neunzigsten Jahre haben mich meine Sinne verlassen, und jetzt bin ich zwanzig Jahre nicht mehr auf die Oberwelt gekommen. — Wasser und Fische und das Brod, das mir mitleidige Fischer bringen, machen meine Lebensmittel aus.

So erwarte ich unter stillem Gebethe den Tod, und Verzeihung von Gott. — Ich vergebe gerne allen meinen Feinden, und sollte heute oder morgen die Sanduhr meines Lebens ablaufen, so empfehle ich meine Seele in die barmherzigen Hände des allmächtigen Schöpfers. Amen.

B.

Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu * * an einer par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward.

(Fortsetzung.)

In gefolg dessen dise junge sclavin, welche mit so zartten Jahren wahrhafftig illecebras diabolicas auf Abgang eines genuegsamben vernunfftiglicht nit hat khönnen distinguieren: vnd begreiffen, wie vnrecht: vnd straffbahr die verbündtung mit dem bösen Feundt seye, die sach pur auf eine Arbitrarstraf: vnd hinnach guett

verordtnend geistliche disciplin vmb so ebenunder hinauf lauffen will, als die abgängige christliche auferziehung von der teufflischen verführung vrsach gewesen, gestalten verhaffte selbsten bekhennet, wie nembl. der böse Feundt einen solchen gewalt über Sye der Vrsach überkhommen haben müesse, weillen ihre Eltern sye dermassen schlecht geclaidtet, das captiva nit einmahl auf: vnd in die Kürchen an denen Sonn- vnd Feyrtägen zu hörung einer heyl. Mess habe gehen khönnen, nachdeme aber die Muetter verstorben, vnd der Stiefvatter sich widerumben verheurathet, hat selber constitutam nebst denen übrigen Geschwistrigethen auf dem Hauß auf die gassen hinaus fortgejaget, einfolglich sye ville nächt auf der gassen ligen: vnd zuebringen müessen: bey welchem vnbarmherzigen tractament ihres hartten Stiefvaters wahrhafftig khein wunder gewesen, das Sye auf zaghafftig- vnd Clainmüethigkheit in verzweiflungs volle gedanckhen gerathen, vnd von dem höllischen MenschenFeundt zu dergleichen extremitäten vnd vnheilen sich verleitten lassen habe. Tanto minor enim est dolus, quanto minorem quis habet legis naturalis ac divinae cognitionem.

Disemnach dann sye gleichwohlen in ein Ehrlich sicheres Orth einer tugendhafften WeibsPersohn zum vnterricht in dem wahren catholischen glauben auf ain oder 2 Jahr zugeben seyn will. Solte man sich aber in hoffnung khonfftiger bessérung betrogen sechen, stehet jederzeit der Justizweeg offen, sye sodann wehrent deme zu einem höcheren alter geraichend als eine vncorrigible böswichtin der justiz auf zu opferen, den Process zu reassumieren, und mit ihr de rigore zu verfahren.

Vnd das man Gefesslete vor dermahlen noch mit dem leben verschonnen solle, traget der fast gegen einen Jahr lang angedaueret harte squalor carceris villes bey, welcher dem Todt selbsten gleich gehalten würdtet, ja mancher den Todt lieber: als eine langwiehrige gefangenschafft auszustehen bereits were. Ueberhin vnd gleichwie inquisita aus selbstiger rheumüethigkheit ergriffen der obrigkheit sich dargestehlt: vnd gebetten, sye von denen teufflischen verfüehrerischen Einsprechungen erledtigen zu lassen, als scheinet auf allen seithen gänzliche hoffnung khonfftiger Besserung heruor. Solchemnach bey all diesen einlaufent relevierenten vmständten ein jedwederes justizmässiges Gemüeth billichen erkhennen solle, man müesse in praesenti casu die so sehr pro Rea streittente mildte der schärffe vorziechen. einfolglich constitutam mit der todtstraf zu belegen ainigen antrag nit machen khönnen.

* * *

Disem allem zugegen aber, obeschon dise vnd dergl. rationes der verhafften vorträglich zu seyn scheinen, und kheineswegs zu widersprechen seyn will, das man fast nit weiß, woher eine sicherheit zu nemben, und solche praecaution zu gegebrauchen, welche in criminalibus, ubi agitur de vita hominis, et ne innocens ad supplicium rapiatur, erfodert würdt, so halte jedoch daruor, gegenwerttigen casum: vnd die bekhanntnus der captivae also gestaltet zu seyn, daß man saltem humano modo (mehrers kan niemandt erforderen) einen sichern antrag würdt machen khönnen, non obstante was kurz vorhero in contrarium angemerkhet worden, ausser man wolte in disem heimblichen laster die inquisitiones völligen auf einmahl aufheben, vnd die Hexen gleichswohlen Hexen seyn lassen. Hindteret also die vorbesagte cautio criminalis nit, als welche villmehr von jenen proceduren zuuerstehen ist, die vor disem im schwung gegangen: vnd nach gestaltsambe dessen was angemerkhet wordten, von Rechtswegen nimermehr zu justificieren seyn.

Die Vrsach warum ich glaube, man khönne pro hic et nunc sicher schliessen, geben mir nachfolgente argumenta an handt. Anerwogen pro

Imo. In crimine Maleficii eine specialsach ist, ut reus confessus condemnetur, nec executio poenae impediatur, etiamsi de pactione inter reum et diabolum contracta, vel concubitu sathanico, aut aliis hujusmodi delictis occultis non constet. Wie dann Joann. Bodin: L. IV. de daemon. cap. 5. schreibt, quod in hoc super alia omnia tam turpi, tam horrendo et detestando, omnique parricidio detestabiliori crimine, in quo tam difficiles sunt probationes tamque abscondita scelera, ut e millenis vix unus merito supplicio affici possit, nil necesse est, religiose quemquam adhaerere regulis procendi, sed extra ordinem oportet fieri illius judicium diversa a caeteris criminibus ratione.

IIdo behaubten die Criminalisten durchgehents quod nempe saga, quando fatetur, quod deum aut fidem denegaverit, quod se daemoni devoverit, cum eodem rem veneream habuerit etc. ex tali sua confessione possit condemnari juxta illud Evang. Ex ore, tuo te judico. Als vrsache geben sie, weillen man ansonsten auf khein sicheres corpus delicti niemahlen khommen: vnd die äusserlichen vmbständt niemahlen verificirt werden khönnten, ut proinde pro exploratis criminibus habeantur. C. Marz in Comment. national. ad Carol. poen. art: 52. numero II. et seqq. Weitters pro

IIItio schreibet Delrio disquis. mag. L. V. Sect. 16. fol. 98. sufficiens indicium est, quando delictum, quod reus confitetur, daemoni, vel per daemonem non est impossibile, nec viro sapienti ac erudito incredibile, quantumvis stupendum sit, et admirabile et execrandum. Pro

IVto gibt noch mehrers an handt der offt laudierte Carpzov. loc. cit. lehrend, das man sufficientiam vel insufficientiam indiciorum praecise aines vernünfftigen Richters selbst aigenen judicio et arbitrio überlassen: vnd gänzlich anheimb stehlen müesse, vnd das man in solchen Fählen darauf sechen solle, ob die Aussagen des Schuldtigen mit denen von anderen Zauberer, Zauberinen und Hexen Aussagen übereinstimmig seyn, quae demum concordia certitudinem delicti probabiliter importat etc.

Wan dann die bekhanntnuß der Delinquentin nach solcher Richtschnur abmesse, da Sye einsgestanden, das Sye Gott: vnd die heyl. Muetter Gottes verlaugnet, dargegen dem höllischen Feundt in allem zu gehorsamben versprochen: mit dem aigenen Bluett sich demselben vnterschriben: dann auf dessen immerwehrentes eingeben die empfangen heyl. hostien aus dem Mundt herausgethon, und gottesrauberisch entunehret, nit weniger das Sye ein haglwetter gemacht: zway Khündter verzaubert, vnd aines ertrosslet, vnd lezt lich mit dem höllischen Geist, der ihr mehreren thails grien geglaidter mit einem Dollfueß erschienen, sodomitische Vnzucht getrieben habe. all dises einbestandtenes dann, weillen es anderer hexen Aussagen allerdings conform, neque daemoni, vel per daemonem impossibile, nec viro sapienti ac erudito incredibile, alß ist an Gewissheit ihrer bekhanntnuß vmb so weniger zu zweifflen, indeme sye nit mehr betten: vnd Gott verehren: sondern ihme Selenfeundt folgen wolle, vnd dem hoffärttigen Teuffel ganz öhnlich seye.

Yber das ist bekhandt, wie der böse feundt durch gebrauchente instrument der gottlosen Menschen, waß er für sich selbsten nit anzustifften vermag, denen leuthen mittelß verzauberung, Wettermachen und in anderweegs zu schaden: vnd Vnheill anzurichten immerwehrent trachte, auch tanquam spiritus spurcitiae immundus seine leibaigene assumpto corpore zu beschlaffen pflege, damit selbe wegen treibung der vnzucht ihme destomehr nachhangen: oder wanns von ihme ab-

weichen, vmb solche in anreizung zu disem laster desto leuchter an widerumben in seine Fahlstrückh: und teufflische Dienstbahrkheit zuruckhzubringen, die oberhandt gewinnen zu khönnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXXVII.

Sonnabend den 11. August 1810.

Allgemeine Verordnungen.

1) Die erste bestimmt die Uniformirung des Personals der königl. Hofbauintendanz nach den Graden nach der Verordnung für das Personal des Kreis-Finanz-Direktorium vom 1ten September 1808.

2) Die zweyte die Uniformirung des Personals der königl. Hofgarten-Intendanz ebenfalls nach obiger Verordnung.

3) Die dritte hebt das Vorzugsrecht der verbürgerten Gläubiger in der Stadt Regensburg auf.

4) Die vierte giebt die Erläuterung in Betreff des gerichtlichen Verfahrens im Konkursprozesse am dritten Ediktstage, und befiehlt hauptsächlich die fernere Anwendung der Gesetzstellen im 19. Kap. Cod. Jud. Bav. und die Verbleibung der 30tägigen Termine der Ediktstage, und

5) die fünfte Verordnung betrifft die Anwendung der Gesetzesstelle cod. jud. Bav. cap. I. §. 10. die hier in §. 6. näher erklärt und vervollständigt wird.

Bekanntmachungen.

Vermög der ersten Bekanntmachung wird dem in Aktivität befindl. königl. Forstpersonale aller Grade die Haltung von Schäfereyen verboten.

Die zweyte zeigt dd. Nürnberg vom 30. July den Anfang der zweyten Aufnahms-Prüfung protestantischer Pfarr-Amts-Kandidaten f. d. Jahr vom 6ten bis 15ten Oktober an.

Die dritte bis inclusive 8te folgende Pfarrey- und Benefiz-Erledigungen:

1) Die Pfarrey Irlbach im Landgerichte Straubing.

2) — — — Mörsdorf im Landger. Hilpoltstein.

3) Das Benefizium zu Waldstetten Landg. Günzburg.

4) Die Pfarrey Pelchenhofen im Landg. Neumarkt.

5) Und die Pfarrey Langenpreising im Landgericht Erding.

Die 9te die Rettung mehrerer Personen zu Döllnitz, im Landgerichte Nabburg betreffend.

Seine königl. Maj. haben aus einem Berichte des königl. General-Kommissariats des Naab-Kreises vom 27. Juny l. J. mit besonderm Wohlgefallen den Muth und die edelmüthige Aufopferung vernommen, mit welcher die nachbenannten drey Personen am 19. März l. J. zu Döllnitz im Landgerichte Nabburg mehreren Individuen, die in der ausgetretenen Pfreimdt an einem Felsenstücke gescheitert waren, das Leben retteten, und sich selbst unter einander mit Lebensgefahr Beystand leisteten.

Allerhöchstdieselben ertheilen zur Belohnung für diese schöne That

1) dem Müllers-Sohn, Johann Rederer, an der Tanzmühle bey Döllnitz, die silberne Verdienstmedaille:

2) dem Mühlknecht, Sebastian Hammer, nebst öffentlicher Belobung, ein Geldgeschenk von hundert funfzig Gulden;

3) der Martha Sammler, ältesten Tochter des Viertelhof-Besitzers Sebastian Sammler zu Döllnitz, ein gleiches Geschenk von hundert funfzig Gulden, welche ihr auf den Tag ihrer Verehelichung mit einer geeigneten Erinnerung an die ehrenvolle Veranlassung dieses Geschenkes zu überreichen, von jetzt an aber bis dahin zu ihrem Besten verzinnslich anzulegen sind.

Die Finanz-Direktion des Naabkreises wird zu Abreichung der Geldgeschenke an das General-Kommissariat angewiesen werden.

Se. Majestät der König haben allergnädigst befohlen daß die in dem geheimen Rathe entschieden werdenden Rekurssachen jedesmal in das Regierungsblatt eingerückt werden sollen. Womit in diesem Blatte das erstemal der Anfang gemacht, und 6 Entscheidungen bekannt gemacht werden.

Beförderungen

Zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit, mit welcher der General-Sekretär des auswärtigen Ministeriums, Paul Joseph Baumüller schon seit mehreren Jahren die Sekretariats-Geschäfte des St. Huberti Ordens besorgt hat, haben Se. Maj. demselben diese durch den Tod des von Bäumen erledigte Ordens-Sekretariatsstelle am 27. July l. J. zu übertragen geruht.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 34 — 24. August 1810.

Wenn die neueste Geschichte unserer Tage uns entweder eine Weisheit, als ganz neu und unerhört, unter Trompeten- und Paukenschall verkaufen will: so finde ich, dass meine lieben Alten sie schon vor grauen Jahrhunderten mit kluger Bescheidenheit, rein und ohne beygemischte Schaalen vorgetragen haben. Oder wenn mich manchmal das Gezänke achselzuckender Aristokraten oder lautbellender Demokraten anekelte: so sagten mir meine menschenfreundlichen Geister, dass es in dem hochgepriesenen Athen und Rom auch nicht anders zuging, und dass beyde Partheyen, indem jede den ächten Stein der Weisen, oder Salomons Siegel im Besitz zu haben glaubte, im Grunde nichts als Schaum in den Händen hatte.

Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyßigjährigen Kriege.

(Beschluß.)

Dritter Abschnitt.

Dritter Einfall der Schweden in Landshut im Jahre 1648.

Unterdessen hatte sich die Stadt Landshut bald wieder von ihren erlittenen Drangsalen und Verheerungen so gut erholt, wenigstens im Aeußern sich wieder so hergestellt, daß der 6 Jahre darnach als Kriegsgefangener hier durchgeführte schwedische Feldmarschall Horn gesagt haben soll, voll Verwunderung über das zeitige Wiederaufleben dieser vorher verwüsteten Stadt: »Vor dem ersten Einmarsche unserer Truppen glich Landshut einer »schönen bürgerlichen Braut, nun hat sie das Ansehen einer fürstlichen Gemahlin.«

Allein noch einmal, gegen das Ende dieses, ganz Deutschland bis ins innerste Eingeweide zerfleischenden, den Religionshaß gleichsam verewigenden und die ominöse Scheidewand zwischen Nord- und Süd-Deutschland aufstellenden Krieges, traf dieselbe das traurige Loos, von den Schweden und ihren Alliirten, den Franzosen, in Besitz genommen zu werden. Diese dritte und letzte Besitznahme zapfte der Bürgerschaft das Herzblut der seit etlichen Ruhe-Jahren errungenen Ersparnisse ab, noch zu der Zeit, da man jeden Augenblick der herbeygeweinten Botschaft: »Es ist Friede!« entgegen harrte. Noch eine harte Nacht mußte unser Patient überstehen, bis der holde Morgen anbrach, und die allbelebende Friedens-Sonne aus Westphalen heraufführte.

Im Monat May 1648 brachte ein churfürstl. baierischer Carabinier Nachts um 12 Uhr dem damaligen Vicedom, Grafen von Fugger, und dem Regierungs-Kanzler allhier, die Schreckens-Nachricht von der nahen Ankunft des Feindes und von dem schlechten Zustande unserer Truppen. Dieß gehört, machten sich sogleich das ganze Regierungs-Personal, der Stadt-Magistrat und die Stifts-Canonici auf die Beine, dann andere nebst einer großen Anzahl von der Bürgerschaft, besonders

Diejenigen, die unter den Stadt-Fahnen waren, und zwey Compagnien Reiter marschirten um 3 Uhr Morgens zum Burghauser Thor hinaus und gegen Mühldorf, wo sich die von Freysing zurückgedrängten Baiern aufgestellt hatten.

Bald darnach kam eine schwedische berittene Patrouille vor dem Isar-Thore an, um zu rekognosciren. Da sie vernahm, daß die Stadt ohne Besatzung und herrenlos sey, ging sie wieder ab. Tags darauf aber besetzten zur Hälfte Franzosen, unter dem Kommando des Marschalls von Turenne, und zur Hälfte Schweden, unter dem Kommando des Feld-Marschalls Carl Gustav Wrangl die Stadt, wo sie bis zum Dienstag nach Michaelis, also in die 5 Monate verblieben.

Da die Stadt so ganz sich selbst überlassen, ohne alle Hülfe, Berathung und Vertretung war, begab sie sich in einer Art von Verzweiflung unter den Schutz des Feindes. Welches aber die Bedingungen dieses Schutzes waren, was derselbe werth war und kostete, kann man aus folgendem Revers-Schreiben, woran nur die Orthographie verbessert, sonst aber kein Wort verändert ist, abnehmen, der also lautet:

»Der Königl. Majestät und Reich Schweden Rath,
General und Feldmarschall in Deutschland,
Carl Gustav Wrangl,
Herr zu Schach Kloster und Roßdrop.«

»Demnach die Stadt Landshut in Baiern an der Isar gelegen, sammt dem Burgfried desselben Districts und Zugehörung, wie die heißen mögen, Sr. Excellenz Hauptarmee assignirt worden, um einige Brandschatzung dafür abzurichten, und nun darauf Bürgermeister und Rath für sich und im Namen der ganzen Commun vermöge einer in originali producirten und eingelieferten Vollmacht durch derselben abgeordneten Raths- und Mittels-Personen, als die Herren Martin Freinhuber, Bürgermeister, Ludwig Mayr, des innern Raths, und Blasius Kherl, Rathschreiber und der Rechte Licentiat, sich dahin anerbothen, 20,000 fl., das ist, dreyzehn tausend dreyhundert und drey und dreyßig und ein Drittel Reichsthaler abzurichten, dergestalt, daß a dato innerhalb nächstfolgenden 14 Tägen die Hälfte, benanntlich 10,000 fl. in der Stadt Nürnberg an den dortselbst anwesenden königl. Schwedischen Agenten, Herrn Jakob Bath, und sodann die andere Hälfte hinwieder an erst bedeuteten Ort und an besagten Herrn Agenten mit Ausgang des nächstfolgenden Monats August durch richtige Wechsel baar unfehlbar und gegen Quittung jedesmal an guten Species-Reichsthalern oder Ducaten erlegt, und ohne Exception ausbezahlt werden soll; also haben oben benannte Bürgermeister und Räthe, auch gesammte Inwohner und Bürgerschaft sich hingegen gänzlich zu versichern, daß dieselben und alle angehörige Weiber, Kinder und Gesinde, auch was ihnen an Mobilien- und Immobiliengütern auf dem Land und Feldbau zuständig inclusive das churfürstliche Schloß und Haus (Residenz) in der Stadt und alles, was zum Burgfried und desselben District, nicht weniger zur Vorstadt und dem Kloster Seligenthal, wie auch sonst den andern Religiosen zukommt, zuvörderst in Allerhöchst Ihro Königl. Majestät zu Schweden ꝛc. Schutz und Protection auf- und angenommen seyen, mit Anfoderung einiger Ranzion oder Brandschatzung nicht gravirt, auch einige Hostilität jetzt oder künftig gegen dieselbe, sofern sie nicht von selbsten Ursache oder Anlaß dazu geben, nicht verübt werden, sondern vielmehr alles Guten und beharrlicher Beschützung sich zu versprechen haben sollen.«

»Derentwegen sie dann auch insgesammt wiederum in ihre Stadt und zu ihrer Wohnung sich begeben, und daselbst ungehindert und unperturbirt hausen, ihren Functionen, Amt und andern Verrichtungen, Nahrung und Gewerben vorstehen mögen: weswegen sie mit benöthigten Geleitsbriefen versehen werden könnten.

Signatum im Königl. Schwedischen Hauptquartier Gern bey Eggenfelden, den 6. July 1648.«

Während dem Aufenthalte der Schweden und Franzosen wurden von beyden Partheyen alle vorhandenen Lebensmittel an Getreide, Fleisch, Wein, Bier und andern Sachen völlig aufgezehrt, und ungeachtet der allzuhohen Ablösungssumme und so schöner Versicherungen aus dem Hauptquartiere, die verlassenen Häuser der Entflohenen durchsucht, viele andere ruinirt, und sonst viel Unfug getrieben.

Hr. Westenrieder in seiner Geschichte von Baiern, Th. II. S. 586. sagt: »Die Unterwerfung der Stadt Landshut unter dem Schutz der Schweden habe diese nicht abgehalten, zur Erpressung einer Geldsumme, die von den Einwohnern unmöglich ganz aufgebracht werden konnte, eine Vorstadt abzubrennen.«

Die Kirchen und Klöster hatten es nur der Verwendung des französischen Armee-Commissärs Avancourt zu verdanken, daß ihnen nicht das Schicksal von 1634 widerfuhr.

Um nun oben erwähntes Schutzgeld zusammen zu bringen, und einen Maaßstab zur Repartition auf die contribuirenden Einwohner zu finden, wurden alle hiesigen Häuser und Güter abgeschätzt. Der Werth der gefreyten Häuser und Wiesen, das Tagwerk zu 40 fl., ward angeschlagen zu 102/200 fl.

Der Werth der bürgerlichen Grundstücke zu	23/234 —
Das Rathhaus und dessen Zugehör	3/000 —
Die Kirche zu St. Jobok, Pfarrhof und Garten	1/000 —
Zehn andere zu diesem Pfarrfond gehörige Häuser	260 —
Die Spitalgüter	2/000 —
Die Spitalmühle	400 —
Das Brodhaus	400 —
Das Blatterhaus	800 —
Die Thalermühle	500 —
Die große Burgermühle	500 —
Die kleine Burgermühle	300 —
Die Sägmühle	100 —
Die zwey Schleifmühlen	200 —
Die Papiermühle	200 —
Die Stadtbleiche	150 —

Zur Kriegssteuer bewilligte der Landesherr wegen Schloß Trausnitz, Neubau und andern herrschaftlichen Gebäuden 6000 fl. Die Landschaft gab 500 fl., das Collegiatstift 800 fl. und das Kloster Seligenthal 800 fl.

Die Schweden streiften öfter von hier aus nach Geisenhausen, wagten es aber nie, über die Vils zu gehen, weil um Biburg herum die Baiern stunden. Letztere patrouillirten auch bis zur Stadt heran, und es kam öfter unter beyden Theilen zu Gefechten, die natürlich nichts entschieden, sondern die Feinde nur mehr gegen die Einwohner erbitterten.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung von allem Uebel für die Stadt Landshut, welches ein unter dem Vorwande der Religion und der deutschen Constitution angefangener, und mit einer Barbarey, dergleichen seit den Zeiten der Hunnen und Ungarn die Geschichte nicht kennt, geführter Krieg über sie brachte. Es wurde wieder Friede nach 30 Jahren, nachdem durch den dreymaligen feindlichen Besuch, durch das Schwert, durch Hunger und Pest ein großer Theil der hiesigen Einwohner aufgerieben, die übrigen durch ungeheure Contributionen, durch Plünderung und Verwüstungen ihrer Habschaft erarmt, Brandstätten, Wittwen und Waisen genug gemacht, und Handwerke und Gewerbe in Verfall gesetzt worden waren.

Am Michaelis-Tag (29. Sept.) räumten die Feinde die Stadt, nachdem sie noch die Isarbrücke abgebrannt hatten; und am 24. Oktober eben dieses Jahres wurde der Friede zu Osnabrück und Münster unterzeichnet.

Da dankten die guten, religiösen Einwohner Landshuts dem Himmel noch, daß er sie mit etwa noch schwereren Leiden verschont und am Leben erhalten hat. In einer solchen Anwandlung von religiösem Gefühle gelobten sie, unter der Anführung der P. P. Dominikaner, die ihnen nach dem Geiste derselben Zeit die Idee dazu gegeben hatten,

zum Beweise ihrer Dankbarkeit gegen Gott, von jetzt bis zu ewigen Zeiten alljährlich drey Kreuzgänge oder Prozessionen in fremde und außerhalb der Stadt gelegene Kirchen anzustellen; und zwar jedesmal die erste am Tage nach den drey Osterfeyertagen in die Klosterkirche von Seligenthal; die zweyte nach Frauenberg, am Tage nach Mariä Heimsuchung, je den 3. July; und die dritte nach Altdorf, am Tag nach Mariä Himmelfahrt. Ein Gebrauch, der sich bis zur Aufhebung des Dominikaner-Klosters und bis zur Epoche der allgemeinen landesherrlichen Verordnung in Betreff der Kreuzgänge nach entlegenen Kirchen erhielt, aber in vielfache, für Religiosität, Sittlichkeit und Hauswirthschaft verderbliche Mißbräuche ausartete bey den Enkeln, denen der Zweck solcher Anstalten und das Bild der von ihren Vätern erlittenen Drangsalen durch die Länge der Zeit und des Friedensgenusses aus den Augen und Herzen entrückt ward, und welche nur mechanisch der hergebrachten Gewohnheit folgend, des auf die Beförderung der Gottseligkeit gerichteten Zweckes der Prozessionen unbewußt oder vergessend, dieselben als förmliche Lustpartien betrachteten und so auch gebrauchten.

In eben der Absicht stiftete auch der Churfürst Maximilian I. unterm 9. April 1649, nämlich, wie die Stiftungsurkunde sagt, »der allheiligsten Dreyfaltigkeit, der allerseeligsten Himmelskönigin Mariä und ganzen himmlischen Heer zu schuldigster Ehr und Dank wegen Erhaltung der Stadt Landshut ao. 1648 vor feindlichem Mord und Brand« auf ewige Zeiten mit jährlichen 300 fl., von dem churfürstl. Rentamt zahlbar, die Siebener-Messe, d. i. die Messe, die täglich um 7 Uhr Morgens gehalten wird. Eben so sollte, nach der nämlichen Meynung, alljährlich am 24. Oktober ein musicirtes Lob- und Dankamt gehalten werden.

* * *

Und hiemit beschließe ich meine Schilderung der Kriegsdrangsale, welche die königl. baierische Haupt- und Universitätsstadt Landshut im dreyßigjährigen Kriege zu drey verschiedenen Malen erlitten hatte, mit der Versicherung, daß hier überall kein Gebilde der Phantasie, keine Copirung von Eroberungen anderer Städte und deren Folgen, kein Wiederhall von Schilderungen fremder Niederlagen, sondern daß Alles, was hier erzählt wurde, wahre Geschichte ist. Nur die Anordnung und Einkleidung ist mein Werk, und nur zu Zeiten habe ich untermalt, wo ich glaubte, daß dadurch das gegebene Gemälde einen bessern Effekt machen würde: wovon ich in der Einleitung Meldung that.

Hollands Schicksal.

Wie das ephemere Königreich Hetrurien, welches wir am politischen Horizont eben so schnell und kaum bemerkt entstehen als verschwinden sahen, sank auch das Königreich Holland nach einem Daseyn von vier Sommern in das Nichtseyn zurück.

Am 24. May 1806 wars, da zu Paris zwischen Frankreich und den Hochmögenden der Vertrag abgeschlossen ward, vermöge dessen der alte ehrwürdige Freystaat der vereinigten Niederlande, späterhin batavische Republik geheißen, in ein Königreich Holland verwandelt ward, Ludwig, aus dem Hause Bonaparte, die neugeschaffene Königskrone empfing, während Frankreich die Garantie der neuen Verfassung und der Besitzungen Hollands in beyden Welttheilen übernahm. Und am 3. July 1810 legte Ludwig seine königliche Würde wieder ab. Ein Dekret Napoleons, sechs Tage später geschrieben, vereinigte Holland mit der französischen Monarchie, weil es, erdrückt von der Last seiner Schulden, erschöpft von ungeheuren Abgaben, ohne Handel, ohne Hülfsquellen, ohne Macht und Kraft seine Unabhängigkeit zu behaupten, nicht mehr für sich selbst bestehen konnte.

So beschloß die holländische Nation ihr Daseyn, nachdem sie ihre politische Existenz zweyhundert und ein Jahr behauptet hatte, Anfangs durch

Waffenruhm verherrlicht, dann durch Flotten auf allen Meeren, durch Kolonien in allen Indien glänzend, endlich durch innere Zwietracht gebrochen.

In dem großen Moment, da dieser Staat aus der Weltgeschichte verschwindet, und die erste seiner Städte, das weltberühmte Amsterdam, zur dritten des abendländischen Kaiserreichs hinabsinkt, ist ein Blick auf Hollands Schicksale eben so anziehend als lehrenvoll. Weilt man doch gern am Sarge eines berühmten Sterblichen. Der Auf- und Untergang der Nationen ist das ernste Schauspiel, in welchem sich die noch Lebenden unterrichten; der prophetische Spiegel ihrer Zukunft.

Wenn der Holländer auf seinem Dache sitzt, sagt Raynal, und von Weitem das Meer sieht, wie es achtzehn bis zwanzig Schuh über dem Boden seines Landes erhaben ist, wie es brüllend gegen die Dämme stürzt, die er ihm entgegenbaute: sinnt er und denkt bey sich, früher oder später wird jenes wilde Ungeheuer Meister. Dann wird ihm seine unsichere Heimath verächtlich; sein Haus von Holz oder Stein in Amsterdam ist dann nicht mehr sein Haus. Das Schiff ist seine Zuflucht, sein Vaterland; nach und nach wird er gleichgültiger, und seine Sitten nehmen das Gepräge dieser Idee an. Ihm ist das Wasser, was andern Völkern die Nachbarschaft der Vulkane.

Wenn (fährt Raynal fort) zu diesen physischen Ursachen, welche die Vaterlandsliebe lähmen müssen, einst noch der Verlust der Freyheit kommen sollte: würden die Holländer nicht ein Land verlassen, welches nur durch freye Menschen blühend werden kann? Dieß Kaufmannsvolk wird seinen Handel, sein Geld irgend anders wohin tragen. Jene Inseln Asiens, seine afrikanischen Comtoirs, seine Kolonien in der neuen Welt, alle Häfen Europens werden ihm Asyle öffnen. — Und doch; sieht man heutiges Tages die allgemeine Erschlaffung, den Durst nach Reichthum, den Alles verschlingenden Kaufmannsgeist, den immer gewaltigern Hang zu Luxus und Bequemlichkeit, die fortschreitende Nachgiebigkeit für Erblichkeit der Oberherrschaft — was muß man erwarten? — Müssen nicht, aller Wahrscheinlichkeit zufolge, die vereinigten Niederlande unvermerkt, ohne Blutvergießen, ohne Gewaltthätigkeiten, unter die Monarchie gerathen?

Soweit hatte Raynal richtig geahnet. Seine Weissagung, vor ungefähr vierzig Jahren ausgesprochen, da er für Holland noch nichts so sehr als die Präponderenz eines Erbstatthalters fürchtete, ist in Erfüllung gegangen; freylich aber aus andern Gründen und durch Verkettung von Ereignissen, die kein Sterblicher voraussagen konnte.

Ehe die Völkerschaften, welche das flache Moorland zwischen den Mündungen der Schelde und Ems austrockneten und anbauten, einen eigenen Staat bildeten und Spaniens Joch abschüttelten, war ihr Leben ohne Einfluß auf die Schicksale anderer Nationen; ihre Geschichte ohne Interesse für den übrigen Welttheil. Roms Legionen drangen nicht bis zu jenen Sümpfen vor, wo der Schlamm der Flüsse, und was das Meer auswarf, bald neues Erdreich gebar, bald verschlang. Zu den Zeiten des Erdbeschreibers Mela hatten der Rhein, der Vechtfluß und die übrigen dort, ganz andern Lauf und andere Mündungen. Noch im dreyzehnten Jahrhundert waren Nordholland und Friesland nur durch den schmalen Strom Flevo geschieden, und grünte da festes Land, wo sich jetzt ein weitläufiger Meerbusen vom Enkhuyser Sande und Takezyl in Friesland bis zu den Inseln der Zuyder-See ausgewölbt hat.

Einzelne Fischerhütten lagen lange Zeit einsam auf den Sanddünen am Meer umher, nur von Strandholz und Schilf dürftig errichtet; bis die wachsende Menschenmenge von Morgen her drängte, die Sümpfe durch Kanäle und Graben trocken legte, das ungewisse Bett der Ströme befestigte, und den nagenden Wellen des Ozeans das übriggebliebene feste Land durch kostspielige, ungeheure Dämme entriß. Indem die Noth den Menschen zwang,

den Gewässern erst den Boden, dann dem Boden die kärgliche Nahrung abzukämpfen, entstand in diesem Niederlande ein hartes, ausdauerndes, gewerbsames, thätiges Volk, unverzagt in Gefahren, sparsam, kühn auf dem Meere, erfinderisch, allen Bequemlichkeiten fremd.

Nur in der Freyheit konnte hier ein Volk gedeihen: der Aufwand eines schwelgerischen Hofes würde diese werdenden Fluren bald wieder in Moor und Sanddüne verwandelt, die kleinen Fischerflotten zerstört und die rege werdenden Werkstätten verödet haben. In der That genossen die Städte und Dörfer der Niederlande, wie sie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert sammelten und mehrten, großer Freyheit unter allen Fürsten, deren Scepter über das Niederdeutschland bis zur Nordsee in verschiedenen Zeiträumen herrschte.

Als Roms Macht vergangen war, und die Franken ihr Reich zwischen Rhein und Pyrenäen aufgerichtet hatten im fünften Jahrhundert, ward das Niederland nicht zu demselben gezählt, sondern zu Deutschland überhaupt. Wie überall, auch hier formten sich nach den Völkerwanderungskriegen einzelne Große und Mächtige, welche als Herrn und Grafen größere und kleinere Gebiete regierten, schützten, und wieder mit dem Streben nach Unabhängigkeit Mächtigern zinsbar wurden. Die Städte erwarben schon im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts Munizipalrechte. Die meisten dieser Landschaften fielen endlich an das mächtige Haus Burgund, dessen letzter Herzog, Karl der Kühne, im Jahr 1477 durch die Tapferkeit der Schweizer unterging. Seine Tochter Maria, dem Kaiser Maximilian dem Ersten vermählt, brachte die Niederlande an Oesterreich, und sein Urenkel Kaiser Karl der Fünfte, vereinigte sie, unter dem Namen des burgundischen Kreises, dem römischen Reiche.

Die zahlreichen Rechtsame und Freyheiten, durch welche die Städte und Dorfschaften der Niederlande volkreich und blühend geworden waren; Freyheiten, die das Haus Burgund geehrt, die selbst der ergeizige, eroberungssüchtige Karl der Fünfte, trotz seiner hinterlistigen und einem so mächtigen Fürsten oft ehrlosen Politik, bedächtlich geschont hatte, verachtete thöricht sein Nachfolger Philipp der Zweite, König von Spanien. Dieser, abscheulich in der Weltgeschichte durch Grausamkeit, Stolz und Verschmähung alles Rechtes, wo ihm List und Gewalt zum Ziel halfen, verächtlich durch Bigotterie und Eitelkeit, brachte durch Despotismus die Niederländer erst zum Selbstgefühl ihrer Kraft und ihres Werths.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu * * an einer par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward.

(Fortsetzung.)

Hündert eben nichts, obeschon verhaffte belhauntlich herkhommen lassen, beyr teufflischer vermischung eine Wärmbe verspiehret zu haben; dann ich fiche nit, quod implicet sentire semen calidum, sonderbahr nachdeme es so weith gekhommen, daß ville der meinung seynd, foeminam certo modo a diabolo posse impraegnari, wie neben vill anderen Paul Ghirlard in tract. de sortileg. quaest. 7. anmerkhet, quod diabolus possit generare ex spemate alieno, scilicet alicujus viri in somniis vel etiam in virgilia polluti, et quod possit in forma mulieris coire cum viro, et tum recipere formam viri, et quantocius accedere ad mulierem in forma incubi, et sic generationem procurare, ac si mulier cum viro naturali coitum habuisset, qui infans non dicetur filius daemonis, sed illius, cujus erat spema. Man darf sich also nit wunderen, wen sich die gleichheit auch nit durchgehents der jeztigen mit denen schon vor vil-

len Jahren fürgewesten Processen sündtet, gestalten in der vorangezogenen cautione criminali contra sagas dub. 16. caut. 4. erindert würdt, quod semper novae circa hoc crimen oriantur difficultates, ante hac non ita ventilatae.

Nun aber hat sich anerst ein ähnlicher casus vor 4. Jahren mit der sogenannten Geist Nandl anbegeben, welche gleichfahls einbekhennet, in concubitu sathanico semen calidum empfundten zu haben; dessen ungehündert anfenglich von einer churfrtl. hochlöbl. Regierung alhier sowohl: als hinnach ex intimo consilio selbsten vermög Resolut. de dato 28. Jenner 1752. unbedenklich ad poenam mortis gesprochen worden, auf ursachen andere stärckhere indicia in erstbesagten casu, welcher in denen Annotationen ad cod. crim. P. J. c. 7. §. 7. inserieret ist, sich eingefundten haben.

An dergleichen noch weit cräfftigeren anzeigungen: als man bis anhero beygebracht, es in nostro casu kheineswegs fählet; In betrachtung solch kräfftige contingentia mit der verstrickhten sowohl in dem spitall, wie auch bey einer Fr. Lieuthenantin, ja in dem Ambthaus selbsten sich anbegeben, da sie nembl. lautt der eingehollten Erfahrungen mit einer unnatierlichen Fraiß behafftet wäre, zuweillen ganz verwirret: und von dem Geist geplaget zu seyn sich angestellet, den todt selbsten ihr öffters anthuen wollen, villmahls sacramentieret, und denen Kündteren den Teuffel hineinzufressen gewunschen, sogar in dem Ambtshaus noch einen glozen, etliche kügerlen, liechtlen, und in 2 säckhlen ain Khorn: von unerkhandtlichen materien bey ihr erfündten lassen, welch alles auf teufflische sachen und künsten deuttet.

(Die Fortsetzung folgt.)

M u s i k.

Wohl dem Jüngling, der von seinen freyen Stunden auch einige der Tonkunst weiht, und dieß Vergnügen in einsamer Stille der Weltzerstreuung vorzieht. Sie verfeinert seinen innern Sinn und mildert seinen Charakter durch die Reitze des Wohllauts. Die Liebe zur Harmonie führt zur höheren Schönheit der Ordnung, welche die Grundfeste aller physischen und moralischen Vollkommenheit ist. Der Musik höchste Würde ist's, wenn sie den Sieg der Vernunft feyert, und die Leidenschaft im Einklang mit der Tugend darstellt.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XXXVIII.

Sonnabend den 18. August 1810.

Allgemeine Verordnungen.

I. Die Wittwen und Kinder jener Landgerichtsärzte, welche vor dem 1. Jänner 1805 angestellt worden, werden nach der Special-Norme vom 28. Oktober 1803; die Wittwen und Kinder jener Landgerichts-Aerzte aber, welche nach dem 1. Jänner 1805. angestellt worden sind, nach der allgemeinen Dienstespragmatik pensioniret.

II. Die Vervollständigung der Kompetenzregulirung des königl. geheimen Rathes in administrativ-polizeylich und finanziellen Gegenständen betreffend.

III. Den Instanzenzug in Kriminalsachen in der Provinz Baireuth betreffend. In dieser Hinsicht werden die Edikte vom 24. July 1808. vom 31. Dezember 1808. nebst den hierauf folgenden Leuterationen, und was die in der preuß. Kriminal-Ordnung Tit. IV. Abschnitt II. angeordneten Berichtserstattungen der Justiz anbetrifft, die Verordnung vom 30. Dezember 1808 für die Provinz Baireuth in Anwendung zu bringen befohlen.

Auftrag an sämmtliche Stadt- und Landgerichte des Naab- und Pegniz-Kreises. Den Zustand der Gefängnisse; ob sie gesund, fest u. s. w. sind, einzusenden.

Bekanntmachungen.

1. Die diesjährige Prüfung der Schuldienst-Exspektanten des Lechkreises wird, mit den Präparanden am 17. und 18., und mit den Exspektanten am 20. und 21. September vorgenommen.

2. Die Pfarrey Geisenfeld, Landgerichts Pfaffenhofen und

3. die Pfarrey Wettelsheim im Landgericht Heidenheim sind erlediget.

Beförderungen

Vom 16. July bis 7. August gingen verschiedene Beförderungen unter dem Grade eines Rathes und an-

dere Bestimmungen vor; auch wurden zwey Großjährigkeits-Ertheilungen ertheilt.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 27. May 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
					fl.	kr.
Zugef.	5604	3125	1153	1720		
Verk.	4697	2637	1109	1429	122,334	47

Verfaßt den 3. Juny 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
					fl.	kr.
Zugef.	5358	2616	740	1633		
Verk.	4636	2262	707	1500	113,308	47

Nro. XXXIX.

Sonnabend den 18. August 1810.

Königliche allerhöchste Erklärung.

(Betrifft die Auflösung der Privat-Lehen.)

Bekanntmachungen.

1. Durch ein allerhöchstes Reskript vom 28. July, geruhten Se. Maj. der König der Kreishauptstadt Passau allergnädigst eine Getreidschranne und eine eigene Schrannenordnung zu bewilligen. Die erste Schranne soll am 13. des nächstkommenden Monats Septembers gehalten werden.

2. An Beyträgen für die Verunglückten zu Weilheim gingen neuerdings ein: 893 fl. 15 kr.

3. An Beyträgen für den verunglückten Müller zu Peutingen 784 fl. 23 kr.

4. An Beyträgen für die verwundeten vaterländischen Krieger 215 fl. 24 1/2 kr. die durch das Landgericht Reute eingesammelt wurden.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 9. Juny 1810.

	Weitzen	Korn	Gersten	Haber	Geld-Summe.	
					fl.	kr.
Zugef.	4501	2158	668	1262		
Verk.	4017	1915	617	1128	100,603	59

Nro. XL.

Mittwoch den 22. August 1810.

Allgemeine Verordnungen.

1. Der Bezug der Kriminal-Geldstrafen wird den Untergerichten der Mediatisirten künftig überlassen.

2. Das Spiel in ausländischen Lotterien, das Kollektiren für dieselben, das Unternehmen einer Privat-Lotto-Anstalt, oder eines sogenannten Wett-Komtoirs, und das Ausspielen von Gütern oder Effekten durch irgend eine Lotterie ist und bleibt ohne Allerhöchste Bewilligung, bey Geld- und Gefängniß-Strafen verboten.

3. Die Ausschreibungen und Erhebungen der Kriegs- und Kommunal-Umlagen u. s. w. sind vom heutigen Tage anfangend, wenn sie sich nicht auf specielle allerhöchste Bewilligung gründen, bey strengen Strafen untersagt und ungültig.

Bekanntmachungen.

(Das Benehmen des Herrn Fürstbischofs in Eichstädt, hinsichtlich der National-Garde, betreffend.)

Wir Maximilian Joseph 2c. Unsere Gnade und geneigten Willen zuvor: Hochwürdiger Fürst! Schon im verflossenen Jahre hatte sich Unsere National-Garde 3ter Klasse zu Eichstädt nicht nur eines Geschenkes zu erfreuen, welches der Herr Fürstbischof derselben mit einer Fahne machte, sondern sie vernahm auch aus dessen Munde die väterliche Ermahnung zur Treue gegen Uns, Unser königliches Haus und das Vaterland. Wenn Wir hierin einen unzweydeutigen Beweis der ergebenen Gesinnungen des Herrn Fürstbischofs gegen Uns mit Vergnügen erkannten, so konnten Wir auch nicht anders als mit gleichem Vergnügen die neuerliche schöne Handlung desselben vernehmen, indem der Herr Fürstbischof eine Schuld von 1742 fl. aus eigenen Mitteln zu bezahlen übernahm.

Wir bezeugen hierdurch dem Herrn Fürstbischof über diese Dessen edle Denkart aussprechende Handlung Unser allergnädigstes Wohlgefallen, und werden bey jeder Gelegenheit gerne beweisen, daß wir diese patriotischen Gesinnungen im verdienten Grade würdigen.

Wir verbleiben dem Herrn Fürstbischofe mit Unserer königlichen Gnade und allem Guten wohl beygethan.

Max Joseph.

Graf von Montgelas.

Baumüller, General-Sekretär.

2. a) Die Pfarrey Mainroth Landg. Weismain

b) Schopfloch im Landgericht Dinkelsbühl,

c) und Edelshausen im Landg. Schrobenhausen sind erlediget.

3. Dem Grafen Kasimir Schenk von Kastel-Waal wurde der Termin zur Errichtung eines Majorats verlängert.

4. Der Entscheidungen in Rekurssachen in den geheimen Raths-Sitzungen vom 5. July bis 9ten August inclusive sind sechs.

Beförderungen.

Seine königliche Majestät haben am 16. August l. J. dem Präsidenten des Ober-Appellationsgerichts Heinrich Grafen von Reigersberg, zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit mit dessen geleisteten Diensten und seinen Einsichten im Justizwesen, die durch das Absterben des Grafen Morawitzky erledigte Stelle eines Staats- und Konferenz-Ministers des Justiz-Departements allergnädigst verliehen.

Die übrigen betreffen größten Theils Pfarrey-Verleihungen vom 22ten July bis 14ten August.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 35 — 31. August 1810.

Klein ist die Sphäre des Menschen auf diesem Planeten, aber gross die Aufgabe, die sein edles Herz sich selbst giebt; nicht für sich, nein, für das Ganze soll er sich gebohren glauben, und erfüllt vom Gedanken der moralischen Ordnung, die gleichsam die Seele der Weltregierung ist, in dem Kreise seines irdischen Daseyns wirken, wie Gott. In jedem Verhältnisse kann er diesen Geist wirksam machen; und sollte ihm das Schicksal seine Tage auch in einen noch so kleinen Raum zusammen engen, seine Gesinnung kann ihm kein Schicksal entreissen; in ihm verschlossen, und abgeschnitten von allem Einflusse auf die wirkliche Welt flammt sein Enthusiasm in tausend edle Wünsche für Welt und Menschheit auf, und diese Wünsche gelten wie Thaten vor dem Gerichte des Heiligen.

Hollands Schicksal.

(Fortsetzung.)

Alle siebenzehn niederländische Provinzen, wenn schon seit Jahrhunderten durch Verschiedenheit der Herrn, der Verfassungen und Gesetze getrennt, daß keine von besonderer Theilnahme für die andere bewegt ward, fühlten fast mit gleichem Unwillen Philipps Tiranney, als er zur Ausrottung fremder Religionsmeinungen die Inquisition erneuerte, neue Bisthümer und Erzbisthümer gründete, und, um unbeschränkt zu seyn, selbst die weltlichen Rechtsame der Stände — die durch Alterthum heiligen Verfassungen antastete. Des Kardinals Granvella Grausamkeit verwandelte die Gährung in Empörung. Zu spät ward er (im Jahr 1564) zurückberufen. Der Adel trat zum Schutz seiner Rechte zusammen, und die Nichtkatholiken feyerten mit dem Troz kirchlicher Schwärmerey ihren Gottesdienst öffentlich.

Philipp sandte den aufgeblasenen, blutgierigen Herzog von Alba, die Rebellen in Zaum zu halten. Dieser begann ein gräßliches Trauerspiel, von dem Europa bis zur französischen Revolution nichts Aehnliches wieder sah. Er ließ die Häupter der edeln Grafen von Egmont und Horn auf dem Schaffot fallen. Durch sein Revolutionstribunal, der Raad der Beroerten geheissen, starben des gleichen schmählichen Todes mehrere tausend Menschen. Zahllose starben auf den Schlachtfeldern.

Unter Alba's Verwaltung drohten die Niederlande bald ungeheure Wüste zu seyn. Er wurde zurückgerufen. Die Tapferkeit und kluge Mäßigung seines Nachfolgers Don Zuniga y Requesens vermochte mehr über die Mißvergnügten, als Alba's Mörderey. Aber schlecht von seinem Könige unterstützt, und bald vom Tode übereilt, gelangte er nicht zum Ziel. Die Rebellion, an deren Spitze der tapfere und staatskluge Wilhelm Prinz von Oranien jede Unternehmung der Spanier unter ihrem Don Juan von Austria und nachmals unter dem Feldherrn Alexander Herzog von Parma fruchtlos zu machen wußte, erstarkte.

Nur der verschiedenen Landschaften uralte gegenseitige Eifersucht; des hohen Adels und der Häuptlinge Nebenbuhlerey; der verschiedenen Religionspartheyen ewig wacher Argwohn wider einander; daraus entspringender Zwiespalt der Interessen und Zwecke, erschwerten den Niederlanden selbst Kampf und Sieg. Erst am 23. Januar des Jahrs 1579 schlossen die sieben nördlichen Provinzen (Geldern, Holland, Utrecht, Seeland, Friesland, Overyssel und Gröningen) die Union zu Utrecht, durch welche sie bis auf unsere Zeiten im Verbande blieben. Aber erst, als Philipp von Spanien schändlich genug 25,000 Thaler auf den Kopf des Prinzen Wilhelm von Oranien bot, erklärten sie sich von Spanischer Herrschaft los.

Aber für diese Unabhängigkeit hatten sie noch einen dreißigjährigen schweren Kampf zu kämpfen, den Prinz Moriz von Nassau, als Statthalter, in Wilhelms Fußstapfen fortsetzte, da dieser durch eines Meuchelmörders Kugel (1583) gefallen war. Mehr als einmal durch Spaniens Uebermacht gedrängt, rangen die Niederländer verzweifelnd am Rande des allgemeinen Verderbens; mehr als einmal boten sie der Königin Elisabeth von England, dann den Franzosen, ihr zerstörtes Land zum Eigenthum dar, und doch vergebens.

Aber Frankreichs und Englands Kriege gegen Philipp den Zweyten, dann der Tod dieses elenden Monarchen, die Schlaffheit seines wollüstigen Sohnes Philipps des Dritten, die Siege Morizens bey Neuport und im Brabantischen über die spanischen Waffen, und die der niederländischen Admirale über die Flotten der damals größten Seemacht auf Erden, führten endlich den ruhmvollen Frieden von Antwerpen im Jahr 1609 herbey, in welchem Spanien die sieben vereinigten Provinzen als unabhängigen Freystaat anerkannte.

Zwar galt dieser Friedensschluß nur für zwölf Jahre; der Kampf erneuerte sich nach Ablauf der Frist. Aber die Niederländer hatten in diesem Zeitraum, ungeachtet ihrer innern Unruhen, schon einen Grad von Macht und Ansehen erschwungen, daß sie, auf Schlachtfeldern und Meeren zuletzt Sieger, im Münsterschen Frieden (1648) die reichen Eroberungen an ihren Gränzen, wie in den spanischen Indien, als Denkmähler ihrer Tapferkeit behielten.

So ward, nach einem siebenzigjährigen Kampfe, unter fürchterlichen Strömen Blutes, die Freyheit der vereinigten Niederlande gegründet und behauptet.

Schon wie die junge Republik noch unter Anstrengung der Verzweifelung gegen die erste Macht des Welttheils für ihre Freyheit focht, erwarb sie durch Gewerbsfleiß und hohe Sparsamkeit die Achtung des Auslandes. Aus den Morästen der Nordsee und vieler Strommündungen hervorblühend, ward der Ozean, gegen dessen Wuth sie früher, als gegen Spanien zu ringen hatte, das Element, auf welchem sie nun Reichthum und Lorbeern sammelte. Der Krieg mehr als eines halben Jahrhunderts hatte die Bürger abgehärtet; der Sieg sie zu gewagten Unternehmungen entschlossen gemacht. Durst nach Ruhm und Reichthum ward Leidenschaft; aber Wohlleben und Bequemlichkeiten schwächten noch nicht die rauhe Kraft republikanischen Bürgersinns.

Damals störte blinde Religionswuth den häuslichen Frieden fast aller europäischen Nationen; und eben diese Verfolgungen bereicherten den neuen Freystaat, der ein Asyl der Unterdrückten ward, mit schnell wachsender Bevölkerung. Dieser schwellenden Volkszahl fehlten Boden und Erndten; Nahrung mußte jenseits des Weltmeers gesucht werden. Die Republikaner wurden aus Noth Korsaren, schufen auf Kosten der Portugiesen und Spanier eine Marine, und beugten den Stolz ihres alten Unterdrückers dadurch am schmerzlichsten, daß sie ihm den Handel mit Indien zum Theil entzogen, dessen bisherige Stapelplätze, Lis-

sabon, Cadiz und Antwerpen, alle in seiner Gewalt vereint lagen,

Frankreich wie England sahen lange frohlockend den Verfall der spanischen Uebermacht, und halfen den Holländern ihre Eroberungen und Beuten in fremder Weltgegend schirmen, — Eroberungen, deren Werth jene zwey Reiche damals noch nicht zu schätzen wußten.

So wurden in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, bald nach errungener Freyheit, die vereinigten Niederlande der erste Handelsstaat der Welt, und ihrer Seemacht kam keine andere gleich. Mit ungefähr hundert Kriegsschiffen trotzten sie jeder nebenbuhlerischen Gewalt. Ihre ostindische Gesellschaft, bereits in den zweifelhaften Augenblicken des Freyheitskrieges (1602) gegründet, eroberte Inseln und Königreiche in Asien, mit einem Fond von 6,459,840 Gulden; und die ersten Aktien desselben von 3000 Gulden stiegen bald zu einem Werth von 18,000 empor. Mit ungefähr zweyhundert Schiffen betrieb sie den Handel bis China, sogar nach Japan, wohin kein anderes europäisches Volk den Eingang fand. Sie versorgte unsern Welttheil mit den aromatischen Produkten der Gewürzinseln, mit Gold, Perlen, Edelsteinen und köstlichen Stoffen des Orients. — Geringern Glückes konnte sich die später gestiftete westindische Kompagnie rühmen; aber sie begann, als Frankreich und England schon eifersüchtig auf Hollands Größe und die Quellen seines Reichsthums blickten.

Cromwel war der erste, welcher die Britten an ihre Bestimmung mahnte, als gebohrne Seeleute die Herrschaft des Ozeans zu ergreifen. Ludwig der Vierzehnte strebte für sein Volk nach gleichem Ziel; er schuf neue Hafen, Arsenale, Werften, Kriegsflotten. Aber in seinen Unternehmungen mehr prangend, als planvoll; begieriger, mächtig zu erscheinen, als zu seyn, fehlte seiner Marine die Basis — thätiger Seehandel, womit damals in Frankreich kaum der Anfang gemacht worden war. So erhielt Großbritannien, welches seinen Kommerz in der Stille nach allen Weltgegenden ausdehnte, unvermerkt Oberhand. Bald hatte Holland mit der furchtbaren Rivalin auf allen Meeren zu streiten. Unbehutsam stürzte es sich durch allzulebhafte Theilnahme an den französischen Kriegen in Schulden, und erschöpfte noch mehr seine Kräfte in dem spanischen Successionskriege durch ungemessene Anstrengungen.

Dieß und besonders der zwieträchtige Geist des Föderalismus, welcher das Innere des republikanischen Hauswesens zerrüttete, zwang Holland, von der glänzenden Rolle und der Theilnahme an den Händeln der europäischen Welt zurückzutreten. Die Eifersucht der freyen Niederländer gegen die Tendenz der Statthalter aus dem Hause Oranien zur Monarchie, hielt den Bundesstaat in immerwährender verderblicher Gährung, und erfüllte ihn mit Faktionen, deren Groll vom Vater zum Enkel vererbte.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Patriotismus.

Vaterlandsliebe! — ein schöner erhabener Titel, mit dem sich viele Unwürdige schmücken, die den ächten Geist vaterländischer Gesinnungen nicht kennen! —

Nicht eigensinniger Anhang an irrige Meynungen, verjährte Vorurtheile; nicht inländischer Kleingeist, ängstlich in sich selbst gedrängt; verschlossen für jede von Aussen kommende Aufklärung und Verbesserung; nicht anmaßender Stolz, der die Produkte eines fremden Bodens verkleinert, ohne Untersuchung verwirft, — verdient den herrlichen Namen: „Vaterlandsliebe! — deren Proselyten allein ächten Bürgersinn hegen. —

Die Liebe zum Vaterlande ist in ihrer Natur weder von der Selbstliebe, noch der allgemeinen Menschenliebe verschieden. Ganz die

nämliche Gesinnung ist es, in näherer Beziehung auf das politische System, mit dem wir durch die Geburt oder freywilligen Eintritt vereiniget sind, welche die Vernunft gegen uns selbst oder andern Menschen überhaupt gebietet. Nur die bestimmtere Richtung auf irgend ein besonderes Bürgersystem unterscheidet sie von der einen und von der andern. Sie hält gleichsam die Mitte zwischen der Selbstliebe und jener allgemeinen Menschenliebe, und vereinet das Wohl der Individuen mit dem Besten des menschlichen Geschlechtes. —

Wie das Glück und die Vortheile der einzelnen verbundenen Menschen in die Masse des Wohlstandes eines politischen Ganzen zusammenfließen; so bilden wieder diese besondere Massen zusammen die Hauptmasse der allgemeinen Glückseligkeit der Menschen. — Schon diesem ersten Grundverhältnisse zu Folge, kann weder die Wohlfahrt der Individuen dem Wohlseyn eines Systems, noch der Wohlstand irgend eines besondern politischen Körpers dem allgemeinen Besten des gesammten Menschenstaates zum Nachtheile gereichen. Und so oft eines durch das andere gestört oder geschmälert wird, so ist die Ursache immer in einem unrichtigen Gesichtspunkte zu suchen, der als Antipode der letzten großen Bestimmung der Natur: „die möglichst größte Summe von Glückseligkeit über das ganze Menschengeschlecht zu verbreiten" — nicht bestehen kann. —

Jede wahre Vollkommenheit des einzelnen Menschen muß als eine konstituirende Einheit, die Summe der Vollkommenheit des Ganzen erhöhen helfen, so wie nach eben diesem Verhältnisse auch das Glück eines einzelnen Systems als ein Theil der allgemeinen Glückseligkeit des Menschengeschlechtes angesehen werden muß. Hingegen ist es nur Scheinvortheil und Scheinvollkommenheit, wenn irgend ein allgemeineres Gute dadurch gehindert wird, empor zu blühen. —

Das Verhältniß der Liebe des Vaterlandes zur Selbstliebe, muß nach der Proportion, in welchem das allgemeine Wohl zu dem Besondern; das Wohl des Systems zu dem Wohl des einzelnen Menschen steht, bestimmt werden. Hier zeigt sich deutlich, daß die eine der andern so wenig entgegengesetzt, als das besondere Wohl dem Wohle des Ganzen zuwider ist. Die ganze Einschränkung — wenn es ja so zu nennen ist — kann nur darin bestehen: „daß wir als Kinder Eines Staates nichts für unsern Vortheil halten sollen, was dem größern Vortheile des Ganzen, zu dem wir gehören, und dessen Wohl mit dem unsern so eng verknüpft — nicht entspricht. —

Zu weiterer Aufklärung eines richtigen Begriffes, lassen sich aus der vorigen Vergleichung noch bestimmtere Folgen ziehen. —

So wie die vernünftige Selbstliebe den Menschen auf alles, was zur Vermehrung und Beförderung seines Wohlseyns dienen kann, achtsam macht: „so wird nun auch bey einer gleich zärtlichen Neigung für den Staat eben diese wohlwollende Aufmerksamkeit auf das Beste der bürgerlichen Gesellschaft, in seinem ganzen Umfange genommen, ein Hauptzug des patriotischen Charakters. —

Das gemeine Wesen ist die Summe der vereinigten einzelnen Wesen. Das öffentliche Wohl eines Staates bestehet also auch aus den nemlichen Ingredienzen wie das Privatwohl seiner Bürger. Bedürfnisse, Güter, Talente, Verdienste, Sitten, Kräfte, Bequemlichkeiten, Genüsse — sind für die Totalität des Systems ganz dieselbigen, wie für die Individuation der Einheiten, die in ihm liegen; nur vervielfältiget und vermannigfaltiget, nach der Menge der Individuen und der Beschaffenheit ihrer Connexionen.

Erhaltung ist für die Gesellschaft eben so wesentlich, als für die dazu gehörigen Glieder.

Ruhe und Sicherheit — für den Staat eben das, wie für den einzelnen Bürger.

Gleichwie die Oekonomie des physischen Körpers in der Regelmäßigkeit seiner Theile, Harmonie der Verhältnisse und zweckmäßiger Vertheilung der verschiedenen Funktionen beruht; so muß auch die politische Haushaltung auf gesetzliche Ordnung gegründet, und dadurch erhalten werden.

Die Stärke eines Staates ist das Produkt der vereinigten Kräfte seiner Glieder. Die Industrie eines Volkes — die zusammengesetzte Wirksamkeit einzelner Menschen.

Nationen haben ihren bestimmten Charakter, wie die Individuen; lassen sich bilden, verschönern, veredeln. —

Die Pflicht, das Vaterland zu lieben, ist bey einem Zusammenflusse so vieler Bestimmungen, welche das Glück eines bürgerlichen Systems ausmachen, von ausgebreitetem Umfange. Der Patriot, den der Geist der Vaterlandsliebe beseelt, ehrt die Gesetze, das Band der Union, selbst mit Aufopferung seines Privatvortheils, auch dann noch, wenn denselben etwa gewisse Unvollkommenheiten anzukleben scheinen, die überall von Menschenwerken unzertrennlich sind, oder auch bey einer vollständigen Einsicht in das innere Gewebe sich verlieren würden. Er ehrt die Gesetze — auch wenn er sie nicht zu fürchten hat, wenn konventionelle Verhältnisse ihn vor ihren Strafwirkungen schützen.

Ihm ist die Religion heilig, die gute Menschen und brave Bürger schafft, die den Geist des Menschen hinauf zu dem erhabensten Urbilde der Güte und Vollkommenheit erhebt, und die Seele mit den fruchtbarsten Beweggründen zur Tugend, mit den schönsten, und beruhigendsten Erwartungen erfüllet.

Ihm ist die höchste Wonne — Wahrheit und Weisheit unter seiner Nation blühen zu sehen. Aufklärung ist der herrlichste Segen eines Volkes; denn ohne sie war noch kein Staat groß und glücklich. Dem menschlichen Verstande sein eigenthümliches Recht — Freyheit des Denkens wiedergeben und sichern, Künste und Wissenschaften ermuntern, Produkte des Geistes würdigen und belohnen: — dieß sind die wesentlichsten und wohlthätigsten Absichten des Patrioten.

Ihm gebeut die Pflicht — die himmlische Blume tugendhafter Neigungen in sich und seinen Mitbürgern zu pflanzen, durch strenge Beobachtung billiger und menschenfreundlicher Maximen sich selbst und dem Charakter seiner Nation — Achtung bey Auswärtigen und Ruhm zu erwerben.

Nicht der Umfang des Staates; nicht die größere Menge dienender Mittel, welche die Natur vorzugsweise dem einen Volke mehr, dem andern minder zutheilte, nicht jene Weltzertrümmernde, Menschendrückende Gewaltsucht, mit der er alles zu vernichten dräut, und sich in Schrecken hüllt — — dieß alles nicht ist es, was die National-Ehre bestimmt, sondern die Vorzüglichkeit der in einem Volke herrschenden Handlungsgrundsätze, die Harmonie der Maasregeln, die es anwendet, seine Glückseligkeit auf eine — dem menschlichen Geschlechte zuträgliche Weise zu erhöhen.

Pflicht des Patriotischgesinnten ist es ferner, durch Betriebsamkeit, Fleiß und Ordnung in den Geschäften, weisen und sparsamen Gebrauch seines Vermögens, das Staatseigenthum erhalten und vermehren zu helfen.

Pflicht ist es endlich, seine Kräfte im Dienste des Staates mit aller Treue zu verwenden, auch wenn es nöthig, und dieß das letzte und einzige Mittel gemeinsamer Erhaltung ist, sein Leben selbst fürs Vaterland zu wagen.

F. Bruckbräu.

Gelehrsamkeit und Künste.

Der Gelehrten giebt es viele — der Weisen nur wenige. — Ich hörte den Gesang jener in

verschiedenen Fächern abgerichteten Vögel — eine Kunstmusik, die das Ohr füllt und das Herz leer läßt — trügliche, falsche Töne einer Buhlerin, die im geraubten Schmucke aus Apollos heiligem Tempel, die Musen nachäfft. Diese feile Dirne ist's, die mit Wissenschaft und Wahrheit Gewerbe treibt. Je höher dem Tone, je weiser dem Scheine nach — desto bethörender. Sie führt nahe hinter sich her die Parze, die gern den Lebensfaden abschneidet, der recht hoch und fein gesponnen ist. Hypochondrie und Nervenschwäche ist ein unglücklicher, zum Lebensekel, oft zur Unsittlichkeit führender Zustand. Praktische Philosophie, Einfalt, Ehrlichkeit und thätiges Leben machen des Menschen Herz froher und besser, empfänglicher des Glückes und des Genusses fähiger.

Der Abt zu Marchthal über die bösen Weiber im 13ten Jahrhundert.

Das Chorstift Marchthal wurde 1171 zur Ehre der heil. Apostel Peter und Paul von Hugo III., Pfalzgrafen zu Tübingen, und Elisabeth, Rudolphs Grafen von Bregenz Tochter, dessen Ehefrau, in ein Prämonstratenser-Kloster verwandelt, und von Grund aus dergestalt fundirt, daß man allerdings sagen kann, dieses Kloster sey gleich bey seiner Entstehung groß gewesen. Wunderbar ist es, daß mit diesen Klostergeistlichen auch zugleich geistliche Frauen des nämlichen Ordens zusammen lebten, und innerhalb vier Mauern eine Gemeinschaft hatten. Da nun dieß in die Länge nicht gut that, und durch so ein gemeinschaftliches Leben vielleicht noch das dritte Kloster hätte entstehen können, so hat Abt Conrad XIV. in seinem sechsten Regierungsjahre am Sonntage Judica 1274 diesem Uebel vorzubeugen sich entschlossen. Die darüber entworfene Urkunde lautet also:

»Wir Cunrad der Abt von Marchthal und »gesammtes Convent unserer Chorherren, wohl »überlegend, daß die weibliche Bosheit alle andere »der Welt Bosheiten weit übertreffe, und daß »keine Wuth jener der weiblichen gleich komme, »daß sofort Drachen- und Basilisken-Gift dem »menschlichen Geschlecht weniger schädlich als der »Umgang mit Weibern, haben wir einhellig, und »mit allgemeinem Rath, sowohl zum Beßten unserer Seelen als des Leibs, auch zu Aufrechthaltung unserer zeitlichen Güter beschlossen, in Zukunft keine bloß zu unserm Untergang dienende »Schwestern mehr aufzunehmen, selbe sofort als »allerdings vergiftete Bestien beßtens zu fliehen »bestreben wollen. Auf daß aber all dies fest gehalten werde, habe ich mich Abt Cunrad und »Vorsteher dieser Kirchen mit denen ältern und »vernünftigern meines Convents an Eidesstatt verbunden, daß ich inner 50 Jahren weder eine »neue Schwester aufnehmen, noch, daß eine solche »aufgenommen werde, dulden wolle. Uebrigens »haben auch meine Conventualen mir in die Hände »den gegenseitigen Eid abgelegt, daß auch keiner »derselben inner diesem Zeitraum von 50 Jahren »eine Schwester aufnehmen oder dulden wolle, daß »eine derley aufgenommen werde. Wir überlassen »schlüßlichen dem Gutdenken und besserer Ueberlegung unserer Nachkömmlingen, was sie nach Verfluß dieser Zeit thun werden, doch hoffen wir, »daß auch sie ob ihres Seelenheils willen ihre »Vorfordern nachahmen werden, wollte Gott es »geschähe!«

Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu * * an einer par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward.

(Fortsetzung.)

Haubtsächlichen aber dienet pro complemento fere infallibili et vero Corpore delicti das an der Reae handt erfundtene stygma diabolicum,

welches nach zeugnuß des laudierten Delrio der Teuffel den seinigen einprennet. Zudeme das es ein wahrhafft teufflische nota, vnd ain natierliches wundtmahl nit seye, ist vmb so weniger zu bezweifflen, da dises in der gleichheit mit anderen bey denen procellierten Heren erfundtenen stygmatibus zuetrüfft, vnd durch den Hr. Medicum bey eröffnung dessen eine volle die insensibilitaet (wo doch ansonsten die Sontierungen der natürlichen wundtmahlen gewalttige empfündtlichkeiten: vnd schmerzen verursachen) nit weniger die herausfliessung eines kohlschwarzen Bluetts, vnd anderes tanquam evidentia signa verae notae diabolicae observiert: vnd für ein solches stygma mitls beygebrachten indicio der D. D. Medicorum gehalten worden seye. Ein weitteres indicium bringet zuwegen die in facto oben beygebrachte Erfahrung, das sobalt bekhennerte Zeritschin dem studenten ein mit denen Pillulen vermischtes wasser über den Kopf abgegossen, selbiger alsobalt anuor frisch: vnd gesundt seyent, zu erkrankhen angefangen, welch: vnd andere vnnatierliche begebenheiten ein vnbetriegliches argument wider constitutam zuwegen bringen, diejenige zu seyn, dessen sye sich schuldtig gegeben habe.

Entzwischen fahls man nur alleinig die delicta principaliora, nembl. die verlaugnung Gottes vnd der heyl. Muetter Maria, vnd den gemachten teufflischen pact, dann die teufflische vermischung: vnd den an der gesundtheit dem studenten vnd ihrer Schwester zuegezogenen schaden als halsbrechente übelthatten in rechtliche überlegung nimbet; vnd bedenckhet, quod circa talia gravissima crimina juxta cit: Manz adsit confessio libera, eaque certa, clara, verisimilis, legitima coram judice competente facta, constans, ac contrariis innocentiae indiciis non elisa, potius confirmata. Als kundte bey all recensi kräfftigen indicien: vnd so claren Behelffen an dem corpore delicti den geringsten anstand mehr nemben; sondern solches in hoc delicto occulto vor genuegsamb hergestellet halten.

Eben so wenig ist der Captivae das noch nit erraicht 16. jährige alter ad evadendam poenam mortis vorträglich, als jener Vmbstandt, das sye schon vor 2. Jahren den contract mit dem höllischen Geist eingegangen, zumahlen die Continuierung: vnd perseveranz in diser teufflischen Verbündtnuß eben so vill ist, samb sye solche auerst kurz vor der captur oder auch nachhin geschlossen hette, wie dann dise ihre verstockhte Verharttung: vnd sogar in der keuchen mit dem Teufel gepflogene Gemainschafft zugleich pactum tacitum, der eben todtssträfflich, beynebens auch die sodomitische durante incarceratione verüebte Vermischung für sich alleinig schon sine respectu abnegationis Dei die ohnmitlbahre Todts: vnd Feuers straf verhenget ist, dissfahls das tempus perpetrat: hujus concubitus von Zeit des lezten actus, da sye nembl. schon im 15. Jahr alters gestandten, zu lauffen anfanget.

Nun aber supponiere, es werdte die Zeritschin, wie das Inventarium gewisen, das 14. jährige alter bereiths excediert haben, einfolglich würkhl. in einen 15. jährigen alter constituieret seyn, vnd wan man in disem ihren höcheren alter: als sye angesaget, einen anstandt nembete, müesste halt annoch durch Erfahrungen, als mitls aydtl. vernembung der hierumben wissenschafft tragenten Persohnen, auch allenfahls durch ghrtliche zuredtstehlung des Taufgöttens: oder der Taufgotten: vnd sogar des Stiefvatters selbsten, wenigist adminiculative die zuuerlässigkheit des alters (in erwägung propter enormitatem hujus delicti man sich an die Processsubtilitäten gegenwerttig so genau nit zu bündten hat) so guett es seyn kan, annoch erhollet werden.

Gleichwie nun ich die Maleficantin für diejenige halte, so bereiths das 14te Jahr alters überstigen, als bin der wenigen mainung, das die in relevantibus angeführte Rechtmeinung Binsfeld:

samb ein 16. jähriges alter bey einen Malefico, vmb zur Todtsstraf gelangen zu khönnen, erforderlich were, in nostro casu seinen anhang nit nemben khönne, sondern gehörte doctrin allzu mildt: vnd general seye, mithin halte es vill mehr mit dem Haunold in sua Jurisprud. tract. 2. cap. 2. num. 434. et Ferd. Waizenegg. in disput. jurid. de malefic. der am Endt anmerckhet, in hoc nefando, horrendo ac execrando delicto non esse semper exspectandum annum aetatis 16.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XLI.

Mittwoch den 29. August 1810.

Allgemeine Verordnungen.

1. Die Professoren bey den höhern Lehranstalten, wenn sie 6 Jahr ein ordentliches Lehramt versehen haben, werden den übrigen Staatsbeamten gleich geachtet, und nach der Dienstpragmatik vom 1. Jänner 1805 behandelt ꝛc.

2. Die geistlichen Verlassenschaften betreffend. Die vorkommenden Todesfälle der ab intestato sterbenden angestellten Geistlichen ꝛc. in Gebieten wo noch das österreich. Recht gilt, müssen den Stiftungsadministrationen angezeigt werden.

3. Die Bestrafung der überhand nehmenden Wilddiebstähle betr. Mit unnachsichtlichem Ernste gegen Wilddiebe zu verfahren, die vorherg. Strafgesetze mit aller Strenge in Anwendung zu bringen, wird neuerdings befohlen.

Bekanntmachungen.

Das Stempelwesen der Provinz Baireuth betreffend. In der Hauptsache die Einführung der baierischen Stempel- oder Siegel-Ordnung vom Anfange des künftigen Etats-Jahres 1810/11 in diesen neu acquirirten Ländern.

2. Für verschiedene Kommunal-Bedürfnisse im Unter-Donaukreise wird noch für das laufende Etats-Jahr die Erhebung einer Umlage von 2000 fl. genehmigt.

Aufruf

3. Die Unterstützung sieben durch den Orkan zerstörten Dörfer. — Ein Orkan verbreitete am 18. July über 7 Ortschaften im Landgerichte Zusmarshausen und Göggingen Schrecken und Zerstörung. In einer Zeit von 6 Minuten verursachte er einen Schaden, der auf 75,000 fl. eingeschätzt worden ist. Die Einwohner des gesammten Königreichs werden daher aufgerufen, was hier die Natur zerstörte, durch ihren edelmüthigen Sinn in Segnungen für die Menschheit umzuwandeln, und die Erwartung wird nicht getäuscht werden!

4. Dem Markte Mainburg wird jeden Mittwoch oder im Fall ein Feyertag eintritt, den Donnerstag darauf ein Roß- und Viehmarkt zu halten bewilligt.

5. Die Pfarrey Schwarzenbach im Landgericht Tirschenreith, und Jedesheim im Landgericht Wertissen sind erlediget.

6. Die Postwagens-Passagiers-Taxe wird vom 1. September 1810 angefangen auf unbestimmte Zeit in der Art herabgesetzt, daß von einer jeden Postmeile für den Platz, statt des bisher berechneten 24 Kr. nur 20 Kr. mit Einschluß des Weggelds bezahlt werden sollen.

Die dießjährige Preisaufgabe an der königlichen Universität in Landshut betreffend.

Ueber die diesjährige Preisaufgabe: „Untersuchung der Eintheilung und Klassifikation der Verträge," sind zwey Antworten angekommen. Nach gepflogener Prüfung derselben wurde dem Verfasser der Abhandlung mit dem Motto: Les besoins rapprochent les hommes; leurs contracts se multiplient autant, que leurs besoins, einstimmig der Preis zuerkannt. Bey Eröffnung des Zettels fand sich der Name „Ignaz Rudhart aus Bamberg." Welches hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Die Preise für Landärzte betreffend.

Zufolge der Berichte der Direktorien der königlichen Schulen für Landärzte zu München und Bamberg haben vermöge allerhöchsten Rescripts vom 22. August l. J. bey der in diesem Frühjahre statt gefundenen Semestral-Prüfung an der Münchner Schule Joseph Fuchs, von Tirschenreuth, Landgerichts Tirschenreuth im Nabkreise, den ersten, Paul Gräf, von Nabburg, Landgerichts Nabburg im Nabkreise, den zweyten, und Cajetan Martin jun., Wundarzt und Geburtshelfer zu München im Isarkreise, den dritten, und an der Bamberger Schule Theodor Schmid, von Hollfeld, Landgerichts Hollfeld im Mainkreise, den ersten, Franz Sturz, aus Kastell im Rezatkreise, den zweyten, und Michael Funk, aus Bamberg im Mainkreise, den dritten der ausgesetzten Preise — erhalten.

Im Monate März 1810 wurden durch die Polizey-Kordons-Mannschaft 2405 Individuen worunter 2 Mörder im Isarkreise, angehalten und eingebracht. Und im Monate April 2813, worunter 3 Mörder die im Lechkreise eingebracht wurden.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 17. Juny 1810.

	Weizen	Korn	Gersten	Haber	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	4533	2822	722	1243		
Verk.	3982	2216	635	1070	102,836	21

# Münchner Miscellen.

Zum
Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag —< 36 >— 7. September 1810.

Wer nie fein Brod in Thränen afs,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf feinem Bette weinend fafs,
Der kennt euch nicht, ihr himmlifchen Mächte!

Göthe.

Launen des Schicksals.

Ruhig und heitern Sinnes trat der alte Christian vor seine Hütte, um den Himmel um die Witterung des folgenden Tages zu befragen. Matt schimmerte durch das niedrige Fenster die dämmernde Lampe, bey welcher Mutter Anna den Abendsegen las.

Einige Male war Christian vor seiner Thüre auf- und abgegangen, da kam Etwas gerade auf seine Hütte zu; »so spät noch? dachte er, scheint es mir doch ein Weib, das sich zu mir herannaht.« Befremden mußte es den Alten, so spät noch eine menschliche Gestalt zu erblicken. Seine Hütte nebst wenigen andern lag dicht am unwirthlichen Spessart. Ein kleiner Bach trennt sie von einer mäßigen Anhöhe, auf der sich ein halbverfallenes Schloß erhebt, dessen einer Flügel nur noch die Wohnung menschlicher Wesen ist; im übrigen Theile des Schlosses haben seit langer Zeit schon Eulen und Raben ihre Wohnung aufgeschlagen.

Voll Erwartung stand der Alte noch, als ihn die Wallerin nur wenige Schritte von ihm ängstlich grüßte. Herzlich schüttelte ihr der Alte die Hand. »Woher so spät noch? sprach er; mein Seel, wie konnte sie sich allein durch den Wald wagen, wo es nimmer sicher wandern ist?«

»Ach, guter Vater, fast nackend und blos bin ich, ein Gotteslohn würdet ihr euch verdienen, wenn ihr mir ein Strohlager für diese Nacht vergönnen wolltet; ach, und ein Stück trockenes Brod und einen Trunk Wasser — die Zunge klebt mir fast am Gaumen.«

»Gutes Kind, von Herzen gern, wenn Sie mit meiner ärmlichen Bewirthung fürlieb nehmen will.«

So sprach der Alte und führte sie in die Stube. »Mutter, sagte er, hier bringe ich dir den Segen des Herrn. Hungrige speisen ist ein Gott wohlgefälliges Werk.«

»Verzeiht, gute Mutter, sagte das Mädchen, indem sie die Hände der Alten ergriff, verzeiht, daß ich euch so spät noch beunruhige. Ich bin ein armes verlassenes Mädchen. Ach, vor Kurzem noch hätte ich dies Unglück nicht geahnt.«

»I du mein Gott, eine so junge schmucke Dirne so spät in der Nacht so allein? Mein Seel, grauet ja mir jetzt noch durch den Wald am hellen lichten Tage zu gehen, und in der Nacht — Gott bewahre meine arme Seele! 's ist ein gewaltiges Spucken im Walde, und das thut all mein Leben kein Gutes.

Da geht man so allein, und eh man sich's versieht, steht da mir nichts dir nichts ein schreckliches Ding im Busch, Augen hat es, glühende Augen, wie meine Faust groß, gräßlich stehen auf dem Kopf ein Paar Hörner, ein langer Schweif hängt an seinem Rückgrat, und seine Beine — ach Gott sey in Gnaden bey uns!«

»Schnack, Mutter Anne, versetzte der Alte, die Jungfer ist hungrig, hol ihr zu essen.«

So gern Mutter Anne noch weiter in ihrem Texte fortgefahren wäre, so weh that es doch ihrem Herzen, einen Menschen leiden zu sehen, dessen Kummer sie abhelfen konnte. Schnell eilte sie daher fort und bereitete dem Mädchen eine Suppe.

»Die soll ihr wohl bekommen, 'sagte sie, als sie die volle Schale hereinbrachte; 's ist nur ein Bischen was Warmes, aber nach der Reise ist's doch allemal besser.«

Froh wollte das Mädchen scheinen, aber es wollte ihr durchaus nicht gelingen. Ein geheimer Kummer schien an ihrer Ruhe zu nagen. Doch aß sie mit vielem Appetit. Die Alten freuten sich darüber, ihr Trübsinn entgieng ihnen aber nicht, besonders drang Mutter Anne in sie.

Das schöne Lorchen, so hieß die Unbekannte, sah sich endlich genöthigt zu erzählen. Sie erzählte, daß sie am Rhein zu Hause sey, von wohlhabenden Aeltern gebohren. Ihr Vater, in der Gegend als ein reicher Mann bekannt, sey vor einigen Wochen in der Nacht von einer Räuberbande überfallen und rein ausgeplündert worden. Ihre Mutter sey dabey vor Schrecken gestorben, und ihr Bruder, der sich widersetzt habe, unter den Schwertern der Bösewichte gefallen. Ihren Vater und sie hätten sie gebunden mit weggeführt; wohin ihr Vater geführt worden, wisse sie nicht. Sie sey in die Ruinen einer alten tief im Spessart gelegenen Burg gebracht worden. Einer der Räuber habe sich viel um sie zu thun gemacht; der Anführer aber, bey dem noch nicht alles Gefühl von Menschlichkeit erloschen, habe sie vor den viehischen Lüsten jenes Menschen in Schutz genommen, und ihn, da seine Warnung nichts hätte fruchten wollen, auf der Stelle niedergehauen. Er habe sie gebeten, bey ihnen zu bleiben; da aber nichts vermocht hätte ihre Thränen zu stillen, so habe er ihr die Freyheit gegeben, und sie unter sicherm Geleite auf einen Pfad gebracht. Sie habe ihm aber mit einem Handschlage versprechen müssen, nichts von der Lage ihrer Burg und ihrer Einrichtung auszusagen, und dies könne sie um so mehr halten, da sie allein, von Allen verlassen, jetzt dastehe.

Gerührt hörten die Alten ihre Erzählung. »Sonderbar, sagte die Mutter, daß es auch unter Räubern noch gute Menschen giebt!«

»O was das anlangt, erwiederte der Alte, es sind manchmal die größten, edelsten Menschen darunter. Wer weiß, was sie oft dazu gebracht hat! Man werfe nicht gleich den Stein der Verdammung auf sie. — Aber Gott sey gedankt, daß Sie wieder im Freyen ist! Was meinst du, Mutter, wenn wir morgen die Jungfer zu der gnädigen Frau brächten? Sie würde es recht gut bey ihr haben, und gewiß wie Kind gehalten werden.«

Mutter Anne lobte den Einfall ihres Mannes, aber Lorchen bat die Alten, sie bey sich zu behalten. Sie versprach ihnen die Arbeit ihres Alters, so gut sie könne, zu erleichtern; denn als eine arme Verlassene würde sie lieber bey ihnen, als bey der gnädigen Frau seyn, von deren Gnade sie doch würde leben müssen, dagegen sie hier selbst für sich arbeiten könne.

Mutter Annen schien diese edle Gesinnung unerwartet, der Alte aber fühlte das Gute darin. »Sie mag wohl Recht haben, sagte er, 's ist meine Sache auch nie gewesen, so abhängig von den vornehmen Leuten zu leben. Wenn sie einen auch ihre Gnade nicht so gerade empfinden lassen wollen, so ist es denn doch immer so. Topp, hat sie meine Hand darauf, sie bleibt bey mir.«

Lorchen schlug ein, erfreut, daß sie einen Menschen gefunden, der sich ihrer annahm.

»Aber wie soll ich Sie denn nennen?« fragte der Alte.

»Nennt mich wie ihr wollt, guter Vater; nennt mich Lorchen, nennt mich Tochter, am angenehmsten wird mir dieser Name klingen; aber ihr müßt mich auch Du nennen, denn Du klingt so traulich, und Sie verträgt sich mit Tochter nicht.«

Dem Alten gefiel diese Zutraulichkeit. »Gut, Lorchen, du sollst meine Tochter seyn, und bey mir gewiß eben so zufrieden leben, als bey den großen, vornehmen Leuten. Können sie doch auch nicht mehr als satt essen; und kommt es höher, so haben sie Uebelkeiten obendrein, von denen unser Eins, Gott sey Dank! nichts weiß.«

Schon am folgenden Tage machte das Mädchen ihre Kleidung, richtete sich wie eine junge Bäuerin ein, und lebte als eine Verwandtin bey dem guten Alten. Nach einigen Tagen war sie schon mit den Nachbarn bekannt. Sie wurde die Lehrerin ihrer Kinder, und jeder freute sich, eine so gute Nachbarin erhalten zu haben, die sie nicht wieder verlassen wollte. In der muntern Marie, der Tochter eines der Nachbarn, fand sie bald eine Freundin, und im Schooße der Freundschaft vergaß sie ihr bestandenes Unglück allgemach immer mehr.

Einsam mit einer alten Kammerfrau und wenigen männlichen Bedienten, die wie ein Inventar von Mutter auf Tochter übergegangen waren, verlebte die Frau von St. ihre Wittwenjahre auf der alten Burg. Ihr einziger Sohn war Hauptmann in H—schen Diensten, und focht jetzt am linken Rheinufer gegen die Heere Frankreichs.

Das alte verfallene Ansehen der Burg und der wirklich in der Gegend wohlbekannte, ärmliche Zustand der gnädigen Frau sicherten ihren Wittwensitz vor nächtlichen Ueberfällen, die sonst in der Nähe des Spessarts nichts Seltenes waren. Frau von St. hatte von dem schönen Lorchen gehört, und ließ sie zu sich kommen. Verwundert sah sie die junge Bäuerin, und noch mehr wunderte sie sich, als sie dieselbe so verständig sprechen hörte. Aeusserst interessant schien ihr der Umgang mit diesem Mädchen, in der sie, ihrer Aussage und Kleidung ungeachtet, mehr als eine Bäuerin zu entdecken glaubte. Sie wünschte sie öfter um sich zu haben, und bat sie daher, zu ihr auf die Burg zu ziehen. Lorchen schlug es fest aus; indessen konnte sie doch nicht umhin; häufig die gnädige Frau zu besuchen, da diese, um sie öfter bey sich zu sehen, ihr verschiedene Arbeiten auftrug. Den guten Alten wurde hierdurch ihr Alter sehr versüßt, und sie segneten den Engel, den ihnen der Himmel gesandt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hollands Schicksal.

(Beschluß.)

Zwar siegte das Haus Oranien endlich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts über die republikanische Parthey, durch die es fast ein halbes Jahrhundert lang die Statthalterschaft über die meisten der vereinten Provinzen verloren hatte. es gelang ihm sogar, in blutigen Volksunruhen (1747) die Statthalterwürde in allen Provinzen für Oranien erblich zu machen auf männliche und weibliche Nachkommen, und sich auch in spätern Jahren durch Hilfe preussischer Waffen (1787) in den ertrotzten Rechten zu behaupten: aber Wilhelm der Fünfte hatte sein Hoheitsrecht nicht auf des Volkes Neigung, sondern auf fremden Schutz gegründet, und seinen republikanischen Widersachern das gefährliche Mittel verrathen, wie man die usurpirte Gewalt stürzen könne.

Als daher die Fahnen des republikanisirten Frankreichs im Jahr 1794 an die Grenzen der Niederlanne siegreich wehten, erhoben sich alle Mißvergnügte mit leidenschaftlichem Ungestüm. Oranien, welches immer die Sache Englands geführt, und zumal im nordamerikanischen Kriege zum großen Schaden des Staats geführt hatte, während die antioranische Parthey für Frankreich sprach — Oranien ging unter. Frankreichs Feld-

herrn geboten fortan in Holland, und die alte Verfassung der Bundesstaaten ward zertrümmert.

Nun entstand eine batavische Republik; die sieben Provinzen wurden in einen einzigen Freystaat verschmolzen; die Macht der Gesetzgebung einer stellvertretenden Versammlung, die Vollziehung einem Direktorium von fünf Männern übergeben. Aber diese Verfassung, das Ebenbild der damaligen französischen unbesonnen einem Volke aufgedrungen, dessen Denkart, Uebung und Bedürfniß dabey als Nebensache übergangen worden waren, lastete bald eben so schwer auf die Nation, als das Gefühl ihrer Abhängigkeit. Denn von nun an hörte sie auf, frey zu seyn; sie ward die willenlose Dienerin des Siegervolks, half dessen Lasten tragen, ohne dessen Siege zu geniessen.

Freylich schon sechs Jahre nachher änderte man die unbequeme Verfassung, theilte die Republik wieder in ihre gewohnten sieben Provinzen, wozu als achte die Generalitätslande gefügt wurden; vereinfachte das Regierungspersonal: reduzirte die gesetzgebende Versammlung auf fünf und dreyßig Deputirte; erweiterte die vollziehende Gewalt zu einem Staats-Bewind von zwölf Männern. Aber nicht daher allein war des Landes Elend quellend; Hollands Handel war verschwunden.

Noch kurz vor dieser schrecklichen Epoche hatten sich die Holländer zu den ersten Handelsnationen gezählt; ihre Flaggen wehten noch auf allen Meeren; kein Volk trieb einen so starken Oekonomiehandel, besonders im baltischen Meer, wie sie; ihre Fabriken, ihre Fischereyen, ihre Kolonien, vermehrten jährlich die Summen des Nationalwohlstandes. Dieß alles war nicht mehr. Die batavische Repnblik, unfähig mit den geringen Ueberbleibseln eigener Kraft nach eigenen Zwecken zu handeln, sah ihre Flotten durch die Ueberlegenheit Großbrittaniens verdrängt, ihre Kolonien verheert, ihren Kommerz auf bloße Küstenfahrt und Landhandel beschränkt, und die Bank von Amsterdam bis zur Vernichtung erschüttert. Der Friede oder vielmehr der Waffenstillstand von Amiens (1802) raubte ihr noch die reichste ihrer Inseln, Ceylon.

Doch alle diese Unfälle zogen nur als Vorspiel vor größern her. Der erschöpfte Freystaat behielt keine Zeit, die Kraft der Genesung zu sammeln, sondern ward schnell wieder in den neuen Krieg Frankreichs und Großbrittaniens (1803) hineingerissen. Surinam und das Kap wurden Englands Raub; brittische Schiffe blokirten Hollands Küsten; die Niedergeschlagenheit ward grenzenloser, je sichtbarer die Summe der öffentlichen Schuld und die Verarmung stieg.

Zum drittenmal mußte binnen zehn Jahren (1805) die holländische Staatsverfassung reformirt werden. Man hoffte vielleicht der Nation mehr Energie zu verleihen, indem man ihrer Regierung erhöhte Gewalt und Einheit gäbe. So ward die Gesetzgebung einem Korps von nur neunzehn hochmögenden Herren und die Vollziehung einem einzigen Manne übertragen, der als Rathspensionär fünf Jahre lang im Amt stehen sollte. Aber Schimmelpenninks Tugenden waren in diesem Sturm unfähig, ein Vaterland zu retten, welches weniger durch den Verlust der alten Ordnung, als durch den Verlust der Selbstständigkeit und der alten Hülfsquellen untergieng.

Die Zeiten der unsterblichen Tromp und Ruyter waren ohne Wiederkehr verschwunden; man vernahm von keinen holländischen Flotten mehr, die sich in den Ozean hinaus wagten, den Uebermuth Albions zu beugen. Was hätte auch die Republik, welche im Jahre 1805 nur noch kaum fünfzehn Linienschiffe und eben so viel Fregatten aufzeigen konnte, der brittischen Seemacht entgegenstellen sollen? — Dagegen vernahm man von batavischen Landtruppen, welche, den französischen Fahnen folgend, die Feldzüge derselben gegen deutsche Monarchen unterstützen mußten.

Den Verlust des Ozeans schien eine Erweiterung des holländischen Landgebiets ersetzen zu sol-

ken. Aber was sind jene dem Meer abgezwungenen Torf- und Sandfelder ohne Flotten, ohne Fabriken, ohne Handel, durch welche sie allein verschönt und angebaut wurden? — Nur ein einziger Wunsch konnte dem Volk übrig bleiben, welches, vom französischen Gebiet umschlungen, willenlos Frankreichs Leitungen folgen mußte; und dieser Wunsch war, gänzliche Einverleibung in das Reich Napoleons; Theilnahme an der Siegesbeute, an dem Ruhm, an den Handelsvortheilen seiner Unterthanen. Mochte sich auch das vaterländische Selbstgefühl gegen diese Vernichtung des Staates sträuben — nur in solchem Tode war noch Wiedergeburt zu hoffen.

Ein Schritt dazu geschah, als durch den Traktat zu Paris (1806) Napoleons Bruder Ludwig die Königswürde von Holland annahm, und dem in eine Monarchie verwandelten Freystatt die Besitzungen in beyden Weltheilen und die jetzigen Gesetze garantirt wurden. Mit Aufopferung der republikanischen Verfassung gewannen die Holländer wenigstens Hoffnungen einer bessern Zukunft. Und daß Napoleon es zum Grundgesetz machte, daß die Kronen von Frankreich und Holland nie auf einem Haupt vereinigt werden sollten, schmeichelte auch denen, welche beym temporären Verlust äußerer Unabhängigkeit wenigstens noch einen Trost in der Existenz eines Hollands fanden.

Aber alle Hoffnungen der Zukunft versöhnten nicht mit den Schmerzen der Gegenwart, und der Glanz der Königskrone verblendete kein Auge über das schmähliche Elend des Landes. Ausgeschlossen von Frankreichs Handelsvortheilen, und doch gezwungen, allen Feldzügen Napoleons zu folgen, nur vom Schleichhandel lebend, unter einer Staatsschuld von beynahe neunzig Millionen erliegend, ohne Macht, ohne Ansehen, sank die Nation zur Apathie der Verzweifelung. Umsonst waren die Anstrengungen ihres Königes, dieß Schicksal zu mildern, und um so mehr, da Ludwig die Freundschaft seines eigenen Bruders verloren hatte. Daß des mächtigen Bruders Unwille nicht dem ganzen Staate Nachtheil werde, beschloß der König, sich selbst für das Wohl Hollands zu opfern, und legte freywillig und unerwartet die Königskrone zu Gunsten eines unmündigen Sohnes nieder.

Dieß war der Augenblick, in welchem Napoleon Holland dem französischen Reiche einverleibte, und so mit wohlthätiger Hand den Todeskampf einer beklagenswerthen Nation endete, welche ohne Ruhm und Kraft längst nur noch den Namen der Freyen, ohne Freyheit, führte.

Der Untergang Hollands ist offenbar kein Werk der gegenwärtigen Zeiten, sondern wurde längst vorbereitet im Schoos der Vergangenheit. Niemals hat ein reiches Volk seine Selbstständigkeit lange behaupten mögen, welches nicht im eigenen Boden der Heimath die Quellen des Reichthums und die Basis der Selbstständigkeit fand. Ohne Handel und Manufakturen ist Holland bald öde. Großbrittanien hingegen kann auch ohne auswärtigen Kommerz eine respektable Macht und sich selbst genügend seyn, da es die ersten Lebensbedürfnisse, Getreide, Viehzucht, Holz, Eisen u. s. f. selbst besitzt.

Der holländische Republikaner war daher von jeher durch einen ganz andern Geist beseelt, als der römische oder schweizerische. Diesen galt das Vaterland mehr, als Reichthum durch Handel; dem holländischen der Handel mehr, als die vaterländische Wohnstätte. Der Römer war ausser Rom unter Barbaren, der Schweizer fühlt ausser den Alpen sein Heimweh.

Der holländische Republikaner mußte seine Freyheiten und Rechtsame lieben, als die nothwendigen Bedingungen, unter welchen er allein Gewerbsfleiß und Handel und Wohlstand erlangen konnte. Der Römer liebte die Freyheit aus Stolz; der Schweizer liebt sie auch in der Armuth, und verschmäht den Reichthum, wenn er der Preis seiner Freyheit werden soll.

Mit den Verlust des Handels aber verlor die

Freyheit und Unabhängigkeit für den Niederländer ihren Werth, das Vaterland sein Interesse.

Die Niederländer waren von jeher toleranter in ihren kirchlichen, als in ihren politischen Interessen. In diesen blieben die Provinzen und Städte unversöhnlich getrennt, wie sie es schon unter den alten Grafen und Häuptlingen von Flandern, Holland, Utrecht, Friesland u. s. w. waren. Daher die föderalistische Form ihrer ersten freyen Verfassung, und der Sieg der Statthalter über die Partheyen — endlich die Schwäche Aller. Die Niederlande erfuhren, was alle Staaten von ähnlicher Verfassung, wie Griechenland, Deutschland, die Eidsgenossenschaft erfuhren.

Es ist leichter, die Freyheit erkämpfen, als bewahren; weil es leichter ist, groß zu handeln im Enthusiasmus, als mit gemächlicher Ueberlegung; ferner weil Noth die Kräfte steigert, Ruhe sie erschlafft.

Holland hörte nach dem Aachner Frieden (1748) auf, eine Kriegsmacht zu seyn. Während ringsumher andere Staaten ihre stehenden Heere vermehrten, vermindern die Niederlande ihre Truppen, um Geld zu ersparen. Sie hatten sich selbst entwaffnet, während Frankreich, Preussen, England, Deutschland am furchtbarsten gerüstet standen. Schon seit den militärischen Promenaden des Herzogs von Braunschweig im J. 1787 konnte kein Holländer mehr ohne Furcht zu Bette gehen, ob er nicht am andern Morgen als Preusse, oder Franzose, oder als Engländer aufstehen werde?

Jetzt, dem abendländischen Kaiserreich einverleibt, können die Niederländer unter Napoleons Auspizien die schöne Rolle wiederholen, welche ihnen gehörte, da sie noch einen Theil von der Monarchie Karls des Fünften ausmachten.

Umlaufschreiben des Ministers vom Innern, Reichsgrafen Montalivet an den Herrn Präfekten des Departements Altkastilien.

„Herr Präfekt! Se. Maj. der Kaiser wollen die Fabrikation des Traubenzuckers und Syrups so viel wie möglich in Gang bringen, und haben befohlen, zu diesem Ende in einer einfachen, jedermann faßlichen Instruktion das beste Verfahren an die Hand zu geben. Sie haben gewollt, daß diese Instruktion, von den vorzüglichsten Gelehrten abgefaßt, und allenthalben verbreitet, die Gutsbesitzer in den Stand setzen könne, Syrup und Zucker für ihre Haushaltungen zu bereiten, und die Fabrikanten, dergleichen auf die sicherste und sparsamste Weise zu fabriziren, und den Handel mit dem Ertrage der künftigen Weinlese vollkommen zu versehen.

Ich sende Ihnen mehrere Exemplare dieser Instruktion, um sie gefällig unter die von ihren Untergeordneten vertheilen zu lassen, welche sich in dem Falle befinden, den besten Gebrauch davon zu machen, und sie in dem Journal ihres Departements abdrucken zu lassen.

Sie werden sich nicht begnügen, solchergestalt die Anzeige des Verfahrens zu Verfertigung des Trauben-Syrups und Zuckers bis in ihre kleinsten Gemeinden eindringen zu lassen, sie werden den Eifer ihrer Untergebenen noch anfeuern, und denen welche den meisten und besten Syrup und Zucker verfertigt haben, Preiße zusichern. Ich werde, auf ihren Vorschlag, der Unzurichtigkeit der Fonds steuern, worüber sie zu disponiren haben.

Ich fordere Sie ebenfalls auf, sich ungesäumt mit den Administratoren der Spitäler und anderer milden Stiftungen zu besprechen, damit sie sich mit den Gutsbesitzern, Apotheckern, welche Syrup und Zucker zu fabriziren gesonnen sind, verstehen, und mit diesen Personen Kontrakte abschließen, wodurch ihnen der Absatz der Erzeugnisse dieses Jahres gesichert wird. Sie werden bey diesen Uebereinkünften präsidiren, und Sorge tragen, daß, ohne Verletzung des Interesse der Armen, die Fabrikanten ihre Rechnung und hinreichende Ermunterung dabey finden.

Sie werden mir die Liste über die Menge des gewöhnlichen Zuckers und Syrups, welcher jährlich in jedem Hospital verbraucht wird, so wie

die muthmaßliche Erforderniß an Trauben-Syrup und Zucker fürs künftige Jahr, mit den deßfalls abgeschlossenen Kontrakten vorlegen.

Ich hoffe, die Unterpräfekten und Mårs werden Sie aus allen ihren Kräften unterstützen. Sie werden mir die Beamten und Privatleute bekannt machen, welche sich in der ihnen geöffneten Laufbahn der Nutzbarkeit am meisten ausgezeichnet haben.

Mögen sich die Werkstätte der Fabrikation allenthalben vermehren. Bedenken Sie, Herr Präfekt, daß wir hier eine Art von Krieg gegen Feind des Kontinents führen, und daß Se. Maj. besser als irgend ein Souverain, die Kunst verstehe, die, welche sich auszeichnen, würdig zu belohnen.

Unterz. Montalivet.

(Der Beschluß folgt.)

Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu * * an einer par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward.

(Fortsetzung.)

Ingleichen lasset sich Binsfeld Meinnung, vermög welcher Rei in leidtentlicher gefenghlicher verwahr aufbehalten werden solte, in nostro casu nit wohl applicieren, weill dises nur auf diejenige angesechen, wo ainung khonfftiger besserung vernünfftig zu machen; dergleichen spes emendationis aber bey der verhafften kheineswegs zu fündten, in betracht sye in der teufflischen gemainschafft vnd verbündtung schon allzuweitt gekhommen, vnd würckhl. in 6. schwere todtssträffliche gemeiniglich post abnegationem dei erfolgente delicta verfahlen seye.

Vnd obe zwar delinquentin zum thaill selbsten den Malefiz Procefs sich dargebothen, vnd von der satanischen Gefangenschafft los zu werdten verlanget, so hat aber bald hierauf die experienz laidter gezaiget, wie sye annoch in der Keuchen von denselben de novo sich verfüehren: beschlaffen lassen, vnd ain: so andere sachen zum Leuth verzaubern widerholter angenomben habe; welches dann ein clarer beweisstthumb ist, das sye von disem hexen vnd lasterleben so wenig sich mehr werdte erschwingen khönnen, alß wenig mehr der teuffel ihr aussetzen wurdte, gestalten solches bey denen Magis et Maleficis universaliter zu geschechen pflegt, teste Koss observat. pract. quaest. 3. §vo 6. concluf. 8. — — Possunt tamen istius aetatis malefici impuberes miseratione saltem eatenus frui, si morte leviori plectantur.

Welchem ich dann entlich alß einem in hac materia bekhanten Practico mit meiner vnfürgreifflichen Mainung vmb so mehr beypflichten mues, als die Verhaffte den aufenthalt im spital eine grosse Bosheit von sich spiehren lassen, vnd zu nerstehen gegeben, das mit ihr all khonfftige besserungs anhoffnung vergebens seyn wurdte, zumahlen derselben dortmahlen schon Geistliche sye von der teufflischen Sclaverey zu erledtigen zuegeordtnet worden, wo aber alle Müehe vergebens ware, dargegen sye vill mehrers in der bosheit zuegenomben. Nachdeme man aber mit der schärffe an Captivam setzen wollen, ist sye gar auf dem spitall entloffen, doch 14 täg zuvor ihr Gifft der bosheit an einen cleinen Kündt noch ausgelassen, vnd solches ihrem vorgeben nach ertroffelt, vnd das es mit disen Kündt nit gar lehr ohne einen applicierten Maleficio abgeloffen, gibt die aydliche Erfahrung mit disem zu nerstehen, das das angtzaigte Kündt zu todt hinabgeserbet seye: aus allem deme, wo Constitutin überhin nach entlauffung aus dem spitall einen studenten zu krankh verificierlichermassen verzaubert, ist nunmehro das gemaine sprichwortt vill zu offenbahr in ihrigen einbestandtenen Verbrechen erfüllet, quod malitia suppleverit aetatem.

Der Criminal Codex selbsten dict. part. 1. cap. 1. §. 14. geht mit aller schärffe darein, statuierend, das in gar überschweren Verbrechen so-

gar auch gegen Vnuogtbahre, wan sye nächer bey den 14ten als 7. Jahr seint, vnd das alter durch die boßheit hergestehlt würdt, zum schwerdt geschritten werdten möge. Vmb wieuill weniger vergreifft man sich an der auf den höchsten gipff der abscheulligisten Lasterthatten gestigen gegenwerttigen übelthetterin mit dictierung der todtsstraf, in massen sye weit älter, vnd das 14te Jahr bereithf, und mit solchen biß anhero ihre vnthatten forthgesezet hat.

Zu allem deme ist nichts neues, das dergleichen: vnd andere junge böswicht in solch jungen Jahren der todtsstraf zu theill worden. Ein frisches Exempel ist vor 2 Jahren mit der eben in pari delicto durch das schwerdt justificierten Maria Klonerin vorausgegangen, die eben in denen constitutis ein 13jähriges alter angegeben, nach aussag aber der taufgottin 15 Jahr alt zu seyn an handt gegeben worden, vnd eben diese hat nur alleinig abnegationem Dei, vnd einen zweymahlichen concubitum diabolicum einbekhennet, vngeacht dessen dieselbe von einer churfürstl. hochlöbl. Regierung intrepide unanimis votis zum schwerdt vnd sothaniger Feuerstraf condemnirt worden.

Vm so weniger zweiffel dann kan in hac casu obwalten, anbetrachtend vnsere Rea weit boshaffter in disem laster der hererey sich verhalten habe, vnd zu noch mehreren überschweren müssethatten einbekhennen müessen. Ein nit vnlengst derley beschechener casus ist gleicherdings in denen anmerkhungen supra eod. crim. loc. cit. zuersehen, wie anno 1751. zu Burghausen ein Mädl von 14. Jahren ob punitum incendii durch das schwerdt ihr leben endten müssen; und in pari delicto ziehet der villmahls angeruembte Carpzov. part. 1. quaest. 50. num. 18. et seqq. ain: so anderen praejudicial casum an, crafft deren derley Verbrecher mit 14 Jahren öffentlich hingerichtet: vnd nur auf gnaden die lebendtige verbrennung nachgesechen worden seye. Vmb wieuill weniger dann würdtet in disem super incendium et omnia alia delicta detestabiliori crimine barmherzigkheit zu erzaigen seyn. Will nichts meldten, das sogar carolina poenal. art. 164. auf die Dieb mit 14. Jahren bey einlauffent üblen Umbstandten die straf des todts schlaget; leges enim mitigationem poenae in minoribus suadentes supponunt incapacitatem fraudis, quae tamen hic cessat.

Ebendarumben ein Richter vel maxime secundum capacitatem doli, non numerum annorum judicieren: vnd den sentenz aussfehlen solle.

Eben so gefehrlich wurdte seyn, die ream vor mermahlen noch mit der lebensstraf zuuerschonnen, vmb auf aine Zeit in guette Vnterweisung: vnd christlicher zucht zu nemben: dann Ich erindere mich mehrmahlen einer dissfahls widerigen laidtigen Erfahrenheit mit Maria Strassburgerin einem 10jährigen: vnd von der sogenannten vor 5 Jahren in crimine Magiae allhier justificierten Geist-Nandl verfüehrt; vnd abgericht wordtenen Mädls, mit welcher man eben durch guette disciplinarische auferziechung ein Prob khonfftiger besserung machen wollen, alleinig es hat gehaissen, Aethyopem lavimus, es ist gemeltes Herendiendl nach einer immer blikhen lassent gueter aufführung gehlingen entwichen, vnd nit mehr zuerfragen gewesen, also villeucht mit leib: vnd Seel Ewig zu grundt gegangen.

(Der Beschluß folgt.)

Bücher-Anzeige.

In der Ignaz Joseph Lentner'schen Buchhandlung in München ist zu haben:

Biblische Geschichte, oder Geschichte der Offenbarungen Gottes im alten und neuen Testamente; zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. gr. 8. 18 kr.

Dieses Buch, das mit so allgemeinem Beyfalle aufgenommen wird, und von dem sich in kurzer Zeit die ganze Auflage vergriffen hat, erschien nun wieder auf ein Neues, und enthält das Wichtigste aus der biblischen Geschichte, und dient als Einleitung zur gründlichen und deutlichen Kenntniß der Glaubenslehren. Im ersten Abschnitte kommen die ältesten Offenbarungen Gottes, im zweyten die neueren Offenbarungen Gottes, im dritten die Geschichte der Kirche Jesu nach ihrer Stiftung vor. Vorzüglich wurde der Charakter Jesu in das hellste Licht gestellt.

Wer zwölf Exemplare zusammen nimmt, erhält dieselben für drey Gulden.

Münchner Miscellen.

Zum

Nutzen und Vergnügen für alle Stände.

Freytag — 37 — 14. September 1810.

Sehnsucht! dich sandten zum Unterpfand
Menschen die Götter, dass sie uns verwandt!
Werner.

Launen des Schicksals.

(Fortsetzung.)

Es war ein Jahr dahingestrichen, als der Hauptmann von St. zu seiner väterlichen Burg zurückkehrte. Schwer verwundet hatte er das Lager verlassen, um, entfernt vom Getöse der Waffen, auf seinem Gute seine völlige Genesung abzuwarten. Lorchen übernahm sehr gern die Verpflegung des Hauptmanns, und dieser dankte seinem guten Glücke, das ihm eine solche Wärterin zugeführt hatte. War es die Geschicklichkeit des Arztes, oder war es die Nähe dieses holden Geschöpfs, die seiner Gesundheit mit jedem Tage zuträglicher wurde? Der Hauptmann gewann das Mädchen mit jedem Tage lieber; auch er glaubte in ihr mehr als eine Bäuerin zu finden: doch hielt ihr naives unschuldiges Betragen ihn zurück, seine Gefühle lauter werden zu lassen.

Nicht volle drey Monate war der Hauptmann auf der Burg, als sie sich auf einmal näher kamen. Der Hauptmann war ein fertiger Klavierspieler und spielte mit vielem Ausdrucke. Lorchen äusserte den Wunsch, dieß Instrument zu spielen, und der Hauptmann erbot sich voll Freude, sie zu unterrichten. Gewiß hat niemals ein Lehrer eine Schülerin gehabt, die in so kurzer Zeit so schnelle Fortschritte machte.

Sie spielte aber vorher schon nicht schlecht, wovon sie sich jedoch, ihrer Rolle getreu, nichts merken ließ. Es war für den Hauptmann ein eigenes Vergnügen, wenn er an der Seite des holden Mädchens saß, und seine Finger beym Spielen die ihrigen berührten. Die Unterhaltung mit ihr gieng ihm über Alles; nie hatte er ein gebildetes Frauenzimmer gesehen, an welchem er so viel Interesse fand, als an dem naiven, freundlichen Lorchen. Sie war ihm allmählig unentbehrlich geworden, und seine Freundin, ohne daß er je sie um ihre Freundschaft gebeten hatte. Und von der Freundschaft zwischen zwey Personen verschiedenen Geschlechts pflegt nur ein unmerklicher Uebergang zur Liebe zu seyn.

So standen sie gegen einander, als die Sache eine Wendung nahm, welche der Hauptmann keineswegs erwarten konnte. Eben hatte er eine Oper gespielt, welcher der Dichter und der Tonkünstler alle Gluten ihrer schöpferischen Phantasie eingehaucht, und die höchste Stärke des Gefühls mitgetheilt hatten. Ganz eigen gestimmt von diesem vollendeten Kunstwerke warf er sich auf sein Pferd und unternahm einen Spazierritt. Lorchen, ergriffen von der trefflichen Musik, war nun allein, und eilte zum Klavier, wo noch die Oper aufge-

schlagen lag. Sie spielte und sang so leidenschaftlich, daß sie, ganz sich vergessend, noch am Klavier saß, als der Hauptmann wieder hereintrat. Dieser stand nicht wenig über ihr Spiel und ihren Gesang verwundert (zwey Monate hatte sie erst Unterricht bey ihm genossen), ganz Ohr und stille, um die Spielerin nicht zu stören.

Jetzt hatte sie geendet, da stürzte er zu ihr hin und drückte sie an seine Brust. »Nein, Lorchen, sprach er, du täuschest mich nicht mehr; du hast dich selbst verrathen. Ach, kannst du mir verzeihen, wenn ich dich um deine Liebe bitte?«

Lorchen schlug erröthend die Augen nieder, und wußte kein Wort zu erwiedern. Sie weinte an seiner Brust und entwand sich seinen Armen nicht. —

Endlich kehrte ihre Fassung wieder. »Ach, wenn uns so Ihre Mutter fände!« sprach sie, und entschlüpfte seinen Armen.

»O käme sie doch! erwiederte er, sie müßte unsere Liebe gutheißen; wie könnte sie Kummer dem Herzen dieses Engels bereiten? Aber Lorchen, gesteh es mir, du bist kein Bauermädchen, wie deine Kleidung sagt; dein ganzes Wesen straft dich Lügen.«

»Herr Hauptmann, versetzte sie, glücklich lebt' ich als Bäuerin, vertilgen Sie diesen Wahn nicht.«

Herr von St. wollte weiter reden, als der Hufschlag eines Pferdes ihn an's Fenster rief. Ein alter Bekannter hielt auf dem Burgplatze. Schnell eilte der Hauptmann die Treppe hinab ihm entgegen, und Lorchen war für dießmal seinen Ausforschungen entgangen.

Froh entschwand bey vollen Flaschen den Freunden der Abend, und erst um die Stunde der Mitternacht legten sie sich zur Ruhe. Hoch schon stand die Sonne am Himmel, als sie am folgenden Morgen erwachten. Wie verwunderte sich aber jetzt der Hauptmann, als ihm seine Mutter berichtete, daß Lorchen verschwunden sey. Sie war auf der ganzen Burg nicht zu finden. Man schickte zu des alten Christians Hütte; auch dieser wußte nichts von ihr und war nicht wenig bestürzt, als er die traurige Kunde vernahm.

So sehr der Hauptmann auch seinen Antheil, den er an Lorchens Entfernung nahm, verbarg, so ließ er doch in der ganzen Gegend nachforschen; aber kein Mädchen war zu sehen, deren Schilderung Lorchen geglichen hätte.

Der Herr von West (so hieß der Fremde) hielt sich noch einige Tage auf der Burg auf, und bat dann den Hauptmann so dringend, ihn auf sein Gut zu begleiten, daß dieser es nicht wohl abschlagen konnte, so gern er auch jetzt allein gewesen wäre. Lorchens Verlust ging ihm sehr nahe, aber er trug ihn als Mann. Warum sie wohl sich entfernt habe, wußte er sich nicht recht zu erklären. Daß er ihr nicht gleichgültig seyn müsse, schien ihm aus diesem Benehmen hervorzugehen. »Aber warum ist sie so geheimnißvoll über ihren Stand?« Tausend Gedanken stiegen in seiner Seele auf, aber Lorchens Bild, das ihm immer vor Augen schwebte, vertilgte sie, ehe sie noch völlig reif waren.

Froh hatte er bald einige Tage in der Gesellschaft seines alten Freundes verlebt, und er kehrte wieder zu seinen Höhen zurück. Von Lorchen hatte man noch nichts erfahren. Der Hauptmann mußte sich dem Schicksal ergeben, und zeigte sich dem Anscheine nach ganz ruhig.

So verging der Winter, und von Lorchen immer keine Spur. Herr von St. war nun völlig wieder hergestellt, und dachte auf seine Abreise zur Armee, als sich die Nachricht vom Frieden verbreitete. Konnte er nun gleich nicht mehr mit seinem Heere sich Lorbeern erkämpfen, so wollte er doch mit ihm heimkehren, und er machte sich auf.

Hoch noch stand die Sonne, als er am zweyten Tage an einem kleinen Dorfe vorüber ritt. Aus einem nicht fern gelegenen Gärtchen drang der leise Ton eines Liedes in sein Ohr, eine Stimme, die gewaltig sein Herz ergriff. Er mußte die Sängerin sehen. Schnell band er sein Pferd an einen Baum, und schon stand er unbemerkt an der Hecke.

Es war die Pfarrwohnung, zu welcher der Garten gehörte. Die Sängerin, weiß gekleidet, den höchsten Reiz in allen ihren Bewegungen, saß ihm den Rücken zugekehrt, aber die ganze Gestalt zog ihn an. Sie schwieg nun und ging zu einem Rosenstocke, dem sie eine kaum aufgeblühte Rose entbrach. Aber gleich kehrte sie wieder zu ihrem Sitze. St. stand wie angewurzelt. Durfte er seinen Augen trauen, so sah er sein vielgeliebtes Lorchen. Noch kämpfte sein Herz zwischen Zweifel und Wahrheit, als ein kleiner Knabe, den er vorher nicht bemerkt hatte, auf sie zugesprungen kam, schön wie ein Liebesgott, in der Hand einen Blumenkranz.

»Ach liebes Lorchen, hast du schon aufgehört zu singen? O noch ein Liedchen! Sieh, ich habe dir Blumen gepflückt, die schönsten Blumen meines Gärtchens, und einen Kranz gewunden. Wie schön würd' er dir stehen, wenn er dein braunes Haar umschlänge!« Sie neigte sich lächelnd zu ihm hinab und küßte ihn, und er drückte den Kranz auf ihr Haupt.

Schöner Knabe, wer doch an deiner Stelle wäre! dachte der Hauptmann; denn, daß er Lorchen vor sich sähe, daran zweifelte er gar nicht mehr. Hatte ihn vorher schon die junge Bäuerin entzückt, so war er jetzt ganz außer sich. Ach, wie sie da stand, ganz Liebreitz, im Gewande der holden Unschuld, den Blumenkranz um das geringelte Haar, wie eine Geweihte der Grazien! — nein, so schön hatte er sie noch nie gesehen. In hellen Flammen loderte die Leidenschaft in seiner Brust auf; allgewaltig pochte sein Herz, und er hatte kaum Fassung sich zu halten. Schon hatte er beschlossen, heute seine Weiterreise aufzugeben, und den Pfarrer um ein nächtliches Obdach zu bitten, da öffnete sich die Gartenthüre, und ein junger Mann in französischer Offizier-Uniform trat herein. Eine leise Ahnung stieg in der Seele des Lauschers auf, und er verweilte, begierig den Ausgang zu sehen. Jetzt stand der Offizier nahe vor ihr, sprachlos standen beyde gegen einander über, dann aber rief er: Laura, Laura! und sie sank mit den Worten: Eduard du? in seine Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alois Maier.

So viele gute und verdienstvolle Menschen verlassen oft unsern Kreis, von denen wir einige Tage nachher nur noch wissen, daß sie unter uns gelebt haben. Wir scheinen uns wenig mehr darum zu bekümmern, ob der Ruf den sie in ihrem Leben hatten, ächt war, ob sie wohl in ihrem Wirkungskreise mehr oder weniger thaten, als der Zufall uns bekannt machte, und ob sie nicht außer denselben Kenntnisse zeigten, und Verdienste sammelten, welche der Publicität werth sind? Es scheint, daß man hierin nicht immer gerecht genug ist. Bescheidenheit ist an jedem unsrer Mitbrüder eine sehr zu ehrende Eigenschaft, und selbst von einem solchen zu schweigen, so lange er lebt, ist in so weit schön und gerecht, als wir nie berechtiget sind, ohne seine Einwilligung, von ihm zu reden. Einen fleißigen, thätigen und nützlichen Mitbürger ganz vergessen, und seinem Andenken keine Blume weihen, scheint, besonders in unserm Zeitalter, ungerecht und wenig aufmunternd. —

Vergebens sah man einem Nekrologe des Weltpriesters, geistlichen Rathes und Professors Alois Maier entgegen. Findet man doch nicht einmal auf seinem Grabe eine Aufschrift! Entweder wurde sein Werth verkannt, oder er hatte wenige wahre theilnehmende Freunde; denn seine Verdienste waren nicht so unbedeutend, um ihn öffentlich zu nennen, und verdienen immer öffentlich genannt und zur Feyer seines Andenkens mitgetheilt zu werden.

Alois Maier war zu Oettingen im Ries gebohren, und studirte zu Dillingen mit vieler Auszeichnung. Er widmete sich nach vollendeten Studien dem Erziehungsfache, und war schon im 19ten Jahre Lehrer der beyden jungen Freyherrn von Hertling zu Mindelheim, von wo er sich nach einigen Jahren nach Mün-

chen begab, wo er, seine vielen Reisen abgerechnet, in der Folge bis an seinem Tode verblieb. In München selbst begleitete er noch mehrere Jahre in angesehenen Häusern die Stelle eines Hauslehrers, und privatisirte dann einige Zeit, bis er die Stelle erhielt, mit der er sein Leben beschloß. In Baiern, denn früher hatte er schon zu Oettingen und Dillingen einzelne kleinere Gedichte und Aufsätze herausgegeben, war sein erster Versuch, mit dem er in die literärische Welt trat, eine: „Anleitung zur teutschen Verskunst. 8." Sie erschien in der Lentnerschen Buchhandlung. Keine Feyerlichkeit ging nun vorüber, die er nicht besang. Maier war keiner unserer ersten Dichter, doch lieferte er viele gute Gedichte, und mehrere seiner Zeitgedichte und religiösen Poesien, die sich durch ihren Reichthum gehaltvoller Ideen, und durch ihren sanften Ton, und die ästhetisch schöne Darstellung empfehlen, verdienten gesammelt zu werden. Vorzüglich gut gerathen ist ihm auch seine letzte, beym Schlusse des Studienjahres in der Pagerie gehaltene Rede, welche auch bereits in einem öffentlichen Blatte nach ihrem Verdienste gewürdigt wurde. Von ihm sind mehrere Recensionen in der Oberdeutschen Literatur-Zeitung. Auch war er Redakteur des allgemeinen Anzeigers für Literatur und Kunst, der in München bey Lentner (nun bey Giel) herauskam, wo beynahe die Hälfte der Aufsätze von ihm waren. In dieser Zeitschrift im 2ten Jahrgang 1808 stehen von ihm Seite 119, 147, 171, 170, 185 und 223 schöne Gedichte. Ich selbst besitze eine bedeutende Anzahl seiner Gelegenheitsgedichte.

Beförderung des Schönen und Guten lag ihm am nächsten am Herzen. Ungeheuchelt war seine Liebe für das Vaterland und seinen Fürsten, und mit mehreren der vorzüglichsten baierischen Gelehrten stand er theils im engern freundschaftlichen Bunde und Umgange, theils in Korrespondenz. Sein Bestreben mit dem Zeitgeiste fortzurücken, und in seinem Fache zu einem schönen Ziele der Ausbildung und Vervollkommnung zu gelangen, war wirklich unermüdet, und verdient mehr als — vergessen zu werden. Er kannte den Werth der Freundschaft, und war darin zuverläßig. Er konnte ihr nicht unwichtige Opfer mit der reinsten Uneigennützigkeit und Herzlichkeit bringen. Er lebte gerne, und er lebte gerne gut in Hinsicht seiner körperlichen Bedürfnisse. Seine Feinde fanden darin viel zu tadeln. Sie berücksichtigten aber nicht seine Jahre, seine frühern Schicksale, seine Lage und Lebensart. Er war im Ueberflusse erzogen und daran gewöhnt. Er würde in einer dürftigern Lage eben so zufrieden gelebt haben. Seine Religions-Grundsätze waren geläutert, und seinem frohen Sinne angemessen, der Alles so gerne in einem heiterem, rosigem, gefälligem Lichte auffaßte. Er wäre sicher noch ein sehr schätzbarer Erzieher geworden, und würde unstreitig seinem Vaterlande noch manches Brauchbare geliefert, und manches Nützliche geleistet haben, hätte ihn uns der Tod nicht in der Mitte seines thätigen Lebens entrissen. Gerechtigkeit und Dank seinen Verdiensten, Friede und Ruhe seiner Asche! — —

Als eine Blume auf sein Grab stehe hier noch sein Gedicht, das er selbst ein Jahr früher seinem ihm vorangegangenen Freunde weihte.

Dem Andenken Steiners.

So bist auch Du zur Ruh gegangen,
Hast abgelegt das Pilgerkleid,
Und heimgetragen deine Garbe
Zu Gottes Herrlichkeit.

O, schlafe sanft nach schönem Wirken,
Du trugst mit Ruhm das Erdenkleid;
Die goldnen Garben, schwer an Kernen,
Bewahrt die Ewigkeit.

Die Jugend klagt auf Deinem Grabe,
Zypressen pflanzt der Freundschaft Hand;
Der Staat fühlt tief die frische Wunde,
Es weint das Vaterland.

Mit dir — ach fiel ein Demantpfeiler
Im schönen Bildungstempel ein,

Mit dir erlosch der Jugend Leuchte
Im vollen Mittagschein.

Vergebens forscht der bittre Jammer
Nach süßem Trost in deinem Schooß;
Das dürstend Grab verschlang die Quelle,
Aus der ihm Labung floß.

Des Patrioten reines Feuer,
Das still und stark in dir gebrannt,
Bedeckt mit schwarzer Kirchhofs-Erde
Des Todes kalte Hand.

Der Genius der hohen Menschheit
Umflort sein Antlitz, senkt den Blick,
Und ruft in deine Grabeshöhle:
Gieb mir den Freund zurück!

Und sieh! — gleich einer Sonnenflamme
Entschwebt dein Geist der dunkeln Gruft;
Wir hören eine Seraphsstimme,
Die uns harmonisch ruft:

„Kein Keim des Guten geht verloren,
Er treibt und blüht im Schooß der Zeit;
Doch Frucht, und Reife, und Vollendung
Giebt nur Unsterblichkeit.

Die Erdenleuchter nur verwesen,
Der Seele Licht löscht niemals aus;
Es sammeln alle edlen Geister
Sich einst im Gottes Haus."

Alois Mayer, geistl. Rath.

*) Der kurze Nekrolog des k. b. Landesdirektionsrathes und Priesters Johann Michael Steiner im allgemeinen Anzeiger für Literatur und Kunst, im 2ten Jahrgang 1808. Nro. 50. Seite 119. ist ebenfalls von seinem Freunde Maier.

Gesundheitsmaßregeln.

Es kann unsern Lesern nicht gleichgültig seyn, wenn sie auf die sonderbaren Einflüße der Witterung auf die Güte oder Schädlichkeit der Früchte aufmerksam gemacht werden; denn die allgemeine Erfahrung lehrt, wie nützlich solche Belehrungen für die Menschheit sind, und welchen Stoff sie selbstdenkenden Naturfreunden zu fruchtbaren Resultaten darbieten.

Wir können den Rath, sich vor dem allzuhäufigen Genusse des Obstes zu hüten, nicht oft genug wiederholen, sagt die Gesundheits-Zeitung. Der Genuß aus dem Pflanzenreiche ist zwar allerdings geeignet, der Hitze des Sommers das Gleichgewicht zu halten, uud dem erschöpften Blutwasser die Flüssigkeit wieder zu geben, die ihm die Hitze der Hundstage benommen hat; alleiu, wenn der Dunstkreis weich und schlaff, wen die Fieber von Feuchtigkeit gesättigt ist, dann sind die wässerigt-markigten Früchte nicht zu empfehlen. Man darf übrigens die Erdbeeren, die Melonen, die Pfirsichen, die Zwetschen, die Aprikosen, die Feigen, die Birnen und Aepfel nicht mit den Johannisbeeren, den Kirschen, den Maulbeeren und den Trauben, diesen heroischeu Früchten vergleichen, die ihre vorzugsweise gesunde Eigenschaft, und zwar die ersten einer Säuere, die sich leicht mit den Alkalische Grundstoffen, welche sich im Sommer schnell bey uns exaltirren, kombinirt, die andern einer besondern Gabe geistiger Fermentation verdanken, die sich in den Früchten, deren wässerreichtes Fleisch unendlich weniger alkalische Theile enthält, weit langsamer entwickelt. Die Wahrheit dieser wichtigen Behauptung wird durch die Erfahrung bewiesen; denn wenn der Sommer anhaltend naß ist, so gewährt selbst die Traube, die nur mühsam zu einer unvollkommenen Reife gelangt ist, eine schwere, unverdauliche Nahrung, und erzeugt Ruhren; wo hingegen, wenn die Sonne unter der vertrockneten Weinranke die röthliche Frucht, womit Erigone sich begränzt, zur Zeitigung gebracht hat, diese köstliche Frucht eine gelinde Wärme über den ganzen Organismus, und ihr Saft eine schnelle und freudige Berauschung ergießt, die das ganze System neu belebt, das Vergnügen erweckt, Witz einflößt, und einen leichten und stärkenden Schlaf hervorbringt. In Gefolge dieser Grundsätze sind alter Weiss, gebratenes

Fleisch, bittere Substanzen, die China, die Rhabarber, der Kaffee, und sogar ein wenig Branntwein, trockene und geistige Reibungen, mäßige aber anhaltende Bewegung, wollene Kleidungsstücke auf der bloßen Haut, kurz, Alles, was den Ton der Fiber erheben und Ausdünstung befördern kann, in diesem Augenblicke ganz besonders zu empfehlen.

Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu * * an einer par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward.

(Beschluß.)

In gleiche noch grössere gefahr wurdte man gegenwertige Maleficans stürzen: es were sodann selbe von der gefangenschafft entlassen: oder müeßte in der engen captur verbleiben, allermassen der abgeführte Proceß die gefehrlichkheit gewisen, da sye nembl. sich ainstens todt stechen, zur andern Zeit ertrenkhen, ja in der keichen selbst zu todt mit einer glaßscherben Ader lassen wollen, mithin bey Verschwindtung aller hoffnung, captivam ad frugem et viam salutis zurukhzubringen, will besser seyn, den weitteren übel vorzupauen: vnd der justiz seinen lauff zulassen; obeschon regulariter das sprichwortt wahr, melius est reddere rationem clementiae, quam severitatis, alleinig es würdt auf der andern seithen in hoc enormissimo delicto ein absaz gemacht, vnd die Richter vnd Vrtlsprecher von ain so andern criminal authore adhortieret, ne hoc delictum maleficii horrendissimum aetatis excusatione nimium defendant.

Ybrigens würdtet in ansechung der langwürigen gefangenschafft vnd angebung ante denuntianem vigore des statutarischen Gesazes Cod. crim. Ivo 27. in atrocissimis nur die Gattung der hörtteren todtsstrafe, alß gegenwerttig die lebendtige verbrennung were, nachgelassen: vnd aufgehebt.

Wan nun demnach die Verlaugnung Göttes, der allerheiligsten Jungfrauen Maria, vnd dargegen den mit dem bösen Feundt gemachten pact: vnd Vnterschreibung: vnd die sodomitische Vermischung mit selben, dan die Verzauberung des studentens und der cleinen Schwester als 3. respect. 4. halsbrechente überschwere verificierte delicta in betracht nembe, so ist ain jedes deren schon nach clarer Verordtnung des criminalrod. P. 1. cap. 7. ohne mich mit ohnnöttiger deducirung der über das genus mortis glossiierenten Criminalisten aufzuhalten, dergestalten todtssträfflich, das nit allein das schwerdt, sondern woll gar die lebendige Verbrennung darauf geschlagen ist; hat also nit nöttig, das wettermachen, die ertrossung des Khündts, vnd die müssbrauch vnd entunehrung der heyl. Hostien, an welch letzteren dreyen einbekhennten Verbrechen eben nit zu zweiffslen, sich aber doch so genau verificiert haben, mit anhandt: vnd zu hilff zu nemben.

Vnd es wurdte auch auf die lebendtige Feursstraff bey so villfeltigen allerschweristen Vnthatten vnd der Reae so groß: vnd rachgierig erzaigten bosheit ohnmitbahr ankhommen müessen, wan nit das beneficium commiserandae aetatis vnd die langwürig ausgestandtene gefangenschafft zu milldterung der lebendtigen verbrennung, sohin nur zu der glatten schwerdtsstraf: vnd alsdanniger Verbrennung des Cörpers einrathen.

Solch allem nach dann der Recht: jedoch ohnfürgreifflichen Mainung bin. vnd bleibe, es solle verstrickhte Veronica Zeritschin ihr selbst zu wohlverdienter straf, das sye haubtsächlich die allerheylligiste Dreyfaltigkheit, vnd die allerseelligste Muetter Gottes Maria verlaugnet, die heyl. Hostien gottsrauberisch-sacrilegischer weis entunehret, dem Teufel selbsten aber sich ergeben, vnd mit aigenen blueth vnterschriben, dann mit disem be-

Welches zu meiner anuerlangte wegen bestraf-
fung obiger Delinquentin führent mindetsten
Rechtsmainung andienen: vnd mich dienstbbflichi-
stens empfelchen wollen.

Actum R. den 5. Merzen 1756.

Meiner besonders hochgeehrtist:
vnd hochgeehrten Herren

Dienst Ergebenister
Lit. N. N. churfrtl. Regierungs
advoc. vnd Paan Richter Rents
ambts alda.

Anekdote.

Man spricht jetzt viel von einem Vorfall, der sich dieser Tagen in Petersburg ereignete. Die

Aeußerung aus, daß er durch die Rettung des Kindes belohnt genug sey, die überdieß nicht er, sondern sein Pudel bewirkt habe. Jetzt bietet der Russe dem jungen Mann für seinen Pudel, den er mit Liebkosungen überhäuft, 1000 Rubel an. Mein Hund, antwortete der junge Fremde, war mir bisher nicht für 1000 Rubel feil, und nun, wo er eines Menschen Leben rettete, verkaufe ich ihn nicht für 10,000 Rubel. Nach diesen Worten wendet er sich um, geht seines Weges, und verliert sich unter der Menge, ohne daß man ihn weiter erfragen konnte. Man sagt, der Kaiser habe gewünscht, den edlen jungen Mann kennen zu lernen; er verbarg sich aber absichtlich; sonst würde er wohl ausgekundschaftet worden seyn. Man vermuthet, daß er ein Engländer ist.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

b) An Beyträgen für die [illegible] ging ein 1248 fl. 59 kr.

c) Zur diesjährigen Konkursprüfung zum Lehramte an den Studien-Anstalten hat man für die Prüfung zu München den 22. Oktober anberaumt.

d) In der Sitzung des königl. geh. Raths vom 30ten Aug. wurden 3 Rekurse erlediget.

Allerhöchste Zufriedenheits-Bezeugung

Man sehe die pol. Zeit. vom 5. Sept.

Beförderungen.

Vom 12ten bis 24ten Aug. ereigneten sich mehrere, worunter Se. Maj. der König am 18ten Aug. l. J. den ältesten Sohn des Herrn Fürsten von Waldeck-Pyrmont, Georg Heinrich, zum Mitgliede des St. Huberti-Ordens allergnädigst ernennt.

Die Polizey-Cordons-Mannschaft lieferte im Monate May 1810 ein

3 Mörder, 1 Straßenräuber, 57 Diebe, 22 Betrüger, 8 Schwärzer, 51 k. b. Deserteurs, und 219 Auswärtige, 835 männl. und 757 weibl. Vaganten (worunter auch die Kinder begr. sind) 2 Wildschützen, 14 Holz-

5. Vier Großjährigkeits-Erklärungen wurden allergnädigst ertheilt.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 1. July 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	4725	2450	519	1180		
Verk.	4151	2057	429	976	102,748	44

Verfaßt den 8. July 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe. fl.	kr.
Zugef.	5325	2712	424	1224		
Verk.	4244	2200	504	979	103,359	59

---

ing im nämlichen Landgericht: ...

...gkeits-Erklärungen werden ...

die Getreid-Schrannen
schiedener Orte.

den 1. July 1810.

...n.	Gersten	Haber.	Geld-Summe fl. kr.
...0	519	1180	102,741 44
...	429	970	

...r den 8. July 1810.

...n.	Gersten	Haber.	Geld-Summe fl. kr.
...2	424	1223	103,359 39
...0	304	979	

...er-Anzeige.

...ch Lentner'schen Buchhandlung ...
...nchen ist zu haben:

...chichte, oder Geschichte der ...
... Gottes im alten und ...

Hängt voll Sehnsucht jetzt mein Blick.

Schiller.

Launen des Schicksals.

(Fortsetzung.)

St. stand wie ein Vogelsteller, der einen Vogel seltener Schönheit und trefflichen Gesanges endlich unerwartet wiedersah, und ihn durch ein glückliches Ungefähr in seine Hand bekam. In der Freude seines Herzens traut er seinen Augen nicht, er zweifelt, ob es gerade der schöne Vogel sey, er will sich von der Wahrheit seines Glückes überzeugen, öffnet die Hand zu weit, und das Vögelchen entschlüpft. Der Hauptmann mochte nichts mehr sehen. Klar schien ihm nun die Ursache von Lorchens Flucht. Er glaubte sich getäuscht, und woll...

...chen vor sich liegen sah. Es war eine wirklich schöne Gegend; aber dießmal achtete der Hauptmann der schönen Natur nicht, ob er gleich sonst ein warmer Freund derselben war. Schon trug ihn sein Pferd friedlich durch einige Dörfer, und St., ohne auf den hereinbrechenden Abend zu achten, lenkte seinen Weg vorwärts. Indessen war es Nacht geworden, und er merkte zu spät, daß er sich vor einem Gehölze befand. Umkehren war seine Sache nicht, zumal in seiner jetzigen Stimmung. Er gab seinem Pferde die Sporen, und in einem Hui ging es in des Waldes Dickung hinein. Unterdessen war der Mond aufgegangen; schon erhellte er die zweifelhaften Pfade des Waldes, und machte sie dadurch für den Reiter noch zweifelhafter. Aber ihm stand noch mehr bevor. ...

endlich der Schlaf ihn seine Schmerzen ein wenig vergessen machte. Schon warf die Morgensonne ihre erquickenden Strahlen durch die Gipfel der Bäume, als er aufblickte, von dem fernen Schalle einer Holzaxt geweckt. Er zitterte am ganzen Leibe, die Quetschung hatte ihm ein Fieber zugezogen. In der Hoffnung Menschen zu finden, raffte er sich auf, so gut es gehen wollte, und ging dem Schalle nach. Nicht lange war er gegangen, als er in der Ferne einen Köhler erblickte, der einen Baum fällen wollte. St. näherte sich ihm, und bot ihm einen guten Morgen. Der Köhler erwiederte freundlich seinen Gruß, sich wundernd so früh schon hier einen Menschen zu treffen.

»Aber,« sagte der Köhler, »mein Freund, ihr seyd krank, kommt mit zu meiner Hütte, ihr bedürft der Ruhe.« Der Hauptmann drückte dem biedern Alten die Hand, und folgte gern seiner Einladung. Das melancholisch-düstre Ansehen der niedrigen Hütte, die unter weitschattenden Buchen und dunkeln Fichten lag, sagte der Stimmung des Hauptmanns zu und gefiel ihm. Er wollte dem Hüttner seine Freude darüber zu erkennen geben, als ein junges Mädchen neugierig aus der Thür blickte, zu sehen, wen der Vater zu ihrer Hütte führe; schnell aber fuhr sie bey Erblickung der Uniform wieder zurück.

»Was hast du denn, Gertrud?« sagte der Alte, »bleib doch. Sieh, dieser Herr bedarf unserer Hülfe, ruf mir geschwind die Mutter herbey. Was macht der alte Spielmann?« —

Gertrud blieb, da auch der Hauptmann ihr freundlich zuredete, und erzählte, daß der Alte heute Morgen ungewöhnlich lange schlafe. St. erfuhr nun, daß sich seit einigen Tagen ein kranker Harfenspieler hier aufhalte, dem der Köhler, sich seines Spieles freuend, angeboten, mit ihm seine kleine Hütte zu theilen, da der Arme, wie er versichere, doch keine Stütze mehr in der Welt habe; über sein Anerbieten habe er sich jedoch noch nicht bestimmt erklärt.

Mit Verwunderung stand der Hauptmann am Lager des Kranken. Seine edle Miene, in der man deutlich die Spuren eines tiefen Grams erkennen konnte, was über sein ganzes Wesen etwas Geheimnißvolles verbreitete, flößte Ehrfurcht auch dem Unbefangensten ein. In seinen Gesichtszügen lag etwas, das ihn unwiderstehlich anzog, ob er sich gleich davon die Ursache nicht erklären konnte. Seiner eigenen Schmerzen vergessend stand St. da, indem er seine Betrachtungen über den Alten anstellte und sehnlichst wünschte, ihn näher kennen zu lernen.

Unterdessen trat Mutter Martha herein, und hieß ihn freundlich willkommen. Sie forschte nach des Hauptmanns Unfall, holte dann wirksame Kräuter herbey, und bereitete ihm mit der größten Bereitwilligkeit Umschläge; auch brachte sie ihm einige Stärkung, so gut es ihre Umstände erlaubten.

Das gute Benehmen dieser armen Leute, die so gern ihr Weniges mit dem Hülfsbedürftigen theilten, erheiterte den Hauptmann, und fast freute er sich seines Unfalls, hätten ihn nicht oft seine Schmerzen gar unsanft aus diesem frohen Gefühle aufgerüttelt.

Erst wenige Stunden war er hier, er war sanft eingeschlummert, als ihn der Hufschlag eines Pferdes weckte. Es war sein Pferd; ein Köhlerbursch, der früh Morgens von einem Dorfe zurückkehrte, hatte es nicht fern unten auf der Wiese am Bache grasend gefunden, und, weil er nirgends einen Reiter gesehen, mit sich geführt. Zugleich war auch der Alte wach geworden, der aber so wortkarg war, daß man wenig von ihm erforschen konnte. Entweder ein großes Geheimniß oder ein sehr tiefer Kummer mußte seinen Mund schließen, und eher schien das Letztere der Fall zu seyn; denn so herzlich und so zufrieden die kleine Familie des Köhlers bey aller ihrer Armuth lebte, was jedem nicht verstimmten Menschen ein herzliches Mitgefühl und eine innige Freude erwecken mußte, trübe nur sah der Alte dazu, besonders wenn sich die Kinder bey frohen Spielen ergötzten; zuweilen zitterte dann eine Thräne zwischen seinen Augenwim-

pern. Es mußte ihm etwas außerordentliches begegnet seyn. Dies schienen auch die Töne seiner Harfe zu sagen; nur traurige Weisen waren es, die sein Spiel begann; die Harfe schien die einzige Vertraute seines Kummers zu seyn. So begrüßte er den morgenden Tag, so saß in der holden Dämmerung des Abends, und so saß er, wenn der friedliche Mond still durch das niedrige Hüttenfenster auf seine treue Harfe fiel.

Bey allem dem konnte der Hauptmann den verschlossenen Alten nicht lassen, ein geheimes Gefühl fesselte ihn magisch an ihn; auch schien ihm der Alte mit jedem Tage gewogener zu werden.

So verstrichen bald vierzehn Tage, und beyde waren so weit wieder hergestelt, daß sie ihren Weg wandern konnten. St. hatte seinen Plan, zu der Armee zu reisen, aufgegeben. Es trieb ihn, er wußte selbst nicht was, zu seinen Gütern zurück. Gern hätte er dahin den geheimnißvollen Alten mit sich geführt; aber er zweyfelte an seiner Einwilligung, zumal da sein freundlicher Wirth noch immer auf dessen Erklärung hoffte. Indessen bereitete sich der Harfner zur Abreise, dankte herzlich seinen Wohlthätern, war aber durch nichts zu bewegen, bey ihnen zu bleiben. Auch der Hauptmann verließ mit dem wärmsten Danke diese guten Menschen, nachdem er ihnen ein kleines Geschenk gemacht hatte. Beyde zogen dieselbe Straße.

Es war ein schöner Sommermorgen, heiter blickte der Himmel durch die dunkeln Baumgipfel, und ein liebliches Gewirr von tausend Vogelstimmen versetzte beyde in ein frohes Gefühl, ähnlich dem Gefühle, das Freunde empfinden, die sich nach langer Trennung unerwartet wiedersehen sollen. Der Alte wurde zutraulicher, und St. wagte es, ihm seine Burg zum Ruhesitze seiner alten Tage anzubieten. Der Harfner drückte ihm treuherzig die Hand, wobey ihm eine Thräne über die bräunliche, eingefallene Wange lief. »Ja, sagte er, edler Mann, Ihr Anerbieten kommt aus Ihrem Herzen, ich will mit Ihnen ziehen. Ach, ich hätte es nicht geglaubt, daß mein Alter so hülfsbedürftig seyn würde.«

Diese Aeußerung machte den Hauptmann noch begieriger, des Alten Schicksale zu wissen; aber dieser bat ihn, ihn für jetzt deren Erzählung zu erlassen. In ruhigern Tagen wolle er, wenn es ihm Vergnügen mache, die traurige Geschichte eines unglücklichen Greises zu hören, seinen Wünschen selbst entgegen kommen. — Der Hauptmann mußte sich beruhigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beytrag zur Geschichte der Sittlichkeit im 17ten Jahrhundert *).

Abschriifft-Schreibens.

An Cammerer vnnd Rathe deß Marckhs Frankenhausen abgangen.

Ersam vnd weiß. Euch sein mein guetwillig Nachberlich Diennst zuuor, sonders liebe Freund vnd Nachbern. Ich bin für gewiß berichtet, daß Eurer Pfarrer zue Frankenhausen, Herr Vlrich Gunz, an Gestert Freitag die heillige Passion Predig, noch anndere Khierchen Cermonies, auch die begrebnus deß Pittern Leiden vnd Sterbens vnnsers ainigen Seeligmachers Jesu Christi nit begannen. Ja weder Er Pfarrer noch sein Geselbriester vor Mittentags nit, allein nach Mittag. Er Pfarrer bezecht in die Khüerchen khommen. Derselbe solte sich auch die verschine Fassten, so wol das ganze Jar herumben, wie es die erfarung gibt, merers in den wierthsheüsern aufgehalten, alls dem Gottesdiennst abgewart haben. Weilen Ich dann dessen allen ain merers gründlichs wissen haben solte. Damit hierinnen gebührlich einsehen vnnd daß auch der Gmain Mann ain pesser Exempel von den Geistlichen sehe, für-

*) Die Absicht der Mittheilung dieses Aktenstückes s. am Ende.

genommen werden khann, Also gelanngt an euch Amtshalb mein begeren, Ir wollet mich dessen, was sich an Gestert vnd verschine Fasstenzeit, mit Im eurem Pfarrer verloffen, mit nechstem fürderlich berichten, auf daß ich diß alles an weitere gebürliche orth waiß gelangen zlassen. Hiemit was euch geliebt. Gott ob vnus. Teispach den 6. April Ao. 1602.

Von fl. Pflegsverwalter zue
Teispach, Blasien Khugler.

An Cammerer vnnd Rathe des Marckhs
Frantenhausen abganngen.

Antwortschreiben des Cammerers und Raths zu Frontenhausen an ebendenselben.

Ernuesster Wolfürnemer! Euch seindt vnnser Nachtparlich beflissen yederzeit willge dienst zuuor. Insonnders Sr. Frstl. Drtl. Herr Pflegsverwalter, Eur schreiben, Herrn Vlrichen Gunzen Dechant vnnd Pfarrherrn alhie betreffend, haben wir woll empfanngen, sollen Euch darauff zu begerten Bericht hiemit schrüfftlichen anfuegen.

Ist woll nit an, das ernannter Herr Pfarrer an dem Pfinztag dem helligen Amtleßtag ainen Anfang der Passion predig gemacht, damallen verkhündt, an dem Charfreitag frue vmb Sechs Vhr mit der Predig zuuerfahren, dieweillen er sich aber hernach bezecht, villeicht zu lanng in dem schlafdrunckh gesessen, Ist Er an dem Charfreitag biß auf die 10. Vhr Re. in dem Peth gelegen, vor Mittag in die Khürchen nit khommen, aber sein GsellPriester hat die Begrebnuß vnnd annder Ceremonien, ausser der Predig, oder Verlesung deß Passions verricht, nach Mittag hat Herr Pfarrer die Passion Predig gehallten, Ist derselben Zeit nit, (wie Ir vngleich bericht worden) bezecht gewest, was aber nach der predig geschehen, wissen wir nit, allein das wir in erfahrung, gedachter Hr. Pfarrer nit allain die gannze Char- oder Marterwochen, alle tag, sondern auch die gannze Fasten, den mereren thaill voll, sein GsellPriester auch die weniger Zeit niechter gewest, Wie dann Herr Pfarrer, vngeacht er bei der Pfarru in die 1200 Cumunicanten hat, selbsten nit, wie anndere Pfarrer gethan, an der Peicht, sonndern dieweill in den Würthsheusern gesessen, die ganze Pfarrmenig seinem GsellPriester, so ain alter verdrossner anntiger Herr ist, zu Morgens seinen Prantwein, auch den Drunckh haben mueß, vertrauth, Wie aber ain ainiger Priester gleichwoll Ime zween frembte Herrn zu zwayenmalln etlich wenig stundt geholffen, so uiell Personnen in so khurzer Zeit, dann Er nit stättigs gesessen, offt ausgesetzt, verhören, recht vnndterweisen, vnd absoluiren khünne, das waiß Gott. Dahero es dann khommen, das Herr Pfarrer auff offlicher Canzl verkhündt, mann solle in der Wochen vorm Palbmtag gern Peicht geen, die sollen hernach an dem Sonntag gespeist werden, aber welln es vorher nit breuchlich gewest, sich auch nit ain yedes Mensch so lanng vor Sündtten huetten khan, seien derselben wenig an die Peicht khommen. So hellt Herr Pfarrer ain gannze Wochen khani Sacra, Ea khombt sellten in die Khürchen, allain an dem Pfinztag zu dem Vmbgang, vnd wann er ain Nammbhaffte Besingknuß hat, dann ye an den Sonntagen, daran er den Gsell Priester geen Ramplstötten schickhen solle, vnnd also zu celebrien gedrungen würdt. Daher eruolgt, das schier khain Jartag mer gehalten würdt, die gestüfften Monntag, Erichtag vnd Freytag ämbter zu hallten vnndterlassen, offt bej ainem schlechten Dorff mer Gottsdiennst, dann allhie bej Gmainen Marckht gehalten werden. Wann auch Herr Georg Cooperator zu Marklkhoven nit offt das Böste thät, dagegen aber den Gottsdiennst daselbst vndterlassen mueß, wurdt noch vill mer abgannng erscheinen. — — Vber diß, wann er Pfarrer ye zu Zeiten bezecht zur Vesper oder anndern Gottsdiennsten khombt, so hebt er gemainiglich mit den Khürchendienern aintwederß mit dem Schuelmaister, Mößmer oder Bueben ainen Polder vnd Tumult an, wie dann der GsellPriester in seinem Abwesen gleichfalls thuet, das sie gleich wegen

deß Anschreyens vnd Tumults nit allein nit wissen, was sie thuen oder thuen sollen, sonndern auch die darbey wesenden Pfarrleuth perturbirt, erschreckht vnd an Irer andacht gehindert werden. Hergegen sagen vnd bekhennen wir auch, wann er Herr Pfarrer selbsten nüechter in die Khürchen khombt, den Gottsdiennst mit Predigen vnd Meßlesen verricht, das er sollichés ganz Euferig vnd vleissig begeet, wann es nur öffter beschähe, den täglichen vberflüssigen Drunkh nit merer alls der Khürchen abwarttet. Haben gleich bißhero imerdar gedultdt tragen, verhofft Er Herr Pfarrer wurdte sich, weilln es nur zu seinem schaden, schwächung seines Leibs vnd verderben geraicht, was bössern, wie wir vnns dann noch getrösten, aber wir khundens nit erwartten, do es nit in ainer Khürch beschehen, Er der Khürchen vnnd Gottsdiennst nit vleissiger abwartten, oder seine zween Priester, die der Pfarrmenig khundten vorsteen, hallten, allain in seinem vnpriesterlichen Leben verfahren würdte, so khundten wir nit hinumb, (wie gern wirs vnnderliessen, vnd lieber ainig wehren) vnns dessen neben annderm mer, an Orth und Enndt, wohin es sich gebürth, zu beclagen, vnd vmb Genedigs einsehen zu bitten. So vill aber anlanngt, das er Herr Pfarrer das gannze Jar sich merers in den Würtsheusern auffhallten, dann dem Gotsdienst abwartten solle, seien wir hieoben genuegsamblich verstanden, vnd ist gannz offenbar, das er Her Pfarrer vill öffter in den Würthsheusern vnd bei dem Drunckh, dann in der Khürchen vnd Pfarrhof zu findten. Das haben wir Euch zur Gegenanntwortt vnd begerten Bericht hiemit schrüfftlichen anfüegen sollen, thuen benebens was Euch von Vnns diennstwillig nachtbarlich liebt. Gott mit Vnns. Datum Frantnhausen, den 18. Aprillis Ano 1602.

Ew.

diennstwillige Nachtbarn
Cammerer und Rathe daselbst.

* * *

Honny soit, qui mal y pense! Ferne sey es daß wir durch Kundmachung dieser zwey längstvergessenen Amtsschreiben unsere Altvordern noch im Grabe beleidigen und beschämen wollten. Auch um die gegenwärtig lebende Priesterschaft zu hohnecken, ist nicht die Absicht, warum wir diese Papiere in das Tageslicht hervorführen; sondern nur Gelegenheit zu haben, manches Wort zu seiner Zeit zu sagen, was wir bey Durchlesung dieser Berichte dachten und fühlten. Es drangen sich aber folgende Betrachtungen dabey auf, die wir hier mittheilen, mit dem Wunsche, daß auch unsere Leser mit unsern Gesinnungen und Gefühlen einstimmen, und mit dem Zeitgeiste fortschreitend, zur Ehre desselben, human denken möchten.

1) Wenn wir die in P. Ph. Wolf's Geschichte Maximilian's I. und seiner Zeit, ersterm Theile eingerückten Regierungsberichte, wie auch die in den Münchner Intelligenzblatte vorigen Jahrs enthaltenen bischöfl. Regensburgischen Visitationsakten vom Jahr 1559, sammt diesem amtlichen Berichte, mit dem äußern und öffentlichen Betragen des jetzt in Baiern lebenden Klerus vergleichen: so können wir doch nicht umhin, dem letztern vor demjenigen der Vorzeit in Rücksicht auf Moralität den Vorzug einzuräumen. Denn wo höret man gegenwärtig im ganzen Königreiche von so vielen, groben Exzessen unter dem Klerus, als man derselben von einem einzigen Rentamte, oder Kirchensprengel im 16ten oder 17ten Jahrhunderte liest? Wer, der unpartheyisch jene Amtsberichte und Akten liest, kann noch immer so ungerecht seyn, die neuern Zeiten und geistlichen Individuen zu lästern, da sie gegen die vormaligen Geistlichen gehalten, noch Engel sind, wenn auch hie und da einer der jetzigen als unmoralisch befunden wird? O ihr Lobredner der ehemaligen Zeiten und Menschen, leset nur einmahl, aber ohne Vorurtheil, die Sittengeschichte der Vorzeit, und ihr werdet urtheilen lernen ohne Ungerechtigkeit.

2) Wir können daraus die edle Sorgfalt erkennen, welche der Staat immerdar für Erhal-

tung der reinen Lehre und für die Bildung des Volkes durch Schulen und Kirchen getragen hat. Während die bischöflichen Konsistorien immer nur um die Temporalherrschaft, um das zeitliche Interesse der Kirche, um Patronatssachen, um das Privilegium fori, immunitatis u. d. gl. mit dem Hofe zu München mit einer Zudringlichkeit und Thätigkeit stritten, als wenn die ganze Seligkeit daran hienge, und ohne diese Nebensachen die Kirche nicht mehr bestehen könnte; war es nur allein der Staat, der sich um das Wesentliche der Religion, um die wahre Ehre der Kirche, um das Seelenheil seiner Unterthanen und um ihre geistige Bildung bekümmerte: welches die Pflicht der Bischöfe gewesen wäre. Um nur ein einziges Beyspiel anzuführen: wer hat die in der Herrschaft Waldeck in Oberbaiern im 16ten Jahrhundert eingeschlichene Lehre Luthers unterdrückt? Niemand anderer, als der damalige Regent in Baiern. Und wenn Baiern bis auf den heutigen Tag noch der katholischen Religion zugethan ist, so ist das nicht das Verdienst des höhern Klerus, sondern der Landesherren, daß diese Religion noch in unserm Vaterlande existirt. Eben so haben wir die dermalige Reinigung des Kirchenwesens in Baiern von Mißbräuchen und Aberglauben nur allein der väterlichen Liebe, Weisheit und Thätigkeit der gegenwärtigen Regierung zu verdanken.

3) Wir sehen endlich, auf welche Abwege ein so unnatürliches Gesetz, als das Cölibatsgeboth ist, die Menschen hinführe. Der Mann, den man nicht menschlicher Weise leben läßt, sinket zum Thiere herab. Nur der ganz gebildete und von der Gottheit ganz durchdrungene Religios, nur der standhafte und in seinem Leben nach den Gesetzen der Vernunft consequent handelnde Philosoph erringt das Ziel und entweiht seine Würde und sein Herz durch keine grobe Sünde — aber hängen die Mängel der Menschen nicht auch der Klasse der Priester an und bringt nicht oft der Zustand der Verfeinerung Bedürfnisse und Gefühle hervor, die sie zum Guten mehr leiten, die ihrer Tugend eine kräftigere Stütze seyn würden — und die sie mit einem Schmerze vermißt, der ihr das Leben verbittert, so daß sie aus Ueberdruß sich weltlichen Zerstreuungen überläßt, und ausgeschlossen von allen schöneren Verhältnissen, wodurch Menschenherzen zur Glückseligkeit sich verbinden — die Bahn heimlicher Sünden betritt, und auf dem Pfade der Unnatur ein Scheusal der Menschheit wird? Der Mensch muß eine Freude haben. Gönnt man ihm nun die unschuldigen Gatten- und Vaterfreuden nicht, so sucht er auf eine andere verbotene Weise seinen Naturtrieb zu befriedigen, oder ihn durch Spiel, Vergnügungssucht und Trunkenheit abzustumpfen. Hinc illae lacrimae! Und dennoch giebt es so viele verblendete Menschen, die den Cölibat vertheidigen, da sie die übeln Folgen desselben aus der alten und neuen Geschichte und Erfahrung vor sich sehen!

Stoff zu Parallelen.

Einige Gedanken vom Vater Ludwigs des XVI.

Der Dauphin Ludwig, Vater des unglücklichen Ludwigs des Sechszehnten, letzten Königs von Frankreich, war gewiß einer der liebenswürdigsten unter den europäischen Fürsten. Wohl ihm, daß er das traurige Schicksal seiner Kinder nie ahnen konnte! Hätten die Könige Frankreichs alle in seinem Geiste gedacht, gelebt, geherrscht, nie würden wir die ungeheuern Revolutionen erlebt haben, unter deren Folgen noch jetzt ein großer Theil des menschlichen Geschlechts leiden muß.

Als man seinen Söhnen das Zeremoniel der Taufe supplirte, und das Kirchenbuch brachte, worin die Namen der Getauften ohne Unterschied des Ranges einregistrirt stehen, sagte er zu ihnen: „Seht hier euren Namen in Reihe und Glied neben dem Namen eines Armen und Dürftigen! Die Religion, wie die Natur setzt alle Menschen

... Vaterfreuden nicht, so ...
... verbotene Weise seinen ...
n, oder ihn durch Spiel, ...
und Trunkenheit abzustumpfen
... nae! Und dennoch giebt es ...
Menschen, die den Cölibat ...
... die übeln Folgen desselben ...
neuen Geschichte und Erfahrung

... zu Parallelen.

... vom Vater Ludwigs des XV ...
... hin Ludwig, Vater des ...
... wigs des Sechzehnten,
... von Frankreich, war gewiß ein ...
... gsten unter den europäischen ...
... n, daß er das traurige Schicksal ...
... ahnen konnte! Hätten ...
... Weise ...

... ren, das ihm zum Bette dient. — — Ja, ich verlange es, sie sollen auch weinen lernen! Ein Fürst, der nie Thränen vergoß, kann unmöglich ein guter Fürst seyn.

Ludwig der Vierzehnte hatte bekanntlich ungeheure Summen an den Bau von prachtvollen Palästen und Gärten verschwendet. Auch Ludwigs des Sechszehnten Vater hatte Sinn für diese Leidenschaft. Er entwarf mit eigener Hand Grundrisse und Profile zu kostbaren Palästen und herrlichen Gartenanlagen. Natürlich, die Hofleute bewunderten seine Ideen, waren entzückt von ihrer Schönheit. „Nun ja," sagte der Dauphin, „sie gefallen mir auch. Aber das schönste an ihnen ist, sie sollen dem Volke keinen Sous kosten, denn, meine Herrn, ich lasse diese Plane — — nie ausführen."

Eines Tages unterhielt er sich mit dem Abbé de St. Cyr über das Buch des Peter de Marca von der Freyheit der gallikanischen Kirche (de ...

... wie der Professor und Apotheker Herr W. Mai zu Heidelberg, haben chemische Versuche mit der erst zweyjährigen Wurzel angestellt, und der Erfolg zeigt sich so günstig, daß der Herr Regierungs- und Medizinalrath Renner dem Pflanzen ein öffentliches Zeugniß darüber ausstellte.

Um die Erzielung dieser kostbaren exotischen Pflanze allgemeiner zu machen, ist der erwähnte Heinrich Dreyling zu Ladenburg erbötig, junge Pflanzen, die in jedem lockern sandigen Boden leicht fortkommen, das Stück zu 12 kr. abzugeben.

Es ist zu erwarten, daß mehrere, die diesen Gegenstand als ergiebigen Handelszweig zu würdigen wissen, diesen Wink benutzen, und sich in den Besitz dieser Pflanze, die reichlichen Saamen giebt, setzen werden. Der üppige knollenreiche Wuchs einer zweyjährigen Pflanze, die der Pflanzer als Probe vorzeigt, ist einladend genug, um die Versuche damit im Großen anzustellen.

Das Bureau der Rheinischen Correspondenz ...

mit Hinweisung auf die Generaltabelle, 3) der Tag, an welchem der Referent den geschlossenen Akt zum Vortrag empfangen hat.

Bekanntmachungen.

Zufriedenheitsbezeugung mit der Nationalgarde 3ter Klasse im Naabkreise, besonders in Hinsicht die vielen Verdienste des Apothekers Michael Mare zu Waldsassen.

Die Allodifikation der tyrolischen Lehen betr.

Die Erledigung der Pfarreyen Hohentemnath im Landgrr. Amberg, Asselofen im Landger. Pfaffenberg, und Hurlach und Zahling betr.

Armee = Befehl.
Vom 4. September 1810.

Beförderungen und Dienstentlassungen betr. §. 20. Der k. k. franz. Reichsmarschall Fürst von Eggmühl, — und der Divisionsgeneral, Baron Peenety (Kommandeur des Militär Max-Joseph Ordens) sind zu Großkreuz, dann der Divisionsgeneral de la Grange, — der Bataillons-Chef vom Ingenieur-Korps, Peevost-Vernois, — der Bataillons-Chef und Ingenieur-Geographe, de Castee, — der Oberstlieutenant de la

Die Unterlagspost zu Feemdingen betr.

Die Amannischen Eheleute in Neuburg betreffend. Ludwig Amann, Taglöhner von Neuburg, 60 Jahre alt, und mit seinem kränklichen Weibe äußerst arm, übernahm vor 3 Jahren mit Bewilligung des Polizey-Kommissariats den Waisen Anton Liedel in Erziehung, für welchen monatlich 3 fl. bewilliget waren. Die Amannischen Eheleute wendeten alle mögliche Sorgfalt auf die Erziehung des Knaben, die auch sehr guten Erfolg hatte; aus Freude über die guten Fortschritte des Knaben beschlossen die armen Pflegältern, das monatliche Verpflegs-Geld von 3 fl. aufzusparen, und den Knaben von ihrem eigenen Verdienste zu erhalten; sie brachten nun schon 60 fl., also den Betrag von 20 Monaten zu dem Polizey-Kommissariate mit dem Gesuche, dieses Geld für ihren Pflegling auf Zinsen zu legen.

In der Sitzung des königl. geh. Raths vom 6. Sept. wurde eine Rekurs-Sache vorgetragen und entschieden.

Beförderungen.

Es hält geistliche Beförderungen vom 17. Aug. bis 8. September.

Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden,
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Salis.

Am Kapellenkirchhof zu G. Sch.

Wenn mich der Sorge schwarzer Flügel
In schwülen Erdentagen drückt
Und auf des Kirchhofs stille Hügel
Mein Geist mit Sehnsuchts-Thränen blickt;

Wenn ohne Freund durchs bittre Leben
Mein müder Fuß verlassen irrt
Und meines Geistes kühnes Streben
Der Zweifel Labyrinth verwirrt;

Wenn rings, wohin die Blicke schauen,
Nur Neid und Mißgunst mich umzieht
Und selbst das herzliche Vertrauen

Wenn diese Seelenlaute sterben
Und Mißton mir das Herz zerreißt,
Dann leer' ihn hier, des Lebens herben,
Gramvollen Becher, o mein Geist!

Ja einst an meinem Sterbetage
Möcht' ich hier still und duldend stehn
Und bis zum letzten Glockenschlage
Hinaus in diese Gegend sehn.

Dann, wie nach heißer Tagesschwülle
Legt' ich die schwere Bürde ab,
Und sänk' in deine Todtenstille
Du Erdenhimmel, friedlich Grab!

nen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Ihn besuchte er und verlebte den schönsten Abend in der Gesellschaft seines lieben, muntern Weibchens. So fest er seine Abreise auf den folgenden Tag bestimmt hatte, so wußte man ihn doch seinem Vorsatze ungetreu zu machen; er mußte den Bitten nachgeben, noch einige Tage hier zu verweilen, um eine kleine Lustbarkeit, an der Viele der Stadt und Viele aus der umliegenden Gegend Theil nehmen würden, mit zu feyern. St. wünschte Zerstreuung, und hier schien sie ihm in reichem Maße zu Theil werden zu sollen. Er hatte viel von seinem geheimnißvollen Alten erzählt, und schon am folgenden Tage mußte er ihn zu seinen Freunden führen, bey denen sein melancholisches Spiel ein tiefes Mitgefühl erweckte.

Unterdessen kam der Sonntag heran. Das Rollen der Landkutschen hatte kein Ende; St. sah mit Begierde dem Augenblicke entgegen, wo er in den Ballsaal treten sollte. Es schien etwas Außerordentliches heute seiner zu warten. Die Stunde schlug, und er führte das Weibchen seines Freundes, jugendlich-züchtig gekleidet, zum Saale. Die Musik begann, und für den ersten Tanz war sie seine Tänzerin. Eben hatte er mit ihr durchgetanzt, als sich die Saalthür öffnete, und sein, wie er glaubte, verlornes Lorchen am Arme des jungen krauskopfigen Officiers hereintrat. Nein, das war zuviel! Heute war ihm die Sonne so freundlich aufgegangen, heute war er so gut gestimmt, Alles sah er mit innigem Wohlgefallen an, — und nun begannen trübe Wolken den heitern Horizont zu umdunkeln. St. hatte sich von dem Bilde des Mädchens loszureißen gesucht, aber jetzt sah er, wie wenig seine Vernunft über sein Herz vermochte. Seine Heiterkeit war für heute dahin. Es war ihm nicht möglich, die völlige Beendigung des Tanzes abzuwarten, er entschuldigte sich bey seiner Dame und verließ den Saal.

Ein kleines Gehölz, das an den Garten des Hauses stieß, schien ihm jetzt einen erwünschten Zufluchtsort darzubieten. Gern vertraute er sich den dunkeln Gängen an, und entfernte sich immer mehr vom Hause, um so wenig als möglich von dem Geräusche des Saales zu hören. Da saß er in einer dichtverwachsenen Laube, das Haupt auf seinen Arm gestützt, starr vor sich hinsehend, ohne etwas Bestimmtes zu denken. Auf einmal rauschte etwas neben ihm, er sah auf, und seine Dame am Arme ihres Mannes trat herein.

»Wahrhaftig, ich glaube, Sie sind ein Philosoph geworden, sagte das muntere Weib; hätte ich doch nimmer geglaubt, den Herrn Hauptmann von St. so ernst finden zu können.« Sie begannen über seinen düstern Blick, den er ungeachtet seiner Anstrengung nicht ganz verbannen konnte, zu scherzen, und St. mußte, um nicht den Zustand seines Herzens zu verrathen, mit ihnen zu den Tänzern zurückkehren; aber zum Tanze war er nicht wieder zu bewegen. Sein erster Blick, als er in den Saal trat, war auf die Tänzer gerichtet. Der Franzose und Lorchen tanzten, aber nicht zusammen. Dieß mußte ihm auffallen; doch war er jetzt nicht ruhig genug, um den Officier näher zu betrachten. Lorchen bemerkte den Hauptmann nicht, sie blickte zuweilen mit Wohlgefallen auf den französischen Officier, auch er sah öfter nach ihr hin, doch schien in seinem Blicke etwas anders als Liebe zu liegen. St. war heute nicht unbefangen genug, er glaubte ohne Hoffnung zu seyn, und mochte nichts mehr sehen. Er sehnte sich nach Ruhe, und unter dem Vorgeben einer Uebelkeit entfernte er sich von seinem Freunde und dessen Gemahlin. Sogleich eilte er zu seinem alten Freunde, dem Harfner.

Einsam in seinem dunkeln Stübchen saß dieser, und strömte seine Klage in Gesang aus, den die rührendsten Akkorde der Harfe begleiteten. Er schwieg, als der Hauptmann in die Stube trat, und wunderte sich, daß sein Freund so bald den Freuden des Tages entflohen war.

»Alter Vater,« sagte der Hauptmann, »laßt uns diese Gegend verlassen; hier ist keine Freude für mich. Wie ein böser Dämon treibt es mich

Köhlerhütte spieltet, es wird meinem Herzen wohl thun.«

Der Alte begann, seine zitternde schwache Stimme machte einen eigenen Eindruck auf den Hauptmann. Endlich schwieg der Greis, und der Hauptmann, der während des Liedes still in sich versunken da gesessen hatte, fing an, ihm die Geschichte seiner Liebe zu erzählen. Aufmerksam hörte der Alte zu, drückte dann seinem Freunde die Hand, und sagte: »Sonderbar scheint Ihnen das Schicksal mitspielen zu wollen. Wohl ist es eine goldne Zeit, die Zeit der Liebe; auch ich bin jung gewesen und habe geliebt, und war glücklich in der Liebe. Ich gelangte zum Besitze des schönsten, edelsten Weibes; zwey Kinder wurden die Freude der Aeltern, und schienen der Trost unsers herannahenden Alters werden zu sollen. Aber nun bin ich alt geworden; wie ein vom Sturme entblätterter Eichbaum stehe ich da, gatten- und kinderlos, der Gram hat meine Haare vor der Zeit gebleicht. Kann die Mittheilung der Geschichte eines un-gen Tage; trübe Wolken haben die Tage meines Alters umzogen.« —

Der Mond umschimmerte jetzt gerade des Harfners Antlitz, und schien so hell, daß man ohne Mühe ie Gesichtszüge desselben erkennen konnte. Die Fremde betrachtete ihn eine Weile, dann brach sie aus: »Ewige Vorsehung, ists möglich? Mein Vater!«

Mit diesen Worten stürzte sie schluchzend in die Arme des Alten. »Du Laura?« sprach er, »meine todtbeweinte Tochter? — ja, du bist es! o so bin ich noch nicht ganz verlassen. Dank dir, Vater im Himmel, für diese unerwartete Freude!«

Gerührt trat der Hauptmann hinzu und wünschte ihnen Glück; der Groll in seiner Brust war verschwunden, er hätte jetzt der ganzen Welt verzeihen können.

»Sie auch hier, Herr Hauptmann?« sagte das Mädchen, »o so ist ja die Freude vollkommen.« Sie erzählte ihrem Vater nun, wie sie bey dem guten Alten am Spessart und bey der Mutter des

schwieg, in der Brust eines jeden waren forttönende Saiten berührt worden. Es dauerte nicht lange, so trat Laura wieder herein, am Arme des jungen Officiers. Der Hauptmann blickte verwundert über die Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge, und eine freudige Hoffnung schien vor ihm aufzudämmern. Der Alte staunte, eine Thräne zitterte in seinem Auge. »Auch du, mein Eduard? Der Himmel sey gelobt!« so schloß er ihn an seine Brust. »O könnte eure gute Mutter diese Scene erblicken! So habe ich euch alle wieder, und sie allein ist das Opfer jener Nacht geworden!«

(Der Beschluß folgt.)

Eduard Belmont.

Die Tugenden edler Verstorbenen, ihren Zeitgenossen zum Beyspiele, ihrer trauernden Familie zum Troste, und ihnen selbst zum gerechten Lohne öffentlich aufstellen, ist ohne Zweifel löblich; dem Freunde der Menschheit ist dieses aber noch erfreulicher, wenn der Verstorbene aus einem Stande oder einer Nation war, deren moralischer Zustand mit einigem Rechte die allgemeine Meynung gegen sich hat. Aus diesen Gründen rücken wir folgende kleine Nachricht in dieses Blatt ein.

„Gestern, den 25. August starb in Alzey Hr. Eduard Belmont, ehemals Nathan Simon genannt, jüdischer Religion, commissaire-surveillant der Synagogen des Kantons Alzei, 25 Jahre 8 Monate alt. Dieser in jeder Hinsicht sehr achtungswerthe junge Mann verband mit einem vortrefflichen Herzen, einen gebildeten Verstand und solche sittliche Vorzüge, von denen man ohne Uebertreibung sagen kann, daß sie es verdienen, als Beyspiel aufgestellt zu werden.

„Nach dem frühen Tode seines Vaters, eines ebenfalls achtungswerthen Mannes, schon in seinem 21. Jahre in den Besitz eines sehr beträchtlichen Vermögens gesetzt, betrug er sich als Mann, wie es seine tadellos vollbrachten Jünglingsjahre erwarten ließen. Er widerstand den Lokungen des Reichthums zu Uebermuth und unmoralischen Genüssen, legte sein Vermögen auf eine solide Art an, und, gleichweit entfernt von Geiz und Verschwendung, genoß er es, und lebte auf einem anständigen und liberalen Fuße. Einen großen Theil desselben steckte er in den Ackerbau, den er mit Verstand und Lust trieb. Er begnügte sich nicht, seinen Ruf rein von allem Vorwurfe des Wuchers zu erhalten, und ein gewissenhaft, redlicher Handelsmann zu seyn, sondern er war auch der Wohlthäter der Armen aller Religionen, die ihm laut nachweinen. Ueber die Vorurtheile seiner Religion war er weit erhaben, und hatte den Muth, dieses zu zeigen, wie er sich denn auch als Notable, dann als Regisseur, endlich als commissaire-surveillant in mehreren Sitzungen des jüdischen Departementalkonsistoriums durch Vorschläge auszeichnete, welche dem Geiste der Zeit angemessen waren: aber er wußte auch, daß sich Vorurtheile nicht mit Gewalt und leidenschaftlicher Hitze ausrotten lassen. Gewissenhaft hielt er sich daher an die Gebräuche seiner Religion, welche eine moralische Tendenz hatten, oder an welche sich große Erinnerungen aus der Geschichte seines Volkes knüpften, und erhielt sich so das Zutrauen seiner Glaubensgenossen auf reifere Jahre und hellere Zeiten. Seine Uneigennützigkeit zeigte sich besonders bey der ihm anvertrauten Aufsicht über das gemeine Eigenthum und der Leitung der gemeinen Angelegenheiten der Israeliten des Kantons Alzei. Er war ein sehr zärtlicher Gatte und ein exemplarischer Hausvater, und da er vielen äussern Anstand und Lebensart hatte, die Gesellschaft gebildeter Menschen suchte, belesen war, viele Handelskenntnisse besaß, und den seiner Glaubensgenossen eignen originellen Wiz, von seinem Vater in einem höheren Grade ererbt hatte, so war er auch ein angenehmer Gesellschafter. Kurz, sein Tod ist ein wahrer Verlust für den Staat, welchem er zum Unterschiede von so vielen seiner Brüder ein nützlicher Bürger war, und insbesondere für die

miges Lob an seinem Sarge, ist der beste Beleg zu der Wahrheit dessen, was ich Ihnen schreibe. — Während er zur Erde bestattet wurde, schickte seine trostlose Familie dem Herrn Mái eine Summe Geldes für die Armen aller vier Religionen.''

Th.

Stoff zu Parallelen.

Krönungs-Prozession des Neger-Kaisers Dessalines.

Zwar haben uns die Anatomen Blumenbach und Sömmering unsere Brüderschaft mit dem Neger etwas verdächtig machen wollen, indem sie bey Zergliederung einiger Neger-Leichname, aus deren flächerm zurückweichendem Vorderhaupt, dem flachen Hinterhaupt, der kräftigern Unterkinnlade, dem kleinern Gehirn, dem kleinern Becken und der etwas gebogenen Gestalt der Beine, auf allzunahe Verwandtschaft der schwarzen Goldküstenbewohner mit dem Orang-Utang

repdisch. Auch nahm ja der König von England keinen Anstand, den Thron von Haiti, trotz der etwas gebogenen Beine ihres Besitzers, anzuerkennen. Auch versichert Rainsford, daß die St. Domingischen Neger, seit sie das Joch der Weißen abschüttelten, eine Masse von Talenten, eine Thätigkeit, einen Scharfsinn entfalteten, die man den Vettern des Orang-Utang nie zugetraut hätte. Wenigstens gesteht man ihnen schon jetzt zu, daß sie gute Generale besitzen können. Freylich, unbarmherzig und grausam sind sie im Kriege; wenn dieß aber eine Folge des kleinern Gehirns seyn sollte: so muß dasselbe auch oft bey den weißen Europäern nicht sonderlich groß seyn.

Als sich der Negergeneral Hans Jakob Dessalines im Jahr 1804 zum Kaiser Jakob I. krönen ließ, ging der Krönungszug mit großem Gepräng, durch die Straßen der Hauptstadt zur Kathedralkirche, von wannen ein feyerliches „Herr Gott dich loben wir!'' tönte. Die Prozession

ner der Kanonen hin.

Leider, diese *mimische* Proklamation des schwarzen Imperators ging bisher so wenig in Erfüllung, als manche andere gedruckte; in der Wirklichkeit marschirte alles in umgekehrter Ordnung; die letzten wurden die ersten; das Militär stand an der Spitze, die Erziehung trug die Schleppe nach.

Der persische König *Artaxerxes*, dessen Gesetzbuch noch der große *Chosroes Nushirvan* allen seinen Staathaltern zur ewigen Richtschnur ihrer Verwaltung zusandte, dachte sich die Sache ganz anders, als Kaiser Jakob von Haiti, und verrieth in der That mehr Welt- und Menschenkenntniß, als der Sohn der Goldküste.

sebung mächtiger aufrichten, als die längste Predigt, die oft eben darum die langweiligste ist. Oft sind die Entwickelungen unbegreiflich wunderbar; oft schauerlich. Die neueste Geschichte ist nicht arm daran. Man darf sich nur an das Ende der meisten von denen erinnern, welche in der französischen Revolution ihre Hände mit dem Blute der Unschuld färbten.

Seltsam war die Rache, welche die Gemeinde *Cusset* nach dem neunten Thermidor, das heißt nach *Robespierre's* Sturz, an einem ihrer Mitbürger nahm, der einer von den subalternen Schreckensmännern gewesen war. Dieser, Namens *Forestier*, ein Advokat, votirte, als Mitglied des Nationalkonvents, auch Ludwigs des Sechzehnten Tod, errichtete in seinem Ge-

Alphons kommt in eine Gesellschaft. Die heitere, fröhliche Stimmung, woran alle Theil nahmen, schweigt und der bloße Ankömmling giebt es durch seine übellaunigte Gebehrde zu verstehen, wie sehr die Freude sein menschenfeindliches Herz kränkt. Einige Personen forschen gerührt nach seinem stillen Kummer; er giebt sich den Anstrich des Geheimnißvollen; seine Worte machen auf ihn aufmerksam; und er freut sich, die Rolle eines Sonderlings zu spielen. Man spricht über den Werth der Empfindsamkeit, über die Größe der Tugend, über allgemeine Verderbtheit der Menschen. Alphons fühlt sich in seinem Elemente. Seine Augen sprechen mit einem jungen Frauenzimmer, sein ganzes Wesen ist bemüht, in Beziehung auf sie von den Wundern der Sympathie und den einsiedlerischen Freuden ihrer Geweihten zu schwärmen. Ein Paar Männer aus der Gesellschaft bemerken eine Thräne im Auge des Mädchens, sie fassen den selbstgefälligen Träumer zürnend ins Gesicht, treten in einem Winkel zusammen und verwünschen Rousseau und

und vielleicht selbst eine Variazion erlitten haben.

———<◇◇>———

Zur Zeit, als der berühmte Vernet seine Seestücke malte, lebte zu Marseille ein Invalide in einem Alter von 120 Jahren. Dieser Mann hatte seine Wohnung in einer sehr hoch gelegenen Citadelle notre dame de la garde, kam aber täglich in die Stadt herab, wo er sehr beliebt war, und Vernet, dem dieser so wohl erhaltene Greis wahrscheinlich auffiel, hat uns in einem seiner Gemälde, betitelt: Aussicht des Hafens von Marseille, ein sehr wohl gerathenes Bildniß von ihm zurückgelassen. Herr von Belloy, damals Bischof zu Marseille, und von einer Familie, in der es hundertjährige Mitglieder gab, hatte eine ganz besondere Vorliebe für den alten Hannibal (dies war der Name des Invaliden) und dieser mußte oft in seinem Pallaste speisen. Eines Tags wurde dem Prälaten

so liebenswürdiger Bischof und eine solche Herablassung verdiente. „Monseigneur, sprach er, ich erhalte von Ihnen in diesem Augenblicke einen hohen Beweis von Freundschaft und Güte, und ich will Ihnen ein Vermächtniß zurücklassen, das meiner Erkenntlichkeit entspricht. Menschen wie Sie, verdienen länger zu leben als andere; ich vermache ihnen also mein Alter, und werde sterbend Gott bitten, daß er meinen Wunsch erhöre." Diese ruhrende Scene machte einen tiefen Eindruck auf das Herz des Prälaten. Er dachte oft an Hannibal's Vermächtniß, und diejenigen, welche das Glück hatten, sich ihm in diesen letzten Zeiten zu nähern, konnten leicht bemerken, mit welchem festen Vertrauen der Herr Kardinal sich bestimmt glaubte, weit über die 100 Jahre hinaus zu leben.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XLVI.
Mittwoch den 26. September 1810.

Königliches Familiengesetz.

Es handelt Titel I. von den Personen des königlichen Hauses, von ihren Titeln und Wappen. Tit. II. Von den Heurathen der Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses. Tit. III. Von den Akten über die Geburt, den Vermählungen und den Sterbfällen der königl. Familie. Tit. IV. Von der Aufsicht des Königs über die Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses. Tit. V. Von der Erbfolge. Tit. VI. Von Appanagen, Aussteuer und Witthum. Tit. VII. Von dem Hofstaate des königlichen Hauses. Tit. VIII. Von dem Privatvermögen des kön. Hauses. Tit. IX. Von der Regentschaft und den Vormundschaften. Tit. X. Von der Gerichtsbarkeit über das königl. Haus und von dem Familienrathe.

Allgemeine Verordnungen.

1. Die Einführung des baier. Malzaufschlages in dem Fürstenthum Regensburg betr.

Es wird der in dem Königreiche Baiern bereits bestehende Malzaufschlag auch in diesem Fürstenthume eingeführt.

2. Vermög dieser Verordnung wird den Justizbehörden aufgetragen, bey den Vorladungen des subalternen Forst-Personals in bürgerlichen und peinlichen Rechtsfächen jederzeit zugleich das vorgesetzte Forstamt hievon in vollständige Kenntniß zu setzen.

3. Diese Verordnung bestimmt für die Assessoren und Aktuare der sämmtlichen Untergerichte den nämlichen Gerichtsstand der Stadt-, Land- und Mediat-Untergerichte in erster und zweyter Instanz.

Auftrag

an die Stadt- und Landgerichte der Inn- und Eisak-Kreise.

Betrifft die Einsendung der Advokaten-Beyträge für die Hälfte des Etats-Jahres 1810/11.

Bekanntmachungen.

Die Pfarrey Röckingen im Landgericht Wassertrüdingen, — die protestant. Herbishofen u. Theinselberg zu Dieboltsau im Rheinthale, um welche sich in Ermangelung reformirter Kompetenten, auch lutherische Kandidaten melden können, und Oberdiessen im Landgerichte Buchloe sind erledigt.

Beförderungen.

Se. Maj. haben zwey geistliche Präsentationen bestätiget.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 29. July 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
Zugef.	6434	2394	443	1696	fl.	kr.
Verk.	5038	2090	347	1446	112,189	40

Verfaßt den 5. August 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld-Summe.	
Zugef.	5478	2004	380	1178	fl.	kr.
Verk.	4336	1820	310	955	96,694	46

Nro. XLVII.
Mittwoch den 26. September 1810.

Allgemeine Verordnung.

(Die Territorial-Eintheilung des Königsreichs betr.)

„Wir Maximilian Joseph ꝛc. ꝛc. Nachdem einerseits durch die neuerlichen politischen Verhältnisse die Gränzen Unsers Reichs verschiedene Veränderungen, theils durch Abtretungen, theils durch Zuwachs erlitten haben, andererseits die Verschmelzung mehrerer zuvor fremdartiger Gebietstheile in die bisherigen Kreise durch einen wohlthätigen Uebergang es erleichtert hat, zur Vereinfachung der Verwaltung größere Territorialmassen zu bilden; so haben Wir, nach vorgängiger Prüfung der verschiedenen Uns hierüber vorgelegten Plane, beschlossen, Unser Reich nunmehr in neun Kreise einzutheilen, nämlich: 1. in den Mainkreis, 2. den Rezatkreis, 3. den Regenkreis, 4. den Ober-Donaukreis, 5. den Unter-Donaukreis, 6. den Illerkeis, 7. den Isarkreis, 8. den Salzachkreis, und 9. in den Innkreis.

Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt
Reichhinstreuende Natur.
Ich erkenne dich bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Göthe.

Kunstschönheiten zu Erlangen.

Nordöstlich von Erlangen schützt eine Bergkette die Stadt vor dem Ungestüme des Boreus. Hier, wo den sanften Abhang empor sich der schmale Pfad windet, durch Haselgebüsche und Nußstauden den Waller führet, hier liegt der paradiesische Garten, mit lebendigem Grün umzäunt. Wohl eine halbe Stunde begränzt ihn im Umfange. Der menschenfreundliche Besitzer läßt Jedem freyen Zutritt durch die stets offene Pforte, und den Eintretenden empfängt der süße Schatten einer dichten Kastanien-Allee, und führt ihn auf einer Wendeltreppe von rother Sandstein ...

Weinschlauche sitzen, bewohnen die dunkeln Taxushaine, und gewähren eine romantische Rückerinnerung an die Fabelzeiten der mythischen Epoche. Mitten in einem kleinen Gemüßgarten steht ein chinesisches Haus; von hier überblickt man die prächtige, regelmäßig gebaute Stadt mit ihren reitzenden Umgebungen, alle Dörfer, Wälder und Wiesen, selbst das Kastell von Nürnberg.

Ein Stall, in dem vier Esel beständig gesattelt bereitet stehen, Damen und Kinder den bergigten Grund hin und wieder zu tragen, schließt sich an die Stätte, wo Freunde des Armbrustschießens ihre Unterhaltung finden. Weiter hin senkt sich der Boden abwärts, und führt durch

die verborgne Feder löset sich, Gewichte rasseln, und der Eremit, der im Hintergrunde auf einem Baumstamme sitzt, voll ehrwürdigen Ansehens, mit grauen Locken und silberweißem Barte, verneigt sich langsam. Er scheint aufmerksam in der Apokalypse zu lesen, die in lateinischer Sprache aufgeschlagen in seinem Schooße liegt. Ein Stuhl ladet den Ankömmling ein, Platz zu nehmen. Durch ein gelbes Fenster flattert ein matter Glanz auf das gegenüber hängende Crucifix, und auf der Erde steht ein Becher von Holz, mit Wasser gefüllt. — Eine Quelle rieselt außer der Hütte herab, und gießt ihr spiegelhelles Wasser in ein Becken, das sich in einem Bächlein verliert. Trauerweiden säumen das Ufer und tauchen ihre Aeste in die hüpfenden Wellen.

Folgt man dem Schwimmen der Kristallfläche, so gelangt man an die Ruinen eines Heidentempels von Tuftstein erbaut. Steinerne Bänke laden den Müden zur Ruhe, der noch nicht so weichlich ist, nur auf Eiderdunen für seine erschlafften Glieder Stärkung zu fühlen. Der Un-

und in demselben eine Dirne, in deren Brust drey Dolche stecken, mit der Aufschrift: Die heilige Vehme.

Durch Lichtklappen empfängt der Versammlungsort von oben herab die sparsame Beleuchtung.

Am Ende des Waldes liegen Ruinen einer zerstörten Ritterburg. Mitten unter denselben steht ein Badehaus für den Eigenthümer, dessen Inneres unbeschreiblich reitzend angeordnet ist.

Von da wandelt man durch ein Birkenwäldchen den Vorsprung eines Hügels hinan, und kömmt an drey schlanke Silberpappeln, die einen Apollo auf einem Piedestal umgeben, zu dessen Füßen der Bogen, und in dessen Hand die wohlklingende Lira liegt. In der Mitte des Gestelles liest man die Worte:

„Nicht immer spannt Apollo den Bogen; zuweilen weckt er auch auf's Neue, wieder zum „Saitenspiel die schweigende Muse. —

An diese Stelle fügt sich ein kleines Labyrinth, das dem Waller viel zu schaffen macht, bis er an einen aufgeschichteten Holzstoß kömmt. Der Un-

Launen des Schicksals.

—o—

(Beschluß.)

Als die erste Freude des Wiedersehens gestillt war, kam es zu Erklärungen. Herr von M. (so hieß der Alte) besaß am linken Rheinufer ein kleines Gut, und war in der Gegend als ein reicher Mann bekannt. In den stürmischen Zeiten des Krieges wollte es ihm nicht mehr in der Wohnung seiner Väter gefallen. Er beschloß daher mit seiner Familie sein Gut zu verlassen, und verwandelte zu dem Ende Alles, was ihm möglich war, in baares Geld. Schon war Alles zur Abreise bereit, und mit unruhig schlagendem Herzen sahen sie dem morgenden Tage entgegen, der sie vielleicht auf immer von den Gütern seiner Väter entfernen sollte. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. In der Nacht vor dem festgesetzten Tage brachen Räuber ein, die schon lange die Gegend unsicher gemacht hatten. Die Familie nebst einem alten treuen Diener, der sie begleiten sollte (die übrigen waren schon verabschiedet), setzten sich zur Wehr. Die Folge war, daß der junge M. schwer verwundet fiel, Frau von M. wurde das Opfer dieser Nacht, der alte Diener war ebenfalls gefallen. Herr von

er vordrang, wurde er das Opfer seines Ungestüms, er fiel schwer verwundet in die Hände der Feinde. Und diesem Unfalle verdankte er's, daß er seine Schwester und seinen Vater wieder fand.

Froh blickte der Hauptmann bey diesem unerwarteten Ausgange auf. Es ahnte ihm, daß dieser Abend, der für ihn so trübe begonnen, der schönste seines Lebens werden sollte. Laura stand freygesprochen da, sein Herz schlug ihr mächtig entgegen, er vermochte nicht mehr sich zu halten. »Laura, sprach er, indem er ihre Hand ergriff, können Sie es mir verzeihen, daß ich gegen Sie einen falschen Verdacht hegen konnte? Sind Sie aber mit dieser Hand zufrieden? Mein Herz war lange schon das Ihre.« Sie sank erröthend in seine Arme.

Froh schon blickte der Herr von M. auf diese Scene, als sich Laura mit einem tiefen Seufzer dem Hauptmanne entwand. »Ach, sagte sie, so glücklich ich an Ihrer Seite seyn würde, so unmöglich ist es. Gott, du weißt es, ein heiliges Versprechen bindet mich!« Sie schwieg, und eine Thräne glänzte in ihrem schönen Auge.

Alle schauderten bey diesen Worten auf. »Wie, sagte der Alte, Laura! ein heiliges, Gott gethanes Versprechen bindet dich? Ach! (indem er mit gefalteten Händen gen Himmel sah) welch ein Gram wird noch des Abends meiner Tage harren?« —

Meeres trieb. Er eilte nach Paris. Zuvor aber schworen sie sich ewige Treue, selbst jenseits des Grabes. Kurze Zeit nach ihrer Trennung fiel er als ein Opfer seines Enthusiasmus. Treu ihrem Schwur, und noch zu sehr der Trauer über den Tod ihres Geliebten ergeben, lehnte Laura die Anträge einiger Jünglinge, die der Reiz des schönen, edeln Mädchens gefesselt hatte, ab. Ihre Trauer ging allmählig in ein stilles Dulden über. Da ereignete sich ihre unglückliche Entführung in das grausige Dunkel des Spessarts, dem sie nur durch den Edelmuth des Räuberhauptmanns entkam. Unter stiller häuslicher Arbeit und bey dem Unterrichte der frohen Kinder ihrer guten Nachbarn, und im Umgange mit der Frau von St. heiterte sich ihr Herz allmählig auf. Nun lernte sie den Hauptmann von St. kennen. Sie erkannte in ihm den edeln, biedern Mann, fühlte Hochachtung für ihn, und aus dieser Hochachtung erzeugte sich nach und nach wahre Liebe. Sie gestand sich nicht, daß sie ihn liebe, und so kam es zu jenem Auftritte, wo er sie am Klavier überraschte. Jetzt lag der Zustand ihres Herzens klar vor ihr. Sie machte sich die bittersten Vorwürfe über ihre Bundbrüchigkeit, und ohne recht zu wissen, was sie that, verließ sie in stiller Nacht die Burg und die Gegend, die ihr so lieb geworden war, und eilte dem Rhein näher zu. Ohne Ruhe setzte sie einige Tage ihren Weg fort; am Abend des dritten Tages konnte sie nicht mehr, ihre Kräfte waren erschöpft, krank gelangte sie zu der Wohnung des Predigers, in dessen Garten sie der Hauptmann wieder sah. Der Prediger, ein guter, menschenfreundlicher Mann, nahm sie auf. Die edle Familie bemühte sich, sie zu erheitern, und es gelang ihr so sehr, daß bald die Ruhe in Laurens Herz kehrte. Dieser guten Familie, die ihr volles Zutrauen erhielt, entdeckte sie ihre wahren Verhältnisse. Der Prediger kleidete sie ihrem Stande gemäßer, und entschloß sich, sie bey sich zu behalten, bis sich für sie günstigere Aussichten zeigen würden. Auch hier unternahm sie es wieder, einige Kinder zu lehren; besonders hing der jüngste Sohn des Pfarrers, ein holder, lieber Knabe, jener, der ihr den Kranz aufsetzte, wie an einer Mutter an ihr. So war ihr der Frühling heran gekommen, und sie hätte die schönsten Tage gelebt, hätte sich nicht zuweilen eine leise Erinnerung der Vergangenheit in das Gefühl der frohen Gegenwart gemischt. Aber es war ihr eine andere Freude aufbewahrt, sie sollte ihren Bruder wieder sehen. Er hoffte durch die Bemühungen einiger Freunde sein väterliches Gütchen retten zu können, und war im Begriff nach Frankreich zurück zu kehren. Der Wirth des Dörfchens hatte ihm von dem guten Mädchen, der schönen Unbekannten, die vom Prediger wie eine Tochter behandelt wurde, erzählt. In ihm stieg eine leise Hoffnung auf, in ihr vielleicht seine Schwester wieder zu finden; schnell eilte er zu der Wohnung des Predigers, und so kam es zu jener Scene, die dem guten Hauptmanne so vielen Kummer gemacht hatte.

Der Hauptmann sah nun das Mädchen vollkommen gerechtfertigt. Wie gern hätte er sie jetzt weniger gewissenhaft gewünscht! Indessen hoffte er von dem Prediger, den sie wie einen Vater ehrte, die Beseitigung dieser Skrupel.

Schon am folgenden Morgen reiseten sie alle zu dem Pfarrer, dessen Dorf nur wenige Meilen entfernt lag. Wie sich der edle Mann freute, da er Laurens Vater sah! Auch der Hauptmann erhielt sein volles Zutrauen. Dieser hatte ganz richtig gerechnet: er sah den Pfarrer öfter im ernsten Gespräche mit Lauren begriffen, und schon am folgenden Tage — sie saßen eben in der Abenddämmerung in der Gartenlaube — sank sie in die Arme des glücklichen Hauptmanns, sich des bräutlichen Namens freuend. Freudig eilten sie zu dem stillen Häuschen, wo die beyden Alten im heftigen Gespräche über Frankreich begriffen waren. Da waren die Revolutionsmänner und die Alliirten vergessen. Freude bemächtigte sich Aller, jede Fal-

des Kummers war ausgeglättet, und bey vollen Gläsern wurde der Abend gefeyert.

Noch einige Tage verweilten sie auf Bitten des Pfarrers bey ihm, dann eilten sie nach der Burg. Schon hatte ein Bote der Frau von St. die Nachricht überbracht, daß der Hauptmann zurückkehre und seine Braut mitbringe. Schleunigst hatte sie auf der Burg Alles zum Empfange der Braut geordnet, und die Bewohner des Dörfchens zu einem festlichen Tage aufgefodert, wozu sie ihnen einige Fässer Bier und ein Fäßchen Wein darreichte. Diese, die ihren jungen Herrn nicht wenig achteten, erbauten Ehrenpforten von grünen Zweigen und Lauben, und sahen mit Erwartung dem freudigen Tage entgegen, der ihnen, wie sie hofften, eine Mutter geben sollte. Nicht weniger erwartungsvoll harrte Frau von St.; sie war begierig die Braut ihres Sohnes kennen zu lernen.

Der ersehnte Tag war herangenaht, früh schon hatten sich die frohen Dorfbewohner, Alt und Jung, in ihren Sonntagskleidern versammelt, die Männer und Jünglinge mit Büchsen versehen, die das Gepräge vergangener Zeiten (sie kamen als ein Erbstück der Familie von Vater auf Sohn) an sich trugen, und nur selten dem Rost entzogen wurden. Schon war es Nachmittag und sie standen noch immer voll Erwartung, da gab der ausgestellte Wächter das verabredete Zeichen; schnell standen alle in zwey langen Reihen, die Musikanten, die in der Laube auf der einen Seite der Ehrenpforte saßen, begannen ihr Spiel, sobald sie den Wagen heranrollen sahen; laut knallten die alten Büchsen, und weithin schallte das Hoch der guten Landleute. Innig gerührt sah der Hauptmann diesen Beweis der Liebe seiner Landleute zu ihm, und diese fühlten sich durch seinen und seiner Braut freundlichen Gruß und Dank nicht wenig belohnt. Mit Verwunderung staunten sie die schöne, freundliche Braut an; jeder wollte sie schon wo gesehen haben; vergebens aber riethen sie hin und her.

Schnell fuhr nun der Wagen zu der Burg. Aber wie sah Frau von St. auf, als sie in ihrer künftigen Tochter ihr wohlbekanntes Lorchen erkannte! Wohl zufrieden mit der Wahl ihres Sohnes, und gerührt über die glückliche Aufklärung von Laurens Schicksal, drückte sie das gute Mädchen an ihre Brust, und freute sich über das Glück ihres Sohnes.

Die übrigen Stunden des Nachmittags verlebten sie in der Mitte der Dorfbewohner, die auf dem mit grünen Zweigen umpflanzten Tanzplatze bey Tanz und Spiel und frohen Gesprächen sich des Tages freuten. Der Hauptmann ließ Speisen und Getränke dahin bringen, und feyerte an der Seite seiner Laura den glücklichsten Tag unter ihnen. — Wie hoch aber Laurens gute, alte Pflege-Aeltern auffahen, als sie jetzt zu ihnen trat, und sie an die Tage erinnerte, die sie bey ihnen verlebt hatte! wie die Kinder des Dörfchens bey ihrem Erkennen aufjauchzten! und wie die muntere Maria erschrecken aufblickte, als sie in ihrer alten Freundin eine so vornehme Dame erkannte! Laure aber lebte vergnügt unter ihnen, und vergaß in ihrem Glücke die guten Bewohner des friedlichen Dörfchens nicht.

Wirkung der Musik auf die Thiere.

Mrs. Piozzi, eine berühmte englische Schriftstellerin, erzählt in ihren Bemerkungen auf einer Reise in Italien, daß der bekannte Komponist Ferdinand Bertoni, als er nach langem Aufenthalt in London, in seiner Vaterstadt Venedig lebte, eine Taube mit eigener Hand aufgefüttert habe, welche immer um ihn war, wenn er sang oder auf dem Piano = Forte spielte. Sie erwarb sich allmählig ein so feines Ohr und richtigen Geschmack für die Musik, daß Niemand, der ihr Betragen beobachtete, zweifeln konnte, daß es ihr inniges Vergnügen gewähre, Herrn



Bertoni singen und spielen zu hören. Sobald er sich an sein Piano-Forte begab, begann die Taube mit den Flügeln zu schlagen, setzte sich auf das Instrument und äußerte Zeichen der lebhaftesten Freude. Gab er aber selbst, oder irgend ein Anderer eine falsche Note an, oder machte sonst eine Dissonanz in den Tönen, so unterließ sie nie, auf die sichtbarste Art ihre unangenehmen Empfindungen und ihren Unwillen an den Tag zu legen. Quälte man sie auf diese Art lange, so gerieth sie vollends ganz in Wuth, und hackte den Beleidiger in die Beine und Finger. Mrs. Piozzi war selbst mehrere Male Augenzeugin davon gewesen, und Bertoni betheuerte ihr, daß er keinen Fall wisse, wo die Taube falsch geurtheilt hätte, er entfernte sie auch oft, wenn er Unterricht ertheilte, aus seinem Zimmer, damit die Lehrlinge von ihr nicht beunruhigt würden. Uebrigens fand die Reisende nichts besonders an dieser Taube, als eine große Anhänglichkeit an ihren Herrn, von dessen Hause, ungeachtet ihr die Flügel nicht beschnitten waren, sie sich nie entfernte.

Stoff zu Parallelen.

Anders denkt der Sekretär, anders der Papst.

Aeneas Sylvius Piccolomini war ein vortrefflicher Kopf; ein angenehmer Dichter, er empfing sogar die poetische Lorbeerkrone; ein guter Rechtsgelehrter; ein fleißiger Geschichtsschreiber; ein gelehrter Theolog; und was mehr als alles sagen will, ein vorurtheilsfreyer helldenkender Kopf. Als Sekretär der berühmten Kirchenversammlung zu Basel im Jahr 1431, war er der eifrigste Vertheidiger des Ansehens der Concilien gegen die Macht und Eigenmacht der Päpste. Keiner sprach wärmer, keiner geschickter für die Freyheit und Rechte der Kirche, keiner bündiger gegen den päpstlichen Despotismus.

Was geschah? Etliche zwanzig Jahre nachher wurde er selbst Pabst. Die Welt erwartete von diesem hellen Kopfe große Reformen in Kirchensachen; man erwartete, er werde wenigstens seinem Jahrhundert werden, was Ganganelli dem achtzehnten werden wollte. Hochgespannt blickte die Christenheit zu Pius dem Zweyten empor.

Da erließ er 1460 eine Bulle, worin er alle Appellationen vom Papst an ein Concilium für null und nichtig, abscheulich, und den heiligen Canons zuwider erklärte, und in einer andern Bulle von 1463 widerrief er alles, was er als Sekretär für das Baseler Concilium geschrieben.

„Wir sind Menschen," sagt er; „Wir haben menschlich geirrt. Wir wollen nicht läugnen, daß vieles, was Wir gesagt und geschrieben haben, verdammt werden könne. Wir haben gepredigt aus Verführung, wie Paulus, und aus Unwissenheit die Kirche Gottes verfolgt. Wir ahmen nun dem seligen Augustinus nach, welcher auch die irrigen Meinungen widerrief, die ihm in seinen Werken entschlüpft waren. Wir thun dasselbe. Wir bekennen unverholen unsere Irrthümer, aus Furcht, es möge das, was Wir in der Jugend geschrieben, irgend einmal dem heiligen Stuhl Nachtheil und Abbruch thun. Denn wenn es irgend Jemand geziemt, die Größe und den Glanz des ersten Throns der Kirche zu vertheidigen und zu erhalten: so geziemt dieß Uns, den der gnadenreiche Gott aus bloßer Güte und Huld, ohne irgend ein Verdienst von Unserer Seite, zur Würde eines Statthalters Jesu Christi erhoben hat. Aus dieser Ursache nun warnen und ermahnen Wir euch in dem Herrn, allen jenen Schriften keinerley Glauben beyzumessen, die auf irgend eine Art das Ansehen des apostolischen Stuhls kränken, und Gesinnungen begünstigen, welche die römische Kirche verwirft. Wenn ihr demnach etwas ihrer Lehre Widerstehendes in Unserm „Dialogen," oder in Unsern „Briefen"

1460 eine Bulle, worin er als
m Papst an ein Concilium zu
, abscheulich, und den heilige
erklärte, und in einer andern
widerrief er alles, was er als
s Baseler Concilium geschrieben
Menschen," sagt er; „Wir haben
irrt. Wir wollen nicht länger,
s Wir gesagt und geschrieben ha
werden könne. Wir haben gege
hrung, wie Paulus, und w
r Kirche Gottes verfolgt. Wir s
seligen Augustinus nach, un
rrigen Meinungen widerrief, in
Werken entschlüpft waren. W
Wir bekennen unverholen wie
us Furcht, es möge das, was W
geschrieben, irgend einmal zu
Nachtheil und Abbruch thun. Den
Jemand geziemt, die Größe und
ersten Throns der Kirche zu er
zu erhalten: so geziemt dieß Uns,
nreiche Gott aus bloßer Güte und
rgend ein Verdienst von Unser
ürde eines Statthalters Jesu Chri
[illegible]

Aus dem Zweyten.

Mittel gegen Rebellionen.

Philipp von Valois, erster französischer König aus der Nebenlinie des valesischen Geschlechts, bestieg 1328 den Thron. Die Völker gaben ihm damals den Beynamen des Beglückten (fortuné), bald aber den schönen des Gerechten.

Sein Vasall, der Graf von Flandern, hatte seine Unterthanen so gedrückt und ausgesogen, daß die Leute in der Verzweiflung erst die flandrischen Amtleute todt schlugen, dann, um sich gegen grausame Strafen zu vertheidigen, die Waffen ergriffen. König Philipp kam dem Grafen zu Hülfe, griff die rebellischen Flamänder an, und schlug sie den 24. Aug. 1328 bey **Kassel**. Nachdem er alles vermittelt und den Frieden ganz hergestellt hatte, zog er seine Truppen zurück aus dem Lande, und nahm von dem Grafen Abschied. „Sire," sagte dieser, indem er dem Könige öffentlich vor allen versammelten Großen dankte, „nun mich Ew. Maj. verläßt, wer sichert mich vor neuen Unruhen?" — „Nicht doch!" fiel ihm der König ins Wort; „mein Heer that freilich viel, aber seyd künftig klüger, seyd künftig menschlicher, und ihr werdet keinen Rebellen mehr sehen!". — Der **Graf** verbeugte sich erröthend.

Wie im süßen Genuß beglückte Liebe
Ruht am kühlenden Bach, und in des Waldes
Grüne Schatten sich hülle, wenn Sirius Gluthen
Lodern vom Himmel.

So mit heiligem Ernst, der früh'sten Träume
Ihrer Kindheit gedenkend und der Thränen
Die sie selig geweint, wallt still und sinnend
Einsame Liebe

Durch das rauschende Laub, wenn durch die Gegend
Tönt das Schimmergeläut der Abendglocken,
Und in ruhigen Schlaf die herbstlich-schöne
Müde Natur sinkt.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. XLVIII.
Sonnabend den 29. September 1810.

Allgemeine Verordnung.

Diese Verordnung beschließt: daß auch in der Provinz **Baireuth** der im Königreich Baiern bestehende Malzaufschlag eingeführt wird.

Bekanntmachungen.

1. Verzeichniß der an der königlichen Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut im Winter-Semester 1810/11 zu haltenden Vorlesungen.

Nro. XLIX.
Mittwoch den 3. Oktober 1810.

Allgemeine Verordnungen.

Die erste bestimmt nach dem organischen Edikt vom 28. July 1808 die Ablösung der Korn= und Geldbodenzinse.

Die zweyte hebt den Handwerksmißbrauch der Nagelschmide, ihren Unterschied zwischen den schwarzen und weißen Gesellen, auf.

Bekanntmachungen.

1. Das Verbitten nachgesuchter katholischer Pfarrstellen wird nicht mehr gestattet.

2. Die Administration über die Central=Pensions=Anstalt für die Hinterlassenen der Advokaten wird dem Appellationsgerichts=Präsidenten der Isar= und Salzach=Kreise, Klement Freyherrn von Leyden, übertragen.

3. Die Pfarreyen: Margarethenried im Landgericht Moosburg, Holzgünz im Landger. Ottobeuern, Dirlewang im Landger. Mindelheim, und Singenbach im Landger. Schrobenhausen sind erledigt.

4. Die Extrapost=Taxen wurden von 1 fl. 30 kr. auf 1 fl. 15 kr. für Pferd und einfache Post herabgesetzt.

5. Enthält die Bildung der Nationalgarde 3ter Klasse in Ebermannstadt, Heiligenstadt und Muggendorf, und

6. die Bildung der National=Garde 3ter Klasse in Ludwigstadt.

7. In der Sitzung des königl. geh. Rathes vom 27. Sept. wurde eine Rekurssache entschieden.

Allerhöchste Zufriedenheits=Bezeugungen und Belohnungen.

Se. Maj. der König haben am 19. Sept. l. J. dem Wundarzte zu Pfatter Michael Götz, welcher sich bey Anfang des vorjährigen Feldzugs mit unermüdetem Eifer der verwundeten Krieger annahm, indem er nicht nur die in sein Haus gebrachten Blessirten mit größter Sorgfalt behandelte, sondern selbst nach der Schlacht bey Eckmühl mit seinem Gesellen Kaspar Kraus das Schlachtfeld bereiste, und für die Pflegung und Unterbringung der in den Dörfern umher zerstreut gelegenen Blessirten sorgte, — die silberne Civil=Verdienstmedaille zu verleihen geruht, und anbefohlen, den Namen seines Gesellen, obigen Kaspar Kraus, der ihn im Dienste der Menschheit so lange unterstützte, bis ihn eine Krankheit dazu unfähig machte, durch das Regierungsblatt bekannt zu machen. — An demselben Tage wurde die silberne Civil=Verdienstmedaille dem Straßen= und Wasserbau=Inspektor zu Pfaffenhofen (im Isar=Kreise) N. Schaumberg zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit mit den von ihm ausserordentlich geleisteten Diensten verliehen, indem derselbe am 18. April 1809 die Abbrennung der Regenbrücke zu Rheinhausen im Angesichte des Feindes mit Gefahr seines Lebens leitete.

Beförderungen.

Vom 7. bis 20. Sept. gingen mehrere Beförderungen und Versetzungen vor.

Anzeige über die Getreid=Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 12. August 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld=Summe. fl.	kr.
Zugef.	5278	1993	266	1244		
Verk.	4497	1722	195	1058	94,880	—

Verfaßt den 19. August 1810.

	Weitzen	Korn.	Gersten	Haber.	Geld=Summe. fl.	kr.
Zugef.	5019	2290	253	1503		
Verk.	4140	1988	214	1307	95,252	18

Nro. L.
Mittwoch den 3. Oktober 1810.

Königliche allerhöchste Patente.

1. Das Besitzergreifungs=Patent der Fürstenthümer Salzburg und Berchtesgaden.

2. Das Besitzergreifungs=Patent des Inn= und Hausruck=Viertels.

3. Das Besitzergreifungs=Patent zur Vollziehung des mit dem Großherzogthum Würzburg abgeschlossenen Gränz=Vertrages.

4. Entlassungs=Patent zur Vollziehung des mit dem Großherzogthum Würzburg abgeschlossenen Gränz=Vertrages.

Bekanntmachungen.

Enthält die Bildung der National=Garde 3ter Klasse zu Markt Scheinfeld im Rezat=Kreise.

Beförderungen.

Unter diesen wurden die Appellationsgerichts=Advokaten Gerard von Faßmann und Ludwig Jakob als Regiments=Auditoren der National=Garde 3ter Klasse zu München allergnädigst ernannt und bestätigt.

Anzeige über die Getreid=Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 26. August 1810.

	Weitzen	Korn	Gersten	Haber	Geld=Summe. fl.	kr.
Zugef.	4501	2305	737	1037		
Verk.	3923	2055	671	940	91,285	18

Verfaßt den 2. September 1810.

	Weitzen	Korn	Gersten	Haber	Geld=Summe. fl.	kr.
Zugef.	4989	2597	2400	1488		
Verk.	4198	2255	2349	1508	115,170	22

...ſt den 19. Auguſt 1810.

Korn.	Gerſten	Haber.	Geld-Summ
			fl. kr.
2290	253	1503	
1988	214	1307	95,252 [illegible]

Nro. L.

...woch den 3. October 1810.

...che allerhöchſte Patente.

...zergreifungs-Patent der Fürſtenthum Berchtesgaden.

...zergreifungs-Patent des Inn- und ...erteld.

...zergreifungs-Patent zur Vollziehung ...zogthum Würzburg abgeſchloſſenen ...

...s-Patent zur Vollziehung des ... Würzburg abgeſchloſſenen ...

Bekanntmachungen.

...Bildung der National-Garde ... ...einfeld im Regat-Kreiſe.

Beförderungen.

...wurden die Appellationsgerichts-... ...Faßmann und Ludwig ... ...itoren der National-Garde ... ...ergnädigſt ernannt und beſtätigt.

...über die Getreid-Schrannen verſchiedener Orte.

...woche den 26. Auguſt 1810.

O! gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdiſchem Gewühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Göthe.

Das Traumbild.

Wie fühl' ich mich in ſtiller Nacht entzückt,
Wenn ach voll Luſt und Schmerz
An dieß verlaß'ne Herz
Sein theures Bild ein hohes Weſen drückt?

Es ſcheint der Mond durchs Fenſter in's Gemach
Und Himmelsfriede ſtrahlt
Auf Hügel, Feld und Wald,
Und rauſcht ſo lieblich her vom Silberbach:

Und biſt du auch ein kurzgeträumter Wahn:
Du machſt mein Herz ſo reich,
Es fühlt ſich wohl und weich

Schah-Aulum
gegenwärtiger Kaiſer von Indoſtan.

(Nach einem orientaliſchen Manuſcripte in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris.)

Schah-Aulum beſtieg 1759 den Thron, und nahm zuerſt ſeine Reſidenz in der Stadt Allahabad, verlegte ſie aber nach Deli, das eigentlich für die Hauptſtadt des Reichs anerkannt iſt. Eine ſeiner erſten Handlungen war, daß er die engliſch-oſtindiſche Kompagnie zum beſtändigen unumſchränkten Oberherrn der reichen und fruchtbaren Provinzen von Bengalen, Bahar und Oriſſa erklärte, deren Einkünfte ſich auf drey Millionen Pfund Sterling belaufen.

In ſeiner Jugend hatte dieſer Fürſt Muth und

erster Minister wurde. Zwey Jahre später zog sich derselbe, nachdem er eine Niederlage erlitten, vom Hofe zurück, und ob er gleich nachmals sich wieder an die Spitze der Heere stellte, so ließ er wenigstens für einige Zeit den Machinationen des Partheygeistes der Aufrührer und der Feinde des Prinzen freyes Spiel. Der furchtbarste der letztern, dessen Hinterlist auch endlich Schah-Aulums Untergang bewirkte, war ein Rohilla-Chef, Namens Golaum Caudir Can. Die umständliche Erzählung, wie dieser Treulose es dahin brachte, seinen rechtmäßigen Herrscher zu entthronen, würde uns zu weit führen; wir müssen uns nur auf die letztern Begebenheiten beschränken, wohin alle seine Machinationen zielten.

Im Jahre 1788 brütete Golaum Caudir über seiner Verschwörung. Zu dem Ende verband er sich mit Ismael Beg, einem andern Anführer, mit welchem er zuvor entzweyt war, den aber Ehrsucht und Verbrechen ihm wieder nahe brachten. Die Garnison der Stadt und Festung Deli bestand noch aus Maratten. Budel Beg Can, Soliman Beg und andere Vornehme umgaben den König. Die Verschwornen sandten, als sie auf das östliche Ufer des Jumnastromes dem Pallaste gegenüber angelangt waren, einen Boten an den Kaiser, der auf eine übermüthige und drohende Weise um eine schnelle Audienz anhalten sollte. Von den Absichten dieser Anführer unterrichtet, schlug Schah-Aulum ihr Begehren ab, und beschloß, im Vertrauen auf die Liebe des Adels, der ihn umgab, dem Angriffe der Rebellen zu widerstehen. Aber er sah sich in seinen Erwartungen getäuscht. Die Adelichen selbst gaben den Eingebungen eines treulosen Nazir (Ober-Intendanten des Pallastes) Gehör, die Rebellen zu begünstigen, und der Kommandant der Garnison überlieferte ihnen den Posten, den er hätte vertheidigen sollen.

So blieb Schah-Aulum ohne Vertheidigung den Machinationen des Golaum Caudir und seiner Helfershelfer Preis gegeben. Mit 2000 Rohillas begaben sie sich nach dem Pallaste. Der Nazir kam ihnen entgegen und führte sie zum Kaiser. Golaum Caudir und Ismael Beg nahmen zu beyden Seiten des Thrones unter den gewöhnlichen Begrüßungen Platz; dann sagte der erstere zum Monarchen, er sey gekommen, ihn gegen die Feinde zu vertheidigen, welche sich ein Geschäft daraus machten, ihn zu verläumden.

Schah-Aulum erwiederte, daß er mit Golaum Caudirs Betragen in jeder Rücksicht zufrieden zu seyn Ursache habe, und zum Zeichen seiner Achtung umarmte er den Verräther. Hierauf wurde dem Monarchen angezeigt, daß die Stunde der Tafel da sey, und daß er sich in den Harem verfügen möchte. Als er den Audienz-Saal verlassen hatte, besprachen sich die Anführer über ihren Plan und verabredeten die Mittel ihn auszuführen. Auf des Nazir Rath erhielt Seetul Doß, der Schatzmeister des Pallastes, den Befehl, sich zum Monarchen zu verfügen und ihm zu erklären, daß es unumgänglich nothwendig sey, einen Prinzen aus der kaiserlichen Familie an die Spitze der Armeen in den Provinzen zu setzen; daß Golaum Caudir es über sich nähme, die Maratten zu bekämpfen, und daß er als Unterpfand der Treue demjenigen, welchen der Monarch dazu bestimmen würde, die Citadelle übergeben wollte. Nach diesen Grundlagen wurde ein gegenseitiger Vertrag geschlossen; der treulose Rohilla schrieb ihn mit eigener Hand und verpflichtete sich darin, die Person und die Sache seines Herrn, als ein Zeichen seiner Dankbarkeit für dessen Vertrauen, gegen Jedermann zu vertheidigen. Seetul Doß, welcher beauftragt war, diesen Vertrag dem Kaiser zur Unterschrift zu überbringen, sagte ihm offenherzig, daß er zu dem, welcher ihn schickte, kein Vertrauen haben dürfte. Er legte ihm die ganze Verschwörung und alle Entwürfe der Aufrührer dar, und erbot sich endlich, Golaum Caudir zu tödten, wobey er versicherte, daß noch Truppen genug zu des Monarchen Befehl stünden, um die Rohillas in Zaum zu halten. In

'es, ergreifen möchte
'chickte nach langer
t Erniedrigungen un
n den Harem zurück
ganz früh verfügte
ch dem Audienzsaale
Throne saß. Ei
Mienen, und gebt
in den Harem z
ten. Hierauf lie
ien Festung eine
ens Beedar Shah
n Throne, ergrif
leichen der kaiserl
vor dem Monar
seinem Gefolge
Throne herabzu
te Brust mit di
arch. Der Re
in sein Schwert
d hinderte, da
um Monarchen
, aller Wider
am besten thu
rlassen, erho
begab sich i
darauf erschie
len unter der
begrüßt, un
wohnern Delh
n Freudeng

tigen Dienst
Caudir ein
ak Ruppie
scheine nac
nichtssagen
Staatsein
der Empf
umme fi
durch un

Die Familie des entthronten Kaisers erhielt den Befehl, sich in die Festung Selim Gur zu verfügen, und die Familie Jehaun Shahs bezog den Pallast. Bald aber bemerkte Jehaun Shah, daß ihm nur der Schatten der Macht blieb. Er begehrte von Golaum Caudir, daß er ihn zur großen Moskee begleiten sollte, um dort unter den gewöhnlichen Gebräuchen mit der kaiserlichen Würde bekleidet zu werden. Golaum Caudir antwortete: dazu sey es noch nicht Zeit; wichtigere Angelegenheiten erforderten noch seine Aufmerksamkeit.

Unterdessen erschallte der Harem von Jammergeschrey und Wehklagen. Weit entfernt, sich das Unglück der Verzweifelnden zu Herzen zu nehmen, dachte der Empörer nur auf neue Gewaltstreiche. Er sandte Mannschaft nach dem Pallaste zweyer alten Fürstinnen, Wittwen eines der verstorbenen Kaiser, welche seit mehr als zwanzig Jahren zurückgezogen, und von der Welt ganz entfernt lebten. Da sie reich waren, und auf die übrige kaiserliche Familie vielen Einfluß hatten, so erhielten diese Fürstinnen den Befehl, sich unverzüglich in den Harem zu verfügen, und die darin eingesperrten Weiber dahin zu bringen, ohne Widerstand ihre Kleinodien und alle ihre Kostbarkeiten herauszugeben.

Einige Delier versichern, die Fürstinnen hätten sich dieses verhaßten Auftrages geweigert; andre aber behaupten, sie wären der Verschwörung nicht so ganz fremd gewesen, und hätten mit Vergnügen den neuen Kaiser, mit dem sie verwandt waren, den Thron besteigen sehen. Wie dem auch sey, genug sie verfügten sich nach dem Harem, erlangten aber nicht, was der Tyrann begehrte. Aufgebracht ließ dieser die Fürstinnen alles des Ihrigen berauben, und befahl ihnen dann, sich in ihre alte Wohnung zurückzuziehen.

Da aus den angeführten Umständen die sechsunddreyßig Lak Ruppien nicht in den Schatz eingingen, so erlaubte sich Golaum Caudir gegen den neuen Kaiser die unverschämtesten Drohungen und erklärte ihm geradezu, es würde ihn nicht mehr kosten, ihn wieder vom Throne zu stoßen, als es ihn gekostet habe, ihn darauf zu erheben. Um seinen Zorn zu besänftigen, begab sich Jehaun Schah in den Harem und erhielt hier durch Drohungen und Verheißungen von den Weibern die Kostbarkeiten, die sie besaßen und die er dem Golaum Caudir zusandte. Diese Maaßregel verdoppelte die Betrübniß der kaiserlichen Familie; Jammergeschrey erfüllte den Harem, mehrere Weiber brachten sich vor Verzweiflung um, andere starben im Elende. Gefühllos gegen ihre Leiden und immer raubsichtiger, ließ Golaum Caudir, da er von dem neuen Kaiser nichts mehr zu hoffen hatte, seinen Gewaltthätigkeiten freyen Lauf. Er beschied den entthronten Kaiser und alle kaiserliche Prinzen in den Audienzsaal. Sobald sie dort waren, befahl er in einem strengen Tone Schah-Aulum, ihm seine verborgenen Schätze zu entdecken. Vergebens führte der unglückliche Fürst seine Erniedrigung, seinen verlassenen Zustand, sein Elend an; vergebens berief er sich auf die Unmöglichkeit, in einer solchen Lage das Geringste vor seinen Unterdrückern zu verbergen: von Zorn entflammt, Ausschweifungen ergeben, welche diese wüthende Leidenschaft bey ihm erhöhten, brach er in Verwünschungen aus und drohte zuletzt seinem rechtmäßigen Herrscher, ihm die Augen auszureißen. „Wie rief der Fürst, Augen, die seit sechzig Jahren den Koran lesen?"

(Der Beschluß folgt.)

A t t i l a.

So wie man die Periode von Domizians Tode (¹) bis zur Regierung des Kommodus als diejenige nennt, in welcher das Menschengeschlecht unter einer Reihe mildgesinnter und um das Staatswohl besorgter Kaiser (²) am glücklichsten gewesen, so kann man den Zeitraum von Theodos



des Großen Tode bis auf Alboin ([3]), den Gründer der Langobardenherrschaft in Italien, als die traurigste für die Menschheit aufstellen. Diesen ganzen Zeitraum hindurch verheerten dicht aufeinander folgende Horden von Barbaren aus dem von den Römern noch unbezwungenen Germanien, dem nördlichen Europa und dem nordwestlichen Asien unter dem Namen von Gothen, Vandalen und Hunnen die blühendsten Provinzen Roms. Wohin sie zogen, sagt ein neuerer Geschichtschreiber ([4]), da bezeichneten sie ihren Weg mit Blut. Sie verwüsteten oder zerstörten Alles um sich her. Kein Unterschied galt zwischen Heilig und Profan. Sie schonten keines Alters, Geschlechts oder Ranges. Was der Wuth der ersten Ueberschwemmung entrann, das ging in der nächstfolgenden unter. Die fruchtbarsten und volkreichsten Provinzen wurden in Wüsten verwandelt, in welchen man nur zerstreute Ruinen von Dörfern und Städten erblickte, die Zuflucht der wenigen elenden Einwohner, welche Zufall erhalten, oder das vom Würgen müde Schwert der Barbaren nicht aufgerieben hatte. Die Sieger, welche sich zuerst in den verheerten Gegenden niedergelassen, wurden durch neue Räuberschwärme vertrieben oder ausgerottet, die aus Gegenden herkamen, welche von der gesitteten Welt noch entfernter lagen, und also noch roher und grausamer waren. Diese wiederholten Völkerzüge hörten nicht eher auf, als bis der Norden, welcher nach und nach so viele Schaaren ausgestoßen hatte, endlich an Völkern erschöpft war, und keine Werkzeuge der Verwüstung mehr aufbringen konnte, Hunger und Seuchen, die allezeit im Gefolge des Krieges nachschleichen, wenn er mit so zweckloser Grausamkeit raset, wütheten in jedem Theile von Europa und machten sein Elend vollkommen. In Spanien, welches die Vandalen verheerten, sagt ein Augenzeuge ([5]), wüthete ein schrecklicher Hunger mit solcher Heftigkeit, daß die Lebenden gezwungen waren, sich von den Leichnamen ihrer Mitbürger zu sättigen. In Afrika schonten eben diese Barbaren nicht einmal der Weinstöcke und Obstbäume, damit es den Wenigen, welche in Klüften und Gebirgöden eine Zuflucht gefunden hatten, schlechterdings an aller Art von Nahrung mangeln möchte. Oeffentliche Gebäude, welche der Wuth der Flammen widerstanden, wurden geschleift und dem Boden gleich gemacht. Zu meiner Zeit, sagt Prokopius ([6]), konnte man in Afrika einige Tage reisen, ohne einen Menschen anzutreffen. Man vergrößert nichts, setzt eben dieser Schriftsteller hinzu, wenn man sagt, daß im Laufe des Kriegs, in welchem Justinians Feldherr Belisar Afrika wieder eroberte, fünf Millionen Menschen das Leben verloren haben. Daß die Kunst- und Literaturschätze einem ähnlichen Schicksale nicht werden entgangen seyn, läßt sich freylich aus dem bisher Gesagten hinreichend schließen, aber irren würde man sich, wenn man den Untergang derselben (wie wenige haben sich bis auf unsere Zeiten gerettet!) und, als unausbleibliche Folge desselben, die lange Nacht des Mittelalters bis ans 15te Jahrhundert ausschließlich auf jene Verheerungen der barbarischen Völker schieben wollte. Der Fanatismus der Christen, die seit Constantins politischer Bekehrung den Heiden ihre früheren Verfolgungen mit Wucher zu vergelten anfingen, trug schon früher, eh es noch den wandernden Horden der Barbaren gelang in das Innere des Römischen Reichs einzubrechen, wenigstens eben so viel dazu bey, alles was geistig keimt, von der Erde zu vertilgen. ([7])

(Der Beschluß folgt.)

([1]) Oder, wenn man die freylich 14jährige Regierungszeit des instinktmäßiggrausamen Despoten Domizian ausnimmt, von Vespasian — ein Zeitraum von 111 Jahren.

([2]) Vespasian, Titus — Nerva, Trajan, Hadrian, die Antonine!

([3]) 395 — 571 = 176 J.

([4]) Robertson. (Gesch. der Reg. Kaiser Carls V. in der Einleitung.



(5) Idatii Chron. ap. bibl. Patrum Vol. VII. p. 1235 edit. Lugdun. 1677.

(6) Geh. Gesch. c. 18.

(7) Kein Ausdruck, sagt Robertson (a. O.) ist vermögend, einen so vollkommnen Abriß des zerstörenden Fortgangs der Barbaren zu entwerfen, als der aufmerksame Beobachter dadurch erhält, wenn er die allgemeine und gänzliche Veränderung betrachtet, welche gegen das Ende des 6ten Jahrh. Europa, das nunmehr zu einer Art von Ruhe kam; erlitt. Die Sachsen waren Herren der südlichen und fruchtbarsten Provinzen von Britannien; die Franken von Gallien; die Hunnen von Pannonien; die Gothen von Spanien; eben diese und die Langobarden von Italien und den angränzenden Ländern. Kaum war noch eine Spur von römischer Polizey, Rechtsgelehrsamkeit, Literatur und Kunst übrig. Neue Regierungsformen, neue Gesetze, neue Sitten, neue Kleidungen, neue Sprachen, neue Menschen- und Ländernamen waren allenthalben eingeführt. Eine große und plötzliche Veränderung in solcher Absicht bewirken zu wollen, hat sich, wenn nicht die alten Einwohner eines Landes fast gänzlich ausgerottet werden sollen, jederzeit als ein Unternehmen dargestellt, das die Kräfte der größten Eroberer übersteigt. Jene gänzliche Umformung von Europa kann also mehr als das Zeugniß aller gleichzeitigen Schriftsteller für einen entscheidenden Beweis der zerstörenden Gewaltthätigkeit gelten, womit jene Barbaren erobert haben.

Charakterzüge.

Kleon weiß nicht, wo er mit sich selbst hinaus will. Er ist vor der Zeit gealtert im Leben, und da sein Charakter nicht die geringsten Spuren von edler männlicher Würde und jenem gedankenvollen Ernste an sich trägt, der uns die heiligste Ehrfurcht gegen das Alter einflößt, und sein Benehmen vielmehr alle Arten von Thorheiten offenbart, so ist es natürlich, daß man den alten Gecken mit seinen kindischen Zierlappen auslacht. Dennoch spricht er beständig von dem, was er nicht ist. Sein Auge, das, wie er sich einbildet, stille Wehmuth über das Verderben der Welt und die Spuren nächtlicher Thränen-Opfer verrathen sollte, drückt vielmehr sein unstätes, schwankendes Gemüth aus, das keiner hohen Empfindung fähig ist, indem jeder etwas heftige Eindruck ihn zerrüttet und sein ganzes Wesen zu Karrikatur verzerrt. Sein Mund, woran er den Zug seiner Menschenliebe und Herzensgüte zu erkennen glaubt, entdeckt uns, so oft er sich öffnet, durch tausend Widersprüche seinen Mangel an Einsicht und Besonnenheit. Kleons Worte sind immer das Gegentheil von dem, was er ist; ein nur mittelmäßiger Menschenkenner bemerkt den Schalk, der daraus hervorblickt. Kleon hat ein Weib. Der Himmel machte sie nicht schön, und verschonte ihn deßwegen mit Hörnern. Aber der eingebildete Alte möchte noch gerne in der Welt unserer empfindsamen Schönen gesehen und geliebt seyn, und es ist nichts eckelhafters, als wenn man des Thoren Mühe sieht, womit er nach diesem kleinlichten Ziele ringt. Er unterliegt aber zuletzt zu sehr der Ohnmacht seiner innern Gehaltlosigkeit, als daß er irgend wo eine künstliche Rolle in die Länge mit Glück spielen könnte, und wenn auch der Himmel alle Tage den Mond scheinen und die Nachtigallen singen ließe. Er glaubt sich zuletzt zum Gebieter über das Reich aller schönen und guten Herzen, zum Genuß der tugendhaften Liebe, zum unerforschlichsten Weisen in der Schöpfung geboren — und seine Zudringlichkeit und der Ernst, womit er den Schein an sich festhalten möchte, lüpfen endlich die Maske, und hinter ihr blickt — ein ganz gemeiner — in seiner Ehe unbeständiger — in seinen Geschäften unreifer — für die Gesellschaft der Menschen gar nicht gemachter Mensch — ein höchst schwächliches Geschöpf hervor.

in den unbekannten
ehen vorbey. Der
auf der Straße,
wört ihn, ihm zu
zu theilen, und
nzunehmen. Mon=
nicht kennen, der
henden, und der
r Menge.
geblieben seyn,
Nachlasses un=
gefunden über
in, englischem
. Man ver=
lain antwor=
Aufträgen des
uieu gemäß,
Tetuan, Na=

—————

um die Ge=
ß nach und
e bald das
emand an=
damaliger
bach sey,
re. End=
Okt. er=
Relation
. Sam=
ses bey
rmalen
nd an
, auf
Knäb=
sich
n den
wor=
und

grimmigen Thier zu ferneren Unheil nicht länger mehr zusehen wollte, fügte sichs zum Glück an, recht wunderbar, durch die Dazwischenkunft eines Hahns, daß er denselben verfolgte, und über einen alten mit Reisig belegten Brunnen vor ihm daher flatternd hinjagte, dabey aber selbst in den Brunnen hinein fiel, und von der eilend zulaufenden Gemeinde mit Stangen, Prügeln, und Steinen umgebracht wurde. Nachdem man nun das Luder also gefällt nacher Anspach, der hochfürstlich gnädigsten Herrschaft zu schauen, gebracht hatte, wurde derselbe an den auf dem sogenanten Nürnberger Berg von Onolzbach aufgerichteten Schnellgalgen, in einer Kleidung von gewichster Leinwand an Farbe fleischfarb röthlich, in einer kastanienbraunnen Perüke und mit einem langen weiß grau-lichten Bart aufgehenkt. Das Wolfsgesicht selbst aber an und für sich ist mit einem Schönbart, oder gemachten Menschengesicht seiner etlichermassen bey Lebzeiten gehabten Phisiognomie noch verdeckt, und die Wolfsschnauze bis an die Augen abgehauen worden. Die Höhe seiner Wolfsgestaltung war anderthalb Ellen, dessen natürliche Wolfshaut aber ist zu einem Gedächtniß solcher so seltsamen Begebenheit ausgefüllt, und in der hochfürstlichen Kunstkammer aufgehoben worden."

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. LI.
Mittwoch den 10. Oktober 1810.

Allgemeine Verordnung.

Mit wenigen Ausnahmen erhält der Codex juris bavarici judiciarii in allen Theilen des Königreichs vom 1. Jäner 1811 gesetzliche Kraft. *)

*) Eine neue Auflage dieses Codex ist in 14 Tagen bey der Redaktion des Reg. Bl. zu haben.

Bekanntmachungen.

1. Die für das vergangene Dienstesjahr ernannten geheimen Räthe werden für das nunmehr eintretende neuerdings bestätigt.

2. Im Landgerichte Leutkirch wird eine außerordentliche Anlage von 1675 fl. zu erheben bewilligt.

3. Die Pfarrey Ettelried im Landgericht Zusmarshausen ist erledigt.

4. An Beyträgen für die Verunglückten zu Weilheim ging ein die Summe von 3000 fl. 59 1/2 kr.

Unter diesen Beyträgen kommen folgende edle Züge vor:

Das 11te Linien-Infanterie-Regiment Kinkel zu Ingolstadt konkurrirte vom ersten Officier bis zum lezten Gemeinen freywillig 105 fl. 4 kr.

Einen schönen und edeln Zug von Nächstenliebe und guter Erziehung lieferten die Schulkinder von Scheinfeld, welche, als der würdige Ortspfarrer und Dechant ihnen erzählte, welches traurige Loos viele Schulkinder von Weilheim getroffen hat, bittend zu ihren Ältern kamen, ihre Ersparnisse verlangten, und die Summe von 8 fl. 21 kr. mit der Bitte zusammen schossen, daß dieses Geld für die verunglückten armen Schulkinder zu Weilheim ausschlüßig verwendet werden möchte.

Die Schulkinder von Reichenhall zweyter Klasse haben aus eigenem Antriebe 3 fl. 40 kr. beygetragen.

Durch das königl. Landgericht Freysing von dem königl. Stadt-Schulinspektor alldort, als Rest eines von demselben aufgeführten Kinderspiels 19 fl. 51 kr. nach Abzug des Postporto pr. 9 kr.

Ihro Majestät die Königin trugen allein 550 fl. bey.

5. An Beyträgen für die durch Brand verunglückten Bewohner des Marktes Hals gingen ein 1510 fl. 49 3/4 kr.

Beförderungen.

Darunter ging die Adels-Erhebung der Gebrüder Wolfgang und Kajetan Kiesling mit dem Prädikat Edle von Kiesling auf Kieslingstein vor sich.

Anzeige über die Getreid-Schrannen verschiedener Orte.

Verfaßt den 9. September 1810.

	Weizen	Korn	Gersten	Haber	Geld-Summe	
Zugef.	4747	2289	4304	1378	fl.	kr.
Verk.	3921	1922	3751	1202	110,787	56

Nro. LII.
Mittwoch den 10. Oktober 1810.

Organische Edikte.

Das erste bestimmt den Geschäftsgang bey dem Ministerium des Innern;

das zweyte die Formation der General-Kreis-Kommissariate, und

das dritte die Formation der Kreis-Finanz-Direktionen.

Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die dich ach so oft betrog,
Und bey deinem Weh', bey deinem Glücke
Blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh?
Sieh', da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz — es schliesst sich zu.

G ö t h e.

A b e n d l i e d.

Geduld mein Herz und ruh' einmal
Nach langen Qualen wieder,
Sieh', wie der Abend sich in's Thal
So friedlich läßt hernieder:
Und hörst du nicht von nah und fern
Die Abendglocken läuten?
Bald wird der milde Abendstern
Die Nacht herauf begleiten.

Ach, was der Tag auch Schwüles hat,
So sehr wir oft ermüden,
Sanft streut die Nacht auf unsern Pfad
Des Himmels Ruh und Frieden:
Dann kehrt aus lärmendem Gewühl

Und hold und schön, wie eine Braut
Eröffnet ihre Pforten
Die Zukunft uns — es ist der Laut
So süß von ihren Worten!

Und was auch oft und viel die Welt
Das arme Herz betrogen:
Es schwebt, von neuem Muth beseelt,
Auf kühner Hoffnung Wogen,
Und trauet, ist es gleich noch wund
Von alten Schicksalsschlägen,
Den neuen Reizen, die sich bunt
Um seine Träume legen.

O Kinder sind wir Menschen all',
Wir glauben gern und trauen;

Schah-Aulum
gegenwärtiger Kaiser von Indostan.

(Beschluß.)

Ohne sich durch diesen sanften Vorwurf rühren zu lassen, befahl der grausame Rohilla seiner Wache, den alten Monarchen zu ergreifen. Er streckte ihn selbst zu Boden hin, kniete ihm auf die Brust und stieß mehrmals seinen Dolch in die Augen des Greises. Nach dieser schrecklichen That ließ er sein Opfer in den entferntesten Theil des Pallastes führen. Zitternd und bluttriefend wurde der unglückliche Schah Aulum fortgeschleppt und seinem Schmerze überlassen. „So dunkelte," sagt ein muhamedanischer Geschichtschreiber, „ein schändlicher Bösewicht den glänzenden Stern des erlauchten Hauses Timur und gab das erhabene Schiff des Reichs den verheerenden Stürmen Preis." Aber im Unglücke bewies der entthronte Kaiser einen Muth und eine Standhaftigkeit, des größten Lobes würdig. Hier drängt sich die Bemerkung auf, daß gewöhnlich die Asiaten vielleicht als Folge ihres Glaubens an die Lehre der Vorbestimmung, im Unglücke Beyspiele von Standhaftigkeit darbieten, welche werth sind, den europäischen Christen als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden.

Schah-Aulum überlebte diese schreckliche Marter. Des Augenlichtes beraubt suchte er einigen Trost in der Dichtkunst. Unter andern dichtete er eine Elegie über sein eigenes Unglück in persischen Versen, von denen wir nach der englischen Uebersetzung einigen Begriff zu geben versuchen wollen.

„Ein grauser Sturm brach ein auf den Herrscherthron und zerstreute die Zeichen der Herrscherwürde in die Lüfte. Es gab eine Zeit, Monarch! wo, mit der höchsten Macht bekleidet, Du den Nationen Gesetze gabst. Jetzt siehst Du, ein Opfer der Habsucht, eine Beute den Bösewichtern, Deinen Thron dem Meistbietenden zugeschlagen. Siehe den grausamen Afgan, von dessen ungestümer Wuth der Pallast erbebt und der sich wie ein verderbliches Meteor darin verbreitet. Der Finstere, Schreckliche, er eröffnet das Grab, das Deine Nachkommen, o Timur! verschlingen soll. Aber alle Unmenschlichkeiten, welche dieser Feind an mir verübt, mein Thron, den er in den Staub stürzt, zerreißen nicht so grausam mein Herz, als Deine treulose Hinterlist, o Nazier! Doch, wenn auch spät, die gerechte Strafe Deines Verbrechen erreicht Dich gewiß. Der Tyran, dem Du gedient, hat Dein Verdammungsurtheil unterzeichnet und Dich von der glänzenden Höhe, welche Du mißbrauchtest, herabgestürzt; er hat Deinen Monarchen gerächt!"

„Und Ihr, keusche Gattinnen, die Ihr einst so glücklich lebet, ach! wie ist Euer Geschick verwandelt! Ihr beweint mit mir unser gemeinschaftliches Elend und den traurigen Zustand unserer Kinder, die ihres Unterhaltes beraubt sind!"

„Die Nater, die ich in meinem Busen erwärmte, hat ihr schwarzes Gift darin ergossen. Der Verräther, der mich verfolgt, badet sich im Blute und tritt die heiligsten Verträge mit Füßen, um seinen Herrscher zu Grunde zu richten. Undankbar, Adel! Du den ich mit Wohlthaten überschüttet habe! Siehe, in welchen Abgrund des Elendes Deine Treulosigkeit die Kinder Deiner uralten Herrscher gestürzt hat!"

„Glänzender Stern des Nordens! komm von dem Königreiche Caboul, o Timur! bewaffne Dich mit der rächenden Lanze. Eile, diese elenden Verräther zu züchtigen, vertheidige meine Rechte; gieb mir die Würde wieder, die man mir geraubt hat. Und Du, Sindia, erlauchter Feldherr, der Du mir Beystand verhießest, eile herbey, ich flehe zu Dir in meinem Jammer; sey großmüthig, schmettere den Blitz Deines Schwertes auf ihre Häupter herab! Und auch Du, Säule meines Reichs, Du, den Freundschaft mit mir verband und den meine Macht auf den Gipfel der

Ehre erhob, Auf und Ihr Heerführer der Engländer, bedeckt Euch mit Ehre und rächt einen unterdrückten Monarchen!“

„Aber, besänftige, o meine Seele, Deine Wuth! Lerne den Verlust eines Thrones und des Augenlichtes ertragen! Bedenke, daß all dieser stolze Glanz, der Dich umstrahlte, nur ein vergänglicher Schein war. Im Tiegel des Unglücks erprobt, wird jeder unreine Zusatz von Dir scheiden und der Schmerz Dich nicht mehr ergreifen können. Ihrer Strahlen beraubt, wirft die Sonne keinen Glanz mehr; aber die Vorsehung kann dem erbleichten Gestirne neue Glut ertheilen. O Monarch! behaupte den Ruhm Deines erlauchten Stammes, öffne Dein Herz dem Troste und endige Deine Tage in Frieden!“

Kaum hatte Sindia diese tragischen Begebenheiten vernommen, so befahl er seinem Generale Rana Kan auf Deli anzurücken, den Thronräuber zu vertreiben, und Shah-Aulum in Freyheit zu setzen. Dieser Befehl wurde mit so großer Geschwindigkeit vollführt; daß der Vortrab des Maratten-Heeres im Angesichte der Hauptstadt war, ehe Golaum Caudir, bloß beschäftigt, seinen Leidenschaften, die kein Maß mehr kannten, zu fröhnen, von dem Anzuge dieses Heeres Nachricht erhielt. Er sahe wohl ein, daß er sich in Deli unmöglich halten könne, und zog sich mit seiner Beute, dem treulosen Nazir, und allen Prinzen der kais. Familie in die Stadt Meerut zurück. Der Maratten-Feldherr zog in die Hauptstadt ein, und setzte Shah-Aulum wieder auf den Thron.

Nach mancherley Begebenheiten wurde Golaum Caudir von den Maratten gefangen genommen, und Jehann Kan, den seine Hand gekrönt hatte, wurde in die Festung zurückgesandt, aus welcher der Empörer ihn hatte hervorgeben lassen. Der Thronräuber selbst wurde in einen eisernen Käfig gesperrt, den Beleidigungen seiner Feinde Preis gegeben, an allen Gliedern verstümmelt, und in diesem Zustande nach Deli gesandt. Allein der Tod kürzte seine Martern, ehe er der Hauptstadt, welche Zeuge seines kurzen Triumphes gewesen war, zum Schauspiel konnte ausgestellt werden. Der Nazir wurde verurtheilt, von einem Elephanten zertreten zu werden.

Im Jahre 1793 bereitete sich Sindia zu einer Unternehmung, welche die Blicke der Völker Indostans auf ihn hinzog, als er krank befiel und starb. Dieser Feldherr hatte stets an seiner Erhebung gearbeitet, und hätte er gelebt, so würde er zuletzt für Großbrittannien ein furchtbarer Feind geworden seyn.

Das übrige Leben Shah-Aulums bietet der Geschichte wenig Stoff mehr dar. Abhängig in Hinsicht seines und des Unterhalts seiner zahlreichen Familie von einer fremden Macht, herrscht er nur noch den Namen nach. In der Zeit (1704 ungefähr), als der englische Schriftsteller seine Geschichte schrieb, hatte er sein 75stes Jahr angetreten. Dieser Fürst war von hohem Wuchse, seine Züge waren edel, und er hatte Würde in seinem Anstande. Auf seinem Antlitze, sagt der Verfasser, liegen die Spuren der Verwüstungen der Zeit und des Grams. In seiner Jugend strebte er mehrmals edel aber vergebens, den alten Glanz des kais. Thrones wieder herzustellen. Sein Betragen in dem Kriege gegen den Rebellen Gazooden Kan verdient das höchste Lob; allein der größere Theil seines Lebens bietet nichts Aehnliches dar. Seine Unschlüssigkeit vereitelte die Entwürfe seiner Freunde zur Erhaltung seiner Herrschaft. Sein Hang zu Vergnügungen, und seine Anhänglichkeit an unwürdige Günstlinge erniedrigten ihn in den Augen seiner Bundesgenossen, und brachten Unglück über alles, was er unternahm. Alle seine Minister, Nujuff Kan ausgenommen, waren Verschwender und Räuber. Da sie die Schwächen ihres Herrn kannten, so suchten sie nur seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und seine übrigen Leidenschaften zu befriedigen. Dafür

versicherten sie sich einer unumschränkten Macht, die sie zu allen Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten gegen das Volk mißbrauchten.

Shah-Aulum hatte eine liberale Erziehung genossen, und durch eigenes Nachdenken und Studien seine natürlichen und erworbenen Talente ausgebildet. Er war aller Sprachen des Orients mächtig und schrieb sie mit größerer Zierlichkeit und Leichtigkeit, als die meisten Personen seines Standes. Sein Briefwechsel mit verschiedenen indostanischen Fürsten zeigt von einem sehr gebildeten Geiste, und die von uns aus dem Englischen übersetzte Elegie von einiger Dichteranlage. Er war ein guter Vater, ein guter Herr, ein großmüthiger Beschützer. Aber man muß es gestehen, daß er nie seine glorreichen Ahnherren in der schweren Kunst ein großes Reich zu beherrschen erreichte. Er würde ein sehr schätzbarer Privatmann gewesen seyn; aber berufen in einer Zeit zu herrschen, wo kaum die erhabensten Eigenschaften hingereicht haben würden, einen erniedrigten Thron wieder zu erwerben, und aufrührerische Unterthanen in Zaum zu halten, zeigte er sich tief unter dieser Aufgabe. Mit ihm erlöscht ohne Zweifel in Dunkelheit der erlauchte Stamm, welcher lange über ganz Indostan herrschte.

Rustan,

der Leib-Mameluck des Kaisers Napoleon.

Rustan, der Leibmameluck Napoleon's, der ihm auf allen seinen Feldzügen und Reisen folgt, und durch das treue Attachement für seinen Herrn allgemeines Interesse sich erworben hat, wurde von dem berühmten Denon für sein Prachtwerk über Aegypten treffend gezeichnet und gestochen. Als Commentar heben wir aus dem so interessanten Werk *) über Paris von Frau von Hastfer (jetzt Frau von Chezy) Th. I. p. 46. eine aus der sichersten Quelle fließende Schilderung Rustan's aus.

»Am Krönungstage,« erzählt uns Frau von Chezy, »war ich einige Zeit in der Galerie des Papstes, um von dort den Kaiser und den Hof nach der Kirche fahren zu sehen. Mich ergötzte der Anblick des geschäftigen Gewühls der Truppen, des Gedränges des Volks, der reichen geschmackvollen Verzierungen des Krönungswagens, und besonders des herrlichen Anstandes und der stolzen und zierlichen Bewegungen der acht isabellfarbigen Pferde, deren wehende Federbüsche und köstliches Geschirr von ausgesuchter Schönheit waren. Besonders geschäftig zeigte sich der gute Mameluck Rustan, von dem es schien, als könnte er die Stunde nicht erwarten, wo sein Kaiser nach der Kirche fahren würde. Wenn bis jetzt bey der Parade sein morgenländischer Anzug, eben so einfach als geschmackvoll, den Blick angezogen hatte, so wurden wir an diesem merkwürdigen Tage durch die stolze Pracht seiner Kleidung überrascht. Sein weißer Kaftan war mit den kostbarsten Goldstickereyen in orientalischem Geschmacke überladen, seine Weste von hohem Purpur war mit goldenen Blumen verziert, sein Bandelier, so wie der Griff seines Säbels, funkelte von Edelsteinen, und sein Turban war ein Schimmer von Gold und Silberglanz, über welchem die stolze Straußenfeder schlank und zierlich ragte.

Ein Freund des Kaisers, der in Aegypten war, hat mir erzählt, wie Rustan dem Kaiser bekannt geworden. Napoleon war einst mit seinen Generälen und Offizieren im Hause eines reichen Aegyptiers vom Stamme der Kalifen. Ein jun-

*) Leben und Kunst in Paris seit Napoleon dem Ersten, von Helmina von Hastfer, geb. von Klenk. Weimar im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs. 1ster Th. 1805. 2ter Th. 1807.

ger Mameluck war bey der Tafel geschäftig, den Gästen die Speisen vorzulegen, und allen Anwesenden gefiel sein freymüthig edler Anstand, seine angenehme Art und seine schöne Gestalt, besonders aber wurde Bonaparte, dem nichts entgeht, aufmerksam auf ihn. Er fragte den Herrn des Hauses, wer der Jüngling sey. Dieser antwortete ihm, es sey Rustan, ein junger Mensch, in welchem er großes Vertrauen setze, und dem er seine Tochter zur Frau bestimmt habe. Bonaparte sah ihn noch mit Wohlgefallen an, und der junge Mameluck war um ihn her sorgfältiger geschäftig, als um die andern.

Als die Franzosen am Bord giugen, fanden sie Rustan. Sein Herr hatte bemerkt, daß er dem General gefiel, und nach alter orientalischer Sitte hatte er es sich zur Pflicht gemacht, dem fremden General das zum Geschenke zu machen, was ihm in seinem Hause am besten gefallen. Rustan verließ mit leichtem Herzen den reichen Pallast seines Herrn, und das ruhige entschiedene Loos in der Heimath, um sich den Gefahren des Meeres, den Beschwerden der Reise, und einer ungewissen Zukunft unter einem fremden Himmel auszusetzen. Folgte er doch Bonaparte's Sterne! Er machte es sich sogleich zum Geschäft, den General zu bedienen, und sein neuer Herr wurde durch seinen sorgfältigen Eifer, seine Geschicklichkeit und seine Treue ganz für ihn eingenommen. Auf der Reise und bey seiner Ankunft in Europa lernte er mit ungemeiner Leichtigkeit Französisch, Schreiben und Rechnen. Bonaparte behielt ihn zu seiner persönlichen Bedienung, doch behandelte er ihn nie als einen Diener. Rustan hat selbst Aufwartung, allein für seinen Herrn trägt er so viele Sorgfalt, daß seine Dienste dem Befehle immer entgegen kommen.

Als Rustan sah, wie sein Eifer und seine große Anhänglichkeit ihm seines Herrn Zuneigung gewannen, und wie sein Schicksal sich nun ganz heiter bestimme, so gedachte er seiner Mutter, von welcher Armuth und Dienstbarkeit ihn getrennt hatten, und deren Aufenthalt ihm unbekannt war. Seine Bitten bewogen den Kaiser ihm die Mittel sie zu finden, zu erleichtern, und er entdeckte ihren Wohnort in Alexandrien. Dorthin schickte er ihr Geld und Geschenke, und wird ihr immer mit Sorgfalt und Treue beystehen.

Rustan, ein treuer Sohn, ein eifriger Diener ist ganz ein Kind, ein Liebling der Natur. Sein ganzes Wesen ist Wahrheit und Güte. Seine runde frische Gesichtsbildung ist der Spiegel einer unbefangenen Seele. Er kennt weder Bosheit, noch Betrug. Anmuth, Fleiß, Geschicklichkeit, gesunder Sinn, wurden ihm vom Himmel verliehen. Er ist einer der Wenigen, die erkohren sind, ihr Glück durch die ruhige Unbefangenheit des eigenen Werths zu erlangen.

Attila.

(Fortsetzung.)

Gewiß ist es, als der Völkersturm von Norden und Osten hereinbrach, hatte der römische Weltkörper wenig geistiges Leben mehr und die Barbaren fanden in dieser Hinsicht beynahe nichts, was nicht schon frühere Stürme (⁸) zerstört hatten (⁹). — In dieser Nacht der Verwirrung und des Untergangs stehen vornehmlich drey Namen, drohend wie Kometen: Alarich, Genserich und Attila. Unter allen Barbarenschwärmen aber, welche das römische Westreich verheerend durchzogen, waren die Hunnen die wildesten und furchtbarsten. Die Schilderung, welche Ammian Marcellin (¹⁰) von ihnen macht, zeigt zur Genüge, welchen Eindruck ihre erste Erscheinung in Europa gemacht habe. Die eigenen Worte des Schriftstellers anzuführen, würde hier zu weitläufig

seyn. Nach seiner Angabe wohnten sie jenseits des Mäotischen Sees bis an den Nordozean und übertrafen alles, was man von Wildheit kennt. Sie selbst beschreibt er als breitschultrige Leute von gedrungnen Gliedmassen und mit thierischen Gesichtszügen, so daß man sie in ihrer Unform eher für zweybeinige Bestien oder für rohe aus Holz zugehauene Menschenklötze halten sollte. (Die Gothen, auf welche sie sich zuerst stürzten, glaubten, daß sie von bösen Geistern und Alraunen gezeugt seyen). Sie wohnten auf ihren Pferden, die ganz den Tartarischen ähnlich beschrieben sind, kannten nicht den Gebrauch des Feuers zur Zubereitung ihrer Speisen. Ein Stück Fleisch, unter dem Leibe warm geritten, war ihre Nahrung. Heimath und Dach kannten sie nicht, sondern durchschweiften frey Wald und Gebirg. Dabey waren sie gute Reiter und vortreffliche Bogenschützen. Wer erkennt nicht in diesen herausgehobenen Zügen ein Asiatisches Nomadenvolk vom großen Mogolischen Völkerstamme, den heutigen Kalmücken ähnlich? Auch übten sie ganz die gewöhnliche Sitte roher Nomaden, die in einem eroberten Lande sich niederlassen. Die bisherigen Einwohner wurden von ihren Besitzungen verdrängt, und diese unter die neuen Ankömmlinge vertheilt. Oder sie mußten so hohe Abgaben davon entrichten, daß sie vom Anbaue derselben für sich selbst keinen Vortheil zogen. Diese waren es, welche (375) über den Tanais, den Scheidestrom zwischen Asien und Europa, wie eine Gewitterwolke herstürmten. Gallien bis Chalons, wo die berühmte Schlacht in der Catalaunischen Ebene, in welcher 300,000 Menschen gefallen seyn sollen, ihrem weitern Vordringen ein Ziel setzte, und das nördliche Italien waren der Schauplatz ihrer Verheerung. In diesem wurden die beyden blühendsten Städte, Aquileja und Mediolanum, bis auf den Grund zerstört, nachdem dasselbe Loos früher die meisten und größten Städte Galliens (Tongres, Trier, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz) getroffen hatte ([11]). Aber unser Blick wende sich ab von den Gräueln der Verheerung auf den Mann selbst, der ein Reich gegründet hat, das unter die größten gehört, welche die Geschichte nennt — Attila, durch die Namen: Geisel Gottes, Zerstörer der Nationen, in der Geschichte gebrandmarkt und — verewigt.

(Der Beschluß folgt.)

([8]) Z. B. die Tempelstürme. Von andern Kunstdenkmalen: Gemälden, Statuen ꝛc. zu schweigen, so waren die Bibliotheken großentheils in und neben den Tempeln aufgestellt und gingen folglich mit ihnen unter. Heerens Gesch. des Studiums der class. Literatur. Einleitung §. 31. fg.

([9]) Eine Schilderung der moralischen physischen Schwäche des römischen Weltreichs oder des Länderumfangs vom Euphrat bis an den atlantischen Ocean und von der Wüste Sahara bis an die Donau kurz vor der großen Völkerwanderung dürfte, wenigstens in einer Anmerkung, nicht am unrechten Orte stehen. Schon frühere Barbareneinfälle (die ersten glücklichen bereits unter Domizian) hatten, wiewohl nicht in dieser Ausdehnung, das unter seiner Größe wankende Reich erschüttert und die Folgen davon wurden nur zu bald sichtbar. Wenn auch die Städte sich der rohen aller Belagerungskunst unkundigen Barbaren erwehrten, so blieb doch das flache Land ihren Raubzügen offen. Zuletzt glichen, wie der heil. Hieronymus sagt, ungeheure Strecken des fruchtbarsten Landes den Sandwüsten Libyens. Das Mittel, welches man anwendete, um die entvölkerten Provinzen durch Ausländer, bisweilen durch ganze barbarische Nationen, wieder zu bevölkern, war vielleicht noch verderblicher als das Übel selbst, welchem man abzuhelfen suchte. Überdieß scheint die Römer ein alter, nur nicht mehr so gegründeter Nationalstolz wie in den Zeiten der Fabier und Camille, abgehalten zu haben, sich ihren neuen Unterthanen zu nähern und dadurch ihre Sitten zu humanisiren. Ein Gesetz der Kaiser Valentinian und Valens (Cod. Theodos. l. 3. t. 14.) verbietet die wechselseitige Ehe zwischen einem Provinzialen und

Gentilen (Römer) bey Lebensstrafe; während die nämlichen Römer Consulen und Feldherren von barbarischer Abkunft in ihren Jahrbüchern und an der Spitze ihrer Heere zählten. Eine zweyte nicht weniger verderblich wirkende Folge jener Barbaren-Einfälle in die Reichsgränzen war die Erkaufung des Friedens von eben diesen Barbaren durch Geld und Tribute, wodurch, wie Ammian Marcellin (l. 24.) den Kaiser Julian sagen läßt, der römische Staat von seinem unermeßlichen Reichthume bis zur dürftigsten Armuth herabsank. Auch die eignen Heere, deren Größe von jetzt an die alte Kriegskunst ersetzen sollte, kosteten ungeheure Summen — von dem Aufwand eines orientalischüppigen Hofes, der unersättlichen Habsucht verworfener Eunuchen und Staatsbeamten zu schweigen. Alles dieß steigerte die öffentlichen Abgaben zu einer unerschwinglichen Höhe. Die Einwohner der gallischen Stadt Augustodunum (Autün) verließen Stadt und Gebiet und flüchteten sich in die Wälder, weil der Ertrag ihrer Felder nicht hinreichte sie selbst zu ernähren, vielweniger die öffentlichen Abgaben zu entrichten. Es kam endlich so weit, daß man das Loos derjenigen glücklich pries, welche von den Barbaren als Beute weggeführt wurden, und daß andere selbst zu den Barbaren entflohen, um unter ihnen Sicherheit des Lebens und Lebensunterhalt zu finden. Am nachtheiligsten aber wirkte der Verfall der Kriegszucht. Es ist hier der Ort nicht bis zur Quelle zurückzugehen. Aber zu einer Zeit, da kaum die alte Tapferkeit der Marsen, Apuler und Peligner, die sonst der Kern der unüberwindlichen Legionen gewesen waren, den Staat von seinem gänzlichen Untergange hätte retten können, bestand die römische Kriegsmacht größtentheils aus gezwungenen Provinzialen und gemietheten Barbaren. Man hat noch Gesetze, worin die Strafen für diejenigen festgesetzt sind, welche sich aus Furcht zum Dienst ausgehoben zu werden, den Daumen abschnitten. Die Soldaten des Kaisers Grazian warfen zuerst die Kürasse, dann die Helme als zu lastend weg, wie Vegetius (l. 20) sagt. Den Verfall des Kriegsstandes vollendete die Trennung des Feldherrn vom Staatsmann, des Soldaten vom Bürger, was in den früheren Zeiten die römischen Heere so furchtbar gemacht hatte. Das Volk selbst hatte mißtrauischer Despotismus entwaffnet, und so wehrlos und von seinen eigenen Beschützern nur läßig vertheidigt dem ersten kühnen Räuberschwarm als Beute hingeworfen. Auf der andern Seite aber standen rohkriegerische, Freyheitathmende, ungeschwächte Barbaren, welche auf die südlichen Weichlinge mit tiefer Verachtung herabsahen. Mit dem einzigen Namen Römer, sagt Leutprand (Legat. ap. Murat. Script. Ital. Vol. II. P. I. p. 481.) bezeichnen wir alles, was Niederträchtigkeit, Feigheit, Habsucht, Schwelgerey und Trug heißt, kurz den Inbegriff aller Laster — Vielleicht hat in der ganzen Geschichte nie ein Reich der Welt in so furchtbarer Bedeutung die Lehre gegeben, daß Größe, die auf keinem andern Grundpfeiler ruht als auf Eroberung nach unbegränzter Richtung, sobald der Geist entwichen ist, der diese gelenkt hat, bey dem leisesten Anstoß in sich selbst zusammenstürzt. Die frühern Cyrus- und Alexanders-Monarchien, und in neuern Zeiten das persische Reich der Sofis und das der Mogolen in Indien sind nichts anders als Wiederholungen der Wahrheit, daß Universalmonarchien zu den Erobe-rer-Träumen gehören. Vgl. Schmidts Gesch. der Deutschen Bd. I. Kap. 9. Montesquieu considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadance und Gibbon.

(10) l. 31. c. 1. Vergl. Jornandes de reb. Geticis c. 24.

(11) Noch im achten Jahrhundert war Italien mit weitausgedehnten Wäldern und Morästen bedeckt, und in dem Zustand eines Landes, das, um bewohnbar zu werden, von Neuem angebaut werden muß. In andern europäischen Ländern scheint die Verödung eben so groß gewesen zu seyn, wie man aus Stiftungsbriefen und Urkunden sieht, worin in Ansehung derjenigen Ländereyen, welche Klöstern oder Privat-Personen verwilligt werden, ein Unterschied zwischen angebauten und wüsten (eremis) gemacht ist. S. Du Cange Glossar. v. Eremus.

Auszug aus dem Regierungsblatt.

Nro. LIII.

Sonnabend den 13. Oktober 1810.

Allerhöchste Verordnung.

Die Landgerichts-Verfassung im Inn- und Eisack-Kreise betreffend.

Bekanntmachung.

Die Landgerichts-Eintheilung im Inn- und Eisack-Kreise betreffend.

Armee-Befehl.

Vertheilung der 21 goldenen und 146 silbernen Ehrenzeichen unter die Unteroffiziere und Soldaten, welche durch Tapferkeit sich im jüngst-vergangenen Feldzuge besonders ausgezeichnet haben, und öffentliche Belobung.

Nro. LIV.

Sonnabend den 13. Oktober 1810.

Allgemeine Verordnungen.

Die Ausfertigung der Amortisations-Edikte, die passive Erbsfähigkeit der Religiosen betreffend.

Bekanntmachungen.

Die Gränze zwischen den Iller- und Oberdonau-Kreise betreffend.

Die Ablösung des Grund-Eigenthums betreffend.

Formular.

Entscheidung der Rekurssache der Lehn-Bauern Hürler ꝛc. ꝛc.

Armee-Befehl.

Der §. 74. setzt einen Artikel fest, um jedes Hinderniß bey der Wahl fähiger und gebildeter Leute zu Unteroffizieren wegzuräumen, und solche den Regiments- und Bataillons-Commandanten auf jede Weise zu erleichtern.

Nro. LV.

Mittwoch den 17. Oktober 1810.

Edikt.

Die provisorische Tax-Ordnung des Königreichs Baiern in Beziehung auf die Verhandlungen der nicht kontentiosen Gerichtsbarkeit betreffend. I. Abschn. Taxen von Strafen. II. Abschn. Briefereyen (briefliche Urkunden.) III. Abschn. Taxen aus Erb- und Verlassenschaften. IV. Abschn. Laudemial-Taxen. V. Abschn. Taxen von Rechnungen. VI. Abschn. Commissionen, Augenscheine, Tagsatzungen. VII. Abschn. Schätzungen und Inventuren. VIII. Abschn. Protokolle, (Protokollar-Einschreibungen). IX. Abschn. Berichte, Relationen, Vor- und Anträge. X. Abschn. Ueber Kanzley-Ausfertigungen. XI. Abschn. Buchführung (Einregistrirung). XII. Abschn. Abschriften. XIII. Abschn. Taxen für verschiedene kleinere Bemühungen und Bestellungen.

Allgemeine Bestimmungen und Vorschriften.

Nro. LVI.

Mittwoch den 17. Oktober 1810.

Allgemeine Verordnung.

Die nähere Erläuterung des 12. §. des organischen Edikts vom 8ten Sept. 1808, über die Patrimonial-Gerichtsbarkeit betreffend.

Bekanntmachungen.

Die Nomination des Personals für die Landgerichte des Inn- und Eisack-Kreises betreffend.

Das in den Oberdonau-, Rezat- und Iller-Kreise zu erhebende Sechszehntel Prozent des steuerbaren Vermögens, betreffend.

Die Besetzung der Rechts-Anwalds-Stelle bey dem Landgericht Mühldorf betreffend.

Die Erledigung der Pfarrey Oberschneiding betreffend.

Die Erledigung der Pfarrey Wakersdorf betreffend.

Beförderungen.

Großjährigkeits-Erklärung.

Nro. LVII.

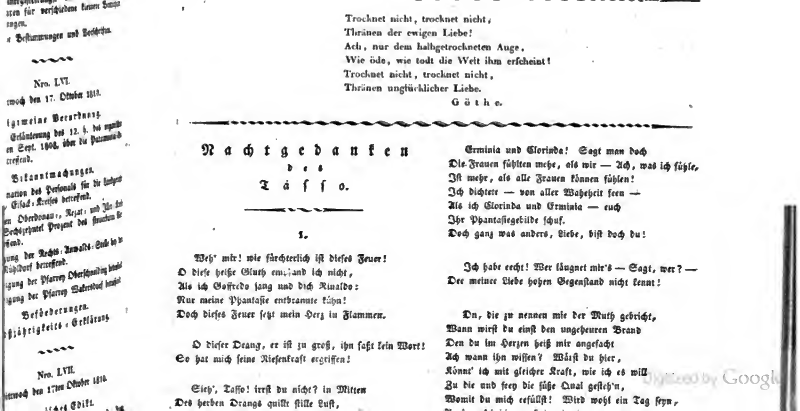
Mittwoch den 17ten Oktober 1810.

Organisches Edikt.

Den Geschäftsgang bey den Ministerium der Finanzen betreffend.

Bekanntmachung.

Die Ernennung des Personals der Finanzdirektionen betreffend.



aren für verschiedene kleinere ...
ungen.
... Bestimmungen und Vorschriften.

Nro. LVI.
...twoch den 17. Oktober 1810.

...gemeine Verordnung.
Erläuterung des 12. §. des ...
...en Sept. 1808, über die ...
...treffend.

Bekanntmachungen.
...nation des Personals für die ...
... Eisack-Kreises betreffend.
...en Oberdonau-, Rezat- und ...
...Sechszehntel Prozent des ...
...fend.
...ung der Rechts-Anwalts-Stelle ...
...Rühldorf betreffend.
...igung der Pfarrey Oberschneiding ...
...igung der Pfarrey ...

Beförderungen.
...jährigkeits-Erklärung

Nro. LVII.
...ittwoch den 17ten Oktober 1810.

... Edikt.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge,
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe.

Göthe.

Nachtgedanken des Tasso.

1.

Weh' mir! wie fürchterlich ist dieses Feuer!
O diese heiße Gluth empfand ich nicht,
Als ich Goffredo sang und dich Rinaldo:
Nur meine Phantasie entbrannte kühn!
Doch dieses Feuer setzt mein Herz in Flammen.

O dieser Drang, er ist zu groß, ihn faßt kein Wort!
So hat mich seine Riesenkraft ergriffen!

Sieh', Tasso! irrst du nicht? in Mitten
Des herben Drangs quillt stille Lust,

Erminia und Clorinda! Sagt man doch
Die Frauen fühlten mehr, als wir — Ach, was ich fühle,
Ist mehr, als alle Frauen können fühlen!
Ich dichtete — von aller Wahrheit fern —
Als ich Clorinda und Erminia — euch
Ihr Phantasiegebilde schuf.
Doch ganz was anders, Liebe, bist doch du!

Ich habe recht! Wer läugnet mir's — Sagt, wer? —
Der meiner Liebe hohen Gegenstand nicht kennt!

Du, die zu nennen mir der Muth gebricht,
Wann wirst du einst den ungeheuren Brand
Den du im Herzen heiß mir angefacht
Ach wann ihn wissen? Wärst du hier,
Könnt' ich mit gleicher Kraft, wie ich es will
Zu dir und frey die süße Qual gesteh'n,
Womit du mich erfüllst! Wird wohl ein Tag seyn,

2.

Ich sah sie — ach und sah vielleicht zu viel!
O ihre langen, schwarzen Locken,
O ihre große, ihre schwarzen Augen,
Die Lippen, ach die schwellenden, geliebten,
Der Schwanenhals und ihre blendend weißen Zähne!

Thor! das sind Eigenschaften nur
Gering'rer Schönheit! Jenes milde Licht
Das Leben strahlt — ihr güt'ger, sanfter Blick,
Ihr himmlisch Lächeln . . . . .

Sag' vielmehr, Torquato,
Die süße Stimme! Jene Stimme, ach, sie tönt mir noch
Im Ohre stets. Mit welchen Worten
Drück' ich sie aus? O wo sind Worte
Daß ihre süße Stimme ich beschreibe!

Wozu auch Worte ihre Stimme zu beschreiben?
O sie umfließt mich immer noch — ich hör' sie noch
Es schlürft das Herz sie gierig ein und fühlt sich wohl.

Vernahmst du's wohl, Torquato
Als sie Erminia's Klagetöne sang!

Nein, laß sie mir die herbe Furcht
Und singst du ja davon, so wiß es auch
Daß deines Dichters eignen Schmerz du singst!
Ja, einst gesteh' ich dir's! doch wie?
Und wann werd' ich es können? Ach, ein Wörtchen nur!
O was ein düstrer Ort du bist, o Hof!
Wohl sind unglücklich selbst die Größten dort,
Sie dürfen die Gefühle derer nicht vernehmen,
Ach, die sie lieben. Schmeichler hört man nur
Und freyen Zutritt haben Heuchler nur.

Fort will ich — fern vom Hof'! o seine gift'ge Luft
Verpestet alle Herzen, fort in die
Gebüsche will ich flieh'n. Ein theures Erbe
Sollt' allen Enkeln ach der ersten Menschen
Einfaches Hirtenleben seyn! Wohlan, es sey's für mich!
Unglücklicher, wirst in den Wäldern du
Sie wiederseh'n? Wohl eine Spur
Von ihren Füßen nur? Ich bleibe hier!
O einz'ge Quelle dieser Traumgebilde!
O wüßtest du nur auch darum!

Die Erscheinung einer geliebten Verstorbenen, und über das Hypar und Onar der Griechen.

Seit einigen Jahren ist der Glaube an Erscheinungen und Gespenstergeschichten wieder erwacht. Wir haben es erlebt, daß ihn Männer gepprediget und ausgebreitet haben, denen man sonst das Gefühl für das Wahre und Gute nicht absprechen kann. War es innere Ueberzeugung, war es Täuschung, war es Gaukelspiel der Phantasie, die ihnen die luftigen Irrthümer vorspiegelte, aus denen sie nachgehends eine eigene Thorrie gebildet haben; wenigstens hätten sie den innern Zustand ihres Geistes fleißiger untersuchen und die Folge der vorhergehenden Ideen rückwärts erforschen sollen, die ihren eingebildeten Erscheinungen vorhergingen.

Ich habe ein schönes Raisonnement vor mir, durch welches ein sonst scharfsinniger nicht leicht zu täuschender Mann von dem Glauben an eine Erscheinung geheilt worden ist, die sich schon ganz seines Geistes bemeistert hatte. Ohne die strenge Gewissenserforschung, die ein liebreicher Freund mit ihm unternommen hat, wäre der seinem Herzen so theure Irrthum haften geblieben. Die Theorie der Geistererscheinungen hätte an ihm einen unschuldigen Apostel gewonnen, der sie aus Ueberzeugung gepredigt und ausgebreitet hätte.

Ich theile daher mit Vergnügen den folgenden Aufsatz mit, und ich würde sehr zufrieden seyn, wenn er zur Belehrung dienen könnte, wie der in einer sonst gutmüthigen mit hellen Augen sehen-



früh rufen läßt?" fragte ich den Bedienten.

„Ich weiß es nicht," erwiederte der junge Mensch. „Ich hörte in der Nacht Rumoren in seinem Zimmer, auch das Fenster auf- und zumachen. Es ward aber gleich darauf stille; so stand ich also nicht auf, um nachzuschauen.

„Wir gingen sehr spät schlafen; doch erhob sich der Herr am Morgen früher als gewöhnlich. Ich kam in das Zimmer, und sah einen Sessel vor dem Schreibtische umgeworfen. Als ich ihn aufheben und zurechtstellen wollte, verbot mir's der Herr. Jetzt sitzt er auf dem Kanapee, und nicht am Schreibepult, wo er sonst gleich nach dem Aufstehen zu arbeiten pflegt. Er lieset in einem Buche tiefsinnig, und schaut oft nach dem Gartenfenster. Ich fragte, ob ich das Frühstück bringen sollte; er verneinte es mit einem stillen Kopfschütteln, und befahl mir, Sie sogleich zu holen."

Ich kleidete mich also an und eilte. Ich traf meinen Freund noch auf dem Kanapee, und den Stuhl vor dem Schreibepult umgeworfen, wie sein Bedienter mir gesagt hatte.

— Setze dich zu mir, sagte er; — — und ich; „wo fehlt dir's?"

— Ich weiß es wohl (fuhr er ganz sinnig fort), du wirst über mich spotten; aber ich bitte dich um Geduld. Höre mich bis zu Ende. Ich habe die verflossene Nacht eine Erscheinung ge-

längst von Hause bin, in meinem Geiste alle die lieben Individuen meiner Familie. Du weißt, Jahre und Monate sind es, daß ich ein innigst geliebtes Mädchen verloren, die alle meine Hoffnungen und Wünsche erfüllt hatte. Noch immer blutet die geheime Wunde an meinem Herzen; ach! sie ward so unversehens von mir losgerissen! Diese Nacht sah ich sie lebhaft, wie ich dich selbst vor mir sehe.

„Willst du so gut seyn und mir die Erscheinung näher beschreiben?" erwiederte ich ganz ruhig.

— Es erhob sich ein brausender Sturmwind; gleich darauf, dort zu jenem östlichen Fenster herein, schwebte die verklärte Gestalt, ein wenig schief außer der Perpendicularlinie, so wie wir die schwebenden Figuren der Göttinnen in dem Werke über die herkulanischen Alterthümer gezeichnet sehen. Sie senkte sich vor meinem Lager aufrecht nieder, die Augen waren glänzend, lebhaft beweglich, mit einem liebevollen Blicke nach mir gewendet; der Ausdruck der Miene lächelnd, das Haar lockicht und fliegend, wie mit glimmerndem Goldstaub bestreuet. In mannichfaltigen Contouren floß um das Gebilde ein himmelblaues Gewand, das mit vielen hundert Sternen besäet war. Unter der Brust hielt ein Gürtel vom reinsten Purpur das Gewand zusammen. Goldene Sterne in der Lage der Sternbilder im

ten Finger durchfallen. Wie das Mädchen dieses wahrnahm, zog sie einen dunkelrothen Schleyer von der rechten Schulter über das flammende Meteor. Jetzt schimmerte die kleine Sonne mit gemäßigtem Lichte wie eine Morgenröthe hinter einer Wolke durch. — Ueberwältigt von Sehnsucht öffnete ich meine Arme der geliebten Tochter entgegen. Sie wich lächelnd einen Schritt zurück; streckte ein silbernes Stäbchen, das sie in der Hand trug, gegen meine Stirn, berührte mich leise, und auf einmal sprühte ein Strom von Feuer aus meinem Vorderhaupte. In diesem Augenblicke empfand ich eine angenehme wohlthätige Wärme, die durch den ganzen Körper wallend bis in die äussersten Fingerspitzen drang. — Dann erhob sich die Gestalt wieder von dem Boden, schwebte in der nämlichen Attitüde, wie sie gekommen war, an meinem Schreibtische vorbey. Ich sprang aus dem Bette und folgte ihr. Sie stieß mit dem silbernen Stäbchen den Sessel um, der vor dem Schreibepult stand, und entfloh gleich einer lichten Wolke. Ich öffnete das Fenster, schaute ihr nach, himmelwärts; sie verlor sich genau in der Region, wo das Gestirn des Sirius flammt. Dort siehst du noch den Stuhl vor dem Schreibepult umliegen. —

Also sprach mein Freund, und nachdem ich mich durch einige Nebenfragen zuerst überzeugt hatte, ob es auch mit den Operationen seines Geistes richtig auf einander ginge, so fuhr ich fort:

„Mein Lieber, erlaube mir, daß ich vor allem eine kleine Gewissenserforschung mit dir anstelle, wie du den gestrigen Tag verlebt hast.“

— Morgens, erwiederte er, wie gewöhnlich. Ich arbeitete von sechs bis ein Uhr, dann ging ich speisen; ich hatte einige Fremde, die sich bey mir anmelden ließen, zu Tische. —

„Und am Nachmittag?“

— Meine Fremde waren Metallurgen und Physiker; ich führte sie vor die Stadt um drey Uhr in die Offizin, wo jener schöne Gußstahl geschmolzen wird. —

„Und was sahet ihr da?

— Wir bewunderten das künstliche Gebläse, durch welches die zusammengepreßte Luft aus zwey leeren und senkrecht stehenden Fässern in die kupfernen Zylinder gleich einem gefangenen Sturmwind ausbricht und unter den konischen hochaufflammenden Schmelzofen geleitet wird. —

„Ward Stahl geschmolzen?“

— Allerdings; ungefähr zwey Zentner in zehn bis zwölf hohen verschlossenen Schmelztiegeln, aus denen die flüssige Masse schimmernd, wie eine aufgelösete glühende Sonne, in Formen gegossen ward. —

„Wo brachtest du den Abend zu?“

— Auf dem Gesellschaftssaal, wo man Haydn's Todtenfeyer nach einer vortrefflichen Komposition in vollstimmigen Chören gab. Dort war ein kleines Theater mit passenden Dekorationen errichtet. Eine schöne römische Ara stand im Grunde der Bühne. Sie trug eine Urne, neben welcher zwey kleine antike Lampen von angezündetem Weingeist flammten. Die Ara war transparent, und rückwärts erleuchtet. Auf ihrer Vorderseite zeigte sich eine schöne griechische Lyra, siebenfach besaitet, über welchen ein Kranz von grünlich funkelnden Sternen flammte. Unter ihr stand Haydn's Name mit großen Buchstaben. Die Zeichnung war durchaus sinnreich und wohl ausgeführt. — Als die Musik begann, trat ein Chor weißgekleideter junger Sängerinnen, die Brust mit schwarzen breiten Bändern untergegürtet, auf die Bühne. Sie umgaben in einem halben Kreise die römische Ara. Zwey der schönsten stiegen hinauf und umwanden die Urne mit einem Trauerflor. Der Anblick war eben so rührend, als entzückend, hoher Genuß für Auge und Ohr; es wurden Chöre und Arien gesungen. Die göttliche Harmonie schmolz alle Herzen, und manche stille Thräne hob sich in den Augen der gefühlvollen Zuhörer. Wir gingen sehr zufrieden weg. —

sundheitsumständen, wie du wohl weißt. Doch ohne ängstliche Besorgnisse, ja munter bis zur Fröhlichkeit, geht er seiner Auflösung entgegen. In seinem Schreiben, das ich dir hier vorlege, sagt er mir: „Ich werde dich dort am Zodiakus im Sternbilde der Jungfrau erwarten. Der Weg ist weit, und das kleine Kügelchen von Staub, das du Welt nennst, und auf dem du noch lange Jahre nach mir herumwandern wirst, mag wohl viele Millionen Meilen von der Station entfernt seyn, wo ich deiner harren und dich empfangen werde. Es wird dir leicht seyn, mich einzuholen. Ein Marsch von zweytausend Meilen in dem unendlichen und ungemessenen Raume des Universums ist nicht so lang, als eine Poststation auf der Erde." — Dieser Gedanke schien mir so originell, daß ich Bode's Werk über die Himmelskunde nachschlug, und seine Sternkarte damit verglich. Dann nahm ich mein kleines Sehrohr, durchlief das unbewölkte Firmament, und suchte am Zodiakus das Sternbild der Jungfrau. Nachdem ich es gefunden und zur Genüge betrachtet hatte, legte ich mich zu Bette.

Aber, mein Freund, zu was soll denn eigentlich dieses Examen dienen, oder welche Beziehung mag es auf meine Erscheinung haben? —

„Eine weit nähere, als du glaubst," erzäh-

vielleicht auch in Talenten, wenn auch nicht in allen Geisteseigenschaften, ähnlich erschien. Die göttliche Harmonie schmolz dein Herz zur Wehmuth, und ich bin überzeugt, daß du geheime Vergleichungen angestellt hast.

„Du sahst einen funkelnden Sternenkranz schwebend über der griechischen Lyra. Bald darauf erhitzte die Gesellschaft deiner Freunde deinen Geist durch lebhafte Gespräche und durch Punsch. Der Brief unsers sterbenden Freundes weckte dich zu überirdischen Nachforschungen. Diesem jagte dein Auge und dein emporstrebender Geist, mit Hilfe des Seherohrs, auf den unbegrenzten Gefilden des gestirnten Himmels nach.

„Auf diese Beschäftigung begabst du dich zur Ruhe. Du durchmustertest die Geliebten deines häuslichen Zirkels, und bald mußte dir der niederschlagende Gedanke sich darbieten, daß dir die *Einzige* fehlte, welche der unbesiegbare Arm des Verhängnisses von deinem Herzen weggeschleudert hat.

„Du versankst in Tiefsinn, und jetzt mischte sich die Fantasie ins Spiel, die durch so viele Gegenstände des verlebten Tages schon angeglühet war. Sie lähmte dein Bewußtseyn durch Erschöpfung, und führte dir auf dem Scheidewege des Schlafes und des Wachens die Gestalt der-

Geist noch fortwirkt und fortlebt, wenn auch das Bewußtseyn und die Erkenntniß der äußern Gegenstände aufgehört haben. Wende mir nicht den von einer unsichtbaren Kraft umgestürzten Stuhl ein! Der Zustand eines Menschen zwischen dem plötzlichen Erwachen vom Traume und zwischen dem Bewußtseyn ist flüchtiger Wahnsinn. Du befandest dich in diesem Zustande, als du von deinem Lager aufsprangest. Den Sessel hast du wohl selbst umgeworfen; er liegt in gerader Linie von deiner Schlafstätte zum Fenster. Das geliebte Fantom, das du verfolgtest, um es zu umarmen, war nicht in der Realität; es war in deiner Fantasie, in deinem Herzen. Du gelangtest nicht eher zum Bewußtseyn, als bis du das Fenster geöffnet hattest, und einige Züge frischer Luft die rege Kraft des Denkens zur Besinnung wieder erweckten.

„Daß der Uebergang vom schnellen Erwachen bis zur gänzlichen Besonnenheit ein bald mehr, bald minder kurzer Wahnsinn sey, darüber sind die Psychologen und Aerzte schon längst einig.

„Ich erinnere mich, in Kleins Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preußischen Staaten einen Kriminalfall gelesen zu haben, über welchen das Oberkollegium der Aerzte in Berlin einen förmlichen Ausspruch gethan hat, der meiner Behauptung zu Hilfe kommt.

„Ein reisender Mann schlief im heissen Sommer mit seinem Weibe und Kindern in einem offenen Schopf im Hofe. Er erwacht plötzlich, und sieht ein ungeheures Fantom auf sich loskommen. Zweymal ruft er es an, erhält keine Antwort, greift nach der neben ihm stehenden Axt und haut — — ach, es war sein unglückliches und geliebtes Weib; sie sank unter dem gewaltigem Hiebe!

„Die Mutter war eines Bedürnisses wegen still aufgestanden, und wollte auf den Zuruf keine Antwort geben, aus Besorgniß, die Kinder aufzuwecken. Verzweiflung folgte auf die That. Der Mörder stellte sich sebst ins Gefängniß. Die Richter getrauten sich nicht, die Imputation der Handlung auf den Willen des Verbrechers zu schieben. Man zweifelte an dem Zustande seiner Besonnenheit. Die Aerzte wurden gehört, und erklärten ihn mit vielen Gründen als einen flüchtigen Wahnsinn. Der Mann ward von der Instanz losgesprochen.

„Ich kann dir selbst eine psychologische Erfahrung an die Hand geben. Als im Jahr 1792 der unglückliche König von Frankreich, Ludwig der Sechszehnte, am 21. Jäner öffentlich guillotinirt ward, erhielt ich die Zeitung mit der Schilderung von allen Abscheulichkeiten, die bey der Hinrichtung des Monarchen vorgingen, in der späten Abenddämmerung. Ich las die traurige Begebenheit, sitzend auf einem Lehnstuhl in meinem einsamen Studierzimmer, mit innigster Theilnahme. Die Physiognomie des unschuldigen Fürsten war mir ganz gegenwärtig, denn ich hatte sie oft auf gut getroffenen Gemälden gesehen. — Ich schlummerte bald ein, erschöpft von Nachdenken, unter den traurigsten Gefühlen. Auf einmal kam es mir vor, als sähe ich den abgehauenen Kopf des königlichen Schlachtopfers, den mir ein schrecklicher Mensch mit wüthenden Gebehrden und mit gesträubten Haar von der andern Ecke des Zimmers vorhielt. Ich sprang mit einem Schrey des Entsetzens auf, warf ein Tischchen mit Papier um, und erinnere mich bestimmt, daß ich auch nach dem Erwachen noch einige Minuten lang mit offenen Augen die abscheuliche Figur sah, oder vielmehr zu sehen glaubte, bis ich ein Fenster aufriß, in den Garten schaute, und durch den Genuß frischer Luft wieder zur Besinnung kam. Dann erst ward ich beruhigt.

„Solche Streiche spielt die Fantasie lebhaften, von dem Eindruck eines Gegenstandes heftig ergriffenen Menschen. Du wirst jetzt einsehen, daß du nicht der erste bist, den sie getäuscht hat.

„Die Griechen, das weiseste Volk der alten Welt, haben in ihrer Sprache zwey Ausdrücke,

die selbst eine [...]
r Hand geben. Als im Jahr 17[..]
r König von Frankreich, [...]
te, am 21. Jäner [...]
rhielt ich die Zeitung mit den [...]
llen Abscheulichkeiten, die bei [...]
des Monarchen vorgingen, [...]
dämmerung. Ich las die [...]
sitzend auf einem Lehrstuhl in [...]
Studierzimmer, mit innigster [...]
Prophezeyungen des unglücklichen [...]
ganz gegenwärtig, denn ich [...]
et getroffenen Gemählden [...]
rte bald ein, erschöpft [...]
er den traurigsten Gesichten [...]
es mir vor, als sähe ich [...]
f des königlichen Schlachtopfers [...]
cklicher Mensch mit [...]
mit gesträubten Haar [...]
s Zimmers verbleibt. Ich [...]
h des Entsetzens auf, [...]
pier um, und erinnere [...]
nach dem Erwachen [...]
mit offenen Augen die [...]
oder vielmehr zu sehen glaubte [...]
fer aufriß, in den Garten [...]
[...] frischer Luft [...]

zu haben. Du warst im Dual, so lange du schliefest, und du verfielst in das Hypar, sobald du vom Lager dich aufrafftest, wofern du nicht vielleicht mit geschlossenen Augen, wie die Nachtwandler, dem fliehenden Bilde nachgejagt bist.

„Erlaube mir, daß ich dir als Freund den Rath ertheile, in den Stunden der Einsamkeit nie Ideen nachzuhängen, die das Herz in Wehmuth versenken.

„In deiner Macht steht es nicht, die unwiderruflichen Gebote des Verhängnisses zu ändern. Unterwirf dich ihnen mit Resignation, und erhebe deinen Geist mit dem Schwunge jener guten Hoffnungen, die für die Weisen älterer und neuerer Zeiten eine Quelle des Trostes gewesen sind. Es giebt Wunden des Herzens, die nur Ein Arzt heilen kann, — die Zeit. Sie bewegt sich langsam, aber kommt bestimmt, wie dein Homer sich ausdrückt, nur mit den herumschiffenden Jahren.

„Ahme den weisen Schülern des Pythagoras nach, die, wenn sich im Herzen Traurigkeit oder unordentliche Leidenschaften hoben, nach der holden Lyra griffen, und durch den Zauber der Harmonie den gährenden Aufruhr zum Gleichgewichte brachten und endlich besänftigten. Mit dem Saitenspiel in der Hand begrüßten sie die niedergehende Sonne, erfüllt von Dank gegen den all-

ten Frühstücke; wanderten dann auf das Feld in die liebe offene Natur, die in dem evidenten Reichthum ihrer Erzeugnisse uns keine Täuschungen vorhält.

B...r.

Anekdote.

Es nannte Jemand einen Apotheker einen Neun und Neunziger. Dieser fand sich dadurch so sehr beleidigt, daß er eine Injurienklage bey den Gerichten einreichte. Im Termine gab der Beklagte die Sache zu, läugnete aber die Absicht beleidigen zu wollen, weil das Wort Apotheker, die Buchstaben darin nach Zahlen berechnet, gerade die Zahl 99 ausmacht, wie er solches beweisen wolle, und er also nur gescherzt habe. Er legte hierauf folgende Berechnung vor: A 1, B 2 ꝛc. bis k 11, l 12, m 13 ꝛc. bis s 19, t 20, r 21 ꝛc. Hiernach macht nun das Wort A 1, p 16, o 15, t 21, h 8, e 5, k 10, e 5, r 18 — Apotheker 99 aus. Der Kläger wurde darauf mit seiner Klage abgewiesen.

Böser Leumund und böse Leinwand.

erklärte aber ein Dorfschulmeister im schlesischen Gebirge der ihm anvertrauten Jugend: Du sollst nicht böse Leinwand machen. Sey es, daß sein blödes Gesicht ihn etwa unrichtig lesen ließ, oder daß er das Wort Leumund für einen Druckfehler hielt; genug, er blieb seine ganze Amtszeit durch bey dieser Erklärung. Als nun eine ausserordentliche Schulrevisions-Commission vor einigen Jahren auch dieses Dörfchen besuchte, kam bey dem Katechisiren auch diese Stelle vor, und die ganze liebe Schuljugend schrie, wie aus Einer Kehle: »Du sollst nicht böse Leinwand machen.« Die Schulrevisoren stuzten, konnten aber demungeachtet den alten verdienten Mann nicht überzeugen, daß seine Erklärung unrichtig sey. Da nun überhaupt diese neue Erklärung in einem Dörfchen, wo mehr Leinwand als Leumund gemacht wird, mehr Nutzen stiften kann, als die ächte Erklärung Lutheri, so wurde beschlossen, daß es dabey sein Bewenden behalten könnte.

Der englische Matrose.

In einer englischen Kirche wurde nach dem Gottesdienst für die Armen gesammelt. Ein anwesender Matrose holte sich ebenfalls einen Teller, stellte sich an die Thüre und sammelte Geld. Das Empfangene steckte er in seine Tasche. Der Geistliche, dem man dieß hinterbrachte, ging zu dem Matrosen und sagte, er müsse das Geld wieder heraus geben. — »Es ist mir gegeben worden, versetzte der Matrose, und ich werde es behalten.« — »Schäme dich, rief der Geistliche, wenn du es nicht zurück giebst, so wirst du ewig verdammt seyn.« — »Und ich will ewig verdammt seyn, wenn ich's zurück gebe!« schrie der Matrose und machte sich mit seiner Beute aus dem Staube.

Grabesblumen.

Meiner Jugend freundlicher Gespiele,
Jüngling mit dem herzensguten Blick',
Sieh' ich streue Blumen deiner Hülle
Ach und tausend sehnende Gefühle
Rufen aus dem Grabe dich zurück.

Meines Lebens schützender Gefährte,
Mann mit hohem, weisem Denkersinn',
Du, den ich mit Kindesliebe ehrte,
Diese Blumen streu' ich auf die Erde,
Die dich, bester Vater, decket, hin.

Dort, in jenen heitern Friedenshallen,
Wo kein Auge mehr im Stillen weint,
Wo des Frühlings jugendliche Strahlen
Ewigneu auf Blumenhügel fallen:
Dort lebt ach mein Vater und mein Freund!

Nur bey euch, in jenem Lande drüben
Wird des Herzens Sehnen einst gestillt.
Sagt, warum, ihr Geister meine Lieben,
Bin ich einsam hier zurückgeblieben,
Wo mein Herz sich so verlassen fühlt.

Doch ich dulde länger noch mit Freuden!
Trockne, theure Mutter! deinen Blick.
Nein ich kann, ich kann von dir nicht scheiden —
Einsam ausgesetzt der Erde Leiden
Laß' ich dich im Leben nicht zurück.

Schwebt, ihr lieben Geister, o umschwebet
Mild und segnend meinen stillen Pfad,
Gebt, wonach die kranke Seele strebet,
Kraft im Leiden — gute Geister, gebet
Euern Beystand mir und euern Rath.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Dess, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhass
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungenugender Selbstsucht.

Göthe.

Nachtgedanken des Tasso.

3.

Ich bin umhergewandelt in den langen Gängen
Der Gärten, habe tausendmal
Mit meinen Augen jenen weiten Raum
Der stolzen Burg durchmessen, wo du wohnst,
Und leise Hoffnung gab mir tröstend ein:
Ich würde eine deiner Frauen wenigst seyn.

Warum, ach haben sie nicht dieses Herz!
Wie stünde ihnen dieses Herz so gut, da
Sie doch Dir, Geliebte, dienen!

Was treibt ihr, eingesperrt in die Gemächer?
Unglückliche! sie untersagen dir
Die Wohlthat dieser frischen Morgenluft,
Auch gar das Licht:

O nein, balsamischer ist jene Luft
Die du dort athmest, und sie wollen sie für sich
Und ganz geniessen. Wer geizte nicht damit!

O, dieses Kleinods kleinstes Theilchen nur
Wünsch' ich seit langer Zeit. Ward mir doch eines Tags
So viel davon, daß es die Ruh gekostet
Meines Herzens hier! Und doch zu wenig ach,
Um diese glühend heiße Liebe ganz zu stillen!

O dränge meine Bitte bis zu dir!
Ich gebe sie den Lüften auf, den Winden

Wovon Torquato sprichst du doch?
Unglücklicher, dein Irrthum ist zu groß!
Laß ab! du nährst die Qual in deinem Herzen nur!
Sing' den Rinaldo! An diesem Orte hier
Ist nie was anders dir erlaubt.

Reise in Paris herum.

Ueber französische Justiz. — Schaulust der Pariser bey Hinrichtungen. — Der Automat auf dem Boulevard du temple.

Kaum waren wir aus unserm Hause getreten, als ein jämmerliches Geschrey in der Nachbarschaft unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Es kam von einer armen Familie her, der der unerbittliche gefühllose Huissier alle Meublen, bis auf ihre Betten, aus dem Hause zum öffentlichen Verkauf tragen ließ, weil sie die Kontributionen nicht bezahlen konnte. Dergleichen Auftritte sind in Paris nicht selten, und wenn man bedenkt, daß die meisten Bürger mit allem guten Willen nicht bezahlen können, weil ihnen durch die Stockung des Handels fast jeder Nahrungszweig abgeschnitten worden ist, so ist es wirklich herzangreifend, eine rechtschaffene Familie auf einmal durch diese unempfindlichen Huissiers zu Grunde gerichtet zu sehen.

Ich will hier einige Beyspiele liefern, daß die Justiz hier wie in andern Ländern auch ihre Mängel habe. —

Ein Schurke, der die Gesetze kennt, und keine Lust hat, seine Schulden zu bezahlen, kann fast nach französischen Gesetzen niemals dazu gezwungen werden. Wir wollen unsern Lesern zwey Fälle, einen kleinen und einen großen angeben, und sie dann selbst beurtheilen lassen.

Wer ein Billet unter 300 Franken ausstellt, oder eine Schuld unter 300 Franken hat, ist keiner Verhaftung ausgesetzt. Diese Summen sind alle unter der Competenz eines Friedensrichters, der ganz allein darüber zu sprechen hat. Will ein Gläubiger bezahlt seyn, so wendet er sich an den Friedensrichter, und bringt seine Klagen an, und dieser ladet hierauf den Schuldner zu einem Vergleiche ein; allein da diese Einladung das erste Mal gleichsam nicht judicialiter geschieht, so erscheint gemeiniglich der Schuldner das erste Mal gar nicht. Dann muß der Gläubiger, wenn er glaubt, durch den Weg Rechtens zu seiner Bezahlung zu kommen, seinem Schuldner eine Citation senden, welcher letztere hierauf auch nicht ermangelt, an dem bestimmten Tage vor seinem Friedensrichter zu erscheinen, um sich mit seinem Gläubiger zu vergleichen. Hier stellt er dem Friedensrichter seine große Noth, und die Schwierigkeit bey den jetzigen traurigen Zeitläuften, sein Brod auf eine ehrliche Art zu gewinnen, vor, verspricht ehrlich und redlich zu bezahlen, bittet aber um billige Termine, damit er desto besser sein Wort halten könne u. s. w. Der Friedensrichter bewilligt dies, und ist die Schuld z. E. 200 Franken, so kann er mit einer billigen Sentenz durchkommen, indem er verspricht, monatlich die Summe von sechs Livres zu bezahlen. Ein rechtschaffener Mann würde diesen Spruch für äußerst billig halten und bezahlen; allein daran denkt der Schurke, der nicht bezahlen will, nicht im Geringsten. Der Angeklagte wird zur Bezahlung der Unkosten, die sich ohngefähr auf sechs Franken belaufen, verdammt, allein da solche der Kläger voraus bezahlen muß, so bittet der Beklagte, daß man, da er jetzt kein Geld bey sich hätte, die Unkosten zu der ganzen Masse schlagen möchte, welches auch jedesmal bewilligt wird. Von diesem Zeitpunkte an, muß der Gläubiger gewöhnlich zwey Monate, (die Zeit des ersten Termins) warten, und nachdem er verschiedene Male vergebens nach seinen sechs Livers gelaufen ist, so bleibt ihm kein anderes Mittel übrig, als sich den Spruch des Friedensrichters (der eilf Franken kostet) ausschreiben, und den boshaften Schuldner durch einen Huissier (dem man für seine Assignation fünf Franken bezahlen muß)



Natürlich daß der Beklagte par defaut (schuldig und überwiesen der Anklage und Forderung des Klägers wegen Nichterscheinung vor Gericht) in alle Unkosten kondemnirt wird; allein darum bekümmert sich der Schuldner gar nichts, weil er weiß, daß sein Gläubiger abermals das Urtheil ausschreiben lassen muß (das wenigstens 36 Franken kostet.) Der Huissier, der dem Schuldner eine Kopie davon einhändigt, und ihm zugleich ankündigt, daß er von heute an in acht Tagen eine Saisie (Arrest auf die Möblen ꝛc.) machen würde, verlangt überdies noch von dem Kläger fünf Franken voraus, und wenn die acht Tage verflossen sind, so erscheint der Huissier von zwey Zeugen begleitet, will eine Saisie machen, und findet nichts als ein Brett) das nicht saisirt werden darf, ausgenommen wenn der Kläger der Regierung schuldig ist.) Der Huissier, der das vorher wußte, setzt seinen procès verbal de perquisition (der konstatirt, daß er ohngeachtet aller genauen Nachsuchungen nichts gefunden habe, was nach den Gesetzen saisirt werden könnte) en regle auf, läßt ihn von den zwey Zeugen unterschreiben, erhält dafür die Summe von zehn Franken funfzig Centimen, und der ganze Prozeß ist damit geendigt.

Dieß ist ein Fall, der auf funfzig Tausende Bezug hat, und buchstäblich wahr ist. Wir wollen jetzt einen wichtigern angeben, der fast täglich in den französischen Gerichtshöfen vorkömmt. einen Act d'opposition ein, und wird wieder par defaut kondemnirt; er appellirt, und wenn ihn das Appellations Gericht zur Bezahlung abermals verdammt hat, so bezahlt er bis auf den letzten Sous. Die Unkosten von 300 Livres bis eine Million sind die nämlichen, und da er von dem Gerichte nur zur Bezahlung des Kapitals und der Interessen zu fünf Prozent verdammt wird, da ferner die Gerichtsproceduren sich wenigstens neun bis zehn Monate (ohne die Zeit zu rechnen, wo er den Gläubiger durch Versprechungen bey der Nase herumführet) ausdehnen, wie viel hat nicht ein solcher Gauner in Einem Jahre gewonnen?

Dies sind die Kunstgriffe vieler unserer neuen Reichen, um Reichthümer auf Reichthümer aufzuthürmen, und doch sind die Gesetze und die Richter vollkommen gerecht.

Viele Huissiers sind so große Schurken, daß sie, um einen ehrlichen Mann zu Grunde richten und sich dabey bereichern zu können, selbst alle Regeln überschreiten, welche ihnen die Gesetze vorgeschrieben haben. So müssen sie z. E. jede Sommation u. s. w. abschreiben, und die Abschrift der Gegenpart einhändigen. Finden sie die Person nicht im Hause, so müssen sie in ihren Akt hineinschreiben, parlant à telle ou telle personne (eingehändigt und gesprochen mit der und der Person) dies thun sie aber selten, besonders wenn sie noch eine Saisie zu machen hoffen. Auf diese Art wird der arme Schuldner von diesen Raub-

Huissier erhält bloß einen heimlichen Verweiß, und der Schuldner verliert oft sein Hab und Gut; denn die Tribunale wollen alle gern für eben so infallibel gehalten seyn, als der Pabst.

Während wir da standen und die armen jammernden Leute bedauerten, ohne ihnen helfen zu können, kam ein Teutschland wohlbekannter Herr, den wir wohl nennen könnten, wenn er genannt seyn wollte, und fragte nach der Ursache dieser zahlreichen Volksversammlung; kaum hatte man ihm solche bekannt gemacht, als er mit dem Huissier zu sprechen verlangte. Dieser erschien sogleich, von mehr als zweyhundert Personen umringt. — Wie viel sind diese Leute schuldig? — Zwey und zwanzig Franken, und funfzehn Franken, funfzig Centimes Unkosten. Hr. S. nahm hierauf den Huissier bey dem Arme, führte ihn in das Haus hinein, und in Zeit von zwanzig Minuten darauf wurden die Meublen wieder die Treppen hinauf bis in das fünfte Stock getragen. Bey dieser Gelegenheit hätten wir diesen großmüthigen Mann seiner Reichthümer wegen beneiden können, denn als er wieder aus dem Hause heraustrat, wurde er von Jedermann mit einem Jubelgeschrey empfangen, welches ihn nöthigte, sich so geschwind als möglich von uns zu entfernen.

Wir haben diesen Zug der Aufzeichnung werth gehalten, weil dergleichen Auftritte in Paris sehr selten vorfallen.

Da also hier weiter nichts zu sehen war, so zerstreuten wir uns mit dem übrigen Volke, und kamen in eine Straße, wo wir einen Kerl ganz jämmerlich auf einen armen Leichenträger schimpfen hörten, weil er ihn angesehen hatte. Um dies zu verstehen, müssen wir unsern Lesern bemerken, daß hier das gemeine Volk so abergläubisch ist, zu glauben, daß, wenn sie von einem Leichenträger fixirt werden, sie in diesem Jahre sterben müssen. Diese Leichenträger haben graue Röcke mit schwarzen Aufschlägen, schwarze Westen, Beinkleider und Strümpfe, und begleiten die Verstorbenen bis zum Kirchhofe. Haben sie nur kleine Kinder zu begraben, so nehmen sie den Sarg unter den Arm, wie wir eine Schachtel zu tragen pflegen, und trottiren so mit ihrer Beute ganz gelassen durch die Straßen.

(Der Beschluß folgt.)

Attila.

(Fortsetzung.)

Die Charakteristik eines Nomaden kann nicht anders als einseitig ausfallen, weil er uns von der menschlichen Natur bloß die Hälfte zuwendet, nämlich die rohe Anlage. Uebegränzte Weide, ein flüchtiger Klepper, sicherer Blick und Wurf in die Ferne, Gastfreyheit und Raubsucht, das sind die hervorstechendsten Züge im Leben des Nomaden (12). Hie und da (z. B. in Arabien) hat der südliche Himmel noch eine glühende Fantasie hinzugethan, die aber so wenig ein Antheil des damaligen Hunnen gewesen zu seyn scheint, als sie des jetzigen Mongolen (13) ist. Nur dann gewinnt das Gemälde einen individuellen Charakter, wenn der Held selbst durch individuelle Züge vor seinem Volke sich auszeichnet. Und wieviel oder wenig auch dem ältern Gemälde zur historischen Treue fehlen mag; so viel wenigstens geht aus den verstümmelten Nachrichten (14) über den Helden der Nation hervor, daß er höher stand als diese, daß er unter Bedingungen, die einen Alexander begünstigt haben, wenigstens mehr als bloß roher Zerstörer geworden wäre. In seiner Seele mußte, wenn wir jenen Nachrichten, die übrigens das Gepräg der Wahrheit und Unpartheylichkeit tragen, glauben dürfen, tief ein verworrenes Ideal von der Größe liegen, das er

weit gründen wollte, die Forderungen der gegenwärtigen Menschheit an den Gewaltigeswirkenden um eine sichere Wohlthat, als diejenige ist, welche erst auf Jahrhunderte hinaus berechnet werden muß, vergaß — wenn er sich auch gekannt hätte. Aus diesem Gesichtspunkte, dünkt mich, ist Attila am richtigsten zu beurtheilen. Jenes dunkle Ahnen eines Höhern beweist allein schon sein Hang, sich durch äußern Anstand und Lebensitte vor seinem Volk auszuzeichnen, ein an sich wenig bedeutendes Verdienst, das wir aber ihm um so höher anrechnen müssen, als das Volk selbst tief unter aller Cultur stand und er, aus diesem Volk erwachsen, ohne ein höheres Beyspiel in dessen Mitte sich gebildet hatte. Noch mehr aber beweist es dasjenige, was er seinem Volk wirklich war: als ein höheres Wesen verehrte König, Heerführer und Richter; am meisten der schnelle Zerfall des durch ihn gegründeten Doppelreichs ([17]) sobald sein Geist entwichen war.

Der Schrecken, welchen das erste Erscheinen der Hunnen in Europa verbreitet hatte, schien ohne bleibende Wirkung vorübergegangen zu seyn. Diejenigen, welche zwischen dem Don und der Donau belagert waren, ließen sich sogar von den Oströmern als Hilfstruppen gebrauchen. Bis der Mann auftrat, der sie als Nation zu welterschütternden Unternehmungen begeisterte. Attila, seit dem (ihm angeschuldigten) Tode seines Bruders Bleda (444 oder 445) alleiniger Großchan der

die ganze Erde knüpfte, war allein schon hinlänglich, ihn in den Augen seiner unwissenden Nation zu etwas mehr als einem gewöhnlichen Erdensohn zu erheben — so ächt national auch seine äußere Bildung geschildert wird ([18]); ihm als einem Günstling des Mars gleichsam einen heiligen Charakter beyzulegen, der ihm seine Eroberungen um die Hälfte erleichterte und sicherte. Ein Mann von Attila's kühnem Unternehmungsgeiste, an der Spitze von Nomaden, welche ihren Herrscher wie ein dunkles Verhängniß verehrten, und von bezwungenen Nationen, die sein blosser Wink zusammenhielt und deren Könige zum Theil sogar seine vertrauteren Freunde und Rathgeber waren ([19]), gebietend über ein Heer von 500,000 oder nach einer andern Schätzung von 700,000 rohen Streitern, überdieß von der Ohnmacht eines halben Welttheils aufgefodert, mußte Eroberer werden ([20]), wie der Jüngling Alexander an der Spitze seiner 35,000 Mazedonier — Zwey Extreme in der Geschichte der Erober, der ungebildeste und der gebildeste, ohne daß darum die Resultate verschieden waren. Denn hier und dort wurde zerstört, was durch eigene Kraft stehen bleiben wollte.

(Der Beschluß folgt.)

---

(17) Noch einige Züge mögen hier stehen, die zum Theil durch das, was wir von den Hunnen wissen, bestätigt werden, zum Theil Licht auf die

Heerden, der ihre Reiterey bis zum Erobern geschickt. Schon ihr Räuberleben ist eine Kriegsschule. Ohne die ausharrende Tapferkeit des Europäers zu besitzen, welche die Natur überhaupt den Asiatischen Völkern versagt zu haben scheint, gewöhnen sie sich durch den täglichen Anblick der Gefahr und durch Begierde nach Beute an eine Tollkühnheit und Raschheit des Angriffs, die selbst den kältesten Heldenmuth zu erschüttern vermag. Die großen Revolutionen Asiens sind (Alexanders Weltreich allein ausgenommen) durch Nomadenhorden bewirkt worden. Die Charakteristik der auf solche Art entstandenen Reiche ist schnelles Emporkommen, unermeßlicher Umfang und kurze Dauer, gemeiniglich nur so lange, als der Geist Eines Mannes das Ganze zusammenhält. Steppennatur und unstäte Lebensweise verbieten bürgerliche Verfassung. Die Stelle derselben vertritt das natürliche Band der Verwandtschaft, welches aber nicht, wie bey uns, bloß einzelne Familien, sondern ganze Stämme und Völker umschlingt. Die Magistrate sind die Familien- und Stammhäupter, Richter im Frieden und Heerführer. Nicht selten gelingt es einem solchen, durch Gewalt oder Wahl Despot des ganzen Volks und zugleich Eroberer zu werden, wie Cyrus, Attila und Timur. S. Heerens Ideen rc. I. 72 fgg. 81 fgg.

(13) Nach Pallas (histor. Nachr. über d. Mongol. Völkersch. im Ausz. Thl. 1. S. 2. Note) nennt das Volk selbst sich Mongol, und sonach wäre der Name Mongolen (oder Mongalen, welches der rechten Aussprache am nächsten kommt) der richtigere. Dieß zur Berichtigung der Orthographie in den vorhergehenden Numern.

(14) Die uns Priskus, ein Oströmer, der an Attila's Hofe als Gesandter des jüngern Theodos gestanden, hinterlassen hat. Von seinen 7 Büchern de bello adversus Attilam ist nur noch die Beschreibung seiner Gesandtschaft übrig. Harles introd. ad hist. linguae Gr. Tom. II. Pars I. pag. 374. (ed. II.)

(15) In Europa nämlich und Asien. Jenes reichte über die Donau und dem Pontus von Mähren bis gegen die Wolgan. (Von seinen Besitzungen jenseits des Kaspischen Meeres weiß man nichts Gewisses.)

(16) Lange vor C. G. kriegten die Chineser mit diesem streitbaren Nomadenvolk, das in der heutigen Kalmückey schon im Heldenalter der Römer ein mächtiges Reich bildete unter Beherrschern, die den Titel Tan-ju führten. Gegen dieses Volk ward die berühmte Chinesische Mauer erbaut, ob es gleich die Chineser selbst zuweilen zinsbar gemacht hat. Zuletzt erstreckte sich die Gränze seiner Herrschaft westlich bis an Kaptschak, und östlich vielleicht bis an die Wolga. Dieses Volk heißt in den Chinesischen Jahrbüchern Hiong-nu. Schwächung durch beständige Kriege mit den Chinesern und der dadurch begünstigte Abfall mehrerer Vasallen so wie Uneinigkeit in der Familie der Tanjus, welche innerliche Kriege erzeugte, bewirkte im J. C. 48. eine Trennung in zwey Staaten, die von jetzt an feindlich gegeneinander aufstanden, und endlich J. 93. die Auswanderung der nördlichen Horde. Die südlichen Hunnen blieben als furchtbare Nachbarn des Parthopersischen Reichs zurück, bis die 545 in jener Gegend mächtig zu werden anfangenden Türken den Namen der Hiong-nu in Vergessenheit brachten. Jene auswandernden Hunnen aber näherten sich von den Sien-pi (östl. Tatarn) so wie diese von den To-pa (den neuen Bewohnern des verlassenen Hiongnulandes) immer westlicher gedrängt, allmählig den Gränzen Europens. Seit 151, da die Chinesischen Jahrbücher von ihnen schweigen, fangen die Vorderasiatischen und Europäischen Schriftsteller an von Hunnen zu reden. Der erste, welcher ihrer erwähnt, ist Dionys der Perieget (schr. wahrscheinl. 161 — 180) wenn nicht schon Strabo's Οὐίτιοι die Οὖννοι des Dionys sind. Nach einer eigenen Sage des Volks soll vor Jahrhunderten und lange vor Tschingis-Chan der größte und mächtigste Theil der Oelöt (Kalmücken) gegen Westen bis in Klein-Asien einen Heerzug gethan und sich dort und um den Kaukasus verloren haben — eine Sage, die sich mit Wahrscheinlichkeit auf die Hunnen des Ammian

deuten läßt. Im Jahr 374 gingen die Hunnen unter ihrem Tanju Balamir über die Wolga, bezwangen 375 die Alanen am Don, stürzten mit diesen 376 auf die Ostgothen und bedrohten jenseits des Dniester das Gebiet der Westgothen. Diese flüchteten über die Donau in's römische Thrazien, wo sie sich Wohnsitze erkämpften, ausser den Vandalen, die bereits seit Konstantin in Pannonien saßen, das erste barbarische Volk, das Wohnsitze im römischen Gebiete erhielt. Theodos hielt so lang er lebte durch Glück und Tapferkeit den Strom der Völkerwanderung auf; aber unter seinem Sohn Honorius (das Ostreich rettete die beynahe unangreifbare Lage seiner Hauptstadt noch gegen ein Jahrtausend länger) bahnten die Intriken seines Ministers Stiliko, der nach der Verwaltung des ganzen Reichs strebte, den Barbaren den Weg in's Innere des römischen Westreichs. Schon unter Honorius, der sich in Ravenna verschanzt hatte, ward Rom von dem Westgothen Alarich erstürmt und geplündert, Italien ausgesogen und der größte Theil von Spanien nebst dem südwestlichen Gallien durch die Gründung der Westgothenherrschaft von dem römischen Reiche losgerissen. Bald nach Honorius Tode zerfiel der römische Koloß. Britannien wurde schon 426 aufgegeben. In Afrika setzten sich 429 — 439 die Vandalen fest. 437 ward das westliche Illyrien (Pannonien, Dalmatien und Norikum) an den griechischen Kaiserhof verhandelt. In Gallien bildete sich 435 neben dem Westgothischen das Burgunderreich, welches noch die Schweiz und Savoyen umfaßte. Nur in den Ländern nördlich von der Loire herrschten noch römische Statthalter, deren letzter (Syagrius) sogar den Fall des Reichs überlebte. (470 Romulus Momyllus Augustulus letzter römischer Kaiser im Westen, Odoacer Heerführer der in römischem Sold stehenden Deutschen Herr von Italien) bis auch dieser 486 in der Schlacht bey Soissons gegen den Frankenkönig Chlodwig fiel. So fern die Erscheinung der Hunnen der erste Stoß war, welcher die übrigen Barbaren in Bewegung setzte, folglich wenigstens mittelbar auf die letzten Schicksale des römischen Westreichs gewirkt hat, (denn Attila's Absicht, Gallien von Rom loszureißen wurde durch die Niederlage bey Chalons, und seine Drohung beym Rückzuge von Rom im nächsten Jahr zurückzukehren, durch den Tod vereitelt) verdiente diese gedrängte Übersicht des letzten Kampfs römischer Selbstständigkeit bis zur gänzlichen Auflösung hier eine Stelle. Vergl. Gatterers Weltgesch. bis zur Entdeckung Amerikas S. 488. vergl. 453 ffg. 447 ffg.

(17) Wie alle kriegerische Völker hatten auch die Hunnen einen Gott des Krieges, welchen sie unter dem Symbol eines eisenen Schwertes verehrten. Diesem, welches in einer weiten Ebene auf der Spitze eines Erdwalles aufgesteckt war, opferten sie jährlich Pferde und den Hundertsten der Gefangenen. Ein Hirt der Hunnen, erzählt die Sage, bemerkte, daß ein junges Mutterpferd auf der Weide sich den Fuß verwundet hatte. Er folgt den Spuren des Bluts und entdeckt unter dem hohen Grase die Spitze eines alten Schwertes, gräbt es aus und bringt es zu Attila. Dieser empfängt die himmlische Gabe mit scheinbarer Ehrfurcht und läßt sich von den Seinigen als erklärtem Günstling des Kriegesgottes huldigen.

(18) Es ist zu glauben, daß die damaligen Schriftsteller, von dem allgemeinen Schrecken mitergriffen und überdieß nicht sehr große Meister in diesem Theile der historischen Kunst die Hunnen zu sehr in's Häßliche gezeichnet haben. Man denke nur an die Chronikenschreiber, die von den ersten Zigeunern in Deutschland als von einem „wüsten Volk“ von „schwarzen und gräulichen Leuten“ sprechen! Wenigstens geben neuere Nachrichten uns einen vortheilhaftern Begriff von den heutigen Mongolen, sowohl ihrer physischen als moralischen Natur. S. Pallas a. O. S. 149 ffg. Aber bey allem dem darf man nicht vergessen, daß schon des Zeitenunterschiedes wegen der Schluß vom heutigen Kalmücken auf den Hunnen des 4ten Jahrhunderts höchst unsicher seyn würde. So hat z. B. auf der einen Seite der Umgang mit den Chinesern, auf der andern mit den gutartigen Daurischen

Russen die Sitten des Mongolen um ein merkliches vor den Kalmücken gemildert; so hat der Lamaische Glaube an Seelenwanderung, welcher den Mord nicht nur an Menschen, sondern sogar an Thieren für Todsünde erklärt, nicht weniger beygetragen, die Mongolen ihren Urvätern unähnlich zu machen. Und endlich muß noch bemerkt werden, daß der auswärts erobernde Nomade gegen den in seinen ursprünglichen Steppen friedlich umherziehenden sich wie der Tieger gegen das Lamm verhält. Als die rohesten und ungebildetsten werden die Buräten geschildert, ein Mongolischer Menschenschlag, die daher in dieser Hinsicht den alten Hunnen am nächsten kommen dürften.

(²⁹) Der Gepidenkönig Ardarich und der Ostgothenkönig Walamir.

Stoff zu Parallelen.

Ein Festungs-Kommandant.

Es fehlt der neuern Geschichte nicht sowohl an Heldenzügen, als an großen Geschichtschreibern, die dergleichen aufzufassen und zu benutzen verstehen, wie die Alten. Wie Brutus seine eigenen Söhne hinrichten ließ, weil sie gegen die Republik in Verschwörung getreten waren, weiß noch jeder. Aber von dem Heldensinn des Arthur Capel wissen wenige mehr, und doch wäre es in unsern Tagen manchem deutschen Festungskommandanten gut gewesen, sie gewußt zu haben.

Arthur Capel, Baron von Hamdan, war Gouverneur von Glocester, als Fairfax, Feldherr der Parlamentstruppen diesen Platz im Jahr 1645 belagerte. Da Arthur nichts von Uebergabe hören wollte, ließ er dessen Sohn holen, der in London studierte, um den Vater zur Ergebung zu bereden. Allein der siebenzehnjährige Jüngling weigerte sich gegen Fairfax und sagte: »Mein Vater weiß besser, was er zu thun hat. Er bedarf des Rathes eines Kindes nicht.« — Erzürnt ließ Fairfax den Jüngling bis zum Gürtel entkleiden, vor die Wälle von Glocester führen, und den Vater rufen. Dieser trat auf den Wall, sah seinen Sohn halb entblößt, und zehn Kriegsknechte, die Schwerter gegen den wehrlosen Jüngling gezückt. »Macht euch gefaßt,« rief einer von Fairfaxens Hauptleuten ihm zu, »entweder übergebt ihr Glocester, oder ihr seht das Blut euers Sohnes fliessen!« — Schaudernd sah der Kommandant auf sein geliebtes Kind, dann auf die ihm vertraute Stadt. Dann schrie er vom Wall hinab: »Auf, auf, mein Sohn, gedenke Gottes und deines Königes!« — Dreymal rief er diese Worte, wandte sich um, ging in die Stadt zurück und ermahnte seine Hauptleute, standhaft zu bleiben, nicht um seinen Sohn zu rächen, sondern den König.

Aehnlich dieser Handlung war die That des Jean Blanc, eines vornehmen Bürgers und ersten Konsuls zu Perpignan, als diese Stadt im Jahr 1474 von den Franzosen belagert wurde. Bey einem Ausfall gerieth sein Sohn in feindliche Gefangenschaft. Die französischen Generale ließen dem Vertheidiger von Perpignan sagen, sie würden diesen Sohn vor seinen Augen niedermachen, wenn er die Stadt nicht übergäbe. — »Ich bin meinem Könige Treue schuldig bis in den Tod!« antwortete Jean Blanc. »Wollt ihr Mörder seyn, und fehlts euch an Waffen, so will ich euch meinen eigenen Dolch dazu schicken. Aber Perpignan behalte ich!«

Er verlor seinen Sohn. Jean Blanc übergab die Stadt erst, da ihn sein König selbst dazu aufgefodert hatte, und das letzte Pferd, der letzte Hund in der Stadt geschlachtet und verzehrt war.



Fleuch, des Künftigen Traum! verwallt in Nebel,
Eitle Schattengebilde des Vergangnen!
Einen Tropfen der Lethe nur, und Psyche
Schauert vor Wonne.

Matthisson.

Der schöne Abend,

Am 22ten September 1810.

Was fühl' ich nicht, wenn mich ein heitrer Himmel
Nach trüben Tagen wieder neu belebt,
Und eine schöne Landschaft über das Getümmel
Unheil'gen Pöbels weit hinaus erhebt?

Wie war es mir in jener heil'gen Stille
Des Abends, den ich nie so schön empfand,
Als im Genuße gleichen Mitgefühle
Mein Herz mit bessern Menschen sich verband?

Wie Engel schwebten längst verträumte Bilder
Mir vor die Seele wieder und das Ideal
Der frühern Jugend lächelte mir milder,
Vom Abendschein umglänzt, im Birkenthal.

Dort wo vom blauen Himmel schön beschienen
Der grüne Wiesengrund das Aug entzükt
Und ach, mit stillen, schmerzverhaltnen Mienen
Die blasse Herbstzeitlose um sich blickt:

Dort legten sich der Erde wilde Schmerzen,
Besänftigend wie eine Mutter sprach
Dort die Natur zu meinem wunden Herzen,
Und meines Trübsinns düstre Hülle brach

Und fühlten inniger und fühlten freyer
In sich ihr ewiges, unsterblich Seyn.

O süßer Einklang gleichgestimmter Seelen!
O Sprache, die voll Harmonienklang
Die Brust durchströhmet mit Gesangeswellen
Der tiefsten Sehnsucht heißentquollner Drang: —

So war mirs nie! von Kampf und Ruh' erfüllet
Versank mein Geist in Seligkeit und Schmerz;
Ein Himmels Leben lag vor mir enthüllet,
Und neue Wunden gruben sich in's Herz!

Und heller schon und flammender erglühten
Die Abendwolken in den heitern Höh'n
Und prächtig hinter den zufriednen Hütten
Des Dörfchens sahen wir die Sonne stehn.

Was blickt so liebend ihrem stillen Scheiden
Dort an des Bächleins grünem Rande nach;
Es ist ein kleines Blümchen, das bescheiden
Vielleicht sein lezte Lebewohl ihr sprach.

Es ist Vergißmeinnicht! — Vergangne Zeiten
Lebt wohl, lebt wohl! — Die Sonne ist hinab
Die Abendglocken aus der Ferne läuten
Den müden Tag nun feyerlich ins Grab!

ten nicht wenig, schon um diese Zeit bey der drückendsten Hitze über zweytausend Individuen, besonders aber Weiber und Mädchen anzutreffen, welche sich daselbst versammelt hatten, um einen der größten Verbrecher um vier Uhr des Nachmittags hinrichten zu sehen. Wir haben schon bey andern Gelegenheiten erinnert, daß die Arbeitsleute an solchen Tagen nicht nur einen halben Tag Arbeitslohn aufopfern, sondern auch gleich nach der Hinrichtung in ein Wein- oder Wirthshaus gehen, um sich daselbst bis in die Nacht hinein zu regaliren, wobey von nichts anderem gesprochen wird, als vom Nahrungsmangel und von dem Delinquenten.

Erwähnter Verbrecher war ein Gypsarbeiter und von einem so rauhen Charakter, daß ihn seine Frau und Kinder nicht nur fürchteten, sondern auch haßten. Er hatte einige Tage vor der Mordthat Verdruß mit seinem Meister, und suchte ihn diese Zeit beständig auf, um sich an ihm zu rächen. Zum Unglück traf er ihn an einem Abende am Fuße des Mont-martre, gerade als er eine Spitzhaue und seinen großen Hund mit sich führte. Mit einem Streiche schmiß er seinen Feind zu Boden.

An dem Grèveplatze ist ein Lotterie-Büreau, wo sich jeden Abend, es mag nun regnen oder schneyen, einige Hundert Menschen versammeln, welche alle leidenschaftliche Lotterie-Spieler sind, von allen Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten sprechen, und einander ihre Träume erzählen, die dann wieder von besondern Personen, welche das Zutrauen der Versammlung besitzen, ausgelegt werden, wofür man noch überdies etwas Weniges bezahlen muß. Bekanntlich werden in Paris verschiedene Traumbücher, welche alle Bezug auf die Nummern in der Lotterie haben, öffentlich und mit Erlaubniß der Polizey verkauft; allein was einem Ausländer am meisten auffallen muß, ist dies, daß man nach einer Hinrichtung den andern Tag die letzten Worte des Verbrechers druckt, nebst den Nummern, die er dem Publikum vor seinem Abschiede aus der Welt giebt u. s. w. Da sich nun unter den Nummern, welche der Blinde, der vor mehreren Monaten hingerichtet wurde, dem Publikum gegeben haben soll, wirklich zwey befanden, welche eine Ambe ausmachten, (worüber wir viel schreiben könnten, wenn wir wollten), so kann man sich leicht denken, wie reißend diese Brochüren, die gemeiniglich in Druckereyen fabrizirt werden, von dem abergläubischen und spielsüchtigen Pariser Volke aufgekauft werden. Man hat uns für gewiß versichert, daß die geringste Auflage dieser Schmierereyen aus sechs bis achttausend Exemplarien besteht, die alle in Zeit von drey Tagen von den Colporteurs verkauft werden (den ersten Tag das Exemplar für 2 Sous, die andern Tag nur für einen) und den Lotterie-Einnehmern und der Regierung selbst reichliche Aerndten bringen. Den Tag vor der Pariser Lotterie-Ziehung werden die Pfandhäuser nicht leer von Menschen, und man sieht sogar Bettüberzüge von kleinen Kinderbetten in solche hineintragen.

Wir können bey dieser Gelegenheit eine Geschichte nicht unbemerkt lassen, für deren Wahrheit wir stehen, weil sie uns von einer Person erzählt worden ist, die keine unbedeutende Rolle in solcher gespielt hat.

Vor ohngefähr drey Monaten ließ ein Mann auf dem Boulevard du Temple einen Automaten fürs Geld sehen, welcher, so wie die femme invisible, die an ihn gerichteten Fragen auf eine zweydeutige Art auflöste. Wer eine Audience particulière bey diesem Automaten verlangte, bezahlte drey Livres. An einem Freytage fiel es einem leichtgläubigen Weibe, deren Mann wir persönlich kennen, ein, den allwissenden Automaten in einer Partikular-Audienz zu fragen, welche Nummern in der nächsten Pariser Lotterie (die am Sonntage gezogen werden sollte) herauskommen könnten, und die Wunderfigur gab die Nummern an. Niemand war froher als das gute Weib; allein da sie kein Geld zu ihrem Satze hatte, so sah sie sich genöthigt ihres Mannes Sonntags-

welches der Mann gleich zusagte, obgleich die Frau einige weit hergeholte Einwendungen dagegen machen wollte.

Da nun der Rock an keinem Sonntage ausgelöst werden konnte, und wenn auch alle Nummern die die Frau besetzt hatte, heraus kommen sollten, so blieb ihr kein anderes Mittel übrig, als ihrem Manne des Morgens vier Gran Brechweinstein in dem Kaffee einzugeben, welches auch so stark wirkte, daß er sterbens krank wurde, und zu Bette gebracht werden mußte. Das zärtliche Weib verlor indeß nicht im Geringsten den Muth, weil sie glaubte, des Nachmittags ihren Mann auf die angenehmste Art überraschen zu können. Die Lotterie wurde gezogen, und leider! kam auch keine einzige Nummer heraus, welches ihr eine Ohnmacht zuzog, die der einfältige Mann für Theilnahme an seinem Schicksale hielt. Die Sonntagsnacht ging schrecklich hin; allein am Montage darauf fand sich der Mann vollkommen wieder hergestellt, und wunderte sich, wie er gestern so plötzlich hätte krank werden können.

Während der Mann über den Sieg, den er über die ihm drohende Krankheit erhalten hatte, jubilirte, wurde es mit der Frau, welche schreckliche Gewissensbisse quälten, und die ihren Mann wirklich ein wenig liebte, (was ein sehr seltener Fall bey Pariser Eheweibern ist,) mit jedem Tage schlimmer, und da der Mann fand, daß sie in seiner Abwesenheit immer heftig weinte, so drang

Blinden an, den man von Zeit zu Zeit in den Straßen von Paris findet, dessen ganzes Benehmen aber so sehr von dem gewöhnlichen verschieden ist, daß er gewiß die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich ziehen muß. Meistens sind die Bettler und Blinden, welche in den Straßen umherziehen, oder an einem festen Standorte die öffentliche Mildthätigkeit in Ansprache nehmen, schlecht und schmutzig gekleidet, führen (oft gemiethete) Kinder mit sich herum, und kündigen sich in kläglich verstellten Tönen an. Dieser ist gerade das Gegentheil. Es ist unmöglich reinlicher zu seyn; sein Anzug ist sorgfältig unterhalten und geschmackvoll; seine Haare sind schön frisirt und gepudert, er hat meistens weiße Strümpfe an, die selten Spuren der Pariser Straßen tragen; auch sein äußeres Benehmen hat vielen Anstand.

Wenn ich ihn durch die Straßen ziehen sah, kamen die Bewohner der Häuser an die Thüren und Fenster und die meisten beschenkten ihn; seine Begleiterin sagte ihm jedesmal, wenn er etwas erhalten hatte, und von welcher Seite das Geschenk hergekommen; der Blinde wendete sich dann jedesmal nach dem bezeichneten Orte und dankte mit einer Verbeugung, die er mit all dem Anstande machte, als wenn er in eine große Versammlung in einem Sallon eingeführt werden wäre. Ein sonderbares Phänomen war es für mich, zu bemerken, daß die übrigen Bettler, so

Die Hochzeit-Feyer;
eine ländliche Operette in zwey Akten.

Von
Ignaz Hübner,
Königl. Baier. w. Rathe, Major der Königl. Baier. Nationalgarde 3ter Klasse, und Mitgliede des K. Verdienst-Ordens von der goldenen Krone.

Inhalt.

Es ist Frühjahr, ein schöner Tag im Anfange des Wonnemonats. Die Blühten an Bäumen brechen hervor; die ganze Natur verjüngt sich. Die Menschen freuen sich des Segens, welcher ihnen in den Sommer- und Herbst-Monaten werden soll, und vergessen der Leiden, die ihnen die Wuth des Krieges im vorigen Jahre herbeyführte. — Ihre Söhne, welche für Fürst und Vaterland stritten, kehren in die Arme ihrer Ältern zurück: Vater, Mutter, Geschwister, Anverwandte ꝛc. freuen sich derselben: man erinnert sich der bösen Zeiten, und der vielen Unheile, welche der Krieg gebahr, und schöpft Trost daraus, daß auch der große Königs-Sohn daran Theil nahm. Man beschloß endlich zu dessen Ehren, da er nun eine liebe, gute, tugendhafte Fürstentochter sich antrauen lassen wird, ein ländliches Fest anzustellen, und zum Andenken dieser Vermählung das brave Mädchen Lieschen dem mit Wunden bedeckten Soldaten Hanns zur Ehe zu geben. Die Handlung gehet in einem niedlichen Dörfchen unweit der Abens vor.

Personen.

Gottfried Humser, ein Bauer.
Marthe, dessen Eheweib.
Hanns, Kaspar, Michel, } Söhne, wovon erstere beyde Soldaten sind.
Johann Harlander, Schultheiß.
Georg, Harlanders Sohn, Sergeant.
Lischen, Harlanders Tochter.
Benno Leyrer, ein Reise-Musikant, mit 2 Konsorten.
Mehrere Knaben und Mädchen.

Erster Akt.
Erste Scene.

Marthe sitzt vor dem Hause am Spinnrade, und Humser haut Holz.

Duett.

Humser. O noch in meinem hohen Alter
Hau ich recht muthig Holz.
Gott ist mein Trost, und mein Erhalter,
D'rauf bin ich einzig stolz,
Und spalte fröhlich Holz.

2.

Marthe. So laß ich auch ohn' mind'stem Murren
Mein altes Rädchen immer schnurren:
Schnurr liebes Rädchen, schnurr!
Schnurr weg von der Stirne der Alten
Des Kummers kränkende Falten:
Schnurr liebes Rädchen, schnurr,
Schnurr immer Rädchen, nur!

Humser. Friede, Marthe! ist ein seliges Ding. — Seitdem wieder Friede herrscht, gedeiht wieder alles: alles lebt wieder auf, und ich fühle mich wieder kräftiger zur Arbeit.

Marthe. Ja Gottlob, Vater! daß die Friedens-Sonne unsere Hütte wieder bescheint. Wie anders sah es im vorigen Frühjahre aus! die Feinde drangen auf unser Dörfchen stürmend von Landshut her, und wir glaubten, Verheerung sey unser Aller Loos: viele Nächte kam kein Schlaf mehr in unsre Augen.

Humser. Doch kam bald Hülfe und Rettung. Unsere braven Landsleute trieben die feindlichen Heere bald zurück, sie fochten bey Abensberg und Eckmühl wie Löwen: ihr Muth ward durch die Anführung unsers ersten Fürstensohnes gegen alle überlegene Angriffe gestählt und unüberwindlich.

Arie.

Man hörte nur Trompeten schmettern,
Nur Trommeln gräßlich wirbeln;
Und muthig gings voran.
Man hörte nur Kanonen donnern,
Das Kleingewehr darunter knallen,
Und Kugeln feurig ziehn.

Man hörte alles Hurrah schreyen,
Napoleon, und Ludwig leben!
Allons nur tapfer vor!
Avançé, Avançé!
Die Feinde flieh'n!

2.

Da pochte mir das Herz im Leibe:
Ich dachte hin auf meinen Hannsen,
Wie wird's dem Armen geh'n! —
Was bangt mir so? Er ist ein Baier,
Und Baiern wissen nur zu bluten
Für Fürst, und Vaterland.
Und stirbt er auch den Tod des Helden,
So sieget doch das Heer der Baiern:
Und Hanns soll's Opfer seyn
Für Königs Heil,
Für's Vaterland.

Marthe. Ja, so gieng's, Vater! ich zitterte an allen Gliedern, und Thränen floßen häufig über meine Wangen, als ich dachte: meinen Hanns hat gewiß eine Kugel dahingestreckt.

Humser. Laß es gut seyn, Mutter! es ist nun alles überstanden, uns wir wissen doch, daß unser Hanns noch lebt; freylich noch immer in fernen Landen, doch gesund und munter. Ein Paar Hiebe über Kopf und Arm ausgenommen kam Hanns noch glücklich davon. Sein Blut floß in den Becher des Vaterlandes; wer daraus trinkt wird muthig und tapfer. Doch sieh da, unser Schultheiß.

Zweyte Scene.

Die Vorigen und Johann Harlander.

Humser. Wo kommst denn du her, Schultheiß.

Harlander. Vom Landgerichte. Sapperment! da erzählet man sich allerley Neuigkeiten. Das Regiment, worunter sich unsre Buben befinden, soll morgen in seine vorige Garnison zurückkehren: Ruhe und Friede soll wieder in Tyrol herrschen.

Humser. Das gebe Gott! Wir haben alle einen so liebevollen, gnädigsten König: sein Herz schlägt für alle gleich gut; Niemand soll daher seine Liebe kränken.

Harlander. Wahr, sehr wahr: Europa kann, Sapperment! keinen bessern Herrscher aufweisen, als ihn; du weißt, wenn wir bey unserer Schmiede Versammlung hielten, rief ich immer zuerst auf: Sapperment still! Hoch lebe unser König Max! Alles schwang dann die Hüte und Kappen, und freudenvoll rief Alles: Er soll leben! Dann machte ich meinen Vortrag, und einhellig, wenn er auch manche Beschwernisse nach sich zog, ward er angenommen.

Marthe. Und wir Weiber, die sind gewiß eine Nulle im Dorfe? Unsre Männer erzählten uns allemal, was bey euch im Rathe vorgegangen — Hatten wir da kein Widerspruchsrecht? — Doch nein, wir stimmten immer dazu ein, wenn es das Beßte des Fürsten galt.

Terzetto.

Harlander. Nur recht zu handeln,
Und treu zu wandeln
Zeigt Pflicht die Bahn:
Fest sie zu fassen,
Sie nie zu lassen
Ist wohlgethan.

Alle drey wiederholen:
Nur recht zu handeln rc.

Marthe. Drum blühen Freuden
In unsern Haiden,
Ist rein das Herz.
In Leiden-Schatten
Auf fröh'nen Matten
Wohnt Freud' und Scherz.

Alle drey. Drum blühen rc.

Humser. Getreu dem Willen,
Pflicht zu erfüllen
Ist Glückes werth.
Dieß Hochgefühle
Führt dann zum Ziele,
Wir sind geehrt.

Alle drey. Getreu dem Willen rc.

Harlander. Aber wißt ihr, Sapperment!



noch was Neues? Unser allgeliebter Kronprinz wird bald heurathen.

Marthe. Heurathen? Und welche Fürstentochter hat er zur Braut erwählt?

Harlander. Man sagt: eine schöne, liebenswürdige Prinzessin aus dem herzogl. sächsischen Hause Hildburghausen. Diese Stadt liegt an der Werra, ich war 7 Tage da im siebenjährigen Kriege einquartiert. Sapperment! ein gemüthliches Städtchen, von biedern Menschen bewohnt.

Humser. Hm, ist's denn schon so richtig mit dieser Heurath?

Harlander. Ja, ja, sie soll ganz gewiß seyn.

Humser. Nun, wenn es denn schon so gewiß ist, so kommt mir eben ein lustiger Einfall zu Gemüth. Wenn du, Schultheiß, und meine Marthe damit verstanden, so soll er ausgeführt werden.

Marthe. Nu, so laß ihn hören.

Harlander. Heraus damit, gefällt er mir, Topp! ich schlag ein.

Terzetto.

Humser. Wir haben uns gescheert, geplagt
Durch mehr dann dreyßig Jahre;
Und unser Werk ist nun vertagt,
Wir seh'n uns nach der Bahre.

2.

Marthe. Drey Söhne zeugten wir der Welt,
Und zogen's groß zum Freyen.
Wir haben Hof und Vieh und Feld,
Uns gab der Herr Gedeihen.

3.

Humser. Dein Lischen, Freund! des Dorfes Zier,
War lange Hannsens Liebe:
Ich gebe Hof und Hannsen ihr,
Stimm ein in diese Triebe.

4.

Harlander. Topp, Nachbar! Hier ist meine Hand,
Dein Hanns soll Lischen haben,
Mein deutsches Wort zum Unterpfand,
Mit allen ihren Gaben.

5.

Humser. Doch, merke wohl, was ich dir sag';
Die Hochzeit wird gehalten,
Am Prinzen Ludwigs Hochzeittag,
Dann soll nur Freude walten.

Alle drey. Lustig und fröhlich muß alles dann seyn,
Singen, und Tanzen, und Jubeln darein.

Harlander. Ja, Bruder! herrlicher können wir, Sapperment! das Hochzeitfest unsers Kronprinzen nicht feyern, als wenn wir Lischen und Hannsen verbinden.

Humser. Das soll ein herrliches Fest geben; das ganze Dorf muß daran Theil nehmen.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Lischen.

Lischen kommt schnell daher. Vater, Mutter! Briefe aus Landshut von euren Söhnen, sie werden kommen, uns überraschen, Freude machen, und erzählen —

Marthe. Komm nur zu Athem, hat's denn gar so Eile? Gib her den Brief: laß sehen, was sie schreiben. Liest die Addresse. Das ist ja ein Brief an dich selbst? An Lisette Harlander in Harlanden.

Lischen. Marthe, gute Marthe! darf ich euch den Brief nicht vorlesen?

Marthe Nun, lese ihn.

Lischen erbricht ihn, und findet darin noch einen Brief an Humser. Seht, Humser! da ist auch ein Brief an euch! Ja, der gute Hanns vergißt seine Aeltern nie.

Marthe. Und warum sprichst du wohl vom Kaspar nichts, ist denn dieser nicht auch unser Sohn?

Lischen. Ja wohl, aber Kaspar kann ja nicht schreiben.

Marthe. Nicht, meynst du? nenne mir nur einen Einzigen aus unserm Dorfe, den unser Schulmeister nicht Lesen und Schreiben gelehrt hat? Das hättest du doch wissen sollen.

»zen wehe.« (wie auch, guter Hanns!) — »Doch »das Bewußtseyn, daß du mich stets lieben wer- »dest, hat mir alle Grillen verscheucht. Ich habe »viel, recht viel ausgestanden. — Mein Gesicht »hat eine Narbe entstellt, dieß wird hoffentlich »deine Liebe nicht ändern. Nach 3 Tagen erhalte »ich und mein Bruder Kaspar Erlaubniß, nach »Haus zu gehen: und wir werden keine Minute »versäumen, bald bey euch und unsern lieben Ael- »tern zu seyn. Dein Vater ist doch auch ein recht »guter Mann,

Harlander. Sapperment! ein schönes Kompliment!

Lischen fährt fort: »sage ihm meinen »Gruß; er wird gewiß unsre Liebe gut heißen. »Lebe wohl! ich bin Dein Johann Humser.«

Humser. Nicht wahr, Schultheiß! wie freuen uns recht sehr auf unsre Söhne?

Harlander. Ja, alter Freund! Sapperment! das soll eine Gaudi werden.

Lischen. Ich muß euch doch sagen, wie ich zu diesem Brief kam. Ich ging heute Morgens nach der Wiese, welche unweit der Landstraße liegt; da kam der Schuhmacher Veitel aus der Stadt daher, und wies mir schon von Weitem einen Brief — der gehört dir, Lischen! — schrie er mir zu — Woher? fragte ich, und in meinem Herzen fing es an zu pochen. — Ja aus der Stadt Landshut, war seine Antwort. Nun so gebt ihn her! —

Briefe etwas davon, ich will ihn schnell durchsehen. — — Ja; hier steht's. »Der Georg Harlander, mein bester Kammerad, läßt seinen Va- »ter innigst grüßen; er wird mit uns kommen: »er ist nun Sergeant; aber er wird nicht wieder »zum Regiment zurückkehren.«

Harlander. Sergeant! Sapperment! der ist gestiegen! — aber nicht wieder zurückkehren! Hm! warum nicht, er kann ja noch Officier werden, wenn er schon Sergeant ist?

Marthe. Das wird die Zeit lehren, Schultheiß! haben wir doch nur ein Paar Tage mehr hin, bis unsre Söhne kommen: o wie freue ich mich darauf!

Lischen. Denket nur, die meisten unsrer Buben vom Dorfe, klein und groß, als sie hörten, daß unsre Soldaten kamen, liefen nach Landshut, um sie ja früher zu sehen und zu grüßen.

Humser. Hm, Hm! sie hätten's wohl hier im Dörfchen erwarten können, um ihren Einzug desto feyerlicher zu machen. Geh nun Marthe, und bereite alles im Hause vor, laß Bäume aus dem Walde bringen, und so schleunig als möglich einen Triumphbogen machen: du weißt's schon, wie ich's so gerne habe, wenn wir im Dorfe eine Feyerlichkeit begehen. Bey dieser aber darf nichts gespart werden, da wir durch die Hochzeitfeyer unsers Hannsen auch die Hochzeit unsers tapfern Kronprinzen feyern.

Er und ich.
Ein Gespräch.

Y. Freue dich mit mir! Ich habe mich aus der Quelle berauscht. —

X. Berauscht? ob's dann auch die ächte war? die stärkt den Blick, erweitert die Brust zu hellen Gedanken und großen Entschlüssen, aber berauscht nicht — doch theile mir deine Begeisterung mit.

Y. Du kennst die herrliche Stelle im Homer: den Abschied Hektors von Adromachen ? (1)

X. Welche Frage!

Y. Ich habe sie neulich ohne Scholiasten gelesen — empfunden. Freund! keinem neuern Dichter kann ein ähnliches Gemälde gelungen seyn, so einfachgroß! so leiseerschütternd!

X. Sey nicht ungerecht! — Freylich tausend andre hätten leicht eine Familienscene in — scher Manier daraus gemacht, breit und thränenreich. Aber denk an Adams erstes Erwachen und erstes Entzücken (2), an Portia's Traum (3) oder Cidli's himmlische Liebe (4), an Dorothea's frühere (5), an den Tod der schönen Ines de Castro. (6) u. a. — Die Natur spricht zu allen Völkern und Zeitaltern, aber nur die einzelnen haben von jeher ihre Stimme vernommen. Es ist mit dem wahren Dichter dasselbe, was Göthe seinen Werther von sich selbst sagen läßt: „Ein Knabe von ungefähr vier Jahren saß an der Erde und hielt ein anderes etwa halbjähriges vor ihm zwischen seinen Füßen sitzendes Kind mit beiden Armen an seine Brust, so daß er ihm zu einer Art von Sessel diente und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus seinen schwarzen Augen herumschaute, ganz ruhig saß. Mich vergnügte der Anblick. Ich setzte mich auf einen Pflug, der gegenüber stand und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergötzen. Ich fügte den nächsten Zaun, ein Tennenthor und einige gebrochene Wagenräder bey, wie es alles hintereinander stand; und fand, nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete sehr interessante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem meinen hinzuzuthun. Das bestärkte mich in meinem Vorsatz, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein ist unendlich reich und sie allein bildet den großen Künstler." Aber lies den ganzen Brief. Ich könnt es nicht halb so treffend sagen, was über Natur und Regel in mir liegt.

Y. Die doch am Ende die üppigen Ranken der Natur bescheiden muß?

X. Ob die Natur mit ihrer Kraft über das Maas wuchert? — das wäre noch die Frage!

Y. Die Natur in uns, mein' ich. Soll ich dich an Schillers Jugendversuche erinnern? Seine Räuber, welche Verirrung einer noch ungebildeten aber großen Kraft!

X. Wir sprechen nicht von Verbildungen. Was ein ächter Wein werden soll, muß gähren. Der Dichter, welcher in seinem ersten Werke schon korrekt auftritt, hat wenig mehr gewonnen, als das erste Lob. Und weh' ihm, wenn dieses ihn nicht mehr beschämt, als der Tadel über verschwendete Kraft! So wirkt die Natur in uns — aber die Regel führt nicht zur weisen Beschränkung, wie du zu glauben scheinst.

Y. Und doch — ich muß dir's trotz deinen Spöttereyen, die ich voraus sehe, nur offenherzig benennen — hab' ich aus jener Homerischen Stelle mir bereits nichts geringers als eine ganze Poetik ausgezogen. —

X. (ihm die Hand drückend) Ohne Spötterey — ich freue mich darauf. Aber laß das den Gegenstand unserer nächsten Unterhaltung seyn. Vielleicht finden wir uns auf diesem Wege näher zusammen, als du glaubst.

---

(1) Il. Ges. 6, V. 399. flg.

(2) Milton B. VIII. v. 253 — 520.

(3) Klopstocks Messias 7. Ges.

(4) 4. Ges.

(5) Göthe's Herrmann und Dorothea. Letzter Ges.

(6) Camoens Lusiade. 3. Ges.

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheisst?
Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Dass hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist!

Matthisson.

Lied.

Wohl mir, daß ich dich kenne,
Du Licht in finstrer Nacht,
Das meiner stillen Thräne
Oft süßen Trost gebracht!

Du hubst mich in die Räume
Der Sternenwelt empor
Und maltest Himmelsträume
Dem nassen Auge vor.

O senke mild und labend
Dein Schlummerlicht herab,
Du meines Lebens Abend,

O, diese tausend Schmerzen,
Sie lasten dann nicht mehr
Auf meinem wunden Herzen:
Die Erde drückt nicht schwer!

Wohl blickt der Mond hernieder,
Wohl glänzt der Sterne Licht,
Wohl kehrt der Frühling wieder;
Der Schläfer sieht ihn nicht!

Was weht die Luft so schaurig?
Was bebt der Todtenkranz?
Die Sterne bergen traurig
In Wolken ihren Glanz?

Die Hochzeit-Feyer; eine ländliche Operette in zwey Akten.

(Beschluß.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, dazu kommen noch Benno Leyrer und zwey Konsorten.

Leyrer tritt tanzend ein. Grüß euch Gott! sagt mir, wo wohnt der Schultheiß?

Harlander. Hier steht er vor euch; was wollt ihr von ihm, wer seyd ihr?

Leyrer. Wir sind Musikanten, und wünschten gerne hier Musik zu machen; denn das runde Ding, das man Geld nennt, fängt uns auszugehen an.

Harlander. Habt ihr ein Patent?

Leyrer. Ja, gestrenger Herr! hier ist es. Giebt's ihm.

Harlander. Das gilt noch auf zwey Monate. Was spielt ihr denn für Instrumente?

Quartette.

Leyrer. Ich blase Horn, der spielet Geige,
Und dieser Baß.

Lischen. Klingt das zum Tanze
Harmonisch gut?

Leyrer. Ein Menuettchen,
Die sieben Sprünge,
Ein rascher Walzer,
Die lassen gut.

Harlander und Humser.
Ihr sollt nun bleiben
In unserm Dörfchen
Zur Hochzeit-Feyer,
Nur spielet gut.

Lischen. Das wird mich freuen,
Mein Hanns daneben,
Der wird mich schwingen
Recht in die Höh'.
Zur Freude hat lieblich der Tanz sich gesellt,
Ja tanze nur Lischen! — Ein Tanz ist die Welt.

Alle vier. O wäre dann der Kronprinz hier
Mit seiner liebevollen Braut,
Er wär' der Feyer höchste Zier,
Auf den sich Baierns Hoffnung baut.

Harlander. Nun laßt uns all' nach Hause gehen!

Humser und Lischen. Und ja das Beßte auserseben,
Was unser Fest erhöht.

Alle vier. Nun laßt uns alle freudig gehen,
Und ja das Beßte auserseben —
Was unser Fest erhöht.

Der Vorhang fällt.

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Beym Aufzuge fängt ein Marsch an: Michel, und Hiesel mit mehreren Knaben marschiren auf das Theater mit Gewehren auf der Schulter. — Ein Tambour schlägt den Füseller-Marsch, wozu die Musik akkompagnirt — während dem Marsch kommandirt Michel:

Gewehr in die Hand! — — Halt! — — Front! — Achtung! Präsentirt's Gewehr!

Nun kommt Hanns und Kaspar mit ihren Ränzchen auf dem Buckel — — dann Michel:

Achtung, G'wehr auf d'Schulter! — —

die Musik geht immer fort: dann fängt der Chor an:

Chor.

Ihr Brüder und Freunde! seyd uns willkommen,
Als Helden der Baiern seyd ihr gekommen;
Nun leget die lästigen Päcke von euch!
Der Friede lindre die Leiden, und lohne die Thaten,
Und geb' euch statt Beute nun reichere Saaten,
Und werdet als Bauern im Dörfchen uns gleich.

: nur Lischen! — Ein ...

O wäre dann der Kreuzzug ...
Mit seiner liebevollen Braut, ...
Er wär' der Feuer ...
Auf den sich Bauerns Hoffnung ...

er. Nun laßt uns all' nach ... gehen!

und Lischen. Und ja das Beste ... erleben,
Was unser Fest erhöht.

er. Nun laßt uns alle freudig ...
Und ja das Beste ...
Was unser Fest erhöht.

Der Vorhang fällt.

...weyter Akt.

Erste Scene.

Anfangs fängt ein Marsch an: ... mit mehreren Knaben ... mit Gewehren auf der Schulter ... andere schlägt den Zapfen-Marsch ... accompagnirt — während ... kommandirt Michel:

... in die Hand! — — Halt! — — ...
...ung! Präsentirt's Gewehr!
... kommt Hanns und Kaspar ...
... auf dem Buckel — — ...
... G'wehr auf d'Schulter! — —
... Marsch geht immer fort: ...

ter die Arbeit erleichtern.

Arie.

Itzt blüht der holde Friede;
Die Herrscher sind es müde
Gleich Strömen Menschenblut verspritzt zu seh'n.
Itzt singt der Landmann hinterm Pfluge,
Itzt jauchzt er Sonntags bey dem Kruge,
Und fühlt, wie selig ihn itzt Freud' und Lust umweh'n.
Die Jugend des Dorfs tanzt in fröhlichen Reihen,
Und jubelnd ertönen die lauten Schalmeyen.

Kaspar. Wo bleiben denn unsere Aeltern?

Hanns. Auch Lischen und ihr Vater läßt sich nicht sehen. Beyde gehen nun dem väterlichen Hause zu; während dem treten Humser und Marthe heraus.

Zweyte Scene.

Humser, Marthe und die Vorigen, nur daß die Knaben abziehen.

Humser. Sieh da, hatte ich nicht recht, Mutter! unsere Söhne wären schon da: ich hörte ja die Trommel?

Marthe. O laßt euch in meine Arme schließen! umarmt sie.

Humser. Grüß euch Gott, lieben Söhne, nach dem großen Kriegessturm in unsrer Heimath!

Hanns. O wie selig läßt sich's in den Armen so guter Aeltern ruhen!

Kaspar. Wie oft sehnten wir uns nach euch, wenn wir so auf der bloßen Erde — vom Regen

Humser. Wo hast du denn die Narbe her, mein lieber Hanns?

Hanns. Das will ich euch erzählen.

Arie.

Auf ein Piquet mußt' einstens ich marschiren,
Vor einem Wald mußt' ich mich hin postiren,
Und lauren auf den Feind:
Da sprengten drey Husaren her,
Ich schlug an, er fiel und war nicht mehr.
Da fing ich an aus vollem Hals zu schreyen:
Kammeraden kommt! — Nun wurde bang den andern Zweyen;
Sie schrien mir zu: Pardon, und stiegen ab.
Als nun der Eine sah, daß Niemand kommen wollte,
So zog er seinen Säbel aus, flucht' und schmollte,
Und führte einen Hieb auf mich.
Doch achte ich der Wunde nicht, und mit dem Bajonett
Durchstoßt' ich seine Brust, und siehe da, er war labett.
Der Dritte ließ sich nun ganz ruhig fangen:
Und als ich abgelöset ward, so sangen
Ich, und meine Kammeraden: Viktoria!

Dritte Scene.

Lischen, Harlander und die Vorigen.

Harlander. Ha, Sapperment! die Sieger von Abensberg schon hier? Warum ließ man mir,

Lischen. O, ich habe dich von Herzen lieb; diese Narbe läßt dir recht gut, und du bist mir darum noch lieber, weil ich an ihr einen Kämpfer für unser Vaterland erblicke.

Humser. Lieber Hanns! ich und Marthe haben uns entschlossen, dir Haus und Hof zu übergeben: du wirst für unser Alter sorgen, und uns ruhige Tage verschaffen.

Marthe. Ja, Hanns! dein Vater und ich sind einig, und unser Schultheiß —

Harlander fällt schnell darein. läßt, Sapperment! über sein Mädchen nicht so, mir nichts, dir nichts, disponiren!

Marthe. Aber, du warst ja ehevor mit uns darüber verstanden?

Harlander. Ja wohl, Sapperment! aber itzt handelt's sich erst darum, und so eine Werbung muß feyerlich geschehen.

Hanns nimmt Vater und Mutter, dann Lischen bey der Hand. Schultheiß! Könnte eine Werbung zum ehelichen Bande herrlicher und feyerlicher seyn, als in dieser Gruppe? — Hier schlagen vier Herzen in einen Wunsch zusammen!

Harlander. Sapperment! mir wird warm ums Herz: nun Hanns — mein Wort — nimm's Mädchen — Trocknet sich die Thränen. — Aber, Sapperment! der Pfarrer gäb euch erst am Vermählungstage unsers Kronprinzen den Segen! die Hand darauf!

Hanns. Herr Schwiegervater! dieser Tag ist mir und jedem Vater heilig. Nun, Lischen! stimmst du wohl auch ein?

Duette.

Lischen. O ja, sag ich,
Ich liebe dich.

Hanns. O ja, denn ich und Lischen waren
Als Kinder, und in reifern Jahren
Ein Herz und eine Seele nur.

Beyde. O ja! denn Hanns und Lischen waren
Als Kinder, und in reifern Jahren
Ein Herz und eine Seele nur.
Das gab uns Freundschaft und Natur.
Nun werde unsrer Herzen Einigkeit
Für uns ein Muster der Beständigkeit.

Harlander. Nun wäre die ganze Familie beysammen, nur mein Georg mangelt noch: wo mag er denn so lange bleiben?

Kaspar. Der ist nicht gut zu Fuß; sonst wär er schon mit uns gekommen: durch Vorspann wird er nachgeliefert; er wird aber nicht lange mehr ausbleiben.

Harlander. Nun gut: kommt Georg wenn er will, er bleibt immer mir willkommen. Nun laßt uns die Triumph-Pforte aufstellen, und den Altar der Vaterlandsliebe zubereiten; alles soll auf das herrlichste ausgeschmückt werden.

Marthe. Dazu hab ich, Schultheiß! alles schon vorbereitet!

Harlander. Sapperment! du bist leibhaftig eine sorgfältige Marthe; auf dich kann man sich vollkommen verlassen. Gehen wir also, um die Festlichkeit ganz zu vollenden.

Vierte Scene.

Benno Leyrer und die Vorigen.

Duette.

Leyrer zum Schultheiß.
Gestreuger Herr! die Hochzeitfeyer
Des Prinzen Ludwigs ist schon heute.
Dieß erfuhr so eben
Ganz sicher Benno Leyrer.

Harlander. Potz tausend Sapperment! so eben?
Nun eilen wir zu unsrer Feyer:
Hoch lebe Prinz Ludwig
Mit seiner schönen Braut!

Harlander. Ist es aber, Sapperment! wahr, was du uns hinterbracht hast?

Leyrer. Reine Wahrheit; denn in der Stadt, wo ich gestern war, richtet man über Hals und Kopf zu: alle Häuser werden beleuchtet, Kanonen aufgeführt, das Militär und die National-Garde paradiren, gesungen, geblasen und gepaukt

r. Der ist nicht gut zu [illegible]
n mit uns gekommen: durch [illegible]
schgeliefert; er wird aber nicht lang
eiben.

nder. Nun gut: kommt Georg nur
r bleibe immer mit willkommen. [illegible]
ie Triumph-Pforte aufstecken, und [illegible]
Vaterlandsliebe zubereiten; alles ist [illegible]
[illegible] ausgeschmückt werden.

he. Dazu hab ich, Schultheiß! [illegible]
ereitet!

ander. Sapperment! du bist [illegible]
illige Marthe; auf dich kann man [illegible]
n verlassen. Gehen wir also, um [illegible]
ganz zu vollenden.

Vierte Scene.

[illegible]enne Leyrer und die Vorigen.

Duette.

[illegible]um Schultheiß.
[illegible]estrenger Herr! die Hochzeitfeyer
des Prinzen Ludwigs ist schon [illegible]
Dieß erfuhr ich eben
[illegible]anz sicher Benno Leyrer.
[illegible]der. Potz tausend Sapperment! [illegible]
Nun eilen wir zu unsrer Feyer:
Hoch lebe Prinz Ludwig
[illegible] Braut!

[illegible] hat, bereitet das große Vereinigungsfest, das wir als treue Baiern für unsern allgeliebten Kronprinzen und seine liebenswürdigste Braut zu geben, und durch die Verbindung Hannsens und Lischens für unser Dörfchen zu verewigen beschlossen haben. Ich und die Brautleute bleiben hier. Harlander, Marthe und Kaspar gehen ab.

Leyrer. Ich werde inzwischen mit meinen Kammeraden die Instrumente stimmen, und auf die Gesundheit der Brautleute wacker lostrinken. Hopsa! es leben die Brautleute. Geht ab.

Fünfte Scene.

Humser, Hanns und Lischen: dazu kommt Sergeant Georg Harlander auf einem Stelzfuß.

Sergeant. Ha! Humser, meine Schwester Lischen und Kammerad Hanns! seyd mir willkommen!

Humser und Lischen. Auf einem hölzernen Fuß? das wußten wir nicht.

Sergeant. Ja, Liebe! diese Stelze ist das armselige Surrogat meines linken Fußes, den ich als Votive an den Altar des Vaterlandes aufgehangen habe. Es genirt mich etwas, aber ich bin dabey gesund und munter. Nur schade, daß das Regiment mit mir so hoch hinan wollte! - Allein das Messer, das mir meinen Fuß abnahm, nahm mir auch alle meine Hoffnungen mit. Das thut

Hanns. Ich lade dich zu dieser Feyer besonders ein; denn du warst mein redlicher treuer Ge[illegible]fährte im Streite fürs Vaterland.

Sergeant. O ich werde heute mit meinem Stelzfuß recht lustig seyn. Unser Kronprinz, und du, und meine Schwester Lischen — eine dreyfache Ursache zur Fröhlichkeit!

Arie.

Da, lieber Hanns! da sehe,
Wie um und um mich drehe
Auf meinem Stelzefuß.
Ich heb' den Fuß in alle Höhe,
Dreh's Mädl, es thut mir gar nicht wehe,
Und geb ihr einen Kuß.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Harlander festlich gekleidet.

Harlander. Nun hier geht's recht lustig zu, wie ich höre. — Potz Sapperment! was sehe ich: mein Sohn, und ein Stelzfuß! Nu sey mir tausendmal gegrüßt! du wirst ja deinen Fuß im Kampfe für König und Vaterland verloren haben? dann sey mir doppelt willkommen!

Sergeant. Ja Vater! das versteht sich — Euer Sohn war kein schlechter Soldat: seht her, hier an meiner Brust findet ihr den Lohn meines Kampfes. Ich wäre nicht würdig, unter eure Augen zu treten, wenn ich feige gewesen, und meinem Könige die Dienste, zu welchen er mich gerufen hat, treulos verlassen hätte. Ich habe mich

Hanns. Komm liebes Lischen! du sollst dich schmücken: aber mein schönster Schmuck sey heute — meine Montur; denn ich habe sie mit Ehre getragen. Hanns und Lischen ab.

Siebente Scene.

Harlander und sein Sohn allein.

Harlander. Laß dich umarmen, lieber Sohn! jetzt erst, da wir allein sind, schmecke ich an deiner Brust wieder einmal reine Freude; ich sehe in dir einen tapfern und muthvollen Kämpfer, und dein verlornes Bein bezeichnet in dem Buche des Vaterlandes deine Unsterblichkeit: lasse dich umarmen, und zugleich das Bild unsers besten Königs, das an deiner Brust hanget, an mein Herz drücken. Du warst, Sapperment! ein braver Kerl — mich engt es hier — und Thränen entschlüpfen meinen Augen. —

Sergeant. O bester Vater! euch verdanke ich den Patriotismus, der mich in meinem Dienste

Dorfe hier.

Achte Scene.

Alle.

Marsch mit kompletter Musik. Michel führt mehrere Knaben mit Gewehren auf der Schulter an, die Tambours voraus, — dann kommen die 3 Musikanten, spielend auf ihren Instrumenten; — diesen folgen mehrere Bauern, dann Kaspar in Uniform: diesen reihet sich der Sergeant und Hiesel an, dann folgt Humser, welchem sich Harlander anschließt, in deren Mitte befindet sich Hanns in Uniform — dann kommt Lischen von der Marthe begleitet: endlich folgen mehrere Mädchen vom Dorfe — Rosmarinsträußchen in der Hand haltend. — Der Marsch gehet immer fort, bis alles auf die zwey Seiten des Theaters getheilet ist. Rückwärts im Hintergrunde öffnet sich die Courtine, man erblickt einen Triumphbogen und vorwärts steht der Altar des Vaterlandes mit der transparenten Überschrift: Altar des Vaterlandes — auf beyden Seiten Pyramiden mit den transparenten Aufschriften — und zwar rechts

[illegible]
[illegible]. Horcht Vater! ich höre [illegible],
[illegible] kommt.
[illegible]. Ja sie sind die [illegible]

[illegible]chte Scene.

Alle.

[illegible] kompletter Musik. Michel [illegible]
mit Gewehren auf der [illegible]
[illegible] voraus, — dann kommen [illegible]
, spielend auf ihren Instrumenten; — [illegible]
[illegible] mehrere Bauern, dann [illegible]
diesen reihet sich der [illegible]
[illegible] folgt Humser, welchen [illegible]
[illegible], in deren Mitte befindet [illegible]
[illegible] — dann kommt Lischen [illegible]
[illegible]. endlich folgen mehrere [illegible]
— Rosmarinsträußchen in [illegible]
— Der Marsch gehet immer fort, [illegible]
[illegible] zwey Seiten des Theaters [illegible]
[illegible] im Hintergrunde öffnet sich [illegible]
[illegible] erblickt einen Triumphbogen [illegible]
[illegible] steht der Altar des Vaterlandes [illegible]
[illegible] Überschrift: Altar des [illegible]
[illegible] — auf beyden Seiten [illegible]
[illegible] Aufschriften — [illegible]
[illegible] Treue. [illegible]
[illegible] vor:

[illegible]

[illegible] — ganz allein 2 Herzen: dann fängt an der

Chor.

Hoch lebe Ludwig, Maxens erster Sohn!
Hoch lebe auch Therese, seine Braut!
Auf Treu' und Liebe stützt sich Baierns Thron,
Der nur in Baier Herzen ist gebaut.

Humser.

Du hast im vor'gen Krieges-Jahr
Der Feinde große Macht zerschmettert;
Dank dir am Vaterlands-Altar,
Du hast das Vaterland gerettet.

Chor.

Hoch lebe Ludwig, Maxens erster Sohn!
Hoch lebe auch Therese, seine Braut!
Auf Treu' und Liebe stützt sich Baierns Thron,
Der nur in Baierns Herzen ist gebaut.

Hanns.

Heldenmuth, und Glück, und Blut, und Schlachten
Machten reich mich, machten mich geehrt.
Tod und Wunden wußt' ich nicht zu achten,
Doch seit heut ist mir mein Leben werth.

Chor.

Hoch lebe ꝛc. ꝛc. wiederholt.

Harlander.

Ja, Sapperment! das Brautpaar soll hoch leben!
Die Braven, Hanns und Lischen auch daneben!
Solche Liebe läßt nie unbelohnt,
Der hoch oberm Stern der Liebe wohnt.

[illegible]del und Nationalisirung, zum Grunde lag, wovon freylich kein Jota auf der Marschroute des Kalmücken stand; so war doch die Gründung eines Weltreichs erste Bedingung, ehe Alexander von dessen Mittelpunkt aus bis zu den entferntesten Häfen seine Handelsstraßen leiten konnte. Bis dahin aber (sein abentheuerlicher Ritterzug nach Indien unterbrach und sein früher Tod zerriß den Zusammenhang seiner Eroberungen) möchte der Hunnen-Chan als roher Zerstörer hinter dem verfeinerten nicht sehr weit zurückstehen. Oder vielmehr die ganze Geschichte ist — bis auf wenige Blätter von friedlichen Gesetzgebern — ein Beleg zu Schillers Worten:

> Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk.
> Man kommt nicht aus mit sanften Mitteln, alles
> läßt sich nicht schonen.

Hier kann nur eine gedrängte Erzählung seiner kriegerischen Thaten steh'n. Noch waren die neuern Germanischen Reiche in Spanien und Gallien nicht festgegründet, als der Völkersturm vom Tanais (Don) her sie schnell zu vernichten drohte (²¹). Attila durch Ostgothen, Gepiden und andere jenseits der Donau wohnende Völker verstärkt bedrohte, nachdem er dem Weströmischen Kaiser Valentinian einen Strich Landes an der Save abgetrotzt hatte, um einen Mittelpunkt seiner Eroberungen zu gewinnen, Anfangs beyde Reiche, das Ost- und Weströmische zugleich.

fränkischer Fürst, dessen Bruder und Mitbuhler um das Frankreich sich zu den Römern geflüchtet hatte, Hülfe bey Attila. Attila's Zug, im Fortwälzen durch Thüringen, Bruckterer, Franken, Markmannen, Sueven u. a. verstärkt, ging längs der rechten Seite der Donau durch Deutschland gegen den Rhein. Ueberall bezeichnete Plünderung, Mord und Zerstörung den Weg der Barbaren. Schon war Attila über rauchende Städtetrümmer bis Orleans vorgedrungen und mit der Belagerung dieser Stadt beschäftigt, als Valentinians Feldherr Aetius, welcher vereinigt mit dem Westgothenkönig ein Heer von Römern, Westgothen, Burgundern, Franken und Alemannen gesammelt hatte, ihn zur offnen Schlacht in die Ebenen von Chalons rufte. Sie währte bis in die Nacht und der Sieg schien unentschieden ([23]). Aber Attila zog sich zurück in die Wagenburg, entschlossen, wenn diese bestürmt würde, sich selbst in die Flamme zu stürzen, und am folgenden Tag, durch die Eifersucht der Römer und Westgothen, welche in der Vernichtung ihres gemeinschaftlichen Feindes beyde den übermächtigen Wachsthum der andern fürchteten, begünstigt, über die den Rhein.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

(21) Die eigentliche Ursache von dem Uebergang der Hunnen nach Europa erzählt eine Sage: Zwey junge Scythen (Hunnen) hätten eine Kuh verfolgt. Diese sey in der Angst über einen Arm der See (des Palus Mäotis) geschwommen, die beyden Jünglinge nach; sie hätten sich alle drey auf der entgegengesetzten Küste plötzlich in einer neuen Welt befunden. Als sie den nähmlichen Weg zurückgekommen, hätten sie nicht ermangelt, durch die Schilderung der herrlichen Weiden, die sie dort gefunden, die Neugierde ihrer Landsleute zu reizen. Andre lassen von dem Schlamm, welchen der Tanais in jenen See hinab führt, nach und nach eine Rinde über den cimmerischen Bosporus sich bilden und den Fremdlingen zur Brücke dienen.

(22) Genserich beschuldigte seine Schwiegertochter eines Anschlage, ihn zu vergiften.

(23) Man besitzt ein Heldengedicht von einem unbekannten Verfasser, wahrscheinlich einem Mönch Germanischer Abkunft, der, wie aus innern Gründen hervorgehrt, gegen das Ende des 6. Jahrhunderts geschrieben und aus ältern Dokumenten geschöpft hat, von diesem Zuge. Fr. Cph. Fischer machte es bis auf den fehlenden Schluß zuerst durch den Druck bekannt: De prima expeditione Attilae regis Hunnorum in Galliam ac de rebus gestis Waltheri Aquitanorum principis carmen epicum Saec. VI. nunc primum ex cod. membran. productum a F. C. Fischer Lps. 1780. 4. Hr. Hofr. Molter lieferte den fehlenden Schluß des Gedichtes aus einer ältern Handschrift und gab es vollständig und metrisch übersetzt Karlsruh 1782 8. heraus. Herr Fischer fügte seiner ersten Ausgabe diesen Schluß mit Anmerk. über das Ganze hinzu: De prima exped. Attilae cet. continuatio Lps. 1792. 4. S. E. J. Kochs Kompendium der deutschen Litt. Gesch. u. s. w. B. I. S. 93. fg. Joh Aventin fand in der Bibliothek zu St. Emmerani in Regensburg „ein Lateinisch Buch von Etzels (Attila's) Geschichten, doch nicht ganz, geschrieben“ (s. dessen deutsche Chronik S. 498 nach der Frkf. Ausg. 1622 und Annal. I. II. p. 150.) Und vielleicht sind Eginhards Worte: barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit (Carolus M.) auf Attila's und seiner Zeitgenossen Thaten zu deuten, und diese uralten und nicht lateinischen Gedichte, die man gemeiniglich auf die vermeinten Bardengesänge bezieht, durch das Lied der Niebelungen und das Heldenbuch, die Odysse zu dieser deutschen Ilias, und andere Erzählungen, die dazu gerechnet werden, diaskevasirt auf uns gekommen. Daß Barden an Attila's Hofe sangen, erzählt Priskus. Bey einem Gastmale, zu welchem dieser König die Römischen Gesandten gezogen hatte, traten zwey Scythen auf, welche seine Siege und seine kriegerischen Eigenschaften besangen. Alle Hunnen richteten ihre Augen auf die beyden Barden. Die jüngern, die sich ihrer eigenen Thaten erinnerten, frohlockten vor Freuden; die ältern brachen in Thränen aus, daß ihr kraftloses Alter sie unfähig gemacht hatte, fernere Thaten zu thun und sie nun in träger Ruhe verharren müßten.

— Gebirge, Thäler, Aun, ihr bleibt dieselben!
Doch dem Verirrten von der Hoffnung Spur
Wird jeder Stern zur Lamp' in Sarggewölben,
Zum Grabthal jede Flur.

Matthisson.

Nachtgedanken des Tasso.

4.

Ich bin am Ziele meines Schwärmens — O ich seh,
Sah Leonora! Nein, es war kein Traum.
Wohlan! Madonna, giebst du mir
Ein Wort des Lebens?

Ach, wie war's
Als rief' sie mich, als sagte sie zu mir:
„Torquato! Ja, du bist
Der erste Sänger auf der Erde Rund;
Unsterblich wird durch dich
Der Name unsers Herrn, und alles was
Dein Lied besingt. Wer sollte die,
Der, wie es ihm das Herz gebeut, den Ruhm,
Der Menschen heißersehntes Gut, ertheilt,
Wer sollte seine Neigung dir versagen?

Lud ihn zu sich. Er durfte ja sogar
Lenore sehen und mit Julia sprechen,
Und ihnen seine Verse lesen.
Des Herzens eines Augusts
Ist unser Herrscher würdig und nicht unwürdig
Bin ich des Schicksals, das dem Sänger
Der Aeneide ward.

Was sag' ich,
O was betäub' ich mein Gemüth noch mehr
Durch solche Reden? O flüchtig kaum
Gewahrte Leonore mein! Leicht schwör' ich ach,
Daß sie mich gar noch nie geseh'n! Dort oben
In jenem alten Thurme, wo mein Liebstes lebt,
In jenen Thürmen denkt vielleicht
Nicht eine Seele mein!

Ihr Herzen hart wie Stein!
Und glaubt ihr, ewig gelte euer Rang!
O eure Macht kann plötzlich auch verschwinden

Kein Schicksalswechsel, über ihn vermögen
Gewalt und Stärke nichts!

Im Angedenken
Der Menschen lebe ich unsterblich fort,
Indeß die Zeit, die alles Irdische zerstört,
Selbst eure Namen auslöscht bey der Welt,
Wenn ich sie nicht erhalte und für euch gewinne.

Wer bietet mir Gewalt? Wer wagt
Den Vorwurf, daß ich viel zu hoch
Mit meiner Gluth emporgestrebt?

O nichtige, verdorb'ne Zeit! und doch
Soll ihr Gesetz auch meinen Willen fesseln?

O ihrer Seele Schimmer glänzt zu hoch!
Sie, der die Liebe mich als Diener unterwarf,
Sie denkt so niedrig nicht!

Naht einst der Tag,
Wo sie mich hört, gewiß, sie sagt alsdann:
Torquato! Ein Gefühl
Pflanzt sich in Menschenherzen fort,
Das alle Stände ausgleicht — sieh' du bist so groß!
O fürchte nicht — denn wer versagt dir,
Um was du flehst! Derselbe Kranz,
Der Könige umlaubt, krönt auch die Dichter!
Ja sie, durch deren Lied
Die Könige unsterblich werden?

Und eine so erhab'ne, reine Seele
Sollt' ich nicht lieben? Ich — o ewig!

Ein Vorfall eigener Art, der den römischen Künstler Francesco Staccoli im Sommer 1810 betraf.

Rom, 12. Okt. 1810.

Dieser geschickte, aber arme Künstler, verließ Rom am Ende des Jahres 1809, um in Neapel, wo er schon in früherer Zeit gewesen war und in verschiedenen angesehenen Häusern Arbeit gefunden hatte, auch in dieser letzten dem Kunstfleiße wenig günstigen Zeit sein Brod zu suchen. Er erreichte seinen Zweck und war im Stande, von Neapel aus seine nothleidenden Angehörigen zu unterstützen. Das Verlangen, diese und seine Vaterstadt wieder zu sehen, brachte ihn zu dem Entschlusse, für einen Monat nach Rom zurückzukehren. Er hatte dabey im Sinne, sich mit seinen beßten Studien und allem zum Zeichnen und Malen erfoderlichen Werkzeuge gehörig zu versehen und sich für lange Zeit, ja vielleicht für immer, in Neapel zu etabliren.

Ehe er diesen seinen Entschluß ausführte, lag ihm daran, irgend eine bedeutende Ansicht aus jener Gegend mitzunehmen, wo ihm neuer Muth und neue Hoffnung zu Theil geworden waren, und er begab sich zu diesem Ende in den letzten Tagen des Mays auf die Höhe des Kamalduienser-Klosters.

Bekanntlich liegt dieses Kloster auf einem der merkwürdigsten Standpunkte, die weit und breit zu finden sind. Man übersieht von da einen unermeßlichen Horizont, von den Küsten des römischen Gebietes an bis gegen Kalabrien hinaus. — Einen entzückend romantischen Anblick, verschieden von allen andern Ansichten, die diesseits der Liparidén gefunden werden, gewährt der sogenannte neapolitanische Archipelagus, Puzzuola, Bajä, Cap Misen, Procida und Ischia mit den sanftgesenkten Linien des Monte Nicolo. — Der zwischen grüne Hügel gesenkte stille Lago d'Agnano gehört mit zu diesem Bilde. — Nicht minder groß und fremd überraschend ist die zweyte Hauptansicht von jener Höhe, wo man unter sich Neapel an dem herrlichen Golf, und drüber hinaus den gespaltenen Vesuv und weiter hinaus die Berge von Kastelamare, la Cava und die entferntern des Kapitanats sieht. Dieß sind nur einige Hauptlinien, um jene große Aussicht flüchtig zu bezeichnen.

Es waren glückliche, ja selige Tage für den Künstler, als er sich losgerissen fühlte von seinen zum Theil mühsamen Brodarbeiten, losgerissen vom

Daher begab er sich nach dem nächsten, eine und eine halbe Miglie davon entfernt gelegenen elenden, von sehr rohen Leuten bewohnten Dörfchen Nazarette. Daselbst fand Staccoli in einem Hause, wo Wein ausgeschenkt wurde, nicht nur sein dürftiges Mittag- oder Nachtessen, sondern auch selbst eine wiewohl schlechte Kammer zur Nachtheeberge. Acht Tage lang dauerte bloß sein abgezogenes Leben. Er vollendete diejenigen Arbeiten, die er sich vorgenommen hatte, und berichtigte an jedem Abende seine Tageszeche. Mit den Leuten hatte er sich in keine nähere Vertraulichkeit eingelassen. Im Allgemeinen hatte er gesehen, daß sie bemittelt zu seyn schienen, und daß mehrere Kinder zu der Familie gehörten; übrigens aber war er allen Fragen im Detail ausgewichen, theils aus einer gewissen Antipathie der Römer gegen die Neapolitaner, theils weil bey den Italienern das als eine der wesentlichsten Klugheitsregeln angesehen wird, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen — non impicciarsi degli affari d'altrui.

Indessen hatte er kurz vor seinem Weggehen den Leuten nicht verborgen, daß er unmittelbar von da nach Rom zu reisen gedenke, und mit dieser Aeußerung nahm er von den Leuten Abschied, als der von ihm zur Reise festgesetzte Tag eingetreten war.

Mit heiterm ruhigem Geiste, seinen Planen und Aussichten für die Zukunft nachhängend, verließ er Neapel. Seine Reise nach Rom machte er zur

nichts; Ihre Unschuld wird und muß Sie retten. Denken Sie, gleich am Tage nach Ihrer Abreise aus dem Dorfe Nazarette wird das jüngste Kind der Leute, bey welchen Sie wohnten, vermißt, und es hat sich das Gerücht verbreitet: Sie hätten das Kind entwendet und mitgenommen. Die Sache ist bey der Polizey anhängig gemacht worden. Man hat Ihnen nachgefragt, und Sie werden wohl thun sich ohne Verzug in Neapel einzufinden, um einer etwaigen Arrestation durch die Polizey in Rom auszuweichen.«

Man denke sich die schreckliche Lage eines Mannes, der ein kindlich schuldloses Leben führt, und für die Welt mit einer zu weichen Seele gebohren wurde. Mit Einemmale aus allen Himmeln seiner Hoffnungen hinabgestürzt, sieht er von da aus, wo er sein Lebensglück erwartete, eine schwarze Unglückswolke drohen. Er weiß sich unschuldig; aber er weiß auch, daß Tausende von Unschuldigen bey feindlichen Ereignissen in die Nacht des Kerkers hinabstiegen und im Elend umkamen. Seine eigene Gemüthsweise kennend, fühlt er im Voraus schon, was die Zukunft erst drohte, und sieht sich durch ein feindliches Geschick aufgerieben, ehe er noch einen Schritt gethan hat, dem nächsten drohenden Uebel auszuweichen. Aber die Unruhe selbst treibt ihn fort. Vergebens suchen seine Freunde ihn zu bewegen, einen zweyten Brief abzuwarten. Nicht mehr denkt er an seine Wünsche, Plane und Hoffnungen: Alles, was er schon eingepackt hatte für seine

Gedanken auf dem Kirchhofe.

Wir besitzen unstreitig Geistesprodukte unserer Zeit, deren Werth von anerkannten Kennern des Alterthums als klassisch gepriesen wird; es fehlt uns nicht an einer schönen herrlichen Natur, und doch steht die Menge in unserm Vaterlande noch so weit hinter den Einzelnen zurück, die, über ihre Mitwelt erhaben, in stiller Selbstgröße einem höhern Geiste nachforschen und ein vollkommneres Leben unter Idealen der Kunst sich bilden. Hören wir die Kanzelvorträge unserer Prediger; lesen wir die Aufsätze bey unsern Gerichten und Kanzleyen; sehen wir die gezwungene, unnütze und geschmacklose Tracht des niedern Standes, und blicken wir vorerst noch auf die rohsinnlichen Physiognomien, hören wir die barbarische Sprache, in der sich ein langweiliges Phlegma oder ein gemüthloser Ungestüm, ohne Witz, ohne Anmuth, ohne ruhige Würde oder schöne Lebhaftigkeit ausspricht, und es wird uns nicht wundern, wenn selbst vor den heiligen Stätten der Todten keine fromme Scheu herrscht, wenn der Frevel den höchsten Gipfel seiner sträflichen Handlungen ausübt und das stille Maal, das der trauernde Mensch unter schmerzlichen Thränen dem Andenken entrissener Geliebten setzt, mit gefühllosen Händen zerstört — die bescheidene Gabe der Liebe, den Kranz von Blumen wegraubt, womit eine zärtliche Hand das Grab schmückte — das zarte Bäumchen ausreißt, das die kleine Urne umschatten sollte, worauf die Sehnsucht so oft einsame Thränen geweint. — O ihr Zeiten reinmenschlicher Vollkommenheit! wann wird dieser rohe Sinn einst schmelzen und das Herz brüderlicher und menschlicher schlagen?

Ihr zählt dem Künstler eine Summe auf, damit die Gräber eurer Todten von dem Reichthume ihrer lebenden Freunde zeugen — nicht der wahre Schmerz kann euch den schönen Gedanken in die Seele geben, euerm tiefen, stummen Leidensgefühle eine sprechende Gestalt zu geben und durch die feste Dauer des schöngeformten Steines die Beharrlichkeit eures Schmerzes zu bezeichnen — ihr steht fremd neben dem Werke des Künstlers, ihr habt nie den Trost eines innern Genius geahnt, was soll euch der steinerne Engel auf dem Sarkophage? Ihr begafft nur das Große, Massive und Reiche — das Sinnvolle der Stellung, den Ausdruck der Miene, den Gedanken des Künstlers, der ein Gefühl auszusprechen sich bemühte, das eure Herzen nie belebte — o das zu begreifen, dazu sind eure Gemüther zu kalt, abergläubisch und trotzig!

Doch, ihr Edleren verzeiht! Oft, wenn ich an stillen Abenden mein stürmisches Herz an einen künftigen Frieden erinnerte und durch den Anblick der stillen Gräber beruhigte, sah ich euch sinnend vor den Hügeln eurer Todten stehen, von einem heiligen Schmerze ergriffen und euer Geist feyerte unter den Sternen in heiliger Ruhe! Euer geduldiges Lächeln, und der gutmüthigen Blick und das stillebrechende Herz — nach Jahren faßt euch ein gefühlvoller Künstler so in's Gemüth und bildet euch in Engelsgestalt auf den Hügel hin, der eure schlummernden Gebeine deckt!

Verbergt denn hinter Schloß und Riegel die Monumente und Statuen, die ihr zum Andenken eurer Todten gesetzt — es giebt der harten Seelen noch so viele, die keine Andacht für den heiligen Schmerz ihrer Brüder, keine Ehrfurcht für die Ruhe der Todten, keine Liebe für die Werke der Kunst empfinden — wann das Heilige in bessere Hände wird gegeben seyn, dann wird auch das Schöne dem Menschen befreundeter begegnen!

Züge aus dem Leben edler, schlechter und schwacher Menschen.

Der edle Soldat.

Ein französischer Husar lag bey einem Bürger in Brandenburg im Quartier, der sehr herunter gekommen war, und seufzte über seine ärmliche Kost,

Miene, den Gedanken des ...
lebhaft auszusprechen sich bemühte, ...
n nie beleidte — o das ...
eure Gemüther zu ...
!

ihr Edleren verzeiht! Sie, ...
Abenden mein stürmisches Herz ...
Frieden erinnerte und durch den ...
Gräber beruhigte, sah ich ...
Hügeln eurer Todten stehen, ...
Schmerze ergriffen und ...
Sternen in heiliger Ruh! ...
Fackeln, und der ...
rechende Herz — nach Jahren ...
voller Künstler so in's ...
n Engelsgestalt auf den ...
ummernden Gebeine deckt!
erge denn hinter Schloß und ...
ente und Statuen, der ...
tern gesetzt — es giebt ...
eele, die keine Andacht für ...
ihrer Brüder, keine Ehrfurcht ...
er Todten, keine Liebe für ...
mpfinden — wenn das Heilige ...
wird gegeben seyn, dann ...
dem Menschen befremdend begegnen.

sagte der Husar [illegible], seine Betten? worauf soll er denn schlafen? Da holte der Husar 4 Rthlr. aus seiner kleinen Barschaft und gab sie den Gerichtsdienern, welch nun die Betten nicht wegnahmen. So schlägt auch da, wo man es nicht vermuthet, ein edles menschenfreundliches Herz.

Der treulose Freund.

Im Oestreichischen lebte im vorigen Jahrzehend ein liederlicher Mensch, der durch seine Ausschweifungen in Noth gerieth. Er gieng daher zu seinem vertrautesten Freunde, welcher bey einer kaiserlichen Kassa angestellt war, um ihn um ein Kapital anzusprechen. Kurz vorher war ein sehr strenger Befehl gegeben worden, daß die Kassen unvermuthet nachgesehen, und, wenn etwas fehlte, die Verwalter derselben mit Gassenkehren bestraft werden sollten. Jener treulose liederliche Mensch suchte sich jene Verordnung zu Nutze zu machen, und gieng zu seinem theilnehmenden Freunde auf die Kasse, als dieser zuletzt allein war und fortgehen wollte. Höre Freund, sagte der Treulose zu ihm, du weißt, daß ich ein ehrlicher Mann bin und wieder bezahle, was ich geborgt habe. Leihe mir doch 500 Rthlr. Der gutherzige Freund war sogleich bereitwillig dazu und erbot sich, ihm das Geld zu Hause zu geben. Nein, sagte jener, du mußt mir's gleich geben, morgen, ehe du wieder hieher auf die Kasse gehest, gebe ich dir das Geld wieder. Dieser ahndete nichts Böses, ließ sich bereden und gab ihm das verlangte

die fest gesetzte Strafe vollzogen wurde.

Es giebt Dinge in der Welt, die uns unbegreiflich und doch sehr natürlich sind.

In einer Stadt in Westpreußen lebte vor mehreren Jahren eine alte fromme Frau, welche alle Frühmessen, auch im Winter, besuchte. Da diese früh um 7 Uhr angiengen, so mußte sie sich, wegen der Dunkelheit, einer Laterne bedienen. Einstmahls wachte sie an einem Morgen auf, hörte das gewöhnliche Meßglöckchen läuten, zog sich an, und gieng mit ihrem Laternchen ihren gewöhnlichen Gang zur Marienkirche. Sie sah diese, wie gewöhnlich, erleuchtet, fand aber, als sie hinein kam, noch alle Bänke und Stühle leer, auch kam ihr das Licht in der Kirche nur wie eine Dämmerung vor, und sie konnte gar nicht gewahr werden, wo es eigentlich herkäme, denn auf den Arm- und Kronleuchtern waren die Lichter nicht angezündet. Sie sah nach der Tafel, auf welcher die Liedernummer steht, bemerkte aber bloß mancherley ihr ganz unbekannte Züge, welche mit glänzendem Firniß eingeschrieben zu seyn schienen. Plötzlich hörte sie in den Kreuzgängen ein dumpfes Geräusch; sie blickte auf und bemerkte durch die große Halle, welche im hintersten Kreuzgange zu einem verschlossenen Kirchhofe führte, eine Menge weißer Gestalten. Sie wollte eben aufspringen

ner Tracht, die vor 50 und 100 Jahren Mode gewesen seyn mochte. Alle diese Menschenfiguren setzten sich auf die ledigen Bänke und Stühle in der Kirche, zogen Gesangbücher aus der Tasche, sahen nach den Liedertafeln und schienen das dort angezeigte Leid in ihren Büchern aufzuschlagen. Auch auf die Bank, auf welcher die oben erwähnte Frau saß, hatten sich einige von den Ankommenden gesetzt, und diese waren, wie diese Frau vermuthete, gewiß schon verstorbene Personen, die vor Zeiten ihren Kirchensitz hier gehabt hatten. Jene stand die größte Todesangst aus, versuchte noch ein Mahl zu gehen, wurde aber von den Gestalten umher bedroht, da zu bleiben. Auf ein Mahl fiengen alle Lippen der versammelten Gemeinde sich zu bewegen an, aber die Töne, die sie hervorbrachten, waren nicht so wohl ein Gesang, als ein dumpfes Rauschen, oft mit einem schwachen Heulen, oder mit einem Röcheln, das dem Röcheln eines Sterbenden nicht unähnlich war, untermischt. Endlich trat eine weiße Gestalt, die sehr viel Aehnliches mit einem der verstorbenen Prediger dieser Kirche hatte, auf die Kanzel. Alles wurde still, die Gestalt auf der Kanzel bewegte die Augen, die Lippen und die Arme, aber sie gab keinen Ton von sich. Nach einer halben Viertelstunde verschwand diese, und die andern Gestalten erhoben sich plötzlich von ihren Stühlen, und rauschten, wie vom Winde empor gehoben, in die tiefen Gewölber des Kreuzganges zurück. Jetzt erst kam das geängstete Mütterchen wieder zu Kräften und machte sich mit Zittern und Beben zur Kirche hinaus.

Es war noch tiefe Nacht und die Glocke schlug Zwey. Die arme Frau verrichtete in der Angst ihres Herzens noch viele Gebete wider den Teufel und die Gespenster, legte sich indeß vor großer Entkräftung wieder zu Bette und schlief auch vor großer Entkräftung, ohne alle bängliche Phantasien und Träume, bis an den Tag. Jetzt erst erkannte sie das ganze Schreckliche ihrer Begebenheit in der vorigen Nacht, fastete, sang und betete den ganzen Tag, sagte aber keinen Menschen ein Wort von allem, was sie gesehen und gehört hatte.

In der folgenden Nacht erwachte jene fromme Frau wieder, hörte wieder das Meßglöckchen läuten, sah zum Fenster hinaus, ob es wohl schon um die Zeit der Frühmette seyn möchte, und ging wenn's ihr gleich noch zu früh zu seyn schien, durch einen unwiederstehlichen Trieb, von dem sie sich selbst keine Gründe anzugeben wußte, wieder nach der Marienkirche hin. Es begegnete ihr alles, was ihr in der vorigen Nacht begegnet war. Sie kam indeß auch jetzt wieder glücklich nach Hause, legte sich auch wieder zu Bette und erwachte am andern Tage, doch war sie weit mehr entkräftet. Sie mußte daher im Bette bleiben und fühlte eine ununterbrochene Angst, aber ihr grausenhaftes Abenteuer machte sie auch jetzt noch niemanden bekannt. — In der dritten Nacht erfuhr sie dasselbe wieder, und den Morgen darauf war ihre Entkräftung so groß, daß man ihren Tod befürchtete. Der Arzt und der Prediger wurden daher schnell herbey gerufen, und beyden erzählte die Kranke ihre furchtbare Geschichte. Der Prediger meinte, daß sey ein Werk des Teufels, der mit Gottes = Zulassung auch fromme Seelen quälen und ängstigen könne, und schlug daher das Abendmahl als das einzige Mittel wieder die Anfälle des bösen Feindes vor. Der Arzt verschrieb der Kranken lindernde Arzneyen und beredete den Prediger, daß er mit ihm in der folgenden Nacht bey der Kranken wachen möchte. Das geschah. Die Kranke schlief, doch bemerkten sie um Mitternacht daß sie in einem heftigen Schweiße lag und sich unruhig im Bette herum warf. Sie schlief bis an den Morgen; als sie die Augen aufschlug, fing sie an zu zittern und laut zu weinen, wüthend schalt sie die Anwesenden, daß sie sie, ihrem Versprechen zuwider, doch in die Kirche hätten gehen lassen. Jetzt wunderte sich der Pastor, aber der Arzt nicht mehr. Letzterer sah, daß ihr Kirchgang um Mitternacht ein Traum gewesen war, den ein sehr dickes Blut und große Nervenschwäche erzeugt hat-

ten. Der Frau wurde zur Ader gelassen und durch blutreinigende und stärkende Arzneyen ihr Leben noch ein halbes Jahr erhalten, aber dann starb sie plötzlich in der Nacht, wahrscheinlich an einem ähnlichen Traum.

Dieser Vorfall ist nicht erdichtet, ein glaubwürdiger Mann hat ihn erzählt. Aehnliche Beyspiele sind dem Einsender bekannt, nur daß nicht gerade Gespenster in den Kreuzgängen eine Rolle spielten. Dahin gehören auch die Erscheinungen von Verstorbenen, die man im Schlafzimmer gesehen und gesprochen haben will, die aber nur im dicken Blute eines nervenschwachen Kranken Statt fanden, aber nicht in der wirklichen Welt

Ein Offizier wird nach einem Schlage auf den Kopf wahnsinnig, und erwacht einstmals von einem ruhigen Schlafe als Vernünftiger.

Von ungefähr 35 Jahren ward ein Mensch als Landstreicher und Wahnsinniger auf die Festung nach Magdeburg gebracht, der weder wußte wer und woher er war, noch wie er in seinen jetzigen Zustand gerathen wäre. Nach einiger Zeit erwachte er einstmals an einem Morgen als ein ganz anderer Mensch, und fragte seine Mitgefangenen, wie er hierher gekommen, und wo er sey. Anfänglich lachten diese, als er aber immer ernsthafter blieb, und in einem gesetzten, ihm sonst ganz ungewöhnlichen Tone redete und den wachthabenden Offizier zu sprechen verlangte, so wird er endlich zu diesem geführt. Da dieser ihn, wie einen gemeinen empfängt, so verlangt er Achtung und sagt, er sey ein Offizier, und verlange zum Gouverneur, um von diesem Auskunft über seinen gegenwärtigen, ihm unbegreiflichen, Zustand zu erhalten. Zugleich bittet er um eine anständigere Kleidung, weil er sich der Lumpen, die er an habe, schäme. Er erhält sie und wird in einem Wagen zum Gouverneur geführt, dem er erzählt, daß er einstmals einen Schlag auf den Kopf bekommen, und dadurch sein Bewußtseyn verloren habe, daß er gar nicht wisse, wie und warum er in seine gegenwärtige Lage gekommen sey. Erst am heutigen Morgen sey er von einem erquickenden Schlafe mit seinen ehemaligen Vorstellungen erwacht, und es dünke ihm, als wenn er lange geschlafen und fürchterliche Träume gehabt hätte. Nach genauer Untersuchung findet sich, daß alle seine Aussagen richtig sind. Er wird allgemein als ein verdienter Offizier gerühmt, und vom Könige anständig versorgt.

Friedrich der Zweyte als Mäzen.

Ganz Berlin sprach von einem prächtigen Porzellan-Service, womit Friederich II. Voltairen ein Geschenk gemacht hatte. Ein italienischer Abbé, der durch die erbärmliche Fruchtbarkeit seiner Feder, noch mehr aber durch sein Bestreben, es koste was es wolle, sein Glück zu machen, bekannt war, gerieth auf den Einfall, daß, wenn er den Monarchen bewegen könnte, die Zueignung eines seiner Werke zu genehmigen, ein ganzer Gnadenregen auf ihn herabströmen würde. Er geht also flugs an die Arbeit, und in weniger als drey Monaten ist ein episches Gedicht in 12 Gesängen fertig; er sendet es dem Könige mit folgendem Motto, das in seinen Augen ein Meisterstück ist:

O bene accorti principi, e discreti,
Che seguite di Cesare l'esempio,
E gli scrittor vi fate amici, donde
Non avete a temer di Lete l'onde.
Orl. fur. Ca. 55.

„O! wie fein und klug seyd ihr doch, ihr Fürsten, die ihr nach dem Beyspiele Cäsar's (Augusts) euch die Schriftsteller zu Freunden macht! ihr habt das Wasser der Lethe nicht zu fürchten."

Friedrich, der bekanntlich recht sehr fein war,



antwortete dem hungerigen Dichter Folgendes: „Mein Herr Abt! Ich habe das Werk erhalten, womit sie mir ein Geschenk zu machen belieben. Es freut mich, daß Sie mich für fähig gehalten haben, das italienische Motto, womit es gezirt ist, zu verstehen; um ihnen sogar zu beweisen, daß ich mich Ihres göttlichen Ariosto noch so ziemlich erinnere, so will ich Ihnen diese Stanze des 34. Gesanges, worin Astolph, von H. Johann geleitet, jenes Thal im Monde durchirrt, worin sich eine so große Menge seltener Dinge aus unserem Erdball befinden, aus meinem Gedächtnisse anführen.

Ami d'oro e d'argento appresso vide,
In una massa ch'erano quei doni
Che si fan con speranza di mercede
Ai re, agli avari principi, ai patroni.

„Haufen von Gold und Siber waren dort aufgethürmt. Sie lagen auf einem Klumpen jene Gaben, die man, in der Hoffnung einer Belohnung, den Königen, den geizigen Fürsten, den Schutzherren macht."

Uebrigens Herr Abt, bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige Obhut nehme." Friedrich.

Der Herr Abbate sah nun wohl, daß er es mit einem Schlaueren, als er selbst war, zu thun hatte, und seufzte bitter über den traurigen Ausgang seiner Spekulation, als ihm ein Kammerhusar im Namen des Königs 100 Thaler, nebst seinem eigenen Gedichte brachte, mit der Aeusserung, daß ihm der König nun seinerseits ein Geschenk damit machte.

Anekdoten.

Bey der Geburt eines Prinzen hatte ein Schuhmacher den guten Einfall, daß er sich bey der deßhalb angestellten Erleuchtung in seine Fenster zwey Figuren malen ließ; in der ersten sah man den neugebohrnen Prinzen, nebst der Unterschrift: »Wir danken Gott für seine Gaben, die wir von ihm empfangen haben.« In der andern war eine leere Wiege abgebildet, mit der Unterschrift: »Und bitten unsern lieben Herrn, er woll' uns hinfort mehr bescheren.« — Dieser witzige Gedanke brachte ihm 100 Thaler ein.

Ein Stuben-Maler sollte in einer Stadt die Rathsstube malen. An der Decke waren nach alter Sitte Menschenköpfe abgebildet. Was soll denn aber, fragte der Maler den Herrn Bürgermeister, mit den Köpfen werden? Die schaffe er weg, antwortete der Bürgermeister, hier eben brauchen wir keine Köpfe.

Ein Priester sagte einsmals in seiner Predigt: Ihr kennt die Wunder in der Natur noch nicht recht. Bey manchen verweilet und staunt ihr lange, manche dagegen achtet ihr gar nicht. So bewundert ihr zum Beyspiel die Sonne, aber den Mond nicht. Aber wenn der nicht schiene, so könnten wir in der Nacht nicht sehen, die Sonne dagegen scheint am Tage, wo es ohnehin helle genug ist.

Ein sehr habsüchtiger Schneider wurde zu jemanden bestellt, aus einem Stücke Tuch ein Paar Beinkleider zu scheiden. Er legte das Tuch doppelt, und schnitt also auch für sich welches aus. Dieß entdeckte der Herr, und stellte ihn deßhalb zur Rede. Der Schneider konnte sich doch gleich fassen, und sagte: »Ich glaubte, daß Sie die Beinkleider mit eben diesem Tuche gefüttert haben wollten.«

Einem Schuhmacher waren sechs Weiber gestorben, und bey dem Begräbnisse der sechsten Frau hatte er die Wahl der siebenten bereits getroffen; er wollte also, daß der Prediger in der Leichenrede sein Schicksal auf eine schickliche Art vorbringen sollte. Dieser wählte hierzu die bekannten Textesworte: »Aus sechs Trübsalen hat dich der Herr errettet, und in der siebenten wird dich kein Unglück treffen.«

Oft, wenn der Trennung Seelenwunden bluten,
Wann Sorglichkeit und Ahndung uns bedrängt,
Weil nur noch von entflohenen Minuten
Die Gegenwart den dürft'gen Trost empfängt —
Ach! nur ein ungesichertes Vermuthen,
Was jetzt das Schicksal über sie verhängt,
Ein Echo, hergeweht aus ihrem Leben,
Kann uns von dem Vergang'nen Kunde geben.

Salis.

Abschiedslied.

Seele, hast du Worte, es zu klagen?
Hast du Muth, o Herz, es zu ertragen,
Was das Schicksal schwerers dulden heißt? —
In der Trennung feyerlicher Stunde
Steh'n versammelt wir im ernsten Bunde
Und in Schmerz gehüllt verstummt der Geist!

Er, der aus der Vorzeit lautern Quellen
Goldne Weisheit schöpfte unsern Seelen,
Wenn der höhern Menschheit edle Spur
Wir auf Hellas heil'gem Grund betraten,
Wo auf stolzen Trümmern noch die Schatten
Wandeln jener kräftigen Natur:

Und die Geister, die aus höhern Welten
Sich zu uns auf Seinen Ruf gesellten,
Feyern still mit uns den hohen Schmerz;
Und die alten Götter — ach wir sehen
Traurig sie in ihren Tempeln stehen,
Denn den Göttern schlägt ein menschlich Herz!

Wie von Deinem Geiste kühn umschwungen
Wir zum Höhern rasch empor gedrungen,
O so streben wir mit festem Muth
Immer aufwärts durch das ganze Leben;
Denn Dein Geist wird ewig uns umschweben,
Wie er sichtbar jetzt auf uns geruht.

In des Scheidens letzter, banger Stunde
O vernimm aus unser Aller Munde

Ein Vorfall eigener Art, der den römischen Künstler Francesco Staccoli im Sommer 1810 betraf.

(Beschluß.)

So mit schwerem Herzen und dunkler Seele tritt er, bey einer fast zerrütteten Gesundheit, seine Rückreise nach Neapel an. Er macht auch dießmal die Reise zu Fuß. Mit bleichem Gesichte tritt er in das Haus seines Freundes, des Hofmalers Berger, als ihm derselbe mit den Worten entgegentritt: »Dio é giusto, non perisse l'innocenza.« »Gott ist gerecht: die Unschuld kommt nicht um!« — Diese Worte gaben dem eben Angekommenen neues Leben. Er ruft ihm: »Dite, dite!« »sagt, sagt, was hat sich entdeckt?« »E scoperto tutto!« gab ihm jener zur Antwort. »Alles ist entdeckt.«

Hier ist nun der Zusammenhang der Sache:

Jene Leute, bey denen Staccoli in dem genannten Dörfchen gewohnt hatte, waren für jene Gegend, wie schon bemerkt worden ist, wohlhabend. Sie lebten unter sich im Frieden, aber ein Nachbar, der ihnen etwas Geld schuldig war, hatte, als er mehr von ihnen geborgt verlangte, ohne es zu bekommen, sich geäußert: »Melo pagarete.« (ihr sollt mir's bezahlen). Staccolis Wegreise, welche jener Bösewicht zufällig erfahren hatte, bewog ihn, ohne Verzug einen vielleicht schon früher gefaßten mörderischen Plan auszuführen. Er ermordete das jüngste dreyjährige Kind jener Aeltern, und zwar nicht bloß aus Rache, sondern zugleich um dem Kinde ein Paar silberne Rockknöpfchen und ein Paar kleine silberne Schnallen zu entreißen. Er vollführt in größter Stille sein teuflisches Vorhaben, und verscharrt eine Miglie weit von dem Dorfe die Ueberreste des getödteten Kindes. Hierauf verbreitete sich im Dorfe die Sage, deren Urheber leicht zu erkennen seyn wird, als habe der fremde Maler das Kind mit sich fortgenommen.

So ging die Sache hin. Niemand argwohnte anders. Die Phantasie der Leute wurde erhitzt. Quel Romanaccio — der schlechte Römer, hieß es, hat ohne anders den Streich vollbracht; aber zugleich hieß es: »er wird es bezahlen.«

Vierzehn Tage waren vergangen, als Leute, die durch das Gehölz gingen, die Reste eines hervorgescharrten Kopfs entdeckten. Alles verrieth den Kopf eines Kindes. Es wird Lärm gemacht; die Polizey wird benachrichtigt; alle Besichtigungen vergewissern die Vermuthung, daß es der Kopf des verlornen Kindes sey. Die Aeltern vergehen bey diesem bloßen Gedanken vor Kummer und Verzweiflung. — Das ausserordentliche Aufsehen dieser, wahrscheinlich durch Hunde oder ein Waldthier veranlaßten Entdeckung — ohne Zweifel war der Leichnam nicht tief verscharrt gewesen — macht dem Vollbringer der Unthat Angst. Er begiebt sich auf die Flucht; aber die Wachsamkeit der Polizey entdeckt ihn nach wenigen Tagen. Er wird ergriffen, in's Gefängniß gebracht, und bekennt alles. — Die Aeltern selbst des unglücklich gewordenen Kindes hatten diesen Vorgang in dem Hause, wo Staccoli gewohnt hatte, angezeigt. Indem Staccoli's Freund davon sprach, erschienen jene selbst zum Zweytenmale, und stürzten dem fälschlich Beschuldigten zu Füßen, ihm das geschehene Unrecht abzubitten. Dieß geschah aber nicht sowohl aus moralischer Bedenklichkeit, als vielmehr aus Furcht, der Fremde möchte nun um Satisfaktion und eine Geldentschädigung wegen der gehabten Reiseunkosten u. s. w. ansuchen. — Sie baten ihn höflich, eines Tages zu ihnen zum Essen zu kommen, und sandten ihm dazu ein Roß mit einem oder zwey Männern zur Begleitung. Sie bestellten sogar bey dem Künstler ein Madonnenbild um 30 Scudi, aber nur um ihn zu gewinnen; als sie sahen, daß die Sache in Vergessenheit gerieth, wurde des Madonnenbildes nicht weiter erwähnt.

Jener dem armen römischen Künstler so widerliche Vorfall blieb doch nicht ganz ohne eine günstige Folge für ihn. Mehrere angesehene Neapolitaner (Signori), in deren Häusern er bekannt gewesen war, beeiferten sich, Bestellungen bey ihm zu machen. Namentlich zeichnete sich ein den Künsten sehr gewogener Mann, der Duca di Miranda, aus, welcher dem Fremdlinge die nöthigen Vorschüsse gab, um mit Bequemlichkeit seine Rückreise anzutreten, und ihm ebenfalls mehrere Arbeiten auftrug.

Zur nähern Charakteristik des Oertchens Nazarette selbst und der Personen, bey denen Staccoli gewohnt hatte, verdient bemerkt zu werden, daß dort selbst die sogenannten Wohlhabendern das Ansehen von Zigeunern oder Banditen haben. Die Aeltern des ermordeten Kindes gehörten zu den ausgezeichnetern Ortsbewohnern, und waren dennoch, wie es scheint, nicht verheirathet. Das Weib nannte den Mann nicht Marito, sondern Compagno, und hatte in 4 Jahren 5 Kinder geboren. Es giebt Dörfer im Neapolitanischen, wo beym ersten Anblicke jeden Fremden eine Art von Grausen überfällt, so entstellt, so thierisch roh und wild, so ohne alles Zeichen eines menschlichen Zugs oder Lächelns — starren einen die Leute an. Dieß ist insonderheit da der Fall, wo es keinen giebt, der aus der ganz gemeinen Klasse auf irgend eine Weise hervorragt. — Der Grund dieser Verwilderung ist einzig und allein in dem durchaus vernachläßigten Volksunterrichte zu suchen. Die Regierung bekümmerte sich nicht darum; den Mönchen aber und Pfaffen lag entweder mehr daran, das Volk in seiner Rohheit und Unwissenheit zu erhalten, oder sie selbst machten von dem Haufen keine wesentliche Ausnahme. —

So endigte sich eine Sache, die ohne ein zufälliges, fast einem Wunder gleichendes Ereigniß von den traurigsten Folgen für das Leben eines Menschen hätte seyn können. War etwas anders abzusehen, im Fall die Sache nicht entdeckt wurde, als daß der Künstler Monate im Kerker hinschmachten mußte? und einem Manne von nicht allzufester Gesundheit und einem allzuleicht erschütterten Gemüthe, hätte ein solches Schicksal unfehlbar eine tödtende Krankheit zugezogen. — Der Vorgang hatte, ungeachtet er sich endigte, wie erzählt worden ist, solchen widrigen Eindruck auf den Fremdling zurück gelassen, daß er in Neapel keines Tags mehr froh werden konnte. Das Hinrichten des Schuldigen mochte auch noch überdieß die Furcht vor der Rache von etwanigen Anverwandten des Verbrechers bey dem Römer erwecken, und so entschloß er sich von Neuem Neapel zu verlassen, und zog, selbst seine angefangenen Arbeiten im Stiche lassend, nach seiner Vaterstadt zurück.

Dieser Vorfall ist übrigens einer von denen, über den sich nichts sagen läßt. Auch der Zufall spielt in der Welt seine große Rolle, und es giebt Dinge, welche von keiner Klugheit vorgesehen werden. Nur darin hatte Staccoli nicht nach der strengsten Vorsicht gehandelt, daß er Leuten, die das nichts anging, von seinem bevorstehenden Thun und Lassen etwas sagte. — Welcher gemüthliche Mensch wird aber nicht irgend einmal in den Fehler fallen, den Leuten offenherzig zu sagen, was er in aller Unschuld seines Herzens zu thun sich vorgenommen hat? —

Vielleicht interessirt es manchen Leser, noch etwas Näheres von dem Manne zu wissen, von dem die Rede war. — Er war der Schüler Anton Marrons, des Schwagers von Raphael Mengs. Die Frau dieses Marrons, eine Schwester des Mengs, starb erst vor drey Jahren in Rom. — Staccoli ist von Kindheit auf einer der fleißigsten Zeichner und Maler gewesen. Besonders hat er sich in den letzten Jahren eine von ihm selbst erfundene Art des Aquarells eigen gemacht, worin er ausserordentliche Sachen geleistet hat. — Viele seiner Aquarell-Figuren und Köpfe sind von Oelgemälden kaum zu unterscheiden, und doch mit unglaublicher Leichtigkeit und Durchsichtigkeit gemacht. — Er hat eine Menge eigener, zum Theil glücklicher Ideen — hauptsächlich mytholo-



gische Figuren, meistens in halber Lebensgröße — ausgeführt. Ausserdem hat er nach vorzüglichen, da und dort in Gallerien zerstreuten, Original-Gemälden wohlgerathene Kopien verfertigt. — Bey der letzten im August in Rom Statt gehabten Ausstellung sah man von ihm einen in Aquarell gearbeiteten Kopf, nach Denner, aus der Gallerie von Florenz. — Das Gegenstück dazu machte ein alter weiblicher, von dem Künstler nach der Natur verfertigter Kopf, der allgemeinen Beyfall erhielt. Ein drittes Stück, das ebenfalls auf gedachter Ausstellung zu sehen war, wurde wegen ausserordentlicher Sorgfalt in der vollendetsten Ausführung bewundert. Es war der Kopf eines Bischofs, eines gebohrnen Irländers, der vor Kurzem im Neapolitanischen gestorben ist. Staccolis Studium befindet sich Via di quattra fontane, per andare a St. Maria Maggiore, Nro. 55. — Kein Künstler ist gefälliger beym Unterricht und keiner bereitwilliger, selbst unentgeltlich, was Erfahrung und lange Mühe ihm eigenes gaben, wenigstens der Theorie nach, mitzutheilen. G.

Notiz über das Simplon-Departement.

(Von Malte-Brun.)

Das, gegenwärtig das Simplon-Departement ausmachende, vormalige Walliserland erstreckt sich zwischen den Kantonen Bern, Uri und Tessin, dem Königreiche Italien und den Departementen der Doire und des Leman; es wird an seinem westlichen Ende von dem Genfer See bespült. Seine Flächeninhalt beträgt, nach den besten Karten, 82 deutsche Quadratmeilen, oder 227 Quadratstunden (25 auf einen Grad) und ernährt eine Bevölkerung von [illegible],000 Individuen.

Das Walliserland ist gebirgig, seiner ganzen Länge nach von einem großen Thal durchschnitten, in dem die Rhone fließt. Dieses Thal ist für die physische Erdbeschreibung besonders merkwürdig; es theilt zwey Alpenketten, die mit Spitzbergen und Glätschern dermaßen bespickt sind, daß man sagen könnte, die Centralkette der Alpen sey in diesem Theile doppelt. Unter den Bergen, womit das Walliserland auf der mittäglichen Seite eingeschossen ist, steht der Rosenberg (Mont-rose) 2430 Toisen über der Meeresfläche; gegen Norden erhebt sich der Spitzberg Finsteraar 2206 Toisen, während die zwischen diesen beyden Punkten liegende Stadt Brieg nur 354 Toisen Höhe hat. Dieses Thal ist also eines der tiefsten die man kennt. Die Berge die es umgeben, bilden auf allen Seiten schreckliche Abgründe. Das Walliserland hat, seiner Länge nach betrachtet, sehr wenig Abhang; die Rhone hat, von Brieg bis zu ihrem Einfluß in den Genfer See, nicht mehr als 171 Toisen Fall. Diese physische Beschaffenheit gibt dem Walliserlande ein sehr heisses Klima, und hindert das öftere Abwechseln der frischen Luft. Die Ausdünstungen des Wassers in den Morästen, das in den tiefsten und schmalsten Thälern stehen bleibt, werden noch pestartiger durch die ausserordentliche Hitze, welche zu Sitten manchmal auf 83 Grade nach Fahrenheit gestiegen ist.

Diesen örtlichen Ursachen mißt Herr v. Saussure den Ursprung des Cretinismus, oder jener besondern Beschaffenheit bey, welche eine gewisse Anzahl Walliser in einen Zustand moralischen Blödsinns und phisischer Gefühllosigkeit versetzt, der noch weit unter jenem der rohesten Thiere steht. Die Kröpfe begleiten oft diese Herabwürdigung der menschlichen Natur, ohne jedoch ein charakteristisches Symptom derselben auszumachen. Alles zeigt bey diesen unglücklichen Geschöpfen eine ausserordentliche Erschlaffung an: ihr Fleisch ist weich und schlaff, ihre Haut ist welk und schlapp; ihre aufgeworfenen und hervorragenden Lippen lassen ihre dicke Zunge sehen. Ihre bräunlichgelbe Gesichtsfarbe vermehrt noch den Abscheu, den ihr Anblick verursacht. Einige unter ihnen

richten.

Das nemliche Phönomen bemerkt man in Obersteyermark, in Kärnthen und im Tirol, wo es, so wie im Walliserlande, auch tiefe und schmale Thäler gibt. Dieses Zusammentreffen der Lokalitäten und Phänomene scheint die Meinung des Hrn. v. Saussure über den Ursprung des Cretinismus zu bestätigen; indessen darf man nicht unbemerkt lassen, daß die Mondsteinwasser, deren Gebrauche verschiedene Gelehrte dieses Uebel zuschreiben, in Kärnthen, in Steyermark, und im Walliserlande angetroffen werden. Dieses kann also nebst der Stockung und der Hitze der Luft als mitwirkende Ursache angesehen werden.

Wer sollte glauben: daß in einem Thale, das gegen Norden, gegen Westen und gegen Mittag mit ungeheuern Glätschern, deren einige 10 bis 12 Stunden lang sind, das Auge des Reisenden auf blühenden Obstgärten, auf schönen Kornfeldern und reichen Weinbergen wohlgefällig ausruhen könnte? und so ist doch die Ansicht des mittleren Thals dieses Landes; die Felder ruhen niemals aus; sie werden, so wie die Weinberge und Wiesen gewässert, welche in die ungeheuern Felsen eingehauen sind, die sie gegen die rauen Nord- und Westwinde schützen. Die Ernte fängt da, wo das Thal am tiefsten ist, zu Ende des May-Monats an; zu Ende Oktobers werden die letzten

mals eine verbündete Republick, die aus sechs demokratischen Kantonen, und der Stadt Sitten bestand, deren aristokratischen Regierung dem Einflusse eines Bischofs gehorchte, der zugleich deutscher Reichsfürst war. Das untere Walliserland, das sich von dem Flusse St. Gangolph bis zum Genfer See ausdehnt, wurde im Jahr 1675 durch die Republick des obern Walliserlandes von den Herzogen von Savoyen wieder erobert, und seitdem immer in einer Art von politischer Sklaverey gehalten.

Sitten, die Hauptstadt des Landes, liegt in einer lachenden Ebene; sie war der Hauptort der alten Sidoni, und man findet daselbst noch Ueberbleibsel römischer Alterthümer. Ein wenig oberhalb Sitten spricht man nicht mehr französisch. Die römisch Macht scheint sich nicht über diese Gränze hinaus erstreckt zu haben, und der obere Theil des Thals scheint diesen Welt-Eroberern unbekannt geblieben zu seyn. Zu Lenk oder Lousische, am Fuße des Berges Gemmi, befinden sich warme Quellen, die wegen ihrer Heilkraft sehr berühmt sind. Die Umgebungen bieten dem Auge höchst malerische Aussichten dar. Der Weg über den Berg Gemmi ist im Zikzak in die Felsen gehauen, so daß der Reisende, wenn er in der Mitte des Berges ist, weder den zurückgelegten noch den übrig bleibenden Weg bemerken kann.

Octodurum für den heutigen Flecken Martigny gehalten wird. Ein wenig tiefer unten verengen die Berge das Rhonthal dermaßen, daß der Flecken St. Maurice den Zwischenraum zwischen denselben ganz ausfüllt. Von diesen Mauern von Porphyr herab stürzt sich der Wasserfall, der unter dem unedeln Namen Pissevache bekannt und einer der höchsten in Europa ist. Die herrlichen Landschaften, womit Natur und Kunst diese Gegend ausgestattet haben, sind wie J. J. Rousseau sagt, „eine bewundernswürdige Mischung der wilden und der veredelten Natur, und zeugen bey jedem Schritte vor der Hand der Menschen, selbst da, wo man glauben sollte, daß sie nie gewesen seyen. Neben einer Höhle findet man Häuser; man sieht Weinreben, wo man bloß Disteln gesucht hätte, Weinberge auf eingestürztem Erdreich, vortreffliche Früchte auf Felsen, und Kornfelder in Abgründen."

Juliens Liebhaber schildert mit vieler Beredsamkeit die großmüthige Gastfreundschaft der Einwohner des obern Walliserlandes, die Heiterkeit des Geistes, die Mäßigung und die Sanftmuth, die bey ihrer stillen und einförmigen Lebensweise den Vorsitz haben. Zu Rousseau's Zeiten gaben sie den übrigen Helvetiern, was die Dauer ihrer Gastmale: den Ueberfluß der Speisen, und besonders der Getränke betrifft, nichts nach. Eine Gewohnheit, die mir lästig war, sagt dieser Schriftsteller, war die, daß ich sehen mußte, wie sogar bey Magistratspersonen, die Frau und Töchter vom Hause, hinter meinem Stuhle standen, und bey Tische aufwarteten. Die französische Galanterie würde sich um so mehr bemüht haben, diese Unschicklichkeit abzuschaffen, da bey den Gesichtern der Walliserinnen selbst die Mägde durch ihre Dienste in Verlegenheit setzen würden."

Die Walliser hatten ehemals eine seltsame Gewohnheit, um den Stolz der Großen zu demüthigen, die der Republick verdächtig wurden. Man nahm einen Baumstamm, und setzte eine recht häßliche Maske darauf, die einen Medusenkopf oder so Etwas vorstellte. Alle Unzufriedenen pflanzten einen Krautkopf in diesen Stamm, den sie M a s s e nannten; wenn sie glaubten, daß ihre Anzahl hinreichend sey, brachten sie selbige vor das Haus desjenigen, den man im Sinne hatte. Dieses wollte so viel sagen, als: das Volk lade ihn ein, sich aus dem Orte zu verbannen, und es verlange die Konfiskation seines Vermögens. Es war eine Art von Ostracismus. Diese etwas barbarische Gewohnheit hat oft zu Unruhen Anlaß gegeben.

A p h o r i s m e n.

Die Tugend hat keinen festen Standpunkt mehr auf Erden, sobald die Religion aus den Herzen der Menschen gewichen ist. Die Tugend ist mit der reinen und wahren Religion innig verschwistert, und erhält durch sie ihren bezaubernden Reitz, ihre himmlische Würde. Der Mensch, der seine Grundsätze bloß aus dem Verstande ableitet, und diesem gemäß handelt, kann wohl ein übrigens guter Mensch seyn, aber er hat nicht innere Güte genug, um sich zur Vollkommenheit der Tugend zu erheben. Er kennt die Tugend als etwas Nothwendiges an, weil er aus ihr die heilsamsten Erscheinungen für die Menschen hervorgehen sieht, weil er sieht, daß ohne sie nicht einmal eine vernünftige Ordnung im Staate möglich, keine Freyheit denkbar, und der despotische Zwang nothwendig wäre. Er erkennt sie als das oberste Prinzip einer weisen Gesetzgebung, ohne welches die ganze Menschheit aus ihren Schranken treten und von der Höhe ihrer Bestimmung weit unter das Thier herabsinken würde. Aber er kennt die Tugend nicht von ihrer höhern und unsterblichen Seite, er kennt sie nicht als die Verschwisterte himmlischer Seelen: sie erscheint ihm nicht in ihrer hohen Schönheit, er ist ihr wahrer Geweihter nicht. Die Tugend ist nicht

le so viel sagen, ... sich aus dem Orte zu verbannen, ... die Konfiskation seines Vermögens ... Art von Ostracismus. Diese ... Gewohnheit hat oft zu ... n.

Aphorismen.

Jugend hat keinen festen Standpunkt ... Erden, sobald die Religion ... Menschen gewichen ist. Die ... reinen und wahren Religion ... und erhält durch sie ihren ... ihre himmlische Würde. Der ... Grundsätze bloß aus dem Verstande ... diesem gemäß handelt, kann ... guter Mensch seyn, aber er hat ... ste genug, um sich zur Vollkommen... zu erheben. Er kennt die ... Nothwendiges an, weil er ... Erscheinungen für die Menschen ... sieht, weil er sieht, daß eine ... vernünftige Ordnung im Staate ... Freyheit denkbar, und der ... nothwendig wäre. Er erkennt ... Gesetzgebung, ...

wahrhaft mit sich aussöhnen und mit Zufriedenheit des Gemüthes beglücken kann. Von der Tugend sollten nur wenige sprechen. Ihr Geist ruht nur auf jenen, die sie beständig im Leben üben, die durch unverbrüchliche Treue sich ihr eigen gemacht. Der moderne Schöngeist, der, gleich dem affektirten Sittenprediger auf dem Theater, sich durch lange Uebung einen angenehmen Vortrag angewöhnte, und was Sokrates, Mendelsohn, Gellert und Tiedge von der Tugend dachten und sangen in eine Fülle beweglicher Worte einkleiden kann — der artige Weltmann im Priesterrocke ist eben so wenig ihr Vertrauter als der inhumane Schreyer in der Kapuze, der sie wie ein feueriges Gespenst vor die Augen seiner erschrockenen Zuhörer hinstellt. Das Gefühl, das heiß aus dem Herzen strömt, ließt sich nicht gut vom Blatte weg; der Geist, der nur durch ein reitzbares Gemüth ergriffen werden kann, verträgt sich nicht mit oratorischen Kunstgriffen — einfach und stark und doch herzergreifend und labend, wie ein schönes Bild einer heitern Natur, spricht sich die Tugend aus. Der Priester, der nur mit Gott umgeht, so lange er vor den Augen seiner Gemeine steht, der da die Miene der Erhabenheit, der Rührung und geistigen Salbung annimmt, und dann wieder an den Spieltisch geht, und den Götzen irdischer Herrlichkeit fröhnt — statt man-

wahrer Glückseligkeit aussehen, dennoch keine dauernden Spuren zurückläßt, sondern blos allein die Phantasie spielend unterhält, schöne Worte verbreitet und zu leidenschaftlichen Gefühlen entzündet — das Gemüth aber an geistiger Nahrung leer läßt. Die Tugend ist an sich schön, sie bedarf des eiteln Flitters nicht, sie erscheint sogar dem Weisen verdächtig unter diesem unnöthigen Schmuck. Wer ihre Verdienste erst durch langes Studium auffinden muß, wer sie bloß in ihrer äußerlichen Weltracht auffaßt, der hat ihr schönes Himmelslicht noch nie erblickt, dem fröstelt unter ihrer Leitung — denn nur der sie in seinem Umgange mit Gott kennen lernte — nur der sich frey über den Erscheinungen der Welt erhält und den einfachen Sitten eines weisen und gemüthlichen Lebens treu bleibt — der trägt ihren Stempel auf seiner Stirne, dem neigen sich Aller Herzen, der ist ihr wahrer hoher Priester.

Neuer Vortheil der Schutzpocken.

Der Pariser Arzt, Herr Taret, schrieb am 14. Okt. folgenden Brief:

»Am 26. Juny wurde ich zu Herrn Remy, der bey der Schatzkammer angestellt ist, gerufen, um seinen 8jährigen Sohn zu besuchen, der Tags vorher erkrankt war; ich fand ihn in einem hefti...

zusammenflossen, und bey denen sich Phantasieren, nebst Allem, was diese Krankheit bedenklich macht, einstellte. Jetzt stellte ich dem Vater vor, wie sehr er gefehlt habe, sein Kind nicht einimpfen zu lassen; er erklärte mir seinen unüberwindlichen Abscheu gegen diese Operation, und es gelang mir nur nach vielen Bitten und Vorstellungen ihn dahin zu bringen, daß er sich entschloß, seine zwey andern Kinder, wovon das Eine 7 Jahre alt, im älterlichen Hause, und das Andere 3 Jahre alt, von der Amme eben jetzt dahin gebracht worden war, impfen zu lassen. Ich versicherte den Vater, daß, wenn er meinen Vorschlag annähme, und die Blattern nicht am Tage nach dem Einimpfen ausbrächen, seine Kinder auf immer davon befreyt bleiben würden. Diese so positive Zusicherung besiegte endlich seine Bedenklichkeiten. Ich impfte also am 7. July die beyden Kinder, die sich damals im Zimmer des Kranken befanden; am 8ten und 9ten zeigte sich nichts besonderes; am 10ten fing das 7jährige Kind an, 3 Tage lang die nämlichen Symptome wie sein kranker Bruder, nämlich Fieber, Phantasieren, Erbrechen rc. zu verspüren. An diesem Tage zeigten sich im Gesichte und an verschiedenen Theilen des Körpers 12 bis 15 kleine Pocken, welche sich mit allen Merkmalen gutartiger Kinderblattern entwickelten; am nämlichen Tage kamen auch die Schutzblattern zum Vorschein, und füllten sich schnell; von diesem Zeitpunkt an hörten alle allgemeinen Symptome auf; die andern Pocken der Kinderblattern wurden schwächer, durchliefen ihre gewöhnlichen Perioden nicht, und verschwanden nach 3 oder 4 Tagen gänzlich, während die Schutzblattern siegreich ihren Gang fortsetzten, und sich auf die gewöhnliche Weise endigten. Bey dem jüngsten Kinde begann die Krankheit am 5ten Tage mit den nämlichen Symptomen, und endigte auf die nämliche Art.

„Beweisen diese beyden Beobachtungen nicht augenscheinlich, daß die Schutzpocken hier den Ausbruch der natürlichen Blattern völlig erstickt haben, und könnte man nicht daraus schließen, daß man selbst im Augenblicke der Entwickelung der Kinderblattern zu den Schutzpocken seine Zuflucht nehmen könne, um, wenn es auch nicht gelänge den Fortschritten dieser Krankheit völlig Einhalt zu thun, doch wenigstens ihre Symptome beträchtlich zu schwächen!“

Die drey Nachtschwärmer.

Hedschadsch, der wegen seiner Grausamkeit in der Geschichte berühmte Chalife ließ einen Befehl ergehen, daß, wer immer des Nachts nach einer gewissen Stunde auf der Straße getroffen würde, ohne Verzug hingerichtet werden sollte. Nun fand der Stadtvogt eines Abends drey junge Leute, die durch die Straßen schweiften. Er hielt sie an, und fragte sie, wer sie wären.

Der Erste sprach:

Ich bin der Mann, vor dem sich alle Nacken beugen,
Den jedes Haupt entblößet grüßt:
Ich heiße Könige, und Königssöhne schweigen
Ich bins — der Fürstenblut vergießt.

Der Vogt dachte: bey meiner Ehre, dieser junge Herr ist wohl ein Prinz von Geblüt, ein Verwandter des Chalifen; und wenn ich ihm den Kopf abschlage, so gilt es morgen den meinigen.

Der Zweyte sprach:

Ich spreche Recht vom Ehrensitze,
Ich spende Lohn und Strafen aus,
Und das Talent, des Staates Stütze
Entwickelt sich in meinem Haus.

Dieser Herr, dachte der Vogt, ist gewiß einer unserer ehrwürdigsten Magistrate. Es ist besser, ich übereile mich nicht.

Der Dritte sprach:

Es steht in meiner Macht, die Ehren zu vergeuden,
Der Weiseste vermag nicht, was ich kann;
Mir kommt es zu, Magnaten zu bekleiden,
Ich zieh den Schultern Amt und Würden an.

Der Vogt meinte, dieß sey der Ceremonienmeister vom Hofe des Chalifen, und behielt ihn mit seinen zwey Gefährten die Nacht über in seinem Haus. Am Morgen wurden sie vor den Chalifen gebracht, und da zeigte es sich, daß der erste ein Barbier, der zweyte ein Schulmeister, und der dritte ein Schneider war. Der Chalife schenkte ihnen das Leben zum Lohne ihrer guten Einfälle.

…e drey Nachtschwärmer.

…badsch, der wegen seiner … schichte berühmte Chalife ließ … …n, daß, wer immer bey Nacht … …ssen Stunde auf der Straße … …hne Verzug hingerichtet werden … der Stadtvogt eines Abends … durch die Straßen schweifen. … …d fragte sie, wer sie wären.

…Erste sprach:

der Mann, vor dem sich … beugen,
… Haupt entblößet grüßt:
Könige, und Königssöhne …
— der Fürstenblut vergießt.

…Vogt dachte: bey meiner Ehre, … wohl ein Prinz von Geblüt, … des Chalifen; und wenn ich … …, so gilt es morgen den …

…e Zweyte sprach:

…he Rechte vom Ehrensitze,
…e Lohn und Strafen aus,
Talent, des Staates Stütze
…t sich in meinem Haus.

…r Herr, dachte der Vogt, ist … …hrwürdigsten Magistrats. … …le mich nicht.

…e Dritte sprach:

in meiner Macht, die Ebene … …irte vermag nicht, was ich …

Du wähnst voll Liebe und Vertrauen
Ein reines, treues Herz zu schauen
Und giebst mit unbefang'nem Sinn,
Dich ganz der süßen Täuschung hin:
Doch weh'! des Glückes stolzer Schimmer,
Zerfällt zu früh in morsche Trümmer
Und ach der Friedensengel flieht
Aus deinem liebenden Gemüth.

Herzensergießungen.

Du warst ein so heiterer Junge, als Du noch hier unter uns warst, und nahmst immer so regen Antheil an den Freuden des geselligen Umgangs, und seit Du nun aus der Ferne wieder heimkehrtest, bist Du kaum mehr zu kennen. Es ist wahr, die vielen und großen Gegenstände, die Du auf Deinen Reisen sahst, fühltest und Dir durch Studium eigen machtest, mögen Deinen Sinn etwas in Dich gekehrt und Deinen Geist mit vortrefflichen Kenntnissen, die zum ernsten Nachdenken reitzen, bereichert haben; ich kenne deinen vorzüglichen Hang, die Charaktere der Menschen zu studieren; Du hast es, so lange Du noch hier warst, immer mit edlen Seelen zu thun gehabt, daher Du noch so fest an Heldenliebe, an enthusiastische Tugendverehrung,

wie könntest Du Dich täuschen und mein Antlitz trüge die Maske des Betruges? —

Wilhelm, sagte der Freund! Du warst mir von früher Jugend an ein treuer, sanfter Gefährte. Ich habe Dich in mancher drangvollen Lebensstunde an mein Herz gewünscht, wenn ich wie ein Träumender in die Welt hineinstarrte und an dem Lichte der Sonne, an der Schönheit der Natur zu zweifeln begann! Du bist es werth — unsre Seelen sind sich verwandt; wir haben uns lange nicht mehr gesehen; ich bin ein Feind von Briefschreiben; das Gefühl der Einsamkeit, das mich dabey beengt, ist mir zu lästig; ich muß in der warmen Ergießung meines Herzens in ein theilnehmendes Auge blicken, eine redliche Hand fassen und sie brüderlich drücken dürfen — das stumme Buchstabengekritzel kühlt meine Brust nicht! Höre denn,

rütteten Herzen, mit Erinnerungen, die mir jeden Augenblick der Gegenwart verbittern, mit einem Geiste, der an der Welt irre wurde — so, guter Wilhelm, siehst du mich wieder. Denke an den wüthenden Schmerz, den ich Jahre lang in meinem Busen trug, als mir der Himmel die sanfte Julie raubte, das blonde Engelskind mit den freundlichen blauen Augen; wie ich jeden Abend ihr Grab besuchte, es mit Blumen schmückte und bey ihr zu ruhen wünschte — Du weißt, wie wir als Kinder zusammen aufwuchsen und uns die zärtlichste Freundschaft schwuren — mit diesem hingebenden Herzen, mit dieser feurigen Seele verband ich in der Welt zu wenig ruhige Besonnenheit; ich machte alles durch das Gefühl aus — ach Wilhelm! ich dachte nicht einmal daran, daß der Deutsche, was das treue, redliche Herz betrifft, vor dem Franzosen einen Vorzug habe. Diese Lebhaftigkeit des Charakters, der vortreffliche Witz und die heitere Laune machten mir die Menschen so werth, so angenehm — ich hielt mich an ihren Enthusiasmus für die Künste, ich fühlte den Einfluß des lieblichen Himmels, der Frankreichs südliche Provinzen umfließt, und das Leben im kalten Norden kam mir dagegen so unscheinbar, so einförmig und trocken vor. Die erste Zeit meines Aufenthaltes in diesem arkadischen Lande war mir Himmelsgenuß — ich trieb allerley, ich musizirte, dichtete, und ob ich gleich immer ein enthusiastischer Verehrer der Alten war, so glaubte ich doch erst hier ihren lebendigen Odem zu fühlen und verwünschte die kalten Scholiasten, womit einem gefühllose Magister den Geschmack daran verekeln! Hier lebte mein Herz in wahrer Berührung mit allem Großen und Schönen — o Wilhelm — ich wünschte dich tausendmal an meine Brust, wenn ich in einer blühenden Laube, der schönsten Aussicht gegenüber, da saß und aus Homer und Plato Fülle des Geistes und wahre Empfindung sog, und bey einer kräftigen Flasche mir frisches Blut und neues Leben trank — ach dacht' ich — dort sitzt er vielleicht im Schlafrocke daheim und schlürft langsam seinen Thee, um sein Blut warm über dem Studium des Corpus juris zu erhalten! während hier in jedem Kaffeehause die aufgewecktesten Köpfe über die schwierigsten Rechtsstreite mit einem Aufwande von Scharfsinn und Beredsamkeit disputiren, worüber der deutsche Schlendrian in Angstschweiß ausbrechen würde. Hier herrscht Genie bey einem geschmackvollen savoir vivre!

So wenig der Deutsche dort ausgezeichnet wird, so auffallend war mir die Ausnahme, die man mit mir machte. Die berühmtesten Köpfe zogen mich sogar ihren Landsleuten vor, theilten mir ihre Ideen mit und unterhielten sich auf verschiedene Weise mit mir. Ich wurde in die gebildetsten Zirkel gezogen und wie soll ich dir den Reiz beschreiben, womit sich dort das schöne Geschlecht hervorthut! Hier findest du italische Gluth mit deutscher Milde gepaart, spanischen Anstand und französische Lieblichkeit, hier den ausgebildetsten Geist, die bezauberndste Sprache, die zwanglosesten Sitten — hier fühlst du Dich in den Himmel der Grazien versetzt! Hier, wo jeder Busch mit Nachtigallen wimmelt, wetteifern weibliche Kehlen mit den Stimmen der Engel, hier athmen die Düfte nur Gesang, in diesem Blüthen- und Blumentempe möchtest du vor Wonne versinken!

Ich war im Hause des Grafen von E. eingeführt. Der Graf war ein Mann von schöner, schlanker Figur mit einem Gesicht, das der Ausdruck des heitersten Geistes belebte — er hatte Welt (was fast jeder gemeine Franzose mehr besitzt als ein affektirter deutscher Baron) und liebte leidenschaftlich die Dichter. Seine Frau, eine Dame von bewundernswürdiger Schönheit und mit den glänzendsten Geistesgaben geschmückt, machte die Zierde seines Hauses. Je mehr Anbether sie um sich hatte, desto mehr fühlte er sich geehrt, desto triumphirender war seine Miene, desto ausgezeichneter zeigte sich sein Geist. Ich fand hier den Unterschied, daß bey den Deutschen der Mann, welcher den Galanten spielen will, meist eine dumme Rolle spielt, und die Fa-

den Schmeicheleyen listiger Nebenbuhler mit verbindlichen Lächeln einsteckt, und über das Compliment, das man dem Schnitt seines Kleides macht, die Hörner vergißt, womit man sein Haupt krönt; während in Frankreich der feinste Witz um die Ehre des Sieges buhlt und einen Laffen von Ehemann bey seiner Frau auszustechen, für pure Schande gilt. Daher dort der Ehemann in den lustigsten bon mots von seinen Hörnern spricht, indem er mehr auf Geist und Geschmack bey seiner Frau, als auf Treue und Eingezogenheit sieht, und von einem Frauenzimmer, das einem minder witzigen Mann den Vorzug vor ihm geben würde, sich auf der Stelle scheiden lassen könnte; worauf aber unsre deutschen Herren und Damen keine Rücksicht nehmen.

Der Geschmack, womit alles im ganzen Hause geordnet war, stimmte mit dem Geiste der Einwohner überein und die Art, wie man die Zeit eintheilte, um sie zu benutzen und zu genießen, fesselte mich an diese liebenswürdige Familie, von der ich dir noch das kostbarste Glied nicht beschrieben habe. Adelaide, so hieß ein Wesen himmlischer Art, das unter dem Namen einer Freundin der Gräfin die Huldigung aller Herzen an sich zog. So schön sich die Gräfin in ihren Reizen ausnahm, so wenig ihre Schönheit mehr zu wünschen übrig ließ, so lang doch in dem Wesen Adelaidens eine verborgene Huld, der man keinen Namen geben konnte, die man wie das Ergreifen eines unsichtbaren höhern Wesens allein in seinem Herzen fühlte. Ich ruhte betend mit meinen Augen auf ihr, so oft ich sie sah; mein Herz verfiel in stumme Wonne; ich konnte nur in Ahnungen mich fassen; meine ganze Seligkeit lag in himmlische Träume gehüllt — o Wilhelm — Du hast in ihr Auge nicht gesehen, wie soll ich Dir den Ausdruck ihrer lieblichen Seele schildern? Du hast die Stimme nicht gehört, die mich mit Entzücken überschüttete! Sie sprach am liebsten italienisch und die ganze Lieblichkeit dieser Sprache lag in den bezaubernden Tönen, womit sie es sprach! O ich möchte Raphael seyn, um ihr göttliches Antlitz Dir zeichnen zu können. Diese dunkeln, schwarzen Augen, in deren Nacht das hellste Licht glänzte! Diese weichen langen, glänzenden Locken, zwischen denen die weißeste Stirne, der blendendste Nacken durchschimmerte. Und das sanfte milde, das gleich den Rosen ihre Wangen schmückte und wie glühender Purpur ihre Lippen umzog! Und die edelste, schönste, schwebende Haltung! Denke Dir, wohin meine Sinnen geriethen, als ich diesen Engel tanzen gesehen! Denke Dir den Zustand meiner Seligkeit, als ich diese Augen mit den nachdrücklichsten Versicherungen liebend auf mir ruhen sah, als ich den Ton der Liebe von diesen Lippen vernahm, als mir ein holder Druck der Hand an einem herrlichen Abend, als ich sie von einer Promenade im Mondschein nach Hause begleitete, und einige Tage darauf ein Kuß, als wir uns in einer Gartenlaube allein befanden — meinen Wünschen das Siegel der Erhörung aufdrückte — Wilhelm, ich gehörte dieser Erde nicht mehr an!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Zufall.

Die mächtige Hand des Zufalls greift in die wichtigsten Ereignisse des Lebens ein, vereitelt mühsam durchdachte und fein angelegte Plane, vernichtet gegründete der Erfüllung nahe Hoffnungen, hebt Hindernisse, welche dem kühnsten Hoffer unübersteigbar schienen, und bestimmt nicht selten einzig und allein den moralischen Werth des Menschen und die Tendenz seiner Geisteskräfte. — Wer verkennt seinen Einfluß auf die mannigfaltigen Verhältnisse des Lebens? Wem ward nicht schon unverdientes Mißgeschick oder unverdientes Glück aus seiner unstäten Hand zu Theil?

Der Umfang der Welt ist sein Wirkungskreis. Verheerungen beurkunden sein Daseyn, und glückliche Ereignisse, deren wohlthätige Folgen sich auf Generationen fortpflanzen, sind sein Werk.

Auch die literarische Welt kennt seinen mächti-



gen Einfluß. Ihm verdanken die Wissenschaften einen Theil ihrer Bereicherung, und er weckte Geisteskräfte, welche entweder ewig geschlummert hätten, oder, in die Schranken der Mittelmäßigkeit geengt, unbemerkt geblieben wären.

Der berühmte Gibbon saß 1764 in Rom mitten in den Ruinen des Kapitols, als die Karmeliter in dem Tempel des Jupiter den Vespergesang anstimmten. Plötzlich stieg der Gedanke in ihm auf, über den Verfall dieser ehrwürdigen Stadt zu schreiben. Die Ausführung der Idee verewigt seinen Namen.

Der Greis Mallebranche studierte in seiner Jugend Philosophie und Theologie, wollte sich irgend einem geistlichen Orden widmen, und ahnete den Ruhm nicht, den er sich späterhin durch seine Schrifen erwarb. Zufällig fiel ihm in einem Buchladen ein Band von l'Ame de Descartes in die Hand. Er durchlief einige Blätter, fand Geschmack daran, und beschloß das ganze Werk zu lesen. Diesem Umstande verdankte man nachher jene tief durchdachten Betrachtungen und Abhandlungen über Physik, Metaphysik und Moral, welche ihn zum Plato seines Jahrhunderts machten.

Der Zufall schuf den berühmten Cowley zum Dichter. In seiner frühern Jugend fand er in dem Zimmer seiner Mutter la reine des Fées von Spenzer. Begeistert von diesem Werke widmete er sich den Musen und ward der liebenswürdigste Dichter seiner Zeit.

Popens unförmlicher Gestalt verdanken wir seine unerreichbar schönen Gedichte.

Vaucanson's Verdienste um die Mechanik sind bekannt. Ein bloßer Zufall bestimmte seine Neigung zu dieser Wissenschaft. Seine andächtige Mutter besuchte sehr oft zu Beschwichtigung ihres beunruhigten Gewissens den in der entfernten Gegend der Stadt wohnenden Gewissensrath. Vaucanson mußte sie begleiten, und während seine Mutter Thränen der Reue vergoß, weinte er vor Langeweile. In dieser unbehaglichen Lage erregte einstmals die gleichförmige Bewegung der Unruhe an einer Wanduhr, die sich im Vorzimmer befand, seine Aufmerksamkeit. Er untersuchte das Gehäuse, forschte nach den Grundursachen jener Bewegungen, und suchte sich durch Rathen zu helfen, wo seine Kenntnisse nicht zureichten. Einige Zeit nachher verfiel er auf den Gedanken, ein ähnliches Werk zu fertigen, und sein Genie erfand die Schlaguhr. Aufgemuntert durch diesen glücklichen Versuch widmete er sich mit beharrlichem Fleiße der Mechanik, und lieferte späterhin, nebst andern Kunstwerken, den so bekannt gewordenen Flöten-Automat.

Miltons Epopäen wurden uns durch die Hand des Zufalls geschenkt. Mißvergnügt über die Ungunst einer hohen Person, zog er sich in die Einsamkeit zurück, und verfertigte nach einem in seiner Jugend entworfenen Plan jene vortreflichen Gedichte, welche höchstens nur in der italienischen Poesie ihres Gleiches finden. Ohne jenen Zufall würden ihm das Gewühl der großen Welt und die Zerstreuungen des Hofes keine Muße zu diesen geistreichen Arbeiten gestattet haben.

Hätte nicht eine Unbesonnenheit den Wollenhändler Shakespeare genöthiget, seinen Handel aufzugeben und die Stadt zu verlassen; hätte er sich nicht nachher an eine Schauspielergesellschaft angeschlossen, und, nachdem er an diesem Leben kein Behagen fand, der Schriftstellerey gewidmet: so wäre er nie von dem Wollenhandel zu der ersten Stelle dichterischen Ruhmes gestiegen.

Zufällig ward Moliere's Geschmack und Neigung für das Theater rege. Sein Großvater liebte das Schauspiel, und veranlaßte den Neffen sehr häufig, ihn zu begleiten. Bey dieser Gelegenheit wurde dem jungen Moliere, der in steter Zerstreuung lebte, der Vorschlag gethan, Schauspieler zu werden. Der Zweifel des Großvaters, daß er nie ein so beliebter Acteur werden könnte, als Montrose, reizte den Ehrgeiz des jungen Mannes. Er verließ seine Tapezierkunst, seine Zerstreuungen und Vergnügungen, studirte, mit

und nachher seine so berühmten Trauerspiele. Ohne diese zärtliche Neigung wäre der anspruchslose Corneille Advokat geblieben.

Der unsterbliche Newton wurde durch den Zufall auf die Laufbahn geführt, in welcher er sich unvergeßliche Verdienste erwarb. Als er in Cambridge studirte, begab er sich, während die Pest in London wüthete, aufs Land. Er saß eben unter einem Baume und las, als sich ein Apfel vom Zweige lösete und ihm sehr unsanft auf den Kopf fiel. Newton stellte Betrachtungen über die Leichtigkeit des Apfels und über die Heftigkeit der empfundenen Berührung an, wurde dadurch auf die Erforschung der vermehrten Geschwindigkeit in der Bewegung fallender Körper geführet und folgerte daraus die Grundregeln der Schwerkraft, und die Prinzips, worauf er nachher das System seiner Philosophie stützte.

Ignaz Loyola war ein spanischer Edelmann, diente im Militär, und wurde bey der Belagerung von Pampeluna verwundet. Während seiner Krankheit sollte ihm sein Wärter ein Buch zur Unterhaltung verschaffen. Man brachte die goldene Legende, oder das Leben der Heiligen, und dies Buch erhitzte die Einbildungskraft des ohnehin schwärmerischen Loyola in einem solchen Grade, daß er den Vorsatz faßte, einen geistlichen Orden zu errichten; und in der Folge der Folge der Stifter der so bekannten Jesuiten ward. Dies

durch den Ausruf eines Greises und durch die Schönheit einer Frau, aus den Schranken der Mittelmäßigkeit zu rufen, und sie zum Vorbild in verschiedenen Zweigen der Künste und Wissenschaften aufzustellen.

***

Die Feuersbrunst in Rom.

Gestern bey nächtlicher Weile, in der Stunde, wo die Greise und Kinder schon schlafen, die Unglücklichen aber und die Mütter noch wach sind, entstand auf dem St. Petersplatze, neben dem Vatikan, ein Brand. Nie war eine Feuersbrunst wüthender; die Flammen drohten der stolzen Roma den Untergang. Durch einen heftigen Sturmwind angefacht, wirbelten sie plötzlich empor. Die schwarze Nacht schien den Brand durch ihre Finsterniß gleichsam zu erhellen. Welche Gemälde glänzten da schauerlich prächtig bey furchtbarem Scheine! Noch sehe, noch höre ich alles; noch zerreisset das Jammergeschrey der trostlosen Mütter mein Herz. Ich hatte den Abend in der Nähe des Vatikans zugebracht, und wollte eben nach meiner Wohnung auf dem spanischen Platze zurückkehren. Als ich auf dem St. Petersplatze anlagte, erblickte ich Flammen, die von den Dächern der Hütten, die sie bereits verzehrt hatten, zwanzig Marmorsäulen entlang, zu

Jüngling um sich her blickte, wie er den Boden unter seinen Schritten erforschte; sich hütete, den Alten im Gehen zu rütteln; nahm ich ab, daß er seinen Vater trug. Der Greis, der dem Schlafe und den Flammen unvermuthet entrissen ward, unbewußt, woher er kommt, wohin er geht, was um ihn her geschieht, überließ sich mit stoischer Hingebung. Vor ihnen her geht ein Kind, das ganz verstört sich von Zeit zu Zeit nach ihnen umsieht. Ein altes Weib, halb nackend, folgt ihnen mit gleichgültiger Miene und den Kleidern des alten Mannes auf dem Arm. Auch ich folgte ihnen mit gerührtem Blicke, als ich nicht weit davon einen andern Jüngling gewahr werde, der von den Flammen verfolgt sich mit den Händen ausserhalb an ein brennendes Fenster eingeklammert hält, und mit seinem ganzen Körper längs der Mauer schwebend, mit den Augen die Stelle abmißt, wo er sich mit minderer Gefahr herablassen könnte. Das wahre Licht, um das Herz einer Mutter in seiner ganzen Größe zu betrachten, ist sicherlich die Beleuchtung eines Brandes! Wie dieses Weib, von einer Terrasse herab ihrem unten stehenden Gatten das theuere Pfand ihrer Verbindung hinreichte! Jetzt tritt sie vorwärts, neigt sich hinab, immer tiefer und tiefer: das Kind hieng abwechselnd bald in ihren Armen, bald an ihrem Busen, bald an ihren Lippen. Aber jetzt, das arme Kind in seiner Wiege eingeschlafen, schwebend zwischen den ausgestreckten Armen der Mutter, und den emporgestreckten Armen des Vaters. . . . . Ich wandte meine Augen weg und floh.

Schon hatte ich den Platz hinter mir, als mir eine Frau von großer Schönheit und majestätischem Wuchse begegnete, die sich in prächtiger Kleidung aus einem brennenden Pallaste gerettet hatte, und weinend zwey nackte Kinder an der Hand vor sich herführte. Das kleinste davon schrie und weinte, weil es seine Mutter schreien und weinen sah. Seine Schwester, ein reizendes Gesichtchen, von Kälte erstarrt, bemühte sich, ihren zarten Körper mit ihren schamhaften Händen und Armen zu kleiden, ja sogar zu verhüllen. Unglückliche Mutter! dir fehlte sicher ein Kind, denn du hieltest zwey an der Hand und weintest.

Indessen strömen Greise, Kinder, Soldaten, Priester, Reiche, Arme plötzlich in Haufen zusammen, wälzen sich wie die stürmende See von einem Ende des Plazes zum andern; jetzt drängt sich die Menge in die St. Peterskirche, dann wieder heraus, dann übereinander herfallend aufs neue hinein. Hart an mir vorbey trugen vier Krieger auf kreuzweis übereinander gelegten Säbeln ein junges Mädchen, das in Ohnmacht lag. Es war sehr schön; die Flammen des Brandes wirbelten auf seiner bleichen Stirne; Thränen glänzten auf seinen Wangen. Nichts war schauderhafter bey dieser Szene des Jammers, als die Todesstille in den Zwischenräumen, wo der Wind sich legte, wenn sie von allen Seiten her durch erstickte Seufzer, durch tiefes Stöhnen, durch das Geknister der verzehrenden Flammen, durch das Geprassel der einstürzenden Gebäude, und durch das Geschrey der Mütter unterbrochen ward.

Ich hatte mich bereits von dem Platze entfernt, als ich plötzlich an einem Fenster des Vatikans, hart neben der Flamme, ein Kreuz, verschiedene Geistliche, und den Pabst in priesterlichem Ornat erblicke! Sogleich stößt die Menge einen Schrey aus, und fällt auf die Knie; in dem nämlichen Augenblicke umgeben den Pabst hunderttausend thränende Blicke, und eben so viele zum Beten gefaltete Hände. Der Oberpriester richtet die Augen gegen Himmel, und betet: das Volk schlägt die Augen zur Erde nieder, und betet. . . . . Man denke sich in dieser tiefen und heiligen Stille das einstimmige Brausen des Sturmwinds, des Brandes und des Gebets. Wie könnte ich ein Gemälde wiedergeben, das sich in diesem Augenblicke vor meinen Blicken zeigte? Jetzt hat der Pabst sein Gebet geendigt und steht auf. Das Volk staunt ihn mit sichtbarer Erwartung an. Nun spricht er mit einer Stimme voll Hoffnung, und mit heiterer Stirne die heiligen Worte des Segens über die an der Erde haftende Menge. Noch waren die letzten Worte nicht in den



Die Katakumben im St. Sebastianskloster zu Rom.

Als wir in die erste Straße dieses unermeßlichen unterirdischen Irrgartens eingetreten waren, sagte mein Führer, ein Jakobiner von Verstand und blühender Einbildungskraft: »Hier zur Rechten und Linken in diesem Felsen sehen Sie den Platz der Leichname, die man über einander gehäuft hatte; man hat, heißt es, über 100,000 gefunden; es waren Körper von Märtyrern.«

»Hier sind Werkzeuge der Tortur, Altäre, eine marmorne Statüe des heil. Sebastian von Bernin, und hier Einstürze. Von Zeit zu Zeit ereignet sich dieses Unglück; und eben deßwegen wagt man sich nur mit äusserster Vorsicht in diese unterirdischen Gänge. Wie oft gingen unglückliche Fremde in dieselben, und kamen nie wieder heraus! Vor 40 Jahren lockte die Neugierde einen jungen Mann mit seiner Gattin in diese Gewölbe. Sie folgen einem Wegweiser, der mit einer Fackel vor ihnen hergeht: plötzlich stürzt hinter ihnen der Fels ein. Der Abend war vorüber. Man sucht den Wegweiser im ganzen Kloster, man geht und sucht von einem Orte zum andern; jetzt kommt man an die Katakumben; o Entsetzen! die Thüre war nicht geschlossen! Man ruft. Ein Geschrey antwortet. Finsterniß sich für sie in die ewige Finsterniß des Todes verwandelte! — wenn sie sich beyde im Grabe verschlossen wähnten!

Während des Herumwandelns erzählte mir mein Führer die Geschichte dieser Katakumben mit einer Wärme, die seine Einbildung und seinen Glauben bewährte.

Hieher, sagte er mit Feuer, begaben sich des Abends die von den Cäsarn verfolgten Christen, um ihre Mysterien zu feyern. Weiber, Kinder, Greise, Reiche, Arme, alle versammelten sich hier um ihren Gott. Hier schwebte das Gebet, von einem ehrwürdigen Bischof angestimmt, von einem Ende des Gewölbes zum andern, und verhallte im Himmel. Oft brachten die Gläubigen in diesem andächtig feyerlichen Augenblicke die Leichname ihrer unter dem Henker verbluteten Brüder mitten in die Versammlung! man seufzte nicht; man klagte, man weinte nicht; aber man fuhr fort zu beten.

Eines Abends entstand während des Gebets plötzlich ein fürchterliches Getöse; man gewahrte eine ungewöhnliche Helle: es war eine Horde unbarmherziger Krieger, die endlich das unterirdische Gewölbe erspäht hatten. Sie dringen ein, gleich reissenden Bestien, die ihre Beute überrascht haben; man reicht ihnen die Gurgel willig hin; sie morden; nur einige Weiber und Kinder haben die Flucht ergriffen. Die Wütriche verfolgen sie mit

Aber ich irre mich: umsonst decken und belasten Jahrhunderte diese Felsen. Die Frömmigkeit der Gläubigen ahnet, findet und wälzet sie hinweg; sie dringt in's Innere hinein, und sammelt mit religiöser Ehrfurcht diese Gebeine, diesen Staub, diese unter der Felsengruft begrabenen Leichname.

Montmartre.

Montmartre ist bekanntlich ein Flecken, der im Nordwesten von Paris auf einem Berge liegt. Nach der gewöhnlichen Meinung kommt der Name dieses Berges von einem Tempel, der dem Gott Mars errichtet war. Sauval versichert, den 24. May 1657 bey der Einsegnung der Madame de Guise, Aebtissin dieses Orts, Spuren eines Tempels im Garten der Priorey gesehen zu haben. Auch soll gewiß seyn, daß gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts man noch an gewissen Plätzen einige Ueberreste des Marstempels erblickte, besonders aber eine so starke und solide Terrasse, daß man behaupten will, Heinrich IV. habe sich ihrer, als er Paris belagerte, zur Richtung seines Geschützes bedient. Im Jahre 1779 wurden Senklöcher zwischen Belleville und Montmartre gemacht: daselbst fand sich ein Stein mit Charakteren, welche man der Untersuchung der Herren Academiciens würdig hielt. Die Buchstaben standen in folgender Ordnung:

J C
J
L
E
C H
E M
J N
D E
S A N E S.

Die Akademiker waren in großer Verlegenheit. Der gelehrte Verfasser der Urwelt (monde primitif) gestand, daß er nichts davon begreife. Wer sollte es glauben? Der Gerichtsdiener (bédeau) von Montmartre war allein im Stande, diese Inschrift zu erklären, und zwar so: Ici le chemin des ânes. Wirklich diente auch dieser Stein den Gypsern, welche mit Eseln nach den Gypsbrüchen zogen, zum Wegweiser.

In dem Krieg der Ligue flüchteten sich die Bewohnerinnen der Abtey größtentheils nach Paris, um den Galanterien der Krieger jener Zeit, welche einen besondern Geschmack an den Nonnen fanden, zu entgehen. Die jüngsten derselben waren, sagt man, in Montmartre zurückgeblieben. Unter diesen Gott geweihten Jungfrauen befand sich Marie von Beauvilliers, kaum 17 Jahre alt, deren Gestalt entzückend war. Heinrich IV. sah sie, und sie liebten sich. Dieser Prinz war kein Freund vom langen Schmachten, und — er schmachtete hier nicht. Die junge Nonne fühlte nun, daß die Welt ihr mehr Vergnügen, als die Einsamkeit, darbot. Sie folgte ihrem erlauchten Geliebten nach Senlis; dort aber erfuhr sie, wie vergänglich die Freuden dieser Welt sind. Heinrich IV. sah Gabriele d'Estrées, und die Koketterie dieser Schönen machte die Reize der zärtlichen und naiven Klosterjungfrau vergessen. Doch behielt sie Heinrich in immerwährender Achtung und setzte sie zur Aebtissin von Montmartre. Heutiges Tags ist dieser Ort durch seine Gypsbrüche und Windmühlen berühmt. Die Bewohner von Paris ersteigen oft den Berg, um den Umfang ihrer ungeheuern Stadt, welche man von dort fast ganz überschauen kann, zu bewundern. Sauval erzählt, daß Heinrich IV., welcher einmal die Aussicht vom Montmartre auf eine pikantere Art genießen wollte, sich herumdrehte und zwischen seinen Beinen durch Paris überblickte. Ganz in Betrachtung dieser guten Stadt verloren, rief er plötzlich: »Wie viele Hahnrey-Nester sehe ich!« Ein gewisser Gallet warf sich in die nämliche Stellung, und schrie: »Sire, ich sehe den Louvre!« Dieser Einfall machte dem König großen Spaß.



Seyd, o Geister des Hains, o seyd, ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust!
Weihend feyerten sie im Stillen die ländlichen Feste,
Wir dem gebahnten Pfad folgend beschleichen das Glück.
Amor wohne mit uns, es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

Göthe.

Neue Gestaltungen in Heidelberg.

Mich empfangen des Nekars hochgrünende Ufer. Mit jeder Windung des Stoms schwebt ein freundliches Bild nach dem andern heran. Hier die Zinner von Hirschhorn, dort die grauen Burgen von Steinach; Neckargemünd mit den hell erleuchteten Steinbänken am jenseitigen Ufer; auch die kleine Fischerhütte unter den Weiden, dann der hohe Weg von Schönau, der mich nach Ziegelhausen geleitet. Gegenüber der Wolfsbrunn in stiller Eingezogenheit, Neuburgs hohe Pappeln, die schattigen Ufer der Felsen, die den Königsstuhl stützen. Nur noch eine Wendung, und es öffnet sich der weite Ausblick ins Rheinthal. Der Erinnerung Gegenstände treten nun in gedrängten Massen vor das erwartende Auge. Es ziehen die Bogen der

Verschwunden sind die Gebäude vom Karmeliterkloster, die Kirche mit ihrem Thurm, und bis auf die letzten Mauern, die noch im Durchschnitt die Hallen der alten Bewohner aufdecken, alle anschließenden Gebäude. Steine und Säulen und Schutthaufen liegen auf dem breiten, nun bald aufgeräumten Platze. In die Umgebung des Klosters hat sich das Schloß und die Stadt getheilt. Jenes erhielt einen romantischen Zuwachs von der waldigen Berglehne, worauf sich die Arkaden des Schloßgartens erheben; diese schuf eine Menge kleiner von einander gesonderter Gärten für einzelne Besitzer. Eine neue Mauer begrenzt diese Gärten und erweitert die sonst so enge Straße vom Kalthor zur Stadt, die sich jetzt von aussen und innen des Thores mit jungen Reihen neu angepflanzter Linden aufgebreitert hat. Eine neue Seitenstraße

das nahe Gebüsch, und lauft vor- und rückschreitend, bald auf hölzernen oder steinernen Stufen, bald auf flacher Ebnung, durch das wilde romantische Gesträuch, viele heimliche Sitze und einige unvergleichliche Aussichten darbietend, unvermerkt den steilen Berg hinauf, bis man oben auf einmal einmal in die Terrasse der Arkaden eintritt, da, wo vor einigen Jahren die Mauer einstürzte, die jetzt wieder hergestellt und mit einem sichern Geländer versehen ist. Fast zu jeder Stunde des Tages ruhen hier auf der Lehne die Bewunderer der unermeßlichen An- und Aussicht, die das Schloß selbst mit seinen ehrwürdigen Trümmern, den größten Theil der Stadt, die weite Ebene bis Mannheim, den fern blinkenden Rhein, und die am Horizont in Frankreich dämmernden Gebirge in ihren wunderschönen Formen umfaßt. Des Tages vielfarbige Beleuchtung und das Rosenroth des heidelbergischen Abends geben der Szene einen unerschöpflichen Reiz, der im Sommer durch das bezaubernde Echo von Blaseinstrumenten, welche den wundersamsten Effekt der Harmonien auf allen Punkten im Schloßgarten versuchen, noch um vieles erhöht wird. Die Anmuth und Schönheit des Gartens selbst wächst mit der üppigen Vegetation und der unvermüdlichen Sorge des Oberforstraths Gatterer von Jahr zu Jahre; aber auch nirgends kann die Mühe, für den schönen Genuß etwas zu thun, so belohnt werden, als hier, wo Piranesi noch hundert Ansichten vom Schloß und was jetzt noch malerischer wäre, von den nächsten Umgebungen in großen frappanten Darstellungen liefern könnte, ohne darum den Beobachter einzelner schönen Effekte arm gemacht zu haben. Das so oft beschaute Wunder des gesprengten Thurms ist jetzt bis oben hinauf zugänggemacht worden. Das ausgesparte alte Thor mit seiner wundernswürdigen Bildnerey steht nicht mehr so entblößt und sehnsüchtig da nach einer bedürftigen Verkleidung. Die Gärten der Semiramis verjüngen sich in dem Luftgarten, der auf den höchsten der Ruinen angebaut worden ist. Zu der Anmuth, die allein hier zu herrschen schien, gesellt sich der belehrende Zweck. Einige hundert verschiedene Pflanzenarten werden auf einem ziemlich beschränkten Raum gezogen, und erhalten von der Sammlungsliebe ihres Pflegers fortdauernd neuen Zuwachs, so wie die zum Naturalienkabinet heranwachsende Sammlung ausgestopfter Vögel und Thiere im Innern des Schloßes, von welcher ein gedrucktes Verzeichniß für den Liebhaber den jetzigen Bestand mit Andeutung des immer neu hinzukommenden enthält.

Im Innern der Stadt Heidelberg hat wenig sich verändert. Doch verdient einiges bemerkt zu werden. Die Katholiken haben die von mir so oft bedauerte Jesuitenkirche, das interessanteste Werk der Baukunst in dieser an architektonischen Kunstwerken nicht überreichen Stadt, zu ihrem gottesdienstlichen Gebrauche erhalten. In ihrer ehmaligen Geistkirche, deren Orgel nun nicht mehr am Markte ertönt, hat sich Zucker und Kaffee angehäuft und die Andacht der Brüder unterbrochen, die hier auf eigene Kosten eine fortdauernde Messe in der verlassenen Kirche gestiftet hatten. Das ehemalige Dominikanerkloster hat längst dem freyen Karlsplatze Raum geschafft. Das Franziskanerkloßer ist vom Rath Rettig erstanden worden, der durch Verkauf der einen Seite, wo jetzt zwey neue Gebäude in der Vorstadt aufgeführt werden, den übrigen Theil mit Garten gewonnen hat. Ein neues Badehaus im geschmackvollen Styl wird in der Nachbarschaft bey der Hofapotheke angelegt. Tiefer unten durchschneidet die neue Straße, die auf einmal mitten in der Stadt den Riesenstein vor dem hohen Geisberge darstellt, den Raum, wo unsere Bäume ehedem in der reichhaltigen Baumschule der Seidenfabrik standen. Ein solcher kühner Durchbruch lüftet die Stadt, und bringt neue Gebäude und neue Ansichten hervor, worunter ich die der lutherischen Kirche unter den Bäumen des angrenzenden Lustwaldes am meisten bedauern würde, wenn sie durch einen allzuraschen Anbau der Stra-

: im Innern des Schlosses, ... gedrucktes Verzeichniß für den ... Bestand mit Andeutung des ... kommenden enthält.

...nern der Stadt Heidelberg ist ... ...ert. Doch verdient einiges ... Die Katholiken haben die ... ...erte Jesuitenkirche, das ... Baukunst in dieser an ... nicht überreichen Stadt, ...tlichen Gebrauche erhalten. ... Geistkirche, deren Orgel ... erbaut, hat sich Zucker ... und die Andacht der Brüder ... hier auf eigene Kosten eine ... der verlassenen Kirche ... ...malige Dominikanerkloster hat ... ...ktsplatze Raum geschafft. ... ...ster ist vom Rath Rettig ... der durch Verkauf der einen ... neue Gebäude in der ... ...den, den übrigen Theil mit ... ...hat. Ein neues Badehaus im ... ...rol wird in der Nachbarschaft ... ...che angelegt. Dieser ... ...Straße, die auf ...

gegen mit großen goldenen Inschriften versehen, die freilich mit den römischen nicht viel gemein haben.

Ich will zu den neuen Anlagen am Klingethor gehen, eine der schönsten Ansichten von Heidelberg aus dem Garten von der Höhe herab zu gewinnen. Da finde ich die hehren Pappeln vor dem Reizensteinischen (eigentlich Jennisonnischen) Hause, die das heilige Bild beschirmten, mit dem Bilde selbst zur Erde geworfen. Damnosa quid non imminuit Dios? Alles, alles wird ausgelichtet.

Auch die Universität hat sich gelichtet. Viel ist davon auswärts gesprochen worden. Doch finden sich einige, die der Berliner Katalog schon als aktive Mitglieder der dasigen neuen Universität öffentlich aufgeführt hat, diesen Winter noch ruhig in Heidelberg. Den Zuwachs der Bibliothek haben öffentliche Nachrichten verkündigt. Kurt Spengel hat seinen botanischen Garten an der Saale nicht mit der schönen Vegetation an der Bergstraße vertauschen wollen. Viele der bedeutendsten Männer von Ruf haben den vergangenen Sommer Heidelberg besucht; viele werden im nächsten erwartet. Amalie Imhof, jetzt Frau v. Helwig, wird bis zum Frühlig hier verweilen, Schillers ältester Sohn wird erwartet. Der

...big, sich einen halben Tag mit einem Frauenzimmer ganz allein zu unterhalten; und wenn man auch erst vor einigen Tagen aufgeführt wurde, so hat man doch schon, oder muß vielmehr, um die Galanterie nicht zu verletzen, die Erlaubniß benutzen, der Dame bey der Toilette Gesellschaft zu leisten. Es ist dort von dem Verstande der Frauenzimmer zu erwarten, daß bey aller Freyheit des Umgangs dennoch die Männer im Allgemeinen in einer gewissen Entfernung gehalten werden, da bey solchen Unterhaltungen nicht selten Gespräche eingeleitet werden, die einen schön aufgeputzten deutschen Gecken in nicht geringe Verlegenheit setzen könnten, der sich wunder wie sehr gefällt, wenn er im Stande ist, besser französisch als seine deutsche Muttersprache zu reden und von nichts lieber spricht, als von Stadtmährchen, Hoffeten, Bällen und von Schoßhündchen und Kanarienvögeln. Ich möchte die Miene sehen, die so ein Zieraffe machen würde, wenn er aufgefodert werden sollte, über eine Stelle aus Dante oder Petrarca sein Urtheil zu sagen — und ja nicht etwa auf eine Weise, wie man hirn- und geschmacklos über Klopstock witzelt oder von Voltaire spricht!

Es ist wahr, die Frauenzimmer haben dort sehr feinen Geschmack und irgend eine unförmliche Nachläßigkeit im Aeußern, vorzüglich, was das

fürchten darf, wie es so oft in deutschen Damenzirkeln der Fall ist.

Die Eifersucht ist eine Giftpflanze, die auf französischem Boden nicht fortkommt. Sie wuchert wild in Italien und ist schon in Deutschland minder schädlich, aber deßwegen nicht weniger zu finden. Ich gebe es zu, die vielen vorhandenen, mit dem feinsten ästhetischen Geschmack von der Natur dort ausgestatteten und durch die freyeste, aber zweckmäßigste Erziehung mit einem hellen Geiste bereicherten und durch Umgang in Gesellschaften schon frühe geweckten Frauenzimmer machen einem dort die Untreue eines Gegenstandes leichter vergessen, da die Mühe, sich durch den Genuß einer neuen Eroberung zu entschädigen, mit nicht so viel Hindernissen verbunden ist, als es in Deutschland der Fall ist, wo man das Schöne und Liebenswürdige nicht so leicht überall mit so ausgebildeten Eigenschaften wieder findet.

Ich mußte bedauern, daß ich kein Franzose war, denn mein deutsches Herz trat mir überall in den Weg. Wir haben es von unserer ernsten Mutter so überkommen, daß wir unmöglich gleich dem Schmetterling eine holde weibliche Blume nur umflattern können; wir schlürfen mit Innigkeit das holde Frühlingslicht dieses blühenden Kindes in uns; wir versenken uns in sein huldvolles Wesen; wir vergessen uns in seiner himmlischen Gestalt und lassen uns fortreißen vom milden Strome seiner lieblichen Düfte! Wir legen uns selbst die Fesseln an und wehe dem Frieden unsers Herzens, wenn Schicksal oder Wankelmuth des angebeteten Wesens diese uns gleichsam angebohrnen Bande zerbricht; es geht ein Theil unsers Wesens verloren; wir irren unstätt, mit zerbrochenem Herzen durch die Welt und beweinen unsern Kummer bis in den Tod. Dafür herrscht unter jenem Himmel kein Sinn. Es ist ein Artikel der Humanität, daß man keine Welt an der Theilnahme eines Glückes ausschließt, das man besitzt und sogar aus angebohrner Neigung (denn ein kathegorisches Pflichtgefühl kennen die Schüler Epikurs und Voltairs nicht) den ganzen Besitz nach kurzer Zeit gegen andere Güter vertauscht. Das war der Stein des Anstoßes, der den stolzen Traum meiner Liebe an eine unfreundliche Küste warf, wo eine furchtbare Wirklichkeit mich daraus aufweckte!

Ich war oft mit Adelaiden allein. Die Frauenzimmer arbeiten selten, wie es in Deutschland Gebrauch ist, wenn sie Besuche von Männern haben; und nur in dem Falle, daß letztere aus einem Buche etwas vorlesen, oder irgend ein Stickmuster aufzeichnen, oder eine Opernarie auf Noten setzen, ist es gewöhnlich, daß die Dame ihr Fillet ergreift und, was aber kaum der Mühe lohnt, ihre lieblichen Hände beschäftigt. Meistens wird Musik gemacht, wobey der Liebhaber seine Angebete auf der Violine oder der Flöte begleitet, wenn sie Clavier oder Guitarre spielt.

Meine Unterhaltung mit Adelaiden war immer frappant, rasch und glücklich. So oft ich sie allein traf, so knüpften wir alsbald Gespräche an, deren Inhalt von so kräftigen Anziehungen war, daß er immer die ganze Lebhaftigkeit unsers Geistes in Anspruch nahm. So war es, als wir einsmalen auf den Punkt der Religion zu sprechen kamen. Ich äußerte ihr meinen Unwillen über die Frivolität, womit die beliebtesten Schriftsteller ihrer Nation über dieselbe losziehen und sprach besonders darüber, wie an einem Frauenzimmer nichts wahrhaft gemüthlich seyn könne, wenn ihre Tugend sich nicht auf die erhabene Liebe zur Religion stützt. Man kann an kein Herz, weder an sein eigenes noch an ein fremdes glauben, wenn man nicht an Gott glaubt. Der Raum der Gegenwart ist zu eng, zu beschränkt, als daß sich zwey Seelen in demselben ganz erfassen, verstehen und halten könnten. Willst du dein Liebstes an deinem Herzen behalten, so mußt du im Voraus des kommenden Augenblicks gewiß seyn; die Zukunft muß dein gehören, wie die Gegenwart! Dazu brauchst du ein absolutes Prinzip, woran du dich hältst! Ohne dasselbe schwebest und wankest du in steter Irre umher, als beständige Beute des Wahns, der mit



nur in dem Falle, daß letztere …
… verließen, oder irgend ein …
…, oder eine Operarie auf Noten …
ähnlich, daß die Dame ihr …
… aber kaum der Mühe lohnt, …
… beschäftigt. Meistens …
… wobey der Liebhaber seine …
… oder der Flöte begleitet, wenn …
Guitarre spielt.

… Unterhaltung mit Adelaiden …
… rasch und glücklich. …
knüpften wir alsbald Gespräche …
… so kräftigen Anziehungen …
… ganze Lebhaftigkeit unserer …
… nahm. Es war es, als …
Punkt der Religion zu sprechen …
… ihr meinen Unwillen über …
… die beliebtesten Schriftsteller …
… dieselbe losziehen und …
…, wie an einem Frauenzimmer …
… seyn könne, wenn …
… auf die erhabene Liebe zur …
… an kein Herz, weder …
… ein fremdes glauben, wenn …
… der Gegenwart …

dem Glauben an Sympathie der Geister sich opfern — wäre nicht diese Wärme des Blutes; dieser Drang, der die Pulse beflügelt und einhält; dieses unnennbare Treiben und Jagen, das als physischer Bestandtheil deines Wesens von deinem Geiste unzertrennlich ist — so dürften wir das schöne Wort »Empfindung« nirgends mehr einmischen, so würde zwar alles wie ein reiner, klarer Aether uns erscheinen, aber das holde Spiel der lieblichen Farben wäre erloschen, über die schöne Welt des gemüthlichen Glaubens hätte sich das stumme Geisterreich erhoben, wo Gestalt und Farbe, Licht und Schatten, Ton und Leben verschwinden — denn eins in sich selbst ruht die ewige Idee!

Auch die Mode, meine schöne Adelaide! ist eine große Schwäche, die uns mit unsern Mängeln an eine hellere Nachwelt verrathen wird. Es war doch zu den Zeiten Homers bis zu Plato und in keiner Epoche Griechenlands so, daß man mit der bloßen Bekleidung unserer Hülle so viele und sich widersprechende Veränderungen vorgenommen hätte! Das Schöne ist keineswegs so subjektiv als man glaubt! Die Idee der Schönheit sprach sich damals in einer Gottheit aus, die den gebildeten Hellenen unter der holden Gestalt Cytherens vorschwebte und der heitere Himmel der Götter, …

wir an Geschmack ihnen eben so zuvor gekommen, als unsre Dichter, Redner und Philosophen mit allem Rechte auf sie herabblicken können, ohne ihrer Religion dabey benöthigt gewesen zu seyn, und ich denke, was ich so an unsern Nonnen abblicke, die ihrem Urtheile gemäß als treue Anhängerinnen der Religion auch den geläutertsten Geschmack besitzen müssen, so sind es gerade diese, deren Produkte das Gepräge der Ziererey und des Schwulstes so kenntlich an sich tragen, daß man nur so eine geistliche Stickerey anzusehen braucht, um ein sprechendes Tableau des Katholizismus vor sich zu haben. . . . . Ja glauben Sie sicher, die Griechinnen verdanken ihre Göttinnen sich selbst, sie sind nur schöne, glückliche Menschen, und was das Göttliche betrifft, so liegt das in dem Wesen des Zustandes, in welchen sie der dichterische Mensch versetzte, aber keines in dem Charakter, in welchem sich ihre sogenannte Gottheit auszusprechen beliebt! Die Gottheit spricht sich allein in der Natur — in der Gesammtheit aus — ich fand noch kein System so wahr als das Systeme de la nature! — — — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittel gegen den Kaufhusten …

nun gleich nicht häufig tödtet, so ist er doch einmal wegen seiner langen Dauer äußerst beschwerlich, denn er dauert nicht selten 4 bis 5 Monate, und man kann annehmen, im Durchschnitte 10 bis 12 Wochen. Sodann kann er, eben wenn er so lange dauert, leicht mancherley Uebel, als Buckel und Brüche, Taubheit, Blindheit und Blödsinn, Fehler der Lungen, lange anhaltende Diarrhöe, Wassersucht, Zehrung u. s. w. zur Folge haben.

Die vom Keuchhusten ergriffenen Kinder bedürfen, da ihnen in jedem heftigen Anfalle desselben Erstickung droht, natürlich einer steten sorgfältigen Aufsicht und Hülfeleistung, kleine Kinder würden in einem heftigen Anfalle unterliegen, käme ihnen nicht augenblicklich jemand zu Hülfe. Daher ist der Keuchhusten für die Aeltern äußerst lästig, zumal für arme, die sich ihren Lebensunterhalt außer Hause erwerben sollen. Und was ist es nicht für ein qualvoller, herzzerreißender Anblick für Aeltern, wenn sie ihre Lieblinge so schmerzlich leiden, und so oft dem Ersticken nahe sehen?

Sehr wünschenswerth wäre demnach ein zuverlässiges Mittel wider den Keuchhusten, d. i. ein Mittel, welches ihn in so kurzer Zeit als möglich heilte, denn auf einmal oder schnell läßt er sich nicht heben, nicht unterdrücken, da er, gleich den Pocken, den Masern, dem Scharlache und andern Ansteckungs-Krankheiten, einen bestimmten Verlauf hat, demnach auch eine bestimmte Zeit zu seiner möglichen Heilung erfodert. Hufeland sagt, daß der Keuchhusten nicht wohl unter 4 Wochen geheilt werden könne. Alles also, was die Kunst gegen den Keuchhusten thun kann, besteht darin, daß er in 3 bis 4 Wochen geheilt werde, statt daß er 4 bis 5 Monate, oder noch länger dauerte.

Hr. Prof. Authenrieth in Tübingen hat eine aus acht Theilen Schweinfett und zwey und einem halben Theile Brechweinstein bestehende Salbe, dreymal des Tages, einer Haselnuß groß, in die Herzgrube eingerieben, als ein unfehlbares Mittel wider den Keuchhusten empfohlen. Auf das Einreiben dieser Salbe entsteht nämlich ein den Kuhpocken ziemlich ähnlicher Ausschlag; mit dem Einreiben der Salbe muß aber nicht bloß bis zur Eiterung der Pusteln, sondern so lange fortgefahren werden, bis kleine Geschwüre entstehen, die sehr schmerzen. Unter dieser, 8 bis 10, selten 12 Tage währenden Behandlung sollte nun der Keuchhusten noch und nach, ohne allen Gebrauch von innerlichen Arzneyen aufhören.

Ich habe diese Salbe genau nach Hrn. Autenrieth's Vorschrift gleich zu Anfange der dießjährigen Keuchhusten-Epidemie bey sechs Kindern angewendet, allein ohne den gerühmten Erfolg; bey zwey Kindern hat sich der Krampfhusten fast gar nicht vermindert, bey den vier andern hat er zwar merklich nachgelassen, aber aufgehört hat er bey keinem.

Von der so sehr gerühmten Brechweinstein-Salbe im Stiche gelassen, nahm ich meine Zuflucht zur Belladonna, Toll- oder Waldkirsche, deren Wirksamkeit im Keuchhusten von vielen Aerzten gerühmt ist. Ich gab die Wurzel, und der Erfolg übertraf meine Erwartung weit. Ich habe nun bis jetzt mehr als dreyßig Kinder am Keuchhusten behandelt, und gegen denselben nichts als die Wurzel der Belladonna gegeben; vom Keuchhusten ergriffene Kinder können aber zugleich am schweren Zahnen, am Durchfall, an den Skrofeln, an Ausschlagskrankheiten u. s. w. leiden, und dann kann natürlich die Heilart nicht allein mehr gegen den Keuchhusten, sondern muß auch gegen diese Krankheitszustände gerichtet seyn.

Die meisten Kinder, die ich zu behandeln bekam, hatten schon längere oder kürzere Zeit, von 2 bis zu 10 Wochen, an dem Keuchhusten gelitten, nur allein 4 Kinder hatte ich gleich vom Ausbruche des Keuchhustens an zu behandeln. Die auffallendste und schnellste Wirkung brachte die Belladonna bey den Kindern hervor, die den Keuchhusten schon zwey Wochen, oder noch länger hatten; schon auf die ersten Gaben der Belladonna verminderte

sich der Krampfhusten zum Erstaunen, und mehrere Kinder, die jede Nacht zwanzig bis dreyßig Anfälle vom Krampfhusten hatten, husteten auf die erste, Abends gereichte Gabe der Belladonna die folgende Nacht nur mehr vier- bis sechsmal. Alle Kinder, welche, außer dem Keuchhusten, keine andere Krankheit hatten, und nicht durch Erkältung, Diätfehler oder heftigen Zorn recitiv wurden, waren nach acht bis längstens vierzehn Tagen, einzig und allein durch die Belladonna, vom Krampfhusten, mochte er auch noch so heftig gewesen seyn, gänzlich befreyt. Nicht so schnell wirkte dieses Mittel zu Anfang des Keuchhustens, aber das liegt in der Natur dieser Krankheit, denn der Keuchhusten hat, wie schon oben erwähnt ist, einen bestimmten Verlauf, wie die Pocken, die Masern, der Scharlach und andere Ansteckungs-Krankheiten, er kann daher so wenig, wie die eben benannten Krankheiten, unterdrückt werden; nur das kann durch die Kunst bewirkt werden, daß die Stadien, die er zu durchlaufen hat, möglichst abgekürzt werden, die Krankheit nicht die höchste Höhe erreiche, und die Gefahr derselben sonach verringert werde. Dennoch waren die vier Kinder, die ich gleich vom Ausbruche des Keuchhustens an zu behandeln bekam, nach zwanzig Tagen, einzig und allein durch die Belladonna, davon gänzlich befreyt: und hiedurch ist auch der oben angeführte Ausspruch Hufeland's, daß der Keuchhusten nicht wohl unter 4 Wochen geheilt werden könne, widerlegt.

Ich gab die Wurzel der Belladonna auf folgende Weise: Kinder unter einem Jahre bekamen Anfangs Morgens und Abends ein Pulver aus einem Viertelsgran von der Wurzel der Belladonna; und einen halben Skrupel Zucker, folglich in 24 Stunden einen halben Gran Belladonna; Kinder unter 2 Jahren bekamen in 24 Stunden nur einen Viertelsgran mehr; Kinder von 2 bis 3 Jahren bekamen in 24 Stunden einen ganzen Gran Belladonna, in zwey Gaben gereicht; und Kinder von 4 bis 6 Jahren (ältere hatte ich nicht zu behandeln) anderhalb Gran; gleichfalls auf zweymal gereicht. Nach 2 oder 3 Tagen ließ ich alle ein Pulver oder eine halbe Dosis mehr nehmen, und nach wieder 2 oder 3 Tagen noch ein Pulver mehr, so daß also die größte Dosis für die jüngsten Kinder 1 Gran, für die ältesten 3 Gran Belladonna war. So wie nun die Krankheit abgenommen hatte, ließ ich auch wieder die Gabe der Belladonna vermindern.

Dieses Mittel empfiehlt sich überdieß 1. durch seine Wohlfeilheit, für arme Aeltern zumal (denn ein Pulver kann höchstens auf ein Paar Kreutzer zu stehen kommen); 2. dadurch, daß es den Kindern sehr leicht beyzubringen ist; denn die Kinder glauben, es sey bloßer Zucker, und nehmen es also sehr gerne. — Gesetzt auch, die vom Herrn Dr. Autenrieth empfohlene Brechweinstein-Salbe leistete im Keuchhusten wirklich, was von ihr gerühmt ist, so verursacht der Ausschlag, den sie hervorbringt, den Kindern heftige Schmerzen, und die meisten widersetzen sich, nach dem Hervortreten des Ausschlags, dem Einreiben dieser Salbe, und es könnte also schon deßhalb bey vielen Kindern der Zweck nicht erreicht werden.

Auch die Beobachtung kann ich hier nicht unerwähnt lassen, daß bey drey vom Keuchhusten ergriffenen Kindern, die zugleich an den Skrofeln litten, während des Gebrauches der Belladonna die skrofulösen Erscheinungen größtentheils, und einige, wie z. B. die Augenentzündung, gänzlich verschwunden sind.

An einem passenden Orte werde ich meine Beobachtungen und Erfahrungen über den Nutzen der Belladonna im Keuchhusten ausführlicher darstellen.

Das Mittel nun, das ich gegen den Keuchhusten empfehle, ist kein neues, sondern schon längst in dieser Krankheit, nur vielleicht nicht so sorgfältig und anhaltend, wie von mir, angewendet worden. Ohne Zweifel ist es auch von andern hiesigen



Aerzten in der dießjährigen Keuchhusten-Epidemie angewendet worden, und es sollte mich freuen, wenn auch sie einen gleichen Erfolg davon, wie ich, erfahren hätten.

Schließlich bemerke ich noch, daß, seit dem Eintritte der kalten Jahreszeit, der Keuchhusten hartnäckiger zu werden scheint, und daher wohl auch größere Gaben der Belladonna erfoderlich seyn dürften, um ihn in möglichst kurzer Zeit zu bezwingen. Auch werden die Kinder jetzt weit leichter rückfällig, wenn sie nicht in eine regelmäßigen Temperatur gehalten, und vor Erkältung geschützt werden. Auch das neue Bier und der Genuß vielen Obstes verschlimmert die Krankheit leicht, erzeugt leicht Recitive.

Augsburg den 8. Nov. 1810.

Medizinalrath Dr. Wetzler.

Einige Anekdoten aus Napoleons Privatleben.

„Es gibt oft Stürme, bey welchen die Wurzeln einer Regierung nur tiefer dringen und sich befestigen!" sagte der erste Konsul dem Präsidenten des Nationalinstituts, nach der entdeckten Verschwörung vom Jahr 12.

„Wenn Bestand und Festigkeit einer Regierung auch wirklich eine herrschende Religion zu erfordern scheinen, so muß sie, ihrer Ruhe wegen, doch eine herrschsüchtige Religion zurückstoßen", sagte er zu mehrern italienischen Geistlichen, die ihm Huldigung bringen wollten.

„Militärische Eigenschaften" sagte er bey einer andern Gelegenheit, „sind nur unter gewissen Umständen in gewissen Augenblicken wichtig; aber die bürgerlichen Tugenden, welche den wahren Staatsbeamten auszeichnen, haben beständig und alle Augenblicke Einfluß auf die öffentiche Glückseligkeit."

In den Tagen, da Bonaparte aus Aegypten zurückbekommen und die Revolution vom 18, 19 und 20 Brumaire im Werke war, wollte er sich eines Tages zu Pferde setzen. Das Roß war sehr unbändig. Ein Bürger sprang herbey und half ihm.

„Ich sollte doch wohl leicht aufsitzen können," sagte der General, indem er dankte, „ich bin ja so schwer nicht!"

„Um Verzeihung!" antwortete der andere „Sie sind ja das Gegengewicht aller feindlichen Mächte von Frankreich.

Als Bonaparte am 15 Prairial im Jahr 10 das erste Artillerieregiment musterte, in welchem er ehemals seine militärische Laufbahn begonnen, und als er den Regimentschirurgus erblickte, den er seit langem nicht gesehen hatte, rief er diesem zu: „Apropos, Bürger Bievelot! sind Sie noch immer mit Ihrer sonderbaren Holdseligkeit (aménité) ein wenig Original?"

„Oh!" erwiederte der Regimentchirurgus, „nicht halb so viel, wie Sie, mein General! denn Sie machen ja nichts, wie andere Menschen; Ihnen könnte keiner nachahmen!"

Beym letzten italienischen Feldzuge zeigte ein mißvergnügter Soldat dem ersten Konsul seine abgenutzte Uniform, von der die Stücken herumflatterten, die kaum seine Blöße deckten, und begehrte neue Kleidung.

„Ein neues Kleid!" antwortete der Feldherr im altrömischen Geist. „Bedenke doch, wer würde dann deine rühmlichen Wunden sehn?"

Wie schön ist's im Freyen!
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Kein kriechender Schmeichler,
Kein lästernder Heuchler
Vergiftet die Flur.

S a l i s.

Unterredung mit einem Landmann aus der Mark Ankona auf dem Wege nach Rom.

Ein Beytrag zur Kenntniß der Volksideen; aus dem Briefe eines Reisenden.

Rom, im Okt. 1810.

Es ist in Italien nicht Sitte, daß man Leute, die man nicht kennt, auf der Straße grüßt oder anredet. Der Grund liegt in der größern, dem italienischen Volke eigenen Vorsicht; denn man traut in der Regel keinem Unbekannten, und weicht dem Anlasse aus, in eine nachtheilige oder gefährliche Bekanntschaft zu gerathen. In der jetzigen Zeit kommen auch wohl politische Gründe hinzu, ein solches kluges Benehmen zu empfehlen. Jacke auf dem Rücken tragend. Um ihn nicht zu erschrecken, redete ich ihn nicht an, sagte aber im Vorbeygehen ein Paar Worte, das Wetter betreffend, das sich eben aufgehellt hatte. Er antwortete nur zwey Worte, ohne sich nach mir umzusehen; indessen hatte der Ton seiner Stimme etwas Mildes, das den Landleuten der hiesigen Gegend nicht eigen ist. Ein Blick auf sein gutes Gesicht entschied mein Vertrauen, und ich folgte dem Zug, der mich von jeher zu dieser Klasse von Menschen zog, bey welcher vorzugsweise der Geist eines Volks zu suchen ist, und bey welcher man immerhin auch darauf zählen kann, auf etwas Wahres und Natürliches, im edlern Sinne des Worts, zu stoßen.

Doppelt erfreulich war mir die neue Bekannt-

habe, sagte er, einen Jugendfreund besucht, den ich in acht Jahren nicht gesehen hatte. Ihm zu Liebe habe ich, den Sonntag mitgerechnet, drey Tage meiner Arbeit abgebrochen: aber das Wiedersehen hat uns große Freude gemacht, und mein Freund hat mich mit Höflichkeitsbeweisen überhäuft (mi ha fatto un mondo di finezze) u. s. w. — Dieser einzige Zug ist hinreichend, es fühlbar zu machen, daß Serafino ein guter Mensch war. Man hört bey den Italienern wohl häufig, daß sie eines Geschäfts, eines Interesse wegen über Land ziehen, daß Jemand einer alten Freundschaft zu Liebe seinen Nutzen auch nur für Augenblicke vergesse, oder eine Herzensfreude, eine bloße Idee in Anschlag bringe, das gehört zu den seltenen Ausnahmen.

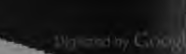
Serafino war seinem eigentlichen Geschäfte nach ein Winzer: wenigstens war er seit vielen Jahren nach Rom gekommen, um sich hier durch Bearbeitung von Weingarten ein Stück Brod zu gewinnen. Seit alter Zeit herrschte nämlich ein starker Verkehr der Marchesaner mit den Gütersitzern der Romagna, indem diese sowohl bey ihren Feldarbeiten als bey den Heerden am liebsten Arbeiter und Hirten aus jener Gegend anstellten.

Ich war begierig zu erfahren, wie nun mein Gefährte über die in Ansehung der Mönche und Geistlichen gemachten Verordnungen dachte, als eine Angelegenheit von allgemeinem Interresse: und ich erstaunte, aus dem Munde Serafino's ein Urtheil zu vernehmen, das ich mit solcher Freymüthigkeit von einem Manne seines Standes nicht erwartet hätte. Aber ungeachtet dieser Aeusserung des Unwillens gegen die Geistlichkeit im Allgemeinen war Serafino dennoch, was ich wieder nicht vermuthet hätte, ein äußerst orthodoxer Christ, der besonders auf die Exkommunikation hohe Wichtigkeit legte, und mir davon die drolligsten Mährchen erzählte.

Auf meine Frage, welche Erwartungen er auch wohl von der jetzigen Zlir hege, erwiederte Serafino sehr verständig: „Hört, wir erleben das Ende dieser Zeit nicht, denn es hat sich die Welt selbst in Bewegung gesetzt (si ha proprie mosso il mondo).“ Indessen kontrastirte mit dieser Aeusserung, die aus tiefem dunkeln Gefühl kam, eine Hoffnung, der man leicht ihren Ursprung abmerken konnte.

Was an einem Orte untergeht, sagte Serafino, erweckt Gott an andern Stellen, und der heilige Glaube wird sich vielleicht erheben, wo man es am wenigsten vermuthet. Habt ihr nichts davon gehört, was sich in der Türkey (er meinte Palästina) zugetragen haben soll? — Ich sagte Nein, und bat ihn, mir die Sache zu erzählen. — „In der Türkey“ hub er an, „soll eine Dürre gewesen seyn, die sieben Monate dauerte. Alle Gebete der türkischen Priester waren umsonst; da fiel es einem Großen ein, auch zu den Christen-Mönchen zu Jerusalem zu senden, damit diese ihren Gott anflehen möchten. Das geschah. Die Mönche schickten sich zu einem dreytägigen mit Fasten verbundenen Gebete an, aber der Regen blieb aus. Nun sandte jener Große von neuem hin. Die Vorsteher der Mönche antworteten: Unser Gebet wird erhört, jedoch die Stunde können wir nicht vorschreiben. — Sie stellten ein abermaliges Triduum an, und ehe noch die neue Frist, die sich ausbedungen hatten, verflossen war, kam ein allgemeiner Regen über das ganze Land, und führte Freude und Hoffnungen zurück. — Dieses Ereigniß solle viele Türken zu geheimen Christen gemacht haben, und an ihrer Spitze sey der Großherr selbst; ja man sage sichs unter der Hand, daß letzterer einen besondern Brief an den Kaiser der Franzosen geschrieben habe, diese Angelegenheiten betreffend“ u. s. w.

So lächerlich auch, an und für sich betrachtet, dieses Mährchen seyn mochte, lag doch etwas Heiliges und Ehrwürdiges in dem kindlichen Glauben eines redlichen Herzens. Ich hätte von nun an nicht bloß Stunden, sondern Tage lang an der Seite des Mannes hingehen mögen; denn er



hatte in sich einen Himmel und eine trotz der Zeitbegebenheiten noch unzerstörte Poesie des Glaubens, die ihm das Leben in alles harmonisirenden Bildern vor Augen stellte.

Unter einigen individuellen Fragen, welche ich meinem Gefährten vorgelegt hatte, war diese: ob er immer an demselben Orte gewohnt habe. Er sagte: Ja, an demselben Orte und in demselben Hause. Ferner fragte ich, ob er kein besonderes Unglück oder ausgezeichnete Unfälle erlebt habe. Er sagte: Nein, das Einzige, was mich in der Hinsicht betroffen hat, ist ein Beinbruch gewesen, als ich vor drey Jahren zur Mühle ging und ausglitschte. Der Schaden wurde aber in vierzig Tagen glücklich geheilt. — Besondern Nachdruck legte ich auf meine letzte Frage: Ob er keinen, der sein Freund gewesen, verloren oder Untreue und Undank von ihm erfahren habe? Denkt recht nach, ehe ihr antwortet, sagte ich; und Sarafino erwiederte zu meiner großen Freude und ganz nach meiner Erwartung: „Nein, sie sind mir geblieben, was sie mir waren, sobald ich sie für Freunde erkannt hatte."

Dieses schöne Bekenntniß legte es am unzweydeutigsten dar, daß Serafino ein guter Mensch seyn müsse, und das bekräftigte die Ruhe in seinem Gesicht, so wie der milde Ton seiner Sprache. Alle mir theuren Erinnerungen aus der Menschenwelt in der Mark Ankona hatte dieser Mann in meine Seele zurückgerufen.

Gutmüthig hatte sich Sarafino auf dem Wege erboten, die bey mir habenden Sachen zu tragen. Er sagte, er sey an Arbeit gewöhnt, und alles, was er von mir annahm, war ein Trunk Weins, den wir uns auf dem Wege reichen ließen. Mit besonderer Freude theilte er mir, in Erzählungen von seinen Geschäftsreisen, allerley gute Regeln mit. Es waren simple Erfahrungen, aber in allem Einfachen, das mit Sinn verbunden ist, spricht sich vorzugsweise das Schöne oder das Menschliche aus. — Unser Weg war uns verschwunden, wie ein Spaziergang von wenigen Schritten. Sarafino hatte auch nicht das geringste Mistrauen gegen mich blicken lassen, aber was noch mehr ist, er hatte auch nicht eine Frage der Neugier an mich gethan, und zwar mit Besonnenheit; denn er sagte, als wir dem Thore nahten, und vom möglichen Abfodern unserer Päße die Rede war: „Ich weiß nicht, wer ihr seyd, und habe nach eurem Thun nicht zu fragen." Er schied mit herzlichem Händedruck von mir, und sagte: „wer weiß, wo wir uns wiedersehen; man kanns nicht wissen." Er ließ mir das wohlthuende Gefühl zurück, einem Menschen begegnet zu seyn, auf dem der Friede eines für seinen Stand geordneten Geistes und eines in Einfalt des Herzens thätig gelebten Lebens ruhte.

K. G.

Herzensergießungen.

(Fortsetzung.)

Wenn es Ihnen damit Ihr wirklicher Ernst ist, so habe ich freylich wenig mehr zu sagen, entgegnete ich Adelaiden, als dieses Urtheil wie eine bemerkte böse That mich an ihr überraschte. Auch muß ich Ihnen bekennen, daß ich mit Frauenzimmern gerne über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften streite, aber keineswegs über Dinge mit denselben rechten will, deren Einsicht uns mehr von Innen als von Außen kommen muß. Ein zerstreutes Leben übt jede Anlage am Menschen für die Convention und sogenannte äußere Wirklichkeit aus — Verstand und Leidenschaften charakterisiren ein witziges und sanquinisches Volk, wie die Franzosen im Allgemeinen sind; aber wo der stille in sich gekehrte Geist fehlt, und der Mensch keiner Einkehr in sein einsames Selbst fähig ist, da kann die treue Vermittlerin zwischen der äußern Welt und dem Gemüthe, da kann die



Vernunft, die Versöhnerin des Menschen mit der Gottheit, nicht vorherrschen. Ich begreife den Mangel an Religion unter diesem so glücklichen Himmel, weil ich das Leben der Menschen, die unter ihm wohnen, zu begreifen jetzt anfange — ich befrage mich nun nicht mehr über die Ursachen der Gemeinheit ihrer Ansichten in der Philosophie, ich fühle es, woher es kömmt, daß alles Schöne hier unter dem Scepter der Mode steht — weil der Mensch, wie er denkt und fühlt, keine Sehnsucht mehr nach dem Lichte des Himmels und kein Heimweh mehr nach dem Busen der Mutter hat!

Ich lasse mich auf nicht mehr ein, als ich verstehe, versetzte Adelaide, und muß Ihnen sagen, daß Ihre Ansichten mir mehr aus der Phantasie genommen und erdichtet, als nach den Regeln einer gesunden Logik gedacht und abstrahirt zu seyn scheinen. Vor allem aber muß ich Ihnen nur sagen, daß wir uns schwerlich verstehen werden, denn ich glaube fürs erste nur, was ich mit meinen Sinnen begreife und ziehe den Genuß der Gegenwart den Versprechungen einer unsichern Zukunft vor. Die Welt der Ideale macht mir deßwegen kein geringeres Vergnügen, denn ich mache keinen Anspruch auf ihre Realisirung und nehme sie für nichts mehr als schöne Blüthen eines dichterischen Geistes, die den Garten der Kunst verschönern und unser Geschlecht veredeln. Nicht viel anders halte ich es mit der Religion. Es mag drüben über den Sternen aussehen, wie es will, so sehne ich mich doch kein Bischen hinüber, wenn ich nicht viel reitzendere Genüße als mir hienieden zu Theil werden, dort erwarten darf. Was ich mir denn hier oft so wünsche: eine Stimme, worin ich den höchsten Laut der Wollust ausdrücken — ein Gefühl, womit ich den süßesten Taumel der Wonne noch lange, wie im Momente des Genußes, nachempfinden könnte — kurz — eine ganz zur Freude geschaffene Natur — — — nennen sie es heidnisch — aber sollte diese verfeinerte Hülle noch schärfern Pfeilen des Schicksals ausgesetzt seyn, so will ich lieber in einem Zustande, den ich gewohnt bin, verbleiben! —

Ich gestehe Dir, lieber Wilhelm, daß diese Worte aus einem so schönen Munde gesprochen und mit Blicken begleitet, die Dein kühnstes Ideal von einer weiblichen Seele ausgesprochen haben würden — einen schneidenden Contrast mit den übrigen Gefühlen, die mich ganz für diesen weiblichen Engel eingenommen, bildeten. Ich wurde vom Grafen auf den Abend zu einer außerordentlichen Lustbarkeit gebeten, die, wie er sagte, mich überraschen sollte. Ich war lange unentschlossen, von der Einladung Gebrauch zu machen und ging daher vorerst auf mein Zimmer, um mich wieder in mich selbst zu finden. Der ernste dunkle Wolkenhimmel, der die liebliche Gegend in ein nächtliches Schattenreich verwandelte, paßte zu meiner düstern Stimmung. Ein tiefes Trauern schien jede Freude der Natur eingestellt und jeden heitern Farbenton aus dem lächelnden Blumengemälde hinweggenommen zu haben. Ich heftete mein Auge nach den Gebirgen hin, wo sonst die Stimmen der Nachtigallen zu mir herübertönten — ich gedachte heim an mein Vaterland, und an Dich und an die Lieben alle — und fühlte an mein blutendes Herz!

Ich fragte mich zum Erstenmale bestimmt: was soll es mit Adelaiden? und fühlte, daß ich mir dieser Frage einen tödtlichen Riß in mein Herz machte! Es war ein Tag, ganz dazu gemacht, um den finstern Gedanken der Trennung zu denken. In dieser Stunde stellte sich der Geist meiner Zukunft wie ein finsteres Gespenst mir gegenüber — ich fühlte mich wie vor strenge unerbittliche Richter gefodert; ich verwickelte mich in die peinlichsten Gedanken und suchte vergebens, mir selbst zu entfliehen. Ich fühlte es zum Erstenmal, was ich vorher nie geglaubt habe, daß in der Liebe ein Zauber liegt, der, wenn auch alle Verhältnisse mit dem verlornen Gegenstande aufhören, und das letzte Angedenken daran ganz verwischt ist, dennoch ein gewisses unauslöschliches Nachgefühl zurückläßt,

das immer tiefer und tiefer in die Brust sich eingräbt und troß aller Gründe der Vernunft und der mannigfaltigsten Eindrücke, wodurch uns das Neue wieder an sich reißt, das Herz langsam aufzehrt. Der Gedanke stund fest und bestimmt vor meinem Geiste: du mußt Adelaiden vergessen! Ihre Reiße sind deiner Tugend gefährlich, denn sie können dich nie eigentlich beglücken, weil ohne Tugend keine Glückseligkeit bestehen kann. Behalte sie im Gemälde, und lege demselben die schöne liebenswürdige Seele unter, die du unter einer so reißenden Hülle dir dachtest — aber ihr Herz, wie es ist, ist keiner Treue, keiner Aufopferung, keiner häuslichen und ehelichen Tugend fähig!

Die Stunde des Abends rückte näher und ich dachte noch an kein Anziehen. Ich ließ mir auch kein Licht aufs Zimmer bringen und fühlte mich immer peinlicher, je dringender mein gegebenes Wort mich erinnerte, mich von der Theilnahme an der veranstalteten Lustbarkeit nicht auszuschließen. Mein Herz schien die Wohlthat der Einsamkeit noch nie so zu fühlen und doch — gerade in dieser Stimmung mußte ich mir Gewalt anthun, was nach langem Widerstreite endlich mir glückte.

Um zehn Uhr machte ich mich auf den Weg und gab mir alle mögliche Mühe, die Miene des Ernstes, die leicht meine bösen Ahnungen verrathen hätte können, vor der Gesellschaft zu verbergen. Ich fand diese im großen Saale versammelt und auf das festlichste gestimmt. Ich konnte es deutlich an mehreren Gesichtern bemerken, daß wenige um das versteckte Vorhaben des Grafen zu wissen schienen, denn fast Aller Blicke waren gespannt und niemand wollte doch durch Fragen die Erwartung des Andern stören.

Einige mir noch ganz fremde Personen, die sich mit dem Grafen unterhielten, gaben durch ihr bestimmteres Benehmen deutlich zu verstehen, daß ihnen von der Sache das Nöthige bekannt sey. Plötzlich entriegelten sich alle Thüren, eine himmlische Musik ertönte von verschiedenen Seiten, tanzende Chöre mit Guirlanden von Blumen schwebten wie aus den Wolken hernieder und in einem Augenblicke hatte sich die einförmigste Unterhaltung von der Welt in das bezaubernste Leben verwandelt.

Wohin sich mein Erstaunen verlieren mußte, kannst Du daraus abnehmen, daß mir Hören und Sehen verging, als meine angebetete Adelaide wie eine strahlende Gottheit an der Seite eines Mannes erschien, auf dessen Stirne der Stolz eines Siegers thronte.

Erlasse mir die Beschreibung von allem dem, was jetzt vorging; es wird genug seyn, wenn ich Dir sage, daß es der auserwählte Bräutigam der schönen Adelaide war, der sie am Arme hereinführte. Ich will Dir bey unserer nächsten Zusammenkunft, wenn mein Gemüth von der Erschütterung, in die mich die heutige Erzählung versetzte, sich erhohlt haben wird, erzählen, wie diese mir so unerwartete Begebenheit mit Verhältnißen zusammenhängt, die zwischen ihm und Adelaiden schon Statt hatten, ehe ich noch den schönen Ort ihres Vaterlandes betrat.

(Der Beschluß folgt.)

Der vierzehnjährige Selbstmörder.

Vor drey Monaten kam Hr. v. M**, ein biederer Edelmann, mit seinem Sohne, einem hoffnungsvollen Jünglinge von 14 Jahren, nach Paris. Er hatte denselben auf einem einsamen Landgute erzogen, um ihn vor böser Gesellschaft zu bewahren, und sein Herz in seiner natürlichen Unschuld zu erhalten. Onezim, so hieß der Jüngling, entsprach völlig den Erwartungen seines Vaters, und ließ die schönsten Anlagen zu künftigen Tugenden und Talenten blicken. Nur bemerkte Hr. v. M** in ihm einen Hang zur Schwermuth, dessen Ursprung er seinem ländlichen Aufenthalte zuschrieb, und den er in der Folge glücklich zu zerstreuen hoffte. Er fühlte auch, daß es nun Zeit sey, seinen Sohn mit der Welt bekannt zu machen, und ihm schon in etwas die Erfüllung der bürgerlichen Pflichten, als die



Hauptbeschäftigung des Menschen, aufzulegen. Die Erziehungsanstalt des Hrn. L** in Paris schien ihm hierzu das dienlichste Mittel. Unter den vielen Erziehungshäusern dieser Stadt zeichnet sich das Haus dieses Herrn vorzüglich durch strenge Zucht und scharfe Aufsicht aus. Hr. v. M** stellte dem Direktor des Hauses seinen Sohn vor, und bat ihn, einige Jahre hindurch Vaterstelle an Onezim zu vertreten. Dies versprach Hr. L** und nahm Onezim unter seine zahlreichen Zöglinge auf. Der Ankömmling wurde von den übrigen Jünglingen mit herzlicher Freude empfangen; allein Onezim erwiederte ihre freundschaftlichen Aeußerungen nicht. Er war traurig, und obschon seine Antworten eine gute Erziehung und einen durchdringenden Geist verriethen, so waren sie doch sehr kurz. Hr. L** schrieb dieses dem Kummer über die bevorstehende Abreise des Vaters zu, und ehrte den edeln Schmerz des Jünglings. Hr. von M** blieb noch einige Wochen in Paris, und bat einen daselbst wohnenden Vetter, Onezim von Zeit zu Zeit zu besuchen, und wenn er mit ihm zufrieden wäre, demselben zu erlauben, die Spieltage bey ihm zuzubringen. Diese Erlaubniß wurde sehr gern bewilligt, und von Onezim mit Dank empfangen. Der Vater bereitete sich nun zur Heimkehr. Kurz vor seiner Abreise besuchte er noch seinen Sohn, und bat ihn inständig, ihm zu sagen, ob er zufrieden sey. Onezim schwieg und seufzte. Hr. v. M** drang mit väterlicher Unruhe in ihn, und munterte ihn auf, die Ursache seiner Unzufriedenheit zu gestehen. Onezim antwortete mit vieler Ehrfurcht, er wisse selbst nicht recht, warum ihm die Erziehungsanstalt mißfiele; er vermuthe selbst, es käme daher, weil ihm das süße Leben im väterlichen Hause allzu lebhaft vor Augen stünde. Sein Vater redete ihm nun sehr sanft zu, sprach ihm Muth ein, und versicherte ihn, er werde sich bald in seine neue Lebensart fügen und ohne Kummer an seine Kinderjahre denken. Hiermit umarmte er herzlich den weinenden Onezim, und trennte sich von ihm.

Er war schon einige Tage in seinem Schlosse wieder angekommen, als er von seinem Sohne einen Brief bekam, in welchem dieser ihm klagte, er habe keinen fröhlichen Augenblick seit der Abreise seines Vaters; alles sey ihm zuwider, und wenn er keine Linderung bekomme, werde ihm das Leben zur Last werden. Der Vater stutzte beym Lesen eines so ernsthaften Briefes; er schrieb an seinen Vetter, mit Onezim ernstlich zu sprechen, und als dieser ihm meldete, seine Vorstellungen schienen keine Wirkung hervorzubringen, weil Onezim immer vom Tode spräche, schrieb Hr. v. M** an seinen Sohn selbst in einem ernsten, aber doch sanften Tone, weil er ihn allzusehr liebte, als daß er ihn durch unzeitige Härte aufzubringen gesucht hätte. Diesen Brief hat man nach Onezims Tode unter seinen Papieren gefunden mit dieser Aufschrift: O wie unglücklich bin ich! Der Vetter des Hrn. v. M** meldete ihm von neuem, sein Sohn falle in eine heftige Schwermuth, und müsse, wie es ihm schiene, baldigst aus seiner Lage gerissen werden. Hr. v. M** antwortete hierauf, er werde ehestens wieder nach Paris kommen, und dem sonderbaren Kummer seines Sohnes ein Ende machen. Dieser Brief kam aber durch einen Zufall einige Tage zu spät an. Der Vetter, ein vernünftiger Mann, ließ sich von Onezim versprechen, daß er sich bis auf einen bestimmten Tag ruhig verhalten würde, weil er alsdann die Antwort des Hrn. v. M** zu erhalten hoffte. Es war am Ende der Woche, und der festgesetzte Tag war der künftige Dienstag.

Als dieser Tag kam, wartete Onezim auf die Ankunft seines Vetters. Dieser aber kam nicht, denn die Antwort des Hrn. v. M** war ihm noch nicht zugekommen. Gegen vier Uhr verläßt Onezim sein Zimmer, und eilt schnell durch das Haus. Einige seiner Mitschüler sahen ihn, und fragten, welches Geschäft ihn so treibe. Ach, fraget mich nicht, lieben Freunde, antwortete Onezim, vielleicht ist es mein Verderben! Mit diesen Worten eilte er fort, stieg über die Mauer, weil die Thür vom Pförtner bewacht war, und forderte auf einem benachbarten Platze eine Lohn-



kutsche; dem Kutscher befahl er, ihm nach dem Palais royal zu fahren. Dort stieg er aus und blieb eine halbe Stunde abwesend, stieg wieder ein, und bat den Kutscher, ihn nun zur Wohnung seines Vetters in die *** Straße zu fahren. Dies that der Kutscher. Aber gerade, als der Wagen vor dem Hause anlangte, und der Kutscher absteigen wollte, hörte er einen heftigen Schuß, riß den Kutschenschlag auf, und sah den Jüngling todt rücklings fallen. Der Vetter hatte den Schuß gehört, eilte vor die Thür, ohne zu vermuthen, was vorgefallen sey, und fiel ohnmächtig nieder bey dem schrecklichen Anblicke. Es entstand ein großer Zusammenlauf: Noch so jung und schon ein Selbstmörder! riefen alle Umstehenden. Erst nach einer langen Ohnmacht konnte der Vetter Anstalt treffen, den blutigen Leichnam wegzuschaffen. Einige Stunden nach dem traurigen Vorfalle brachte ihm der Briefträger einen Brief mit der Bezeichnung Paris. — Er bekam einen neuen Anfall, als er Onezims Hand erkannte: endlich ermannte er sich doch und las Folgendes: »Theuerster Vetter, wenn Sie diesen Brief bekommen werden, wird Ihnen schon mein Tod bekannt seyn. Bestatten Sie, ich ersuche Sie darum, meinen Leichnam auf die gebührende Art. O wie unglücklich und beklagenswerth ist der, welcher von Niemand mehr geliebt wird! Leben Sie wohl; ich bin zum Letztenmale Ihr ergebener Vetter Onezim.« Tags darauf kommt auch der Brief des Herrn von M** an, der ihm meldet, er schicke sich eben zur Reise nach Paris an, und hoffe bald seinem lieben Sohn viele Freude zu machen. Dem armen Vetter waren diese Worte ein Dolchstich! Es wurde ihm unendlich schwer, die süße Hoffnung des väterlichen Herzens durch die schrecklichsten aller Nachrichten zu zerstören. Er schrieb schnell an den Arzt und an den Pfarrer der Gegend, sie sollten Hrn. v. M** von seinem Vorhaben abhalten, und ihn auf einen traurigen Vorfall vorbereiten, der nicht mehr zu ändern sey. Dann trug er einer Verwandtin auf, demselben endlich alles zu entdecken. Wie dem Hrn. v. M** zu Muthe gewesen sey, als er den Arzt und kurz darauf den Pfarrer mit traurigem Gesichte auf das Schloß zukommen sah, mit welcher Beklemmung er ihre dunkeln Reden angehört, und mit welchem Schmerze er endlich alle Umstände der schrecklichen Begebenheit vernommen habe, das läßt sich leichter empfinden als beschreiben.

Onezims Geschichte verdient von Aeltern und Psychologen beherzigt zu werden. Erstere mögen daraus lernen, mit welcher Sorgfalt sie über alle Neigungen ihrer Kinder wachen müssen, und letztere mögen uns erklären, wie der Gedanke an einen Selbstmord in dem Herzen eines vierzehnjährigen wohlerzogenen Jünglings hat stätig werden können.

Fenelon. *)

Eine Anekdote.

Der Verläumdung und des Neides Opfer,
Lebte Mentor Fenelon im Bann.
Sultan Ludwig und sein Mufti stießen,
Das Verbrechen seines Ruhms zu büßen,
Aus der Königsburg den Gottesmann.

Freudig war der Hirt bey seiner Heerde,
Und mit ihm der Segen eingekehrt.
Menschen zu beglücken, war das Streben
Seines großen Herzens, und sein Leben
Eine Predigt, die durch Thaten lehrt.

Oft ging er, auf einen Stab gestützet
Abends aus der Stadt mit sich allein,
Geist und Herz an der Natur zu weiden,
Oder in dem Drange seiner Leiden
Des verwaisten Landvolks Trost zu seyn.

Einst entführten heil'ge Phantasien
Bis in ein entlegnes Dörfchen ihn;
Da vernahm er aus der ersten Hütte
Laute Klagen, und mit raschem Schritte
Eilt er an den Ort des Jammers hin.

Kinder, warum weint ihr? sprach der Gute
Mit dem Gruß der Liebe. Gott! es ist . . . . .
Unser Vater, las er in den Blicken

*) Von Pfeffels poetischen Versuchen ist das 10te Bändchen zum Ausgeben bereit. Wir glauben unsern Lesern eine Freude zu machen, wenn wir hier dasjenige Gedicht des Verewigten mittheilen, das nach der prophetischen Aussage desselben sein letztes seyn sollte, und auch war. — Es erschien im Almanach des Dames pour 1810, und dessen Gelingen bewirkte dem Verewigten eine kindliche Freude.

Des erstaunten Paars, das voll Entzücken
Seine dargereichte Rechte küßt.

Warum weint ihr? widerholt der Gute.
Kann ich helfen? — Bester Herr, ach nein!
Unsre Kuh, die Ursach unsrer Klage,
Sprach das Weib, sie fehlt uns schon zwey Tage,
Muß vom Wolf gefressen worden seyn.

Ach! es war die schönste Kuh im Dorfe,
Glänzend schwarz, mit einem weißen Fuß,
Sagte Niklas, zahm gleich einem Lamme,
Unser Reichthum, unser Aller Amme;
Täglich gab sie Milch im Überfluß.

Ey! ihr könnet ihres Gleichen finden,
Sprach der Bischof. - Niemals! unterbrach
Gertrud ihn; die zog ich groß, sie kannte
Und verstand uns; wie ein Hündchen rannte
Sie uns oft bis in die Stube nach.

Franz, mein Bruder, sprach ein kleines Mädchen,
Das itzt näher trat, ritt oft auf ihr.
Bester Herr! o laßt sie, noch am Leben,
Durch den lieben Gott uns wieder geben.
Euch versagt er nichts, das wissen wir.

Lächelnd sprach der Greis: Hört auf zu weinen!
Es ist spät; lebt wohl! auf Wiederseh'n!
Er entwich. Auf seinem halben Wege
Sah er in dem dämm'rigen Gehege
Etwas Lebendes vorüber geh'n.

Wär's doch Schwärzchen! denkt er, und der Graben,
Der vom Thier ihn trennt, wird ihm zum Steg.
Schwärzchen war's; erkannt beym ersten Blicke
An dem weißen Fuß, führt er's am Stricke,
Der am Hals ihm hing, mit sich hinweg.

Eine Stunde Wegs um Trost zu bringen,
Ist für ihn ein Schritt. Schon klopft er an.
Öffnet, Freunde! Schwärzchen ist gefunden.
Gott! der Herr ist's, lallten sie, und stunden
Händefaltend vor dem Gottesmann.

Mutter! rief das Mädchen auf den Knieen,
In des lieben Herrn Gestalt erscheint
Uns ein Engel. Alle fallen nieder.
Träumt ihr? ich bin einer eurer Brüder,
Sprach der Bischof, euer alter Freund.

Fromme Thränen füllen Aller Augen,
Dank und Jubel strömt aus jedem Mund.
Schwärzchen wurde wacker ausgescholten,
Und geküßt, und Claus und Gertrud wollten
Schwören, daß es jedes Wort verstund.

Ich muß fort; man wird mich ängstlich suchen,
Sprach der Gute. Was! versetzte Claus,
Ganz allein? das laß ich nicht geschehen;
Ich, wir alle wollen mit Euch gehen.
Sprachs, und stürzte wie ein Pfeil hinaus.

Bald läßt er, vom halben Dorf begleitet,
Sich mit einer Bahre wieder sehn.
Man bedecket sie mit zarten Zweigen,
Und beschwört den Greis, sie zu besteigen,
Und der Greis erhört das fromme Flehn.

Nun beginnt, beym Schein der Kienholzfackeln,
Der Triumphzug, und der Gute wird
Feyerlich bis in die Stadt getragen.
Warst du wohl auf deinem Siegeswagen,
Ludwig, je so groß, wie dieser Hirt?

Ankündigung.

Wir hoffen dem Publikum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir das unter dem Namen „Münchner Miszellen," wöchentlich hier herauskommende Bogenblatt, mit Anfang des Jahres 1811 unter einer gefälligeren Gestalt erscheinen lassen werden, und schmeicheln uns vielmehr, auf eine größere Anzahl von Abnehmern rechnen zu dürfen. Es soll demnach wöchentlich zweymal (am Mittwoch und am Sonnabend) ein halber Bogen unter dem Titel: „Gesellschaftsblatt für gebildete Stände" ausgegeben werden.

Der Inhalt desselben besteht: in Aufsätzen über Gegenstände der schönen Wissenschaften und Künste, in Reiseskizzen, in Schilderungen sowohl vaterländischer als auswärtiger schöner Gegenden, in Beschreibungen merkwürdiger Volksfeste, in kleinen dramaturgischen Aufsätzen, in Gedichten, historischen Gemälden, Anekdoten und Charaden, in Mittheilungen ökonomischer und medizinischer Notizen, und anderer wichtiger Entdeckungen in nützlichen Fächern ꝛc.

Der Preis bleibt für dieses Jahr noch derselbe, d. i. 4 fl., wovon die Hälfte mit Ablauf des ersten Semesters bezahlt wird.

Das erste Blatt erscheint am 5. Januar und macht wegen des Titels einen ganzen Bogen aus.

Mitarbeiter haben die Güte, ihre Beyträge portofrey an die Redaktion des Gesellschaftsblattes für gebildete Stände in München einzusenden.

Das hiesige königliche Oberpostamt hat davon die Hauptexpedition übernommen. Auswärtige Liebhaber belieben bey ihren respektiven löblichen Postämtern Bestellungen darauf zu machen. Auch kann es hier an jedem der bestimmten Tage im Expeditions-Comtoir der Münchner politischen Zeitung in Empfang genommen werden.

München den 17ten Dez. 1810.

Die Redaktion der politischen und der neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung und des Gesellschaftsblatts für gebildete Stände.

In der Welt empfinden;
So behennt, vertraut und fromm,
Eure grösten Sünden!
Aus des Irrthums falschen Weiten
Sammelt euch, und sucht, bey Zeiten,
Euch zurecht zu finden.

Göthe.

Herzensergießungen.

(Beschluß.)

Ein junger Neapolitaner, der vor zwey Jahren Adelaiden auf seinen Reisen kennen lernte und durch seine schöne einnehmende Gestalt, durch seine reichen Besitzungen in Sizilien, und durch seinen feurigen Geist ihr Herz an sich zog, erhielt noch am Tage vor seiner Abreise aus M. die Versicherung von ihr, sie werde ihm, bis er von seinen Reisrn aus Deutschland und England zurückgekehrt seyn wird, ihre Hand aufbewahren.

Rebe schmückt, und in deren Städten man das freye öffentliche Leben vermißt, das hier Herz und Sinnen berauscht. Habe ich hier Freunde, auf die ich Eindrücke gemacht zu haben mir schmeicheln darf, so werden sie sich eine kleine Wanderung nach dem Vaterlande Tasso's nicht verdrießen lassen, um mit mir manche Schäferstunde in den Rosenlaubrn Sorrentos zu genießen Und wie süß erinnert es sich unter so romantischen Umgebungen an eine schön genossene Vergangenheit, wie begeistert schlürft sich's unter jenem feurigen Himmel aus dem schäumenden Becher der Wollust, wenn bey Boccacios schmeicheln-

chen aus Citronen-Wäldchen liebliche Wohlgerüche mir zuhaucht, dann erklingt in stiller Dämmerung aus heimlicher Laube die Flöte der Liebe und lockt mich vom hohen Balkone in die ersehnte Arme des Geliebten.

So wenig neu mir diese Ansichten an Adelaiden nun waren, so setzten sie mich dennoch in eine starke Verlegenheit. Es war mir auf eine so wunderbare Weise zu Muthe, daß ich noch keine Sprache habe, um die sich durchkreuzenden Gefühle zu beschreiben, die mein Herz damals anfüllten. Ich fand an dem Bräutigam einen sehr feurigen Italiener, der aber, was sein Verhältniß zu Adelaiden betraf, mir um so großmüthiger zu seyn schien, als ich noch keine Spur von böser Laune an ihm wahrnehmen konnte, so sehr ihn auch seine reitzende Frau vernachläßigte. Ihre Prinzipien schienen über ihn zu dominiren, man sah ihn die Pariserschule an, und er hörte es vorzüglich gerne, wenn man die Behauptung an ihm gegründet fand, daß doch der männliche Charakter erst auf brittischen Boden jene hohe Würde empfinge, die allein da, wo des Mannes stolzeste Zierden — Freyheit und gerader Sinn zu Hause sind, ihren wahren Aufenthalt hat. Seine Bildung hatte interessante Züge, er sprach mit vieler Richtigkeit über finanzielle und physikalische Gegenstände, desto weniger aber über Philosophie und höhere Kunst; indem er mit einem frivolen Achselzucken seinen Charakter als moderner Freygeist jedesmal darüber zu erkennen gab, so oft das Gespräch auf solche Gegenstände überging. Es finden die Französinnen etwas Unwiderstehliches an ihren Incroyables, und alles muß diesen Ton mitmachen, was sich bey ihnen insinuiren will. Indessen gefallen mir doch mehr unsre deutschen Dämchen, wenn sie sich etwas in den geraden akademischen Purschengeist verlieben, der doch mehr Poesie des Lebens, mehr innere Energie und ein Gefühl, das aus der glücklichsten Freyheit entspringt, in sich faßt, als jener verwilderte Sansculottengeist, der denn doch viel geschraubtes und dummes an sich trägt, und mehr dem Windbeutel und Avanturier als dem heitern Leichtsinn eines übrigens unverdorbenen non chalant eigen ist. Ganz was anders ist es freylich mit den bramarbasirenden Junkern, die zwischen einem Pferdestall und einem honetten Menschenzirkel nicht viel Unterschied machen und mit ihrem brutalen Wesen sich überall aufdringen, wo man zuletzt ihres lästigen Tonangebens und unverschämten Gespräches überdrüßig sich gezwungen sieht, den Herrn in ihrer Sprache zu antworten. Der Charakter der Incroyables hat noch den Vorzug, daß er den Franzosen allein anpaßt, und bey andern Nationen leicht in Dummheit, plumpen Scherz und einfältige Nachbetherey ausartet — Kennzeichen, die sich nur bey Puppen aus Paris und Lyon gut ausnehmen, in gebildeten deutschen Damenzirkeln aber abgelegt werden müssen. Die Klasse der hochfahrenden Weltstürmer mit ihren vielredenden Lippen und nichtdenkenden Köpfen ist fast überall zu Hause und mehr ein Universalcharakter unserer Zeit im Allgemeinen als eine besondere Eigenschaft einzelner Klassen und Völker.

Das Interessante eines Engländers, verbunden mit der natürlichen Leichtigkeit eines Franzosen und der lebhaften Darstellung eines Italieners hob die Person des sehr wohlgebildeten Bräutigams so vortheilhaft heraus, das man aus der Oberfläche desselben das gelungenste Natur-Genie hätte abstrahiren können, wenn man auf sonst nichts weiter hätte Rücksicht nehmen wollen. Genug, daß Adelaide sich erstaunend in seinem Besitz gefiel, und darin ein Recht zu setzen suchte, auf die Aufmerksamkeit eines Jeden desto größern Anspruch machen zu dürfen; gleichsam als sey ihr Wesen durch die neue Bedeutsamkeit gehoben, die aus dieser glücklichen Veränderung ihres Zustandes für ihr Leben hervorging. Sie glaubte daher das Verdienst eines solchen Besitzes um so mehr an sich geltend zu machen, als sie durch ihre Unterhaltung mit einem Jeden der Vorzüglichsten aus der Gesellschaft um das einstimmige Lob sich

bemühte, sowohl wegen Vortrefflichkeit des Geistes, Witz, Heiterkeit und zarter Empfindsamkeit, als auch der Reize ihres Körpers wegen dem Schönsten und Besten zum Preise zu gehören.

Ich hatte das traurige Vergnügen, der Gegenstand ihrer vorzüglichsten Unterhaltungen in den letzten Tagen vor ihrer Abreise gewesen zu seyn und mußte, was meinen Schmerz um einen solchen Verlust vermehrt, noch manche Gelegenheit haben, auf Spuren einer schönen Seele hie und da zu stoßen und mit Ansichten und Gefühlen vertraut zu werden, die, trotz ihrer oben geäußerten frivolen Gesinnungen in der Religion, mir den Muth benahmen, meine ganze Huldigung ihr zu entziehen.

Wir waren noch vor der Stunde der Abreise ganz allein und der bange Augenblick, wo ich von ihr Abschied nehmen wollte, und ein Strohm von Thränen mir den Gebrauch der Worte versagte, machte die schöne Französin verlegen. — Hier mißlang der gesuchteste Scherz, hier verfehlte jeder Witz seine Wirkung — ihre Arme verwickelten sich mit den meinigen, ihre Seele war durch und durch ergriffen, sie sah mich gepreßt und traurig an — o Wilhelm — jetzt weinte sie und wir schwuren uns eine heilige, ewige Freundschaft — und Küsse versiegelten den erhabenen Bund.

Ob der Graf davon weiß, davon bin ich noch nicht unterrichtet. Ob ich sie wieder sehen werde — ob ich sie um der Ruhe meines Herzens willen wieder sehen darf, wird die Zeit mich lehren. Noch fühl' ich alles so lebendig in mir, wie im Augenblick, wo es sich wirklich begeben. Daß ich oft daran denke, wie es anders hätte seyn seyn können; daß ich mich stundenlang seligen Träumen überlasse, aus denen mich eine unfreundliche Wirklichkeit in's öde Leben erweckt — o Freund! hättest du je um der Liebe willen gelitten, ich brauchte keine Worte, Dir es zu sagen! —

Der Unglückliche hatte geendet. Wir wollen oft zusammen kommen, sagte Wilhelm, jeden Abend, wenn du willst! Indem du mir dein Vertrauen jetzt ganz geschenkt hast, so mußt du mich auch für würdig halten, es zu verdienen. Laß uns Freunde seyn, wie die Welt ihrer so wenige hat! Laß uns brüderlich vereint auch in jedem Sturme des Lebens nicht von einander lassen. Laß dein krankes Herz mich so lange mit dem meinigen bedecken, als diese Wunden noch offen sind, die kein rauher Windhauch des unfreundlichen Lebens berühren darf.

Sie umarmten sich sprachlos und Ludwig fühlte sich nach dieser Ergießung seines belasteten Herzens zum erstenmale wieder freyer und stiller.

S—dt—r.

Jacobi.

Der Dichter Jacobi, ehemals Professor in Halle, erhielt von der Frau Fürstin von Beruburg, gebornen Gräfin von Haßlingen folgende Wörter, um sie in ein Gedicht zu bringen.

Lichtputz.	Tisch.	Tarok.
Spiegel.	Liebenswürdig.	Mogul.
Schlitten.	Saturn.	Carreau-Aß.
Marken.	Herz.	Eyerkuchen.

Tags darauf überreichte er Ihrer Durchlaucht folgende Zeilen:

In jener goldnen Zeit, in der Saturn regierte,
Als noch ihr ungekünstelt Haar
Die Nymphe nur mit jungen Rosen zierte,
Und Quell und Bach ihr Spiegel war;
Als auf dem Rasen sie der Lerche Lieder weckten,
Und Marken-Schächtelchen die Tische nicht bedeckten;
Als keine Schöne noch in späten Nächten saß,
Und im Tarok bei Carreau-Aß
Der Mutter Unterricht vergaß;
Als man dem Stutzer nicht auf jedes Wörtchen glaubte,
Und Pferd und Schlitten-Recht ihr keinen Kuß erlaubte;

Als man im stillen sichern Thal
Vergnügt den kleinen Acker nutzte,
Und kein Bedienten=Schwarm im weiten Marmorsaal
Auf Leuchtern von Kristall dreihundert Lichter putzte:
Da konnten die Zufriedenheit
Selbst Moguls Schätze nicht versuchen;
Da saß die alte Redlichkeit
Bei schlechter Kost, bei Brod und Eyerkuchen,
Und reiner Luft war jedes Herz geweiht.
Da prangte man nicht mit zerrißnen Fahnen;
Wer liebenswürdig war, bedurfte keiner Ahnen;
Verdienste wurden nicht nach Wappen abgezählt.
Allein! Dich hätte man zur Fürstin doch gewählt.

Register

des zweyten Jahrganges der Münchner Miscellen, oder des königl. baier. Wochenblattes von München eilften Jahrganges.





